

# GERMANISTISCHE LINGUISTIK

Herausgegeben vom  
Forschungszentrum  
Deutscher  
Sprachatlas

234-236 | 2017

Peter Wiesinger

## Strukturelle historische Dialektologie des Deutschen

Strukturhistorische und strukturgeographische  
Studien zur Vokalentwicklung  
deutscher Dialekte

OLMS



*Begründet von Ludwig Erich Schmitt*

Friedhelm Debus (Kiel)  
Roland Kehrein (Marburg)  
Peter O. Müller (Erlangen)  
Damaris Nübling (Mainz)  
Stefan Rabanus (Verona)

Redaktion: Juliane Limper

Redaktionsanschrift: 35032 Marburg/Lahn, Pilgrimstein 16

E-Mail: [gl@deutscher-sprachatlas.de](mailto:gl@deutscher-sprachatlas.de)



Georg Olms Verlag  
Hildesheim · Zürich · New York  
2017

Peter Wiesinger

# Strukturelle historische Dialektologie des Deutschen

Strukturhistorische und strukturgeographische Studien  
zur Vokalentwicklung deutscher Dialekte

Herausgegeben von Franz Patocka



Georg Olms Verlag  
Hildesheim · Zürich · New York  
2017

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Germanistische Linguistik erscheint 4-6 mal jährlich.  
Ab 1985 werden die Hefte unter Berücksichtigung der bisher erschienenen fortlaufend durchnummeriert. Vorschlag für die Zitierweise:  
GL Heft-Nummer, Jahr, Seite (z. B. GL 79-80. 1985, ...).

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Georg Olms Verlag AG, Hildesheim 2017  
[www.olms.de](http://www.olms.de)  
E-Book  
Umschlaggestaltung: Anna Braungart, Tübingen  
Alle Rechte vorbehalten  
ISBN 978-3-487-42199-5  
ISSN 0072-1492

## INHALT

Vorwort des Herausgebers.....	7
Vorwort des Autors .....	9
Historische Dialektologie des Deutschen. Grundsätzliches und Methodisches zur Rekonstruktion dialektaler Lautentwicklungen.....	13
Phonogenetik und Natürliche Phonologie .....	31
Die „phonologische Zwischenstellung“ einzelner Vokalphoneme in Vokalsystemen hochdeutscher Dialekte .....	49
Die Lautstruktur des Nordbairischen und ihre geschichtliche Entwicklung.....	59
Möglichkeiten und Grenzen der historischen Dialektologie am Beispiel der Lautentwicklungen des Mittelalemannischen und südwestlichen Schwäbischen.....	115
Die Stellung der Dialekte Hessens im Mitteldeutschen .....	159
Die „neuhochdeutsche Diphthongierung“ und weitere Diphthongierungen im Moselfränkischen. Vom Nutzen der Dialektgeographie für die Sprachgeschichte .....	263
Strukturgeographische und strukturhistorische Untersuchungen zur Stellung der bergischen Mundarten zwischen Ripuarisch, Niederfränkisch und Westfälisch .....	341
Die Vokalentwicklungen des Neiderländisch-Schlesischen in strukturgeographisch-strukturhistorischer Sicht.....	439
Zur Entwicklungsgeschichte der hochpreußischen Mundarten .....	475

Zur Phonologie der kurzen <i>E</i> -Laute im Niederdeutschen. Ein Beitrag zur Rekonstruktion des spätaltsächsischen Kurzvokalsystems mit Hilfe der west- und ostfälischen Dialekte ...	505
Niederdeutsche und dravänopolabische Lautwicklungen im Wendland und in der Altmark .....	527
Verzeichnis der Erstveröffentlichungen .....	581

## VORWORT DES HERAUSGEBERS

Der vorliegende Band besteht aus Beiträgen meines verehrten Lehrers, des renommierten Dialektologen und Sprachhistorikers Peter Wiesinger, zur Vokalentwicklung in deutschen Dialekten, deren Wiederabdruck bzw. teilweise verbesserte und aktualisierte Version dem Kreis der in der germanistischen Sprachwissenschaft und speziell der Dialektologie Tätigen anhand einer Anzahl von Beispielen Einblicke in die Methoden und Ergebnisse der strukturellen historischen Dialektologie ermöglichen soll. Mehrere der hier abgedruckten Aufsätze sind in ihren Originalen mittlerweile nicht sehr leicht zugänglich, sodass eine neuerliche Veröffentlichung überaus sinnvoll erschien, zumal von verschiedenen Seiten großes Interesse an einer Publikation geäußert wurde, die im Laufe von mehreren Jahrzehnten entstandenen Detailarbeiten in einem Band versammelt zu sehen.

Die Ergebnisse, die Peter Wiesinger in seinen Beiträgen zur Synchronie und Diachronie dialektaler Vokalsysteme in den Jahren nach dem Erscheinen seiner bekannten und stets aktuellen Habilitationsschrift „Phonetisch-phonologische Untersuchungen zur Vokalentwicklung in den deutschen Dialekten“ aus dem Jahre 1970 vorlegen konnte, zeigen ein überaus differenziertes und detailfreudiges wissenschaftliches Vorgehen, das einerseits auf profunder Kenntnis der sprachlichen Verhältnisse in den einzelnen Dialektlandschaften beruht, andererseits auf einer vom Autor entwickelten präzisen Methode, lautliche Systeme und deren Diachronie auch auf der Grundlage physiologischer Gesetzmäßigkeiten zu beschreiben und zu begründen. Dabei muss der Autor zwar da und dort fehlende bzw. durch Belege oder dialektologische Vorarbeiten nicht hinreichend abgesicherte Zwischenschritte ergänzen, doch sind seine Rekonstruktionen mehr als bloße Spekulation. Sie sind vielmehr im Sinne einer physiologisch sowie strukturell basierten Folgerichtigkeit notwendige Konstruktionen, die bezüglich ihrer Plausibilität überzeugen können.

Nach längerer Entstehungszeit, die ihre Gründe nicht zuletzt in vielerlei typographischen oder anderen technischen Problemen hat, die zu bewältigen nicht immer leicht waren, kann nunmehr der interessierten Öffentlichkeit eine Sammlung von Beiträgen präsentiert werden, die das Potential, das in einer solchen Methodik steckt, eindrucksvoll unter Beweis stellt.

Wien, im Mai 2017



## VORWORT DES AUTORS

Den Anstoß zur gesammelten Herausgabe der strukturellen historischen Studien zur Vokalentwicklung deutscher Dialekte gab der Hauptvortrag über moselfränkische Diphthongierungen am 2. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen im September 2006 in Wien. Dort wünschten sich mehrere Teilnehmende, mehr über derartige Erklärungen von Lautentwicklungen zu erfahren. Sofort war Jürgen Erich Schmidt bereit, einen Sammelband mit solchen Studien in die Reihe „Germanistische Linguistik“ aufzunehmen, und Franz Patocka übernahm die Aufgabe der Herstellung der Druckmanuskripte. Beiden sei für ihren Einsatz und besonders Franz Patocka für die sich mühevoll und unerwartet schwierig gestaltende drucktechnische Aufbereitung der Beiträge herzlich gedankt. Es erwies sich nämlich nur teilweise möglich, die Texte zu scannen, wobei sich dann wegen der sehr fehlerhaften Ergebnisse zeitaufwendige Korrekturen anschlossen. So war es vorteilhafter, mehrere, vor allem ältere Vorlagen überhaupt neu zu schreiben. Auf diese Weise erklärt sich bei laufender Unterrichts-, Prüfungs- und Selbstverwaltungstätigkeit die lange Vorbereitungszeit.

Die Anregung zu diesen Studien bot meine langjährige Beschäftigung mit deutschen Vokalentwicklungen für die 1970 erschienenen „Phonetisch-phonologischen Untersuchungen zur Vokalentwicklung in den deutschen Dialekten“. Dort zeichnete sich einerseits ab, dass Vokalentwicklungen nicht, wie sie durch die jahrzehntelange extralinguistische Methodik der Dialektgeographie vor allem Marburger Prägung erklärt wurden, Ergebnisse sprachspielerischer Willkür mit wellenförmiger Ausbreitung bis an geschichtlich vorgegebene und mit der Zeit wechselnde Territorialgrenzen sind, sondern gerichtete autochthone Entwicklungen als Entfaltungen vorgegebener Lautstrukturen, wozu die infralinguistische Methodik der Wiener dialektologischen Schule Ansätze bot. Es waren die 1960er und frühen 1970er Jahre, in denen in der deutschen Dialektologie der Strukturalismus mit der diachronen Phonologie für kurze Zeit fruchtbaren Einzug hielt und für stringente überzeugende sprach- und dialektgeschichtliche Ergebnisse sorgte, ehe mit der sogenannten pragmatischen Wende die synchrone, gegenwartsbezogene Soziolinguistik begann und historische Interessen rasch in den Hintergrund traten.

Den Studien zu einzelnen Dialektgebieten vorangestellt sind drei methodische Beiträge. Der eröffnende Originalbeitrag, obwohl er aus Einleitungen zu einzelnen Beiträgen schöpft, skizziert die Möglichkeiten der strukturellen historischen Dialektologie. Dabei liegen die Voraussetzungen für autochthone kontinuierliche Lautentwicklungen in der jahrhundertelangen Sesshaftigkeit, den konstanten gesellschaftlichen Strukturen und der geringen Mobilität und Außenkommunikation der ländlichen bäuerlichen Dorfbevölkerung. Durch die Einbeziehung der Lautgeographie mit den bekannten Phänomenen konservativer Rand- und progressiver Kerngebiete ergeben sich teilweise Raumprojektionen der zeitlichen Entwicklungsabläufe im umgekehrten Verhältnis, indem sich die lautlichen Entwicklungsabfolgen räumlich vom Ausgangslaut über Zwischenstufen zum Endergebnis vom Rand zur Mitte abzeichnen, die jedoch zeitlich umgekehrt in der Mitte ihren Anfang genommen haben. – Unter Phonetik werden verstanden die autochthonen gerichteten Entwicklungsmöglichkeiten der einzelnen Vokale auf Grund der vorgegebenen sprechkonstitutiven Faktoren mit Artikulationsbasis, Lautbildung und prosodischen akzentuellen Einwirkungen, die zu Diphthongierungen von Monophthongen und umgekehrt führen, sowie der regulativen Kraft des Lautsystems, das Spannungen ausgleicht und die potentiellen Entwicklungen als Hebungen und Senkungen mit Schub und Sog reguliert und damit die differenzierende Funktion der Phoneme garantiert. – Obwohl im Vokalismus der Hoch- und Mittelzungenvokale und der mit ihnen gebildeten Diphthonge das Reihenprinzip mit bildungsmäßiger Korrespondenz von palatalen ungerundeten und velaren gerundeten Vokalen vorherrscht, das vor allem durch Zentralisierung häufiger als Palatovelarität hinterer und seltener als Velopalatalität vorderer Vokale durchbrochen werden kann, gibt es aus phonetischer Sicht selten auch die sogenannte „phonologische Zwischenstellung“. Dabei liegt hinsichtlich der Vokalhöhe eine Zwischenstellung auf der einen Seite gegenüber den beiden Vokalen der anderen Seite als harmonisierender Ausgleich vor, die aber die Phonologie insofern übergeht, als sie durch Zuordnung zu der einen oder der anderen Stufe mit einer Lücke im System rechnet.

Mit Hilfe der infralinguistischen ganzheitlichen, auf das Lautsystem ausgerichteten diachronen strukturell-phonologischen Rekonstruktionsmethodik werden dann die Vokalentwicklungen in neun exemplarischen Studien an einzelnen deutschen Dialektlandschaften aufgezeigt. Obwohl sie unabhängig voneinander im Lauf von 35 Jahren von 1971 bis 2006 entstanden sind und zugleich eine Weiterentwicklung und Vertiefung der Methodik zeigen, wer-

den sie in geographischer Abfolge geboten. Begonnen wird mit dem oberdeutschen Nordbairischen, dem sich das Mittellalemannische anschließt. Aus dem Westmitteldeutschen folgen die Studien zum Hessischen, zum Moselfränkischen und zum Bergischen im Grenzbereich von Ripuarisch, Niederfränkisch und Niederdeutsch-Westfälisch. Auch im Ostmitteldeutschen mit seinen Siedeldialekten lässt sich die diachrone strukturell-phonologische Rekonstruktionsmethodik anwenden, denn mit dem Sprachausgleich verschiedener, von den Siedlern mitgebrachter Dialekte entstand rasch eine eigene selbständige Dialektformation, die sich wie jeder andere Dialekt autochthon weiterentwickelte. Diesbezügliche Untersuchungsgegenstände sind das Neiderländisch-Schlesische mit bisher als merkwürdig geltenden, nicht erklärbaren Diphthongierungen und Monophthongierungen und das Hochpreußische. Von den beiden niederdeutschen Studien rekonstruiert die eine das spätaltsächsische Kurzvokalsystem mit Hilfe der west- und ostfälischen Dialekte als den konservativsten Dialektregionen, während die andere die im Sprachkontakt stehenden niederdeutschen und slawisch-draväno-polabischen Lautentwicklungen im Hannoverschen Wendland und in der Altmark, also ebenfalls an Siedeldialekten, untersucht.

Die einzelnen Studien verbleiben in ihrem ursprünglichen Wortlaut und der damals gültigen Orthographie, weil sie in dieser Form rezipiert, diskutiert und teilweise fortgeführt wurden. Auch die Literaturverzeichnisse folgen jeweils der damals verwendeten Zitierweise. Lediglich Druckfehler in Texten und Karten wurden verbessert. Teilweise erfolgten jedoch Kürzungen der Einleitungen, um Wiederholungen methodischer Art zu vermeiden. In den Beiträgen zur phonologischen Zwischenstellung, zum Hessischen und zu den Diphthongierungen im Moselfränkischen wurden geringfügige Präzisierungen und Ergänzungen vorgenommen. Im Einzelnen gibt das Verzeichnis der Erstveröffentlichungen Auskunft. Die Verlage der Erstpublikationen haben 2006/2007 die Erlaubnis zum Wiederabdruck erteilt, wofür bestens gedankt sei.

Besonderer Dank gebührt den Redakteuren des Georg Olms Verlages, Danielle von der Brellie und Paul Heinemann. Sie haben in mühevoller Arbeit das schwierige Layout und die zeitaufwendige Endredaktion besorgt. Außerdem möchte ich Paul Heinemann für seinen intensiven Einsatz für die bereits fraglich gewordene Publikation des sehr lange laufenden Bandes auf das Herzlichste meinen Dank aussprechen.

Mögen diese sprachgeschichtlichen Studien Dialektologen und Sprachhistorikern nicht nur zeigen, welche Erkenntnismöglichkeiten derartige diachrone strukturhistorische und strukturgeographische Untersuchungen eröffnen, sondern auch zur weiteren derartigen Erschließung deutscher Dialekte anregen.

Wien, im Mai 2017

# Historische Dialektologie des Deutschen

## Grundsätzliches und Methodisches zur Rekonstruktion dialektaler Lautentwicklungen

### 1. Allgemeines

Unter Historischer Dialektologie hat man die Erforschung der Geschichte der Herkunft und Entwicklung der rezenten Dialekte zu verstehen. Es ist also zu fragen nach den Grundlagen der Dialekte und wie sich diese im Lauf der Zeit zu den heute vorliegenden Zuständen weiterentwickelt haben. So geht es nicht um die in der Dialektologie vorrangig betriebene Synchronie der Dialekte, sondern um die Rekonstruktion und Erklärung ihrer Diachronie.<sup>1</sup>

Die dazu zur Verfügung stehenden Materialien sind freilich gering, sodass sich angesichts eines schwierigen Gegenstandes auch das heute verhältnismäßig geringe Interesse an diesen Fragen erklärt. Im Grunde genommen stehen für die Lautentwicklungen der deutschen Dialekte nur zwei Parameter zur Verfügung: die schriftliche Überlieferung und die rezenten Dialekte. Längst hat die deutsche Dialektologie in ihrer nunmehr 190jährigen Geschichte erkannt, dass die Grundlagen der deutschen Dialekte in den am Beginn der deutschen Sprachgeschichte entstandenen Sprachzuständen der althochdeutschen und altniederdeutschen (altsächsischen) Zeit des 8. bis 11. Jhs. nach der endgültigen Sesshaftwerdung der germanischen Stammesgruppen am Ende der Völkerwanderungszeit des 5./6. Jhs. im sogenannten Altland, das sind die Gebiete westlich der Enns im Donauraum Österreichs und westlich der Saale und der mittleren Elbe in Deutschland, liegen. Die mittelalterliche schriftliche Überlieferung des 8. bis 13. Jhs. zeigt, dass sich das Althoch- und Altniederdeutsche kontinuierlich ins Mittelhoch- und Mittelniederdeutsche weiterentwickelt haben. Freilich ist dies *cum grano salis* zu verstehen, denn die ans

---

<sup>1</sup> Einen Überblick über verschiedene Ansätze und Beiträge gibt Debus (1983).

Lateinische angelehnte frühe Schriftlichkeit hält die Mündlichkeit nur gebrochen und in beschränktem Umfang fest; ferner gibt es durch das Abschreiben bei sprachgeographischer Differenzierung Schreibmischungen; und schließlich haben sich im Laufe der Zeit Schreibtraditionen entwickelt, die vor allem ältere Zustände fortsetzen, während sich die gesprochene Sprache weiterentwickelt hat, wobei nur ein Teil der mündlichen Neuerungen seinen schriftlichen Niederschlag findet. Nicht übersehen werden darf dann, dass sich in der mittelhochdeutschen Zeit auch sprachsoziologische Unterschiede zwischen der dünnen Oberschicht der ritterlichen und geistlichen Herren und der großen Menge der Bauern als ihren Untertanen herausgebildet haben, sodass von „Herrensprache“ und „Bauernsprache“ gesprochen wird.<sup>2</sup> Durch solche und weitere soziologische Unterschiede wie etwa Stadt-Land-Gegensätze kommt es ebenfalls zu sich räumlich auswirkenden einzelnen sprachlichen Übernahmen und dadurch zu Ausbreitungen im Verkehr. Trotzdem bestätigen die Vergleiche mit den älteren Sprachstufen, dass die rezenten Dialektzustände und da besonders die Lautverhältnisse des Vokalismus und des Konsonantismus deutliche Entwicklungskorrespondenzen aufweisen. Diese Entwicklungskontinuitäten im Lauf der Jahrhunderte beruhen auf der Sesshaftigkeit und geringen Mobilität der ländlich-bäuerlichen Bevölkerung, die sich im Allgemeinen auf einen nur kleinen Umkreis beschränkte, und je verkehrsabgelegener eine Gegend ist, desto stärker ist die Tradierung und Bewahrung älterer Dialektzustände.<sup>3</sup> Damit aber bilden die rezenten Dialekte den den

---

<sup>2</sup> Es war in der Wiener dialektologischen Schule (Wiesinger 1976) Johann Willibald Nagl (1895/1983), der bereits 1895 sprachsoziologische Unterschiede zwischen Land- und Stadtdialekt beobachtete und feststellte, dass die niederösterreichische Landbevölkerung ihren Dialekt als „bäurisch“ im Gegensatz zum Stadtdialekt Wiens als „herrisch“ bezeichnet und dafür auch Shibboleths nennt (zur Bedeutung Nagls für die sich um 1910 bildende Wiener dialektologische Schule vgl. Wiesinger [1978] und Wiesinger, Hrsg. [1983], Einleitung). Darauf zurückgreifend entwickelte dann Pfalz (1925/1983) die Begriffe „Bauernsprache und „Herrensprache“. Letzteren Begriff nahm Jellinek (1936) in die verschiedenen Kategorisierungen von Sprache auf, doch fand die Darstellung im Nationalsozialismus keine Beachtung, weil Jellinek Jude war, und geriet dadurch in Vergessenheit.

<sup>3</sup> So zeigt z.B. in Oberösterreich die Verbreitung von Familiennamen als Herkunftsnamen von nur einmal vorkommenden Ortsnamen ein durchschnittliches Vorkommen bloß im Umkreis von rund 20 km und erweist sich einzelnes Auftreten in der Landeshauptstadt Linz und in Industrieorten als jüngere Abwanderung wahrscheinlich erst seit der 2. Hälfte des 19. Jhs., vgl. Kempf (2001).

Anfängen gegenüberstehenden anderen Pol des zeitlichen Spektrums. Nicht zu Unrecht haben die Dialektuntersuchungen besonders zum Oberdeutschen der letzten 100 Jahre als Vergleichs- und Ausgangsbasis in der Lautlehre das Mittelhochdeutsche als unmittelbar vorangehende Sprachperiode zugrundegelegt.

Bei Beschränkung auf die Lautverhältnisse und damit auf die phonetisch-phonologische Ebene der Sprache stellt sich die methodische Frage, wie denn in der Lautentwicklung der zeitliche Abstand von rund 800–900 Jahren vom Mittelhoch- bzw. Mittelniederdeutschen des 12.–13. Jhs. bis zur Gegenwart im weitesten Sinn zu überbrücken ist. Dabei versteht man unter Gegenwart im allgemeinen keinen Zeitpunkt, sondern den größeren Zeitraum des 20. Jhs. und da wieder besonders die Zeit um 1930 vor dem Zweiten Weltkrieg, der dann die großen gesellschaftlichen und sprachlichen Umwälzungen der letzten Jahrzehnte ausgelöst hat. Es ist nicht nur jene Zeit, bis zu der vor allem in den ländlichen Räumen die traditionell-bäuerlichen Verhältnisse in kultureller und sprachlicher Hinsicht relativ stabil blieben, sondern auch ein Großteil der synchronen Dialektuntersuchungen durchgeführt wurde. Außerdem gibt es ja die Überschneidung der Generationen, wobei die Älteren konservativ verbleiben, während die Jüngeren neuern, sodass sich längere Übergangszeiten mit dem Neben- und Miteinander von Altem und Neuem bilden. Die Dialektologie hat daher, um die traditionellen Dialektzustände zu erfassen, bis in die Gegenwart und das nicht nur für Ortsmonographien, sondern auch für die regionalen Sprachatlasunternehmungen der letzten Jahrzehnte stets die bodenständige ältere Generation als Gewährspersonen herangezogen.<sup>4</sup>

## **2. Methoden der Historischen Dialektologie zur Erforschung der Lautentwicklung**

Die geschichtliche Herleitung der rezenten dialektalen Lautverhältnisse und damit die Überbrückung der zeitlichen Lücke geschieht in der historischen Dialektologie auf verschiedene Weise. Im Grunde genommen gibt es nur einen positivistischen und einen spekulativen Ansatz. Letzterer besteht je nach den herangezogenen Mitteln aus einem außersprachlichen, extralinguistischen

---

<sup>4</sup> Als jüngstes Beispiel sei der 1988 begonnene „Sprachatlas von Oberösterreich“ genannt, vgl. Scheuringer (1992).

und einem innersprachlichen, infralinguistischen Ansatz. Spekulativ sind diese beiden Ansätze lediglich aus der Sicht des positivistisch-philologischen Ansatzes, weil ihnen keine schriftlich überlieferten Belege zugrundegelegt werden, was unter positivistisch-philologischem Aspekt als einzig vertretbare Methode historischer Sprachbeschäftigung seit dem Mittelalter gilt.

## 2.1. Die positivistisch-philologische Methodik

Der positivistische Ansatz arbeitet in philologischer Weise mit schriftlich überlieferten Sprachzeugnissen. Glaubt man für die mittelhoch-/mittelniederdeutsche Zeit in der schriftlichen Überlieferung noch weitestgehend einen engen Buchstaben-Lautbezug zu erkennen, sodass man eine Gleichsetzung von Graphem und Phonem/Phon vollzieht, so hat man festgestellt, dass sich in der spätmittelalterlichen Folgezeit des Frühneuhochdeutschen bzw. Mittelniederdeutschen von der 2. Hälfte des 13. bis in den Beginn des 16. Jhs. neue Schreibdialekte herausgebildet haben. Sie aber folgen in lautlicher Hinsicht einem variablen Schreibusus, der einerseits ältere Schreibtraditionen fortführt und andererseits mündliche Neuerungen aufnimmt, sodass größtenteils die für die vorangegangene Zeit angenommene Gleichsetzung von Buchstabe und Laut von einigen aufgegeben, von anderen aber nach wie vor weiter angenommen wird. Herangezogen wird dazu in erster Linie die strukturelle Methodik der Graphematik, indem die funktionale Schreibeinheit ermittelt und das im Buchstaben ausgedrückte Graphem mit dem Phonem und seiner mündlichen Realisierung als Phon gleichgesetzt wird.<sup>5</sup> Das ist insofern ein höchst problematisches Verfahren, als die Schreibtradition beiseite geschoben und der

---

<sup>5</sup> Ein geradezu klassisches Beispiel für derartige Gleichsetzungen lieferte Piirainen (1968) anhand eines Reiseberichts des Ulmer Ratsherren Hans Ulrich Krafft. Mihm (2002) geht sogar so weit, dass er anhand der Grapheme und ihrer Varianten in der Reinschrift der Kölner Stadtchronik „Agrippina“, die der Kölner Bürger Heinrich van Beek 1469–1472 verfasst hat, die prosodisch unterschiedlichen und phonologisch relevanten rheinischen Tonakzente feststellen zu können glaubt und entsprechend die sich daraus ergebenden Regeln formuliert. Dazu stellt jedoch Schmidt (2002, S. 214) fest, „dass die Gesamtverteilung mit keiner der rezent belegten Tonakzentdistributionen übereinstimmt und eine solche Gesamtverteilung auch keine der sonst üblichen Spuren in der segmentellen Phonologie der Dialekte (z.B. Reihenspaltung) hinterlassen zu haben scheint“.

Lautwert eines Buchstaben aus heutigem Verständnis bestimmt wird. Dass sich aber die Aussprache geändert haben könnte, während die Schreibform konstant geblieben ist, wie man es etwa aus dem Englischen, Französischen und Schwedischen kennt, wird nicht in Erwägung gezogen. Insofern wird bei positivistisch-philologischer Vorgangsweise jegliche Art von Frühneuhochdeutsch- bzw. Mittelniederdeutschforschung und da besonders die heute sehr beliebte historische Stadtsprachenforschung, weil dort die historische Schreibüberlieferung in großen Mengen zur Verfügung steht, auch im Sinne von Historischer Dialektologie verstanden.<sup>6</sup> Dabei ist nicht zu leugnen, dass sich in der schriftlichen Überlieferung bis ins 16. Jh., ehe sich die überregionale neuhochdeutsche Schriftsprache auszubilden und durchzusetzen beginnt und damit die Unterschiedlichkeit gegenüber den Dialekten allgemein anerkannt wird, sich im frühneuhochdeutschen/mittelniederdeutschen Schrifttum auch einzelne regionale bis lokale Niederschläge gesprochener Sprache finden. Es sind vor allem phonetische Direktanzeigen als unmittelbare schriftliche Wiedergaben des Gesprochenen sowie Hyperkorrektismen bei mündlicher Neutralisierung zweier ursprünglich getrennter Phoneme, die jedoch schriftlich in traditioneller Weise als zwei Grapheme fortbestehen und nun vertauscht verwendet werden. So werden z. B. in bairischen Texten des 14. und 15. Jhs. hyperkorrekt 'Baum' als <päm> und wechselweise 'tun' als <tain> und 'Stein' als <stuen> geschrieben, weil die Entsprechungen von mhd. *ou* und *â* in [ā] und von mhd. *uo* und *ei* vor Nasal in ländliches [ɔv] bzw. städtisches [ā] zusammengefallen sind. Solche datierbare schriftliche Spiegelungen einzelner dialektaler Lautungen liefern Hinweise auf die absolute Chronologie der Lautentwicklungen und können bei frühesten und unentbehrlichen Nachweisen als terminus antequem dienen, sie bleiben aber insgesamt höchst sporadisch und bezüglich der gesamten Lautverhältnisse sehr lückenhaft.

Ein Musterbeispiel für die positivistisch-philologische Erklärung einer dialektalen Lautentwicklung ist die Interpretation der schriftlichen Niederschläge der sogenannten „Neuhochdeutschen Diphthongierung“ von mhd. *î – û – û̄*.<sup>7</sup> Sie kann nach positivistisch-philologischer Ansicht mündlich in den einzelnen

---

<sup>6</sup> Als einschlägige Beispiele vgl. die Beiträge von Mihm, Piirainen und Boková in Patocka/Wiesinger (2004) zur Sektion „Historische Dialektologie des Deutschen“ am Marburger Internationalen Dialektologenkongress 2003.

<sup>7</sup> Als ein Beispiel für die Historische Dialektologie bietet sie auch Debus (1983, S. 939f.).

Dialektgebieten erst erfolgt sein, wenn sich dort schriftlich die Grapheme <ei> – <eu> – <ou/au> (mit Varianten) finden, wonach dann zeitliche und räumliche Ausbreitungsprozesse vom 12. bis 16. Jh. vom Bairischen bis ins Moselfränkische und bis ins Hochpreußische postuliert werden. Dass die traditionellen Schreibungen <i> – <ü> – <u> (teilweise mit Varianten) andere als monophthongische Realisierungen ausdrücken könnten, wie etwa im Englischen die beibehaltenen Monographe <i/y> – <ou>, z. B. <wife> ‘Weib’, <by> ‘bei’ – <house> ‘Haus’, <out> ‘aus’ (letzteres nach französischem Muster für [u]) für die seit dem 15./16. Jh. gesprochenen Diphthonge [ai] – [au], wird kategorisch ausgeschlossen.

Insgesamt ist die positivistisch-philologische Methodik also nicht geeignet, eine systematische Erklärung der historischen dialektalen Lautentwicklungen zu liefern, wenn sie auch Einzelheiten dazu beisteuern kann.

## 2.2. Die extralinguistische dialektgeographische Methodik

Von den beiden in Bezug auf die positivistisch-philologische Methodik spekulativen Ansätzen geht der extralinguistische Ansatz auf die Methodik der Dialektgeographie zurück, wie sie zunächst um 1900 in der Schwäbischen Schule von Carl Haag begonnen und dann etwas später in der Marburger Schule von Ferdinand Wrede fortgesetzt und ausgebaut wurde.<sup>8</sup> Wrede glaubte die innersprachlichen genetischen Interpretationsansätze der Junggrammatiker und da insbesondere jene mit Hilfe der Phonetik von Jost Winteler und Eduard Sievers sowie die damit verbundene Postulierung von Lautgesetzen als regulären Entwicklungen aller unter gleichen Bedingungen stehenden Laute<sup>9</sup> aufgeben zu müssen, weil die Karten des Deutschen Sprachatlasses in den Grenzbereichen lautliche Abweichungen der einzelnen, unter gleichen Bedingungen stehenden Beispiele aufwiesen. Stattdessen griff Wrede zu außersprachlichen Erklärungshilfen, weil er die Entstehung von Dialektgebieten und da besonders die Verläufe von Lautgrenzen und deren Ursachen ermitteln wollte. Wie zuvor schon Haag sah er sie in den spätmittelalterlichen Territorien als den beschränkten Bewegungsräumen der Untertanen der Landes- und

<sup>8</sup> Vgl. dazu Ruoff (1982) und Knoop/Putschke/Wiegand (1982).

<sup>9</sup> Vgl. dazu Reiffenstein (1982).

Grundherren und somit grundsätzlich im Verkehr als dem Träger von Neuerungen. Da Wrede in Grenzräumen auch einzelne Kontaminationen zweier sich begegnender Lautungen und Formen feststellen konnte, erschienen Sprachausgleich und Sprachbewegung als Triebkräfte der Lautveränderungen und somit nicht mehr die Lautgruppe der Niederschlag, sondern jedem Wort wurde seine eigene, auch lautlich-formale Geschichte zugeschrieben. Es wurde daher auch das an Lautgruppen gebundene Lautgesetz fallen gelassen und die nicht kombinatorisch erklärbaren Lautentwicklungen, wie es schon die Junggrammatiker tun zu müssen glaubten, mangels Einsicht in die tatsächlich sich vollziehenden phonogenetischen Prozesse als Ergebnisse der Willkür, später auch des menschlichen Spieltriebes betrachtet. So löste schließlich für Wrede und die Marburger Schule der historische Atlas die Phonetik als sprachliches Erklärungsmittel ab.<sup>10</sup> Zwar erfolgten damit nicht Datierungen der Entstehung lautlicher Neuerungen, aber ihre räumlichen Verbreitungen und Grenzen wurden auf solche extralinguistische Weise zeitlich fixiert. Implizit enthielten solche zeitlichen Grenzfeststellungen aber meist die Annahme, dass zum Zeitpunkt der Grenzbildung zumindest ein Teil der jeweiligen Lautungen vorhanden war, sollten sich diese nicht erst später innerhalb des umgrenzten Raumes ausgebreitet bzw. auf diesen eingeengt haben. Datierungsfragen ging man aber nicht nach.

Wegen der atomistischen Betrachtungs- und Vorgangsweise war es daher weder notwendig noch möglich, Lautveränderungen in ihrer Gesamtheit zu sehen und zu erklären. Dass freilich lautliche Verbreitungen und damit Dialekträume mit Territorialräumen als Kulturräumen vielfach im Zusammenhang stehen und dass der Verkehr für Ausbreitungen sprachlicher Neuerungen maßgeblich ist, bleibt eine fortbestehende Erkenntnis der extralinguistischen Erklärungsmethodik der Dialektgeographie als Kulturraumforschung.<sup>11</sup> Sie hielt sich bis in die 1960er Jahre.

---

<sup>10</sup> Vgl. Wrede (1919, S. 10): „Um die Geschichte unserer Mundarten zu verstehen, hat also der Phonetiker durch den Historiker abgelöst werden müssen. Zungenmuskel und Gaumensegel haben die führende Rolle an den historischen Atlas abgetreten“.

<sup>11</sup> Vgl. dazu Grober-Glück (1982) und Debus (1983, S. 936ff.).

### 2.3. Die infralinguistische strukturell-genetische Methodik

Der infralinguistische Ansatz ist einerseits strukturalistisch und andererseits lautgenetisch ausgerichtet. Lautgenetische Beobachtungen unter Einsatz der Phonetik erfolgten zunächst in der Wiener Schule, die wie die Zürcher Schule und dies im jeweiligen Gegensatz zur Marburger Schule an die junggrammatischen Erkenntnisse anschloss.<sup>12</sup> So erkannte bereits 1886 Johann Willibald Nagl die Bildungs- und Entwicklungskorrespondenzen vorderer palataler und hinterer velarer Vokale und der mit ihnen als Komponenten gebildeter Diphthonge. Grundlegend stellte dann 1918 Anton Pfalz in seiner Studie „Reihenschritte im Vokalismus“ fest, dass vordere und hintere Vokale, sei es als Monophthonge oder als Komponenten von Diphthongen, gleichgerichtete Entwicklungen als Hebungen und Senkungen und als Monophthongierungen und Diphthongierungen vollziehen, solange sie im vorderen bzw. hinteren Artikulationsbereich verbleiben und als Vokalreihen in der Weiterentwicklung auch parallele Reihenschritte vollziehen.<sup>13</sup> Da solche gleichgerichteten Entwicklungen in den verschiedenen deutschen Dialekten zu beobachten waren, konnten sie nicht Zufallsergebnisse von Willkür sein, sondern mussten auf innersprachliche Gegebenheiten und Wirkkräfte zurückgehen. Im Vergleich zum Alt- und Mittelhochdeutschen als den den Dialekten zugrundeliegenden „verklungenen Sprachen“ (Pfalz 1920) und mit Hilfe des Lautstandes wechselweiser Entlehnungen ins Bairische und in seine es umgebenden Fremdsprachen konnte schon Primus Lessiak (1903) am Beispiel von Deutsch und Slowenisch in Südkärnten ältere Aussprachen als weiteren Beitrag zur historischen Dialektologie rekonstruierend ermitteln. Ebenso erwies sich der weitgehend konservativ und beharrsam gebliebene Lautstand sowohl der im Mittelalter entstandenen bairischen Sprachinseln als auch der verkehrsabgeschiedenen alpinen Hochtalmundarten als lebendige sprachhistorische Quelle.<sup>14</sup> Pfalz (1925) erkannte dann auch, dass Lautveränderungen nicht nur auf gesetzmäßigem genetischen Lautwandel beruhen, sondern dass durch soziologi-

<sup>12</sup> Vgl. dazu Wiesinger (1976) und (1983), Einleitung.

<sup>13</sup> Zu den Fragen der Reihenschritte im Vokalismus vgl. ausführlich Wiesinger (1970) und zusammenfassend Wiesinger (1982).

<sup>14</sup> Auf die sprachhistorische Aussagekraft dieser „lebendigen“ Quellen verwies dann besonders Kranzmayer (1956, S. IVff.) im Gegensatz zu den „toten“ schriftlichen Quellen der Urkunden- und Literatursprache als „Buchstabenquellen“ mit der falschen Gleichsetzung von Buchstabe und Laut.

sche Unterschiede der Gesellschaft verschiedene Sprachschichten entstehen, wobei die höhere Sprachschicht, vor allem die „Herrensprache“ der Oberschicht, vorbildlich wirkt und es in der „Bauernsprache“ der ländlichen Bevölkerung durch Übernahmen zu Lautersatz kommt. Vor allem von den Reihenschritten aus war es dann nur mehr ein kleiner Schritt zum Strukturalismus der Phonologie als ganzheitlicher Darstellung der funktionalen Lauteinheiten eines Dialekts. Sie hat in Wien Pfalz' Kollege, der Slawist Nikolai Trubetzkoy, in den 1920er Jahren entwickelt<sup>15</sup>, und Pfalz war mit seinen Schülern der erste deutsche Dialektologe, der ab 1932 anhand der Lautinventare synchroner Dialekte die Phoneme und ihre Allophone sowie die phonologischen Strukturen und Relationen als Vokal- und Konsonantensysteme ermitteln ließ. Da Pfalz selber 1936 nur einen Aufsatz „Zur Phonologie der bairisch-österreichischen Mundart“ mit der Feststellung der Korrelation von Vokalquantität und Konsonantenintensität bei phonologischer Relevanz der letzteren publizierte und da die phonologischen Untersuchungen seiner Schüler<sup>16</sup> ungedruckt blieben, fand die neue Methodik zunächst keine Beachtung, bis in den 1950er Jahren mit der allmählichen internationalen Öffnung der deutschen Sprachwissenschaft und Dialektologie der Strukturalismus sowohl durch neue Wiener Studien als auch durch französische und amerikanische Dialektologen im größeren Rahmen Aufnahme fand. Aus der Wiener Schule kam nicht nur 1955 die synchrone „Phonologie der Wiener Mundart“ des amerikanischen Wiener Studiengastes Byron Koekkoek, sondern vor allem von Eberhard Kranzmayer 1953 eine strukturelle Kurzzeitdiachronie der Entwicklung des älteren zum jüngeren Vokalsystem des Wienerischen und 1956 in seiner „Historischen Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes“ Beschreibungen der dialektalen Lautentwicklungen auf dem Hintergrund von Reihenschritten und Phonologie. Zugleich zeigte sich an Reliktlautungen in rein bäuerlichen Wörtern, dass es im Raum nicht nur lautgesetzlichen genetischen Lautwandel gibt, sondern dass jene von dem sich durch Übernahme ausbreitenden soziologischen Lautersatz als schriftsprachefremde und verkehrsferne Wörter nicht erfasst werden und in ihren ursprünglichen Lautungen nunmehrige Ausnahmen bilden. Zur selben Zeit gingen strukturalistische Impulse auch von französischer Seite von Jean Fourquet (1956, 1958, 1959) am Bei-

---

<sup>15</sup> Vgl. Trubetzkoy (1939).

<sup>16</sup> Es sind dies die Dissertationen von Rauchbauer (1932), Laky (1937) und Korkisch (1938).

spiel des Alemannisch-Elsässischen aus. In den 1960er Jahren entstanden dann einige phonologische Untersuchungen einzelner Ortsmundarten. Als vorbildliche Beispiele für eine synchrone und diachrone Analyse sei das Buch von Marthe Philipp (1965) über den alemannisch-elsässischen Dialekt von Blaesheim und für eine bloß synchrone Darstellung die Arbeit von Hans-Joachim Schädlich (1966) über den ostfränkisch-vogtländischen Dialekt von Neudorf genannt.

Obwohl bereits Nikolai Trubetzkoy (1931) und Uriel Weinreich (1954) auf die Bedeutung der Phonologie für die Sprachgeographie hingewiesen hatten, erarbeitete erst ab 1960 der mit der Zürcher Schule verbundene Amerikaner William Moulton mit Hilfe der Materialien des „Sprachatlasses der deutschen Schweiz“ eine Dialektgeographie als strukturell-diachrone Rekonstruktion der Vokalentwicklungen hochalemannischer Dialekte, wobei er mit „The Short Vowel Systems of Northern Switzerland“ als einer „Study in Structural Dialectology“ begann und als weitere wichtige Studie 1961 „Lautwandel durch innere Kausalität: Die ostschweizerische Vokalspaltung“ folgen ließ. 1970 folgten meine aus den Theorien und Methoden der Wiener Schule hervorgegangenen „Phonetisch-phonologischen Untersuchungen zur Vokalentwicklung in den deutschen Dialekten“. Sie waren dem Langvokalismus und den Diphthongen des Hochdeutschen gewidmet und zeigten als Verbindung von strukturell-phonologischem und phonogenetischem Ansatz ausgehend vom Mittelhochdeutschen die regulären und die gestörten Entwicklungen der Vokalreihen sowie ihre diachronen Zusammensetzungen. Die gestörten, von den parallelen Reihenentwicklungen abweichenden Entwicklungen ergeben sich vor allem durch Zentralisierungen (Palatovelarität) besonders der velaren Vokale und durch den außerhalb der Reihenbindung stehenden Tiefzungenvokal *a*. Sie sind aber deswegen, wenn auch auf ihre Art, nicht minder regulär.<sup>17</sup> Insgesamt wurde deutlich, dass die einzelnen Vokale genetisch vorgegebene, gerichtete Weiterentwicklungen nehmen, welche weder das Ergebnis von Willkür noch von Sprachspiel sind, sodass sich eine Phonogenetik entwickeln ließ, die im folgenden Beitrag ausgeführt wird.<sup>18</sup> Welche der möglichen Weiterentwicklungen eintreten, hängt einerseits ab von innersprachlichen Gegebenheiten und Wirkkräften, wie Artikulationsbasis und Laut-

---

<sup>17</sup> Vgl. zu diesen speziellen Entwicklungen der velaren und palatalen Vokale zusammenfassend Wiesinger (1983b).

<sup>18</sup> Vgl. auch Wiesinger (1977 und 1991).

bildung, kurz den sprechkonstitutiven Faktoren, und prosodischen akzentuellen Beeinflussungen, die Diphthongierungen von Monophthongen und Monophthongierungen von Diphthongen auslösen, sowie von Spannungen im System, die auf eine möglichst ausgeglichene Struktur ausgerichtet sind. Andererseits lassen sich auch außersprachliche Einflüsse beobachten. So zeigt sich etwa, dass Dialekte von relativ geschlossenen Gesellschaften mit geringen Außenkontakten differenziertere Strukturen aufweisen als Dialekte verkehrsoffener Gegenden mit vielfältigen Kontakten. Erstere sind keineswegs immer Bewahrungen älterer Zustände, sondern durchaus auch eigenständige differenzierende Weiterentwicklungen zur sichtlich besseren Funktionalität in der Kommunikation.<sup>19</sup>

Mit Hilfe von Phonologie und Phonogenetik ist es dann auch möglich, die vokalischen Lautentwicklungen einzelner Dialekträume als historische Strukturgeographie aufzuzeigen.<sup>20</sup> Dabei zeigt sich oftmals eine chronologische Entwicklungsabfolge als Raumprojektion mit Peripherie(n) und Zentrum, indem Randgebiete konservativ verbleiben und die älteren Strukturen bewahren, während sie im Kerngebiet weiter entwickelt wurden. Dadurch aber wird es möglich, rekonstruierte Zwischenstufen der historischen Entwicklungen zu belegen und damit die strukturellen Rekonstruktionen auf eine noch bestehende reale Basis zu stellen. Ebenso ist es möglich, bei genetischen Unstimmigkeiten Lautwandel von Lautersatz zu scheidern, wobei verbliebene Reliktlaute den ursprünglichen Zustand gegenüber der soziologisch ausgelösten Überlagerung belegen und somit Überlagerungen von Teilsystemen sichtbar werden. Solche strukturgeographisch-strukturhistorischen Rekonstruktionen der Vokalentwicklungen sind nicht nur im deutschsprachigen Altland möglich, sondern auch im Neuland, wo sich vom 11. bis 14. Jh. in den einst slawischen Gebieten des Ostens Kolonistendialekte entwickelten. Sie haben sich nach der Dialektkonstituierung mit dem Sprachausgleich der verschiedenen, von den Siedlern mitgebrachten Dialekte als neue strukturelle Einheiten selbstständig weiterentwickelt.<sup>21</sup> Ein diesbezüglich aufschlussreiches Beispiel bietet das Neiderländisch-Schlesische des Flachlandes zu beiden Seiten der Oder zwischen Breslau und Grünberg, dessen verschiedene Vokalstrukturen mit

---

<sup>19</sup> Vgl. die Beispiele unterschiedlich entwickelter dialektaler deutscher Vokalsysteme bei Wiesinger (1983).

<sup>20</sup> Vgl. die entsprechenden Untersuchungen von Wiesinger in diesem Band.

<sup>21</sup> Vgl. dazu Wiesinger (1975).

ihren gebietsweise unterschiedlichen Monophthongierungen und Diphthongierungen sich strukturgeographisch als Abfolge phonogenetisch gerichteter Entwicklungen erklären lassen. Dagegen waren alle vorangegangenen dialektgeographischen Erklärungsversuche mit Hilfe von durch Siedler aus verschiedenen Gegenden mitgebrachten Lautungen und sich anschließenden unterschiedlichen Dialektmischungen und -ausgleichen zum Scheitern verurteilt.<sup>22</sup>

Die infralinguistische Rekonstruktionsmethodik zur Ermittlung der diachronen Lautentwicklungen von Dialekten arbeitet also mit der Phonologie und der Phonogenetik und nimmt Entwicklungskontinuitäten und innere Kausalität an. Dieser Ansatz ist mangels schriftlicher Sprachzeugnisse jedoch insofern nicht spekulativ, als im Vergleich von mittelhochdeutschen/mittelniederdeutschen Grundlagen und rezenten Dialekten auf Grund arealen Vorgehens sich eine Reihe von Entwicklungsstufen als diachrone Raumprojektionen in Form von Peripherie(n) und Zentrum abzeichnet. Insofern ist eine punktuelle Vorgangsweise mit Bezug auf bloß eine einzelne Ortsmundart nicht zielführend.<sup>23</sup> Durch ihr strukturell-phonologisches Vorgehen ist die infralinguistische Rekonstruktionsmethodik somit ganzheitlich ausgerichtet.<sup>24</sup>

---

<sup>22</sup> Vgl. Wiesinger (1988) und in diesem Band.

<sup>23</sup> Einen solchen Versuch unternahm am Beispiel des rheinfränkischen Dialekts von Zweibrücken-Niederaubach Castleman (1975). Vgl. dazu Wiesinger (1977a).

<sup>24</sup> Für die durchschnittlich geringe Wertschätzung und entsprechende Einsetzung der strukturellen Rekonstruktionsmethodik gegenüber der Bevorzugung der positivistisch-philologischen und dialektgeographischen Methodik ist die Darstellung der historischen Dialektologie durch Debus (1983) charakteristisch. Debus geht nämlich auf die diesbezüglichen Arbeiten der Wiener Schule nicht ein und erwähnt nur kurz am Rande die strukturhistorisch-strukturgeographischen Ansätze von Moulton (1960) und Wiesinger (1977). Zuletzt lehnte Elmentaler (1999, S. 88) als Schüler von Arend Mihm strukturelle phonologische Rekonstruktionen der Lautentwicklung ohne „Ergebniskontrolle durch schreibsprachliche Untersuchungen“ ab.

**Literatur**

- AUER, Peter, u.a. (Hrsg., 2002): Silbenschnitt und Tonakzente. Tübingen (Linguistische Arbeiten 463).
- BOKOVÁ, Hildegard (2004): Dialektale Züge in deutschsprachigen Materialien der Budweiser Stadtkanzlei aus dem 15. und 16. Jahrhundert. In: PATOCKA, Franz/WIESINGER, Peter (2004), S. 383–393.
- CASTLEMAN, Alan S. (1975): Das Lautsystem der Mundart von Zweibrücken-Niederaubach. Marburg (Deutsche Dialektgeographie 80).
- DEBUS, Friedhelm (1983): Deutsche Dialektgebiete in älterer Zeit: Probleme und Ergebnisse ihrer Rekonstruktion. In: Dialektologie, Bd. 2. S. 930–960.
- DIALEKTOLOGIE (1982/1983). Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Hrsg. von Werner BESCH u.a. 2 Bde. Berlin/New York.
- ELMENTALER, Michael (1999): Zur phonischen Interpretierbarkeit spätmittelalterlicher Schreibsprachen. In: HONEMANN, Volker, u.a. (Hrsg.): Sprache und Literatur des Mittelalters in den 'nideren landen'. Gedenkschrift für Hartmut Beckers. Köln/Weimar/Wien (Niederdeutsche Studien 44), S. 87–103.
- FOURQUET, Jean (1956): Linguistique structurale et dialctologie. In: Fragen und Forschungen im Bereich und Umkreis der germanischen Philologie. Festgabe für Theodor Frings zum 70. Geburtstag am 23. Juli 1956. Berlin, S. 190–203.
- FOURQUET, Jean (1958): Phonologie und Dialektologie. In: Zeitschrift für Mundartforschung 26, S. 161–173.
- FOURQUET, Jean (1959): Phonologie und Dialektforschung am Elsässischen. In: Phonetica 4, Supplement, S. 85–92.
- GROBER-GLÜCK, Gerda (1982): Die Leistungen der kulturmorphologischen Betrachtungsweise im Rahmen dialektgeographischer Interpretationsverfahren. In: Dialektologie. Bd. 1, S. 92–113.
- JELLINEK, Max Hermann (1936): Schriftsprache, Gemeinsprache, Kunstsprache. In: STREITBERG, Wilhelm, u.a. (Hrsg.): Die Erforschung der indogermanischen Sprachen, II: Germanisch, 1. Allgemeiner Teil und Lautlehre. Berlin/Leipzig (Grundriß der indogermanischen Sprach- und Altertumskunde 2), S. 186–259.
- KEMPF, Barbara (2001): Die Verbreitung der Innviertler Herkunftsnamen. Wien [Ex. (masch.)].

- KNOOP, Ulrich/ PUTSCHKE, Wolfgang /WIEGAND, Herbert Ernst (1982): Die Marburger Schule: Entstehung und frühe Entwicklung der Dialektgeographie. In: *Dialektologie*. Bd. 1, S. 38–92.
- KOEKKOEK, Byron J. (1955): Zur Phonologie der Wiener Mundart. Gießen (Beiträge zur deutschen Philologie 6).
- KORKISCH, Adolf (1938): Lautlehre des mittleren Pulkautales. Wien. [Dissertation (masch.)].
- KRANZMAYER, Eberhard (1953): Lautwandlungen und Lautverschiebungen im gegenwärtigen Wienerischen. (Eine phonetisch-phonologische Studie auf soziologischer Grundlage). In: *Zeitschrift für Mundartforschung* 21, S. 197–239.
- KRANZMAYER, Eberhard (1956): Historische Lautgeographie des gesamt-bairischen Dialektraumes. Wien.
- LAKY, Alexander (1937): Lautlehre der Mundart des Pinkatales. Wien. [Dissertation (masch.)].
- LESSIAK; Primus (1903): Die Mundart von Pernegg in Kärnten. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 28, S. 1–227. [Wiederabdruck: Marburg 1963 (Deutsche Dialektgeographie 61)].
- MIHM, Arend (2002): Graphematische Systemanalyse als Grundlage der historischen Prosodieforschung. In: AUER u.a. (2002), S. 235–264.
- MIHM, Arend (2004): Zur Neubestimmung des Verhältnisses zwischen Schreibsprachen und historischer Mündlichkeit. In: PATOCKA, Franz/ WIESINGER, Peter (2004), S. 340–382.
- MOULTON, William G. (1960): The Short Vowel Systems of Northern Switzerland. A Study in Structural Dialectology. In: *Word* 16, pp. 155–182.
- MOULTON, William G. (1961): Lautwandel durch innere Kausalität: Die ostschweizerische Vokalspaltung. In: *Zeitschrift für Mundartforschung* 28, S. 227–251.
- NAGL, Johann Willibald (1886/1983): [Das System der Vokale]. In: WIESINGER (Hrsg., 1983), S. 35–41. (Aus: Grammatische Analyse des niederösterreichischen Dialektes im Anschlusse an den als Probestück abgedruckten VI. Gesang des Roanad. Wien 1886, S. 10–16).
- NAGL, Johann Willibald (1895/1983): Über den Gegensatz zwischen Stadt- und Landdialekt in unseren Alpenländern. In: *Zeitschrift für österreichische Volkskunde* 1 (1895), S. 33–36 und 166f. Wiederabdruck in: WIESINGER (Hrsg., 1983), S. 71–75.

- PATOCKA, Franz/WIESINGER, Peter (Hrsg., 2004): Morphologie und Syntax deutscher Dialekte und Historische Dialektologie des Deutschen. Wien.
- PFALZ, Anton (1918): Reihenschritte im Vokalismus. In: Beiträge zur Kunde der bayerisch-österreichischen Mundarten. Wien (K. Akademie der Wissenschaften in Wien, Phil.-hist. Kl., Sitzungsberichte 190/2), S. 22–42. Wiederabdruck in: WIESINGER 1983, S. 43–63.
- PFALZ, Anton (1920/1983): Zur Phonetik verklungener Sprachen. Wiederabdruck in: WIESINGER 1983, S. 65–70.
- PFALZ, Anton (1925/1983): Dialektgeographische Proben. In: XII. Bericht der von der Akademie der Wissenschaften in Wien bestellten Kommission für das Bayerisch-Österreichische Wörterbuch für das Jahr 1924. Wien (Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Wien, Phil.-hist. Kl. 1925), S. 9–24. Gekürzter Wiederabdruck als „Über Lautwandel und Lautersatz“ in: WIESINGER 1983, S. 77–84.
- PFALZ, Anton (1936/1983): Zur Phonologie der bairisch-österreichischen Mundart. In: Lebendiges Erbe. Festschrift aus dem Kreise der Mitarbeiter an der Monumentalsammlung „Deutsche Literatur“ zum 60. Geburtstage ihres Verlegers Dr. Ernst Reclam. Leipzig, S. 9–19. Wiederabdruck in: WIESINGER 1983, S. 153–163.
- PHILIPP, Marthe (1965): Le Système Phonologique du Parler de Blaesheim. Étude Synchronique et Diachronique. Nancy (Annales de l'Est, Mémoire 27).
- PIIRAINEN, Ilpo Tapani (1968): Graphematische Untersuchungen zum Frühneuhochdeutschen. Berlin (Studia Linguistica Germanica 1).
- PIIRAINEN, Ilpo Tapani (2004): Historische Dialektologie des Frühneuhochdeutschen in der Slowakei. In: PATOCKA, Franz/WIESINGER, Peter (2004), S. 394–405.
- RAUCHBAUER, Paul (1932): Die deutschen Mundarten im nördlichen Burgenland. Wien. [Dissertation (handschr.)].
- REIFFENSTEIN, Ingo (1982): Das phonetische Beschreibungsprinzip als Ergebnis junggrammatischer und dialektologischer Forschungsarbeit. In: Dialektologie. Bd. 1, S. 23–38.
- RUOFF, Arno (1982): Die Forschungstätigkeit der Württembergischen Schule als Beispiel regionaler Dialektologie. In: Dialektologie. Bd. 1, S. 127–144.
- SCHÄDLICH, Hans-Joachim (1966): Phonologie des Ostvogtländischen. Berlin (Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. A. 23).

- SCHEURINGER, Hermann (1992): Der Sprachatlas von Oberösterreich (SAO). Ein neuer Dialektatlas im Zentrum des bairischen Raumes. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 59, S. 257–274.
- SCHMIDT, Jürgen Erich (2002): Die sprachhistorische Genese der mittelfränkischen Tonakzente. In: AUER, Peter (2002), S. 201–233.
- TRUBETZKOY, Nikolai S. (1931): Phonologie und Sprachgeographie. In: *Travaux du Cercle linguistique de Prague* 4, S. 228–234. Wiederabdruck in: TRUBETZKOY, Nikolai S. (1939): *Grundzüge der Phonologie*. 5. Aufl. Göttingen 1971, S. 262–268.
- TRUBETZKOY, Nikolai S. (1939): *Grundzüge der Phonologie*. Prag (5. Aufl. Göttingen 1971).
- WEINREICH, Uriel (1954): Is a structural dialectology possible? In: *Word* 10, pp. 388–400. Deutsche Übersetzung in: HEIKE, Georg (Hrsg., 1974): *Phonetik und Phonologie 1925–1957*. München (Kritische Information 20), S. 140–155.
- WIESINGER, Peter (1970): *Phonetisch-phonologische Untersuchungen zur Vokalentwicklung in den deutschen Dialekten*. 2 Bde. Berlin (Studia Linguistica Germanica 2).
- WIESINGER, Peter (1975): Möglichkeiten und Grenzen der Dialektologie bei der Erforschung der deutschen Ostsiedlung. In: SCHLESINGER, Walter (Hrsg.): *Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters als Problem der europäischen Geschichte*. Sigmaringen (Vorträge und Forschungen 18), S. 161–192.
- WIESINGER, Peter (1976): Die Wiener dialektologische Schule. In: BIRKHAN, Helmut (Hrsg.): *Festgabe für Otto Höfler zum 75. Geburtstag*. Wien (Philologica Germanica 3), S. 661–703.
- WIESINGER, Peter (1977): Zur Problematik der diachronischen Rekonstruktion synchronischer Phonemsysteme. In: DRESSLER, Wolfgang/PFEIFFER, Oskar (Hrsg.): *Phonologica 1976*. Innsbruck (Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft 19), S. 187–193.
- WIESINGER, Peter (1977a): Besprechung von Alan S. Castleman: *Das Lautsystem der Mundart von Zweibrücken-Niederaubach*. Marburg 1975. In: *Leuvense Bijdragen* 66, S. 210–212.
- WIESINGER, Peter (1978): Johann Willibald Nagl (1856–1918), der Pionier der bairisch-österreichischen Mundarten- und Namenforschung in Wien. In: DEBUS, Friedhelm/PUCHNER, Karl (Hrsg.): *Name und Geschichte. Henning Kaufmann zum 80. Geburtstag*. München, S. 349–372.

- WIESINGER, Peter (1982): Die Reihenschrittheorie: Muster eines dialektologischen Beitrags zur Erklärung des Lautwandels. In: *Dialektologie*. Bd. 1, S. 144–151.
- WIESINGER, Peter (1983): Phonologische Vokalsysteme deutscher Dialekte. Ein synchronischer und diachronischer Überblick. In: *Dialektologie*. Bd. 2, S. 1042–1076.
- WIESINGER, Peter (Hrsg., 1983): *Die Wiener dialektologische Schule. Grundsätzliche Studien aus 70 Jahren Forschung*. Wien (Wiener Arbeiten zur germanischen Altertumskunde und Philologie 23).
- WIESINGER, Peter (1983a): Diphthongierung und Monophthongierung in den deutschen Dialekten. In: *Dialektologie*. Bd. 2, S. 1076–1083.
- WIESINGER, Peter (1983b): Rundung und Entrundung, Palatalisierung und Entpalatalisierung, Velarisierung und Entvelarisierung in den deutschen Dialekten. In: *Dialektologie*. Bd. 2, S. 1101–1105.
- WIESINGER, Peter (1988): Die Vokalentwicklungen des Neiderländisch-Schlesischen in strukturgeographisch-strukturhistorischer Sicht. Eine Studie zur historischen Dialektologie. In: FISIÁK, Jacek (Ed.): *Historical Dialectology. Regional and Social*. Berlin/New York/Amsterdam (*Trends in Linguistics* 37), pp. 645–678.
- WIESINGER, Peter (1991): Lautwandel und Phonogenetik. In: BÄHNER, Werner, et al. (eds.): *Proceedings of the Fourteenth International Congress of Linguistics*. Vol. 2, Berlin, pp. 1471–1477.
- WREDE, Ferdinand (1919): Zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Mundartforschung. In: *Zeitschrift für deutsche Mundarten* 1919, S. 3–18.



## Phonogenetik und Natürliche Phonologie

Obwohl sich kontinuierlicher Lautwandel vereinzelt auch synchronisch als rezenter Prozess beobachten läßt, ist es im allgemeinen bekanntlich leichter, die Ergebnisse von Lautwandlungen diachronisch festzustellen. In der diachronischen Phonologie der deutschen Dialekte geschieht dies bei Anwendung taxonomischer Prinzipien im allgemeinen durch Kontrastierung der rezenten Systemstrukturen mit jenen der historischen Protosysteme, als welche meistens die Phonemsysteme des Mittelhochdeutschen bzw. des Mittelniederdeutschen dienen.<sup>1</sup> Aber nur wenige Forscher bemühen sich, die zwischen dem historischen Ausgangssystem und dem rezenten Endstadium liegenden Zwischenstufen zu rekonstruieren. Taxonomische Angaben wie z.B. mhd. /ö/ wird zu dial. /e/ oder mhd. /ê/ wird zu dial. /ī/ können bei Anwendung generativer Methoden insofern vertieft werden, als der Wandel mit Hilfe von Merkmalveränderungen in Regeln beschreibbar ist. Sie lassen sich in derartigen Fällen relativ einfach fassen, weil sich auf Grund der Vokalbildung, wie sie die Phonetik beschreibt, als dialektale Entwicklungsschritte bei Entrundung nur ein Merkmal und bei Hebung bloß zwei Merkmale verändern. Wenn in deutschen Dialekten, wie z.B. im Moselfränkischen, jedoch mhd. /i/ gegendweise als /o/ oder als /a/ und im Westfälischen mnd. /î/ als /ïï/ oder als /ui/ auftritt, dann ist der Wandel generativ zwar als Bündel von Merkmalveränderungen beschreibbar, doch werden damit die zwischen Ausgangs- und Endstadium liegenden einzelnen Entwicklungsschritte weder nach Lautgestalt noch nach Anzahl erfaßt und geklärt. Hier versucht nun die *Natürliche Phonologie*, unter Heranziehung von Beobachtungen des historischen Lautwandels, synchronischer Variabilität, Ausfallserscheinungen bei Aphasie und kindlicher Lauterlernung und -veränderung in den verschiedensten Sprachen Einblicke zu gewinnen und auf Grund der Merkmale den Grad der „Natürlichkeit“ von Lauten und dementsprechend Hierarchien des Lautwandels festzustellen.<sup>2</sup> Dabei wird vorausgesetzt, daß es sich bei Lautwandel nicht um „Verschie-

---

<sup>1</sup> Vgl. Wiesinger (1970) und Wiesinger (1983a).

<sup>2</sup> Vgl. besonders Donegan (1978), Stampe (1979) und Donegan/Stampe (1979).

bungsakte“ handelt, „welche lediglich der freien Willkür der Sprechenden ihren Eintritt verdanken, ohne an irgend eine andere Bedingung geknüpft zu sein“<sup>3</sup>, wie es seit den Junggrammatikern durch Jahrzehnte hindurch weitgehend angenommen wurde, sondern daß Lautwandel nach bestimmten, eben zu erforschenden allgemein gültigen Regularitäten erfolgt.

Von den verschiedenen theoretischen Konzeptionen der Natürlichen Phonologie abgesehen, ist es für die historische Sprachwissenschaft wichtig, grundsätzlich zu erfahren, welche geregelten, natürlichen Entwicklungsmöglichkeiten der einzelnen Laute bestehen, um nicht nur Unterschiede zwischen älteren und jüngeren Sprachstadien zu registrieren, sondern die erfolgten Wandlungsprozesse auch schrittweise erfassen und erklären zu können. Für den Vokalismus, der ja gegenüber dem Konsonantismus als besonders wandlungsfähig gilt, scheinen mir die Regeln des Lautwandels und seiner Bedingungen anhand der Fülle der deutschen Dialekte und der dort beobachtbaren verschiedenen Reflexe ihrer einst relativ gleichartigen Grundlagen besonders gut ableitbar. Dies kann im Rahmen einer *Phonogenetik* geschehen.<sup>4</sup> Darunter ist die Erfassung, Beschreibung und Erklärung der regelhaften natürlichen Entwicklungen der Sprachlaute auf Grund der physiologischen Gegebenheiten unter Einwirkung sprachinterner Kräfte zu verstehen. Dabei gelten als sprachinterne Kräfte einerseits phonetische Faktoren wie Artikulationsbasis, Wort- und Satzakkzent, Intonation, Sprechtempo und andererseits phonologische Faktoren wie Struktur, System, Auslastung, Besetzung.

Daß freilich im Rahmen der Lautveränderungen der einzelnen Dialekte nicht nur durch sprachinterne Kräfte verursachter, kontinuierlicher, genetischer Lautwandel, sondern auch durch sprachexterne Faktoren, letztlich sprachsoziologisch durch den Kontakt zwischen verschiedenen Gruppen ausgelöst, sprunghafter Lautersatz vorliegen kann, ist hinlänglich bekannt.<sup>5</sup> Es muß aber letztlich angenommen werden, daß, ehe im wechselseitigen Gruppenkontakt Lautersatz wirksam werden kann, eine lautliche Abweichung gegenüber einem älteren Zustand einmal irgendwo durch Lautwandel entstanden ist.

---

<sup>3</sup> Sievers (1893, S. 251).

<sup>4</sup> Bereits Décsy (1977) unterscheidet zwischen *Phonogenese* als Darstellung der phonetischen Wandlungsprozesse und *Paläophonetik* als Beschreibung der dadurch entstandenen Zustände.

<sup>5</sup> Zu dieser besonders in der Wiener dialektologischen Schule erfolgreich angewandten Unterscheidung vgl. u.a. Wiesinger (1968) und (1983).

Im Rahmen der Natürlichkeit der Vokale ist längst festgestellt worden, daß die oralen Vokale natürlicher sind als die nasalen, wobei nasale Vokale entweder in der Umgebung vorhandener Nasalkonsonanten auftreten oder Reflexe einst vorhandener Nasalkonsonanten sind. Ebenso ist bekannt, daß palatal-gespreizte und velar-gerundete Hoch- und Mittelzungenvokale *i*, *u* und *e*, *o* natürlicher sind als palatal-gerundete und velar-gespreizte Hoch- und Mittelzungenvokale *ï*, *ω* und *ö*, *ɣ*, daß aber wieder palatal-gerundete Hoch- und Mittelzungenvokale *ï*, *ö* Vorrang haben vor velar-gespreizten *ω*, *ɣ*. Dementsprechend gibt es in den deutschen Dialekten nach der Beurteilung in der Horizontalen auch nur dreiklassige oder zweiklassige Vokalsysteme mit einem palatal-gespreizten, einem palatal-gerundeten und einem velar-gerundeten Glied, also drei- bzw. zweigliedrige Vokalreihen /i/ – /ü/ – /u/ bzw. /i/ – /u/ usw.<sup>6</sup> In der Vertikalen lassen sich einschließlich des Tiefzungenvokalbereiches der *a*-Laute und bei Berücksichtigung palatal-gespreizter, palatal-gerundeter und velar-gerundeter Hoch- und Mittelzungenvokale phonetisch-auditiv maximal 12 Öffnungsgrade und damit 12 Stufen unterscheiden (vgl. Tabelle 1). Es ist auch jenes Vokalinventar, mit dem die deutschen Dialektatlanten arbeiten.<sup>7</sup> Davon können jedoch auf Grund der Merkmalkombinationen, wie sie als artikulatorische Merkmale von Chomsky, Halle, Wang, Schane und Kiparsky gefaßt wurden (vgl. Tabelle 3), maximal 6 Stufen phonologisch relevant werden (vgl. Tabelle 2).<sup>8</sup> Obwohl theoretisch vollständige sechsstufige Dreieckssysteme denkbar erscheinen, finden sich in den deutschen Dialekten sechs Stufen nur bei Reduzierung der velaren Seite, ohne daß jedoch die Lautqualitäten den Ansatz eines fünfstufigen Vierecksystems rechtfertigen würden.<sup>9</sup> Der Grund dafür liegt in phonetischer Hinsicht darin, daß die Abstände zwischen den einzelnen Vokalen auf der palatalen Seite größer sind als auf der velaren Seite, was dann oftmals in Form eines Vokaltrapezes veranschaulicht wird.

---

<sup>6</sup> Vgl. zum Grundsätzlichen Wiesinger (1982) und zu den einzelnen Formationen Wiesinger (1970).

<sup>7</sup> Vgl. dazu etwa das phonetische Transkriptionssystem des Sprachatlases der deutschen Schweiz bei Hotzenköcherle (1962, S. 79ff.).

<sup>8</sup> Vgl. dazu Haas (1978, S. 292ff.).

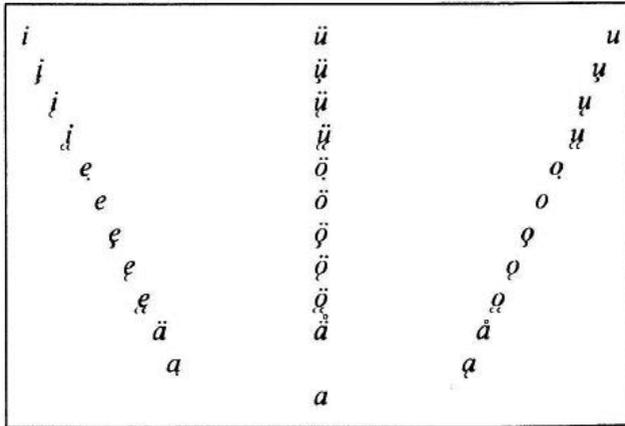
<sup>9</sup> Vgl. Wiesinger (1970, Bd. 1, S. 40f.), und Wiesinger (1983a, S. 1056f.).

Gelegentlich wird die Harmonisierung von dialektalen Vokalsystemen bei Vermeidung einer vorderen palatalen oder hinteren velaren Lücke im Hoch- und Mittelzungenvokalbereich durch sogenannte „phonologische Zwischenstellung“ erreicht. Dabei kommt es phonetisch weder zur Reihenbildung noch zu einer Lücke, sondern zu einem harmonisierenden Schwebezustand, indem z.B. gegenüber velarem geschlossenen /o/ und offenem /ø/ der palatale Vokal als halboffenes /ø/ eine Zwischenstellung einnimmt. Näheres dazu siehe im Beitrag „Die ‘phonologische Zwischenstellung’ einzelner Vokalphoneme in Vokalsystemen hochdeutscher Dialekte“ in diesem Band.

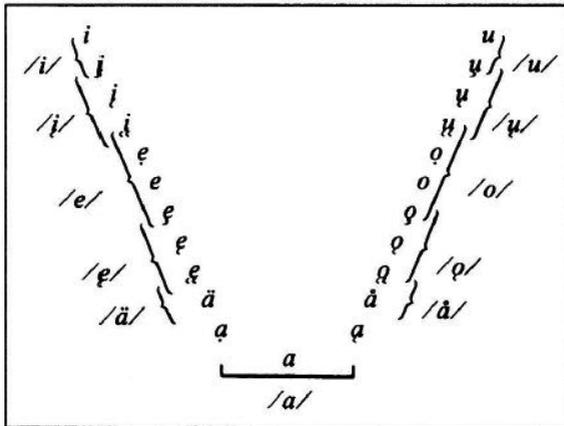
Eine wenig beachtete, jedoch in vielen deutschen Dialekten auftretende Vokalart sind die zentralisierten Vokale. Diachronisch sind sie häufiger das Ergebnis der Palatalisierung velarer Vokale und seltener der Velarisierung palataler Vokale, so daß sich darin wieder eine Natürlichkeitsabfolge zeigt. Sie werden phonetisch wegen ihrer artikulatorischen, aber auch akustischen Zwischenstellung als palatovelare und velopalatale Vokale spezifiziert.<sup>10</sup> Sie kommen dadurch zustande, daß sich gegenüber den reinen velaren und palatalen Vokalen sowohl die Zungen- als auch die Lippenhaltung verändert. Während bei den palatovelaren Vokalen bei abnehmender Lippenrundung die Artikulationsstelle der Zungenhebung vom hinteren weichen gegen den vorderen harten Gaumen zur Mitte zu vorverlagert wird, erfolgt bei den velopalatalen Vokalen umgekehrt bei zunehmender Lippenrundung Rückverlagerung der Zungenartikulationsstelle.

---

<sup>10</sup> Vgl. grundsätzlich Wiesinger (1983b) und zu den einzelnen Formationen Wiesinger (1970, besonders Bd. 1, S. 45ff.).



Tab. 1: Inventar der palatal-gespreizten, palatal-gerundeten und velar-gerundeten Hoch- und Mittelzungenvokale und der Tiefzungenvokale



Tab. 2: Allophonbereiche der palatal-gespreizten und velar-gerundeten Hoch- und Mittelzungenvokalphoneme und der Tiefzungenvokalphoneme

	<i>i</i>	<i>ɨ</i>	<i>ü</i>	<i>ʊ</i>	<i>u</i>	<i>ɯ</i>	<i>e</i>	<i>ɛ</i>	<i>ä</i>	<i>ö</i>	<i>ø</i>	<i>Ǟ</i>	<i>o</i>	<i>ɔ</i>	<i>ǟ</i>	<i>a</i>
<i>/high/</i>	+	+	+	+	+	+	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
<i>/back/</i>	-	-	-	-	+	+	-	-	-	-	-	-	+	+	+	+
<i>/ATR/</i>	+	-	+	-	+	-	+	-	-	+	-	-	+	-	-	-
<i>/CP/</i>	-	-	-	-	-	-	-	-	+	-	-	+	-	-	+	+
<i>/labial/</i>	-	-	+	+	+	+	-	-	-	+	+	+	+	+	+	-
<i>/spread</i>	+	+	-	-	-	-	+	+	+	-	-	-	-	-	-	-

[high]: die engste Stelle zwischen Zunge und vorderem Gaumen durch Anheben des Zungenrückens bei Tätigkeit des Hyoglossusmuskels

[back]: die engste Stelle zwischen Zunge und hinterem Gaumen durch Anheben des hinteren Zungenrückens bei Tätigkeit des Genioglossusmuskels

[ATR]: (= advanced tongue root): Der untere Teil des Genioglossusmuskels zieht die Zungenwurzel nach vorne

und schafft damit einen großen hinteren Hohlraum, gleichzeitig wird der Zungenrücken angehoben

[CP] (= constricted pharynx): Die pharyngalen Muskeln verengen die Pharynx durch Zusammenziehen

[labial]: Die Lippenmuskulatur wird kreisförmig zusammengezogen

[spread]: Die Wangenmuskulatur wird gespannt, so daß die Lippen flach (gespreizt, ungerundet) bleiben

Tab. 3: Merkmalkombinationen der Hoch-, Mittel- und Tiefzungenvokale

Wenn Walter Haas die zentralisierten Vokale im Rahmen der binären Merkmalklassifikation in paradoxer Weise innerhalb des Merkmals [ $\pm$  labial] mit Hilfe des konträren Merkmals [ $\mp$  spread] zu beschreiben versucht<sup>11</sup>, dann vernachlässigt er die für das Zustandekommen dieser Vokale viel wesentlichere Zungenartikulationsstelle und erklärt damit die entscheidende Veränderung der Merkmale [high]/[back] für redundant. So ordnet Haas im Anschluß an die IPA-Transkription auch jeweils je einen zentralisierten Vokal den palatal-gespreizten, den palatal-gerundeten und den velar-gerundeten Hoch- und Mittelzungenvokalen zu (vgl. Tabellen 4 und 6). Anders fassen dagegen die zentralisierten Vokale Walter Steinhauser in seinem bairisch-österreichischen und Rudolf Hotzenköcherle in seinem alemannisch-schweizerdeutschen Tran-

<sup>11</sup> Vgl. Haas (1978, S. 309f.).

skriptionssystem auf.<sup>12</sup> Sie berücksichtigen die phonetischen Qualitäten und unterscheiden jeweils schwächer und stärker zentralisierte Vokale, die sie als velopalatale in Beziehung zu den palatal-gespreizten und als palatovelare zu den velar gerundeten Hoch- und Mittelzungenvokalen setzen (vgl. Tabelle 5). Da sich in den deutschen Dialekten palatal-gerundete und zentralisierte Hoch- und Mittelzungenvokale gegenseitig ausschließen und die Zentralisierung phonetisch auf einer Kombination von Zungenartikulationsstellung und Lippenhaltung beruht, scheint es mir im Rahmen der binären Merkmalklassifikation notwendig, nicht nur das Merkmal  $[\pm \text{labial}]$  durch Hinzufügung von  $[\mp \text{spread}]$ , sondern entsprechend auch das Merkmal  $[\pm \text{high}]$  durch Hinzufügung von  $[\mp \text{back}]$  zu differenzieren. Obwohl diese Spezifizierung, wörtlich genommen, die Zuordnungen zu verkehren scheint, indem dann  $[y/\ddot{y}]$  als hintere und  $[u/\ddot{u}]$  als vordere Hochzungenvokale verstanden werden könnten, müssen auch diese Klassifikationen gleich den paradoxen Kombinationen „gespreizt-gerundet“ bzw. „gerundet-gespreizt“ ebenfalls paradox interpretiert werden. Dann ist hinsichtlich der Merkmale  $/(y/\ddot{y})/$  ein „schwachgerundeter, leicht nach hinten verlagertes vorderer Hochzungenvokal“ und  $/(u/\ddot{u})/$  ein „schwach gespreizter, leicht nach vorne verlagertes hinterer Hochzungenvokal“. Diese Beurteilung schließt, wie Tabelle 7 zeigt, gegenüber Haas auch die nirgends auftretende Kombination von palatal-gerundeten und dazugehörigen zentralisierten Hoch- und Mittelzungenvokalen und damit die hypothetischen dreigliedrigen Reihen  $*/i/ - /ü/ - /v/$  und  $*/e/ - /ö/ - /ɔ/$  aus.<sup>13</sup> Vielmehr gelangt man bei Berücksichtigung beider Merkmalkombinationen zu den der Wirklichkeit entsprechenden zweigliedrigen Reihen ohne palatal gerundete Glieder. Sie bestehen am häufigsten aus einem palatalen und einem palatovelaren Glied als  $/i/ - /v/$  und  $/e/ - /ɔ/$ , seltener umgekehrt aus einem velopalatalen und einem velaren Glied als  $/y/ - /u/$  und  $/ε/ - /o/$  und ganz selten aus einem velo-

<sup>12</sup> Vgl. Steinhauser (1922) und Hotzenköcherle (1962, S. 79ff.), und entsprechend die Vokalanordnung und -transkription bei Schmitt/Wiesinger (1964), Wiesinger (1970, Bd. 1, S. 1f.).

<sup>13</sup> Diese dreigliedrigen Reihen mit einem palatal-gerundeten und einem palatovelaren Glied gibt es als Übergangserscheinung im westschweizer Baselbiet und im nordöstlich anschließenden Südbaden, wo die ursprüngliche Umlautentrundung nun bei Beibehaltung der Palatovelarvokale durch die Aufnahme gerundeter Umlautpho- neme nach östlichem Vorbild aufgegeben wird, so daß es in einem schmalen Grenzgebiet zwischen Reihen vom Typ  $/i/ - /v/$  im Westen und Nordosten und vom Typ  $/i/ - /ü/ - /u/$  im Osten nun zum Kontaminationstyp  $/i/ - /ü/ - /v/$  kommt, vgl. Wiesinger (1970, Bd. 1, S. 47).

palatalen und einem palatovelaren Glied als /y/ – /ʏ/ und /ɛ/ – /ɔ/, wobei sich wieder eine Natürlichkeitsabfolge spiegelt. So erweist sich auch die phonetisch zweifache Erscheinungsform mit jeweils einem schwächer, einem stärker zentralisierten Vokal als [y, ʏ], [ɛ, ɛ̃], [ʊ, ü] und [ɔ, ɔ̃] phonologisch als irrelevant. Allerdings können bei starker Zentralisierung palatovelares /ʏ/ und /ɔ̃/ die Positionen des palatal-gerundeten Gliedes einnehmen und neue Velarvokale nach sich ziehen, so daß es dann zu dreigliedrigen Reihen /i/ – /ĩ/ – /u/ und e/ – /ɛ̃/ – /o/ kommen kann.<sup>14</sup>

i	y	u
ī	ÿ	ü
e	ø	o
ë	ö	ö
æ		ɒ
	a	

Tab. 4: Zentralisierte Vokale nach Haas

	y	ÿ		ü	ʊ
e			ö		o
ɛ	ɛ̃		ɔ̃	ɔ	
ä		ä̃		ä̃	ä̃
ɑ			ɑ		
			a		

Tab. 5: Zentralisierte Vokale nach Steinhauser, Hotzenköcherle und Wiesinger

i		ü		u		
	i	ī	y	ÿ	ü	u
[high]	+	+	+	+	+	+
[back]	-	-	-	-	+	+
[ATR]	+	+	+	+	+	+
[CP]	-	-	-	-	-	-
[labial]	-	-	+	+	+	+
[spread]	+	-	-	+	+	-

Tab. 6: Merkmalkombinationen der zentralisierten Vokale nach Haas

	i	y/ÿ	ü	ʊ/v	u
[high]	+	+	+	+	+
[back]	-	+	-	-	+
[ATR]	+	+	+	+	+
[CP]	-	-	-	-	-
[labial]	-	-	+	+	+
[spread]	+	-	-	+	-

Tab. 7: Merkmalkombinationen der zentralisierten Vokale nach Wiesinger

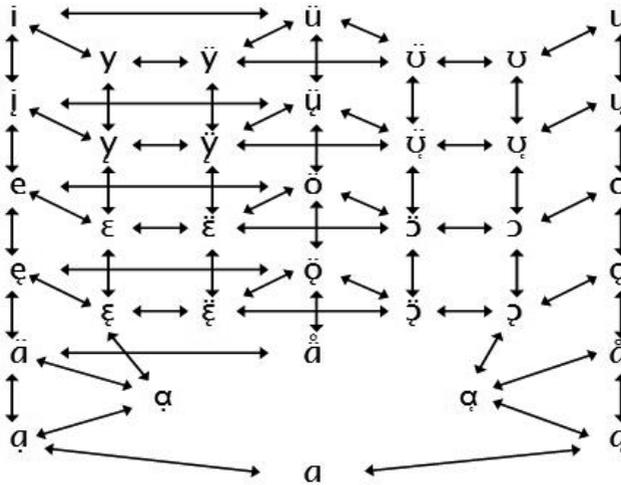
<sup>14</sup> Vgl. etwa das Langvokalsystem des südbairischen Dialektes von Hopfgarten im Osttiroler Defereggental bei Wiesinger (1983a, S. 1053).

Will man den Lautwandel von oralen Monophthongen in der Vertikalen und Horizontalen systematisch erfassen, wobei die Quantitäten als Kürze oder Länge irrelevant sind, dann dürfen nicht nur die palatal-gespreizten, die palatal-gerundeten und die velar-gerundeten Hoch- und Mittelzungenvokale als die natürlichen Vokalformationen berücksichtigt werden, sondern müssen auch die schwächer und stärker zentralisierten velopalatalen und palatovelaren Vokale als weniger natürliche Erscheinungen einbezogen werden. Tabelle 8 zeigt in der Vertikalen die phonetisch möglichen Hebungen und Senkungen.<sup>15</sup> Phonologisch können sie bei den Hoch- und Mittelzungenvokalen jeweils durch den Wandel bloß eines Merkmals beschrieben werden, indem geschlossenes /i/ – /ü/ – /u/ zu offenem /ī/ – /ÿ/ – /ʊ/ und dieses zu geschlossenem /e/ – /ö/ – /o/ usw. gesenkt bzw. umgekehrt geschlossenes /e/ – /ö/ – /o/ zu offenem /ī/ – /ÿ/ – /ʊ/ und dieses zu geschlossenem /i/ – /ü/ – /u/ gehoben wird. Dagegen bedarf die Senkung von überoffenem /ä/ – /ǣ/ – /ā/ zum Tiefzungenvokal /a/ jeweils den Wandel von zwei Merkmalen, was sich aus der phonetisch erforderlichen Zwischenstufe [a] bzw. [a] erklärt. So erweist sich in einzelnen deutschen Dialekten die Hebung von offenem mhd. /ë/ zu geschlossenem /e/ als ein direkter Entwicklungsschritt. Wenn dagegen geschlossenes mhd. /ê/ gegendweise als geschlossenes /ī/ auftritt, müssen wegen des Wandels von zwei Merkmalen auch zwei Entwicklungsschritte und damit ein über die Zwischenstufe des offenen /ī/ verlaufender Prozeß angenommen werden.

In der Horizontalen ist die Entrundung der palatal-gerundeten Vokale gegenüber dem umgekehrten Prozeß der Rundung der palatal-gespreizten Vokale der natürlichere Prozeß, weil sie unabhängig von der konsonantischen Umgebung erfolgt, während die Rundung von [i] zu [ü] an mit Lippenrundung gebildete Konsonanten wie [m, b, p, w, f, pf, š] gebunden ist. Phonologisch ist dabei ebenfalls jeweils nur ein Wandel eines einzigen Merkmals notwendig, so daß sich ein direkter Entwicklungsschritt vollzieht.

---

<sup>15</sup> Vgl. zusammenfassend auch Wiesinger (1983c).



Tab. 8: Lautwandel von Monophthongen in der Vertikalen und Horizontalen

Prozesse in der Horizontalen sind auch die häufigere Palatalisierung der velar-gerundeten Vokale, die seltenere Velarisierung der palatal-gespreizten Vokale und die ganz seltene Velarisierung der palatal-gerundeten Vokale. Hier erfordert die Beobachtung der dialektalen Verhältnisse nicht nur den Ansatz eines jeweils schwächer und stärker zentralisierten Lautes, sondern zeigt sich auch ein Übergang vom stark velopalatalen in den stark palatovelaren Laut bzw. umgekehrt, ohne daß eine palatal-gerundete Zwischenstufe postuliert werden müßte, die freilich im Wandlungsprozeß sowohl von der velaren Seite als auch von der palatalen durchaus erreicht werden kann. Sieht man vom ahd./as. i-Umlaut als einer Harmonisierung zwischen den ursprünglich velaren und palatalen Halb- und Vollvokalen zweier aufeinander folgender Silben zugunsten einer gemeinsamen palatalen Stufe ab, dann ist nach Aussage der Dialekte ein genetischer, also schrittweiser Wandel von [u] zu [ü] und [o] zu [ö] nur über die palatovelaren Zwischenstufen [u, ü] und [o, ö] möglich, wie

umgekehrt viel seltener [ü] und [ö] nur über diese Zwischenstufen zu [u] und [o] entpalatalisiert werden können.<sup>16</sup>

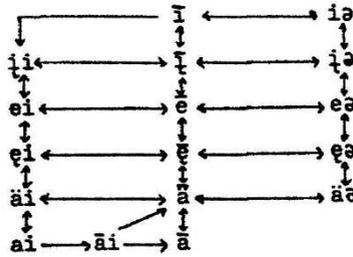
Weitere häufige Lautwandlungsprozesse sind steigende und fallende Diphthongierungen von Monophthongen bzw. umgekehrt Monophthongierungen steigender oder fallender Diphthonge. Dabei beziehen sich die Bezeichnungen „steigend“ und „fallend“ auf den Höhenunterschied zwischen der ersten und der zweiten Konstituente in der Vertikalen und sind anschaulicher als die gebräuchlicheren Bezeichnungen „schließend“ und „öffnend“ oder „echt“ und „unecht“. Obwohl die Diphthongierungen in erster Linie lange Monophthonge betreffen bzw. Monophthongierungen ebenfalls meist Langvokale ergeben, begegnen beide Prozesse in den deutschen Dialekten gelegentlich auch bei Kürzen, so daß hier die Quantität den Grad der Natürlichkeit bestimmt. Freilich ist die Voraussetzung zur Diphthongierung kurzer Monophthonge eine den Längen angenäherte Dauer.<sup>17</sup> Ausgelöst werden die spontanen Diphthongierungen und Monophthongierungen durch Akzentwandlungen. So führt steigender Akzent zur steigenden Diphthongierung von [ī] – [ǖ] – [ū] zu [ei] – [öü] – [ou] und von [ē] – [ō̄] – [ō] ebenfalls zu [ei] – [öü] – [ou] und umgekehrt zur Monophthongierung fallender Diphthonge [iə] – [üə] – [uə] zu [ī] – [ǖ] – [ū] und [eə] – [öə] – [oə] zu [ē] – [ō̄] – [ō]. Dagegen löst fallender Akzent die fallende Diphthongierung von [ī] – [ǖ] – [ū] zu [iə] – [üə] – [uə] und von [ē] – [ō̄] – [ō] zu [eə] – [öə] – [oə] sowie Monophthongierung von [ei] – [öü] – [ou] zu [ē] – [ō̄] – [ō] aus. Während die steigenden Diphthonge stets auf der ersten Konstituente akzentuiert werden, kann bei fallenden Diphthongen der Druckakzent gelegentlich auf die zweite Konstituente verlagert werden, so daß final akzentuierte Diphthonge wie [ié] – [üó] – [uó] weniger natürlich sind als initial betonte.<sup>18</sup> Wie steigende und fallende Diphthongierungen von Monophthongen bzw. Monophthongierungen steigender und fallender Diphthonge in Verbindung mit Senkungen und Hebungen als genetische Prozesse systema-

<sup>16</sup> Belege für diese verschiedenen Entwicklungsmöglichkeiten der langen Monophthonge in den hochdeutschen Dialekten finden sich bei Wiesinger (1970, Bd. 1).

<sup>17</sup> Zwirner (1959) hat im Rahmen seiner Phonometrie festgestellt, daß im Bairischen das Dauerverhältnis zwischen betonter Kürze und Länge nur 1,0 : 1,1 ausmacht. Auf diese Annäherung ist z.B. zurückzuführen, daß in mehreren bairischen Dialekten nicht nur gedehntes mhd.  $\bar{e} + \bar{o} - \bar{o}$  zu [ēi] – [ōu], sondern auch kurzes mhd.  $e + \ddot{o} - o$  zu [ei] – [ou] steigend diphthongiert wird.

<sup>18</sup> Vgl. zusammenfassend auch Wiesinger (1983d) sowie Belege für Monophthongierungen und Diphthongierungen in den hochdeutschen Dialekten bei Wiesinger (1970).

tisch erfaßt werden können, zeigt, ausgehend von  $\bar{i}$  und  $\bar{e}$ , Tabelle 9. Die gerundeten Palatalvokale  $\bar{ü}$  und  $\bar{o}$  und die gerundeten Velarvokale  $\bar{u}$  und  $\bar{o}$  verhalten sich parallel.

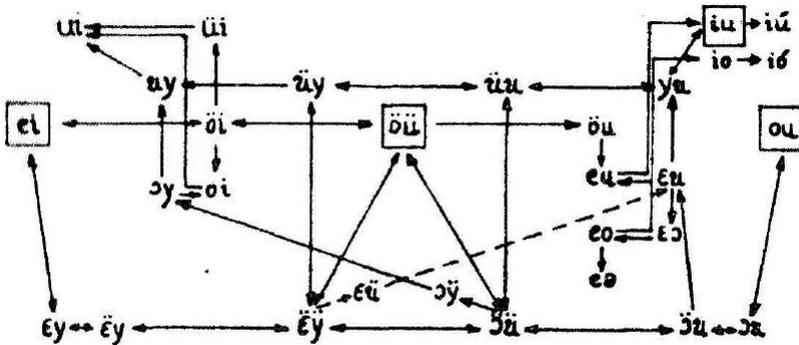


Tab. 9: Steigende und fallende Diphthongierung von Monophthongen, Monophthongierungen steigender und fallender Diphthonge

Diphthongierungen entlasten phonologisch das Monophthongsystem, indem sie das vokalische Inventar vergrößern durch das diphthongische Element vor allem im ohnehin stets mehrfach besetzten Bereich der Mittelzungenvokale eine deutlichere Unterscheidung herbeiführen. Obwohl bei steigender Diphthongierung die Stufe  $[i\bar{i}] - [\bar{ü}\bar{u}] - [\bar{u}\bar{u}]$  auftritt, fungiert sie nach Aussage der deutschen Dialekte lediglich als phonetische Zwischen- bzw. Übergangsstufe, die gegenüber  $[\bar{i}] - [\bar{ü}] - [\bar{u}]$  und  $[ei] - [\bar{o}\bar{ü}] - [ou]$  phonologisch nicht für sich relevant werden kann, sondern je nach Systemformation entweder noch die Position der Monophthonge  $[\bar{i}] - [\bar{ü}] - [\bar{u}]$  oder schon die der Diphthonge  $[ei] - [\bar{o}\bar{ü}] - [ou]$  einnimmt. Hinsichtlich der phonologischen Unterscheidbarkeit zeigen die deutschen Dialekte, daß maximal nur drei steigende Diphthongreihen  $/ei/ - /öü/ - /ou/$ ,  $/ei/ - /öü/ - /ou/$  und  $/ai/ - /aü/ - /au/$  relevant sein können und damit die Zahl der Diphthongstufen gegenüber den bei den Monophthongen möglichen Stufen reduziert ist, wie dies bei fehlenden palatalgerundeten Gliedern z.B. im Schwäbischen der Baar und im Nordbairischen der Fall ist. Noch geringer ist die phonologische Unterscheidbarkeit fallender Diphthongreihen, die sich wegen des Ausfalls des Tiefzungenvokals als erster Konstituente in den deutschen Dialekten auf die beiden Reihentypen  $[i\bar{a}] - [\bar{ü}\bar{a}] - [u\bar{a}]$  und  $[e\bar{a}] - [\bar{o}\bar{a}] - [o\bar{a}]$  beschränken. Trotz der phonetischen Komplexität in Form einer Verbindung der Diphthongierungen und Monophthon-

gierungen mit Senkungen und Hebungen und der sich dadurch ergebenden fünf bzw. vier phonetischen Stufen wird die Steuerung dieser natürlichen Wandlungsprozesse durch sprachinterne, systemimmanente Kräfte hier besonders deutlich.

Die Komplexität natürlicher Entwicklungsprozesse vergrößert sich immens, wenn man bei den steigenden Diphthongen *ei* – *öü* – *ou*, gleichgültig welcher diachronischer Herkunft sie sind, noch die durch Rundung, Entrundung, Palatalisierung, Entpalatalisierung, Velarisierung und Entvelarisierung vorgegebenen Entwicklungsmöglichkeiten einbezieht<sup>19</sup>, wie sie Tabelle 10 zu veranschaulichen versucht.



Tab 10: (Ent)rundung, (Ent)palatalisierung und (Ent)velarisierung der steigenden Diphthonge *ei* – *öü* – *ou* und des ebenen Diphthonges *iu*

Als ein die Gestalt des gesamten Vokalsystems betreffender Prozeß erfolgt auch bei den Diphthongen die Entrundung der palatal-gerundeten Glieder, doch weist gerade der steigende Diphthong [öü] spezifische Entwicklungsmöglichkeiten auf. Vollzieht sich die Entrundung vollständig, so wird [öü] zu [ei], betrifft sie aber als partieller Vorgang nur die zweite Konstituente, so entsteht [öi], das durch Entpalatalisierung der ersten Konstituente schließlich [oi] ergibt. Während [oi] durch Hebung unmittelbar zum ebenen Diphthong

<sup>19</sup> Vgl. zusammenfassend Wiesinger (1983b) und Belege in den hochdeutschen Dialekten bei Wiesinger (1970).

[ui] führt, kann dieser auch durch Hebung von [öi] zu [üi] und der Entpalatalisierung von dessen erster Konstituente erreicht werden. Ein anderer Entwicklungsweg stellt sich bei [öü] durch die seltenere Entpalatalisierung der zweiten Konstituente zu [öu] ein, das dann bei Entrundung der ersten Komponente zu [eu] wird. Auch hier kann schließlich Hebung eintreten und zu [iu] führen. Phonologisch sind im Vokalsystem mit zweigliedrigen Reihen die Diphthonge /oi/, /ui/, /eu/ selbstverständlich in keine Reihen integriert. Dagegen nehmen in Vokalsystemen mit dreigliedrigen Reihen [öi], [öu], [oi] als phonetische Varianten die Position des palatal-gerundeten Gliedes /öü/ ein. Die Diphthonge [oi], [ui], [eu], [iu] leiten sich in den deutschen Dialekten aber nicht nur aus [öü] her, sondern entstehen durch andere Prozesse häufiger aus palatal-gespreiztem [ei], wofür Zentralisierung als Palatovelarität und Velopalatalität die Voraussetzung bildet.

Die Zentralisierung von [ou] verursacht zunächst schwach palatovelares [ɔv]. Da bei palatovelaren sowie bei velopalatalen Diphthongen die Konsistenz relativ gering ist, stellen sich je nach dem Zentralisierungsgrad der Konstituenten unterschiedliche Entwicklungswege ein, die sich anhand der Gegebenheiten in den deutschen Dialekten etwa folgendermaßen typisieren lassen. Verstärkt sich die Palatovelarität der ersten Konstituente zu [ɔv], so ermöglicht dies den Übergang in velopalatales [ɛv]. Seine Entvelarisierung ergibt [eu], das dann zum ebenen Diphthong [iu] gehoben werden kann oder diesen Zustand erst über [yv] erreicht. Setzt aber bei [ɛv] Senkung der zweiten Konstituente ein, so entsteht [ɛɔ], das durch Entvelarisierung den ebenen Diphthong [eo] ergibt, der bei Abschwächung der zweiten Konstituente zum fallenden Diphthong [eə] werden kann. Auch bei [eo] besteht die Möglichkeit der Hebung zu [io]. Sowohl bei [iu] als auch bei [io] kann schließlich Akzentverlagerung final betontes [iú], [ió], öfters verbunden mit Dehnung der zweiten Konstituente, ergeben. Schreitet die Palatalisierung von [ɔv] fort und erfaßt auch die zweite Konstituente, so entsteht stark palatovelares [ɔv̥]. Es kann einerseits in vollpalatales, gerundetes [öü] übergehen und dann dessen Weiterentwicklungsmöglichkeiten einschlagen und andererseits durch Übergang beider Konstituenten in den velopalatalen Bereich sich zu [ɛ̥y̥] wandeln und bei abnehmender Velopalatalität über [ɛ̥y] und [ɛy] schließlich zu vollpalatalem, gespreiztem [ei] entvelarisiert werden. Stark palatovelares [ɔv̥] kann aber auch im palatovelaren Bereich bleiben und bei Reduzierung des Palatovelaritätsgrades der ersten Konstituente durch den Übergang der zweiten Konstituente in den velopalatalen Bereich über [ɔv̥] und [ɔv] den Weg der Entpalata-

lisierung einschlagen. So entsteht aus [ɔy] unmittelbar [oi], das dann seinerseits zu [ui] gehoben werden kann, oder [ɔy] selbst wird zu [vy] gehoben und erst dieses zu [ui] entpalatalisiert. Da der stark zentrale Bereich wechselseitige Übergangsmöglichkeiten einräumt, kann umgekehrt auch aus [ei] entstandenes velopalatales [ɛy] über stark velopalatales [ɛÿ] zunächst in stark palatovelares [ɔÿ] übergehen und dann über [ɔÿ] und [ɔy] zu [oi] entpalatalisiert und schließlich zu [ui] gehoben werden. Entsprechend dem Verhalten von [ɔÿ] wäre auch bei [ɛÿ] durch Reduzierung des Velopalatalitätsgrades der ersten Konstituente die Möglichkeit eines Überganges der zweiten Komponente in die Palatovelarität zu [eü] und [ɛv] denkbar, doch läßt sich diese Entwicklung in den deutschen Dialekten nicht beobachten. Der Grund dafür ist in der formationsregulierenden Kraft des Systems zu sehen, das im Rahmen der kommunikativen Funktion der Phoneme die phonetischen Entwicklungsmöglichkeiten beschränkt. Dies läßt sich besonders im Westfälischen beobachten, wo die neun Phoneme der drei steigenden Diphthongreihen trotz der Wirksamkeit von Entrundung, Palatovelarisierung, Velarisierung, Entpalatalisierung und Entvelarisierung auf die verschiedenste Weise unterschieden werden. Gleichzeitig wird ähnlich wie bei den Monophthongen auch bei den steigenden Diphthongen deutlich, daß die Affinität zur Zentralisierung auf der velaren Seite wesentlich größer und somit natürlicher ist als auf der palatalen Seite. Ebenso sind auch die Weiterentwicklungsmöglichkeiten des palatovelaren Diphthonges [ɔv] vielfältiger als die des velopalatalen Diphthonges [ɛy]. Daß aber nicht nur die häufigen Wege der Entpalatalisierung und Entvelarisierung palatovelarer und velopalataler Diphthonge natürliche Prozesse sind, sondern auch der umgekehrte Weg ein natürlicher ist, zeigt im Deutschen die Entwicklung des ahd. Diphthonges *iu*. Er wurde nämlich zunächst zu [yv] zentralisiert und im Bairischen und Alemannischen, wo er diphthongisch fortbesteht, entweder bei Wahrung seiner Höhe über [vü], [vÿ], [vy] zu [iu] entpalatalisiert oder ebenfalls über [vü] zum steigenden Diphthong [öü] gesenkt. Hier zeigen sich dann alle bereits beschriebenen Entwicklungsmöglichkeiten. So führt Zunahme der Palatalität zu vollpalatalem, gerundetem [öü], Übergang in velopalatales [ɛÿ] schließlich durch Entvelarisierung über [ɛy] zu palatalspreiztem [ei], Übergang in [ɔÿ] über [ɔy] zu entpalatalisiertem [oi], partielle Reduzierung der Palatovelarität über [ɔv] zu [ɛv], [ɛɔ] und mit Entvelarisierung zu [eu], [eo], [iu] sowie gänzliche Entvelarisierung über [ɔv] zu velar-

rundetem [ou].<sup>20</sup> Die in Tabelle 10 eingezeichneten Diphthongformationen und die sie einseitig oder doppelseitig verbindenden Entwicklungspfeile spiegeln daher, so kompliziert und vielleicht auch überraschend sie anmuten mögen, natürliche, belegbare Entwicklungsprozesse. Phonologisch können freilich nicht alle angegebenen Lautungen relevant werden. So erweisen sich [ɔʋ], [ʃʋ], [ʃü] im Vokalsystem mit zweigliedrigen Reihen als Varianten eines einzigen Phonems, das im Normalfall die Position des sonst velar-gerundeten Gliedes /ou/ vertritt. Nur gelegentlich kann stark palatovelares [ʃü] auch die Position von palatal-gerundetem /öü/ einnehmen und ein neues velar-gerundetes Phonem /ou/ nach sich ziehen, so daß sich eine neue dreigliedrige Reihe /ei/ – /öü/ – /ou/ formiert. Ähnlich verhält es sich mit velopalatalem [ɛy], [ëy], [ëÿ] als Varianten des Phonems in der Position des sonst palatal-gespreizten Reihengliedes /ei/. Die Diphthonge [ɛʋ], [ɛɔ], [eu], [eo], [iu], [io], [ui], [oi] können in Vokalsystemen mit zweigliedrigen Reihen selbstverständlich in keine Reihen integriert werden.

Wenn es gelingt, die natürlichen potentiellen Wandlungsmöglichkeiten der Laute, im untersuchten Fall eines Teiles der Vokale, in einer Phonogenetik unter Berücksichtigung der jeweiligen Merkmalsveränderungen zu systematisieren, dann wird dies ein Gewinn für die historische Phonologie sein und zur Feststellung der erforderlichen Entwicklungsstufen zwischen historischen Protosystemen und rezenten Phonemsystemen und damit zur Klärung der Rekonstruktionsproblematik wesentlich beitragen.<sup>21</sup>

---

<sup>20</sup> Zu den Entwicklungen von ahd. *iu* vgl. ausführlich Wiesinger (1970, Bd. 2, S. 233ff.).

<sup>21</sup> Derartige diachronische Systemrekonstruktionen für den Vokalismus deutscher Dialekte bieten die Beiträge dieses Bandes. Es sei selbstverständlich nicht in Abrede gestellt, daß sich die historische Sprachwissenschaft stets um die Erklärung der begegnenden Lautwandlungen bemüht hat, nur wurde, so viel ich sehe, über die Einzelfälle hinaus keine Systematisierung der potentiellen Entwicklungsmöglichkeiten an sich versucht.

**Zitierte Literatur**

- G. Décsy (1977): Sprachherkunftsforschung. I: Einleitung und Phonogenese/ Paläophonetik. Wiesbaden: Harrasowitz.
- P. J. Donegan (1978): On the Natural Phonology of Vowels. Diss. Ohio State University. (= Working Papers in Linguistics 23), Columbus, Ohio: Department of Linguistics.
- P. J. Donegan/D. Stampe (1979): The Study of Natural Phonology. In: Current Approaches to Phonological Theory, ed. by D. A. Dinnsen. Bloomington: Indiana University Press, pp. 126–173.
- W. Haas (1978): Sprachwandel und Sprachgeographie – Untersuchungen zur Struktur der Dialektverschiedenheit am Beispiele der schweizerdeutschen Vokalsysteme. (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte NF 30), Wiesbaden: Franz Steiner.
- R. Hotzenköcherle (1962): Einführung in den Sprachatlas der deutschen Schweiz. B: Fragebuch, Transkriptionsschlüssel, Aufnahmeprotokolle. Bern: Francke.
- L. E. Schmitt/P. Wiesinger (1964): Vorschläge zur Gestaltung eines für die deutsche Dialektologie allgemein verbindlichen phonetischen Transkriptionssystems. In: Zeitschrift für Mundartforschung 31, Wiesbaden: Franz Steiner, S. 57–61.
- E. Sievers (1893): Grundzüge der Phonetik zur Einführung in das Studium der indogermanischen Sprachen. (= Bibliothek der indogerm. Grammatiken 1), 4. Aufl., Leipzig: Breitkopf und Härtel.
- D. Stampe (1979): A Dissertation on Natural Phonology. Diss. University of Chicago. (= Outstanding Dissertations in Linguistics 22), New York: Garland.
- W. Steinhauser (1922): Zur Lautschrift. In: Beiträge zur Kunde der bairisch-österreichischen Mundarten II. (= Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien, Phil.-hist. Kl. 195/4), Wien: Hölder-Pichler-Tempsky, S. 6–13.
- P. Wiesinger (1968): Dialektgeographie – Phonologie – Entfaltungstheorie. Ein Beitrag zur Frage des Lautwandels und seiner räumlichen Gültigkeit in den deutschen Dialekten. In: Festschrift für Otto Höfler zum 65. Geburtstag, hrsg. von H. Birkhan u.a., Wien: Notring, S. 445–471.

- P. Wiesinger (1970): *Phonetisch-phonologische Untersuchungen zur Vokalentwicklungen in den deutschen Dialekten*. Bd. 1: Die Langvokale im Hochdeutschen. Bd. 2: Die Diphthonge im Hochdeutschen. (= *Studia Linguistica Germanica* 2), Berlin: Walter de Gruyter.
- P. Wiesinger (1982): Die Reihenschrittheorie: Muster eines dialektologischen Beitrags zur Erklärung des Lautwandels. In: *Dialektologie – Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*, hrsg. von W. Besch u.a., Teilbd. 1, Berlin: Walter de Gruyter, S. 144–151.
- P. Wiesinger (1983): Die Wiener dialektologische Schule in ihren grundsätzlichen Schriften; In: *Die Wiener dialektologische Schule – Grundsätzliche Studien aus 70 Jahren Forschung*, hrsg. von P. Wiesinger. (= *Wiener Arbeiten zur germanischen Altertumskunde und Philologie* 23), Wien: Karl M. Halosar, S. 1–21.
- P. Wiesinger (1983a): Phonologische Vokalsysteme deutscher Dialekte – Ein synchronischer und diachronischer Überblick. In: *Dialektologie – Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*, hrsg. von W. Besch u.a., Teilbd. 2, Berlin: Walter de Gruyter, S. 1042–1076.
- P. Wiesinger (1983b): Rundung und Entrundung, Palatalisierung und Entpalatalisierung, Velarisierung und Entvelarisierung in den deutschen Dialekten. In: *Dialektologie – Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*, hrsg. von W. Besch u.a., Teilbd. 2, Berlin: Walter de Gruyter, S. 1101–1105.
- P. Wiesinger (1983c): Hebung und Senkung in den deutschen Dialekten. In: *Dialektologie – Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*, hrsg. von W. Besch u.a., Teilbd. 2, Berlin: Walter de Gruyter, S. 1106–1110.
- P. Wiesinger (1983d): Diphthongierung und Monophthongierung in den deutschen Dialekten. In: *Dialektologie – Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*, hrsg. von W. Besch u.a., Teilbd. 2, Berlin: Walter de Gruyter, S. 1176–1183.
- E. Zwirner (1959): Phonometrische Isophonen der Quantität der deutschen Mundarten. In: *Phonetica* 4/Supplement, Basel: Sauer, S. 93–125.

## Die „phonologische Zwischenstellung“ einzelner Vokalphoneme in Vokalsystemen hochdeutscher Dialekte

In der phonologischen Darstellung von Vokalsystemen herrscht seit den Tagen Nikolai Trubetzkoy's, des „Vaters der Phonologie“, das Bestreben, die Anordnung der Vokalphoneme auf Grund der Eigentön- und Schallfülleigenschaften möglichst symmetrisch durchzuführen.<sup>1</sup> Das hat seinen Grund in der einander entsprechenden Bildungsweise von vorderen (palatalen) und hinteren (velaren) Hoch- und Mittelzungenvokalen, die Anton Pfalz auf Grund der gleichen „Höhe“, worunter er die Erhebung des artikulierenden Zungenkörpers gegen den Gaumen versteht, und der gleichen „Spannung“ der artikulierenden Muskeln, nach deren Intensität die Vokale als gespannte (geschlossene) und ungespannte (offene) bezeichnet werden, zu Vokalreihen zusammenfaßt.<sup>2</sup> Auf solche Weise erhält man zweigliedrige gekoppelte Reihen /i – u/, /i – ö/, /e – o/, /ɛ – ɔ/, bestehend aus dem palatal gespreizten und dem entsprechenden velar gerundeten Vokal, oder dreigliedrige gekoppelte Reihen /i – y – u/, /i – ʏ – ö/, /e – ø – o/, /ɛ – œ – ɔ/, in denen noch der palatal gerundete Vokal auftritt.

Die hochdeutschen Mundarten besitzen nun weitgehend die Eigenschaft, Vokalsysteme zu entwickeln, welche aus solchen gekoppelten zwei- oder dreigliedrigen Reihen bestehen. Dabei lassen sich alle gegenwärtigen Systeme auf das Mittelhochdeutsche, die den gegenwärtigen Mundarten vorangehende Sprachperiode, zurückführen. Das Mittelhochdeutsche besaß im Vokalismus ein kurzes und ein langes Monophthongsystem und ein Diphthongsystem, die jeweils aus zwei dreigliedrig gekoppelten Reihen bestanden.<sup>3</sup> Nur im Kurzvo-

---

<sup>1</sup> 15. Trubetzkoy, S. 86ff.

<sup>2</sup> 13. Pfalz, S. 22f.

<sup>3</sup> Vgl. 11. Moulton. Für das Oberdeutsche ist das isolierte Diphthongphonem /iu/ hinzuzufügen.

kalsystem fand sich eine Lücke, indem dem offenen Phonem /ë/ kein /ö/- und /o/-Phonem entsprach.<sup>4</sup>

i – ü – u	î – û – û	ie – üe – uo
e – ö – o	ê – ô – ô	ei – öü – ou
ë – –	â	(iu)
ä	â	
a		

Die Systemveränderungen vom Mittelhochdeutschen zu den neuhochdeutschen Mundarten gehen auf organischen Lautwandel und soziologisch bedingten Lautersatz zurück, die beide phonologisiert werden. Dabei sind die Mundarten bestrebt, die historisch bedingte Phonemdifferenzierung so weit wie möglich zu bewahren, doch ist diesem Verhalten von phonetischer und phonologischer Seite durch die maximale Besetzungsmöglichkeit, die die deutliche Unterscheidbarkeit der einzelnen Phoneme und damit das Funktionieren der Sprache als Kommunikationsmittel gewährleistet, eine oberste Grenze gesetzt. Soviel ich sehe, ist diese in den Monophthongsystemen deutscher Mundarten dann erreicht, wenn der I-Ü-U-Bereich mit einer und der E-Ö-O-Bereich mit drei vollständigen Reihen oder beide mit je zwei vollständigen Reihen besetzt sind, zu denen jeweils noch das A-Phonem hinzutritt. Damit stellt das fünfstufige System wohl die maximale Größe deutscher Monophthongsysteme dar. Als Beispiele seien das Monophthongsystem der umlautentrundenden mittelbairisch-wienerischen Mundart für den ersten und das Langvokalsystem der umlautentrundenden westlichen nordthüringischen Mundart des Leinetals für den zweiten Fall genannt.

---

<sup>4</sup> Bei der Weiterentwicklung vom Mittelhochdeutschen zu den nhd. Dialekten müssen für viele Gebiete noch die durch Dehnung der mhd. Kürzen in offener Silbe entstandenen Dehnungsphoneme berücksichtigt werden, die teils eigene Wege beschritten und teils wegen der begrenzten Besetzungsmöglichkeit des Systems mit den ursprünglichen Längen zusammenfielen. Obwohl diese Dehnung dem sogenannten „klassischen Mittelhochdeutschen“, der Sprache der Dichter um 1200, wegen deren Abhängigkeit vom Alemannischen, in dessen Süden sie heute noch fehlt, fremd ist, läßt sie sich etwa im Bairischen bereits seit 1150 nachweisen, so daß man statt der geläufigen Bezeichnung „nhd. Dehnung“ besser von „mhd. Dehnung“ spricht.

Mittelbairisch-Wienerisch<sup>5</sup>

i – y – u	für mhd.: i – ü – u + Dehnungs-i – ü – ü + il + ül
e – ø – o	e – ö – o + Dehnungs-e – ö – o – + ë + Dehnungs-ë + ô + el + öl
ε – œ – ɔ	ë + Dehnungs-ë + ê + ô + â + a + Dehnungs-a + ël
ɛ – œ – ɔ	î – û – û + ou + öü + îl + ûl
ɑ	ä + Dehnungs-ä + â + ei + ou

Nordthüringisches Leinetal<sup>6</sup>

i: – u:	für mhd.: î – û – û
ɪ: – ʊ:	ie – üe – uo
e: – o:	Dehnungs-e-ö-o + â
ɛ: – ɔ:	ê – ô – ô + â <sup>1</sup> + Dehnungs-a
ɑ:	â <sup>2</sup> + Dehnungs-ë + Dehnungs-ä

Diese Systeme sind in ihrer Gestaltung vollkommen ausgewogen und symmetrisch gebaut, indem jeweils die palatale und die velare Seite einander gänzlich entsprechen. Die der Sprache innewohnende Ordnungskraft vermochte, wie ein Blick auf die diachronen mhd. Entsprechungen lehrt, trotz der verschiedenen Herkunft einzelner Reihen wieder ein harmonisches Ganzes zu schaffen.

Das Reihenstreben der Mundarten tritt besonders deutlich bei der Weiterentwicklung des mhd. Kurzvokalsystems hervor, wo es galt, die vorhandene Lücke zu beseitigen. Wie William Moulton an hochalemannisch-schweizerischen Mundarten aufgezeigt hat, ist dies dort in vierfacher Weise erfolgt: 1. Das offene mhd. *ë* wird zu geschlossenem [e] gehoben und fügt sich so der Reihe mhd. *ê – ô – ô* ein (Kanton Glarus). 2. Mhd. *ë* wird zu überoffenem [ɛ] gesenkt und fällt mit mhd. *ä* zusammen (Kanton Zürich). Durch Spaltung von mhd. *o* und *ö* in geschlossene und offene Phoneme wird die Möglichkeit einer neuen offenen Phonemreihe, deren erstes Glied mhd. *ë* bildet, geschaffen (Kanton Appenzell). 4. Bei der unter 3 dargestellten Lösung kann zusätzlich noch mhd. *ä* zu [ɛ] gehoben werden und mit mhd. *ë* zusammenfallen (Kantone

<sup>5</sup> Vgl. 6. Koekkoek und 7, Kranzmayer.

<sup>6</sup> Vgl. 3. Hentrich.

Thurgau, Schaffhausen).<sup>7</sup> Eine weitere 5. Möglichkeit zur Beseitigung der Lücke ist z.B. im östlichen Südbairischen Kärntens und der Steiermark zu beobachten, wo mhd. ä zu [a], gesenkt wurde, während das zu offenem [ɔ] gehobene mhd. a eine neue Reihenbindung /ε – ɔ/ einging.<sup>8</sup>

mhd.	Glarus	Zürich	Appenzell	Thurgau	Kärnten
i – ü – u	ɪ – ʏ – u	ɪ – ʏ – u	i(↓) – y(↓) – u(↓)	i(↓) – y(↓) – u(↓)	i – u
e – ö – o	e – ø – o	e – ø – o	e – ø(↓) – o(↓)	e – ø(↓) – o(↓)	e – o
ë – –	↑	↓	ε – œ – ɔ	ε – œ – ɔ	ε – ɔ
ä	ɛ	ɛ	ɛ	↑	↘ ↗
a	a	a	a	a	a

Von diesen fünf verschiedenen Veränderungen führen zwar alle zu einem jeweils aus gekoppelten Reihen bestehenden symmetrischen System, doch geschieht dies in den beiden ersten Fällen durch die Reduzierung des ursprünglichen palatalen Phonembestandes. Während im 3. und 4. Fall eine höchst selten zu beobachtende Phonemvermehrung den Ausgleich herbeiführt, bleibt im 5. Fall, allerdings bei Umlautentrundung, trotz der Verschiebung die Anzahl der palatalen und velaren Phoneme gewahrt. Gerade dieses 5. Beispiel scheint mir besonders aufschlußreich, weil es die beiden obgenannten Tendenzen der Bewahrung ererbter Phonemdifferenzierung und des harmonischen Baues in sich vereinigt. Letzteres Streben wurde durch organisch vollzogenen Lautwandel verwirklicht, indem zunächst mhd. a durch Hebung zu [ɔ] und dann mhd. ä zu [a] gesenkt wurde.

Diesen Mundarten mit Harmonisierungstendenzen stehen aber gelegentlich auch solche gegenüber, die an Lücken in ihren Kurzvokalsystemen keinen Anstoß nehmen. So geschah es, daß im Kurzvokalsystem der umlautentrundenen südbairischen Mundart des Osttiroler Lesachtales um Tilliach mhd. ë gemeinsam mit mhd. ä zu [a] gesenkt wurde, während durch die Hebung von mhd. a zu offenem [ɔ] neuerlich eine Lücke im System entstand.<sup>9</sup> Ein synchron gleichgebautes, lückenhaftes Kurzvokalsystem weisen die südbairisch-westtirolischen Mundarten des oberen Lechtales und des Inntales mit seinen

<sup>7</sup> 12. Moulton.

<sup>8</sup> Vgl. u.a. 9. Lawatsch.

<sup>9</sup> Vgl. 8. Kùhebacher.

Seitentälern auf, in welchen mhd. *ë* gehoben wurde mit mhd. *e* zusammenfiel.<sup>10</sup> In beiden Systemen fehlt das offene /*ɛ*/-Phonem zur Bildung der Reihe /*ɛ* – *ɔ*/ und beläßt das reihenbildungsfähige Phonem /*ɔ*/ isoliert.

mhd.	Osttir. Lesachtal	Westtirol
<i>i</i> – <i>ü</i> – <i>u</i>	<i>i</i> – <i>u</i>	<i>i</i> – <i>u</i>
<i>e</i> – <i>ö</i> – <i>o</i>	<i>e</i> – <i>o</i>	<i>e</i> – <i>o</i>
<i>ë</i> – –	↓ – <i>ɔ</i>	↑ – <i>ɔ</i>
<i>ä</i>	↘ ↗	↘ ↗
<i>a</i>	<i>a</i>	<i>a</i>

Zwischen diesen beiden Möglichkeiten der symmetrisch gebauten und der nichtsymmetrischen, lückenhaften Systeme gibt es eine vermittelnde, ausgleichschaffende Erscheinung, die ich als „phonologische Zwischenstellung“ bezeichnen möchte. Sie ist dadurch gekennzeichnet, daß es beim Vorhandensein von zwei palatalen und einem velaren Phonem oder umgekehrt von einem palatalen und zwei velaren Phonemen desselben oder des nächst angrenzenden Vokalbereiches zu keiner Reihenbildung des einzelnen Phonems mit dem einen und zur Isolierung des anderen der beiden Phoneme kommt, sondern zu einem phonologischen Schwebezustand des einzelnen Phonems, das seinen phonetischen Eigenschaften nach den Platz zwischen den beiden anderen Phonemen einnimmt.

Diese „phonologische Zwischenstellung“ ist im Rahmen eines binären Merkmalsystems mit dem Gegensatzpaar [high] und [back] (siehe Wiesinger: Phonogenetik und Natürliche Phonologie, Tab. 3 in diesem Band) nicht unmittelbar ausdrückbar. Dadurch wird der vorhandene phonetische Unterschied von Phonologen auch nicht berücksichtigt. Vielmehr wird im Hoch- und Mittelzungenvokalbereich eine vollständige zwei- oder dreigliedrige Reihe und eine vordere oder hintere Lücke und im unteren Mittelzungen- und Tiefzungenvokalbereich mit überoffenem [ɛ] und neutralem [a] oder hellem palatalen [ä] und dunklem velarem [ɑ] ein Vierecksystem angesetzt. Hinsichtlich der Merkmale könnte man diese Unterschiede dadurch ausdrücken, daß man die „pho-

<sup>10</sup> Vgl. 14. Schatz. Durch umgangssprachlichen Einfluß ist in mehreren Beispielen [e] wieder durch [ɛ] verdrängt worden, das einstweilen noch allophonischen Charakter besitzt.

nologische Zwischenstellung“ von leicht offenem  $\epsilon$  und sehr offenem  $\xi$  mit [ $\pm$  high] gegenüber [ $-$  back] und von leicht offenem  $\varnothing$  und sehr offenem  $\varnothing$  mit [ $\pm$  back] gegenüber [ $-$  high] bezeichnet.

Aus der Vielfalt der Vokalsysteme hochdeutscher Mundarten bringe ich nun charakteristische Beispiele, zunächst für die „phonologische Zwischenstellung“ velarer Phoneme.

In der umlautentrundenden niederalemannisch-nordelsässischen Mundart wurde im Langvokalismus mhd.  $\hat{u}$  zu [y:] palatalisiert. Dieser physiologische Wandel rief eine Lücke auf der velaren Seite des Systems hervor. Da die Mundart über ein geschlossenes Phonem /o:/ und ein offenes Phonem /ɔ:/ verfügte, wurde dadurch ein Ausgleich herbeigeführt, daß das geschlossene [o:] zu offenem /u:/ gehoben und auf diese Weise der U-Bereich wieder besetzt wurde. Gleichzeitig brachte diese Hebung die Auflösung der ursprünglichen Reihe /e: – o:/ mit sich, indem das zu [u:] gewandelte /o:-Phonem die Stellung zwischen /i:/ und /e:/ einnahm.<sup>11</sup>

i:	– y:	für mhd.: $\hat{i}$ – $\hat{u}$ – $\hat{u}$
e:	o:	$\hat{o}$ + $\hat{a}$ + Dehnungs-u
e:	– ɔ:	$\hat{e}$ + $\hat{o}$ + Dehnungs-i + ü
a:		Dehnungs-e – ö – o + Dehnungs-a
		$\hat{a}$ + Dehnungs-ë + Dehnungs-ä

Die hochalemannisch-hotzenwälderische Mundart Südbadens verfügt im Kurzvokalsystem durch den Zusammenfall von mhd.  $\ddot{e}$  und  $\ddot{a}$  in überoffenes [ɛ] und die Bewahrung von mhd. e als geschlossenes [e] über zwei E-Phoneme, stellt diesen aber nur ein O- und ein davon abhängiges Ö-Phonem gegenüber, die in ihrer Qualität als normaloffenes [ɔ] und [œ] auftreten.<sup>12</sup>

i	– y – u	für mhd.: $\hat{i}$ – $\hat{u}$ – $\hat{u}$ bei Kürzung
ɪ	– ʏ – ʊ	i – ü – u
e		e
ɛ	œ – ɔ	ö – o
		ë + ä
a		a

<sup>11</sup> Vgl. u.a. 10. Lienhart.

<sup>12</sup> Vgl. 5. Kaiser. Vor l gelten für mhd. o und ö die Allophone [o], [ö].

Die nordhennebergische Mundart nördlich von Schmalkalden kennt im Langvokalsystem die in deutschen Dialekten höchst seltene Erscheinung von 2 Phonemen im A-Bereich, nämlich helles, nach der palatalen Seite geneigtes /a:/ und neutrales /ɑ:/. Dem palatalen /a:/ folgt auf der nächst höher gelegenen Stufe des Systems offenes /ɛ:/. Zwischen /ɛ:/. und /a:/ liegt nun auf der velaren Seite überoffenes /ɔ:/ dazwischen, von dem überoffenes /œ:/ abhängig ist.<sup>13</sup>

i: – y: – u:	für mhd.: î – û – û
ɪ: – ʏ: – ʊ:	ie – üe – uo + Dehnungs-i – ü – u
e: – ø: – o:	Dehnungs-e – ö – o + ô
ɛ:	ê + â <sup>1</sup>
a: } œ: – ɔ:	Analogieumlaut von â + Dehnungs-a – â + Dehnungs-a
	â <sup>2</sup> + ë bei Einsilberdehnung + Dehnungs-ä / ë bei Zweisilberdehnung
ɑ:	

Und nun Beispiele für die „phonologische Zwischenstellung“ von palatalen Phonemen.

Die ostfränkisch-coburgische Mundart im Gebiet um Heldburg – Eisfeld – Hildburghausen kennt im Langvokalsystem je ein geschlossenes und ein offenes Phonem im im Ü-U- und im Ö-O-Bereich. Während sich bei den geschlossenen Hochzungenvokalen und bei den offenen Mittelzungenvokalen durch das Vorhandensein eines entsprechenden palatalen Phonems die Reihen /i: – y: – u:/ und /ɛ: – œ: – ɔ:/ bilden, kommt das sehr geschlossene /ɛ:/ zwischen offenem /ʏ: – /ʊ:/ und geschlossenem /ø: – /o:/ zu stehen.<sup>14</sup>

i: – y: – u:	für mhd.: Dehnungs-i – ü – u
ɛ: } ʏ: – ʊ:	Dehnungs-ö – o
	Dehnungs-e
ø: – o:	Analogieumlaut von Dehnungs-a – Dehnungs-a
	ê – ô – ô + ei + öü + â + Analogieumlaut von â â + Dehnungs-ë + Dehnungs-ä / ou
ɛ: – œ: – ɔ:	
ɑ:	

<sup>13</sup> Vgl. 1. Dellit.

<sup>14</sup> Vgl. 4. Hertel.

Im Langvokalsystem der umlautentrundenden schlesisch-nordostböhmisches Mundart des Wekelsdorfer Gebietes nimmt das einzige leicht offene /ɛ:/-Phonem seinen Platz zwischen dem geschlossenen /o:/ und dem offenen /ɔ:/ ein, so daß es bei den Mittelzungenvokalen zu keiner Reihenbildung kommt.<sup>15</sup>

i:	–	u:	für mhd.:	ê – ô – ô – ie – üe – uo + Dehnungs-i – ü – u
ɛ:	⌈	o:		Dehnungs-o + â
		ɔ:		ei + öü + Dehnungs-e + â <sup>1</sup>
		a:		age
				â <sup>2</sup> + Dehnungs-ë + Dehnungs-ä

Die „phonologische Zwischenstellung“, die, soviel ich sehe, bis jetzt noch nicht bewußt beobachtet worden ist, ist bei der Systembildung in mehrfacher Hinsicht aufschlußreich. Es zeigt sich, daß die meisten Mundarten im Bereich der reihenbildungsfähigen Phoneme nach Möglichkeit die Entstehung von Lücken im System zu umgehen suchen. Jedenfalls sind Fälle wie die genannten südbairisch-tirolischen zu den Seltenheiten zu zählen. Vielmehr besteht in den meisten Mundarten das Bestreben, ein voll ausgelastetes, symmetrisch gebautes System zu schaffen, bei welchem die einander entsprechenden palatalen und velaren Glieder zu gekoppelten Reihen gebunden sind. Hinzu kommt die sprachgeschichtlich bestimmte Tendenz, die einst vorhandene, aus dem Mittelhochdeutschen ererbte Phonemdifferenzierung trotz der verschiedenen Lautwandlungen, soweit es die Maximalbesetzung erlaubt, zu bewahren. Da sich die beiden Tendenzen zur Schaffung eines ausgewogenen Reihensystems und zur Bewahrung der ererbten Phonemdifferenzierung auf Grund des Lautwandels nicht immer mühelos miteinander verbinden lassen, ergibt sich zur Harmonisierung öfters als Ausgleich die „phonologische Zwischenstellung“, die die Phonemdifferenzierung beläßt und gleichzeitig an Stelle eines zur Reihenbildung fehlenden weiteren Phonems das nächst verwandte vorhandene Phonem in Beziehung zu den beiden anderen Phonemen setzt. Mit diesem harmonisierenden, vermittelnden Schwebzustand wird einerseits eine Lücke im System umgangen, die bei der Reihenbildung des einzelnen Phonems unweigerlich entstünde, und andererseits der Zusammenfall von zwei Phonemen zur Beseitigung der Lücke unter Schaffung einer

<sup>15</sup> Vgl. 2. Festa.

neuen Reihe wegen der dabei eintretenden Phonemreduzierung ebenfalls vermieden.

### **Zusammenfassung**

Der vorliegende Artikel will darauf aufmerksam machen, daß es in den deutschen Dialekten zwischen den beiden Extremen der häufigeren symmetrisch gebauten und der selteneren lückenhaften Vokalsysteme eine harmonisierende, vermittelnde dritte Möglichkeit gibt. Um die in den deutschen Dialekten vorhandenen Tendenzen zur Schaffung eines ausgewogenen Systems und zur Bewahrung einst vorhandener, aus einem älteren Sprachsystem ererbten Phonemdifferenzierung miteinander zu verbinden, wird öfters der Weg der „phonologischen Zwischenstellung“ beschritten. Das geschieht in der Weise, daß beim Vorhandensein eines palatalen und zweier velarer Phoneme oder umgekehrt eines velaren und zweier palataler Phoneme desselben oder des nächst angrenzenden Vokalbereiches das einzelne Phonem seiner phonetischen Beschaffenheit nach den Platz zwischen den beiden anderen Phonemen einnimmt. Durch diesen Schwebezustand bleibt die Phonemdifferenzierung gewährleistet und wird eine Lücke im System, allerdings unter Umgehung der Bildung einer vollständigen gekoppelten Reihe, vermieden.

### **Literaturverzeichnis**

1. Dellit, O.: Die Mundart von Kleinschmalkalden (Marburg 1913).
2. Festa, F.: Die schlesische Mundart Ostböhmens; = Beiträge zur Kenntnis Sudetendeutscher Mundarten. 3 (Prag 1926).
3. Hentrich, K.: Die Vokale der Mundart von Leinefelde; Diss. Halle (1905).
4. Hertel, O. und Hertel, L.: Die Pfersdorfer Mundart; in Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten. 3: 96–120 (Heidelberg 1902).
5. Kaiser, A.: Lautlehre der Mundart von Todtmoos-Schwarzenbach; Diss. (Bonn 1910).
6. Koekkoek, B.: Zur Phonologie der Wiener Mundart; = Beiträge zur deutschen Philologie. 6 (Gießen 1955).

7. Kranzmayer, E.: Lautwandlungen und Lautverschiebungen im gegenwärtigen Wienerischen; in *Zeitschrift für Mundartforschung*. 21: 197–239 (Wiesbaden 1953).
8. Kühebacher, E.: *Dialektgeographie des oberen Pustertals*; Diss. (masch.) (Innsbruck 1958).
9. Lawatsch, G.: *Die Mundart des Gerichtsbezirks Oberwölz*; Diss. (masch.) (Graz 1945).
10. Lienhart, H.: *Laut- und Flexionslehre der Mundart des mittleren Zornthals im Elsaß*; Diss. (Straßburg 1891).
11. Moulton, W.: *Zur Geschichte des deutschen Vokalsystems*; in *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur*. 83: 1–35 (Tübingen 1961/62).
12. Moulton, W.: *Lautwandel durch innere Kausalität: die ostschweizerische Vokalspaltung*; in *Zeitschrift für Mundartforschung*. 28: 227–251 (Wiesbaden 1961).
13. Pfalz, A.: *Reihenschritte im Vokalismus*; in *Beiträge zur Kunde der bayrisch-österreichischen Mundarten*. I. Sitzungsberichte der K. Akademie der Wissenschaften Wien, phil. hist. Kl. 190/2: 22–42 (Wien 1918).
14. Schatz, J.: *Die Mundart von Imst – Laut- und Flexionslehre* (Straßburg 1897).
15. Trubetzkoy, N.: *Grundzüge der Phonologie*; = *Travaux du Cercle linguistique de Prague*. 7 (Prag 1939).

# Die Lautstruktur des Nordbairischen und ihre geschichtliche Entwicklung

## 1. Einleitung

Innerhalb des großen bairischen Dialektverbandes, der sich von der südtirolischen Salurner Klause im Süden bis zum vogtländischen Markneukirchen nach Norden und vom oberbayerischen Lech im Westen bis zur niederösterreichischen March im Osten erstreckt, ist das Nordbairische jene Dialektlandschaft, die die bayerische Oberpfalz, den oberen Böhmerwald und das westböhmische Egerland ausfüllt. Bis 1945 und damit bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges reichte sie von Nürnberg im Westen bis zur deutsch/tschechischen Sprachgrenze vor Pilsen im Osten und setzte im Süden durchschnittlich im Bereich der Donau zwischen Ingolstadt und Straubing ein. Innerhalb der bairischen Dialektologie wurde das Nordbairische am wenigsten behandelt. Es ist daher sehr zu begrüßen, daß nach dem ausgewählte Phänomene behandelnden „Nordbairischen Sprachatlas“ von Adolf Gütter von 1971 nun im Rahmen des „Bayerischen Sprachatlases“ als Regionalteil IV unter der Leitung von Robert Hinderling der detaillierte „Sprachatlas von Nordostbayern“ entsteht, der genaue Sprachdaten für die Oberpfalz liefern wird.<sup>1</sup> Dennoch reichen die bisherigen Untersuchungen aus, um die Lautstruktur des Nordbairischen zu beschreiben und ihren diachronen innersprachlichen Entwicklungen und außersprachlichen geschichtlichen Ursachen nachzugehen.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Zum Konzept vgl. Rowley (1989).

<sup>2</sup> An Sprachkarten zu den Laut- und Formenverhältnissen steht vor allem der „Deutsche Sprachatlas“ von 1887 für Bayern und von 1927–29 für die deutschsprachigen Gebiete der Tschechoslowakei sowie Gütter (1971) zur Verfügung, wobei es teilweise geringe Abweichungen in den Grenzverläufen gibt. Das südwestliche Grenzgebiet gegen das Schwäbische um Monheim ist berücksichtigt im „Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben“. Eine Übersicht über die Lautverhältnisse gibt Kranzmayer (1956). Die Langvokal- und Diphthongentwicklungen behandelt Wiesinger (1970). Die Flexionsmorphologie des Verbums findet sich bei Wiesinger (1989).

Daß die Dialekte der bayerischen Oberpfalz und des westböhmisches Egerlandes zum Bairischen gehören, stand seit dem Beginn der dialektologischen Forschungen fest. Lange Zeit nicht einig aber war man sich über ihre Benennung. Johann Andreas Schmeller, der Vater der bairischen Dialektologie, der selbst aus Tirschenreuth in der Oberpfalz stammte, sprach 1821 von den „nordländischen“, genauer „nordostländischen“ Dialekten Bayerns.<sup>3</sup> Als Karl Weinhold 1867 seine aus historischer Überlieferung und rezenten Dialekten erarbeitete „Bairische Grammatik“ vorlegte, nannte er diese Dialekte „Oberpfälzisch“ und vernachlässigte damit die Gebiete des oberen Böhmerwaldes und des Egerlandes und damit ein Drittel dieser auf zwei Staaten aufgeteilten Dialektlandschaft.<sup>4</sup> Diese territoriale Zweiteilung versuchte ein Jahr danach 1868 der dialektologisch verdiente Egerländer Heinrich Gradl terminologisch dadurch zu überwinden, daß er dafür den allerdings mißverständlichen Ausdruck „Ostfränkisch“ wählte und damit an die Bezeichnung der Osthälfte des karolingischen Reiches anknüpfte, die nach der Reichsteilung im Vertrag von Meersen 870 an Ludwig den Deutschen gefallen war.<sup>5</sup> Gradl korrigierte sich dann 1895, indem er den für das Gebiet gebrauchten historischen Begriff des Nordgauls aufgriff und die gesamte oberpfälzisch-westböhmisches Dialektlandschaft unter „Nordgaulisch“ zusammenfaßte.<sup>6</sup> Aber der Gymnasiallehrer Gradl hatte damit kein Glück. So hatten schon 1891 Otto Behaghel, 1892 Otto Bremer und 1895 Emil Maurmann auf ihren ersten Einteilungskarten der deutschen Dialekte mit „Oberpfälzisch“ auf Weinhold zurückgegriffen, und Bremer behielt diese Bezeichnung auch in späteren Auflagen bis 1935 bei. Auch Ferdinand Wrede schloß sich auf seiner Einteilungskarte an, und sogar noch 1937 findet sich diese unzulängliche Bezeichnung auf der Einteilungskarte von Franz Anton Doubek.<sup>7</sup>

---

<sup>3</sup> Vgl. Schmeller (1821, S. 7f. und 427ff.).

<sup>4</sup> Vgl. Weinhold (1867, S. 12).

<sup>5</sup> Vgl. Gradl (1868, S. 1ff.).

<sup>6</sup> Vgl. Gradl (1895, S. 3f.). Schon Weinhold (1867, S. 12) hatte als Alternative „Nordgaulisch“ genannt, blieb aber bei „Oberpfälzisch“.

<sup>7</sup> Vgl. Behaghel (1891, Karte), der sich dann in der 5. Aufl. von 1828, S. 170 der Terminologie der bairischen Forschung anschloß; Bremer (1892, 1935, jeweils Karte); Maurmann (1895, 1904, Karte); Deutscher Sprachatlas, Einführung (1956, S. 25); Doubek (1937, Karte).

Bereits um 1900, als österreichische Forscher dialektologische Untersuchungen des Bairischen aufnahmen, klärten sich allmählich die Beziehungsverhältnisse innerhalb dieses größten deutschen Dialektverbandes, der bis 1945 nicht weniger als ein Sechstel des gesamtdeutschen Sprachraumes einnahm. Nachdem 1903 der Kärntner Primus Lessiak anlässlich der Untersuchung der „Mundart von Pernegg“ die bairischen Mundarten des Südens jenen des Nordens gegenübergestellt hatte, aber mit seinen Bezeichnungen „Südbajuwarisch“ und „Nordbajuwarisch“ die bekannte Eigenstellung des „Oberpfälzischen“ übergang, besorgte noch im selben Jahr Josef Schatz in seiner „Tirolischen Mundart“, der ersten Dialektgeographie im bairisch-österreichischen Raum, die fortan gültige großräumige Dialektgliederung des Bairischen und legte für die einzelnen Hauptbereiche die Bezeichnungen fest. Danach umfaßt das Bairische die drei Süd-Nord gelagerten Großräume *Südbairisch* im Alpenraum, *Mittelbairisch* im Isar- und Donauraum und *Nordbairisch* in der Oberpfalz und in Westböhmen.<sup>8</sup>

Im folgenden geben wir eine Übersicht über die für das Nordbairische charakteristische großräumige Laut- und Formengeographie, verfolgen die charakteristischen strukturellen Entwicklungen der mittelhochdeutschen Langvokale, Diphthonge und Dehnungsvokale und fragen nach den geschichtlichen Ursachen. Dabei gehen wir von den bis 1945 zum Ende des Zweiten Weltkrieges bestehenden Dialektverhältnissen vor der Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei aus.

## 2. Das Nordbairische als Teil des Bairischen (Karte 1)

Das Nordbairische als Teil des großräumigen Dialektverbandes des Bairischen manifestiert sich in der Gültigkeit gesamtbairischer Erscheinungen. Durch sie grenzt sich hier das Bairische gegen das Ostfränkische im Westen und das Obersächsische im Norden ab.

Dazu gehört die lexikalisch-morphologische Bildung des Personalpronomens der 2. Person und des Verbalplurals im Indikativ des Präsens. Dabei liegt dem Personalpronomen der 2. Person Plural die auf den ehemaligen Dual zurückgehende Form *eß* (mhd. *ëz*) im Nominativ und *enk* (mhd. *ënc*) im Dativ zu-

---

<sup>8</sup> Vgl. Lessiak (1903, S. 6); Schatz (1903, S. 10).

grunde. Während im Nominativ der Süden die Lautung *ēs* bewahrt, das Gebiet um Parsberg sie zu *ēds* und der Osten um Nabburg zu *dēds* und der Norden der Oberpfalz und des Egerlandes zu *dīods* abwandelt, ersetzt sie der Westen durch den Dativ zunächst als *enjk* und im Nordwesten um Kemnath als *enks*. In allen Fällen aber wird das *-ß* des ursprünglichen Personalpronomens der Verbalform suffigiert, so daß es lemmatisiert *eß/deß/ez/dez/enk/enks schreibts* heißt. Demgegenüber gilt im anschließenden Ostfränkischen und Obersächsischen *ihr schreibt*. Die West- und Nordgrenze beginnt bei Donauwörth, umgeht im Bogen Monheim und verläuft weiter über O Pappenheim – O Weißenburg – Hilpoltstein – W Altdorf – Hersbruck – Pegnitz – W Neustadt am Kulm – W Wunsiedel – O Rehau – Markneukirchen bis S Joachimstal. Von hier ab teilt sich die Grenze für das Personalpronomen einerseits und das Verbalmorphem andererseits. Während ersteres an der Linie W Duppau – O Luditz – Sprachgrenze bei Manetin endet, erstreckt sich der Dativ *enk* und das suffigierte Verbalmorphem bis N Duppau – S Masch – N Podersam – Sprachgrenze SO Saaz nach Osten, so daß es in diesem sonst obersächsisch-nordwestböhmischen Dialektgebiet *ihr schreibts* heißt. Karte 1 verzeichnet hier mit Linie 1 die Grenze des Verbalmorphems, jene des Pronomens entspricht etwa Linie 3.

Aus dem Vokalismus gehört zu den gesamtbairischen Erscheinungen die Senkung von mhd. *â* zu *ā*, während das Ostfränkische und das Obersächsische *ē* bewahren, z.B. mhd. *kâse* 'Käse', *nâen* 'nähen' als *kās*, *nā<sup>n</sup>* gegenüber *kēs*, *nēv*. Die Grenze beginnt O Donauwörth und setzt sich über Monheim und W und N Weißenburg fort, von wo sie bis Hersbruck der Grenze des Personalpronomens und Verbalplurals folgt. Dann biegt sie über O Auerbach – Neustadt am Kulm bis N Kemnath etwas nach Osten ab, um sich mit jener bis vor Joachimstal wieder zu vereinen. Von dort weg durchquert sie schließlich in südöstlicher Richtung über SW Duppau O Luditz das nordöstliche Egerland zur Sprachgrenze bei Manetin (Linie 2).

Auch mhd. *ei* als *aj* hat eine gesamtbairische Entwicklung genommen, sieht man von gebietsweisen Abweichungen mit *ā* ab. Es wurde, wie noch genauer darzustellen sein wird, durch Hebung (Verdampfung) seiner ersten Komponente zu *oi*, das dann teilweise oder gänzlich durch fallenden Akzent zu *od* und jenes gebietsweise wieder zu *ā* gewandelt wurde. Auch hier folgt die West- und Nordgrenze von Weißenburg bis W Duppau dem bekannten Ver-

lauf, um dann über O Luditz der Sprachgrenze bei Manetin zuzustreben (Linie 3).

Mit dem Mittelbairischen teilt das Nordbairische die Quantitätsregel als Korrelation von Vokalquantität und Konsonantenintensität, womit der stark bzw. schwach geschnittene Akzent verbunden ist. Die Distribution ist synchron derart gestaltet, daß sich mit Vokallänge schwach geschnittener Akzent und Leniskonsonanz und mit Vokalkürze stark geschnittener Akzent und Fortiskonsonanz verbinden. Diachron bezogen, gilt, vereinfacht ausgedrückt, für jeden mhd. Einsilber und für jeden mhd. Zweisilber mit Leniskonsonanz oder einfacher Fortiskonsonanz Vokallänge mit schwach geschnittenem Akzent und Leniskonsonanz und für mhd. Zweisilber mit Fortisgeminata Vokalkürze mit stark geschnittenem Akzent und Fortiskonsonanz. Es stehen sich also gegenüber *bīs* 'Biß' (mhd. *biz*) : *biß* 'Bisse' (mhd. *bizze*), *rāis* 'reiß!' (mhd. *rīz*, imp.) : *raißn* 'reißen' (mhd. *rīzzen*), *šlōuv* 'Schlaf' (mhd. *slâf*) : *šlōufv* 'schlafen' (mhd. *slâffen*), *kōbv* 'Kopf' (mhd. *kopf*) : *kepf* 'Köpfe' (mhd. *köpfe*), *bō(x)* 'Bach' (mhd. *bach*) : *beχ* 'Bäche' (mhd. *beche*).<sup>9</sup> Die nicht genau bekannte Grenze korrespondiert im Nordwesten und Norden zwischen Pegnitz und Joachimstal mit der obgenannten Grenze, zweigt aber im Südwesten durch das östliche Vordringen der ostfränkischen Geminatenschwächung von Pegnitz nach Süden in Richtung Ingolstadt ab. Es hat sich dort aber trotzdem die Vokalkürze erhalten, so daß noch im Nürnberger Raum kurzes *savm* 'Seife' (mhd. *seiffē*), *blaχy* 'Wäsche bleichen' (mhd. *bleichen*), *ladn* 'Leiter' (mhd. *leitere*) gelten (Linie 4).<sup>10</sup>

Schließlich ist im Konsonantismus noch festzuhalten, daß im Norden die Lautverschiebung der vorahd. Labialgeminata *pp* unterbleibt. So heißt es im nordöstlichen Egerland wie im Obersächsischen ab O Markneukirchen – W Graslitz – Elbogen – Lauterbach – S Theusing – Sprachgrenze bei Netschetin *kūvb* 'Kopf', *kep* 'Köpfe', *epl* 'Apfel' gegenüber sonstigem egerländischen *kūobv*, *kepf*, *epfl* (Linie 5).

<sup>9</sup> Mit *v* und *f* werden der stimmlose labiale und mit *x* und *χ* der palatale oder velare Lenis- und Fortisfrikativ wiedergegeben.

<sup>10</sup> Diese Beispiele finden sich bei Gebhardt (1907). Im Gegensatz zu Gütter (1971, Karte 20), der die Westgrenze von kurzem *a* in 'Seife' O Nürnberg zieht, zeigt der „Deutsche Sprachatlas“ *Saffēn*-Schreibungen auch noch westlicher, so daß im Umkreis von Nürnberg seither ein Rückgang erfolgt ist.

Faßt man die Grenzverläufe der gesamtbairischen Charakteristika, wie sie Karte 1 zeigt, zusammen, so sammeln sich die Linien zunächst im Südwesten, wo mit dem anschließenden Schwäbischen und Ostfränkischen eine dreifache Interferenzzone besteht. Obwohl im Nürnberger Raum die bairische Quantitätsregel nachwirkt, erweist er sich als ostfränkisch beeinflusst. Von N Pegnitz bis Joachimstal ergibt sich eine deutliche bairische Nordwestgrenze. Aber schon ab O Markneukirchen beginnt im Norden mit der fehlenden Lautverschiebung von *pp* ein bairisch-obersächsischer Interferenzraum, der das nordöstliche Egerland um Karlsbad – Jechnitz umfaßt.

### 3. Eigenentwicklungen des Nordbairischen (Karte 2)

Betrachten wir nun das Nordbairische in seiner lautlichen Spezifik, so unterscheidet es sich vom südlich und südöstlich anschließenden Mittelbairischen vor allem dadurch, daß es für die mhd. Langvokalreihe *ê – ô – ö*, mhd. *â* und die fallende mhd. Diphthongreihe *ie+üe – uo* steigende Diphthonge aufweist.

Als nordbairisches Hauptcharakteristikum gilt für mhd. *ie+üe – uo* die geschlossene Diphthongreihe *ei – ou*, deren beide Glieder in weiten Bereichen Zentralisierung als Velopalatalität und Palatovelarität aufweisen.<sup>11</sup> So heißt es *brēiv* ‘Brief’ (mhd. *brief*), *lēib* ‘lieb’ (mhd. *liep*), *vōus* ‘Fuß’ (mhd. *vuoz*), *kōu* ‘Kuh’ (mhd. *kuo*), *veiß* ‘Füße’ (mhd. *vüezze*), *mēid* ‘müde’ (mhd. *müede*). Diese Diphthonge entstanden dadurch, daß steigender Akzent zunächst die Monophthongierung der fallenden mhd. Diphthonge *ie – üe – uo* zu anfangs wohl offenen Monophthongen *\*ī – ū – ū* bewirkte, die dann zu geschlossenem *\*ī – ū – ū* gehoben und schließlich steigend zu *ei* (– *öü*) – *ou* diphthongiert wurden.<sup>12</sup> Es ist daher unsinnig, für diesen phonogenetischen Prozeß ausgehend vom mhd. Schriftbild vom „Stürzen der Diphthonge“ zu sprechen und den erreichten Status völlig unphonetisch als „gestürzte Diphthonge“ zu bezeichnen, wie es in mißverständlicher Tradition leider bis in die Gegenwart

<sup>11</sup> Wir lassen die Zentralisierung im folgenden unbezeichnet. Ebenso verzichten wir bei Diphthongen auf eine genauere Differenzierung der zweiten Komponenten, so daß in der Transkription insgesamt nur die Lauttypen festgehalten werden.

<sup>12</sup> Vgl. Wiesinger (1970, Bd. 2, S. 17ff.), und neuerdings Rowley (2000).

immer wieder geschieht.<sup>13</sup> Die durchschnittliche Grenze der steigenden nordbairischen Diphthonge gegen die fallenden Diphthonge *iv* – *uv* des Mittelbairischen im Süden und des Schwäbischen und südlichen Ostfränkischen im Südwesten sowie die geschlossenen Monophthonge *ī* (– *ī̄*) – *ū* des mittleren und nördlichen Ostfränkischen und des Obersächsischen im Westen und Norden beginnt W Bergreichenstein an der Sprachgrenze und setzt sich fort über Eisenstein – W Zwiesel – N Deggendorf/Donau – Straubing – östlich der Kleinen Laaber – N Rottenburg/Großen Laaber – etwa die Donau von Neustadt über Ingolstadt bis Neuburg – N Monheim – W Weißenburg – O und N Gunzenhausen – O Windsbach – O Heilsbronn – W Fürth – S und O Erlangen – Gräfenberg – N Pegnitz – W Neustadt am Kulm – W Wunsiedel – O Rehad – Markneukirchen – N Graslitz – S Joachimstal – N und O Duppau – W Rüdiger – Sprachgrenze SO Jechnitz (Linie 1).

Auch für die Reihe mhd. *ê+ô* – *ô*, die offene Qualität aufwies, gilt steigende Diphthongierung und zwar zu offenem *ei* – *ou*, wobei auch diese Diphthonge weitgehend zentralisiert sind, z.B. *wēi* ‘weh’ (mhd. *wē*), *snēi* ‘Schnee’ (mhd. *snē*), *rōud* ‘rot’ (mhd. *rôt*), *hōu(x)* ‘hoch’ (mhd. *hōch*), *bēis* ‘böse’ (mhd. *bōse*), *lētīn* ‘löten’ (mhd. *lōtten*). Allerdings wurde die Opposition zu den geschlossenen Diphthongen für mhd. *ie+üe* – *uo* im Südwesten um Monheim – Gunzenhausen – Spalt und im mittleren Westen S und N Nürnberg aufgegeben, so daß dort nur mehr eine Diphthongreihe unterschiedlicher Qualität vorliegt. Da mhd. *ô* im westlichen Mittelbairischen der Palatoverlardiphthongierung zu zentralisiertem *ou* unterlag und der Diphthong sich kontinuierlich ins Nordbairische fortsetzt, können Grenzen nur für mhd. *ê* und *ô* festgestellt werden. Die Grenze für mhd. *ô* korrespondiert von W Bergreichenstein bis Ingolstadt/Donau in etwa mit jener der steigenden Diphthonge für mhd. *ie+üe* – *uo*. Jene für mhd. *ê* beginnt ebenfalls W Bergreichenstein, setzt sich aber SW Zwiesel von jener durch einen wesentlich nördlicheren Verlauf über S Viechtach – S Cham – etwa der Regen – Regensburg – N und W Kehlheim bis Neustadt ab. Dann verläuft sie südlicher und westlicher jener Diphthonggrenze entlang der Donau bis gegen die Lechmündung – W Monheim – O

<sup>13</sup> Wenn Rowley (2000) diese mißverständliche Terminologie auch in ironisierender Weise zur Veranschaulichung verwendet, so weckt sie trotzdem falsche philologische Assoziationen und ist als Programm zum besseren Verständnis des Nordbairischen, wie sie der Tagungsband verwendet, erst recht abzulehnen.

Öttingen – O Wassertrüdingen – W und N Gunzenhausen, um sich ihr W Spalt wieder anzuschließen (Linie 2).

Der Entwicklung von mhd. *ô* schließt sich allergrößtenteils das ebenfalls zu offenem *ou* diphthongierte mhd. *â* an, z.B. *blōusn* ‘blasen’ (mhd. *blâsen*), *drōud* ‘Draht’ (mhd. *drât*), *šdrōuβ* ‘Straße’ (mhd. *strâzze*). Es war ursprünglich jedoch als überoffenes *âu* von jenem unterschieden. Diese Differenzierung war um die Mitte des 19. Jhs. noch bei der untersten Sozialschicht in Nürnberg nachweisbar und galt auch noch um Amberg.<sup>14</sup> Erhalten hat sie sich in den beiden Dörfern Gnotzheim und Spielberg am Hahnenkamm O Wassertrüdingen, wo allerdings die Reihe mhd. *ie+üe – uo* bereits durch fallende Diphthonge *io – uo* vertreten ist.<sup>15</sup> Während sich der Grenzverlauf im Westen und Norden mit jenem für die Reihe mhd. *ê+ô – ô* deckt, setzt die Diphthongierung von mhd. *â* im Südosten allgemein erst an der Sprachgrenze N Taus ein und trifft über Neunburg vorm Wald beim Knie des Regens N Regensburg auf die Grenze von mhd. *ê+ô – ô* (Linie 2 a). Einzelbeispiele bewahren aber noch östlich dieser Linie den Diphthong *ou*. So gilt er in *louβn* ‘lassen’ bereits etwa ab der Grenze der steigenden Diphthonge für mhd. *ie+üe – uo*, reicht aber südlich der Donau bis gegen die unterste Isar bei Plattling nach Osten. Auch *šloufv* ‘schlafen’ beginnt schon etwas östlich der Normalgrenze ab Rötz – W Roding – Wenzenbach. So wurde also der Diphthong im Südosten vom mittelbairischen Monophthong *ō*, *ō* zurückgedrängt.

Karte 2 verzeichnet nochmals die schon bei Karte 1 kurz behandelte Grenze für die Entwicklungen von mhd. *ei* als *qi* oder *qv*, *ä* gegenüber dem ostfränkischen und obersächsischen *ā*, worüber noch detaillierter zu berichten sein wird, um die Übergangstellung des Nürnberger Raumes zu verdeutlichen (Linie 3). Ebenso verhält es sich mit der hier wiederholten Grenze von ver-

<sup>14</sup> Vgl. Fromman (1857, S. 233f.): „Der Laut dieses *au* [*âu* aus *ô*] unterscheidet sich ursprünglich von dem des vorigen [*âu* aus *â*] und auch heute noch kann man in den untersten Schichten der Einwohner Nürnbergs die Verschiedenheit wahrnehmen, die jedoch in der höheren Umgangssprache gänzlich verwischt ist.“ Auch Schönwerth (1869, S. 13, 16, 39), dessen Heimat Amberg war, gibt lautliche Verschiedenheit an. Hingegen entsprechen die zahlreichen Differenzierungen sowohl im Vokalismus als auch im Konsonantismus bei Gebhardt (1907) nicht den Lautverhältnissen, sondern sprachhistorischen Überlegungen, so daß sie beiseite bleiben müssen.

<sup>15</sup> Vgl. Schödel (1967, S. 33).

schobenem *-pf(-)* und *-pp(-)*, die im nordöstlichen Egerland die obersächsischen Einflüsse anzeigt (Linie 4).

Die beiden weiteren Phänomene, nämlich die Entwicklungen von mhd. *iu* und der Reihe mhd. Dehnungs- $\bar{e}+\bar{o}$  –  $\bar{o}$ , machen deutlich, daß das Nordbairische in eine südliche und eine südwestlich-nördliche Hälfte zerfällt.

Das Bairische und das Alemannische haben den nicht umgelauteten ahd./mhd. Diphthong *iu* bewahrt, während er im Ostfränkischen mit dem umgelauteten Diphthong und dem Umlaut von ahd.  $\hat{u}$  in mhd.  $\hat{u}$  zusammenfiel. So heißt es mit *ui* noch im westlichen Bayerischen Wald *dūiv* ‘tief’ (mhd. *tiuf*), *vlūiη* ‘Fliege’ (mhd. *vliuge*), *lūiη* ‘lügen’ (mhd. *liugen*), *volūisn* ‘verlieren’, *nūi* ‘neu’ (mhd. *niuwe*), *vūiv* ‘Feuer’ (mhd. *viur*). Der Diphthong *ui* reicht durchschnittlich nur bis zur Linie Sprachgrenze NO Waldmünchen – Neukirchen – Bruck – N und W Regensburg – Riedenburg – Neuburg/Donau. Nördlich davon gelten einerseits auf mhd. *ie* basierendes *ei* in *dēiv*, *vlēiη*, *lēiη*, *vlēisn* und andererseits mhd.  $\hat{u}$  entsprechendes *aj* in *naj*, *vajv*. Daß aber der Diphthong *ui* ursprünglich weiter nach Norden verbreitet war, zeigen die verkehrsfernen Bauernwörter *kūiηv* ‘kauen’ (mhd. *kiuwen*) und danach das Substantiv *kūi* ‘Unterkiefer, Kinn’, wo der Diphthong *ūi* bis zur Linie Sprachgrenze N Taus – S Pfreimd – S Amberg – S Neumarkt – O Hilpoltstein – Thalmässing – W Heideck – O Weißenburg – W Eichstätt reicht (Linie 6), ehe nördliches *kāiηv*, *kāi* einsetzen. Im Eichstätter Raum haben sich teilweise auch noch *vlūiη* ‘Fliege’, *vūiv* ‘Feuer’, *glūi* ‘Knäuel’ (mhd. *kliuwel*), *drūi* ‘drei’ (mhd. *driu*, neutr.) erhalten.

Eine mit dem Ostfränkischen gemeinsame Entwicklung des nördlichen Nordbairischen ist die Hebung von mhd. Dehnungs- $\bar{e}+\bar{o}$  –  $\bar{o}$ . Es ist im Südwesten bis vor Grafenwöhr und nochmals im Osten um Eslarn – Waidhaus als  $\bar{i}$  –  $\bar{u}$  monophthongisch bewahrt und wurde im Norden zu *iv* – *uv* fallend diphthongiert. Es heißt daher *hī(b)m*, *hīv(b)m* ‘heben’ (mhd. *heben*), *īsl*, *īvsl* ‘Esel’ (mhd. *esel*), *rī(d)n*, *rīv(d)n* ‘reden’ (mhd. *reden*), *ūvm*, *ūvvm* ‘Ofen’ (mhd. *oven*), *hūsn*, *hūvsn* ‘Hose’ (mhd. *hose*), *kūbv*, *kūvbw* ‘Kopf’ (mhd. *kopf*), *šdīwvvn*, *šdīwvvn* ‘stöbern’ (mhd. *stöbern*), *gḡī(d)l*, *gḡīv(d)l* ‘Knödel’ (mhd. *knödel*), *bī(d)n*, *bīv(d)n* ‘Böden’ (mhd. *böden*).<sup>16</sup> Während die Monophthonge mit der Reihe mhd. Dehnungs- $\bar{i}+\bar{u}$  –  $\bar{u}$  zusammenfallen, bleiben die Diph-

<sup>16</sup> Silbische Nasale drücken wir durch die Einklammerung des geschwundenen Konsonanten aus.

thonge davon getrennt. Dagegen bewahrt der Süden des Nordbairischen im Anschluß an das Mittelbairische die geschlossenen Monophthonge  $\bar{e}$ ,  $\bar{o}$ , also  $h\bar{e}(b)m$ ,  $\bar{e}sl$ ,  $r\bar{e}(d)n$ ,  $\bar{o}vd$ ,  $h\bar{o}sn$  usw. Die Grenze beginnt W Gunzenhausen und verläuft über – O Öttingen – N Monheim – O Pappenheim – O Thalmässing – Freystadt – O Neumarkt – O Sulzbach – O Grafenwöhr – N Weiden – N und O Vohenstrauß bis zur Sprachgrenze N Taus (Linie 5). Nach Norden setzen sich die fallenden Diphthonge ins Vogtländische fort, enden aber im Nordosten mit anderen nordbairischen Erscheinungen an der Linie N Graslitz – S Joachimstal – Duppau – Waltsch – Sprachgrenze O Manetin.

Betrachtet man die sich durch die einzelnen charakteristischen Lauterscheinungen ergebende großräumige Innengliederung des Nordbairischen, so befindet sich im Südosten im Donaugebiet von Regensburg – Straubing und im Bayerischen Wald bis N Taus und bis vor Zwiesel ein mittelbairisch-nordbairischer Interferenzraum, der als Nordmittelbairisch bezeichnet wird. Ebenso zeichnet sich im Westen in Verbindung mit den auf Karte 1 dargestellten Erscheinungen der Nürnberger Raum als nordbairisch-ostfränkischer Interferenzraum ab. Das verbleibende engere Nordbairische selbst gliedert sich durch ein bogenförmig bis N Weiden verlaufendes Linienbündel in eine südliche, teilweise mit dem Mittelbairischen verbundene und in eine südwestlich-nördliche, vom Ostfränkischen beeinflusste Hälfte, wozu noch weitere, erst zu besprechende Erscheinungen hinzutreten. Im Nordosten ist der nordbairisch-ober-sächsischer Interferenzraum des nordöstlichen Egerlandes bereits bekannt.

#### 4. Mittelbairische Vorstöße ins Nordbairische (Karte 3)

Schon mehrfach wurde festgestellt, daß im Süden nordbairische Lautungen von mittelbairischen nach Norden zurückgedrängt wurden. Am einsichtigsten lassen sich solche Vorstöße anhand des Verhaltens von Beispielen mit mhd. *ie* – *uo* zeigen, wo die mittelbairischen fallenden Diphthonge *iv* – *uv* die nordbairischen steigenden Diphthonge *ei* – *ou* ersetzt haben.

Obwohl Linie 1 für ‘Brief’, ‘Kuh’, ‘Füße’ den Normalverlauf für die meisten Beispiele zeigt, setzten jedoch die nordbairischen steigenden Diphthonge ursprünglich noch südlicher ein, wie Adolf Gütter anhand der Reliktlaute

*housdn* ‘Husten’ (mhd. *huosten*) nachweisen konnte.<sup>17</sup> So fand sich diese Lautung bei älteren Leuten noch südlich von Ingolstadt, um Mainburg – Rottenburg, um Neufahrn – Ergolsbach, bis gegen die Isar bei Landau – Plattling und sogar noch bei Osterhofen. Es ergibt sich etwa jene Linie, die im Osten auch die Südgrenze der Entwicklung von mhd. *ei* aufweist (Karte 2, Linie 3).

Die mittelbairischen Vorstöße zeigen, wie dies schon bei mhd. *â* zu beobachten war, südwestlich-südöstlich gelagerte Grenzverläufe.<sup>18</sup> So erstreckt sich *gñūd* statt *gñōu(x)* ‘genug’ von S Pappenheim – N Eichstätt – Altmannstein – Laaber – N Regensburg – N Falkenstein – Cham bis zur Sprachgrenze bei Neuern (Linie 3). Etwas nördlicher verläuft die Grenze von *līob* gegen *lēib* ‘lieb’, die ebenfalls S Pappenheim beginnt und sich über N Beilngries – N Burglengenfeld – N Cham bis zur Sprachgrenze S Taus fortsetzt (Linie 2). Die Grenze von *brūdd* gegenüber *brōud* ‘Bruder’ beginnt bei Ingolstadt und verläuft bis S Burglengenfeld gemeinsam mit jener für ‘lieb’, strebt dann aber nach Nordosten der Sprachgrenze N Taus zu (Linie 4). Den nördlichsten Verlauf weist *gūvd* gegen *gōud* ‘gut’ auf. Seine Grenze fängt erst bei Spalt an und setzt sich fort über N Hilpoltstein – O Altdorf – O Sulzbach – N Weiden – N und O Vohenstrauß bis zur Sprachgrenze N Taus (Linie 5). Gerade diese nördlichste Grenzlinie korrespondiert mit jenen Süd-Nord-Teilungen des Nordbairischen, wie dies schon bei der Hebung der Reihe mhd. Dehnungs- $\bar{e}+\bar{o}-\bar{o}$  zu  $\bar{i}-\bar{u}$  zu sehen war (Karte 2, Linie 5) und auch die folgenden Beispiele zeigen werden.

## 5. Nord-Süd- und West-Ost-Unterschiede im Nordbairischen (Karte 4)

Noch deutlicher als im Lautstand zeigen sich im Bereich der Morphologie des Nordbairischen Nord-Süd- und West-Ost-Unterschiede. Sie beruhen teils auf mittelbairischen und teils auf ostfränkischen Einflüssen. Um ihre jeweilige Verbreitung zu verdeutlichen, wird auf Karte 4 die schon von Karte 2 bekannte, charakteristische Verbreitungsgrenze der steigenden Diphthonge *ei* – *ou* für mhd. *ie+üe* – *uo* wiederholt.

<sup>17</sup> Gütter (1971, Karte 16).

<sup>18</sup> Die einzelnen Grenzverläufe nach den Karten des „Deutschen Sprachatlasses“.

Mit dem Mittelbairischen verbunden ist das unterschiedliche Verhalten des mhd. Morphems *-en* des Verbalinfinitivs nach dem labialen Frikativ *f*, dem velaren Frikativ *ch* und dem Plosiv *k* aus der ursprünglichen bair.-mhd. Affrikata *kch*. Hier zeigt der Süden jeweils nach Konsonantenschwund *-v*, z.B. *vkafv* ‘verkaufen’ (mhd. *verkouffen*), *souxp* ‘suchen’ (mhd. *suoehen*), *hokv* ‘hacken’ (bair.-mhd. *hakchen*), während der Norden den assimilierten Nasal als *vkafm*, *souxpη*, *hokpη* bewahrt. Die Grenzen verlaufen ein wenig unterschiedlich. Nach *f* beginnt die Grenze W und S Gunzenhausen und verläuft über N Weißenburg – Hilpoltstein – O Altdorf – O Sulzbach – N Weiden – Pleystein – Staatsgrenze bis zur Sprachgrenze N Taus (Linie 1). Ab Hilpoltstein liegt die Grenze nach *ch* und *k* etwas südlicher, indem sie über O Sulzbach – S Weiden – N und O Vohenstrauß bis zur Sprachgrenze N Taus zieht (Linie 1a).

Schon von Karte 1 ist die Bildung der 2. Person des Verbalplurals im Indikativ mit der Suffigierung des Personalpronomens *eß/deß/ez/dez/enk/enks* bekannt, die zum Morphem *-ts* führt (Linie 2). Beides gilt unter ostfränkischem Einfluß nicht mehr im Nürnberger Raum, wo es gemeinsam mit dem Ostfränkischen (*d)ihr schreibt* heißt.

Aus dem Ostfränkischen stammt auch die Form der 1. und 3. Person Plural des Hilfsverbs ‘sein’, die zunächst auch im Nordbairischen zu mhd. *wir*, *si sîn* vereinheitlicht wurde. Während aber im Ostfränkischen Verkürzung zu *wir*, *sie sen* bereits auf der ersten Diphthongierungsstufe eintrat, vollzog sich die nordbairische Monophthongierung zu *wir*, *sie han* oder *san* erst auf der diphthongischen Vollstufe. Die ostfränkische Form erfüllt nicht nur den Nürnberger Raum, sondern auch den gesamten Westrand des Nordbairischen einschließlich des westböhmischen Ascher Ländchens und des südlichsten Vogtlandes um Markneukirchen. Die Grenze beginnt bei Monheim und wendet sich über O Gunzenhausen – W und N Spalt – W Hilpoltstein – O Altdorf – O Hersbruck – O Velden – O Auerbach – N Neustadt am Kulm – S Wunsiedel der tschechischen Grenze zu, um das Ascher Ländchen und das südlichste Vogtland bis O und N Schöneck dem Westen zuzuteilen (Linie 3).

Ein nur teilweiser ostfränkischer westlicher Vorbruch betrifft das Diminutivsuffix *-lein* (mhd. *-lîn*). Hier erfüllt das ostfränkische *-lv* gegenüber dem bairischen *-l*, z.B. *šdiklv* ‘Stücklein’, *v bislv* ‘ein bißchen’ gegenüber *šdikl*, *v bißl*, im Süden den Eichstätter und den Nürnberger Raum bis W Ingolstadt – O Eichstätt – W Beilngries – Hilpoltstein – W Altdorf – O Lauf. Dafür gibt es

im Westen von N Lauf bis W Gräfenberg – O Ebermannstadt – W und S Waischenfeld – N Creussen – O Weidenberg ein westliches Ausgreifen des bairischen Suffixes *-l* ins Ostfränkische (Linie 5).

Ostfränkischer Herkunft ist schließlich auch die zu *unner* assimilierte Form ‘*unser*’ im nördlichen Nordbairischen. Hier läßt sich ein nur annähernder Verbreitungsbereich angeben, weil das schrift- und umgangssprachliche *unser* schon im 19. Jh. vielfach die assimilierte Form verdrängt hat. Sie reicht in etwa bis Erlangen – N Weiden – Flossenbürg – O Haid – Sprachgrenze N Taus nach Süden (Linie 4), doch gibt es Vorbrüche von *unser* bis Auerbach, bis Wunsiedel und um Tirschenreuth.<sup>19</sup>

Faßt man die ostfränkischen Einflüsse zusammen, so überrascht nicht, daß sich der Nürnberger Raum hier gänzlich zum Ostfränkischen stellt. Dazu kommt das Diminutivsuffix *-lv* im Eichstätter Raum und der westliche Vorbruch von *wir, sie sen* in den Westrand des Nordbairischen. Wie schon an der ostfränkischen Hebung der Reihe mhd. Dehnungs- $\bar{e}+\bar{o}$  –  $\bar{o}$  zu  $\bar{i}$  –  $\bar{u}$  bzw. mit Diphthongierung zu *iv* – *uv* (Karte 2, Linie 5) zu sehen war und sich hier an der Infinitivendung *-v* nach labialem und velarem Frikativ und nach dem Plosiv *k* sowie in etwa an *unser/unner* zeigt, trennt ein im Bogen nach Norden ausgreifendes Linienbündel etwa von Hilpoltstein über Sulzbach und Weiden bis zur Sprachgrenze N Taus das Nordbairische in eine südliche und eine südwestlich-nördliche Hälfte. Dabei treffen sich hier einerseits deutliche südliche mittelbairische Vorbrüche bzw. mittelbairisch-nordbairische Gemeinsamkeiten und andererseits ebenso deutliche westliche ostfränkische Zusammenhänge.

---

<sup>19</sup> Nach der Karte *unsere* des „Deutschen Sprachatlasses“.

## 6. Mhd. *ei* in Ein- und Zweisilbern (Karte 5)

Das spezifische Verhalten des Nordbairischen einerseits und der ostfränkische Einfluß im Westen vor allem im Nürnberger Raum andererseits werden besonders deutlich am Verhalten von mhd. *ei*, das nach mehrfacher Nennung nun genauer untersucht werden soll.

Für das Späalthochdeutsche erweist sich bereits an der Neubildung des Diphthongs mhd. *ei*<sub>2</sub> durch Kontraktion der ahd. Lautfolge *-egi-* zum neuen selbständigen Diphthong [ei], daß der ursprüngliche, mhd. *ei*<sub>1</sub> genannte Diphthong durch Senkung zu [ai] auswich, was auch durch die Schreibung <ai> seit dem ausgehenden 11. Jh. bezeugt wird.<sup>20</sup> Das aber ermöglichte dann die hintere Hebung (Verdämpfung) seiner ersten Komponente zu *oi*, welches im Eichstätter Raum zwischen Ingolstadt im Süden und Hilpoltstein im Norden und zwischen O Weißenburg und W Beilngries noch in allen Positionen erhalten ist, z.B. *hōis* 'heiß' (mhd. *heiz*), *brōid* 'breit' (mhd. *breit*), *glōidv* 'Kleider' (mhd. *kleider*), *soivv* 'Seife' (mhd. *seiffe*). Diese Einheitlichkeit aber wurde im Nordbairischen und resthaft im anschließenden Mittelbairischen von Niederbayern bis ins westliche Oberösterreich dadurch aufgehoben, daß der steigende Diphthong in ehemaligen mhd. Zweisilbern als steigender Diphthong *oi* erhalten blieb, also *glōidv*, *soivv*, während in den ursprünglichen mhd. Einsilbern fallender Akzent zum fallenden Diphthong *ov* führte, was *hōvs*, *brōvd* ergab. Im Süden erstrecken sich einzelne Zweisilber mit *oi* bis gegen die Isar, so daß die auf der Karte eingezeichnete Grenzlinie das maximale Auftreten anzeigt.<sup>21</sup> Der Großteil der Beispiele weist einen, den steigenden Diphthongen *ei – ou* für mhd. *ie+üe – uo* (Karte 2, Linie 1) ähnlichen Verlauf auf. Am Nordwestrand von Velden bis Graslitz mit östlicher Reichweite bis Grafenwöhr – O Pressath – Friedenfels – O Arzberg – N Franzensbad kam es in Einsilbern zur Monophthongierung von *ov* zu überoffenem *ā*, z.B. *hās*, *brād*, was als Anpassung an den ostfränkischen Monophthong *ā* verstanden werden kann. Jener gilt zur Gänze im Nürnberger Raum, wo es insgesamt *hās*, *brād*, *glādv*, *savm* heißt. Im Egerland bilden die Bergwerksiedlungen Mies, Schla-

<sup>20</sup> Vgl. Schatz (1907, S. 24).

<sup>21</sup> Obwohl Gütter (1971, Karte 20) durch seine Linienziehungen eine geschlossene Verbreitung vortäuscht, betrifft das südliche Vorkommen jeweils nur einzelne Beispiele, und bereits der „Deutsche Sprachatlas“ verzeichnet 1887 für 'Seife' nur mehr vereinzelte *oi*-Schreibungen.

ckenwald-Schönfeld, Schlackenwerth und Netschetin-Manetin obersächsisch-erzgebirgisch beeinflusste Inseln mit dem Monophthong  $\bar{a}$ .

## 7. Die synchronen langvokalischen und diphthongischen Teilsysteme des Nordbairischen und ihre diachronen Besetzungen

Da sich im Nordbairischen die synchronen langvokalischen und diphthongischen Teilsysteme weniger in ihrer Struktur, dafür aber teilweise in ihren Besetzungen unterscheiden, empfiehlt es sich, diese auf verschiedene Entwicklungen einiger mhd. Vokale zurückgehenden Unterschiede auch diachron auszudrücken.

Sieht man von den gruppenweisen oder einzelnen Einflüssen des Mittelbairischen im Süden und speziell im südöstlich situierten Nordmittelbairischen sowie des Ostfränkischen im Nürnberger Raum und am gesamten Westrand ab, so zeigen die ursprünglichen mhd. Langvokale und Diphthonge mit Ausnahme von mhd.  $/iu/$ , das im Süden selbständig bleibt und sich im Norden mhd.  $/û/$  anschließt, eine das gesamte Nordbairische umfassende gemeinsame Entwicklung. Die unterschiedlichen Entwicklungen der Reihe mhd. Dehnungs- $/\bar{e}/ + / \bar{o}/ - / \bar{o}/$  bewirken jedoch abermals Teilungen, indem im Südwesten von Thalmässing bis Grafenwöhr und im Südosten um Eslarn – Waidhaus zwei Gebiete mit den Monophthongen  $/i/ - /ü/$  gegenüber dem sonstigen Norden mit den fallenden Diphthongen  $/i\upsilon/ - /u\upsilon/$  zustande kommen. Weitere Teilungen rufen die Entsprechungen von mhd.  $/ei_1/$  hervor. Im Süden bewahrt der westlich gelegene Eichstätter Raum mit dem einheitlichen steigenden Diphthong  $/qi/$  einen älteren Entwicklungsstand, wovon sich der übrige Bereich durch die akzentuell bedingte Spaltung in den steigenden Diphthong  $/qi/$  in mhd. Mehrsilbern und den fallenden Diphthong  $/q\upsilon/$  in mhd. Einsilbern abhebt. Aber der Norden wird wieder dadurch in zwei Hälften geteilt, daß das Egerland im Osten den fallenden Diphthong  $/q\upsilon/$  bewahrt, während ihn der Westen zu  $/\bar{a}/$  monophthongiert. Beschränkt man sich auf die Entwicklungen in den Normalpositionen vor Plosiven und Frikativen und im Auslaut, so ergeben sich synchron fünf Arten von langvokalischen und diphthongischen Teilsystemen, wobei wir auf die Wiedergabe des Teilsystems V im Nordwesten mit  $/\bar{a}/$  statt  $/q\upsilon/$  für mhd.  $/ei_1/$  in mhd. Einsilbern Abstand nehmen. Ihren diachronen Bezug zum „Mittelhochdeutschen“ drücken wir mit Indices von 1–13 aus. Da es um den Langvokalismus geht, nennen wir für das „Mittel-

hochdeutsche“ bereits die den Kurzvokalen entsprechenden neuen Dehnungslängen. Die synchrone Vertretung bloß eines Teiles der Beispiele zeigt die Einklammerung des Index an.

Mhd.	I. Eichstätter Raum	II. Mittlerer Süden	III. Südwesten	IV. Nordosten
$/i/ - /ī/ - /ū/$ <sub>1</sub>	$/i/ - /ī/$ <sub>1</sub>	$/i/ - /ī/$ <sub>1</sub>	$/i/ - /ī/$ <sub>1,2</sub>	$/i/ - /ī/$ <sub>1</sub>
$/ē/ - /ō/ - /ō/$ <sub>2</sub>	$/ē/ - /ō/$ <sub>2,3</sub>	$/ē/ - /ō/$ <sub>2,3</sub>	$/ē/ - /ō/$ <sub>3,5</sub>	$/ē/ - /ō/$ <sub>3,5</sub>
$/ē̄/$ <sub>3</sub>	$/ō̄/$ <sub>5</sub>	$/ō̄/$ <sub>5</sub>		
$/ā̄/$ <sub>4</sub>	$/ā/$ <sub>4,9,12,(6)</sub>	$/ā/$ <sub>4,9,12,(6)</sub>	$/ā/$ <sub>4,9,12,(6)</sub>	$/ā/$ <sub>4,9,12,(6)</sub>
$/ā̄/$ <sub>5</sub>				
$/i/ - /ī/ - /ū/$ <sub>6</sub>	$/ei/ - /ou/$ <sub>7</sub>	$/ei/ - /ou/$ <sub>7</sub>	$/ei/ - /ou/$ <sub>7</sub>	$/ei/ - /ou/$ <sub>7</sub>
$/ê/ - /ô/ - /ô/$ <sub>8</sub>	$/ei/ - /ou/$ <sub>8,10</sub>	$/ei/ - /ou/$ <sub>8,10</sub>	$/ei/ - /ou/$ <sub>8,10</sub>	$/ei/ - /ou/$ <sub>8,10</sub>
$/â/$ <sub>9</sub>	$/ai/ - /au/$ <sub>6,(12)</sub>	$/ai/ - /au/$ <sub>6,(12)</sub>	$/ai/ - /au/$ <sub>6,11,(12)</sub>	$/ai/ - /au/$ <sub>6,11,(12)</sub>
$/â/$ <sub>10</sub>				
$/iu/$ <sub>11</sub>	$/ui/$ <sub>11</sub>	$/ui/$ <sub>11</sub>		
$/ie/ - /iue/ - /uo/$ <sub>7</sub>				
$/eī/ - /öü/ - /ou/$ <sub>12</sub>				
$/ei/$ <sub>13</sub>	$/qi/$ <sub>13</sub>	$/qi/ - /qv/$ <sub>13</sub>	$/qi/ - /qv/$ <sub>13</sub>	$/qi/ - /qv/$ <sub>13</sub>

Das langvokalische und diphthongische Teilsystem des Nürnberger Raumes weicht vom südwestlichen Nordbairischen dadurch ab, daß in ostfränkischer Weise für mhd.  $/â/$  und Dehnungs- $/ā̄/$  geschlossenes  $/ē/$  und für mhd.  $/ei/$  der Monophthong  $/ā/$  gilt.

Mhd.	VI Nürnberg
$/i/ - /ī/ - /ū/$ <sub>1</sub>	$/i/ - /ī/$ <sub>1,2</sub>
$/ē/ - /ō/ - /ō/$ <sub>2</sub>	$/ē/ - /ō/$ <sub>3,4,9,5</sub>
$/ē̄/$ <sub>3</sub>	$/ā/$ <sub>12,13,(6)</sub>
$/ā̄/$ <sub>4</sub>	
$/ā̄/$ <sub>5</sub>	
$/i/ - /ī/ - /ū/$ <sub>6</sub>	$/ei/ - /ou/$ <sub>7</sub>
$/ê/ - /ô/ - /ô/$ <sub>8</sub>	$/ei/ - /ou/$ <sub>8,10</sub>
$/â/$ <sub>9</sub>	$/ai/ - /au/$ <sub>6</sub>
$/â/$ <sub>10</sub>	
$/ie/ - /iue/ - /uo/$ <sub>7</sub>	
$/eī/ - /öü/ - /ou/$ <sub>12</sub>	
$/ei/$ <sub>13</sub>	

Den bisher behandelten Vokalentwicklungen sind bezüglich der diachronen Besetzungen einige weitere Angaben hinzuzufügen. Die Reihe mhd. Dehnungs-*/ī/+/ü/* – */ū/* besteht überall unverändert als geschlossenes */ī/* – */ū/* weiter, z.B. *blī(b)m* ‘geblieben’, *wīs/wīsn* ‘Wiese’, *šūs* ‘Schuß’, *lūvd* ‘Luft’, *īwd* ‘über’, *šīb* ‘Schübe’. Mhd. Dehnungs-*/ē/* wurde zu geschlossenem */ē/*, das im Süden mit mhd. Dehnungs-*/ē/+/ō/* zusammenfällt, z.B. *drē(d)n* ‘treten’, *gē(b)m* ‘geben’, *wēdv* ‘Wetter’, *blē(x)* ‘Blech’. Mhd. Dehnungs-*/ā/* entwickelte sich im Süden zu offenem */ā/* und im Norden zu geschlossenem */ō/*, bleibt aber überall vom diphthongierten mhd. */â/* getrennt, z.B. *bō(d)n/bō(d)n* ‘baden’, *glōs/glōs* ‘Glas’, *grō(b)m/grō(b)m* ‘graben’. Für die Reihe mhd. */i/+/ü/* gelten zwar heute im Großteil der Beispiele die Diphthonge */aj/* – */au/* z.B. *dsājid* ‘Zeit’, *ājs* ‘Eis’, *hāys* ‘Haus’, *lāyd* ‘laut’, *lāid* ‘Leute’, *grāids* ‘Kreuz’, aber sie erweisen sich als schon ältere umgangssprachliche Ersatzlaute für den ursprünglich einheitlichen Monophthong */ā/*, wie er überall als Reliktlaute in unterschiedlichen Beispielen auftritt und einst auch im Mittelbairischen gegolten hat. Beispiele aus dem westlichen Egerland sind etwa *sā* ‘sei’, *dobā* ‘dabei’, *mā<sup>n</sup>* ‘mein’, *dā<sup>n</sup>* ‘dein’, *ās* ‘aus’, *hā(b)m* ‘Haube’, *dā(b)m* ‘Taube’, *sāwd* ‘sauber’, *āv* ‘auf’, *šāvl* ‘Schaufel’, *safm* ‘saufen’, *hafm* ‘Haufen’, *šnapfm* ‘Schnupfen’ (mhd. *snûpfē*), *braççη* ‘brauchen’, *latv* ‘lauter’, *drā* ‘drei’ (mhd. *drû*, neutr.), *dsowā* ‘warum’ (mhd. *ze wû*), *rād* ‘Rodung’ (in Ortsnamen, mhd. *rûte*).<sup>22</sup> Auch die Reihe mhd. */ei:/* – */öü/* – */ou/* wurde ursprünglich zu */ā/* monophthongiert, wobei das erste Reihenglied in nur sehr wenigen Beispielen vorkommt. Auch dieser Monophthong wurde teilweise in den Ersatz hineingezogen, aber wegen seiner verkehrsdialektalen Bewahrung ist er zahlreich vertreten, z.B. im westlichen Egerland *šdāb* ‘Staub’, *glā(b)m* ‘glauben’, *kafm* ‘kaufen’, *hapsōç* ‘Hauptsache’, *gvrān* ‘freuen’, *hā* ‘Heu’, aber *āi(d)n* ‘Egge’ (mhd. *eide*), *sā<sup>n</sup>s* ‘Sense’ (mhd. *seinse*), *vplāuηv* ‘verleugnen’, *lāuηv* ‘Laub’, *haipl* ‘Gemüsehäuptel’, *vrāid* ‘Freude’.<sup>23</sup> Schließlich ist anzumerken, daß zum Diphthong */ou/* für mhd. */â/* analog zu sonstigen Umlauten in Pluralen und Diminutiven von Substantiven, in von Adjektiven abgeleiteten Abstrakta und in umlautfähigen Verbalformen und danach teilweise als Paradigmaausgleich auch in Infinitiven und weiteren Formen Analogieumlaut */ei/*

<sup>22</sup> Vgl. Roth (1940, S. 77, 80, 98).

<sup>23</sup> Vgl. Roth (1940, S. 95, 97).

eingetreten ist. So heißt es, z.B. im westlichen Egerland *drēid* ‘Drähte’, *ēidol* ‘Äderchen’, *gñēixt* ‘Nähe’, *hēid* ‘hätte’, *vrēih* ‘fragen’.<sup>24</sup>

## 8. Die diachronen strukturellen Entwicklungen der mhd. Langvokale und Diphthonge im Nordbairischen

Bereits die auffällig starken Unterschiede gegenüber dem „Mittelhochdeutschen“ lassen vermuten, daß sich Weiterentwicklungen in mehreren Stufen vollzogen haben. Im Gegensatz z.B. zum westlichen Mittellalemannischen und Südwestschwäbischen mit ebenfalls schließlich durchgängigen steigenden Diphthongierungen aller mhd. Langvokale lassen sich im Nordbairischen die einzelnen Entwicklungsstufen jedoch nicht mehr als Raumprojektionen belegen.<sup>25</sup> So müssen sie ausschließlich rekonstruiert werden einerseits mit Hilfe der Phonogenetik als den phonetisch möglichen und geregelten Entwicklungen der einzelnen Monophthonge und Diphthonge in Form von Hebungen und Senkungen, Diphthongierungen und Monophthongierungen, Entrundungen und Rundungen und den durch Zentralisierungen eingeräumten spezifischen Entwicklungen,<sup>26</sup> sowie andererseits mit Hilfe der Phonologie, die die funktional möglichen Differenzierungen der Laute als Phoneme im System aufzeigt. Daß dabei der Großteil der Vokalentwicklungen in Reihenschritten, das heißt als paralleles Verhalten vorderer und hinterer Vokale gleicher Zungenhöhe erfolgt, war nicht nur bereits zu sehen, sondern basiert auf der grundlegenden Konstituierung der Vokale.<sup>27</sup> Von besonderer Hilfe für die Rekonstruktion sind auch Entwicklungen derselben Art besonders in anderen bairischen, aber auch in weiteren deutschen Dialekten. Nicht unwichtig sind ferner Feststellungen der historischen Grammatik anhand der schriftlichen Überlieferung über das erste Auftreten von lautlichen Neuerungen. Sie sind nicht nur im allgemeinen spärlich, weil bloß ein geringer Teil der Mündlichkeit in die von Schreibtraditionen bestimmte Schriftlichkeit eingeht, sondern innerhalb des Nordbairischen im besonderen, weil hier die Erforschung der schriftlichen Überlieferung mit möglichen dialektalen Einschlägen besonders als phoneti-

<sup>24</sup> Vgl. Roth (1940, S. 85).

<sup>25</sup> Zum Mittellalemannischen und Südwestschwäbischen vgl. nun Wiesinger (2004).

<sup>26</sup> Zur Phonogenetik vgl. Wiesinger (1985, 1991).

<sup>27</sup> Vgl. Wiesinger (1970, Bd. 1, S. 14ff.) und Wiesinger (1982).

sche Direktanzeigen und bei Phonemzusammenfall als Hyperkorrektismen bis jetzt kaum erfolgt ist. Eine gewisse Hilfe können dabei im ehemals slawisch besiedelten oberpfälzischen Osten und in Westböhmen die Eindeutschungen slawischer Ortsnamen bieten. Herangezogen wird auch das Verhalten von Sprachinseln, hier vor allem der nordbairischen Sprachinsel Iglau im böhmisch-mährischen Grenzgebiet, die um 1240–60 entstanden ist.<sup>28</sup> Gegenüber der älteren und von Ernst Schwarz und seinem Schüler Hugo Steger vertretenen Ansicht, wonach bei lautlichen Übereinstimmungen diese von Siedlern in einem dem heutigen Verhalten entsprechenden Zustand bereits abgeschlossen mitgebracht worden seien,<sup>29</sup> gilt heute nach der Entfaltungstheorie auch die Möglichkeit mitgenommener Vorstufen mit sich anschließenden gleichartigen Weiterentwicklungen.<sup>30</sup>

Das Vokalsystem des „Mittelhochdeutschen“, worunter meist das sogenannte Normalmittelhochdeutsche der Zeit um 1200 verstanden wird, wie es von Karl Lachmann anhand der höfischen mhd. Dichtungen jener Zeit rekonstruiert wurde und als Dichtersprache vom Alemannischen besonders durch Hartmann von Aue geprägt ist, bedarf für das Bairische einiger Modifizierungen. Schon in die spätmhd. Zeit des frühen 11. Jhs. fällt die Hiatusdiphthongierung von *î* – *û*, wie etwa aus überlieferten Schreibungen *abbateia* ‘Abtei’ (lat. *abbatīa*) und *Paveia* ‘Pavia’ hervorgeht,<sup>31</sup> so daß die Hiatusdiphthonge /ei/ – /öü/ – /ou/ anzusetzen sind. In dieselbe Zeit gehört auch die Bildung des neuen Diphthongs *ei*<sub>2</sub> durch Kontraktion der ahd. Lautfolge *-egi-*. Obwohl sie im Bairischen nur wenige Beispiele betrifft, bildet sie das erste Glied der neuen Reihe

<sup>28</sup> Vgl. Schwarz (1962, S. 91ff.) in dialektologischer Hinsicht und Schwarz (1942) aus siedlungsgeschichtlicher Sicht.

<sup>29</sup> Diese Ansicht tritt besonders hervor in Schwarz (1962) und Steger (1968), wobei jeweils Rückschlüsse auf Lautwandlungen im Binnenland aus dem Verhalten des neuentstandenen Deutschturns in den einst slawischen Gebieten des Ostens gezogen werden. Das führt dann besonders bei Steger zu sehr frühen Datierungen des neuen dialektalen Lautstandes ins 11./12. Jh.

<sup>30</sup> Zum diesbezüglichen Verhältnis von Sprachinseln zum Binnenland vgl. Kranzmayr (1963) und zur deutschen Ostsiedlung Wiesinger (1975).

<sup>31</sup> Die Herkunft von *-îa/-eia* ist zwar umstritten, vgl. Michels (1921, S. 95), doch spricht das lat./rom. Suffix *-îa* und die ahd./mhd. bzw. mnd. Überlieferung als *îa, îe* für Hiatusdiphthongierung. Originalbelege sind z.B. *tegneia* von *decania* in einer Urkunde Kaiser Ottos II. von 977 und *Paveia* ‘Pavia’ bei Notker von St. Gallen († 1022), während *abbateia* erst in jüngeren Glossenabschriften des 12. und 13. Jhs. belegt ist.

*/ei<sub>2</sub>/ – /öü/ – /ou/*, für die wegen der davon unterschiedenen geschlossenen Hiatusdiphthongreihe offene Qualität anzunehmen ist. Beides bewirkt als Schub die Loslösung von ursprünglichem ahd. *ei* aus dem Reihenzusammenhang, das als */ei<sub>1</sub>/* zu *ai* gesenkt wurde, wie ebenfalls derartige Schreibungen seit dem ausgehenden 11. Jh. zeigen. Daß die Reihe mhd. */ê/ – /ô/ – /ô/* im Oberdeutschen offene Qualität */ē/+/ō/ – /ō/* hatte, geht nicht nur aus Teilen des Alemannischen und Unterostfränkischen, sondern vor allem, wie schon bemerkt, aus dem Bairischen hervor. Ebenfalls bereits festgestellt wurde, daß das Oberdeutsche des Bairischen und größtenteils des Alemannischen den nicht umgelauteten ahd. Diphthong */iu/* selbständig beihält, während er sich im Ostfränkischen mhd. */î/* anschloß. Zeitlich gilt also ein bairisch-mittelhochdeutsches Vokalsystem bloß in frühmhd. Zeit bis etwa um 1100. Denn schon in den ersten Jahrzehnten des 12. Jhs. treten im Mittelbairischen die ersten Digraphschreibungen für mhd. */î/ – /î/ – /û/* vor Konsonanten und damit der sogenannten „Neuhochdeutschen Diphthongierung“ auf.<sup>32</sup> Von den beiden in Tabelle 1 als Ausgangssystem der Entwicklungen im nordbairischen Süden angegebenen bairisch-mhd. Systemformationen ist also die erste als übliche Darstellungsform und die zweite als anzunehmende lautliche Realisierungsform anzusehen.

Als erster nordbairischer Weiterentwicklungsschritt ist bei steigender Akzentwirkung die Diphthongierung von verbliebenem mhd. */î/ – /î/ – /û/*<sub>6</sub> vor Konsonanten zu */ei/ – /öü/ – /ou/*<sub>6</sub> und damit der Zusammenfall der neuen Diphthonge mit den Hiatusdiphthongen anzunehmen. Dadurch wurde diese sehr gering besetzte Reihe aufgesogen, denn auf Dauer sind nicht mehr als maximal drei steigende Diphthongsstufen bzw. Reihen phonologisch differenzierbar,<sup>33</sup> und außerdem weist die offene Diphthongreihe */ei/ – /öü/ – /ou/*<sub>12</sub> für mhd. */ei<sub>2</sub>/ – /öü/ – /ou/*<sub>12</sub> in ihrem velaren Glied und im Umlaut zahlreiche Beispiele auf. Sollte, wie dies im Mittellalemannischen des Bregenzer Vorderwaldes um Hittisau bis um 1930 zu beobachten war, steigende Diphthongierung der geschlossenen Monophthonge für mhd. */î/ – /î/ – /û/*<sub>6</sub> und Monophthongierung der fallenden Diphthonge für mhd. */ie/ – /üe/ – /uo/*<sub>7</sub> durch

<sup>32</sup> Zu den Fragen um das Lautsystem des „Mittelhochdeutschen“ aus dialektaler Sicht vgl. Wiesinger (1970, Bd. 1, S. 18ff.) und die Einleitungen zu den einzelnen Vokalreihen sowie zum Beginn der „Neuhochdeutschen Diphthongierung“ nun Reiffenstein (2000).

<sup>33</sup> Vgl. dazu Wiesinger (1970, Bd. 1, S. 42f.).

dieselbe Wirkung des steigenden Akzents auch im Nordbairischen miteinander verbunden gewesen sein,<sup>34</sup> dann erfolgte gleichzeitig deren Monophthongierung zu zunächst offenem /ī/ – /ī̄/ – /ū/₇. Eine solche qualitative Unterscheidung alter und neuer Monophthonge findet sich noch in Teilen des Nordhessischen und Thüringischen<sup>35</sup> und muß zunächst auch für das benachbarte Ostfränkische angenommen werden. Beide Vorgänge ergaben die Entwicklungsstufe \*I.

Für die nächste Entwicklungsstufe \*II ist anzunehmen, daß die offenen Monophthonge zu geschlossenem /ī/ – /ī̄/ – /ū/₇ gehoben wurden, denn nur diese haben die Möglichkeit zur steigenden Diphthongierung zu /ei/ – /öü/ – /ou/₇ in der folgenden Entwicklungsstufe \*III, wie sie in ähnlicher Weise auch im Zentralhessischen und im südwestlichen Moselfränkischen erfolgt ist.<sup>36</sup> Weiters ist anzunehmen, daß die vorhandenen steigenden Diphthongreihen jeweils einen Öffnungsgrad zu /ei/ – /öü/ – /ou/₆ und /ai/ – /äü/ – /au/₁₂ gesenkt wurden. Das aber löste das Ausweichen von /ai/₁₃ für mhd. /ei/ durch Hebung (Verdampfung) seiner ersten Komponente zu /âi/₁₃ aus. Sie ist sicherlich unabhängig von der Hebung (Verdampfung) von mhd. /â/₁₀ und früher als jene erfolgt, denn in den am Beginn des 12. Jhs. entstandenen südbairisch-zimbrischen Sprachinseln wurde mhd. /ei/₁₃ über *qi* zu *qv* weiterentwickelt, während mhd. /â/₅ unverändert als *ā* fortbesteht.<sup>37</sup> Um vom mhd. Diphthong /iu/₁₁ zum heutigen Diphthong /ui/ zu gelangen, was ebensowenig eine „Stürzung“ ist wie der Wandel von mhd. /ie/ – /üe/ – /uo/₇,<sup>38</sup> bedarf es der Annahme der Zentralisierung, indem /iu/₁₁ über velopalatales *yv*, *yv̄*, *ÿy* in palatovelares *ÿy* übergang, wie sich solche Lautwandlungen bei einer um einen Grad offeneren Lautstufe als *ÿÿ*, *ÿy*, *ÿy* noch im südbairischen Osttiroler Virgental finden und schließlich durch Entpalatalisierung zu *oi* geführt haben. Auch der schließliche Zusammenfall von mhd. *iu* mit mhd. *öü* im westlichen Hochalemannischen setzt einen solchen Wandel zunächst zu palatovelarem *ÿÿ* voraus.<sup>39</sup> In Entwicklungsstufe \*III bewirkten die neuen Diphthonge /ei/ – /öü/ –

<sup>34</sup> Vgl. Wiesinger (1970, Bd. I, S. 82f. und Bd. 2, S. 12).

<sup>35</sup> Vgl. Wiesinger (1970, Bd. 2, S. 74).

<sup>36</sup> Vgl. Wiesinger (1970, Bd. 2, S. 36ff. und 40ff.) sowie Wiesinger (1980, S. 93ff. und 132ff.).

<sup>37</sup> Vgl. Wiesinger (1970, Bd. 1, S. 310 und Bd. 2, S. 138).

<sup>38</sup> Auch diese Bezeichnung findet sich besonders in der Literatur zum Nordbairischen, so z.B. bei Funk (1957, S. 40).

<sup>39</sup> Zur lautlichen Entwicklung von mhd. /iu/ vgl. Wiesinger (1970, Bd. 1, S. 237ff.).

/ou/₇ als Schub die Senkung der offenen Diphthongreihe für mhd. /i/ – /û/ – /û/₆ zu Extremdiphthongen /ai/ – /aü/ – /au/₆. Das aber löste durch weiteren Schub die Dehnung der vorhandenen Extremdiphthonge für mhd. /ei₂/ – /öü/ – /ou/₁₂ zu /āi/ – /āu/₁₂ aus. Dabei wurde der Umlaut entrundet und fiel mit dem palatal ungerundeten Reihenglied zusammen, wie dies z.B. bei sonst erhaltener Umlautrundung mangels geringer Spannung auch bei der Extremdiphthongreihe im nördlichen Hochalemannischen des badischen Markgräflerlandes sowie im Unterostfränkisch-Hennebergischen der Fall ist.<sup>40</sup> Im Monophthongbereich ist auf dieser Entwicklungsstufe einerseits die Hebung (Verdampfung) von mhd. /â/₁₀ zu /ã/₁₀ und andererseits die Senkung von mhd. \*/ã/₉ zu \*/ā/₉ anzunehmen. Mit diesen gegensätzlichen Vorgängen ist deshalb zu rechnen, weil sich keine durchaus mögliche neue Reihe \*/ã/₉ – \*/ā/₁₀ gebildet hat.

Als bei Weiterwirkung des steigenden Akzents schließlich auch die offene Monophthongreihe /ē/ – /ō/ – /ō/₈ für mhd. /ê/ – /ô/ – /ô/₈ und überoffenes /ã/₁₀ für mhd. /â/₁₀ von der steigenden Diphthongierung zu /ei/ – /öü/ – /ou/₈ und /āu/₁₀ erfaßt wurden, enthielt die Entwicklungsstufe \*IV nun drei steigende Diphthongphoneme zumindest im velaren Bereich. Hinzu kam noch eine weitere steigende Diphthongreihe, indem die neue Extremdiphthongreihe für mhd. /i/ – /û/ – /û/₆ bei Umlautentrundung gedehnt wurde. Ein solcher Zustand kann aber wegen der Überbelastung nur ein Durchgangsstadium von kurzer Dauer gewesen sein. Diese Dehnung aber bewirkte als Schub die Monophthongierung der vorhandenen gedehnten Extremdiphthongreihe /āi/ – /āu/₁₂ für mhd. /ei₂/ – /öü/ – /ou/₁₂ zu /ā/₁₂, das sich dem vorhandenen Monophthong für mhd. /â/₉ zu gemeinsamem /ā/₉,₁₂ anschloß. Damit aber gab es bloß noch einen einzigen langen Monophthong. In diesem Stadium ist als Sog die Dehnung der mhd. Kurzvokale anzunehmen, so daß dadurch wieder ein Teilsystem langer Monophthonge entstand, wobei das Phonem /ā/₄,₉,₁₂ reichliche Auslastung durch die Besetzung mit mhd. /ā/₄, /â/₉ und /ei₂/ – /öü/ – /ou/₁₂ erfuhr. Obwohl teilweise mit frühem Eintritt der Dehnung als Voraus-

<sup>40</sup> Vgl. Wiesinger (1970, Bd. 2, S. 107f.). Im Hennebergischen wurde bei sonst allgemein erhaltener Umlautrundung der Extremdiphthong für mhd. *öü* entrundet und fiel mit mhd. *ei* in *aj*, *āi* zusammen. Letzteres bildet die Vorstufe für die Assimilationsdehnungsmonophthongierung im Unterostfränkischen, wo dann bei sonst ebenfalls erhaltener Umlautrundung mhd. *öü* mit mhd. *ei* in *ā* zusammenfällt, vgl. Wiesinger (1970, Bd. 2, S. 197ff. und 151ff.).

setzung für die Diphthongierung von mhd. /i/ – /î/ – /û/<sub>6</sub> gerechnet wird,<sup>41</sup> ist dies kaum anzunehmen, da ja mhd. Dehnungs-/î/ – /î̄/ – /û/<sub>1</sub> und die monophthongische Zwischenstufe für mhd. /ie/ – /üe/ – /uo/<sub>7</sub> voneinander getrennt blieben. Ebenso wenig fielen das offene mhd. /ê/<sub>8</sub> und das ebenfalls offene mhd. Dehnungs-/ê̄/<sub>3</sub> zusammen. Bestenfalls könnten Akzentuierungsunterschiede der alten und der neuen Längen für eine vorübergehende Differenzierung verantwortlich gemacht werden<sup>42</sup>, wofür jedoch genaue Anhaltspunkte fehlen. Schließlich ist noch die Entpalatalisierung des zentralisierten Diphthongs für mhd. /iu/<sub>11</sub> zu /ui/<sub>11</sub> und die Hebung des verdumpften Diphthongs für mhd. /ei/<sub>13</sub> zu /øi/<sub>13</sub> anzunehmen.

Mit der Entwicklungsstufe V erreichen wir jenes vokalische Teilsystem, wie es mit gewissen Modifikationen noch im Eichstätter Raum im Westen des südlichen Nordbairischen gilt. Zunächst trat allgemeine Umlautentrundung und damit Zusammenfall der palatal gerundeten mit den palatal ungerundeten Reihengliedern ein. Ob noch zur Zeit der bewahrten Umlautrundung oder erst später nach der Entrundung ein Analogieumlaut zum steigenden Diphthong für mhd. /â/<sub>10</sub> gebildet wurde, muß offen bleiben. Durch ihn entstand jedenfalls eine neue überoffene Diphthongreihe /äi/ – /âu/<sub>10</sub> und somit ein ausgeglichenes Teilsystem der steigenden Diphthonge. Wenn wir hier noch drei steigende Diphthongreihen für mhd. /ie/ + /üe/ – /uo/<sub>7</sub>, /ê/ – /ô/ – /ô/<sub>8</sub> und mhd. /â/<sub>10</sub> und seinen Analogieumlaut unterscheiden, so bestand diese maximal mögliche Differenzierung solange, als für die im Zustand \*IV noch gedehnte Diphthongreihe /âi/ – /âu/<sub>6</sub> für mhd. /i/ – /î/ – /û/<sub>6</sub> der daraus neuentstandene Monophthong /ā/<sub>6</sub> galt, wobei dieses Monophthongphonem als /ā/<sub>4, 9, 12, 6</sub> eine übergroße Auslastung aufwies. Sobald aber durch höherschichtigen umgangssprachlichen Einfluß in unterschiedlichem Umfang als Lautersatz wieder neue Extremdiphthonge /ai/ – /au/<sub>6, (12)</sub> aufgegriffen wurden, mußten die drei vorhandenen steigenden Diphthongreihen zur Gewährleistung der funktionalen phonologischen Differenzierung reduziert werden. Im größten Teil des Nordbairischen trat, wie es dann das für die Südhälfte geltende System VI zeigt, Zusammenfall der neuen Reihe /äi/ – /âu/<sub>10</sub> für mhd. /â/<sub>10</sub> und seinen Analogieumlaut mit der Reihe /ei/ – /øu/<sub>8</sub> für /ê/ – /ô/ – /ô/<sub>8</sub> ein. Die Selbständigkeit der Reihe /äi/ – /âu/<sub>10</sub> ist bis um die Mitte des 19. Jhs. für die Gebiete von Nürnberg und Amberg nachgewiesen. Auch in zwei Orten am Hahnenkamm,

<sup>41</sup> So Penzl (1974) und im Anschluß Seidelmann (1999).

<sup>42</sup> Mit solchen Intonationsunterschieden rechnet Kranzmayer (1956, S. 81).

wo nur für mhd. /ê/ – /ô/ – /ô/₈ und für mhd. /â/₁₀ und seinen Analogieumlaut steigende Diphthongreihen gelten – mhd. /ie/+/üe/ – /uo/₇ weisen hier bereits fallende Diphthonge /iv/ – /uv/₇ auf – bleiben beide Reihen noch getrennt. Daß heute im westlichen Nürnberger Raum alle drei steigenden Diphthongreihen zusammenfallen, ist erst eine jüngere Entwicklung des 19./20. Jhs. Das Teilsystem V bewahrt im Eichstätter Raum auch noch das Diphthongphonem /qi/₁₃ für mhd. /ei/₁₃ in allen Positionen, während sonst die akzentuell bedingte Differenzierung in steigendes /qi/₁₃ in mhd. Mehrsilbern und in fallendes /qv/₁₃ in mhd. Einsilbern erfolgte, wie sie System VI für den sonstigen nordbairischen Süden aufweist.

Wie aus den synchronen Teilsystemen III für den Südwesten und den Osten sowie IV für den Nordosten des Nordbairischen hervorgeht, unterscheiden sich diese Formationen im Verhalten der Dehnungslängen, sieht man davon ab, daß sich hier mhd. /iu/₁₁ ostfränkischer Weise mhd. /û/₆ angeschlossen hat. Hier gilt überall eine neugebildete selbständige geschlossene Reihe /ē/₃ – /ō/₅. Während aber im Teilsystem III des Südwestens und des Ostens sich die Reihe mhd. Dehnungs-/ē/+/ō/ – /ō/₂ durch Hebung der Reihe mhd. Dehnungs-/ī/ – /ū/ – /ū/₁ als /ī/ – /ū/₁,₂ anschließt, bleiben beide Reihen im Teilsystem IV des Nordens durch die fallende Diphthongierung der Reihe mhd. Dehnungs-/ē/+/ō/ – /ō/₂ zu /iv/ – /uv/₂ getrennt.

Das Ausgangsstadium der diachronen Entwicklungen des Südwestens und des Nordens, wie sie Tabelle 2 veranschaulicht, bildet die Entwicklungsstufe \*IV, die als \*IVa den schon mhd. Anschluß von /iu/₁₁ an /û/₆ aufweist. Wenn die gehobenen Lautungen auf ostfränkischen Einfluß zurückgeführt werden,<sup>43</sup> so besteht zwar ein räumlicher Zusammenhang der Monophthonge des Südwestens über den Nürnberger Raum mit dem anschließenden Bayreuther, östlichen Bamberger und Kulmbacher Raum des Ostfränkischen. Sie fallen aber dort ebenso mit der Reihe mhd. /ê/ – /ô/ – /ô/₈ zusammen wie die fallenden Diphthonge des nördlich anschließenden vogtländischen und davon getrennt des Coburger Raumes. Ein solcher ostfränkischer Einfluß ist strukturell nur dann denkbar, wenn in den nordbairischen Räumen die ursprüngliche Monophthongreihe mhd. /ê/ – /ô/ – /ô/₈ bereits zu /ei/ – /öü/ – /ou/₈ diphthongiert war, also zur Zeit der diachronen Entwicklungsstufe \*IV. Aber müssen denn bereits ausgebildete ostfränkische Lautungen übernommen worden sein? Das

<sup>43</sup> Vgl. Kranzmayer (1956, S. 34).

ist nur für den Südwesten und das davon getrennte kleine Gebiet des Ostens mit Monophthongen denkbar, wenn hier nicht eine selbständige Hebung erfolgt sein sollte. Durch die Hebung von mhd. Dehnungs- $/\bar{e}/ + / \bar{o}/ - / \bar{o}/_2$  zu  $/\bar{i}/ - / \bar{u}/_{1,2}$  bei Umlautentrundung kam es jedenfalls in einer Entwicklungsstufe \*Va zum Zusammenfall mit der Reihe mhd.  $/\bar{i}/ - / \bar{u}/ - / \bar{u}/_1$ . Dies wieder ermöglichte durch Sog die Hebung der neuen offenen Reihe  $/\bar{e}/_3 - / \bar{o}/_5$  auf die freigewordene Position zu geschlossenem  $/\bar{e}/_3 - / \bar{o}/_5$ , so daß bei gleichartiger Entwicklung des diphthongischen Teilsystems wie in den Stufen \*IV und V schließlich das Teilsystem VIa des Südwestens und der kleinen östlichen Insel entstand.

Gegen eine Übernahme ostfränkischer Hebungen spricht im Norden einerseits die Integrierung alttschechischer Ortsnamen mit *e* und *o*, die heute fallende Diphthonge *io* – *uo* aufweisen. So lautet Tepl (1232 *flumen Tepla* zu tschech. *teplý* ‘warm’) *dīopl*, Doberau NO Eger (1298 *Dobrau* < \**Dobrov* zu tschech. *dobrý* ‘gut’) *dūwōrw* und Chodau N Elbogen (1195–96 *Codow* < \**Chodov* zu tschech. *chod* ‘Gang, Lauf’) *kūodv*.<sup>44</sup> Da aber andererseits vor Nasal mhd. Dehnungs- $/\bar{i}/$  und  $-\bar{e}/$  in  $\bar{e}v^n$  zusammenfallen, z.B. *dēv^n n v* ‘dehnen’, *gwēv^n n v* ‘gewöhnen’, *brēv^n m v* ‘Bremse’ (mhd. *brēme*), *grēv^n* ‘Kren’ (mhd. *krēn* < slaw. *chrěnb*), und auch mhd. Dehnungs- $/\bar{o}/$  und  $-\bar{o}/$  vor Nasal  $\bar{o}v^n$  und  $\bar{e}v^n$  lauten, z.B. *dvōv^n* ‘davon’, *dōv^n n v* ‘donnern’, *kēv^n n g* ‘König’, *hēv^n n g* ‘Honig’ (mhd. *hōnic*), muß man zur Zeit der Besiedlung Monophthonge  $*/\bar{e}/ - / \bar{o}/_2$  annehmen, die erst später in einer Entwicklungsstufe \*Vb zu fallendem  $*/ev/ - /ov/_2$  diphthongiert und schließlich auf der nächsten Entwicklungsstufe VIb zu  $/iv/ - /uv/_2$  gehoben wurden. Die zunächst offene Monophthongreihe  $/\bar{e}/_3 - / \bar{o}/_5$  für mhd.  $/\bar{e}/_3$  und  $/\bar{a}/_5$  konnte dann durch Sog auch hier auf die freigewordene Position zu geschlossenem  $/\bar{e}/_3 - / \bar{o}/_5$  nachrücken. Das so entstandene System VIb gilt im Nordosten des Nordbairischen im Stift- und Egerland. Dagegen erfolgte im Nordwesten im Sechsamter, Ascher- und südlichsten Vogtland noch die Monophthongierung des Diphthonges  $/ov/_13$  für mhd.  $/ei/_13$  in Einsilbern zum sehr offenen Monophthong  $/ā/_13$ , so daß dort die Entwicklungsstufe VIb gilt.

Vergleicht man mit den synchronen Vokalsystemen im Abschnitt 6, so bedarf es in diachroner Hinsicht vier Zwischenstufen, um zum synchronen System I des Eichstätter Raumes und mit einem weiteren Entwicklungsschritt zum syn-

<sup>44</sup> Vgl. Schwarz (1961, S. 237) und Schwarz (1962, S. 68).

chronen System II des übrigen nordbairischen Südens zu gelangen. Die Entwicklungen des nordbairischen Südwestens und Nordens zweigen von der letzten gemeinsamen diachronen Entwicklungsstufe \*IV ab und benötigen zwei weitere Entwicklungsstufen, um mit Entwicklungsstufe VI a das synchrone System III des Südwestens und der kleinen Insel im Osten zu erreichen. Ebenfalls zwei weitere Entwicklungsstufen sind für das synchrone System IV des Nordostens erforderlich, das der diachronen Entwicklungsstufe VI b entspricht, während der nordbairische Nordwesten mit Entwicklungsstufe VII b bzw. dem nicht extra dargestellten synchronen System V noch einen weiteren Entwicklungsschritt vollzogen hat. Über die Entstehung des Nürnberger Systems wird erst im nächsten Abschnitt zu sprechen sein.

## 9. Die geschichtliche Entwicklung des Nordbairischen

Gegen strukturelle phonetisch-phonologische Rekonstruktionen wird öfters das Bedenken vorgebracht, es handle sich dabei um abstrakte Annahmen, denen die pragmatischen und damit die gesellschaftlichen und geschichtlichen Bezüge fehlten, und außerdem seien historische Rekonstruktionen seit dem Mittelalter nur anhand schriftlicher Überlieferungen und damit auf philologischen Grundlagen durchzuführen.<sup>45</sup> Weniger skeptisch steht man dialekt-historischen Folgerungen aus der Dialektgeographie und ihren siedlungs-geschichtlichen, verkehrsgeographischen und territorialgeschichtlichen Schlüssen gegenüber. Offenbar spielt bei solchen verbreiteten Einstellungen auch die Gewöhnung durch die Tradition eine Rolle, denn die Dialektgeographie verfügt über eine fast hundertjährige breite Anwendungsgeschichte, während die strukturelle Dialektologie in nur geringem Umfang eine kurze Blüte in den 1960er und 1970er Jahren erlebte. Beide Sichtweisen aber müssen in der historischen Dialektologie verbunden werden. Während die strukturellen Rekonstruktionen, die ja gebietsweise durchaus auch dialektale Raumprojektionen besitzen, so daß einzelne Entwicklungsstufen auch belegbar sind, die lautlichen Entwicklungsabläufe mit Hilfe der Phonogenetik und der Phonologie infralinguistisch aufzeigen, können die räumlichen Verbreitungen und ihre Grenzen nur mit Hilfe extralinguistischer Mittel zu begründen versucht werden. Als solche Faktoren gelten naturräumliche Gegebenheiten, Siedlungsge-

---

<sup>45</sup> Vgl. dazu Wiesinger (2004).

schichte, Verkehr, territorialgeschichtliche Räume kirchlicher und weltlicher Art, konfessionelle Unterschiede seit der Reformation des 16. Jhs. sowie die gesellschaftlichen Differenzierungen meist in Form der städtischen und/oder adeligen Oberschicht gegenüber der ländlich-bäuerlichen Unterschicht als „Herrensprache“ und „Bauernsprache“.

Wenn es trotz phonetisch-phonologischen, morphologischen und lexikalischen dialektalen Veränderungen auf der einen Seite sichtlich auch Jahrhunderte alte dialektale Konstanzen gibt, so ist dafür die soziale Stabilität der bäuerlichen Landbevölkerung als Trägerin der Dialekte im Raum maßgeblich. Sie war allein schon durch die Gebundenheit sowohl an die Scholle als auch an die Grundherren wenig mobil und hat ihre wirtschaftlichen, kulturellen und auch sprachlichen Traditionen stets weitergegeben. Dadurch war es möglich, daß sich Veränderungen jeglicher Art nur langsam vollzogen und sich Konstanzen einstellten. Dialektal aber waren, da der Sprache der Wandel immanent ist, die Voraussetzungen zu kontinuierlichen innersprachlichen Entwicklungen gegeben, wie sie die infralinguistische Methodik der strukturellen phonetisch-phonologischen Rekonstruktion aufzuzeigen vermag. Das schließt jedoch nicht aus, daß es durch außersprachliche Faktoren, besonders aber gesellschaftliche Beziehungen zwischen Unter- und Oberschicht und damit meist zwischen Land und Stadt, aber auch im Falle der Raumerschließung durch dialektal unterschiedliche Siedlerherkunft zu Veränderungen auf Grund von sprachlichem Mehrwert bzw. als Sprachausgleich kommt. Da die strukturelle Rekonstruktion nur die Abfolge der Lautentwicklungen in relativer Chronologie aufzeigen kann und für das Nordbairische mögliche dialektale schriftliche Niederschläge, wie gesagt, wegen der bisher nicht untersuchten schriftlichen Überlieferung fehlen, können Schlüsse auf die absolute Chronologie nur in Verbindung mit der Konstituierung der Dialekträume und ihrer Grenzen vorsichtig gezogen werden, wie sie bereits die dialektgeographische Forschung versucht hat. Dies soll in der folgenden Übersicht geschehen.<sup>46</sup>

---

<sup>46</sup> Vgl. zum Folgenden mit Literaturnachweisen Wiesinger (1999, S. 307ff.).

### 9.1. Die Entwicklung des nordbairischen Gebietes und seiner Außengrenze

Die ersten bairischen Siedlungsgebiete des nordbairischen Raumes lagen im 6./7. Jh. auf Grund der merowingerzeitlichen Gräberfelder und der Funde an der Donau und an der unteren und mittleren Altmühl mit Regensburg als Mittelpunkt und Sitz der agilolfingischen Herzöge. Von dort aus griff die Siedlung im 7/8. Jh. in das waldfreie Gelände an Naab, Vils und Regen bis um die Schwarzach und Lauterach nach Norden und Osten und über die Rednitz bis an die Pegnitz um Nürnberg und damit gegen die Mitte der Oberpfalz etwa in die Höhe von Nürnberg – Amberg – Nabburg – Cham aus. Dieser Bereich ist auch das Verbreitungsgebiet der patronymischen *-ing*-Namen als der ältesten bairischen Siedlungszeugnisse. Der gesamte Raum bildete aber anfänglich auch den kirchlichen Bereich des Regensburger Bistums, dem Bonifatius bei der kanonischen Neuordnung der bairischen Bistümer 739 feste Konturen gegeben hatte. Fraglich bleibt diesbezüglich allerdings die widersprüchliche und deshalb umstrittene Entstehung des Bistums Eichstätt. Dorthin kam wohl aus politischen Gründen zwischen 741 und 745 im Auftrag des Bonifatius der wahrscheinlich zunächst für Erfurt in Thüringen zum Bischof geweihte Angelsachse Willibald und betrieb Missionsarbeit. Da jedoch Bonifatius selber über die Gründung eines Bistums Eichstätt nichts berichtet, aber seine Vita ihn als dessen Initiator bezeichnet, dürfte wohl mit politischer fränkischer Unterstützung bald ein Bistum Eichstätt als eigener Sprengel aus den drei früher größeren, jeweils den Franken, Baiern und Alemannen zugeordneten Bistumsbereichen Würzburg, Regensburg und Augsburg herausgelöst worden sein und wurde wegen der westlichen angelsächsisch-fränkischen Verbindungen der fränkischen Kirchenprovinz Mainz unterstellt, während ja Regensburg und die weiteren bairischen Bistümer zur bairischen Kirchenprovinz Salzburg gehörten. Auf das bereits vorhandene bairische Volkstum des Eichstätter Raumes war das, wie die Dialektverhältnisse zeigen, jedoch nicht von Einfluß, und die östliche Diözesangrenze von Eichstätt gegen Regensburg zog auch keine spätere Dialektgrenze nach sich.

Obwohl der Norden, wie die Tradierung und Integrierung vordeutscher Gewässer- und Ortsnamen zeigt, nicht gänzlich unbesiedelt war, begann erst in der karolingischen und ottonischen Zeit des 9. und 10. Jhs. der Landesausbau. Als von Süden her die bairische, bereits mit Rodung von Niederwald verbundene Siedlungstätigkeit in den Nordwald bis gegen das Fichtelgebirge und den

Steinwald voranschritt und von Westen her die fränkische Kolonisation erfolgte, wird es zwar zu Überschneidungen gekommen sein, aber das jeweils stärkere Element dürfte sich auch sprachlich durchgesetzt und damit ein bairisches bzw. fränkisches Volksbewußtsein hervorgerufen haben. So zog sich Kaiser Heinrich II. 1003 nach der Niederwerfung des fränkischen Grafen von Schweinfurt in das Waldgebiet von Speinshart nördlich von Eschenbach zurück, von dem es 1027 heißt, es trenne Baiern und Franken voneinander. Im selben Sinn ist wohl auch der in Urkunden des 11. und 12. Jhs. im Grenzbe-  
reich begehende Gebietszusatz *in pago Nortgouwe* als bairische Zuordnung zu verstehen. Damals hat sich ein bairisch-fränkischer Grenzraum aufgebaut. Er wurde verstärkt, als Kaiser Heinrich II. 1007 das fränkische Bistum Bamberg gründete und es aus dem größeren Verband des auf Bonifatius zurückgehenden fränkischen Bistums Würzburg herauslöste. Wenn zwischen Schwabach und Asch die alte Bistumsgrenze von Regensburg und Bamberg mit der späteren nordbairisch-ostfränkischen Dialektgrenze korrespondiert, dann spiegelt sich darin wegen des ständig voranschreitenden mittelalterlichen Siedlungsausbaues zwar nicht eine im Frühmittelalter unmittelbar nicht vorhandene bairisch-fränkische Stammesgrenze, wohl aber der von beiden Seiten her erfolgte Landesausbau im Grenzraum und dadurch das Zusammenrücken von Baiern und Franken mit der schließlichen Ausbildung einer deutlichen Dialektgrenze. Dies läßt sich auch an der kirchlichen Bistumszugehörigkeit einzelner Orte zu den älteren Ursparfen auf beiden Seiten ablesen.

Schon in ahd. Zeit trafen hier mehrere bairisch-ostfränkische Dialektgegensätze aufeinander. So galt im Vokalismus u.a. im Ostfränkischen für vorahd. *eu* die „Fränkische Regel“, nach der der Diphthong vor *a, e, o* der Folgesilbe ohne Rücksicht auf den trennenden Konsonanten in der zweiten Komponente zu *eo* gesenkt und dann in der ersten zu ahd. *io* gehoben wurde, während dies im Bairischen vor Labialen und Gutturalen unterblieb, so daß sich ostfr. *klioban* ‘klieben’, *tiof* ‘tief’, *flioga* ‘Fliege’ und bair. *chliupan*, *tiuf*, *fliuga* gegenüberstanden. Auch war der *i*-Umlaut im Ostfränkischen ausgedehnter als im Bairischen, wo er auch vor *ch* und *gg* eintrat, während er im Bairischen unterblieb. Schriftlich äußert er sich zwar erst im Mittelhochdeutschen, aber schon die ahd. Aussprachen müssen ostfr. *süochen* ‘suchen’, *brügga* ‘Brücke’ gegenüber bair. *suochen*, *prukka* gelautet haben. Unterschieden waren auch ahd. *ê – ô*, die ostfr. geschlossene und bair. offene Qualität hatten. Im Konsonantismus unterschieden sich die beiden Dialekte durch die im Bairischen stärker durchgeführte Lautverschiebung mit den Gegensätzen der Plosive *k-*

und *-ck-* gegenüber den Affrikaten *ch-* und *-ch* wie *kind* und *chind* ‘Kind’, *decken* und *decchen* ‘decken’ und des Lenisplosivs *b* gegenüber dem Fortisplosiv *p*, wie die schon obgenannten Beispiele zeigen. Jüngere Entwicklungen konnten sich also bei der Ausbildung der Dialektgrenze an diese schon seit ahd. Zeit bestehenden Gegensätze anlehnen. Der Landesausbau setzte sich im 11. und 12. Jh. ins Fichtelgebirge, Stiftland und Egerland fort, wobei dieser von der Eger durchflossene Bereich der *regio Egirae* insgesamt bairisches Gebiet war und seine Osthälfte erst 1322 durch eine Verpfändung König Ludwigs des Bayern an das Königreich Böhmen gelangte. Ihren Mittelpunkt bildete Eger, das erstmals 1061 urkundlich erwähnt wird und wo der nordgauische Markgraf Diepold III. 1125 auch eine Burg errichtete, unter deren Schutz sich die staufische Königsstadt entwickelte. Die nordgauischen Grafen von Diepold trieben hier auch den Landesausbau voran, der 1165 nach den Aussagen einer Urkunde das Gebiet des Fleißenbaches gegen Schönbach erreicht hatte. Auch der Bistumsbereich von Regensburg dehnte sich gleichzeitig mit der Siedlung nach Norden aus und blieb es über Reformation und Gegenreformation hinweg bis ins 19. Jh. Seine Nordgrenze korrespondierte mit der äußersten nordbairischen Dialektgrenze, und erst 1808 wurde das seit fast 500 Jahren böhmische Egerland an das Erzbistum Prag abgetreten und 1821 das vogtländische Gebiet um Markneukirchen dem obersächsischen Bistum Meißen angeschlossen. Die Ostgrenze der bis um Schönbach und Eger nach Osten reichenden *regio Egirae* bildete um 1200 auch die Ostgrenze des bairisch-deutschen Siedlungsgebietes. Als dann im 13. Jh. das östliche Egerland erschlossen wurde, kam, wie dialektale Übereinstimmungen zeigen, ein Großteil der neuen Siedler aus dem nordbairischen Fichtelgebirge und den anschließenden ostfränkischen Gebieten, was die dialektale räumliche Kontinuität sicherte.<sup>47</sup> Sie wird lediglich durch obersächsisch-erzgebirgische Zusiedler vor allem des 16. Jhs. in die inselhaften Bergwerkssiedlungen Mies, Schlackenwald-Schönfeld, Schlackenwerth und Netschetin-Manetin unterbrochen. Im 13. und 14. Jh. strömten dann neue bairisch-deutsche Kolonisten weiter nach Osten, so daß bis um 1420 zu Beginn der Hussitenkriege in Böhmen deutsche Siedlungshorste um Tachau und Plan entstanden waren und das deutsche Siedlungsgebiet bis etwa Buchau – Luditz und mit Minderheiten bis gegen Bischofteinitz, Mies, Jechnitz und Podersam vorgeschoben wurde. Erst im 16. und besonders nach dem Dreißigjährigen Krieg im 17. Jh. erfolgte die

---

<sup>47</sup> Vgl. Gütter (1974, S. 334ff.).

weitere Ausdehnung bis zu der bis 1945 bestehenden deutsch-tschechischen Sprachgrenze. Die nördliche nordbairische Dialektgrenze von Graslitz bis Duppau kam dadurch zustande, daß die bairischen Siedler nicht in die Ostabhänge des Erzgebirges nach Norden vordrangen. Vielmehr überschritten ostfränkisch-obersächsische Siedler seit der Mitte des 13. Jhs. den Gebirgskamm nach Süden. Sie drangen teilweise weiter nach Süden vor, so daß es schließlich beim Zusammentreffen nordbairischer und ostfränkisch-obersächsischer Siedler beim Landesausbau im nordöstlichen Egerland zu obersächsischen Einflüssen und zur Bildung der nordbairisch-obersächsischen Interferenzzone kam. Erst recht war dies der Fall beim jüngeren Siedlungsausbau im Gebiet um Jechnitz.<sup>48</sup>

## 9.2. Die nordbairischen Lautentwicklungen in geschichtlicher Sicht

Zeichnet sich die Bildung der nordbairischen Dialektgrenze gegen Westen und Norden geschichtlich deutlich ab, so wurden für die Entwicklung der charakteristischen Laut- und Formenerscheinungen des Nordbairischen im Laufe der Forschung zum Teil widersprüchliche Ansichten vertreten. Sie beruhen, wie gesagt, auf der so gut wie fehlenden, jedoch für absolute Datierungen notwendigen Untersuchung der schriftlichen Überlieferung mit möglichen dialektalen Reflexen<sup>49</sup> und sollen nicht weiter verfolgt werden. So können für die einzelnen rekonstruierten vokalischen Entwicklungsstufen annähernde Datierungen vielfach nur mit Hilfe der Dialektgeographie, der Sprachinsel Iglau und der Aussagen der Siedlungsnamentypen gewonnen werden, wobei dialektal-historische Erkenntnisse sowohl zum Mittelbairischen als auch zum Ostfränkischen einbezogen werden können.

Am Beginn der Langvokalentwicklung steht die sogenannte „Neuhochdeutsche Diphthongierung“ von mhd. /i/ – /ī/ – /ū/. Ingo Reiffenstein hat anhand originaler urkundlicher Ortsnamenzuzeugnisse in Österreich vor kurzem festgestellt, daß Digraphschreibungen zuerst im Mittelbairischen ab etwa 1120 auftreten, so daß mit der Entwicklung in der gesprochenen Sprache zu Beginn

<sup>48</sup> Vgl. Schwarz (1962, S. 87).

<sup>49</sup> Da das Ziel von Skála (1967) bei der Untersuchung der Kanzleisprache von Eger der Beitrag zur Ausbildung der neuhochdeutschen Schriftsprache ist, wird auf dialektale Reflexe nicht näher eingegangen.

des 12. Jhs. zu rechnen ist.<sup>50</sup> Da wir die Monophthongierung von mhd. /ie/ – /üe/ – /uo/ im Nordbairischen auf Grund der steigenden Akzentwirkung als gleichzeitigen Vorgang annehmen, wird man diese beiden Vorgänge der Entwicklungsstufe \*I in die erste Hälfte des 12. Jhs. zu datieren haben. Als zwischen 1240 und 1260 die Sprachinsel Iglau von nordbairischen Bauern besiedelt wurde, galt für mhd. /â/₉ noch /ã/₉, das dann selbständig gehoben und mit mhd. Dehnungs-/ē/₃ und /ā/₉ in /ē/₃,₄,₉ zusammenfiel. Man darf daraus den Schluß ziehen, daß in der südlichen Oberpfalz, wo der Ausgangsbereich der Iglauer Siedler angenommen wird,<sup>51</sup> um diese Zeit zumindest noch teilweise die Entwicklungsstufen \*III und \*IV gegolten haben. Sicher abgeschlossen war die „Neuhochdeutsche Diphthongierung“ der Reihe mhd. /i/ – /û/ – /û/₆ in der Entwicklungsstufe \*III. Die auch in Iglau auftretende Monophthongierung zu /ā/₆, wie sie erst für die Entwicklungsstufe \*V anzunehmen ist, wird daher unabhängig und polygenetisch erfolgt sein. Auch die neue steigende Diphthongierung von inzwischen in Entwicklungsstufe \*II monophthongiertem mhd. /ie/ – /üe/ – /uo/₇ zu /ei/ – /öü/ – /ou/₇, wird abgeschlossen gewesen sein. Daß die Iglauer Siedler für mhd. /ei/₁₃ noch den einheitlichen steigenden Diphthong /oi/₁₃ mitgebracht haben, geht aus der nördlichsten Langendorfer Dialektgruppe hervor. So wird die akzentuell bedingte Wandlung in mhd. Einsilbern zu fallendem /ɔv/₁₃ im weiteren nördlichen Gebiet, die im Binnenland für die Entwicklungsstufe V anzusetzen ist, wieder unabhängig und polygenetisch erfolgt sein.<sup>52</sup>

Für die südliche binnenländische Entwicklung ergibt sich aus dem Entwicklungszustand zur Zeit der Besiedlung der Sprachinsel Iglau, daß man mit den angenommenen Entwicklungsstufen \*III und \*IV in der ersten Hälfte des 13. Jhs. zu rechnen hat. Das ergibt sich auch aus der Eindeutschung des Ortsnamens *Losau* bei Mies (1379 *Lazan*) aus tschech. \**Lažany* ‘Roder’, der dialektal *lɔuzv* lautet. Hier wurde einerseits tschech. *a* als mhd. *â* und noch nicht als mhd. Dehnungs-*ā* integriert und der Hebung und Diphthongierung unterzogen und andererseits tschech. *ž* noch als mhd. *s* integriert, was nur noch in der

<sup>50</sup> Vgl. Reiffenstein (2000). Daß sich die Anfänge der Diphthongierung im Mittelbairischen und nicht, wie seit Jahrzehnten behauptet, im Südbairischen finden, entspricht der immer wieder gemachten Beobachtung, daß innerhalb des Bairischen sich stets das Mittelbairische als der aktive Neuerungsraum erweist.

<sup>51</sup> Vgl. Schwarz (1962, S. 99).

<sup>52</sup> Zur Lautgeographie der Iglauer Sprachinsel vgl. Stolle (1969).

ersten Hälfte des 13. Jhs. möglich war.<sup>53</sup> Dadurch fallen die Entwicklungsstufen \*I und \*II noch in das 12. Jh. Das ließe die Annahme zu, daß sich die Entwicklungen ungefähr von 30 zu 30 Jahren und damit etwa von einer Generation zur nächsten vollzogen haben.

Fraglich bleiben die Entstehung der Dehnung und der Umlautentrundung, für die unterschiedliche Zeiten genannt werden, doch so, daß die Dehnung vor der Umlautentrundung angesetzt wird. Im allgemeinen rechnet man mit dem Beginn der Umlautentrundung um die Mitte des 13. Jhs.<sup>54</sup> Wenn Eberhard Kranzmayer aber die Dehnung ins 12. Jh. datiert, so fragt man sich, wieso es im Nordbairischen zu keinerlei Oppositionsneutralisierungen mit den ursprünglichen Langvokalen gekommen ist. Hier gibt es nur zwei Lösungsmöglichkeiten. Entweder man rechnet wie Kranzmayer mit deutlichen akzentuellen Unterschieden, etwa zweigipfelter zirkumflektierter Akzentuierung der ursprünglichen Längen und eingipfelter Akzentuierung der neuen Dehnungslängen, oder man muß, wie es hier geschieht, den späten Eintritt der Dehnungen nach den Diphthongierungen der ursprünglichen Längen annehmen. Dann aber fallen diese mit Entwicklungsstufe \*IV erst in die erste Hälfte des 13. Jhs., wofür auch die Eindeutschung des obgenannten *Losau* spricht. Daß die Vorgänge der Dehnung im Bairischen jedoch keine einheitlichen waren, sondern es sich im Zusammenspiel von Konsonantenintensität und Vokalquantität in der Silbenstruktur unter Mitbeteiligung von *-e*-Erhaltung und *-e*-Apokope zur Erreichung ausgeglichener Silbengewichte, um prozessuale Abfolgen gehandelt hat, zeigt ihre räumliche Untersuchung.<sup>55</sup> Insofern wäre möglich, daß dem rezent zu beobachtenden nordbairischen Zustand nicht mehr nachweisbare Vorstufen vorangegangen sind.

Was die Verbreitung des südlichen Nordbairischen betrifft, so ist seine nach Norden bis gegen Weiden vorgeschobene bogenförmige Lagerung auffällig, wie sie Karte 2 mit den Grenzen von mhd. Dehnungs-*/ē/+/ō/* – */ō/*<sub>2</sub> (Linie 5) und mhd. */iu/*<sub>11</sub> (Linie 6) zeigt, wozu im Osten bis zum allgemeinen Einsatz der Diphthongierung von mhd. */â/*<sub>10</sub> zu */ou/*<sub>10</sub>, das mit mhd. */ô/*<sub>8</sub> zusammenfällt (Linien 2a und 2), noch das mittelbairisch-nordbairische Übergangsgebiet des

<sup>53</sup> Vgl. Schwarz (1961, S. 238) und Schwarz (1962, S. 65).

<sup>54</sup> Kranzmayer (1956, S. 37) datiert die Umlautentrundung im Mittelbairischen in die erste und im Nord- und Südbairischen in die zweite Hälfte des 13. Jhs. Zum folgenden vgl. Anm. 42.

<sup>55</sup> Vgl. Wiesinger (1983, S. 1094ff.).

Nordmittelbairischen hinzukommt. Bezieht man noch den nach Beispielen gestuften Einsatz der steigenden Diphthonge für mhd. /ie/+/üe/ – /uo/₇ ein (Karte 3), dann ergibt sich aus der Raumstruktur zweierlei: Einerseits dringen mittelbairische Neuerungen von Südosten und Süden in das südliche Nordbairische ein. Ihre Stoßrichtung scheint teils in südöstlich-nordwestlicher Richtung (Verdrängung der steigenden Diphthonge für mhd. /ie/+/üe/ – /uo/₇ [Karte 3] und des Diphthongs für mhd. /â/₁₀ [Karte 2, Linie 2a]) und teils in Süd-Nord-Richtung (Verdrängung der steigenden Diphthonge für mhd. /ê/+/ô/ – /ô/₈ [Karte 2, Linie 2]) zu erfolgen. Gemeinsam mit dem Mittelbairischen sind das vokalische Morphem *-v* für *-en* nach *f*, *ch* und *k* (Karte 4, Linien 1 und 1a) und das Diminutivsuffix *-l* (Karte 4, Linie 5). Andererseits gibt es über den Nürnberger Raum hinweg den westlichen ostfränkischen Einfluß. Durch den Zusammenfall von mhd. Dehnungs-/ē/+/ō/ – /ō/₂ mit mhd. Dehnungs-/ī/+/ū/ – /ū/₁ durch Hebung zu /i/ – /u/₁ (Karte 2, Linie 5) entsteht hier der zum nördlichen Nordbairischen stehende Südwesten. Dazu gehört auch die Insel im Osten um Eslarn – Waidhaus. Hier wurde also die ursprünglich zweifellos bestehende Verbindung durch den Vorstoß südlicher Erscheinungen an der Naab um Pfreimd – Weiden durchbrochen.

Die nur teilweise erforschten Ursachen dürften mehrfacher Art sein. Der östliche Beginn der steigenden Diphthonge /ei/ – /ou/₇ für mhd. /ie/+/üe/ – /uo/₇ als ein Hauptcharakteristikum des Nordbairischen korrespondiert im Osten im Bayerischen Wald bei Zwiesel mit der Bistumsgrenze von Passau und Regensburg, so daß hier mit den kirchlichen Orientierungen des 12/13. Jhs. wohl auch die sprachlichen Ausrichtungen nach Osten und Westen verbunden waren.<sup>56</sup> Auch der Verbreitungsraum der steigenden Diphthonge südlich von Regensburg hängt mit der engen kirchenherrschaftlichen Bindung dieses Raumes an die Regensburger Klöster bis ins 12/13. Jh. zusammen.<sup>57</sup>

Bezüglich der Nordgrenze des südlichen Nordbairischen dürfte die Grenze von /ui/₁₁ für mhd. /iu/₁₁ in den Bauernwörtern *kuijv* ‘kauen’ und *kūi* ‘Kinn’ bei Pfreimd dessen ursprüngliche durchschnittliche nördliche Ausdehnung markieren. In derselben Höhe kann man wohl auch die durch kleinräumiges Vordringen südlicher Erscheinungen bis N Weiden unterbrochene ursprüngliche Verbreitung der mit dem Nürnberger Raum verbundenen gehobenen Mo-

<sup>56</sup> Vgl. Stieß (1995, S. 124ff.).

<sup>57</sup> Vgl. Stieß (1995, S. 133ff.).

nophthonge /ī/ – /ū̄/₂ für mhd. Dehnungs-/ē/+/ō̄/ – /ō̄/₂ annehmen, die jetzt bis Sulzbach und Grafenwöhr reichen und östlich auf eine Insel um Eslarn – Waidhaus beschränkt sind. Somit wird die einstige Nordgrenze der südlichen nordbairischen Erscheinungen etwas nördlich der Schwarzach verlaufen sein, also in jenem Raum, bis wohin sich die nordbairische Siedlung des 8/9. Jhs. erstreckte, ehe im Norden der mit Rodung verbundene Landesausbau des 10. bis 12. Jhs. begann. Da aber die fallenden Diphthonge /iv/ – /uv/₂ für mhd. Dehnungs-/ē/+/ō̄/ – /ō̄/₂ des nördlichen Nordbairischen über eine eigene Genese verfügen, wird man die ihnen vorgelagerten Monophthonge nicht mit ihnen in Zusammenhang bringen, sondern anders zu erklären haben. Sie liegen an der wichtigen älteren Handelsstraße von Nürnberg nach Prag, die über Hersbruck – Sulzbach – (Amberg) – Wernberg – Waldhaus – Pfraumberg führte und die erst unter Kaiser Karl IV. (1346–78) über Hirschau – Weiden – Bärnau – Tachau als „Goldene Straße“ einen nördlicheren Verlauf nahm.<sup>58</sup> Man wird annehmen dürfen, daß sie als ostfränkisches Sprachgut durch den Verkehr von Nürnberg her nach Osten bis zur böhmischen Grenze vorgetragen wurden, wie auch Wortschatzbeispiele diese Stoßrichtung zeigen und sich nach beiden Seiten ausgebreitet haben.<sup>59</sup> Der Ersatz der ursprünglichen Monophthonge /ī/ – /ū̄/₂ durch die südlichen Monophthonge /ē/ – /ō̄/₂ aber zeigt, daß der hier erfolgte kleinräumige nördliche Vorstoß südlicher Erscheinungen jünger ist als die einstigen gehobenen Monophthonge, was man dialektgeographisch auch aus der nach Norden ausholenden, bogenförmigen Lagerung der südlichen Neuerungen schließen kann.

Die Monophthonge /ī/ – /ū̄/₂ werden aber mit anderen Erscheinungen von Nürnberg aus auch nach Süden und Südosten gelangt sein und somit den zur nördlichen Hälfte des Nordbairischen stehenden Südweststreifen ergeben haben. Denn von der Handelsstadt Nürnberg führten einerseits eine Handelsstraße über Roth – Weißenburg – Monheim – Donauwörth in die nächst, bedeutende südliche Handelsstadt Augsburg und andererseits eine weitere wichtige Handelsstraße, die „Alte Nürnberger Landstraße“, über Neumarkt –

---

<sup>58</sup> Vgl. Dollacker (1938, Straßen 3 und 25 bzw. 41, S. 169, 173, 176) sowie Stark (1978, S. 15, 18ff.).

<sup>59</sup> Vgl. Wiesinger (1988, S. 573ff. und Karten 6 und 7).

Hemau nach Regensburg.<sup>60</sup> Zusätzlich begegnet in diesem Gebiet auch mit Nürnberg verbundenes, nach Osten vorgedrungenes ostfränkisches Wortgut.<sup>61</sup>

Daß im südlichen Nordbairischen mittelbairische Erscheinungen nordbairische nach Norden und Westen zurückgedrängt haben, wird besonders deutlich am Ersatz der nordbairischen steigenden Diphthonge /ei/ – /ou/₇ für mhd. /ie/+/üe/ – /uo/₇ durch die mittelbairisch fallenden Diphthonge /io/ – /uo/ in einzelnen Wörtern (Karte 3). Ihre südöstlich-nordwestlichen Grenzverläufe, wozu noch die Südostgrenzen der steigenden Diphthonge für mhd. /ê/₈ und /â/₁₀ hinzukommen (Karte 2), wird ebenfalls auf den Einfluß des Verkehrs und auf das höhere Sozialprestige des Mittelbairischen zurückgehen. Das zeigt sich besonders an Regensburg. Es war nicht nur von früh ab Bischofssitz und Klosterstadt, sondern seit 1245 freie Reichsstadt, deren Patriziat der Stadt zu einer reichen wirtschaftlichen Blüte als Handelsstadt verhalf. Ihre spätmittelalterliche frühneuhochdeutsche Schreibsprache war gänzlich mittelbairisch bestimmt,<sup>62</sup> und das dürfte auch die gesprochene Sprache der Stadt, zumindest aber ihrer Oberschicht gewesen sein, denn dialektal bildete Regensburg wohl schon vor dem 19. Jh. eine mittelbairische Enklave in nordbairischer Umgebung.<sup>63</sup> Zwar wurde die Stadt durch die 1542 eingeführte Reformation in der folgenden Gegenreformation von ihrer Umgebung konfessionell isoliert, was nicht ohne wirtschaftliche und kulturelle Folgen für ihre nächste ländliche Umgebung blieb, und ging auch der Fernhandel zurück, aber von 1663–1806 hatte hier der Reichstag seinen ständigen Sitz, nachdem er schon seit dem 15. Jh. wiederholt hier getagt hatte, und 1748 erfolgte mit der Verlegung des Hauses Thurn und Taxis von Frankfurt nach Regensburg nochmals ein Aufschwung, ehe die Stadt mit der Reichsauflösung im 19. Jh. ihre Bedeutung verlor. Es ist anzunehmen, daß sich nicht nur von Regensburg selber, sondern überhaupt entlang der durch das südliche Nordbairische führenden Straßen durch die Verkehrskommunikation mittelbairische Erscheinungen ausbreiteten. In Regensburg kreuzten sich die nach allen Richtungen führenden Handelsstraßen. So lag die Stadt an der entlang der Donau verlaufenden Ost-West-Straße von Passau über Plattling – Straubing – Nenmarkt – Hemau nach Nürnberg und an der nach Norden ausgehenden sogenannten „Magdeburger

---

<sup>60</sup> Vgl. Dollacker (1938, Straße 70, S. 179).

<sup>61</sup> Vgl. Wiesinger (1988, S. 572f. und Karte 5).

<sup>62</sup> Vgl. Harnisch (2002), Reiffenstein (2002) und Nässl (2002).

<sup>63</sup> Vgl. Zehetner (2002).

Straße“ entlang der Naab über Wernberg – Weiden – Neustadt – Tirschenreuth – Mitterteich nach Eger, die sich in Wernberg mit der obgenannten älteren, von Nürnberg nach Prag führenden Straße kreuzte.<sup>64</sup> Schließlich führte auch eine wichtige Straße von Passau durch den Bayerischen Wald über Regen nach Cham und weiter nach Weiden. An ihnen entlang konnten sich die höherwertig eingeschätzten mittelbairischen Erscheinungen mit ihren unterschiedlichen südöstlich-nordwestlichen Lagerungen ausbreiten, und diese trafen sich an der Linie Hilpoltstein – Sulzbach mit den nach Osten strebenden, von Nürnberg ausgehenden ostfränkischen Neuerungen.

Wie die charakteristischen Beispiele zeigen, ist das nördliche Nordbairische über die nordbairischen Eigenheiten hinaus auch ostfränkisch beeinflusst. Dafür bildet die von beiden Seiten erfolgte Besiedlung im Rahmen des Landesausbaues vom 10. bis 12. Jh. die Voraussetzung. Das zeichnet sich auch in der Überschneidung der Ortsnamen auf bairisch *-reut* mit den ostfränkischen Genitivbildungen stark auf *-s* und schwach auf *-en* und vom Nordwesten und vogtländischen Norden her auf *-grün* ab.<sup>65</sup> Zumindest an der Rodung im Stiftland werden auch thüringische Bauern mitbeteiligt gewesen sein, denn das um 1133 gegründete ehemalige Zisterzienserstift Waldsassen wurde mit Mönchen aus dem thüringischen Volkenroda bei Mühlhausen besiedelt.<sup>66</sup> Hinsichtlich der dialektalen Kennzeichen erweisen sich die charakteristischen fallenden Diphthonge */iv/* – */uv/*<sub>2</sub> für mhd. Dehnungs-*/ē/+/ō/* – */ō/*<sub>2</sub> als eigenständige Entwicklungen, so daß wie bei dem zu *-lv* abgeschwächten diphthongierten Diminutivsuffix aus mhd. *-lîn* nur die Vorstufen in die Kolonisierungszeit zurückgehen können. Wenn das mhd. Morphem *-en* nach *f*, *ch* und *k* erhalten ist, so wurde es nicht weiterentwickelt und erlaubt daher keine Aussage über die Siedlerherkunft. Sollte das assimilierte *unner* ‘unser’ wirklich, wie Ernst Schwarz glaubt, noch in die westgermanische Zeit zurückgehen und aus *\*unzar* mit stimmhaftem *z* entstanden sein, dann wurde es von den ostfränkischen Siedlern bereits mitgebracht.<sup>67</sup> Da die Wortgeographie jedoch nicht nur ein den Süden, sondern auch den Norden einbeziehendes, keilförmiges Ausgreifen westlicher ostfränkischer Bezeichnungen nach Osten vielfach bis zur Sprachgrenze zeigt, muß man auch mit verkehrsbedingten jüngeren Ausbrei-

<sup>64</sup> Vgl. Dollacker (1938, Straße 50, S. 177) und Stark (1978, S. 19f.).

<sup>65</sup> Vgl. Schwarz (1960, S. 129ff.) und Schwarz (1961, S. 129ff.).

<sup>66</sup> Vgl. Schwarz (1960, S. 136) und Schwarz (1962, S. 87).

<sup>67</sup> Vgl. Schwarz (1962, S. 113).

tungen rechnen.<sup>68</sup> Eberhard Kranzmayer datiert sie global in die Zeit vom 14. bis 17. Jh.,<sup>69</sup> doch wird man teilweise noch jüngere Vorgänge anzunehmen haben.

Während am Nordrand der Zusammenhang mit dem Obersächsischen in lautlicher Hinsicht das in die Kolonisierungszeit zurückgehende, von nördlichen Siedlern eingebrachte nicht lautverschobene in- und auslautende *-pp-* und *-p* im nordöstlichen Egerland betrifft, reichen wortgeographische Gemeinsamkeiten viel weiter. Sie erstrecken sich bis gegen Pressath – Weiden – Vohenstrauß nach Süden und werden vielfach auf verkehrsbedingter, jüngerer Ausbreitung beruhen.<sup>70</sup> Wesentlich waren hier die von Plauen im Vogtland nach Süden ausgehenden sogenannten „Magdeburger Straßen“ einerseits über Oelsnitz – Asch – Eger – Mitterteich – Tirschenreuth – Weiden im Osten und andererseits über Hof – Schwarzenbach – Wunsiedel – Kemnath – Pressath im Westen, von wo es, wie schon oben ausgeführt, entlang der Naab bzw. über Grafenwöhr – Amberg nach Regensburg in den Süden weiterging.<sup>71</sup>

### 9.3. Der Nürnberger Raum

Es verbleibt schließlich die historische Erklärung für die nordbairisch-ostfränkischen Überschneidungen im Nürnberger Raum. Mit ihnen hat sich die Dialektologie mehrfach beschäftigt. Grundsätzlich stehen sich hier die Annahmen von Hildegard Eberl, die ihr Lehrer Eberhard Kranzmayer übernommen hat,<sup>72</sup> und von Hugo Steger<sup>73</sup> gegenüber.<sup>74</sup>

---

<sup>68</sup> Vgl. Wiesinger (1988, S. 573ff. und Karten 6 und 7).

<sup>69</sup> Vgl. Kranzmayer (1959, S. 8).

<sup>70</sup> Vgl. Wiesinger (1988, S. 576f. und Karte 8).

<sup>71</sup> Vgl. Dollacker (1938, Straßen 1 und 50, S. 169, 177) sowie Stark (1978, S. 19f.). Für freundliche Hinweise zu den älteren Oberpfälzer Straßenverhältnissen danke ich Prof. Dr. Dietrich J. Manske, Regensburg.

<sup>72</sup> Vgl. Eberl (1944). Eberhard Kranzmayer hat sich mit dem Nordbairischen und dem Nürnberger Raum nie speziell, sondern nur im Zusammenhang mit dem Gesamtbairischen befaßt, wie in Kranzmayer (1956). Die Übernahme der Ergebnisse von Hildegard Eberl geht deutlich hervor aus Kranzmayer (1959, S. 8), wo er auch ausdrücklich auf Eberl verweist.

<sup>73</sup> Vgl. Steger (1968, S. 543ff.).

Hildegard Eberl geht in ihrer gedrängten Untersuchung<sup>75</sup> von der von Eberhard Kranzmayer und anderen vertretenen Ansicht aus, daß die durch die steigenden Diphthonge gebildete Westgrenze des Nürnberger Raumes hohes Alter besitzt und die bairische Stammesgrenze seit dem 7./8. Jh. verkörpert.<sup>76</sup> Sie kommt zum Schluß, daß Nürnberg bis ins 13. Jh. sowohl in lautlicher und morphologischer als auch in lexikalischer Hinsicht an den nordbairischen Erscheinungen voll teilhatte, daß aber diese durch ostfränkische Einflüsse seit dem 14. Jh., besonders aber nach der Reformation im 16. Jh. aufgegeben wurden. So zeigt Eberl bezüglich der bairischen Kennwörter, deren Grenzen heute alle östlich von Nürnberg verlaufen und aus dialektgeographischer Sicht im Nordbairischen überhaupt das Bild einer unterschiedlichen Zurückdrängung von Westen nach Osten und von Norden nach Süden aufweisen,<sup>77</sup> daß die Wochentagsnamen *Eritag* und *Pfinztag* in den Nürnberger Zollerschen Urkunden des 14. und 15. Jhs. noch häufiger belegt werden können als *Dienstag* und *Donnerstag*. Einzelne Kennwörter wie *Kirchtag* statt *Kirchweih* und *Anzwagen* statt *Stange* für 'Gabeldeichsel' begegnen sogar noch bei Hans Sachs im 16. Jh. Daß im Nürnberger Raum für mhd. *ei*<sub>1</sub> einstens auch nordbairisches *qi* gegolten hat, folgert Eberl aus der urkundlichen Ortsnamenschreibung *Scheftershoim* von 1313. Eberls Ergebnisse werden nun von Robert Schuh durch dialektale Reliktlaute in Ortsnamenaussprachen gestützt.<sup>78</sup> So gelten für das nun *ε* lautende mhd. *ä* nordbairisches *a* in *Hedersdorf* bei Schnaittach (ca. 1275 *Haerdrichsdorf*, ca. 1300 *Hedrischdorf*) zum

---

<sup>74</sup> Abzulehnen ist die Auffassung von Maurer (1934, S. 475) und seines Schülers Hain (1936, S. 71ff.), wonach sich der nordbairisch bestimmte westliche Nürnberger Raum erst im 19. Jh. durch Sprachwirkung der Stadt gebildet haben soll. Dagegen sprechen die historischen Fakten, die eine Einbeziehung dieses Bereiches in frühe bairische Zusammenhänge seit dem 7./8. Jh. zeigen (vgl. u.a. Dinklage [1941]), und die Bedeutungslosigkeit, in die die Stadt Nürnberg seit 1806 nach dem Ende ihrer Unabhängigkeit in der ersten Hälfte des 19. Jhs. verfiel.

<sup>75</sup> Eberl (1944) konnte sich bezüglich der Materialien neben den rezenten dialektalen Lautverhältnissen, die sie mit erforderlichen starken Korrekturen von Gebhardt (1907) und von den Dialektkarten Eberhard Kranzmayers (Entwürfe in Wien und München) übernahm, kriegsbedingt nur auf die gedruckt vorliegenden Zollerschen Urkunden und die Werke des Hans Sachs stützen, so daß die urkundlichen Grundlagen gegenüber der geplanten Breite nur sehr schmal sind.

<sup>76</sup> Vgl. die von Dinklage (1941, S. 208) mitgeteilten Hinweise Kranzmayers.

<sup>77</sup> Vgl. Wiesinger (1988, S. 559ff. und Karte 1).

<sup>78</sup> Vgl. Schuh (2001).

PN ahd. *Had(u)rich*/mhd. *Hädrich* als *'hādvsduov*, in *Entenberg* O Leinburg (1057–75 *Antenberch*, 1270 *de Entenberge*) zum PN *Anto* als *mandn'bāx* und in *Pattenhofen* bei Burghthann (1289 in *villa Pettenhofen*) zum PN *Patto* als *badn'hūvm*, die beiden letzten mit Genitivumlaut durch ahd. *-in*. Auch *oi* für mhd. *ei* findet sich noch in *Winkelhaid* W Altdorf (1274 *de Winkelheide*) als *'wiŋlhōi*. Zwar liegen alle diese Orte östlich von Nürnberg und nahe der jeweiligen Ostgrenze der heutigen Lautungen des Nürnberger Raumes, aber sie zeigen zumindest, daß der rezente nürnbergische Lautstand früher nicht so weit nach Osten gereicht hat.

Josef Pfanners Untersuchung der städtischen Nürnberger urkundlichen und verwaltungsbezogenen Überlieferung seit dem ausgehenden 13. Jh.<sup>79</sup> unterstützt einerseits Eberls schmale Ergebnisse, bringt aber auch weitere Aspekte ein, doch treten spezifische Dialekteinflüsse als phonetische Direktanzeigen und Hyperkorrektismen insgesamt nur sehr geringfügig auf. Den Diphthong *oi* für mhd. *ei* könnte *eumer* 'Eimer' in der Polizeiordnung von 1314–35 ebenso stützen wie *a* für mhd. *ä* in *Asteltzaun* in einer Urkunde von 1337 und *lampelln* 'Lämmlein' in einer Dokumentensammlung des Heiligen-Geist-Spitals als Abschriften nach 1350. Andererseits ist mhd. *ei* durch *a* vertreten in *master* 'Meister' und mehrmaligem *paumastere*, *badenthalb* 'beidenthalb', *schulthaze* 'Schultheiß' und *gastlich* 'geistlich' in der schon genannten Polizeiordnung sowie *schultaz* in einer Urkunde von 1303 und *cladertuch* 'Kleidertuch' im Handlungsbuch der Holzschuher von 1304–07. Beim Diminutivsuffix wechseln in den Urkunden und Texten Personennamen und Appellativa auf *-el* wie *Fridel*, *Chvnzal*, *Wölfel* mit solchen auf *-lein*, das die Vorstufe von rezentem *-lv* ist, wie *prüggelein*, *heftelein* und *knöpfelein*, *heuslein*, *Heinlein*, *Enynlein*, *Ötlein*, *Fichtlein*. Ebenso wechseln in den Urkunden zwischen 1297 und 1350 die Wochentagsnamen *Er(i)chtag* und *Pfinztag* mit *Dienstag* und *Donnerstag*. Die steigenden Diphthonge haben so gut wie keinen schriftlichen Niederschlag gefunden, *taucher* 'Tücher' ohne Umlautbezeichnung in der obgenannten Polizeiordnung bleibt vereinzelt. Es zeigt sich also, daß bezüglich der charakteristischen spezifischen bairischen bzw. ostfränkischen Erscheinungen sich beide seit dem Beginn des 14. Jhs. als Sonderschreibungen nachweisen lassen.

---

<sup>79</sup> Vgl. Pfanner (1954).

Hugo Steger, der nur die Lautgeographie betrachtet, argumentiert dialektgeographisch und sucht mit kirchen-, territorial- und siedlungsgeschichtlichen Argumenten den Nürnberger Dialektraum und seine West- und Ostgrenze zu begründen und danach auch das Alter der charakteristischen Lauterscheinungen zu bestimmen. Es zeigt sich, daß die Westgrenze der steigenden Diphthonge für mhd. /ie/+/üe/ – /uo/₇ und mhd. /ê/+/ô/ – /ô/₈ und /â/₁₀ zwischen Spalt und Pegnitz mit der ursprünglichen Zugehörigkeit der Kirchsprengel zu den Bistümern Eichstätt einerseits und zu Würzburg und dann Bamberg andererseits korrespondiert, und daß der 1016 erfolgte Übertritt von Eichstätter Pfarren zu Bamberg ab S Fürth nicht mehr von Einfluß auf die Dialektgrenze war. Zustande kam diese Grenze durch die von Osten von bairischer Seite her betriebene Rodungssiedlung des 8. und 9. Jhs., wobei St. Emmeram in Regensburg unter Bischof Adalwin (792–816) Besitzungen an der Schwabach erhielt und in Spalt das Salvatorkloster gründete und die Bevölkerung des Bistums Eichstätt, zu der dieses Gebiet kirchlich gehörte, ebenfalls eine bairische war. Der Nürnberger Raum aber konstituierte sich erst ab dem 11./12. Jh., nachdem der Ort urkundlich erstmals 1050 genannt wird und Kaiser Heinrich III. im Umkreis Reichsland anzulegen begann. Die Reichslandbildung der Salier wurde dann von den Staufern im 12. Jh. intensiviert und der Siedlungsausbau sowohl von Ostfranken als auch von Baiern betrieben, so daß es nach Steger zur bairisch-ostfränkischen Dialektmischung kam, indem zu den bairischen Grundlagen die ostfränkischen gehobenen Monophthonge für mhd. Dehnungs-/ē/+/ō/ – /ō/₂ hinzutraten.<sup>80</sup> Die Stadt Nürnberg selbst wurde in der ersten Hälfte des 13. Jhs. von Kaiser Friedrich II. besonders gefördert und begann dann ab der zweiten Jahrhunderthälfte ihr Territorium als Reichsstadt aufzubauen. Gegen dieses drängten nach dem Aussterben der Staufer ab 1269 durch Besitzerwerbungen von Süden und Osten die bairischen Wittelsbacher heran, so daß die Reichsstadt seit dem 14. Jh. ihren Bereich nach Osten zu festigen trachtete. So kam es schließlich bis zum Beginn des 16. Jhs. in Verbindung mit der nürnbergischen Territorialgrenze auch zur Bildung der östlichen Dialektgrenze des Nürnberger Raumes, wobei die Korrespondenz von /ē/₉,₁₁ für mhd. /â/₉ und Dehnungs-/ā/₄ und von /ā/₁₂ für mhd. /ei/+/öü/ – /ou/₁₂ mit der Territorialgrenze auffällig ist.<sup>81</sup>

<sup>80</sup> Obwohl es sich hier und zum Teil im folgenden um das Ostfränkische handelt, verwenden wir auch hier die schon bisher gebrauchten Indizes.

<sup>81</sup> Im Ostfränkischen gibt es nur einheitliches mhd. /ei/.

Was an Stegers Argumentation bezüglich der Lautverhältnisse des Nürnberger Raumes bedenklich stimmt, ist nicht die Dialektmischung bairischer und ostfränkischer Erscheinungen an sich, sondern die Annahme, daß die ostfränkischen Erscheinungen in Verbindung mit der salischen und staufischen Reichslandbildung schon in ihrer rezenten Form zu Beginn des 12. Jhs. vorgelegen haben sollen. Das wird einerseits mit einzelnen urkundlichen Belegen aus dem Ostfränkischen seit dem 12. Jh. nachzuweisen versucht,<sup>82</sup> wobei nicht gefragt wird, ob es sich dabei um Originalüberlieferungen oder um jüngere Abschriften handelt, und mit Hilfe der Ostsiedlung, wohin die Siedler im 12. Jh. ebenfalls bereits rezenten Lautstand mitgenommen hätten. Ausbreitungen von westlichen ostfränkischen Erscheinungen in den nordbairischen Raum durch den Verkehr, wie sie die Wortgeographie sehr deutlich zeigt, wird grundsätzlich abgelehnt<sup>83</sup> und dadurch die nachweisliche Zurückdrängung bairischen Wortgutes, wie z.B. der Wochentagsnamen, nicht in Erwägung gezogen. Nicht überlegt wird ferner, inwieweit Vorstufen der heutigen Lautungen bei Siedlermischung zum Dialektausgleich geführt haben könnten, was auch die Frühdatierungen von rezenten dialektalen Lauterscheinungen in die Zeit der Grenz- und Territorialbildungen erübrigen würde.

Im Sinne der Entfaltungstheorie ist durchaus denkbar, daß die angelegten Tendenzen in den von beiden Siedlergruppen mitgebrachten Vorstufen trotz des erfolgten Dialektausgleichs als Entfaltungen entsprechend weiterentwickelt wurden. So wäre denkbar, daß sich der Dialektausgleich vollzogen hat zur Zeit der ermittelten Systeme \*III und \*IV, die man wahrscheinlich in die Jahrzehnte um 1200 datieren darf, also in die Zeit der staufischen Festigung der nürnbergischen Reichslandbildung. Hier kann sich die ostfränkische einheitliche Reihe mhd. /ei+/öü/ – /ou/<sub>12</sub> bereits auf dem Zustand /āi/ – /āu/<sub>12</sub> als Vorstufe zur Monophthongierung zu /ā/<sub>12</sub> befunden haben, während ja mhd. /â/<sub>9</sub> verblieb und dann bei Hebung mit mhd. Dehnungs-/ē/<sub>3</sub> zusammenfiel. Da im Ostfränkischen die Reihe mhd. /ê+/ô/ – /ô/<sub>8</sub> im Gegensatz zum Bairischen geschlossene Qualität aufwies, fiel zwar mit ihr die Reihe mhd. Dehnungs-/ē+/ô/ – /ô/<sub>2</sub> zusammen, aber der Qualitätsunterschied zum Bairischen mit offenen Monophthongen für mhd. /ê+/ô/ – /ô/<sub>8</sub>, die sich auf dem Weg der Diphthongierung befanden, wird in ostfränkischer Weise schließlich die Hebung der Dehnungslängen zu neuem /ī+/ū/ – /ū/<sub>2</sub> als Entfaltung ermöglicht

<sup>82</sup> Vgl. Steger (1968, S. 142, 184ff.).

<sup>83</sup> Vgl. Steger (1968, S. 566).

haben. So wird sich also im Laufe der ersten Hälfte des 13. Jhs. im Nürnberger Raum sein Vokalsystem durch Weiterentwicklung einer im nordbairisch-ostfränkischen Sprachausgleich entstandenen Vorstufe gebildet haben. Räumlich erstreckte sich seine Gültigkeit noch nicht bis zur heutigen Ostgrenze, die sich erst allmählich bis zum Beginn des 16. Jhs. aufbaute, so daß, wie Reliktlautungen in Ortsnamen zeigen, östlich von Nürnberg einst hier übliche nordbairische Aussprachen resthaft erhalten blieben.

Was die urkundlichen Nürnberger Sonderschreibungen ab dem 14. Jh. betrifft, so kann das mehrfache <a> für mhd. /ei/<sub>12</sub> nicht überraschen. Wenn daneben vereinzelt <oi, eu> auf den nordbairischen steigenden Diphthong verweist und u.a. ein Nebeneinander der bairischen und ostfränkischen Wochentagsnamen festzustellen ist, so wird man entweder annehmen müssen, daß der Sprachausgleich noch nicht völlig durchgeführt war, oder, daß Schreiber, die vielleicht sogar östlicher nordbairischer Herkunft waren, auch einzelnes östliches nordbairisches Sprachgut in das Verwaltungsschrifttum einbrachten. Auf jeden Fall aber erfolgte im Lauf des 14. bis 16. Jhs. sowohl ein Abbau bairischen Wortgutes als auch das Vordringen ostfränkischer Benennungen nach Osten.

### Literaturverzeichnis

- Bachmann, Armin R. (2000): Die Mundart von Eslarn in der Oberpfalz. Phonologie – Morphologie – Glossar. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beiheft 112).
- Behaghel, Otto (1891–1928): Geschichte der deutschen Sprache. In: Hermann Paul (Hrsg.): Grundriß der germanischen Philologie. Straßburg 1891, S. 526–633. 5. Aufl. Berlin 1928 (Grundriß der germanischen Philologie 3).
- Bremer, Otto (1892): Deutsche Mundarten. In: Brockhaus' Konversationslexikon. 14. Aufl., Bd. 5, S. 27–35.
- Bremer, Otto (1935): Die deutsche Sprache und ihre Mundarten. In: Paul Gauss (Hrsg.): Das Buch vom deutschen Volkstum. Leipzig, S. 60–63.
- Denz, Josef (1977): Die Mundart von Windisch-Eschenbach. Ein Beitrag zum Lautstand und zum Wortschatz des heutigen Nordbairischen. Frankfurt am Main (Europäische Hochschulschriften 1/202).
- Deutscher Sprachatlas. Auf Grund der Fragebogen Georg Wenkers von 1880–1888. Ergänzungen zum Deutschen Sprachatlas, Tschechoslowakei auf

- Grund der Fragebogen von 1927–1929. Kartenmanuskripte am Forschungsinstitut für deutsche Sprache – Deutscher Sprachatlas. Marburg/Lahn. Auch Internet: <http://www.diwa.info>.
- Deutscher Sprachatlas auf Grund des von Georg Wenker begründeten Sprachatlas des Deutschen Reichs. 22. und 23. Lieferung von Walther Mitzka und Bernhard Martin. Marburg 1956.
- Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Hrsg. von Werner Besch u.a. 2 Bde. Berlin/New York 1982–83.
- Dinklage, Karl (1941): Die Besiedlung des Schwabacher Landes in karolingischer Zeit. Beiträge zur bairisch-fränkischen Siedlungsgeschichte. In: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 6/7, S. 197–219.
- Dollacker, Anton (1938): Altstraßen der mittleren Oberpfalz. In: Verhandlungen des Historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg 88, S. 167–186.
- Doubek, Franz Anton (1937): Deutsche Kultur: Mundarten. In: Meyers Lexikon. 8. Aufl., Bd. 2, Sp. 1021–1026.
- Eberl, Hildegard (1944): Sprachschichten und Sprachbewegungen im Nürnberger Raum vom Hochmittelalter bis zur Gegenwart. Diss. (masch.), Graz.
- Frommann, Karl Georg (1857): Kurze Grammatik der Nürnberger Mundart. In: Grubel's Sämtliche Werke. Hrsg. von K. G. Frommann. Bd. 3. Nürnberg, S. 226–268.
- Funk, Petronilla (1957): Irgertsheim (Oberbayern). Geschichtlich-volkskundlicher Überblick und Untersuchung des mundartlichen Lautstandes. Diss. (masch.), München.
- Gebhardt, August (1907): Grammatik der Nürnberger Mundart. Leipzig (Sammlung kurzer Grammatiken deutscher Mundarten 7).
- Götz, Ursula / Bergmann, Rolf (1987): Die Mundart von Kallmünz. Phonetisch-phonologische Untersuchung unter diachronem und synchronem Aspekt. In: Sprachwissenschaft 12, S. 396–474.
- Gradl, Heinrich (1868): Zum ostfränkischen Vokalismus. In: Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 17, S. 1–10.
- Gradl, Heinrich (1895): Die Mundarten Westböhmens. Lautlehre des Nordgauischen Dialektes in Böhmen. München.
- Gütter, Adolf (1971): Nordbairischer Sprachatlas. München.
- Gütter, Adolf (1974): Zur sprachgeographischen Stellung und zur Entstehung der Mundarten im Karlsbader Raum. In: Die Karlsbader Landschaft. Das Buch der Heimat. Wiesbaden, S. 327–343.

- Hain, Heinrich (1936): Mundartgeographie des oberen Rednitzgebietes. Nürnberg.
- Harnisch, Rüdiger (2002): Der Stadtschreiber Ulrich Saller und die Anfänge des frühneuhochdeutschen Schreibdialekts in Regensburg. In: Nässl (Hrsg.), S. 171–200.
- Keller, Thomas L. (1976): The City Dialect of Regensburg. Hamburg (Hamburger Phonetische Beiträge 19).
- Kranzmayer, Eberhard (1956): Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes. Wien.
- Kranzmayer, Eberhard (1959): Die deutschen Mundarten in Österreich. In: Österreichischer Volkskundatlas. Kommentar, 1. Lieferung. Wien.
- Kranzmayer, Eberhard (1963): Monogenetische Lautentfaltung und ihre Störungen in den bairischen Bauernsprachinseln und in deren Heimatmundarten. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 85 (Tübingen), S. 154–205.
- Lessiak, Primus (1903): Die Mundart von Pernegg in Kärnten. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 28, S. 1–227.
- Maurer, Friedrich (1934): Neue Wege fränkischer Landesforschung. In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 7, S. 449–480.
- Maurmann, Emil (1895, 1904): Die deutschen Mundarten. In: Meyer's Konversationslexikon. 5. Aufl., Bd. 4, S. 838–843; 6. Aufl., S. 741–747.
- Michels, Victor (1921): Mittelhochdeutsches Elementarbuch. 3. und 4. Aufl. Heidelberg (Germanische Bibliothek I/I/7).
- Nässl, Susanne (Hrsg., 2002): Regensburger Deutsch. Zwölfhundert Jahre Deutschsprachigkeit in Regensburg. Frankfurt am Main (Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft B/80).
- Nässl, Susanne (2002): Regensburger Schreibsprache in Rechnungsbüchern des 15. Jahrhunderts. In: Nässl (Hrsg.), S. 225–247.
- Penzl, Herbert (1974): Zur Entstehung der frühneuhochdeutschen Diphthongierung. In: Werner Besch u.a. (Hrsg.): Studien zur deutschen Literatur und Sprache des Mittelalters. Festschrift für Hugo Moser zum 65. Geburtstag. Berlin, S. 345–357.
- Pfanner, Josef (1954): Die deutsche Schreibsprache in Nürnberg von ihrem ersten Auftreten bis zum Ausgang des 14. Jahrhunderts. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 45, S. 148–207.
- Reiffenstein, Ingo (2000): Anfänge der neuhochdeutschen Diphthongierung im Bairischen. In: Heinz Dieter Pohl (Hrsg.): Sprache und Name in Mittel-

- europa. Beiträge zur Namenkunde, Dialektologie und Sprachinselforschung. Festschrift für Maria Hornung. Wien (Beihefte zur Österreichischen Namenforschung 1), S. 325–333.
- Reiffenstein, Ingo (2002): Zur Schreibsprache des Runtingerbuches (1383–1407). In: Nässl (Hrsg.), S. 201–224.
- Roth, Wilibald (1940): Die Mundart des engeren Egerlandes (Lautlehre). Reichenberg (Beiträge zur Kenntnis Sudetendeutscher Mundarten 9).
- Rowley, Anthony R. (1989): Der Sprachatlas Nordostbayerns (SNOB). In: Werner H. Veit/Wolfgang Putschke (Hrsg.): Sprachatlanten des Deutschen. Laufende Projekte. Tübingen (Studien zum Kleinen deutschen Sprachatlas 2).
- Rowley, Anthony R. (2000): Der Sturz der Diphthonge. In: Albrecht Greule u.a. (Hrsg.): Vom Sturz der Diphthonge. Beiträge zur 7. Arbeitstagung für bayerisch-österreichische Dialektologie in Regensburg, September 1998. Tübingen (Tübinger Beiträge zur Linguistik 450).
- Schatz, Josef (1903): Die tirolische Mundart. In: Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg 3/47, S. 1–94.
- Schatz, Josef (1907): Altbairische Grammatik. Laut- und Flexionslehre. Göttingen.
- Schmeller, Johann Andreas (1821): Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt. München.
- Schödel, Jutta (1967): Die Mundart des Rezat-Altmühl-Raumes. Eine lautgeographisch-historische Untersuchung. Nürnberg (Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft 29).
- Schönwerth, Franz Xaver von (1869): Dr. Weinhold's Bairische Grammatik und die oberpfälzische Mundart. Regensburg.
- Schuh, Robert (2001): Bairische Reliktformen in Ortsnamen des Nürnberger Raumes. In: Albrecht Greule u.a. (Hrsg.): *Nominum gratia*. Namenforschung in Bayern und Nachbarländern. Festgabe für Wolf-Armin Frhr. v. Reitzenstein zum 60. Geburtstag. München (Materialien zur bayerischen Landesgeschichte 13), S. 45–58.
- Schwarz, Ernst (1942): Die volksgeschichtlichen Grundlagen der Iglauer Volksinsel. Prag (Abhandlungen der Deutschen Akademie der Wissenschaften in Prag. Phil.-hist. Kl. 1942/3).
- Schwarz, Ernst (1960): Sprache und Siedlung in Nordostbayern. Nürnberg (Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft 4).

- Schwarz, Ernst (1961): Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle. 2. Aufl. München (Handbuch der sudetendeutschen Kulturgeschichte 1).
- Schwarz, Ernst (1962): Sudetendeutsche Sprachräume. 2. Aufl. München (Handbuch der sudetendeutschen Kulturgeschichte 2).
- Seidelmann, Erich (1999): Frühneuhochdeutsche Dehnung und die Folgen. In: Peter Wiesinger u.a. (Hrsg.): Probleme der deutschen Dialektologie und Namenkunde. Vorträge des Symposions zum 100. Geburtstag von Eberhard Kranzmayer. Wien, S. 61–75.
- Skála, Emil (1967): Die Entwicklung der Kanzleisprache in Eger 1310 bis 1660. (Deutsche Akademie der Wissenschaften, Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur B 35).
- Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben. Hrsg. von Werner König und Hans Wellmann. Bde. 3–5: Lautgeographie I–III. Heidelberg 1998 (Bayerischer Sprachatlas 1).
- Stark, Franz (1978): Zur Geschichte der Durchgangsstraßen im Oberpfälzer Kernraum. In: Oberpfälzer Heimat 22, S. 7–25.
- Steger, Hugo (1968): Sprachraumbildung und Landesgeschichte im östlichen Franken. Das Lautsystem der Mundarten im Ostteil Frankens und seine sprach- und landesgeschichtlichen Grundlagen. Neustadt/Aisch (Schriften des Instituts für fränkische Landesforschung an der Universität Erlangen-Nürnberg 13).
- Stiess, Angelika (1995): Studien zu den Südgrenzen des Nordbairischen. Frankfurt am Main (Europäische Hochschulschriften 1/1488).
- Stolle, Wilfried (1969): Der Vokalismus in den Mundarten der Iglauer Sprachinsel. München (Wissenschaftliche Materialien und Beiträge zur Geschichte und Landeskunde der böhmischen Länder 11).
- Van der Elst, Gaston (2003): Die Stadt in der neueren deutschen Sprachgeschichte IV. Nürnberg. In: Werner Besch u.a. (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2. Aufl., Bd. 3, S. 2341–2354.
- Wiesinger, Peter (1975): Möglichkeiten und Grenzen der deutschen Dialektologie bei der Erforschung der deutschen Ostsiedlung. In: Walter Schlesinger (Hrsg.): Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters als Problem der europäischen Geschichte. Sigmaringen (Vorträge und Forschungen 18), S. 161–192.
- Wiesinger, Peter (1980): Die Stellung der Dialekte Hessens im Mitteldeutschen. In: Reiner Hildebrandt/Hans Friebertshäuser (Hrsg.): Sprache und

- Brauchtum. Bernhard Martin zum 90. Geburtstag. Marburg (Deutsche Dialektographie 100), S. 68–148.
- Wiesinger, Peter (1982): Die Reihenschrittheorie. Muster eines dialektologischen Beitrags zur Erklärung des Lautwandels. In: *Dialektologie*, Bd. 1, S. 144–151.
- Wiesinger, Peter (1983): Dehnung und Kürzung in den deutschen Dialekten. In: *Dialektologie*, Bd. 2, S. 1088–1101.
- Wiesinger, Peter (1985): Phonogenetik und Natürliche Phonologie. In: Wolfgang U. Dressler/Livia Tonelli (eds.): *Natural Phonology from Eisenstadt*. Padova, pp. 143–159.
- Wiesinger, Peter (1988): Grundzüge der großräumigen bairischen Wortgeographie. In: Horst Haider Munske u.a. (Hrsg.): *Deutscher Wortschatz. Lexikologische Studien. Ludwig Erich Schmitt zum 80. Geburtstag von seinen Marburger Schülern*. Berlin/New York, S. 555–627.
- Wiesinger, Peter (1989): Die Flexionsmorphologie des Verbums im Bairischen. Wien (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte der Phil.-hist. Klasse 523).
- Wiesinger, Peter (1991): Lautwandel und Phonogenetik. In: Werner Bahner et al. (eds.): *Proceedings of the Fourteenth International Congress of Linguists*. Vol. 2. Berlin, pp. 1471–1477.
- Wiesinger, Peter (1999): Dialektgeographie als Kulturgeschichte. An Beispielen aus dem bairischen Dialektraum. In: Andreas Gardt u.a. (Hrsg.): *Sprachgeschichte als Kulturgeschichte*. Berlin/New York (*Studia Linguistica Germanica* 54), S. 295–349.
- Wiesinger, Peter (2005): Möglichkeiten und Grenzen der historischen Dialektologie auf dem Gebiet der Lautentwicklung. Am Beispiel des Mittelalemannischen und südwestlichen Schwäbischen. In: *Moderne Dialekte – Moderne Dialektologie. Akten des 1. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) am Forschungsinstitut für Deutsche Sprache „Deutscher Sprachatlas“ der Philipps-Universität Marburg vom 5. – 8. März 2003*. Stuttgart, S. 405–453.
- Zehetner, Ludwig (2002): Der Dialekt der Stadt Regensburg. In: Nüssl (Hrsg.), S. 307–331.

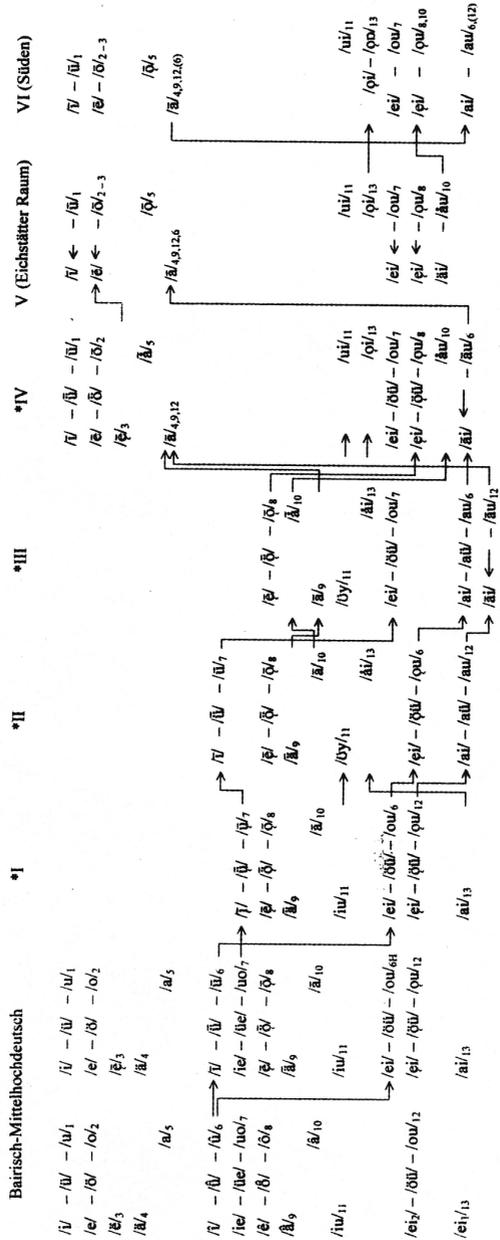


Tabelle 1: Die strukturellen Vokalentwicklungen des nordbairischen Südens

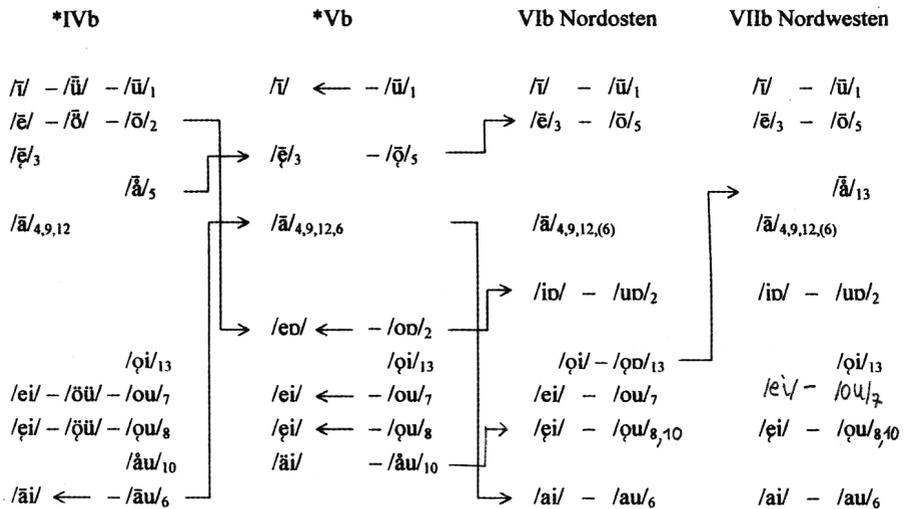
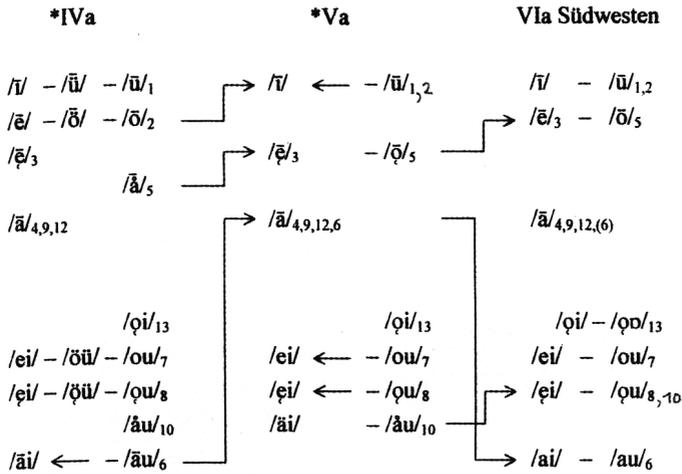
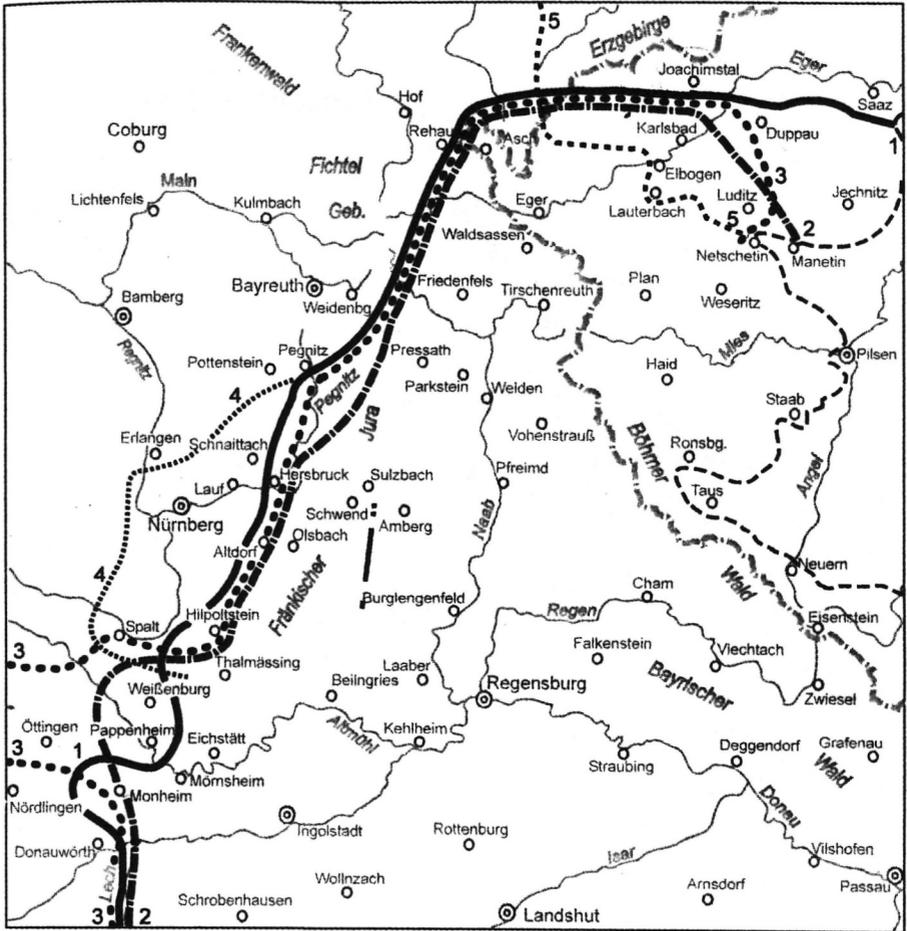


Tabelle 2: Die strukturellen Vokalentwicklungen des nordbairischen Südwestens und Nordens



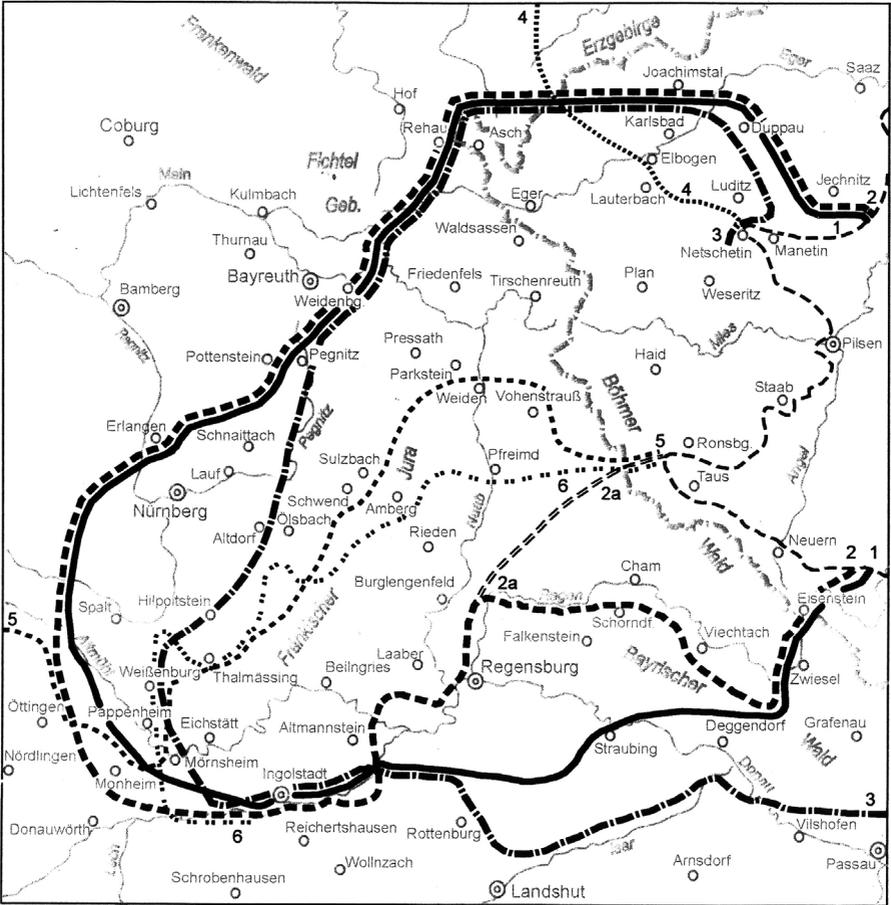
1	2. Pers. Plur.	eß/dets/enk(s) schreibt ihr schreibt	2	Mhd. 'ae'	æ e, ɛ
3	Mhd. 'ei'	ɔa/ɔi/ɔa, ɛ - ɔi e/ɔi	5	Mhd. '-pf(-)'	-pf(-) -pp-, -p
4	Nord- und mittelbair. Quantitätsregel, Kürze vor Geminaten in Mehrsilbern			Kürze	.....
				Länge	.....

0 25 km

-----  
Sprachgrenze 1937

UDI 2004 / Kartographie: Wolfgang Sobtzick

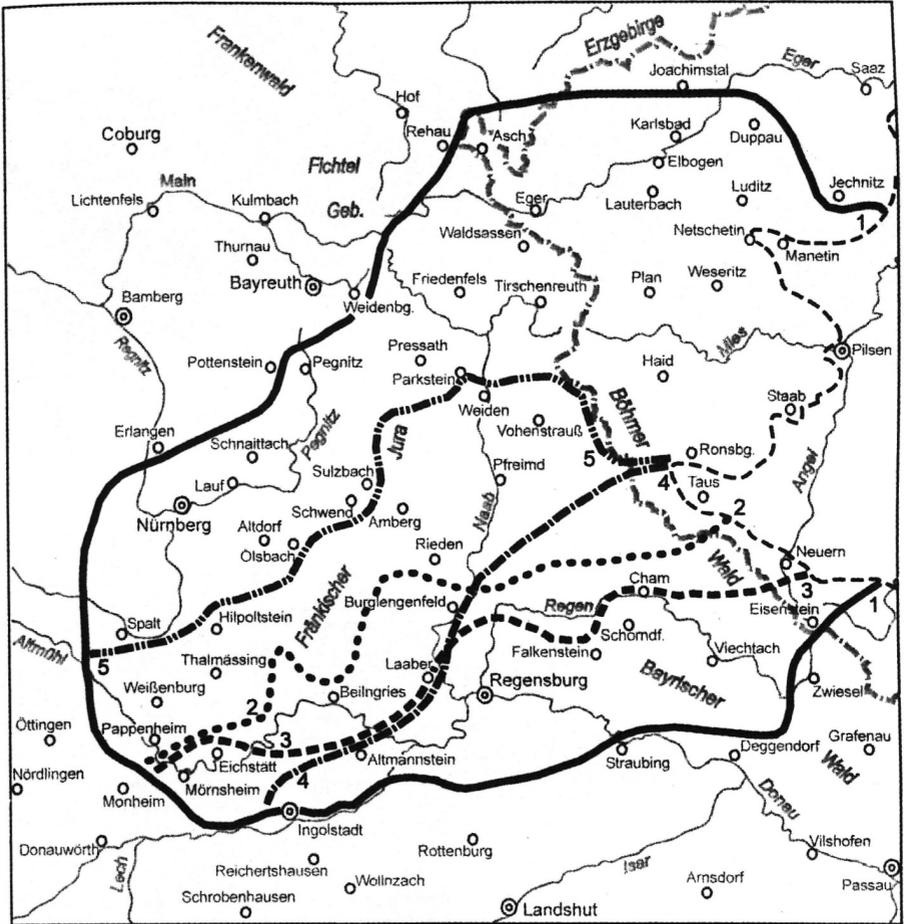
Karte 1: Das Nordbairische als Teil des Bairischen



<p>1 Mhd. 'ie + üe - uo' <math>\frac{ei - ou}{ia - ua}</math></p> <p>2 Mhd. 'ê' <math>\frac{ei}{\bar{e}}</math></p> <p>2a Mhd. 'â' <math>\frac{ou}{\bar{o}}</math></p> <p>3 Mhd. 'ei' <math>\frac{oi/qi - oa,\bar{a}}{oa/\bar{a}}</math></p>	<p>4 Mhd. '-pf(-)' <math>\frac{-pf(-)}{-pp,-p}</math></p> <p>5 Mhd. 'ō' <math>\frac{\bar{o},ou}{\bar{u},ua}</math></p> <p>6 Bair.-mhd. 'iu' <math>\frac{ui}{ai}</math> 'Keue'</p>	<p>0 25 km</p> <p>----- Sprachgrenze 1937</p>
--	---	---

UDI 2004 / Kartographie: Wolfgang Sobtzick

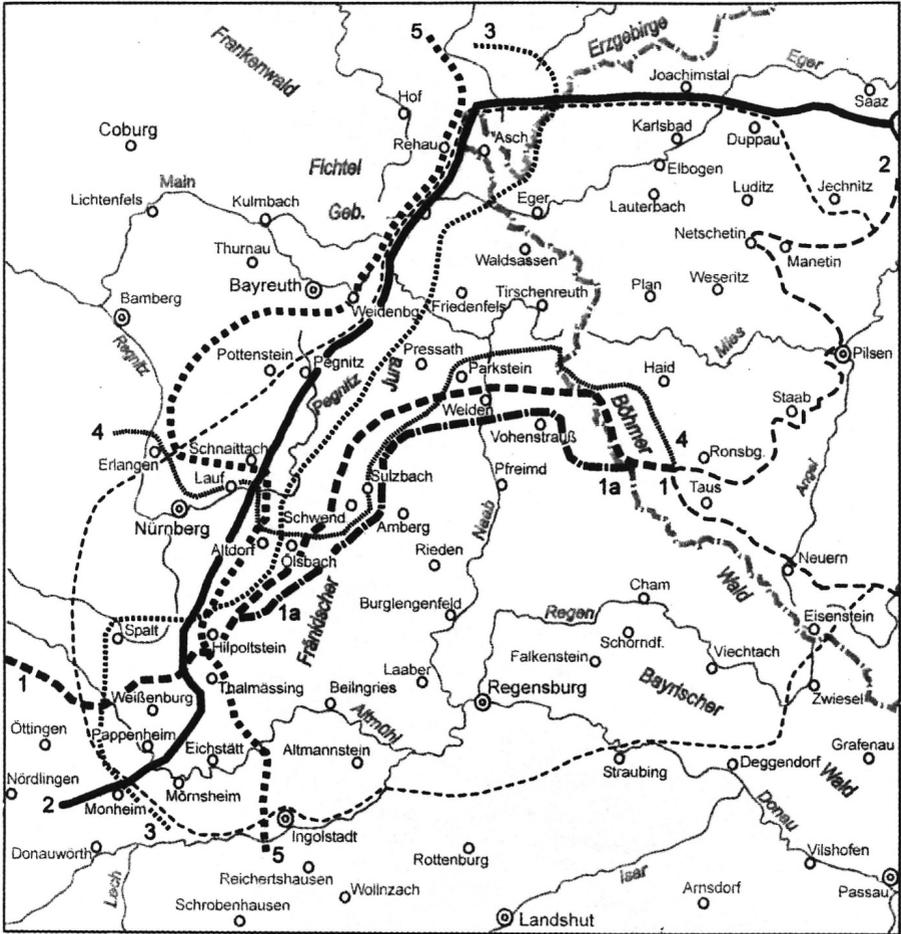
Karte 2: Das Nordbairische



<p>1 ——— Brief, Kou, Fieß      Brief, Kua, Fiaß</p> <p>2 ●●●●● lieb      liab</p>	<p>3 ——— grou(ch)      gnua 'genug'</p> <p>4 ——— Brouder      Bruader 'Bruder'</p> <p>5 ——— goud      guad 'gut'</p>	<p>0 ——— 25 km</p> <p>-----      Sprachgrenze 1937</p>
---	--	--

UDI 2004 / Kartographie: Wolfgang Sobtzyck

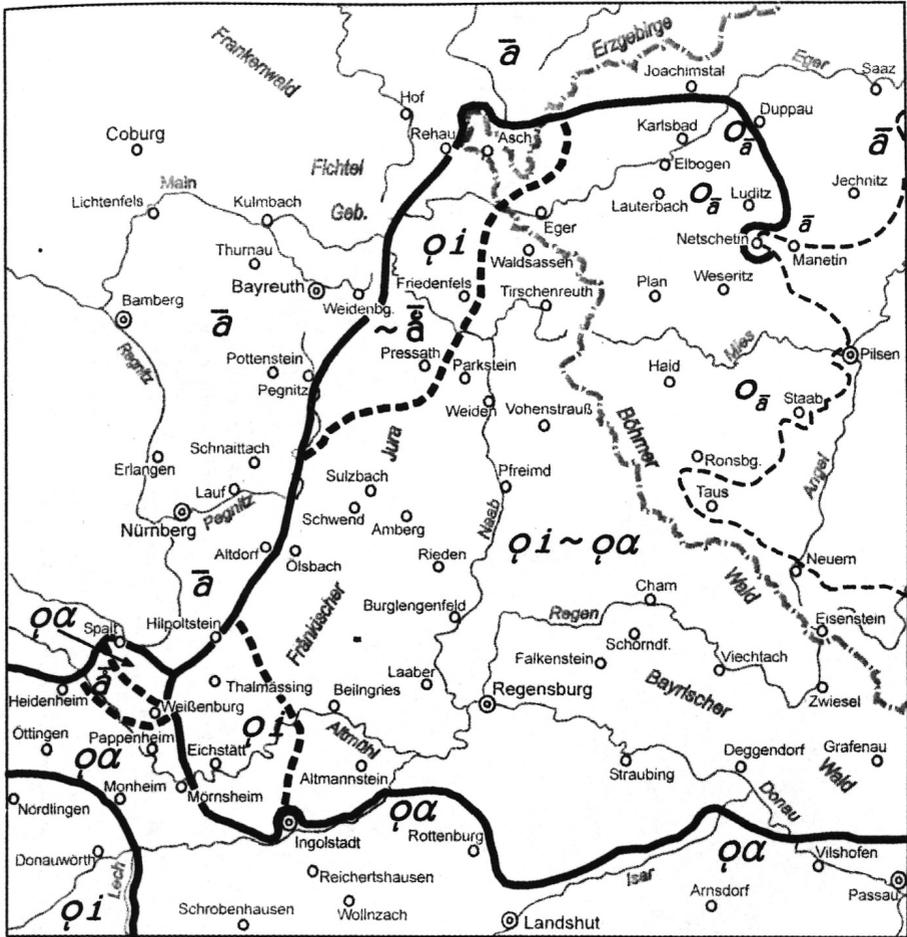
Karte 3: Verdrängung von nordbair. 'ei – ou' durch mittelbair. 'ia – ua'



1	verkafn verkafa	'verkaufen'	2	ihr schreibt eß/dets/enk(e) schreibt	'ihr schreibt'	4	unner unser	0 25 km  Sprachgrenze 1937
1a	souchn, sougn soucha	'suchen'	3	sen han, san	'wir sind'	5	Sticka 'Stücklein' Stickl	
----- Grenze von nordbair. 'ei - ou' für mhd. 'ie - uo'								

UDI 2004 / Kartographie: Wolfgang Sobtzick

Karte 4: Nord – Süd- und West – Ost-Unterschiede im Nordbairischen



<i>ϕi</i>	<i>sqifa, hqis</i>	<i>ϕa</i>	<i>sqafa, hqas</i>
<i>ϕi~ϕa</i>	<i>sqifalm, hqas</i>	<i>ā</i>	<i>sāfm, hās</i>
<i>ϕi~ā</i>	<i>sqifm, hās</i>	<i>ā</i>	<i>sālafm, hās</i>

0 ——— 25 km

----- Sprachgrenze 1937

UDI 2004 / Kartographie: Wolfgang Sobtzick

Karte 5: Mhd. 'ei' in ‚Seife‘ und ‚heiß‘ (Zwei-/Einsilber)



# Möglichkeiten und Grenzen der historischen Dialektologie am Beispiel der Lautentwicklungen des Mittelalemannischen und südwestlichen Schwäbischen

## 1. Einleitung

Die folgende Untersuchung betrifft die Entwicklungen der auf die mittelhochdeutschen Langvokale und Diphthonge zurückgehenden verschiedenen rezenten vokalischen Teilsysteme der Dialekte in den Grenzräumen des Mittelalemannischen und Schwäbischen an der oberen Donau und am oberen Neckar. Sie bewahren von Süden nach Norden abnehmend teilweise noch ältere mittelhochdeutsche Zustände bzw. zeigen in umgekehrter Richtung, wie es in der bisherigen dialektgeographischen Forschung gesehen wurde, unterschiedlich weit nach Süden reichende nördliche jüngere Entwicklungen. So kommt es rein synchron betrachtet im Übergangsbereich zwischen südlich von Schiltach und Oberndorf im Nordwesten über Rottweil, Trossingen und Spaichingen, Tuttlingen und Fridingen bis vor Stockach im Südosten zu verschiedenen lautlichen Kombinationen.

Im Folgenden werden zunächst die Formationen und Verbreitungen der im Mittelalemannischen bewahrten und im Schwäbischen zu steigenden Diphthongen weiterentwickelten bzw. fortbestehenden mittelhochdeutschen Reihen  $i - \hat{u} - \hat{u}$ ,  $\hat{e} - \hat{o} - \hat{o}$ ,  $\hat{a} - \hat{a}$  und  $ei_2 - \ddot{u} - ou$  festgestellt und die sich aus den einzelnen unterschiedlichen Verbreitungen ergebenden synchronen vokalischen Teilsysteme ermittelt. In einem zweiten Schritt werden dann mit Hilfe der infralinguistischen strukturellen Methodik unter Einbeziehung der Phonetik ihre diachronen Entwicklungsstufen rekonstruiert und wird gefragt, inwieweit sie die Teile einer systematisch geordneten, die zeitlichen Entwicklungsstufen spiegelnden Strukturgeographie bilden.

Demgegenüber hat die ältere Forschung die Entstehung der Dialektgeographie und der Lautgrenzen des anstehenden Raumes extralinguistisch mit Hilfe der Territorialgeschichte zu erklären und zu datieren versucht. Ferner ist es hier

möglich, den Fragen der Datierung anhand des „Historischen Südwestdeutschen Sprachatlasses“ nachzugehen, wie es die von der schriftlichen Überlieferung ausgehende positivistisch-philologische Methodik verlangt. Es sind jene beiden Methoden, die Friedhelm Debus (1983) in seiner Darlegung der historischen deutschen Dialektologie als die gegenstandsadäquaten Erklärungsweisen zulässt, während er die infralinguistische Methodik der diachronen Phonologie so gut wie übergeht. So bietet sich hier die günstige Gelegenheit zu einem Leistungsvergleich der einzelnen Methoden und damit ihrer Möglichkeiten und Grenzen zur Erklärung dialektaler historischer Lautentwicklungen.

Zu den Methoden der historischen Dialektologie und insbesondere zu der hier angewandten infralinguistischen Methodik sei auf die beiden einleitenden Beiträge dieses Sammelbandes verwiesen.<sup>1</sup>

## **2. Die Langvokalentwicklungen im Mittelalemannischen und südwestlichen Schwäbischen**

Wie es mit Hilfe der infralinguistischen strukturell-genetischen Methodik möglich ist, die Entwicklung der auf das mhd. Teilsystem der Langvokale zurückgehenden Diphthongreihen im Mittelalemannischen und südwestlichen Schwäbischen des oberen Donau- und Neckarraumes zu erklären, sei im Folgenden gezeigt.

---

<sup>1</sup> Der 2005 erschienene Originalbeitrag zielte gerade angesichts der vorliegenden extralinguistischen dialektgeographisch-kulturgeschichtlichen Erklärung der Entstehung der Lautgrenzen und ihrer damit verbundenen Datierung sowie der diesbezüglichen Datierungsforderung der positivistisch-philologischen Methodik auf die Darlegung der Leistungsfähigkeit der infralinguistischen Methodik. Das entsprechende ursprüngliche 1. Kapitel ist nun in überarbeiteter Form dem Sammelband vorangestellt. Daher wurde auch der ursprünglich allgemein gehaltene Titel nun auf den unmittelbaren Gegenstand eingegrenzt.

## 2.1 Zum Raum und zur Erforschung seiner Dialekte

Es ist dies der Raum zwischen den Ostabhängen des Schwarzwaldes im Westen und dem Hegau und Heuberggebiet, also bis zu den westlichen Ausläufern des Bodensees und zur südlichen Schwäbischen Alb im Osten, wobei sich das Mittellalemannische bis in das Allgäu und nach Vorarlberg fortsetzt. In Süd- und Nordausdehnung erstreckt sich dieser Bereich vom Rhein bis ins Rottweiler-Gebiet. Den engeren Bereich der Betrachtung bildet das südwestschwäbische Gebiet mit den Diphthongierungen aller bzw. eines Teiles der mhd. Langvokale. Schon Carl Haag (1898) hat die Südgrenze der Diphthongierung der Langvokalreihe mhd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$  vor Plosiven und Frikativen von W Schiltach über O Schramberg – O Schwenningen – S Tuttlingen bis N Stockach als Südgrenze des Schwäbischen angesehen. Der südlich davon gelegene Teilbereich bis gegen die von Friedrich Maurer (1942) als wichtigste alemannische Süd-Nordscheide betrachtete Sundgau-Bodenseeschranke wird jetzt als Mittellalemannisch oder Bodenseeealemannisch bezeichnet.<sup>2</sup> Als strukturelle vokalische Grenzen gegen das Niederalemannische im Westen und das Hochalemannische im Süden fungieren hier die Grenze von östlicher bzw. nördlicher Trennung von mhd.  $ei_1$  und  $ei_2$  (der Kontraktion von ahd.  $-egi-$ ) gegenüber westlichem und südlichem Zusammenfall sowie im Süden der bewahrten Rundung gegenüber der nördlichen Entrundung der Umlaute, wodurch jeweils dreigliedrige bzw. zweigliedrige Reihen im Vokalsystem entstehen. Verläuft die eine Grenze von Wolfach über Triberg und Furtwangen als Teil der Schwarzwaldschanke nach Süden und dann nach einem Ausgriff in den mittleren Schwarzwald als Teil der Sundgau-Bodenseeschranke über Neustadt und das Nordende des Kantons Schaffhausen durch den südwestlichen Hegau zum Südufer des Gnadensees, so kommt die andere aus dem südlichen Schwarzwald und setzt sich dann in ähnlicher Weise fort. Der behandelte Bereich wurde nach Haag von mehreren weiteren Dialektgeographien erschlossen, zunächst in ähnlicher Ausdehnung vom Schwarzwald bis in den Hegau und von Schaffhausen bis Oberndorf am Neckar von Karl Bohnenberger (1917), ehe die Untersuchungen von Werner Besch (1961) für den Villingen, Franz Schneider (1934) für den Rottweiler, Walter Lang (1923) für

---

<sup>2</sup> Die Bezeichnung Mittellalemannisch stammt von Ochs (1921) und wird auch von Besch (1961) verwendet. Dagegen hat Seidelmann (1983) die Bezeichnung Bodenseeealemannisch geprägt, die Steger (1983) aufgreift.

den Tuttlinger Raum, Heinrich Brobeil (1932) und Walter Keinath (1930) für den Alb-Raum, Wolfgang Bingeser (1944) für den Messkirch-Pfullendorfer Raum und Horst Singer (1965) für den südwestlichen Hegau folgten. Die meisten dieser Dialektgeographien gehen von einer Ortsgrammatik aus. Es liegen auch eine Reihe weiterer älterer und jüngerer Ortsgrammatiken, zum Teil unter Berücksichtigung der näheren Umgebung, vor.<sup>3</sup> Materialien zur Lautgeographie des Gesamttraumes bieten ferner die einschlägigen Karten des Deutschen Sprachatlasses (1888), der „Geographie der schwäbischen Mundarten“ von Hermann Fischer (1895) sowie durch jüngere Neuerungen teilweise von den älteren Kartenwerken abweichend des „Südwestdeutschen Sprachatlasses“ (1989ff.).<sup>4</sup>

Zuletzt hat Hugo Steger (1983) eine Gliederung des Gesamttraumes vorgenommen und gegenüber den unterschiedlichen, in ihren Umgrenzungen offenen Landschaftsbezeichnungen von den Landkreisen abhängige Raumbezeichnungen vorgeschlagen. Er unterteilt das Mittellalemannische in den Villingener, Aach-Donau, Stockacher und Konstanz-Überlinger Raum und das südwestliche Schwäbische in den Rottweiler, Tuttlinger, Alb- und Pfullendorfer Raum. Das südliche, schon hochalemannisch bestimmte Gebiet bezeichnet er als den Wutach-Aach-Raum. Für unsere Untersuchung sind namentlich auch weitere Teilbereiche wichtig, sodass wir dafür ältere Bezeichnungen aufgreifen. So unterscheiden wir nur das „Mittellalemannische“ des Villingener, Aach-Donau und Stockacher Raumes, den „südwestlichen Hegau“ um Singen und den „Konstanzer Raum“ der Bodaner Landzunge im Süden sowie im südwestlichen Schwäbischen nach Haag das Gebiet der „Elta“ (linker Nebenfluss der Donau bei Tuttlingen) um Trossingen – Spaichingen – Wurmlingen, den „Rottweiler“ Raum, den „Alb“-Raum und den „Pfullendorfer“ Raum.

---

<sup>3</sup> Es sind dies für das Niederalemannische Schreiber (1928), Hunder (1974), Zinsmeister (1975), Beurer (1979), Joos (1925), Hermann (1974), Hall (1981), Kirner (1967), Boyle (1984) und Engesser (1977) sowie für das Schwäbische Dreher (1915), Müller (1911), Cremer (1972), Dreher (1919), Lauchert (1855) und Baur (1982). Dialektgeographien für das anschließende Niederalemannische bzw. Schwäbische bieten Kilian (1935) und Baur (1967).

<sup>4</sup> Eine Beschreibung der Entwicklung der mhd. Langvokale und Diphthonge nach dem Reihenschrittprinzip mit genauen Literaturangaben bietet Wiesinger (1970). In den folgenden Abschnitten verzichten wir daher zur Platzeinsparung auf entsprechende Nachweise.

Gut aufgearbeitet ist für den alemannisch-schwäbischen Bereich auch die schriftliche Überlieferung des 14. und 15. Jhs. (vgl. Abschnitt 4). Es ist also für die im Folgenden nach der strukturell-genetischen Methodik behandelten Lautentwicklungen nicht nur möglich, historische und dialektgeographische Erkenntnisse miteinzubeziehen, sondern auch zu fragen, ob und welche Erklärungsmöglichkeiten die positivistisch-philologische und die dialektgeographische Methodik geben können.

## 2.2 Die Entwicklungen der Reihe mhd. $\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$ (Karte 1)

Nicht nur für die Hochzungenvokalreihe mhd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$ , wobei mhd.  $\hat{u}$  den  $i$ -Umlaut von ahd.  $\hat{u}$  und  $iu$  umfasst, sondern für alle Reihen gilt im Mittellalemannischen und Schwäbischen die Entrundung und damit der Zusammenfall des mhd. palatal gerundeten Gliedes mit dem palatal ungerundeten, sodass jeweils ein aus zweigliedrigen Reihen bestehendes Vokalsystem vorliegt. Die Südgrenze der erhaltenen Umlautrundung zieht von St. Blasien über Stühlingen – Nordgrenze des Kantons Schaffhausen – S Tengen – Singen – S Radolfzell – N der Reichenau bis S Konstanz.

Durch die Baar verläuft die Grenze zwischen südlicher mittellalemannischer Erhaltung der Monophthonge  $\bar{i} - \bar{u}$  gegenüber den schwäbischen steigenden Diphthongen jeweils in den Normalpositionen vor Plosiven und Frikativen. Während das palatale Glied zunächst als rein palatales  $ei$  gesprochen wird, zeigt das velare Glied nur teilweise die rein velare Artikulation  $ou$  und geht bald in mehr oder minder zentralisiertes  $ɔv$  über. Im Hauptgebiet weisen dann beide Glieder Zentralisierung als  $ei - ɔv$  auf.<sup>5</sup> Es heißt daher im mittellalemannischen Villinger Raum (Schwenningen), z.B. *wīb* 'Weib', *īs* 'Eis', *mūs* 'Maus', *sūfə* 'saufen', *mīs* 'Mäuse', *līd* 'Leute', während im Elta-Gebiet (Balgheim) *weib*, *eis*, *mous*, *soufə*, *meis*, *leid* gelten. Die Monophthong/Diphthonggrenze verläuft von N und W Schiltach über N und O Schramberg – O Schwenningen – W Tuttlingen bis N Stockach.

In den Sonderpositionen treten zu beiden Seiten der Normalgrenze teils Diphthonge und teils Monophthonge auf. So gelten im mittellalemannischen Mo-

---

<sup>5</sup> Wir verfolgen auch in den weiteren Abschnitten die Zentralisierung nicht weiter, die auf den Karten des Südwestdeutschen Sprachatlases notiert wird, und verzichten zur Vereinfachung auch auf die entsprechende Transkription.

nophthonggebiet im Hiatus und Auslaut die geschlossenen bis offenen Diphthonge *ei – ou*, z.B. im Villinginger Raum (Schwenningen) *šreiə* ‘schreien’, *frei* ‘frei’, *boubə* ‘bauen’, *reibə* ‘reuen’, *neib* ‘neu’, die mit der Reihe mhd. *ei<sub>2</sub> – öü – ou* zusammenfallen. Im schwäbischen Diphthonggebiet besteht zwischen den Diphthongen im Hiatus und jenen in Normalposition kein Unterschied. Als Sonderentwicklung unterbleibt hier aber die Diphthongierung vor mhd. *h, r* und Nasalen sowie bei progressiver Nasalisierung, sodass weiterhin die Monophthonge *ī – ū* gelten. Es heißt daher im Elta-Gebiet (Balgheim) z.B. *lī* ‘leicht’, *bītə* ‘beichten’, *rū* ‘rauh’, *fīt* ‘feucht’, *šī-ə* ‘scheuen’, *fīrə* ‘feiern’, *hūrə* ‘heiraten’, *būr* ‘Bauer’, *dūrə* ‘dauern’, *fūr* ‘Feuer’, *tūr* ‘teuer’; *mī<sup>n</sup>* ‘mein’, *šrī<sup>n</sup>nr* ‘Schreiner’, *khī<sup>n</sup>mə* ‘keimen’, *šnī<sup>n</sup>də* ‘schneiden’, *brū<sup>n</sup>* ‘braun’, *fū<sup>n</sup>št* ‘Faust’, *bī<sup>n</sup>d* ‘abgezäuntes Grundstück’ (mhd. *biunde*), *šnī<sup>n</sup>tsə* ‘schneuzen’. Bei Nasalen fehlt teilweise die Nasalisierung des Vokals, der gelegentlich und dies besonders im Elta-Gebiet zu *ē – ǝ* gesenkt wird. Die Grenze der Bewahrung der Monophthonge in Sonderpositionen verläuft von S Schiltach über S Oberndorf – Schömberg – O Wehingen – Fridingen/Donau bis NO Stockach.

### 2.3 Die Entwicklung der Reihe mhd. *ê – ô – ǝ* (Karte 2)

Wie die Hochzungenvokalreihe mhd. *î – û – ū* unterliegt in ähnlicher Weise auch die Mittelzungenvokalreihe mhd. *ê – ô – ǝ* im Schwäbischen der steigenden Diphthongierung. Der alemannische Bereich bewahrt die Monophthonge und zwar der niederallemannische Nordwesten die ursprünglich offene Qualität *ē – ǝ*,<sup>6</sup> während im mittellalemannischen Bereich Hebung zu geschlossenem *ē – ǝ* erfolgt ist. So heißt es im Villinginger Raum (Schwenningen) in den Normalpositionen im Auslaut und vor *w* bzw. vor Dentalen z.B. *khlē* ‘Klee’, *wē* ‘weh’, *ēbig* ‘ewig’, *rōt* ‘rot’, *tōt* ‘tot’, *ōštərə* ‘Ostern’, *lēšə* ‘lösen’, *bēs* ‘böse’, *nētīg* ‘nötig’. Im schwäbischen Diphthongierungsbereich treten zunächst im Elta-Gebiet offenes *ei – ou* auf, die im weiteren Bereich zu Extremdiphthongen *aj – au* gesenkt wurden. So spricht man im Elta-Gebiet (Balgheim) *khlei*, *wēi*, *ēbig*, *rout*, *tout*, *quštərə*, *lēisə*, *bēis*, *nētīg* und im Rottweiler Gebiet (Epfendorf) *glaj*, *waj*, *aibig*, *raud*, *daud*, *auštərə*, *lajšə*, *bajš*, *najīg*. Dabei fällt die neue Diphthongreihe mit der vorhandenen Diph-

<sup>6</sup> Zur ursprünglich offenen Qualität vgl. Wiesinger (1970, Bd. 1, 200, 203, 212f.).

thongreihe für mhd. *ei*<sub>2</sub> – *öü* – *ou* zusammen. Inselhaft galten die steigenden Diphthonge *ei* – *ou* bis gegen Ende des 19. Jhs. auch in Sipplingen am Überlingersee, wie aus den entsprechenden Schreibungen im Deutschen Sprachatlas von 1888 hervorgeht. Aber um den Ersten Weltkrieg sprachen nach Dreher 1919, 35 nur mehr die Alten für auslautendes mhd. *ê* noch *ei*, während für mhd. *ô* – *ô* bereits die Monophthonge *ō* – *ē* der Umgebung aufgegriffen worden waren, in die heute auch mhd. *ê* zur Gänze einbezogen ist. Die Monophthong/Diphthonggrenze beginnt N und W Schiltach und verläuft über O Schramberg bis vor Tuttlingen/Donau mit jener für mhd. *î* – *û* – *û* gemeinsam, setzt sich aber dann unmittelbar südlich der Donau in östlicher Richtung fort. Allerdings begannen hier schon um den Ersten Weltkrieg die Diphthonge zu veralten, sodass sie sich heute auf das Gebiet nördlich der Donau zurückgezogen haben.<sup>7</sup>

Wie bei mhd. *î* – *û* – *û* unterbleibt auch bei mhd. *ê* – *ô* – *ô* im südwestlichen Schwäbischen und in Sipplingen vor mhd. *h* und *r* die Diphthongierung, sodass es im Elta-Gebiet (Balgheim) mit *ē* – *ō* heißt *rē* ‘Reh’, *šlē* ‘Schlehe’, *tsē-ə* ‘Zehe’, *flō* ‘Floh’, *hō* ‘hoch’, *flē* ‘Flöhe’, *hē-ər* ‘höher,’ *khēr* ‘Kehre = Pflugwende’, *lērə* ‘lehren’, *ōr* ‘Ohr’, *rōr* ‘Rohr’, *hērə* ‘hören’, *štēr* ‘Stör = Arbeit der Handwerker außerhalb des Geschäftes’. Dieser Zustand gilt auch im Nordwesten des Schwäbischen, reicht aber im Rottweiler Raum ab O Oberndorf nur bis zu der auch für die Reihe mhd. *î* – *û* – *û* gültigen Grenze. Dagegen tritt vor Nasalen Diphthongierung ein, die im Elta-Gebiet zu nasalierten oder entnasalierten Extremdiphthongen *ai*<sup>(n)</sup> – *au*<sup>(n)</sup> führt, z.B. in Balgheim *tswai*<sup>(n)</sup> ‘zwei’ (masc. mhd. *zwêne*), *əntlai*<sup>(n)</sup>ə ‘entleihen’, *baui*<sup>(n)</sup> ‘Bohne’, *šau*<sup>(n)</sup>ə ‘schonen’, *šai*<sup>(n)</sup> ‘schön’, *grai*<sup>(n)</sup>li ‘Krönlein’. Sie reicht darüber hinaus ein Stück in das sonstige Monophthonggebiet nach Süden, ehe dann meist entnasaliertes, von der geschlossenen Reihe in den Normalpositionen unterschiedenes offenes *ē* – *ō* einsetzt, z.B. *tswē* ‘zwei’, *bō* ‘Bohne’, *šē* ‘schön’.

<sup>7</sup> Sowohl der Deutsche Sprachatlas als auch Fischer (1895) notieren noch südlich der Donau einen Streifen mit Diphthongen, den Bohnenberger (1917) und Lang (1923, 36) bestätigen, der jedoch ausdrücklich auf deren Aufgabe hinweist. Nach dem Südwestdeutschen Sprachatlas beginnen die Diphthonge heute erst nördlich der Donau. Karte 2 zeichnet den ältesten bekannten Verlauf und notiert auch für Sipplingen den Diphthong.

2.4 Die Entwicklungen von mhd. *â* und *ǣ* (Karte 3)

Schon durch die Forschungen des 19. Jhs. von Friedrich Kauffmann und Karl Bohnenberger weiß man, dass das gehobene, zu offenem  $\bar{o}$  „verdampfte“ mhd. *â*, das dann mit dem erhaltenen mhd. *ǣ* eine neue Reihe  $\bar{e} - \bar{o}$  bildete, im Schwäbischen und in dem nach Süden anschließenden Mittellalemannischen bis zum Rhein und Bodensee steigend diphthongiert und zum Extremdiphthong gesenkt wurde, sodass die neue Extremdiphthongreihe *aj* – *au* entstand.<sup>8</sup> Auch der „Historische Südwestdeutsche Sprachatlas“ belegt für das 14. und 15. Jh. in diesem Bereich die auf Diphthong verweisenden Graphien <*au*, *ǣ*>.<sup>9</sup> Der Abbau der Diphthonge zugunsten neuerlicher offener Monophthonge  $\bar{e} - \bar{o}$  ging wohl von der schwäbischen städtischen Oberschicht aus und begann wahrscheinlich schon im 15. Jh. Heute sind die Diphthonge, vom Ostschwäbischen abgesehen, im mittellalemannisch-südwestschwäbischen Bereich nur mehr in zwei bzw. drei Reliktgebieten erhalten, wobei der Diphthong *aj* für mhd. *ǣ* merkwürdiger Weise häufiger durch  $\bar{e}$  ersetzt wurde als der Diphthong für mhd. *â*. Es ist das Gebiet des südwestlichen Hegaus zwischen der Ostgrenze des Schweizer Kantons Schaffhausen, dem Rhein, Tengen und Singen im mittellalemannisch-hochalemannischen Übergangsbereich und das Elta-Gebiet im südwestlichen Schwäbischen, das aber mit resthaften Diphthongen diesmal über Tuttlingen bis Neuhausen ob Eck und Emmingen nach Südosten reicht. So heißt es in den Normalpositionen vor Plosiven und Frikativen im Elta-Gebiet (Balgheim) z.B. *štrauss* ‘Straße’, *šlauffa* ‘schlafen’, *naudl* ‘Nadel’, *hajss* ‘Kleidung’ (mhd. *hâze*), *khajs* ‘Käse’, *lajgl* ‘Fäßchen’. Bis um den Ersten Weltkrieg sprachen auch noch die älteren Leute in Sipplingen am Bodensee für mhd. *â* den Diphthong *au*, z.B. *aubød* ‘Abend’, *rauthūs* ‘Rathaus’, aber nicht mehr *aj* für mhd. *ǣ*, außer als Analogieumlaut zum Diphthong *au*, z.B. *štrauss* ‘Straße’ – *štrajssli* ‘Sträßlein’.<sup>10</sup> Auch im Osten des Schweizer Kantons Schaffhausen müssen im Anschluß an den Hegau einstens Diphthonge gegolten haben. Während aber der Diphthong für mhd. *â* gänzlich durch  $\bar{o}$  ersetzt wurde, hat sich für mhd. *ǣ* mehrfach der Diphthong  $\bar{e}i$  gehal-

<sup>8</sup> Vgl. Kauffmann (1890, 44ff.) und Bohnenberger (1892).

<sup>9</sup> Vgl. Historischer Südwestdeutscher Sprachatlas (Bd. 1, 131ff. und Bd. 2, Karten 38–42).

<sup>10</sup> Vgl. Dreher (1919, 33, 35).

ten, z.B. *χēis* ‘Käse’, *rēib* ‘Rübe’, *rēitiχ* ‘Rettich’.<sup>11</sup> Die verbreiteten Lautungen im Mittellalemannischen und im Schwäbischen sind also heute offenes  $\bar{e}$  und  $\bar{o}$ , z.B. im Rottweiler Gebiet (Epfendorf) *rēss* ‘scharf’ (mhd. *râz*), *rēti* ‘Rettich’, *kštēt* ‘langsam’ (mhd. *stâte*).

Wieder ist die Diphthongierung von mhd. *â* und *â* unterblieben vor mhd. *h*, *r* und *m*. So heißt es mit den offenen Monophthongen  $\bar{o}$  –  $\bar{e}$  im Elta-Gebiet (Balgheim) z.B. *brōt* ‘gebracht’, *dōt* ‘Docht’, *hōr* ‘Haar’, *jōr* ‘Jahr’, *grōm* ‘Kram’, *drōm* ‘Tram = Balken’, *rē* ‘steif’ (mhd. *râhe*), *tsē* ‘zäh’, *šwēr* ‘schwer’, *šēr* ‘Schere’. Hingegen gilt mit Ausnahme des äußersten Südens vor *n* der noch nasalierte oder bereits entnasalierte Diphthong *au*, z.B. im Elta-Gebiet (Balgheim) *gau* ‘gehn’ (mhd. *gân*), *tau* ‘getan’, *folmau* ‘Vollmond’ (mhd. *mâne*). Hingegen weist der äußerste Süden wie für mhd. *ô* den offenen Monophthong  $\bar{o}$  auf, also *gō*, *dō*, *mō*.

## 2.5 Die Entwicklungen der Reihe mhd. *ei*<sub>2</sub> – *öü* – *ou* (Karte 4)

Während im Hoch- und Niederallemannischen ahd. *ei* mit ahd. *ou* und seinem Umlaut im Reihenverband blieb und sich der im 10./11. Jh. aus der ahd. Lautfolge *-egi-* kontrahierte neue Diphthong *ei*<sub>2</sub> dem vorhandenen Diphthong anschloss, sodass die Reihe mhd. *ei*<sub>1</sub> + *ei*<sub>2</sub> – *öü* – *ou* entstand, spaltete sich im Mittellalemannischen und Schwäbischen ahd. *ei* ab, indem es durch Senkung seiner ersten Komponente zum Extremdiphthong *ai* wurde.<sup>12</sup> Mhd. *ei*<sub>1</sub> beschritt daher im Mittellalemannischen und Schwäbischen eigene Entwicklungswege, indem es gebietsweise als *ai* erhalten blieb, seine erste Komponente zu *oi* gehoben („verdumpte“) und durch Akzentwandel zu fallendem  $\partial$  gewandelt wurde.<sup>13</sup> Die Grenze der phonologisch relevanten Trennung von *ei*<sub>1</sub> : *ei*<sub>2</sub> beginnt bei Bad Rippoldsau im nördlichen Schwarzwald und verläuft zu beiden Seiten des oberen Wolfachtales, sodass ab Schiltach nordwärts ein schmales isoliertes Gebiet mit Zusammenfall liegt, und setzt sich nach Süden fort über Gutach – Hornberg – Triberg – Schönwald bis Furtwangen. Hier greift sie in den mittleren Schwarzwald bis St. Peter – Hinterzarten – Titisee nach Westen aus, um dann über Neustadt – S Löffingen – N Blumberg – W

<sup>11</sup> Vgl. Wanner (1941, 35).

<sup>12</sup> Vgl. Wiesinger (1970, Bd. 2, 91).

<sup>13</sup> Vgl. Wiesinger (1970, Bd. 2, 121ff. und Karte 15).

und S Engen – W und S Singen bei Radolfzell den Gnadensee als mittleren Ausläufer des Bodensees zu erreichen. Die Lautwerte der Diphthongreihe schwanken, wobei mhd. *ou* teilweise zentralisiert wurde. Durchschnittlich gelten geschlossenes *ei* – *ou* oder offenes *ei* – *ou*, das auf der Bodaner Landzunge von Radolfzell mit der Reichenau bis Konstanz zu geschlossenem  $\bar{e}$  –  $\bar{o}$  monophthongiert wird.<sup>14</sup> Es heißt daher im Elta-Gebiet (Balgheim) z.B. *seīst* ‘du sagst’, *kseit* ‘gesagt’, *leit* ‘er legt’, *meitli* ‘Mädchen’, *khouffə* ‘kaufen’, *gloubə* ‘glauben’, *taugə* ‘taugen’, *reibr* ‘Räuber’, *freid* ‘Freude’, *leibli* ‘kleine Laube = Abtritt’ und im Konstanzer Gebiet (Konstanz-Paradies) *sēst*, *gsēt*, *khōffə*, *glōbə*, *ōg* ‘Auge’, *lēble*, *lēffig* ‘läufig’. Das schwäbische Kerngebiet weist die Extremdiphthonge *ai* – *au* auf, sodass es im Rottweiler Raum (Epfendorf) *ksait*, *laīt*, *khauffə*, *glaubə*, *taugə*, *raibr*, *fraid* heißt. Die schon bei der Reihe mhd.  $\hat{e}$  –  $\hat{o}$  –  $\hat{o}$  genannte Diphthongierungsgrenze von Schiltach über O Schramberg – O Schwenningen bis Tuttlingen zwischen mittellalemannischen Monophthongen und schwäbischen Diphthongen bildet nicht nur eine Lautgrenze, sondern auch die phonologische Grenze des schwäbischen Zusammenfalls der Reihen mhd.  $\hat{e}$  –  $\hat{o}$  –  $\hat{o}$  und mhd. *ei*<sub>2</sub> – *öü* – *ou*. Dagegen schließt sich im Mittellalemannischen der Diphthongreihe für mhd. *ei*<sub>2</sub> – *öü* – *ou* die Hiatusdiphthongreihe für mhd.  $\hat{i}$  –  $\hat{u}$  –  $\hat{u}$  an.<sup>15</sup>

---

<sup>14</sup> Schon nach dem Deutschen Sprachatlas wies Radolfzell isoliert Monophthonge auf, während der östliche, am See gelegene Nachbarort Markelfingen bereits Diphthonge sprach (vgl. auch Zinsmeister 1975, 51ff.). Ein Nebeneinander von älteren Monophthongen und jüngeren Diphthongen der Umgebung verzeichnet für Konstanz-Paradies bereits Joos (1925, 185ff.).

<sup>15</sup> Mittellalemannischen Zusammenfall beider Reihen verzeichnen alle Grammatiken mit Ausnahme von Besch (1961, 36, 40, 42ff.), nach dem in Erdmannweiler für mhd.  $\hat{i}$  und  $\hat{u}$  im Hiatus geschlossenes *ei* und für mhd. *ei*<sub>2</sub> und *öü* offenes *ei* sowie für mhd.  $\hat{u}$  im Hiatus der Extremdiphthong *au*, aber für mhd. *ou* geschlossenes *ou* gelten sollen. Ein ähnliches Schwanken nennt Boyle (1984, 31, 39, 47ff.) für Villingen, wonach für mhd.  $\hat{i}$  und  $\hat{u}$  im Hiatus offenes *ei*, für mhd. *ei*<sub>2</sub> und *öü* aber der Extremdiphthong *ai* üblich sein soll, während mhd.  $\hat{u}$  im Hiatus und mhd. *ou* in palatovelares  $\gamma\psi$  zusammenfallen. Allerdings gibt Boyle bei den einzelnen Sprechern unterschiedliche Realisierungen an, wobei dann bei der ältesten Gruppe 1 doch wieder Zusammenfall der palatalen Glieder in *ei* gelten würde.

### **3. Die synchronen und diachronen vokalischen Teilsysteme und ihre diachronen Entwicklungen im Mittellalemannischen und südwestlichen Schwäbischen**

#### 3.1 Die synchronen vokalischen Teilsysteme

Durch die unterschiedlichen Verbreitungen der langvokalischen Lautentwicklungen entstehen im Mittellalemannischen und südwestlichen Schwäbischen vor allem hinsichtlich der diachronen Bezüge auf das Mittelhochdeutsche verschiedene synchrone vokalische Teilsysteme von Monophthongen und Diphthongen. Oder anders ausgedrückt: Die synchronen ganz oder großteils übereinstimmenden vokalischen Teilsysteme unterscheiden sich in ihren Besetzungen durch ihre unterschiedlichen Bezüge zum Mittelhochdeutschen. Wir stellen sie zunächst in Tabelle 1 für die Hauptgebiete zusammen, wobei jeweils mit Monographien ausgestattete charakteristische Ortsmundarten zugrundegelegt sind. Zur Übersichtlichkeit verzichten wir bei den anstehenden mittelhochdeutschen Vokalreihen wegen der mit Ausnahme im äußersten Süden eingetretenen dialektalen Umlautentrundung (vgl. Karte 1) auf die Einbeziehung der palatal gerundeten Reihenglieder; ebenso lassen wir gebietsweise Zentralisierungen beiseite. Zugleich fügen wir dem mhd. Teilsystem zum besseren Verständnis in eckigen Klammern die Ausgangslautungen der dialektalen Entwicklungen bei. Ferner werden zur raschen Feststellbarkeit der diachronen Bezüge die einzelnen mhd. Vokalreihen und ihre dialektalen Entsprechungen mit Indices versehen. Diachrone Sonderentwicklungen werden, obwohl sie ebenfalls zu synchronen Phonemen geführt haben, eingeklammert und die entsprechenden Positionen vermerkt: *H* = Hiatus, *h*, *r*, *m* = vor mhd. *h*, *r*, *m*. Die Sonderentwicklungen vor dem Nasal *n* lassen wir insofern beiseite, als die ursprüngliche Vernäselung des Konsonanten zunächst nasalierte vokalische Teilsysteme erbrachte, die jedoch dann durch unterschiedlich eingetretene Entnasalierungen gebietsweise aufgegeben wurden und dadurch mit den oralen Teilsystemen zusammenfielen.

Mhd.	„Hegau-SW“	„Mittelalem.“	„Konstanz“
/î/ – /û/ <sub>1</sub> [ī – ū]	/î/ – /û/ <sub>1</sub>	/î/ – /û/ <sub>1</sub>	/î/ – /û/ <sub>1</sub>
/ê/ – /ô/ <sub>2</sub> [ē – ô]	/ê/ – /ô/ <sub>2</sub>	/ê/ – /ô/ <sub>2</sub>	/ê/ – /ô/ <sub>2,4</sub>
/â/ – /â/ <sub>3</sub> [ā – ā]	(/ē – /ō/) <sub>3h,r,m</sub>	/ē – /ō/ <sub>3</sub>	/ē – /ō/ <sub>3</sub>
/ei <sub>2</sub> / – /ou/ <sub>4</sub> [ei – ou]	/ei/ – /ou/ <sub>4,1H</sub>	/ei/ – /ou/ <sub>4,1H</sub>	/ei/ – /ou/ <sub>1H</sub>
	/ai/ – /au/ <sub>3</sub>		
„Elta“	„Rottweil“	„Alb“	„Pfullendorf“
(/î/ – /û/) <sub>1h,r</sub>	(/î/ – /û/) <sub>1h,r</sub>		
(/ê/ – /ô/) <sub>2h,r</sub>	(/ê/ – /ô/) <sub>2h,r</sub>		/ê/ – /ô/ <sub>2</sub>
(/ê/ – /ô/) <sub>3h,r,m</sub>	/ê/ – /ô/ <sub>3</sub>	/ê/ – /ô/ <sub>3</sub>	/ê/ – /ô/ <sub>3</sub>
/ei/ – /ou/ <sub>1,1H</sub>	/ei/ – /ou/ <sub>1,1H</sub>	/ei/ – /ou/ <sub>1,1H</sub>	/ei/ – /ou/ <sub>1,1H</sub>
/ej/ – /ou/ <sub>4,2</sub>			
/ai/ – /au/ <sub>3</sub>	/ai/ – /au/ <sub>4,2</sub>	/ai/ – /au/ <sub>4,2</sub>	/ai/ – /au/ <sub>4</sub>

Tabelle 1

Synchrone vokalische Teilsysteme im Mittellalemannischen  
und Südwestschwäbischen

Wie Tabelle 1 mit den synchronen Entsprechungen der mhd. Langvokalreihen und der steigenden Diphthongreihe zeigt, lassen sich im anstehenden mittellalemannisch-schwäbischen Bereich sieben unterschiedliche Teilsysteme feststellen. Auszugehen ist dabei von einem dem Alemannischen entsprechenden, bereits etwas weiterentwickelten mhd. Teilsystem. Schon als spätmhd. anzusehen ist dabei die Diphthongreihe mhd. /ei<sub>2</sub>/ – /ou/<sub>4</sub>, deren erstes Glied auf die im 10./11. Jh. erfolgte Kontraktion der Lautfolge ahd. -egi- zurückgeht. Während sich für die Reihe mhd. /ê/ – /ô/<sub>2</sub> die offene Qualität [ē] – [ō] als ursprünglich erweist, wie sie vor allem im nordöstlichen Niederralemannischen des mittleren und nördlichen Schwarzwaldes erhalten ist und im Nordwesten noch in unser Untersuchungsgebiet hereinreicht, wurde mhd. â schon früh leicht gehoben („verdumft“), sodass es als [ā] mit bewahrtem [ā] die neue Reihe /â/ – /â/<sub>3</sub> bildete.<sup>16</sup> Die Annahme dieser frühen neuen Reihenbildung

<sup>16</sup> In der gesamten älteren Literatur bis um 1970/80 wird die phonetische Hebung des Tiefzungenvokals *a* in den velaren Mittelzungengebieten nach dem Klangeindruck als „Verdumpfung“ bezeichnet.

ergibt sich aus der nach schriftlichen Belegen schon im Verlauf des 13. Jhs. eingetretenen steigenden Diphthongierung zu [äi] – [äu], die dann durch Senkung zu den im südwestlichen Hegau und im Elta-Gebiet und resthaft in Sippingen am Bodensee erhaltenen Extremdiphthongen /ai/ – /au/₃ geführt hat. Auf Grund der anzunehmenden, einst allgemeinen mittellalemannisch-schwäbischen Gültigkeit dieser Extremdiphthongreihe erweist sich das Teilsystem „Hegau-Südwest“ (des Dialekts von Singen nach Schreiber 1928) als die älteste bewahrte mittellalemannische Ausprägung. Es zeigt ferner die mittellalemannische Hebung von mhd. /ê/ – /ô/₂ zu geschlossenem /ē/ – /ō/₂. Wie bei allen mittellalemannischen Teilsystemen mit Bewahrung der Reihe mhd. /î/ – /û/₁ in den Normalpositionen gilt auch hier die Hiatusdiphthongierung (1H) dieser Reihe, die sich der alten Diphthongreihe mhd. /ei₂/ – /ou/₄ anschließt. Wenn das im Villinger, Aach-Donau- und Stockacher Raum geltende Teilsystem „Mittellalemannisch“ (des Dialekts von Schwenningen nach Haag 1898) bei sonstiger Übereinstimmung statt der Hegauer Extremdiphthongreihe die offene Monophthongreihe /ē/ – /ō/₃ aufweist, so handelt es sich dabei um soziologisch bedingten Lautersatz. Das gilt im Süden auch für das Teilsystem „Konstanz“ (des Dialekts von Konstanz-Paradies nach Joos 1925). Es weicht aber insofern von allen anderen Teilsystemen ab, als hier die Hiatusdiphthongreihe für mhd. /î/ – /û/₁ als /ei/ – /ou/₁H selbständig bleibt, während die mhd. Diphthongreihe /ei₂/ – /ou/₄ durch Monophthongierung mit der Reihe mhd. /ê/ – /ô/₂ in /ē/ – /ō/₂ zusammenfällt. Im schwäbischen Bereich weist das Teilsystem des Elta-Gebietes (des Dialekts von Balgheim nach Dreher 1915) insofern die stärkste Differenzierung auf, als hier einerseits alle mhd. Monophthongreihen steigend diphthongiert wurden und andererseits vor *h* und *r* die Monophthonge bewahrt blieben. Dabei fallen die Hiatusdiphthonge und die neuen Diphthonge in den Normalpositionen für mhd. /î/ – /û/₁ in geschlossenes /ei/ – /ou/₁,₁H zusammen. Sie unterscheiden sich von der offenen Diphthongreihe /ēi/ – /ou/₄,₂, wobei sich die neuen Diphthonge für mhd. /ê/ – /ô/₂ der ursprünglichen und bewahrten Diphthongreihe mhd. /ei₂/ – /ou/₄ anschließen. Die Extremdiphthongreihe /ai/ – /au/₃ für mhd. /â/ – /â/₃ ist hier erhalten geblieben. Vom Elta-Gebiet verschieden ist das Teilsystem des anschließenden „Rottweiler“-Raumes (des Dialekts von Epfendorf nach Schneider 1934) dadurch, dass hier einerseits die ursprüngliche Extremdiphthongreihe für mhd. /â/ – /â/₃ durch Lautersatz zur offenen Monophthongreihe /ē/ – /ō/₃ führte, während die zusammengefallenen Reihen mhd. /ei₂/ – /ou/₄ und /ê/ – /ô/₂ zur neuen Extremdiphthongreihe /ai/ – /au/₄,₂ gesenkt wurden. Das östlich an-

schließende Teilsystem des „Alb“-Gebietes (des Dialekts von Geislingen nach Brobeil 1932) unterscheidet sich vom „Rottweiler“ Teilsystem dadurch, dass hier die Diphthongierungen auch in den Sonderpositionen vor *h* und *r* eingetreten sind. Beim östlichen Teilsystem des „Pfullendorfer“ Raumes (nach dem Dialekt von Messkirch nach Bingeser 1944) ist auffällig, dass die Reihe mhd. /*ê/* – *ô*<sub>2</sub> wie im südlich anschließenden „mittelalemannischen“ Teilsystem des „Stockacher“ Raumes monophthongisch als /*ē/* – /*ō*<sub>2</sub> auftritt, während die Reihe mhd. /*î/* – /*û*<sub>1</sub> in allen Positionen zu /*ei/* – /*ou*<sub>1</sub> diphthongiert ist.

### 3.2 Die diachronen Entwicklungen der vokalischen Teilsysteme

Obwohl angesichts der synchronen vokalischen Teilsysteme bereits für die Anfänge und besonders das mittelhochdeutsche Teilsystem von diachronen Entwicklungen die Rede war und die mhd. Ausgangslautungen des Alemannischen aus den rezenten Dialektverhältnissen unter Beiziehung der spätmittelalterlichen schriftlichen Überlieferung für mhd. *â* und *â* sowie für mhd. *ei*<sub>2</sub> rekonstruiert wurden, stellt sich nun die Frage, ob und wie die Entwicklungsprozesse der einzelnen ermittelten synchronen vokalischen Teilsysteme mit Hilfe der strukturell-genetischen Methodik ermittelt werden können.

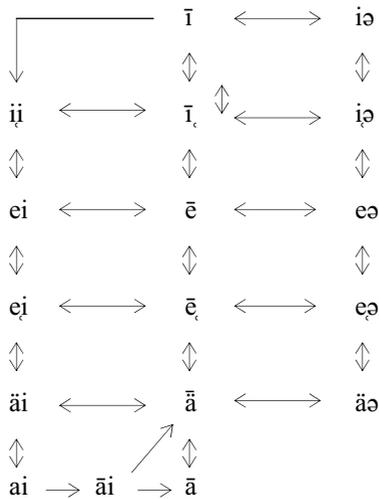


Tabelle 2:

Hebungen und Senkungen, steigende und fallende Diphthongierungen von Monophthongen, Monophthongierungen steigender und fallender Diphthonge im Bereich der palatalen Hoch- und Mittelzungenvokale

Schon angesichts der Bildung der neuen Reihe  $/\bar{a}/ - /a\bar{a}/_3$  für mhd.  $/\hat{a}/ - /a\hat{a}/$  und ihrer Weiterentwicklung zu Extremdiphthongen wurde ein phonogenetischer Prozess angenommen. Die Phonogenetik erweist, wie Tabelle 2 zeigt, dass jegliche langen  $\bar{e}$ - und  $\bar{o}$ -Laute als Mittelzungenvokale grundsätzlich folgende Reihenschritte vollziehen können.<sup>17</sup> In der Vertikalen sind Hebungen bis zu  $\bar{i} - \bar{u}$  und Senkungen bis zu überoffenem  $\bar{a} - \bar{a}$  möglich, wobei die weitere Senkung von  $\bar{a}$  zum Tiefzungenvokal  $\bar{a}$  die Reihe auflöst. Ferner bewirkt fallender Akzent die fallende, öffnende Diphthongierung zu  $e\bar{o} - o\bar{o}$  und steigender Akzent steigende, schließende Diphthongierung zu  $ei - ou$ . Bezüglich der Hochzungenvokale  $\bar{i} - \bar{u}$  sind als Reihenschritte in der Vertikalen nur Senkung zu  $\bar{e} - \bar{o}$  sowie durch fallenden Akzent fallende, öffnende Diphthongierung zu  $i\bar{o} - u\bar{o}$  und durch steigenden Akzent steigende, schließende Diphthongierung zu  $ei - ou$  möglich. Die Diphthonge  $ei - ou$  gleichgültig welcher Herkunft

<sup>17</sup> Vgl. dazu besonders Wiesinger (1991) und zu Diphthongierungen besonders Wiesinger (1983).

haben wieder die Möglichkeit, bei Aufgabe des immanenten steigenden Akzents zu  $\bar{e} - \bar{o}$  monophthongiert und bei dessen Weiterwirkung über  $ei - ou$  bis zu Extremdiphthongen  $ai - au$  geöffnet bzw. gesenkt zu werden. Da die Extremdiphthongreihe  $ai - au$  durch den gemeinsamen Tiefzungenvokal  $a$  als jeweils erste Komponente nicht mehr phonetisch gekoppelt ist, sind auch unterschiedliche Weiterentwicklungen beider Diphthonge möglich. Davon findet sich im hier behandelten Bereich jedoch nur die partielle Hebung („Verdampfung“) von  $ai$  für mhd.  $ei$  zu weiterhin steigendem, schließendem  $oi$  und dessen Umwandlung durch fallenden Akzent zu fallendem, öffnendem  $oə$ . Ob überhaupt und wenn welche dieser möglichen Entwicklungsprozesse eintreten, wird infralinguistisch sowohl durch die artikulatorischen und akzentuellen, kurz die sprechkonstitutiven Faktoren, als auch durch das System gesteuert, das auf der lautlichen Ebene durch die bedeutungsdifferenzierende Funktion der Phoneme die Verständlichkeit in der Kommunikation gewährleistet, sodass teils Reihendifferenzierungen trotz phonetischer Weiterentwicklungen erhalten bleiben und teils phonetisch ähnliche Reihen durch Zusammenfall nur soweit neutralisiert werden, als dies die Verständlichkeit in der Kommunikation nicht beeinträchtigt. Neben diesen innersprachlichen Prozessen können soziolinguistische Vorgänge auch zu Lautersatz führen, was meist keine neuen Lautungen hervorruft, sondern die Besetzungen vorhandener Phoneme und Reihen verändert.

Bei der Rekonstruktion der Entwicklungen der rezenten vokalischen Teilsysteme, wie sie Tabelle 3 aufzeigt, ist auszugehen vom zugrundeliegenden mhd. Teilsystem und zunächst festzustellen, welches der rezenten Teilsysteme die stärksten Übereinstimmungen und damit die geringsten Weiterentwicklungen aufweist. Als solches Teilsystem erweist sich hier das Teilsystem „Hegau-Südwest“. Es befindet sich im Übergangsbereich zum südlichen, hochalemanisch bestimmten Bereich der Nordostschweiz, sodass es vom Mittellalemanischen aus betrachtet in der südlichen Peripherie liegt. Bekanntlich sind auf Grund dialektgeographischer Erkenntnisse Peripherien im Vergleich zu den Zentren konservativer, indem sie ältere Zustände bewahren. Sieht man von der weitgehenden Hebung der ursprünglich offenen Reihe mhd.  $/\bar{e}/ - /o\bar{}/_2$  zu geschlossenem  $/\bar{e}/ - /o\bar{}/_2$  ab, so finden sich hier bloß zwei Neuerungen: einerseits wurde die neue Reihe für mhd.  $/\hat{a}/ - /a\hat{}/_3$  außer vor mhd.  $h, r, m$  diphthongiert und sind die Extremdiphthonge  $/ai/ - /au/_3$  bewahrt, andererseits

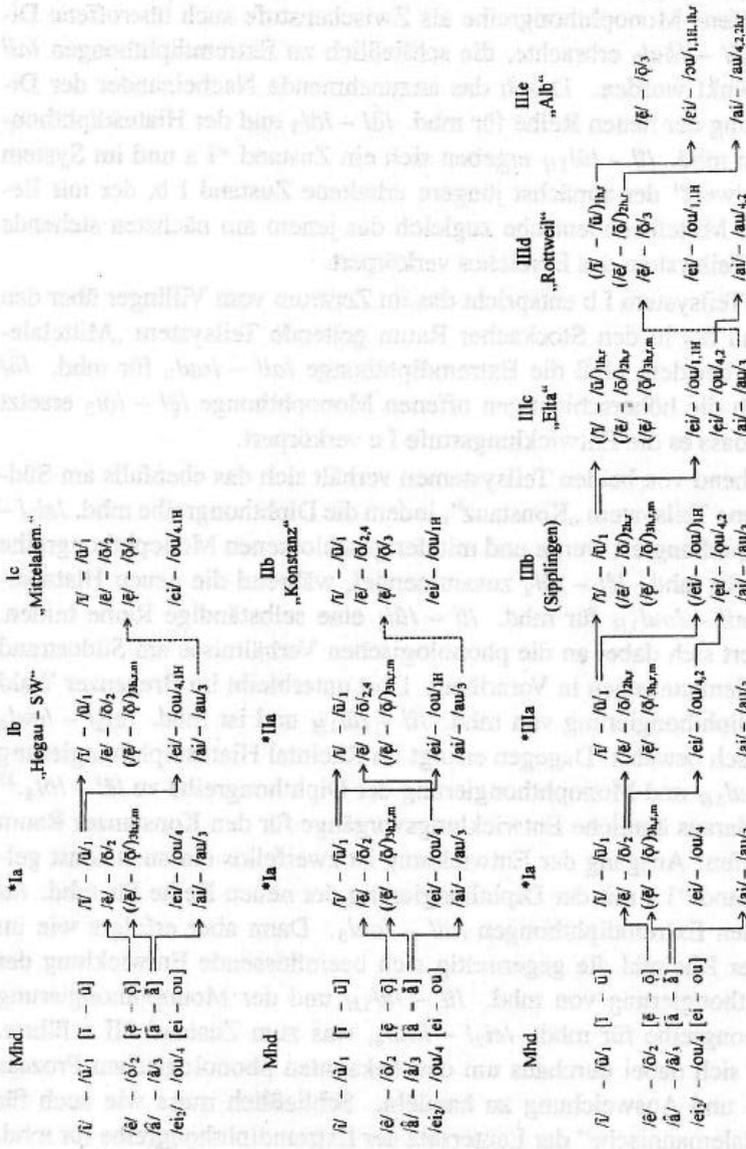


Tabelle 3: Die Diachronie der vokalischen Teilsysteme im Mittellelemannischen und Südwestschwäbischen

wurde die sonst erhaltene Reihe mhd. /i/ – /û/₁ im Hiatus zu /ei/ – /ou/₁ₕ diphthongiert, wobei anzunehmen ist, dass von beiden Vorgängen die Hiatusdiphthongierung der jüngere Prozess ist. Beides sind phonogenetisch abgesicherte, reguläre Entwicklungsprozesse. Dabei war die Vorbeientwicklung der Diphthongierung von mhd. /â/ – /â/₃ an der bestehenden Diphthongreihe für mhd. /ei₂/ – /ou/₄ dadurch möglich, dass die vorhandene Diphthongreihe relativ geschlossene Qualität aufwies, während die neue überoffene Monophthongreihe als Zwischenstufe auch überoffene Diphthonge /äi/ – /âu/₃ erbrachte, die schließlich zu Extremdiphthongen /ai/ – /au/₃ gesenkt wurden. Durch das anzunehmende Nacheinander der Diphthongierung der neuen Reihe für mhd. /â/ – /â/₃ und der Hiatusdiphthongierung von mhd. /i/ – /û/₁ₕ ergeben sich ein Zustand \*I a und im System „Hegau-Südwest“ der zunächst jüngere erhaltene Zustand I b, der mit Bezug auf das Mittelhochdeutsche zugleich das jenem am nächsten stehende vokalische Teilsystem des Bereiches verkörpert.

Diesem Teilsystem I b entspricht das im Zentrum vom Villingen über den Aach-Donau- bis in den Stockacher Raum geltende Teilsystem „Mittelalemannisch“, bei dem bloß die Extremdiphthonge /ai/ – /au/₃ für mhd. /â/ – /â/₃ durch die höherschichtigen offenen Monophthonge /ê/ – /ô/₃ ersetzt wurden, sodass es die Entwicklungsstufe I c verkörpert.

Abweichend von beiden Teilsystemen verhält sich das ebenfalls am Südrand gelegene Teilsystem „Konstanz“, indem die Diphthongreihe mhd. /ei₂/ – /ou/₄ monophthongiert wurde und mit der geschlossenen Monophthongreihe /ê/ – /ô/₂,₄ für mhd. /ê/ – /ô/₂ zusammenfiel, während die neuen Hiatusdiphthonge /ei/ – /ou/₁ₕ für mhd. /i/ – /û/₁ eine selbständige Reihe bilden. Man erinnert sich dabei an die phonologischen Verhältnisse am Südostrand des Mittelalemannischen in Vorarlberg. Dort unterbleibt im Bregenzer Wald die Hiatusdiphthongierung von mhd. /i/ – /û/₁ₕ und ist mhd. /ei₂/ – /ou/₄ diphthongisch bewahrt. Dagegen erfolgt im Rheintal Hiatusdiphthongierung zu /ei/ – /ou/₁ₕ und Monophthongierung der Diphthongreihe zu /ê/ – /ô/₄.<sup>18</sup> Man wird daraus ähnliche Entwicklungsvorgänge für den Konstanzer Raum folgern dürfen. Ausgang der Entwicklung ist zweifellos ein auch sonst geltender Zustand \*I a mit der Diphthongierung der neuen Reihe für mhd. /â/ – /â/₃ zu den Extremdiphthongen /ai/ – /au/₃. Dann aber erfolgte wie im Vorarlberger Rheintal die gegenseitig sich beeinflussende Entwicklung der Hiatusdiphthongierung von

<sup>18</sup> Vgl. dazu Wiesinger (1970, Bd. 1, 183, 185ff. und Bd. 2, 111).

mhd. /i/ – /û/<sub>1H</sub> und der Monophthongierung der Diphthongreihe für mhd. /ei<sub>2</sub>/ – /ou<sub>4</sub>/, was zum Zustand \*II a führte. Es scheint sich dabei durchaus um den bekannten phonologischen Prozess von Schub und Ausweichung zu handeln. Schließlich muss wie auch für das „Mittellalemannische“ der Lautersatz der Extremdiphthongreihe für mhd. /â/ – /â/<sub>3</sub> angenommen werden, was schließlich als Zustand II b das rezente Teilsystem „Konstanz“ ergibt.

Auch den schwäbischen Weiterentwicklungen liegt zunächst der für alle Gebiete geltende Zustand \*I a mit der Diphthongierung der neuen Reihe für mhd. /â/ – /â/<sub>3</sub> zu Extremdiphthongen /ai/ – /au<sub>3</sub>/ zugrunde, wie sich aus dem Teilsystem „Elta“ ergibt. Diesbezüglich stimmt es zwar mit dem Zustand I b „Hegau-Südwest“ überein, unterscheidet sich aber von diesem, indem es mit dem Zustand II b „Konstanz“ die Reihen für mhd. /ē/ – /ō/<sub>4</sub> und mhd. /i/ – /û/<sub>1H</sub> im Hiatus trennt und die neue geschlossene Diphthongreihe /ei/ – /ou<sub>1</sub>/ für die gesamte Reihe mhd. /i/ – /û/ aufweist. Man muss daher im Vergleich zu „Hegau-Südwest“ und „Konstanz“ annehmen, dass in einem Zustand \*III a zunächst die Reihe mhd. /ê/ – /ô/<sub>2</sub> steigend diphthongiert wurde und mit der vorhandenen Diphthongreihe für mhd. /ei<sub>2</sub>/ – /ou<sub>4</sub>/ zusammenfiel. Erst in einem weiteren Schritt \*III b kam es zur Hiatusdiphthongierung von mhd. /i/ – /û/<sub>1H</sub>, wobei die neue geschlossene Diphthongreihe /ei/ – /ou/<sub>1H</sub> den Platz der vorhandenen Diphthongreihe einnahm und jene durch Senkung zu offenem /ei/ – /ou/<sub>4,2</sub> auswich. Dieser Zustand \*III b lässt sich noch nachweisen für das ausgehende 19. Jh. im Altersdialekt von Sipplingen am Überlingersee mit Extremdiphthongen /ai/ – /au<sub>3</sub>/ für mhd. /â/ – /â/<sub>3</sub>, den steigenden offenen Diphthongen /ei/ – /ou/<sub>2</sub> für mhd. /ê/ – /ô/<sub>2</sub>, die mit mhd. /ei<sub>2</sub>/ – /ou<sub>4</sub>/ zusammenfallen, und den geschlossenen Diphthongen /ei/ – /ou/<sub>1H</sub> für mhd. /i/ – /û/<sub>1H</sub> im Hiatus. Erst mit der Diphthongierung der Reihe mhd. /i/ – /û/<sub>1</sub> in den Normalpositionen kam es, da phonologisch nicht mehr als maximal drei steigende Diphthongreihen unterscheidbar sind, zum Zusammenfall der neuen Diphthonge mit den Hiatusdiphthongen in /ei/ – /ou/<sub>1,1H</sub>, was den Zustand III c „Elta“ ergibt. Von ihm unterscheidet sich das Teilsystem „Rottweil“ als Zustand III d nur dadurch, dass die in „Elta“ bewahrten Extremdiphthonge /ai/ – /au<sub>3</sub>/ für mhd. /â/ – /â/<sub>3</sub> durch den Lautersatz /ē/ – /ō/<sub>3</sub> beseitigt sind, was die Senkung von offenem /ei/ – /ou/<sub>4,2</sub> für mhd. /ei<sub>2</sub>/ – /ou<sub>4</sub> und /ê/ – /ô/<sub>2</sub> zu neuem /ai/ – /au/<sub>4,2</sub> ermöglichte. Im östlich anschließenden Teilsystem „Alb“ als Zustand III e erfasste die steigende Diphthongierung jeweils alle Positionen, sodass die partiellen Erhaltungen der Monophthonge vor *h* und *r* in den Teilsystemen III c und III d nun aufgegeben sind.

Mit Hilfe der strukturell-genetischen Methodik ist es also für das Mittelalemannische und südwestliche Schwäbische bei Gegenüberstellung der rezenten vokalischen Teilsysteme und ihrer mittelhochdeutschen Entsprechungen möglich, die etwas unterschiedlichen Entwicklungen zu rekonstruieren. Dabei ist die relative Nähe zwischen dem Mittelhochdeutschen und den südlichen Teilsystemen I b „Hegau-Südwest“, I c „Mittelalemannisch“ und II b „Konstanz“ groß, denn es bedarf für „Hegau-Südwest“ nur einer und für „Konstanz“ nur zweier rekonstruierter Zwischenstufen. Das gilt auch für die schwäbischen Entwicklungen, die ebenfalls vom Zustand \*I a ausgehen, denn sie erfordern für den belegten Zustand III c „Elta“ zwar noch drei Zwischenstufen, aber die dritte Zwischenstufe III b war am Ende des 19. Jhs. noch im Altersdialekt von Sipplingen erhalten. Getragen wird die mittelalemannisch-schwäbische Gesamtentwicklung des mhd. langvokalischen Teilsystems durch die sich fortsetzenden, phonogenetisch abgesicherten steigenden Diphthongierungen. Sie beginnen bei der neuen überoffenen Monophthongreihe / $\bar{a}$ / – / $\bar{a}$ /<sub>3</sub> für mhd. / $\hat{a}$ / – / $\hat{a}$ /<sub>3</sub>, der die gehobene geschlossene Monophthongreihe / $\bar{e}$ / – / $\bar{o}$ /<sub>2</sub> für mhd. / $\hat{e}$ / – / $\hat{o}$ /<sub>2</sub> folgt, ehe schließlich die geschlossene Monophthongreihe für mhd. / $\hat{i}$ / – / $\hat{u}$ /<sub>1</sub> erfasst wird. Hier zeigt sich, dass dieser Prozess auf Grund seiner weiteren Verbreitung im Hiatus beginnt, wobei in „Konstanz“ die alte Diphthongreihe mhd. / $ei$ / – / $ou$ /<sub>4</sub> durch Monophthongierung zu / $\bar{e}$ / – / $\bar{o}$ /<sub>4,2</sub> auswich, die sich mhd. / $\hat{e}$ / – / $\hat{o}$ /<sub>2</sub> anschloss. Da phonologisch aber nicht mehr als drei steigende Diphthongreihen unterscheidbar sind, kam es im Teilsystem „Elta“ mit dem vierten Diphthongierungsprozess, als schließlich mhd. / $\hat{i}$ / – / $\hat{u}$ /<sub>1</sub> auch vor Konsonanten diphthongiert wurde, zum Zusammenfall der neuen Diphthongreihe mit der älteren Hiatusdiphthongreihe. Die regulären Diphthongentwicklungen wurden allerdings im Großteil des Bereiches durch den soziologisch bedingten Ersatz der Extremdiphthongreihe / $ai$ / – / $au$ /<sub>3</sub> für mhd. / $\hat{a}$ / – / $\hat{a}$ /<sub>3</sub> durch offene Monophthonge / $\bar{e}$ / – / $\bar{o}$ /<sub>3</sub> durchbrochen. Am Südrand des „Alb“-Dialekts im Bereich der Donau wiederholte sich um den Ersten Weltkrieg dieser Ersatzprozess bei der Extremdiphthongreihe für mhd. / $\hat{e}$ / – / $\hat{o}$ /<sub>2</sub>.

Des öfteren zeigt sich in den deutschen Dialekten, dass der einst wohl mit Reibegeräusch verbundene laryngale Hauchlaut *h* und der mit Vibration gebildete alveolare Liquid *r* steigende Diphthongierungen verhindern, sodass die monophthongischen Ausgangslaute in diesen Sonderpositionen bewahrt bleiben. Unterschiedlich verhält sich der Nasal *n*, der bei den Mittelzungenvokalen steigende Diphthongierung und Öffnung begünstigt, bei den Hoch-

zungenvokalen aber diese meist bewahrt. Beides findet sich im Teilsystem „Elta“ vereinigt.

Die strukturell-genetische Rekonstruktion der Langvokalentwicklungen zeigt also im Mittellalemannischen und südwestlichen Schwäbischen eine unverkennbare Süd-Nord verlaufende Raumprojektion der Entwicklungsprozesse, wobei diese dialektgeographische Dimension als weiteres Mittel strukturalistisch genutzt werden konnte. Es stellt sich jedoch die Frage, ob die genetischen Prozesse entsprechend ihrer Raumprojektion tatsächlich von der Peripherie zum Zentrum verlaufen sind und damit zunehmend an Intensität gewonnen haben sollen. Auf Grund der dialektgeographischen Erfahrung, dass Entwicklungsprozesse in umgekehrter Richtung vom Zentrum zur Peripherie verlaufen, ist daher vielmehr anzunehmen, dass die Entwicklungen vom Zentrum ihren Ausgang genommen und ihre Wirkkräfte gegen die Peripherie nachgelassen haben. Somit bewahrt die Peripherie jene Entwicklungsstufen, die auch im Zentrum durchlaufen wurden, sodass sich die diachrone Entwicklungsabfolge und die Raumprojektion zueinander umgekehrt proportional verhalten.

Von den bisher besprochenen mittellalemannisch-schwäbischen Dialekten weicht in seiner synchronen Struktur das östliche schwäbische Gebiet mit dem Teilsystem „Pfullendorf“ ab. Mit dem nördlich anschließenden Teilsystem „Alb“ teilt es die einheitliche geschlossene Diphthongreihe /ei/ – /ou/<sub>1</sub> für mhd. /i/ – /û/<sub>1</sub> in allen Positionen sowie die Extremdiphthongreihe /ai/ – /au/<sub>4</sub> für mhd. /ei/ – /ou/<sub>4</sub>, hat aber demgegenüber mit dem Süden des „Mittellalemannischen“ im Stockacher Raum die davon unterschiedenen Monophthonge /ē/ – /ō/<sub>2</sub> für mhd. /ê/ – /ô/<sub>2</sub> gemeinsam. Es ließe sich für diesen Bereich zwar ebenfalls eine genetische Entwicklungsabfolge rekonstruieren, die ähnlich dem zum mittellalemannischen Teilsystem „Konstanz“ führenden Zustand \*II a die Monophthonge für mhd. /ê/ – /ô/<sub>2</sub> behält, aber von der Reihe mhd. /i/ – /û/<sub>1</sub> die Hiatusdiphthongierung zu /ei/ – /ou/<sub>1H</sub> abzweigt und gleichzeitig die alten Diphthonge für mhd. /ei/ – /ou/<sub>4</sub> zu zunächst offenem /ei/ – /ou/<sub>4</sub> senkt, wie dies im schwäbischen Vorstadium \*III b der Fall ist, ehe nach mittellalemannisch-schwäbischem Vorgang die ursprünglich vorhandene Extremdiphthongreihe /ai/ – /au/<sub>3</sub> für mhd. /â/ – /â/<sub>3</sub> durch die offenen Monophthonge /ē/ – /ō/<sub>3</sub> ersetzt wird und schließlich auch die Diphthongierung von verbliebenem mhd. /i/ – /û/<sub>1</sub> vor Konsonanten zu /ei/ – /ou/<sub>1</sub> erfolgt. Eine solche Entwicklungsabfolge ist aber aus zweierlei Gründen unwahrscheinlich. Zum einen spricht nichts dafür, dass die im größeren südlichen mittellalaman-

nischen Umkreis zusammengefallenen Reihen mhd. /ei<sub>2</sub>/ – /ou<sub>4</sub>/ und die Hiatusdiphthongreihe mhd. /i/ – /û<sub>1H</sub>/ hier eine getrennte Entwicklung genommen haben sollten, und zum anderen, dass die Reihe mhd. /i/ – /û<sub>1</sub>/ vor Konsonanten der Diphthongierung unterlegen sein sollte, während bei Annahme der einstigen Diphthongierung der Reihe mhd. /â/ – /â<sub>3</sub>/ die Reihe mhd. /ê/ – /ô<sub>2</sub>/ monophthongisch fortbestanden haben sollte. Letzteres ist deshalb unwahrscheinlich, weil sich einerseits im westlichen Pfullendorfer Raum Reliktbeispiele mit dem Diphthong *ai* finden wie der Flurname *aīspə* ‘Espan = Platz zur Viehweide’ in Messkirch und andererseits die Monophthonge für mhd. /i/ – /û<sub>1</sub>/ in den Sonderpositionen vor *h, r, m* wie im „Elta“-Gebiet und „Rottweiler-Raum“ bewahrt sind und in Neuhausen ob Eck und Emmingen O Tuttlingen sich zwar die Diphthongreihe /ai/ – /au<sub>3</sub>/ für mhd. /â/ – /â<sub>3</sub>/ erhalten hat, aber die anzunehmenden Diphthonge für mhd. /ê/ – /ô<sub>2</sub>/ aufgegeben und durch südliche Monophthonge /ē/ – /ō<sub>2</sub>/ ersetzt wurden. In den Orten südlich der Donau hat sich dieser Ersatz dann um den Ersten Weltkrieg einzustellen begonnen, sodass heute die Diphthonge erst nördlich des Flusses einsetzen. Andererseits fanden sich schon im letzten Viertel des 19. Jhs. bei den Aufnahmen für den „Deutschen Sprachatlas“ vor dem Plosiv *t* diphthongierte Beispiele für mhd. /i/ – /û<sub>1</sub>/, die Anlass für die Annahme eines Lautgesetzes boten. Jüngere Aufnahmen aber zeigen, dass hier zunehmend die nördlichen Diphthonge /ei/ – /ou<sub>1</sub>/ als Lautersatz aufgenommen werden und die ursprünglichen Monophthonge zurückdrängen.<sup>19</sup> Es liegt also die Annahme nahe, dass das „Pfullendorfer“ Teilsystem Lautersetzungen einerseits nach südlichem und andererseits nach nördlichem Vorbild aufweist und somit durch folgende Systemmischungen zustande gekommen ist:

---

<sup>19</sup> Dreher (1919, 38, 40) neigt zur Annahme eines Lautgesetzes, verzeichnet aber bereits weitere Beispiele mit Diphthongen. Vgl. auch diphthongierte Beispiele vor anderen Konsonanten bei Hunder (1974, 33, 35f.), Zinsmeister (1975, 51) und Hermann (1973, 24f.). Auf Vordringen der Diphthonge verweist bereits Moser (1954, 363f.). Der „Südwestdeutsche Sprachatlas“ zeigt in einigen Orten bereits den vollständigen Übergang zu Diphthongen.

„Mittellalemannisch“		„Pfullendorf“		„Alb“
/ī/ – /ū/ <sub>1</sub>				
/ē/ – /ō/ <sub>2</sub>	→	/ē/ – /ō/ <sub>2</sub>		
/ĕ/ – /ō/ <sub>3</sub>		/ĕ/ – /ō/ <sub>3</sub>		/ĕ/ – /ō/ <sub>3</sub>
/ei/ – /ou/ <sub>4,1H</sub>		/ei/ – /ou/ <sub>1H,1</sub>	←	/ei/ – /ou/ <sub>1H,1</sub>
		/ai/ – /au/ <sub>4</sub>	←	/ai/ – /au/ <sub>4,2</sub>

#### 4. Zu den diachronen Erkenntnissen der positivistisch-philologischen Methodik

Mit Hilfe der strukturell-genetischen Methode lassen sich also die diachronen Entwicklungen der vokalischen Teilsysteme im mittellalemannisch-schwäbischen Übergangsbereich in ihren einzelnen Entwicklungsstufen rekonstruieren. Offen bleibt bei dieser relativen Chronologie aber die absolute Chronologie, also die Frage, zu welchen Zeiten sich die Lautwandlungen bzw. im „Pfullendorfer“ Raum die Systemmischungen vollzogen haben. Hier kann die positivistisch-philologische Methodik zur Lösung beitragen. Zugleich wird sich zeigen, ob und inwieweit es mit Hilfe dieser Methodik überhaupt möglich ist, Einsichten in die Lautentwicklungen zu gewinnen. Die Voraussetzungen dazu sind für den anstehenden mittellalemannisch-schwäbischen Bereich besonders günstig, denn es liegt nicht nur der „Historische Südwestdeutsche Sprachatlas“ von Kleiber/Kunze/Löffler vor, sondern auch die Untersuchungen zur kanzlistischen Schreibentwicklung von Ernst Kiefer für Konstanz (1922) und von Werner Besch (1961) für Villingen und Rottweil, abgesehen von den allgemeinen älteren Untersuchungen von Friedrich Kauffmann (1890) und Karl Bohnenberger (1892) zum dialektal bestimmten Schreibverhalten des Schwäbischen.

Was die Materialien des „Historischen Südwestdeutschen Sprachatlases“ zum Mittellalemannischen und südwestlichen Schwäbischen betrifft, so sind sie allerdings dünn und betreffen unter Einbeziehung der bereits unmittelbar außerhalb des Gebietsausschnittes gelegenen Orte St. Blasien im Südwesten und Sulz im Norden 21 Orte. Die entwicklungsgeschichtlich besonders aufschlussreichen Gebiete an der Elta und des südwestlichen Hegaus sind leider

überhaupt nicht bzw. nur durch heute außerhalb gelegene Randorte vertreten. Dafür gibt es Belegmaterial aus Sipplingen am Überlingersee. Als Quellen dienen ortsgebundene Urbare zwischen 1303 (Münsterlingen) und 1524 (Überlingen), doch fällt der größte Teil des Belegmaterials in die zweite Hälfte des 14. Jhs. Der Nachteil des Atlases liegt darin, dass die auf den Karten registrierten Sonderschreibungen, die gegenüber der Schreibtradition allein Spiegelungen des dialektalen Ausspracheverhaltens bieten, nicht näher datiert sind, zumal sich die meisten Urbare über einen gewissen Zeitraum erstrecken. Als nutzbare Sonderschreibungen finden sich bloß solche für mhd. *â*, *ẫ*, *ê* und *ỗ*.

Karte 6 zeigt die digraphischen und monographischen Wiedergaben von mhd. *â* in *strâzze* 'Straße' und *jâr* 'Jahr' und damit in der Normalposition vor Frikativ und in der Sonderposition vor *r*. So weit belegt, ist 'Straße' weitgehend mit den die Diphthongaussprache wiedergebenden Graphien *<au, ă>* vertreten, während für 'Jahr' viel häufiger monographisches und damit auf Monophthong verweisendes *<a>*, die Normalschreibung, gilt. In lautlicher Hinsicht lässt sich im Vergleich zu Karte 3 mit den rezenten Aussprachen aus den Verbreitungen der Schluß ziehen, dass der Diphthong /au/ in den Normalpositionen ('Straße') im 14. Jh. nahezu im ganzen Raum gebräuchlich war. Hingegen galt in der Sonderposition vor *r* zumindest in Teilräumen der Monophthong /*q̄*/, der in Villingen u.a. als phonetische Direktwiedergabe auch *<o>* geschrieben wird. Es ist dies (trotz fehlender Belege für 'Straße') nicht nur der Rottweiler Raum, sondern auch der Hegau, wobei angesichts der Schreibunterschiede in Balingen und Beuron im Albgebiet und in Rheinau und Hohenklingen sowie neben Sipplingen auch in Überlingen, Mainau und Konstanz und damit über den unmittelbaren Hegau hinaus sowohl im Norden als auch im Süden der heute eingeschränkte Unterschied /au/ in der Normal- und /*q̄*/ in der Sonderposition verbreitet war. Wenn in Zollern bei Hechingen in der Alb in beiden Fällen das Digraph *<au>* gilt, so entspricht dies auf Grund von heute ebenfalls in beiden Positionen auftretendem /au/ für mhd. /*ô*/ wohl dem einstigen Verhalten auch von mhd. *â*. Hingegen fragt sich bezüglich des gemeinsamen Digraphs *<au>* im Westen des Mittellalemannischen in St. Georgen, Villingen und St. Blasien, ob es sich hier nicht um eine Verallgemeinerung der Schreibung *<au>* handelt, wie dies wohl für Petershausen im Hegau gegenüber den getrennten Wiedergaben im benachbarten Mainau und

Konstanz der Fall ist.<sup>20</sup> Es liegt hier also in der schriftlichen Überlieferung der schon längst bekannte Fall deutlicher phonetischer Spiegelungen dialektaler Aussprachen in Form von Sonderschreibungen vor, die wir auch für die strukturell-genetische Nachweisung der Entwicklung der vokalischen Teilsysteme genützt haben.

Was den Zeitpunkt der Diphthongierung betrifft, so verzeichnet als erste Digraphschreibungen Kiefer in Konstanz 1282 *näch*, *lät* und Besch in Rottweil 1310 *Hägge* und 1321 *äbent* sowie in Villingen erst 1344 *Rät* und 1394 *haut*. Belege in Urkunden aus dem weiteren schwäbischen Raum reichen nach Kauffmann (1890, 44ff.) ebenfalls in die beiden letzten Jahrzehnte des 13. Jhs. und damit in die Anfangszeit der deutschen Urkundenabfassung zurück, wie in Augsburg 1283 *raut*, 1295 *gefraugt*, in Ulm 1295 *gräve*, 1296 *haut*, *nauch*, 1299 *naud*, *staut* und in Weil der Stadt 1295 *gräfte*, *hät*, *jär*. Als älteste Belege gelten jene in den zwei, einem schwäbischen Schreiber gegen die Mitte des 13. Jhs. zugeschriebenen Abschnitten der sogenannten Grieshaberschen Predigten (Leitzmann 1889, 519), wie *bauten*, *fauchen* (mhd. *vâhen*), *genaude*, *haut*, *laut*, *laussen*, *rautent*, *staut*, *straus*, *sprauchent*, *waur*, also auch <au> vor mhd. *h* und *r*. Daraus darf man schließen, dass die Diphthongierung in der ersten Hälfte des 13. Jhs. vollzogen wurde und damit die Hebung („Verdampfung“) mhd. *â* zu *ǟ*, *ō̄* als Voraussetzung bereits im ausgehenden 12. Jh. gegolten hat. Geht man von der erst späteren schriftlichen Bezeugung in Rottweil aus, so könnte dieser Bereich erst um 1300 erfasst worden sein, doch sind dabei die weiteren, noch zu besprechenden Diphthonganzeigen zu bedenken.

Was die weiteren Diphthongierungen von mhd. *â*, *ê*, *ô* betrifft, so zeigt Karte 7, dass es für mhd. *â* nur im Süden vereinzelte phonetische Direktanzeigen als Digraphe <ei> *é* und <ai> gibt. Daraus darf man in Verbindung mit dem rezenten Dialektverhalten besonders im Elta-Gebiet und südwestlichen Hegau schließen, dass auch mhd. *â* einstens in den Normalpositionen als Diphthong /ai/ vertreten war. Hingegen liegen für mhd. *ê* und *ô* jeweils nur eine einzige Digraphschreibung <ei> in St. Georgen und Amtenhausen vor,

<sup>20</sup> Damit ist, wie die Angaben von Kiefer (1922, 49) für Konstanz zeigen, insofern zu rechnen, als vereinzelt auch kurzes mhd. *a* mit <ä> wiedergegeben wird. Übrigens erweist sich auch der schwäbische Schreiber der Grieshaberschen Predigten nach Leitzmann (1889, 518f.) als unsicher, indem er ebenfalls die Digraphe auf kurzes mhd. *a* ausdehnt.

die aus der Zeit von 1397–1403 bzw. 1312–1323 stammen. Sie liegen jedoch beide räumlich außerhalb des heute diphthongierenden Elta- und Rottweiler Raumes, sodass sich fragt, ob sie bodenständig sind oder auf Schreiber aus dem schwäbischen Zentralraum zurückgehen. Will man nicht mit einst südlicherer Verbreitung der Zustände des Elta-Gebietes und damit mit nördlicher Ausbreitung mittellalemannischer Verhältnisse rechnen, wofür allerdings Sippingen sprechen könnte, dann muss man ortsfremden Schreibgebrauch annehmen. Zeitlich wäre aus dem letzteren Beleg zu folgern, dass die Diphthongierung der Reihe mhd.  $\hat{e} - \hat{o} - \hat{o}$  am Beginn de 14. Jhs. bereits eingetreten war, was im Verhältnis zur älteren Diphthongierung von mhd.  $\hat{a}$  jene im Rottweiler Raum zeitlich hinauf rücken würde.

Was die Reihe mhd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$  betrifft, ist darauf hinzuweisen, dass bis ins 16. Jh. überall die Monographe  $\langle i \rangle - \langle u \rangle$  fast ausschließlich gelten.<sup>21</sup> Lediglich in Rottweil begegnet 1439 eine vereinzelt Digraphwiedergabe  $\langle ei \rangle$ , der sich weitere einzelne Belege erst 1525 und 1530 anschließen, ehe ab 1543/44 nicht nur  $\langle ei \rangle$ , sondern auch  $\langle au \rangle$  für mhd.  $\hat{u}$  häufiger werden und sich bald gegenüber den Monographen durchsetzen. Ähnliches gilt auch für Villingen. Dort treten einzelne Digraphe 1525 auf und geht die Stadtkanzlei 1575 von den bisherigen Monographen  $\langle i \rangle - \langle u \rangle$  zu den Digraphen  $\langle ai \rangle - \langle au \rangle$  über. Man sieht also, da Villingen ja noch heute im mittellalemannischen Gebiet bewahrter Monophthonge liegt, dass es sich bei den Digraphen um die Einführung der neuhochdeutschen Schriftsprache und nicht um die Wiedergaben dialektaler Lautverhältnisse handelt.

Man wird zugeben müssen, dass die positivistisch-philologische Methodik nicht in der Lage ist, die Entwicklungen des langvokalischen Teilsystems im mittellalemannisch-südwestschwäbischen Bereich zu erklären. Mit Ausnahme der die Diphthongierung anzeigenden Sonderschreibungen für mhd.  $\hat{a}$  und wesentlich beschränkter für mhd.  $\hat{a}$  versagt hier diese Methodik, denn von zwei vereinzelt Sonderschreibungen für mhd.  $\hat{e}$  und entrundetes mhd.  $\hat{o}$  noch dazu außerhalb des heutigen Geltungsbereiches von Diphthongen, aus denen man wegen ihrer Geringfügigkeit keine wirklich einigermaßen verbindlichen Schlüsse ziehen kann, herrschen hier monographische Normalschreibungen  $\langle e \rangle$  und  $\langle \overset{e}{a}, \overset{a}{e}, ae \rangle$ . Sie gehören der älteren Schreibtradition an, die

---

<sup>21</sup> Für mhd.  $\hat{u}$  gibt es auch Sonderschreibungen, die auf  $\ddot{u}$ -artige zentralisierte und heute noch teilweise geltende Aussprachen hinweisen.

auch mhd. *ô* als <o> bewahrt. Seine Sonderschreibungen als <*ô*, *ö*> werden ursprüngliche *ö*-artige Palatovelaraussprache anzeigen, zumal davon <ou> für mhd. *ou* unterschieden wird, das heute dialektal mit mhd. *ô* in /ou/ im Elta-Gebiet und sonst im Südwestschwäbischen in /au/ zusammenfällt. Nur in St. Georgen gibt es wie für mhd. *ê* auch eine einzige digraphische Wiedergabe <ou> für mhd. *ô*. Ob das vereinzelte Digraph <ei> für mhd. *î* von 1439 in Rottweil örtliche Diphthongierung anzeigt, lässt sich nicht entscheiden. Das Villingener Verhalten, das weitgehend jenem von Rottweil entspricht, zeigt jedoch, dass die Zunahme der Digraphen im 16. Jh. auf die neuhochdeutsche Schriftsprache zurückgeht und nicht nur für Villingen, sondern wahrscheinlich auch für Rottweil nicht dialektal interpretierbar ist. Somit haben im 14. und 15. Jh. Schreibtraditionen fortgedauert und zeigen nur in Sonderschreibungen oder gar nicht die tatsächlichen dialektalen Lautverhältnisse an.

### **5. Zu diachronen Erkenntnissen der extralinguistischen dialektgeographischen Methodik**

Was in unserem Zusammenhang die Frage der Datierung von Lautentwicklungen und der Entstehung von Lautgrenzen und damit den Beitrag der Dialektgeographie mit ihren extralinguistischen Erklärungen der dialektgliedernenden Linienbündel betrifft, so wurden, soweit dialektgeographische Untersuchungen vorliegen, für die betreffenden Linienbündel und die damit verbundenen Dialekträume zwar Erklärungen gegeben, aber daraus keinerlei unmittelbare Schlüsse auf das Alter der sie bestimmenden Lautentwicklungen gezogen. Dies bietet sich jedoch insofern an, als territorialgeschichtliche und damit zeitlich fixierte Motivationen von Linienbündeln zumindest das Vorhandensein eines Teiles der sie bildenden Lautungen voraussetzen. Zwar wurde zurecht betont, dass Lautentwicklungen sowohl älter als auch jünger sein können als ihre jeweiligen Verbreitungsgrenzen, weil sie sich erst zu einem späteren Zeitpunkt von einem Zentrum aus bis zur jeweiligen territorialen Grenze ausgebreitet haben bzw. zurückgedrängt worden sein können. Wenn aber für die jeweiligen lautlichen Grenzverläufe spätmittelalterliche territorialgeschichtliche Daten genannt werden, so impliziert dies, wie gesagt, das zeitgleiche Vorhandensein zumindest eines Teiles der in den Linienbündeln enthaltenen Lautungen und resultiert daraus ein terminus antequem der entsprechenden Lautentwicklungen.

Nachdem schon Carl Haag (1898, 88ff.) globale territorialgeschichtliche Motivationen der gliedernden Linienbündel im mittellalemannisch-südwestschwäbischen Bereich versucht hatte, ging Karl Bohnenberger (1917, 201ff.) diesen Fragen genauer nach, indem er Ort für Ort die Grenzverläufe der gliedernden Linienbündel extralinguistisch mit Hilfe der geographischen Lage und damit der Verkehrswege und der territorialen Zugehörigkeit zu begründen versuchte, der hier die wechselnde katholische oder protestantische Konfessionszugehörigkeit folgt. Vorangegangen war Bohnenbergers (1915) diesbezügliche Untersuchung für das Gebiet um Schiltach. Für Teilstrecken haben die knappen jüngeren Betrachtungen von Franz Schneider (1934, 581ff.) und Werner Besch (1961, 60ff.) keine wesentlich anderen Ergebnisse erbracht. Zu welchen Datierungen Bohnenberger für die Entstehung der mittellalemannisch-schwäbischen Grenze von Schiltach bis Tuttlingen gelangt, die die Lautgrenzen  $/\tilde{r}/ - /ü_1/ : /ei/ - /ou_1/$  für mhd.  $/i/ - /ü_1/$ ,  $/ē/ - /ô_2/ : /ei, ai/ - /ou, au_2/$  für mhd.  $/ê/ - /ô_2/$  und  $/ei/ - /ou_4/ : /ei, ai/ - /ou, au_4/$  für mhd.  $/ei_2/ - /ou_4/$  umfasst, sei im Folgenden kurz nachgezeichnet.

Im Teilstück Schramberg – Sulgau – Sulgen – Schönbronn – Mariazell – Weiler gegen Schiltach – Aichhalden – Seedorf – Dunningen – Stetten gehörte auf der östlichen Seite Schiltach seit 1391 zu Württemberg und wurde deshalb protestantisch. Aichhalden war zunächst Besitz des Klosters Alpirsbach und gelangte erst im 16. Jh. an die westliche Herrschaft Schamberg, mit der es katholisch verblieb. Seedorf und Stetten waren zunächst Adelsbesitzungen und Dunningen reichsunmittelbar, ehe sie 1595, 1435 bzw. schon im 14. Jh. an Rottweil kamen und mit diesem katholisch blieben. Rottweil selbst war 1278 freie Reichsstadt geworden und vergrößerte ständig sein Territorium. Im Westen wurden Sulgau und Schönbronn 1444 württembergisch und dann protestantisch, während Sulgen zum katholischen Schamberg gehörte. Im nächsten Teilstück stehen westliches Schabenhausen und Kappel gegen östliches Fischbach mit Sinkingen und Niedereschbach. Während Schabenhausen württembergisch und protestantisch ist, kam Kappel zwar 1670 an Württemberg, behielt aber als Adelsbesitz während der Reformationszeit das katholische Bekenntnis. Ähnliches gilt für die östlichen Orte, von denen Fischbach mit Sinkingen zu Rottweil gehören, wozu das katholische, zunächst adelige Niedereschbach erst 1737 kam. Im letzten Teilstück stehen Dauchingen, Schwenningen, Weigheim, Tunningen, Talheim, aber auch Hochemmingen, Sunthausen, Öfingen, Ipplingen und Eßlingen zum Westen und Trossingen, Schura, Durchhausen und Oberflacht mit Seitingen zum Osten. Von den west-

lichen Orten sind die meisten württembergisch, wurden es aber zu verschiedenen Zeiten: Tunningen und Talheim 1444 über die Herrschaft Lupfen, Schwenningen 1440, Sunthausen und Öfingen schon 1377 über die Grafen von Wartenberg und Sulz. Obwohl sprachlich östlich ausgerichtet, kam 1444 auch Trossingen über die Herrschaft Lupfen an Württemberg und wurde dann gleich seiner Filiale Schura protestantisch. Das westliche und katholische Weigheim verdankt diese Ausrichtung seiner Zugehörigkeit zu den Johannitern von Villingen. Ähnliches gilt auch für Ippingen und Eßlingen, die seit jeher zum südlichen Möhringen gehörten und 1553 an das südliche Fürstenberg gelangten, an das schon 1321 Hochemmingen gekommen war. Geistliche und ebenfalls katholisch gebliebene Besitzungen waren auch Durchhausen und Oberflacht mit Seitingen.

Das Gebiet war, wie man sieht, territorial sehr zersplittert. Zwar zeichnet sich im Osten das Territorium der freien Reichsstadt Rottweil und im Westen die Grafschaft Württemberg ab, während im Süden verschiedene Herrschaftsgebiete besonders Vorderösterreich und im engeren Grenzbereich Fürstenberg auftreten. Nur teilweise aber hängt der Grenzverlauf mit diesen Territorien zusammen, wobei sich die im 16. Jh. durch die Reformation entstandene konfessionelle Zersplitterung den schon zuvor bestehenden territorialen Einheiten anschloss. Man gewinnt nicht den Eindruck, dass die Dialekträume wirklich durch diese Territorien entscheidend geprägt wurden, wenn auch jeweils eine Reihe von Grenzorten zum einen oder anderen Territorium stehen und sich aufs Ganze gesehen eine westliche oder östliche Ausrichtung ausmachen lässt. Folgt man den am häufigsten genannten Datierungen, so etablierte sich die Grenze hauptsächlich um die Mitte des 15. Jhs., doch gibt es auch ältere und jüngere Zugehörigkeiten zum einen oder anderen Territorium und territorial unmotivierte sprachliche Abweichungen. Man kann daraus nicht mehr folgern, als dass es um die Mitte des 15. Jhs. zumindest einige der genannten dialektalen Lautverhältnisse gegeben haben muss.

Wie fragwürdig aber solche Grenzmotivierungen und Zugehörigkeiten zu Territorien hinsichtlich der Entstehung dialektal-strukturell einheitlicher Gebiete sind, zeigt sich am Elta-Gebiet. Es war territorial völlig zersplittert und ist es konfessionell bis heute geblieben, wobei die diesbezügliche Lage der einzelnen Orte zueinander einem bunt gemischten Mosaik gleicht. Schon genannt wurden die württembergische Zugehörigkeit von Trossingen und Schura seit 1444 über die Herrschaft Lupfen. Auch Aldingen und Rietheim

kamen, allerdings über die Herrschaft Karpfen, an Württemberg und sind daher protestantisch. Ebenso erwähnt wurden schon die geistlichen und katholischen Orte Durchhausen und Oberflacht mit Seitingen. Spaichingen und Dürbheim waren wie das bereits dialektal zum Rottweiler Raum gehörende Denkingen vorderösterreichisch und sind katholisch. Balgheim war Adelsbesitz, Wurmlingen gehörte bis 1299 dem Schweizer Kloster St. Gallen, ehe es an die geistliche Herrschaft Konzenberg gelangte, und blieb katholisch. Das abseitige Neuhausen ob Eck, wo noch die Extremdiphthonge für mhd. /â/ – /â/₃ gelten, ist wieder protestantisch, weil es vor 1481 über die Herrschaft Neuenburg württembergisch geworden war. Das dialektal verwandte Emmingen wurde über die Grafschaft Hewen fürstenbergisch und blieb katholisch. Man kann sich nicht vorstellen, dass eine solche territoriale Aufspaltung ein dialektal einheitliches Gebiet geschaffen haben soll. Denkbare ältere Ursachen wurden dafür nicht namhaft gemacht, und dies wahrscheinlich unter der Nachwirkung der am Beginn solcher Erklärungen hier stehenden Ansichten von Carl Haag (1898, 98), der annahm, dass Dialektgrenzen kein höheres Alter als durchschnittlich 300 Jahre haben.

## 6. Ergebnisse

Historische Dialektologie wird auf dem Gebiet der Lautentwicklungen weitgehend einerseits mit Hilfe der schriftlichen spätmittelalterlichen Überlieferung anhand graphematischer Analysen und ihrer phonematisch-phonischen Deutung und unter Ausnutzung von Sonderschreibungen als phonetische Direktanzeigen und Hyperkorrektismen betrieben, was als positivistisch-philologische Methodik bezeichnet werden kann. Andererseits sind Rekonstruktionen älterer Dialektzustände mit Hilfe der Dialektgeographie und der extralinguistischen Motivierung von Dialektgrenzen und Dialektgebieten anhand der spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Territorialgeschichte versucht worden. Es sind dies jene beiden Methoden, die Friedhelm Debus (1983) als die einzigen gegenstandsadäquaten Zugänge der Historischen Dialektologie betrachtet und die auch, soweit überhaupt solche Untersuchungen heute betrieben werden, meistens angewandt werden.

Seit den 1960er Jahren hat sich aber mit Hilfe der strukturellen und ganzheitlich ausgerichteten Phonologie und der Phonogenetik, die die gerichteten

Entwicklungsmöglichkeiten der Laute anhand der beobachtbaren dialektalen Lautverhältnisse ermittelt und beschreibt, die infralinguistische strukturell-genetische Methodik entwickelt. Wie damit die durch steigende, schließende Diphthongierungen gekennzeichneten Entwicklungen des Teilsystems der mittelhochdeutschen Langvokale im Mittellalemannischen und südwestlichen Schwäbischen erklärt werden können, ist Gegenstand der vorliegenden Untersuchung. Es zeigt sich, dass hier in aufeinander folgenden Entwicklungsstufen die Diphthongierungen der mhd. Langvokalreihen /â/ – /â/, /ê/ – /ô/ – /ô/ und /î/ – /û/ – /û/ vollzogen wurden, wobei in einem Teilbereich den Vokalen folgendes *h* und *r* hemmend wirkten und die Monophthonge bewahrten. Die einzelnen Entwicklungsstufen lassen sich im Raum belegen, sodass sich eine Raumprojektion der ermittelten Entwicklungen von der Peripherie zum Zentrum abzeichnet. Da nach dialektgeographischen Erkenntnissen jedoch Peripherien konservativ und bewahrend sind, während Zentren neuern, erweist sich die Raumprojektion umgekehrt proportional zu den Entwicklungsabläufen. Dass nicht alle einzelnen Lautentwicklungen als genetischer Lautwandel erfolgen, sondern dass es auch soziologisch bedingten Lautersatz gibt, lässt sich mit Hilfe der strukturell-geographischen und strukturhistorischen Vorgangsweise ebenfalls aufzeigen. Durch die dialektgeographische Belegbarkeit des größten Teils der ermittelten Entwicklungsstufen ist die infralinguistische strukturell-genetische Methodik nicht spekulativ, wie sie aus positivistisch-philologischer Sicht erscheint.

Da für das Mittellalemannische und südwestliche Schwäbische sowohl die sprachhistorische spätmittelalterliche Überlieferung sehr gut erschlossen ist als auch die Dialektgeographie die extralinguistische Motivierung der Lautgrenzen mit Hilfe der Lageverhältnisse und vor allem der Territorialgeschichte versucht hat, ist ein Vergleich der Leistungsfähigkeit der drei Methoden möglich.

Es zeigt sich, dass zwar die früheste Diphthongierung von mhd. /â/ ihren schriftlichen Niederschlag in Form von digraphischen Sonderschreibungen findet, dass aber die Diphthongierungen von mhd. /ô/ und der Reihe /ê/ – /ô/ – /ô/ nur in vereinzelt Spuren auftreten, während sie für die Reihe mhd. /î/ – /û/ – /û/ gänzlich ausbleiben, sodass sichtlich zum großen Teil ältere Schreibtraditionen gegen die mündlichen Lautverhältnisse fortbestanden. Die positivistisch-philologische Methodik kann daher nur äußerst beschränkt zu den anstehenden Lautentwicklungen beitragen, wenn es auf diese Weise auch

möglich ist, den Beginn der Diphthongierung von mhd. /â/ in die Anfänge des 13. Jhs. zu datieren. Sie vermag aber nicht die kontinuierlichen Entwicklungen in ihrer Gesamtheit aufzuzeigen und bleibt daher weitgehend lückenhaft.

Keinerlei überzeugende Beiträge zur Lautentwicklung leisten die extralinguistischen historischen Erklärungen der Dialektgeographie, denn der anstehende Bereich war im Spätmittelalter territorial sehr zersplittert, was bis heute in der konfessionellen Verschiedenheit der Orte nachwirkt. Man kann sich nicht vorstellen, dass angesichts der oft von Ort zu Ort wechselnden territorialen Zugehörigkeit zusammenhängende, einheitliche Dialektgebiete entstanden sein sollen, abgesehen davon, dass die Lautgrenzen nicht immer mit den territorialen Verhältnissen korrespondieren. Hinsichtlich der Datierung der dialektalen Lautentwicklungen lässt sich daraus nicht mehr ablesen, als dass zumindest ein Teil der Lautverhältnisse um die Mitte des 15. Jhs. vorhanden gewesen sein muss, als sich die meisten territorialen Zugehörigkeiten etablierten. Die extralinguistische dialektgeographische Erklärungsmethodik mit Hilfe der Territorialgeschichte ist im anstehenden Bereich jedenfalls nicht in der Lage, die vorhandenen einzelnen Dialekträume und ihre Grenzverläufe stringent territorialgeschichtlich zu motivieren und danach die charakteristischen Lautentwicklungen zeitlich festzulegen.

Dagegen ist die wenig beachtete infralinguistische strukturell-genetische Methodik mit ihrer phonologischen und genetischen, strukturen- und strukturhistorischen Vorgangsweise jedoch in der Lage, in ganzheitlicher Weise die den rezenten Lautverhältnissen als „lebenden Sprachquellen“ zugrundeliegenden Entwicklungsabfolgen in relativer Chronologie aufzudecken und mit Hilfe von Sonderschreibungen der historischen Sprachüberlieferung auch zeitliche Festlegungen vorzunehmen. Hier wird für den phonetisch-phonologischen Bereich der Historischen Dialektologie gegenüber der bisher meist angewandten positivistisch-philologischen und der heute in den Hintergrund getretenen extralinguistischen dialektgeographisch-territorialgeschichtlich arbeitenden Methodik ein Umdenken erforderlich und die infralinguistische strukturell-genetische Methodik nicht länger übergangen werden können, will man ganzheitliche Einsichten in die historischen Entwicklungsabläufe gewinnen.

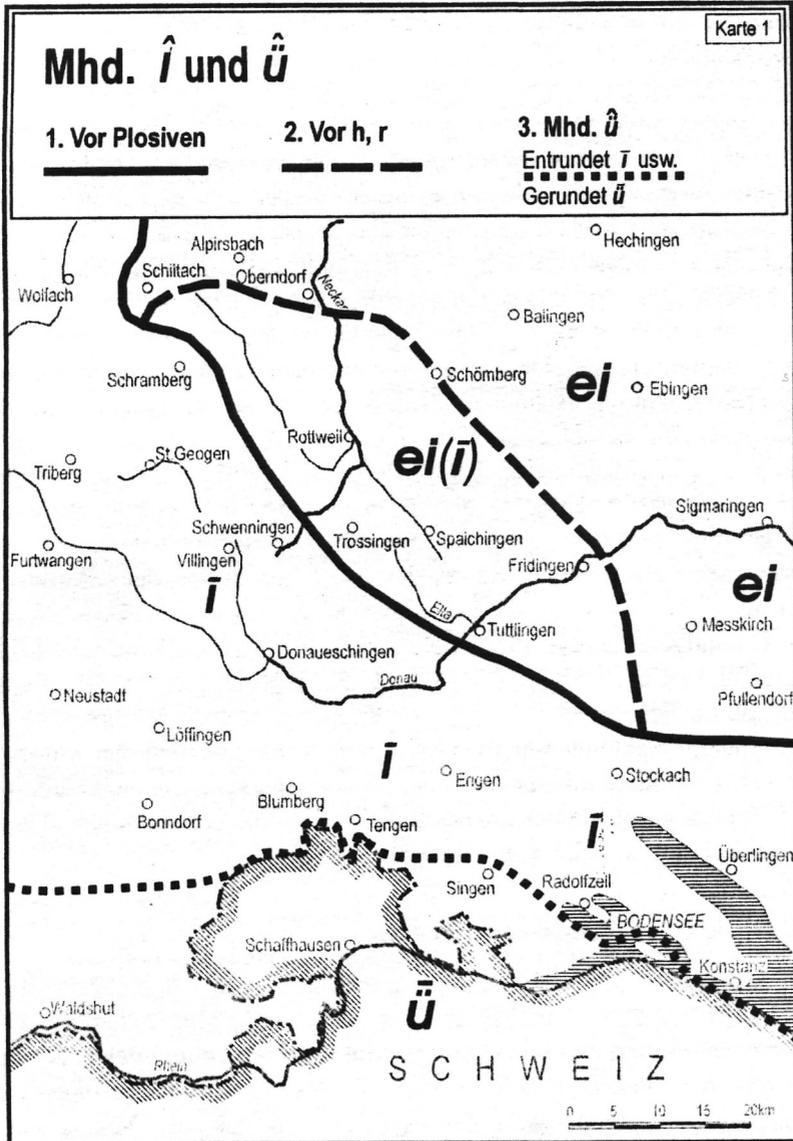
**Literatur**

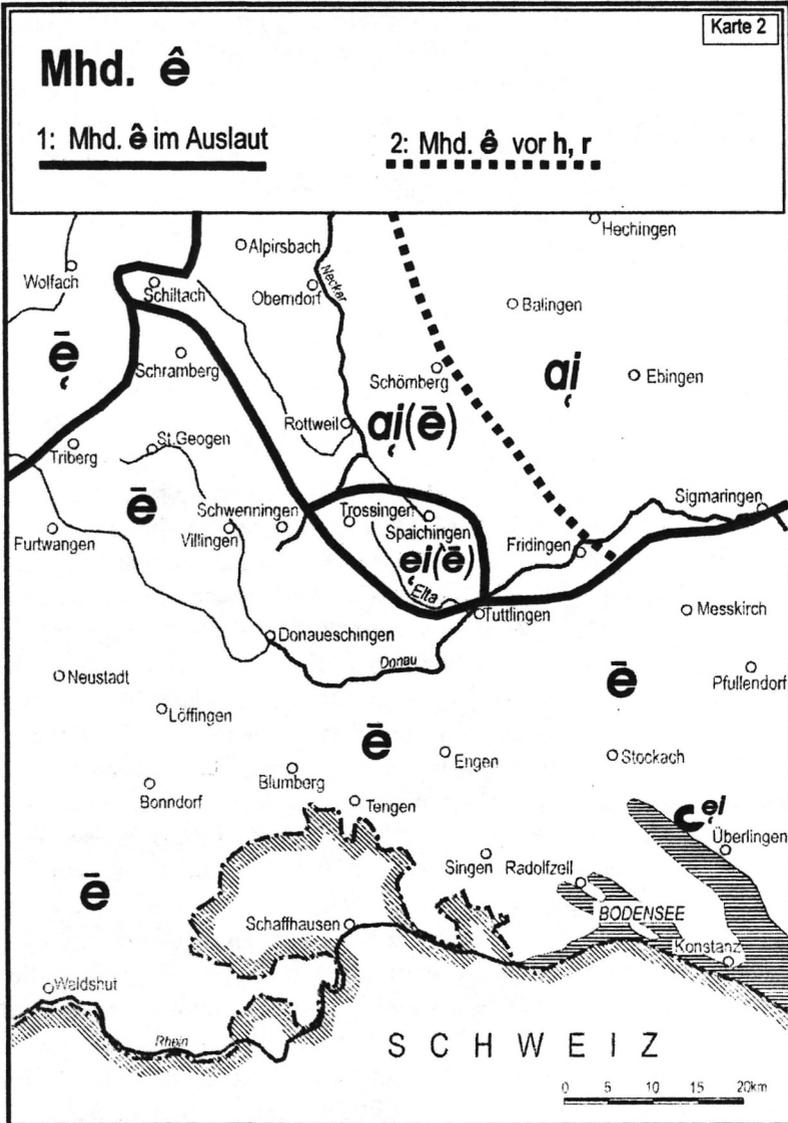
- BAUR, Gerhard W. (1967): Die Mundarten im nördlichen Schwarzwald. 2 Bde. Marburg (Deutsche Dialektgeographie 55).
- BAUR, Gerhard W. (1982): Der Dialekt von Schiltach und Umgebung. Eine Fallstudie im Rahmen der 'klassischen' Dialektologie. In: Dialektologie, Bd. 1, S. 316–340.
- BESCH, Werner (1961): Studien zur Lautgeographie und Lautgeschichte im obersten Neckar- und Donauegebiet. Freiburg i. B. (Forschungen zur ober-rheinischen Landesgeschichte 10).
- BESCH, Werner (1972): Zur Sprachgeographie und Sprachgeschichte des Villingener Raumes (unter besonderer Hervorhebung methodischer Aspekte). In: MÜLLER, Wolfgang (Hrsg.): Villingen und die Westbaar. Bühl/Baden, S. 192–205.
- BEURER, Peter (1979): Die Mundart der Insel Reichenau. Eine diachrone Betrachtung. Freiburg i. B. [Ex. (masch.)].
- BINGESER, Wolfgang (1944): Die Mundart von Messkirch nach ihren Lauten und Dialektgeographie des Heuberggebietes. Freiburg i. B. [Dissertation (masch.)].
- BOHNENBERGER, Karl (1892): Zur Geschichte der schwäbischen Mundart im XV. Jahrhundert. Allgemeines und Vokale der Stammsilben. Tübingen.
- BOHNENBERGER, Karl (1915): Von der Südwestecke des Schwäbischen bei Schiltach. In: Zeitschrift für deutsche Mundarten 1915, S. 205–208.
- BOHNENBERGER, Karl (1917 [1920]): Die Mundart des südwestlichen Württemberg. In: Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde 1917/18, S. 170–206.
- BOYLE, Peter Alan (1984): Der Vokalismus der Mundart von Villingen. Eine historische Phonologie verbunden mit einer Untersuchung altersspezifischer Variation im Gebrauch mundartlicher Merkmale in gesprochener Sprache. Freiburg i. B. [Ex. (masch.)].
- BROBEIL, Heinrich (1932): Die Mundart von Geislingen O. A. Balingen und Umgebung nach Lauten und Flexion. Tübingen. [Dissertation (handschr.)].
- CREMER, Dieter (1972): Die Stammsilbenvokale der Mundart von Liptingen im Hegau. Freiburg i. B. [Ex. (masch.)].
- DEBUS, Friedhelm (1983): Deutsche Dialektgebiete in älterer Zeit: Probleme und Ergebnisse ihrer Rekonstruktion. In: Dialektologie. Bd. 2, S. 930–960.

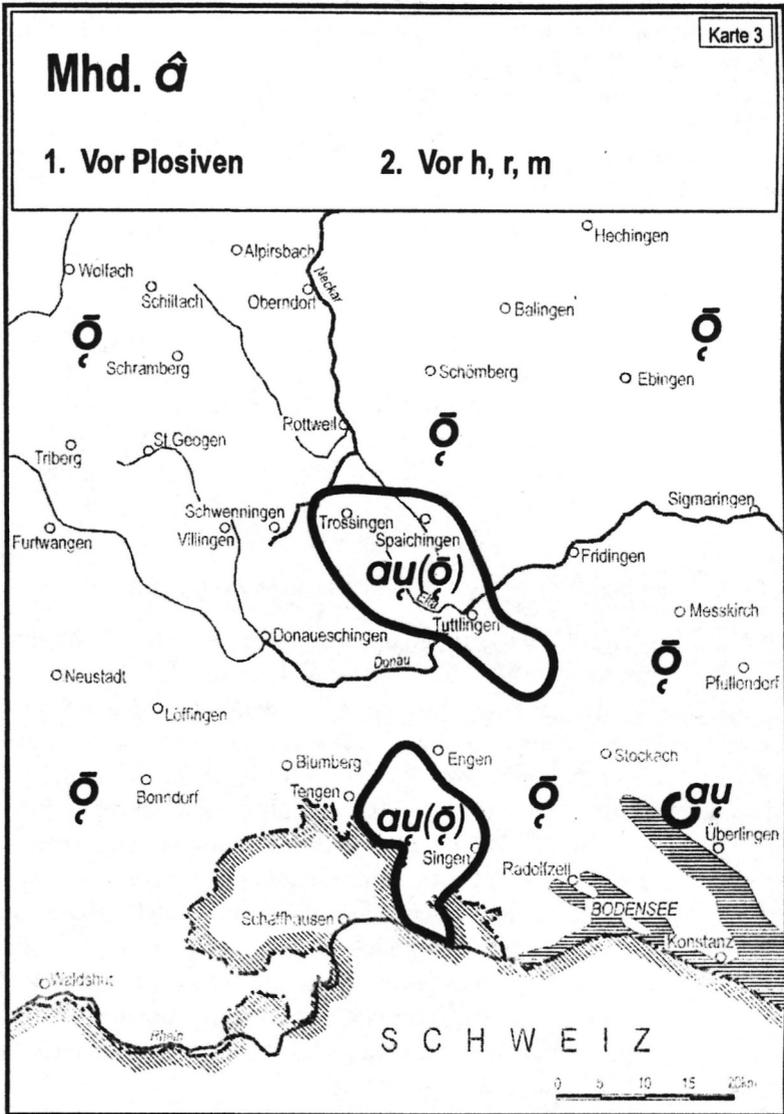
- DEUTSCHER SPRACHATLAS. Auf Grund der Fragebogen Georg WENKERS von 1880–1888. Kartenmanuskripte am Forschungsinstitut für deutsche Sprache Deutscher Sprachatlas. Marburg. [Der DSA ist auch im Internet vertreten: <http://www.diwa.info>].
- DIALEKTOLOGIE. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Hrsg. von Werner BESCH u.a. 2 Bde. Berlin/New York 1982–1983.
- DREHER, Eleonore (1919): Laut- und Flexionslehre der Mundart von Liggersdorf und Umgebung. Tübingen. [Dissertation].
- DREHER, Johann (um 1915): Die Mundart von Balgheim (O. A. Spaichingen) und Umgebung. o.O. [Manuskript].
- ENGESSER, Regina (1977): Phonologie der Mundart von Sunthausen. Freiburg i. B. [Ex. (masch.)].
- FISCHER, Hermann (1895): Geographie der schwäbischen Mundart. 2 Bde. Tübingen.
- HAAG, Carl (1898): Die Mundarten des oberen Neckar- und Donaulandes (Schwäbisch-alemannisches Grenzgebiet: Baarmundarten). Reutlingen (Beiträge zum Programm der Königl. Realanstalt zu Reutlingen).
- HALL, Ewald Marzell (1981): Historische Lautlehre der Mundart von Donaueschingen. Freiburg i. B. [Ex. (masch.)].
- HERMANN, Gundhild (1974): Die Stammsilbenvokale der Mundart von Hagnau am Bodensee. Freiburg i. B. [Ex. (masch.)].
- HUNDER, Birgit (1974): Die Stammsilbenvokale der Mundart von Stahringen (Hegau). Freiburg i. B. [Ex. (masch.)].
- JOOS, Karl (um 1925): Lautlehre der Mundart des Stadtteils Paradies in Konstanz. o.O. [Manuskript].
- KAUFFMANN, Friedrich (1890): Geschichte der schwäbischen Mundart im Mittelalter und in der Neuzeit. Mit Textproben und einer Geschichte der Schriftsprache in Schwaben. Straßburg.
- KEINATH, Walter (1930): Die Mundart von Onstmettingen und Umgebung nach Lauten und Flexion. Tübingen (Beiträge zur Sprachkunde Württembergs 1).
- KIEFER, Ernst (1922): Lautlehre der Konstanzer Stadtschrift im XIII. und XIV. Jahrhundert. Freiburg i. B. [Dissertation (masch.)].
- KILIAN, Oskar (1935): Die Mundarten zwischen Schutter und Rench. Lahr i. B. (Vogel Greif – Arbeiten über Mundarten und Volkstum Südwestdeutschlands 6).

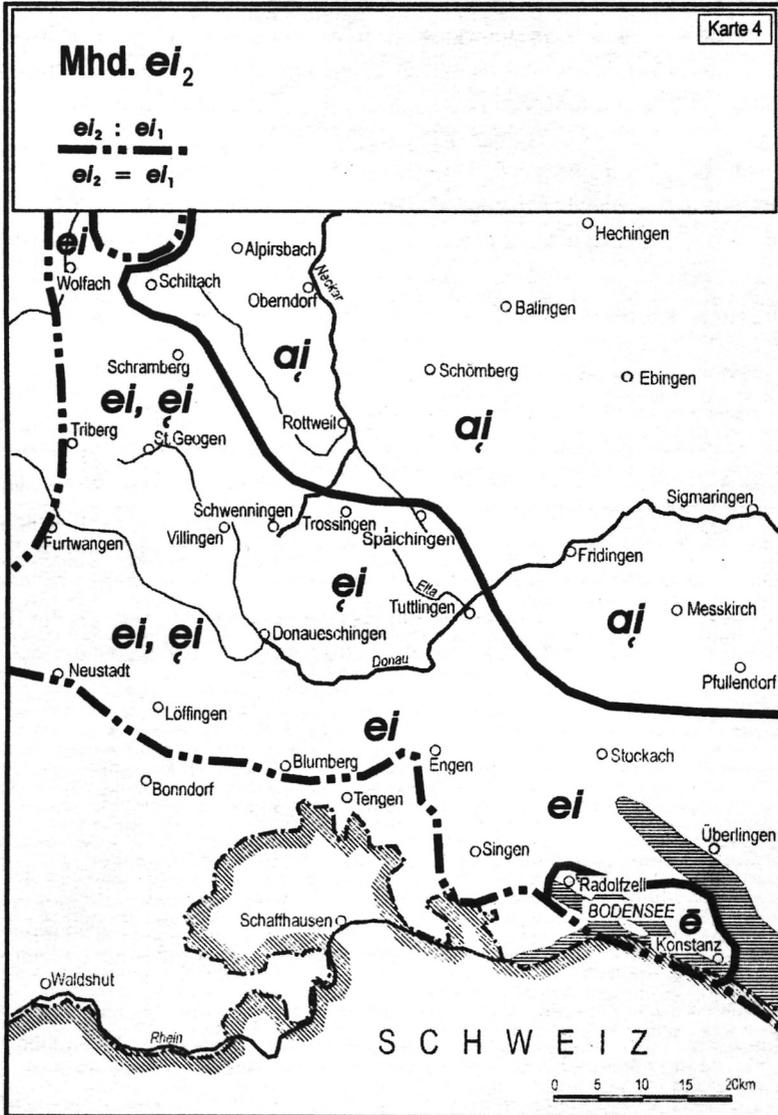
- KIRNER, Claudia Maria (1967): Lautlehre der Mundart von Möhringen/Kreis Donaueschingen (Vokalismus). Wien. [Dissertation (masch.)].
- KLEIBER, Wolfgang/KUNZE, Konrad/LÖFFLER, Heinrich (1979): Historischer Südwestdeutscher Sprachatlas. Auf Grund von Urbaren des 13. bis 15. Jahrhunderts. Bd. 1: Text, Bd. 2: Karten. Bern/München (Bibliotheca Germanica 22).
- LANG, Walter (1923): Laut- und Flexionslehre der Mundart von Neuhausen ob Eck und Umgebung. Tübingen. [Dissertation (masch.)].
- LAUCHERT, Friedrich (1855): Lautlehre der Mundart von Rottweil und Umgebung. Rottweil.
- LEITZMANN, Albert (1889): Zur Laut- und Formenlehre von Grieshabers Predigten. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 14, S. 473–521.
- MAURER, Friedrich (1942): Oberrheiner, Schwaben, Südalemannen. Räume und Kräfte im geschichtlichen Aufbau des deutschen Südwestens. Straßburg (Arbeiten vom Oberrhein 2).
- MOSER, Hugo (1954): Die schwäbisch-niederallemannische Sprachgrenze: Wandlung und Beharrung. In: Jahrbücher für Statistik und Landeskunde von Baden-Württemberg 1, S. 362–366.
- MÜLLER, Theodor (1911): Lautlehre der Mundart von Mühlingen. Freiburg i. B. [Dissertation].
- OCHS, Ernst (1921): Die Gliederung des Alemannischen. In: Germanisch-romanische Monatsschrift 9, S. 56–58.
- SCHNEIDER, Franz (1934): Die Mundart von Epfendorf und Umgebung. Tübingen. [Dissertation (handschr.)].
- SCHREIBER, Walter (1928): Lautlehre der Alt-Singener Mundart. Lahr i. B. (Vogel Greif – Arbeiten über Mundarten und Volkstum Südwestdeutschlands 2).
- SEIDELMANN, Erich (1983): Die Stadt Konstanz und die Sprachlandschaft am Bodensee. In: Forschungsbericht „Südwestdeutscher Sprachatlas“. Marburg (Studien zur Dialektologie in Südwestdeutschland 1), S. 156–234.
- SINGER, Horst (1965): Die Mundarten der Höri. Untersuchungen zur Lautgeographie und Phonologie. Freiburg i. B. (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte 15).
- STEGEGER, Hugo (1983): Raumgliederung der Mundarten. Vorstudien zur Sprachkontinuität im deutschen Südwesten. Stuttgart (Arbeiten zum Historischen Atlas von Südwestdeutschland 7).

- SÜDWESTDEUTSCHER SPRACHATLAS. Hrsg. von Hugo STEGER u.a. 8 Lieferungen. Marburg 1989–2003.
- WANNER, Georg (1941): Die Mundarten des Kantons Schaffhausen. Laut- und Flexionslehre. Hrsg. von Hans WANNER. Frauenfeld (Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik 20).
- WIESINGER, Peter (1970): Phonetisch-phonologische Untersuchungen zur Vokalentwicklung in den deutschen Dialekten. 2 Bde. Berlin (Studia Linguistica Germanica 2).
- WIESINGER, Peter (1983): Diphthongierung und Monophthongierung in den deutschen Dialekten. In: Dialektologie. Bd. 2, S. 1076–1083.
- WIESINGER, Peter (1991): Lautwandel und Phonogenetik. In: BAHNER, Werner et al. (eds.): Proceedings of the Fourteenth International Congress of Linguistics. Vol. 2, Berlin, pp. 1471–1477.
- ZINSMEISTER, Elisabeth (1975): Zur Phonologie der Mundart von Markelfingen. Freiburg i. B. [Ex. (masch.)].

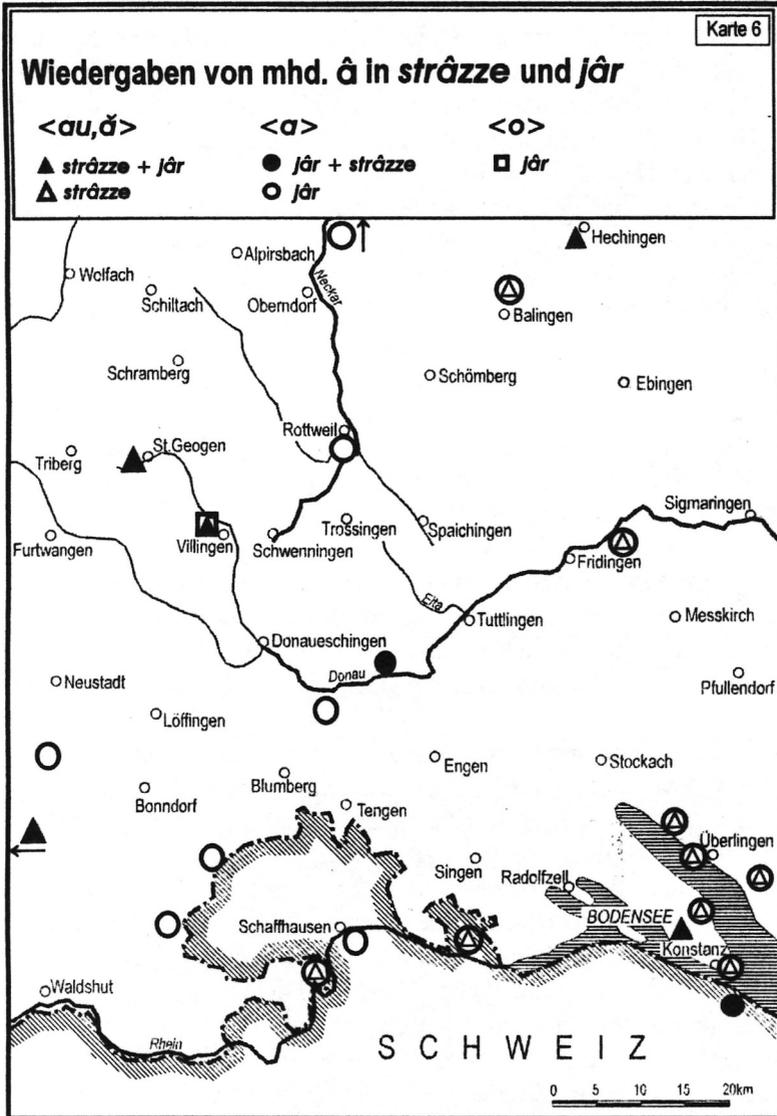


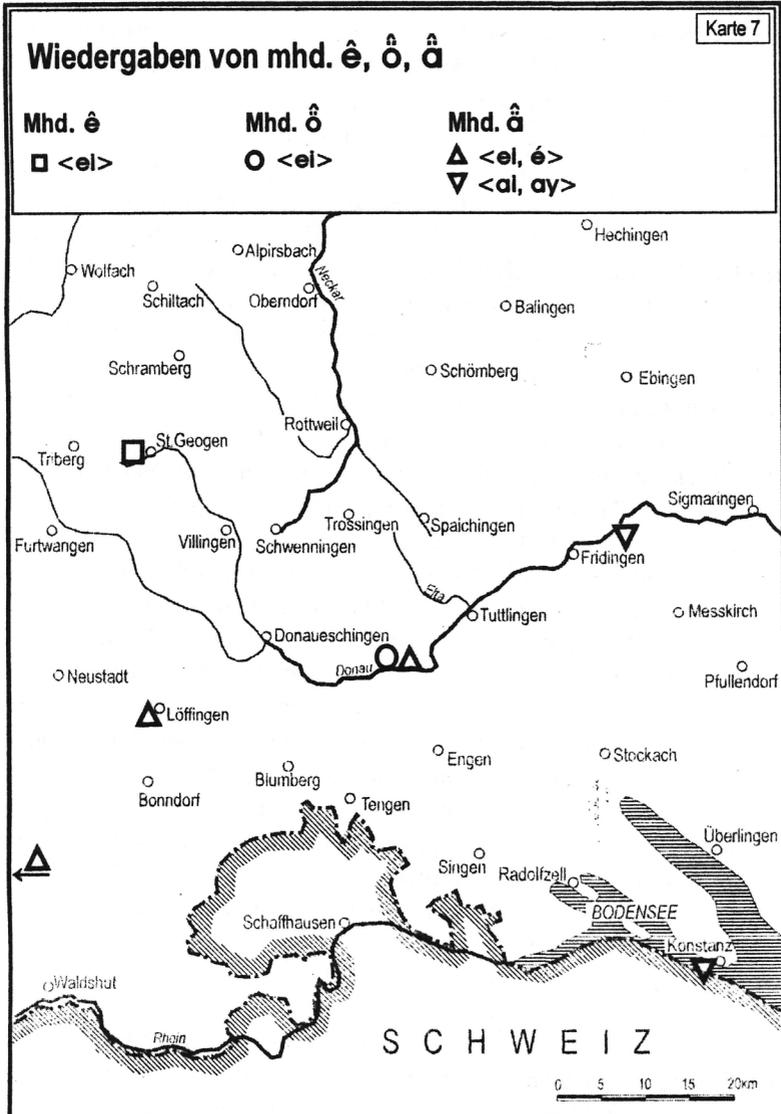














# Die Stellung der Dialekte Hessens im Mitteldeutschen

## 1. Bisherige Beurteilungen

Die Großraumgliederung der deutschen Dialekte wird seit Otto Behaghel (1891) auf Grund der Reflexe der hochdeutschen Lautverschiebung in den gegenwärtigen Dialekten vorgenommen.<sup>1</sup> Danach wird zwischen der *hd./nd. ich/ik*-Linie im Norden, (N Hilchenbach – N Hallenberg – N Sachsenberg – N Waldeck – N Naumburg – S Zierenberg – S Immenhausen – S Münden – N Witzenhausen/Werra – N Heiligenstadt/Leine), der *Appel/Apfel*-Linie im Südosten (N Heidelberg/Neckar – N Hirschhorn/ Neckar – Eberbach/Neckar – W und N Miltenberg/Main – N Stadtprozelten/Main) und der *Pund/Pfund*-Linie im Osten (S Neckarsteinach – S Eberbach – W Adelsheim – N und O Buchen – S, W und N Walldürn – W Kilsheim – O Miltenberg/Main – O Stadtprozelten/Main – Lohr/Main – O Brückenau – O Gersfeld/Fulda – W Tann – O Vacha/Werra – O Sontra – Waldkappel – W Großalmerode – S Münden) und der *was/wat*-Linie im Westen (Simmern – St. Goar/Rhein – N Nastätten – O Limburg/Lahn – W Weilburg/Lahn – W Driedorf – W Dillenburg – W Laasphe/Lahn – W Erndtebrück/Eder) von Lothringen im Süden über die Pfalz bis ins nördliche Hessen N Kassel die dialektale Großraumeinheit Rheinfränkisch als Teil des Westmitteldeutschen gegen oberdeutsches Südrheinfränkisch im Südosten und Ostfränkisch im Osten, ostmitteldeutsches Thüringisch im Nordosten und westmitteldeutsches Moselfränkisch im Westen abgegrenzt. Eine solche einfache Dialekteinteilung findet sich z.B. in den sprachgeschichtlichen bzw. mundartkundlichen Handbüchern von Adolf Bach (1969 und 1970), Hugo Moser (1969) und Werner König (1978).<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> O. Behaghel: Geschichte der deutschen Sprache. (= Grundriß der germ. Philologie 3), Straßburg 1891. Die Dialektgliederungskarte wurde unverändert bis zur 5. Aufl., Berlin 1928, beibehalten.

<sup>2</sup> A. Bach: Deutsche Mundartforschung. 3. Aufl., Heidelberg 1969, S. 8. Ders.: Geschichte der deutschen Sprache. 9. Aufl., Heidelberg 1970, S. 102. H. Moser: Deut-

Die Dialekteinteilungen der meisten Handbücher fußen jedoch auf der 1937 von Bernhard Martin publizierten, verfeinerten „Einteilungskarte der deutschen Mundarten“ von Ferdinand Wrede,<sup>3</sup> die dieser seit 1903 anhand der Karten des Deutschen Sprachatlasses unter Heranziehung weiterer einzelner Laut-, Formen- und Wortgrenzen erarbeitet hatte (s. Karte 1). Wrede trennt anhand der *fescht/fest*-Linie (St. Goar/Rhein – Mainz/Rhein – S Groß-Gerau – S Zwingenberg – N Michelstadt – N Miltenberg/Main) ein Südrheinfränkisch mit Lothringisch und Pfälzisch und ein Nordrheinfränkisch oder Hessisch. Wenn auch Wredes Terminologie außer bei Anneliese Bretschneider (1934) und Bernhard Martin (1939, 1959)<sup>4</sup> keine Aufnahme fand, so schließen sich seiner Zweiteilung des Rheinfränkischen u.a. an: Walther Mitzka (1943) und Ernst Schwarz (1950) mit Rheinpfälzisch und Hessisch,<sup>5</sup> Viktor Schirmunski (1962), Bernhard Sowinski (1970) und Claus Jürgen Hutterer (1975) mit Pfälzisch und Hessisch<sup>6</sup> sowie Helmut Protze (1969) und Joachim Schildt (1976) mit Rheinfränkisch und Hessisch.<sup>7</sup>

Eine ganz andere Abgrenzung und Gliederung des zur Diskussion stehenden Großraumes bringt mit gewissen Abweichungen und leider nur wenigen Hinweisen, aber auch Widersprüchen zwischen kartographischer Darstellung und begleitendem Text Otto Bremer (1892, 1929, 1935),<sup>8</sup> dessen Einteilung der

sche Sprachgeschichte. 6. Aufl., Tübingen 1969. W. König: Dtv-Atlas zur deutschen Sprache. München 1978, S. 138.

<sup>3</sup> F. Wrede: Einteilungskarte der deutschen Mundarten. In: Deutscher Sprachatlas, 9. Lieferung, Marburg 1937, Blatt 56.

<sup>4</sup> A. Bretschneider: Deutsche Mundartenkunde. Marburg 1934, S. 53. B. Martin: Die deutschen Mundarten. 1. Aufl., Leipzig 1939, S. 140. 2. Aufl., Marburg 1959, S. 162f.

<sup>5</sup> W. Mitzka: Deutsche Mundarten. (= Studienführer 1/24), Heidelberg 1943. E. Schwarz: Die deutschen Mundarten. Göttingen 1950.

<sup>6</sup> V. M. Schirmunski: Deutsche Mundartkunde. (= Veröffentl. d. Inst. f. dt. Sprache u. Literatur der Dt. Ak. d. W. zu Berlin 25), Berlin 1962, S. 26. B. Sowinski: Grundlagen des Studiums der Germanistik I: Sprachwissenschaft. Köln 1970, S. 226. C. J. Hutterer: Die germanischen Sprachen. Budapest und München 1975, S. 371.

<sup>7</sup> H. Protze: Die deutschen Mundarten. In: E. Agricola (Hrsg.): Kleine Enzyklopädie – Die deutsche Sprache. Leipzig 1969, S. 406. J. Schildt: Abriß der Geschichte der deutschen Sprache. (= Sammlung Akademie-Verlag 20), Berlin 1976, S. 241.

<sup>8</sup> O. Bremer: Deutsche Mundarten. In: Brockhaus' Konversationslexikon, 14. Aufl., Bd. 5, Leipzig 1892, S. 27–35. Ders.: Deutsche Mundarten. In: Der Große Brockhaus, 15. Aufl., Bd. 4, Leipzig 1929, S. 587–590. Ders.: Die deutsche Sprache und

Mundarten „in erster Linie auf ihrem Gesamtcharakter in Aussprache, Betonung und Ausdruck beruht“.<sup>9</sup> Bremer verzichtet nicht nur auf die Lautverschiebungslinien im Westen und Osten als äußeren Rahmen, indem er auf beiden Seiten über diese hinausgeht, sondern vollzieht gleichzeitig eine Dreiteilung des Raumes. Auf der seit 1892 nur wenig veränderten Karte faßt Bremer als Rheinfränkisch nur den Raum von Lothringen über die Pfalz bis Oberhessen im Bereich der oberen Lahn in der Höhe von Marburg und des Vogelsberges, teilt diesen aber im Vergleich zu anderen dialektalen Großräumen in die zwei relativ selbständigen Hälften des Pfälzischen bis etwa in die Höhe S Darmstadt und in das Hessisch-Naussauische, als dessen Charakteristika er die diphthongischen Lautungen für mhd. *ie* – *uo* – *üe* (*leib* ‘lieb’, *goud* ‘gut’) hervorhebt. Der bis zur hd./nd. Sprachscheide verbleibende Norden an Eder und Fulda scheint Bremer „eine besondere Hauptmundart zu sein, die allen fränkischen Mundarten gegenüber eine eigene Stellung einnimmt“.<sup>10</sup> Sie heißt auf den Karten stets „Niederhessisch“ und wird im Text von 1892 „Hessisch im engeren Sinn“ genannt. 1929 findet sich zwar auch im Text „Niederhessisch“, doch gilt dieses im Gegensatz zur Karte nicht mehr als eigener Dialektraum, sondern als dritter Teilbereich des nun bis zur hd./nd. Sprachscheide nach Norden ausgedehnten Rheinfränkischen. Weder Bremers gesamte Einteilung der deutschen Mundarten noch seine Gliederung des sogenannten Rheinfränkischen fand in der Dialektologie Beachtung.

Als ich mich im Rahmen meiner „Phonetisch-phonologischen Untersuchungen zur Vokalentwicklung in den deutschen Dialekten“ (1970) auch mit der Frage der Dialektgliederung des hochdeutschen Sprachraumes befaßte, erkannte ich, daß die auf Behaghel und Wrede zurückgehende traditionelle Gliederung des zur Diskussion stehenden Raumes den dialektalen Gegebenheiten nicht gerecht wird.<sup>11</sup> Unter Berücksichtigung des jeweiligen Gesamtpräges bei vielleicht einer gewissen arbeitsbedingten Betonung des Vokalismus vertrat ich die Ansicht, daß es sich bei dem zur Diskussion stehenden Raum um

---

ihre Mundarten. In: P. Gauß (Hrsg.): Das Buch vom deutschen Volkstum, Leipzig 1935, S. 60–63.

<sup>9</sup> Bremer, 1929 (wie Anm. 8), S. 590 (ähnlich bereits 1892, S. 590, formuliert).

<sup>10</sup> Bremer, 1892 (wie Anm. 8), S. 31.

<sup>11</sup> P. Wiesinger: Phonetisch-phonologische Untersuchungen zur Vokalentwicklung in den deutschen Dialekten. (= *Studia Linguistica Germanica* 2), 2 Bde., Berlin 1970. Bd. 2, S. 326f., 335f.

drei Dialekteinheiten handle, wobei ich zum ersten Mal bei Dialektgliederungsversuchen auch von der starren Abgrenzung nach bestimmten Einzellinien abging und Übergangsräume als Interferenzzonen einbezog.<sup>12</sup> Danach gilt als Rheinfränkisch der Raum von Lothringen im Süden über die Pfalz bis etwa zur Rhein-Main-Linie im Norden. Ihm schließt sich etwa bis zur Lahn im Norden sowie zwischen Taunus und Westerwald im Westen und Vogelsberg und Neustädter Forst im Osten das Hessische an. Während beim Hessischen eine westliche Orientierung in Form von Zusammenhängen mit dem Moselfränkischen festzustellen ist, läßt sich beim Ost- und Nordhessischen im Raum der Fulda und Eder eine östliche Ausrichtung beobachten, indem es in engeren Beziehungen zum Thüringischen und über das Hennebergische zum Ostfränkischen des Würzburger Raumes, dem Unterostfränkischen, steht. Obwohl nicht an Bremer orientiert und im Gegensatz dazu zumindest in Umrissen begründet, ist eine gewisse Ähnlichkeit meiner Gliederung mit jener von Bremer auffällig. Sie wurde von Hartmut Beckers (1973) jener von Wrede gegenübergestellt und mit gewissen terminologischen Modifizierungen von Joachim Hasselberg und Klaus-Peter Wegera (1976) übernommen.<sup>13</sup>

Obwohl vom Sprachatlas-Institut in Marburg an der Lahn seit 1910 Ferdinand Wrede und dann seine Schüler und Nachfolger Bernhard Martin und Walther Mitzka in zahlreichen Dissertationen die sprachgeographischen Kleinraumstrukturen erarbeiten ließen, liegen nur wenige Binnengliederungen der Dialekte in Hessen vor. Noch vor Beginn der Marburger Untersuchungen brachte Hans Reis (1908) eine Einteilung der Mundarten als Einleitung zu einer überblickhaften Laut- und Formenlehre.<sup>14</sup> Reis unterscheidet im Süden bis etwa an Rhein und Main anhand von *fescht/fest* Pfälzisch und Binnenfränkisch und im Norden anhand von *Eis/Is* Oberhessisch und Niederhessisch, wobei die steigenden Diphthonge *ei – ou – oi* für mhd. *ie – uo – üe* im südlichen Teil des Oberhessischen besonders hervorgehoben werden. Es ist insgesamt jene Binnengliederung, die mit teilweise anderen Bezeichnungen und der Angabe der

<sup>12</sup> Die Notwendigkeit, Übergangszonen zu berücksichtigen, wurde zwar auch schon früher gesehen, doch entschied man sich letztlich immer wieder, einzelne Isoglossen als starre Grenzlinien einzuführen.

<sup>13</sup> H. Beckers: Westmitteldeutsch. In: H. P. Althaus u.a. (Hrsg.): Lexikon der Germanistischen Linguistik. Tübingen 1973, S. 336–341. J. Hasselberg und K. P. Wegera: Hessisch. (= Dialekt/Hochsprache – Kontrastiv 1), Düsseldorf 1976.

<sup>14</sup> H. Reis: Die Mundarten des Großherzogtums Hessen. In: Zs. f. dt. Maa. 1908, S. 302–316, und Zs. f. dt. Maa. 1909, S. 97–117, 193–239, 289–334.

Linienverläufe bei Wrede (1937) wiederkehrt.<sup>15</sup> Im Süden folgt auf das Pfälzische der namenlos bleibende Raum um Mainz – Darmstadt – Aschaffenburg. Im Norden wird durch die Diphthongierungsgrenze von mhd. *î – û – ü* (Naumburg – W Fritzlär – Schwarzenborn – Lauterbach – S Fulda) die Lahn-Kinzig-Mundart von der Fulda-Mundart getrennt, wobei innerhalb der ersteren wieder das Mittelhessische mit steigenden Diphthongen für mhd. *ie – uo – üe* zwischen Main und oberer Lahn und Westerwald und Vogelsberg besonders betont wird. Wredes Binnengliederung wurde nochmals von Bernhard Martin (1963) vorgetragen.<sup>16</sup>

Die folgende Untersuchung bemüht sich, die synchronen und diachronen Zusammenhänge der Dialekte Hessens mit den benachbarten südlichen, westlichen und östlichen Großraumdialekten des Rheinfränkischen, Moselfränkischen, Hennebergischen und Thüringischen sowie die Eigenständigkeiten der Dialekte Hessens aufzuzeigen, um auf diese Weise die Stellung und großräumliche Zugehörigkeit der Dialekte Hessens innerhalb des Mitteldeutschen darzulegen. Im Vordergrund steht dabei der Vokalismus, weil er gegenüber dem Konsonantismus und den Formenverhältnissen wesentlich differenzierter ist.<sup>17</sup> Die mangels einer hessischen Dialektbeschreibung unumgänglichen synchronen Angaben der einzelnen Formationen und ihrer Verbreitung beschränken sich auf Grundzüge und basieren auf den Materialien des Deutschen Sprachatlasses von 1879/1880 und den damit weitestgehend übereinstimmenden Dialektmonographien.<sup>18</sup> Es kann daher nicht auf die verkehrsdialektalen und

---

<sup>15</sup> Wrede (wie Anm. 3).

<sup>16</sup> B. Martin: Die Mundarten. In: Geschichtlicher Atlas von Hessen. Marburg 1963. Eine sinngemäß gleiche, wenn auch im einzelnen nicht ausgeführte Gliederung wiederholte bereits W. Mitzka: Hochdeutsche Mundarten. In: W. Stammer (Hrsg.): Deutsche Philologie im Aufriß, 2. Aufl., Bd. I, Berlin 1957, Sp. 1639ff. Wenn Mitzka den Abschnitt über die Hessen von jenen der Franken trennt, so wegen seines Ausgangs von den germanischen Stämmen. In Sp. 1655 werden die Dialekte in Hessen aber durchaus als Teil des Rheinfränkischen verstanden.

<sup>17</sup> Nicht zufällig stützten sich bereits Reis (wie Anm. 14) und Wrede (wie Anm. 3) bei ihrer Binnengliederung der Dialekte Hessens auf den Vokalismus.

<sup>18</sup> Herangezogen werden die bei Wiesinger (wie Anm. 11), Bd. II, genannten Monographien Nr. 313–321, 328–331, 347–363, 435–456. Neu hinzu kommt K. Hasselbach: Die Mundarten des zentralen Vogelsbergs. (= DDG 76), Marburg 1971. Um die Anmerkungen aus Gründen der Raumeinsparung knapp zu halten, verzichte ich auf die Nachweisung der lautlichen Angaben anhand der Monographien. Für die

umgangssprachlichen Wandlungen der letzten Jahrzehnte und der Gegenwart, insbesondere im zusammenhängenden Bereich von Südhessen um Darmstadt über das Rhein-Main-Gebiet um Wiesbaden – Frankfurt – Hanau bis in den Taunus und in die Wetterau um Gießen eingegangen werden.<sup>19</sup> Da es nicht um eine Dialektbeschreibung Hessens, sondern um die Feststellung der großräumlichen Zugehörigkeiten geht, weichen die im folgenden verwendeten sprachräumlichen Bezeichnungen sowohl von jenen in der älteren als auch von jenen in der derzeitigen hessischen Regionalforschung gebräuchlichen Termini<sup>20</sup> teilweise ab, wobei zusätzlich zu sagen ist, daß jene sich auch nicht immer mit den in der landeskundlichen Forschung gebräuchlichen Termini<sup>21</sup> decken. Zunächst möge die verwendete Terminologie jedoch nur als konventionell gewählte Nomenklatur verstanden werden, wenn sie teilweise auch schon die Ergebnisse impliziert. Statt „Südhessisch“ gebrauchen wir für das Gebiet zwischen Neckar und Main und das nordwestlich anschließende Gebiet des Rheingaus und des Taunus die Bezeichnung „Rheinfränkisch“, da gegenüber dem ehemaligen linksrheinischen Rheinhessen keine sehr wesentlichen dialektalen Unterschiede bestehen<sup>22</sup> und „Pfälzisch“ als territorial motivierte Bezeichnung heute ebenfalls unzulänglich erscheint. Der Raum zwischen Main und oberer Lahn und Westerwald und Vogelsberg soll „Zentralhessisch“ heißen, was durchaus mit „Mittelhessisch“ korrespondiert. Der Raum der oberen Fulda bis etwa Hersfeld wird „Osthessisch“ genannt, das Gebiet der Eder und unteren Fulda statt „Niederhessisch“ in geographischer (und landeskundlicher) Korrespondenz dazu „Nordhessisch“, wozu aus arbeitstechni-

---

Langvokale und Diphthonge finden sich diese Nachweise ohnehin bei Wiesinger (wie. Anm. 11).

<sup>19</sup> Vor allem für den Wortschatz behandelte diese Probleme bereits 1930 F. Maurer: Sprachschranken, Sprachräume und Sprachbewegungen im Hessischen. In: Hess. Blätter f. Volkskunde 28 (1930), S. 43–109. Wiederabdruck in: F. Maurer: Sprachgeographie. Düsseldorf 1972, S. 37–92. Vgl. auch R. Mulch: Sprachbewegungen im hessischen Raum. In: Hess. Jb. f. Landesgesch. 17 (1967), S. 20–57.

<sup>20</sup> Für diesbezügliche freundliche Auskünfte möchte ich Herrn Heinrich Dingeldein, Mitarbeiter am Hessen-Nassauischen Wörterbuch in Marburg/Lahn, herzlich danken.

<sup>21</sup> Vgl. J. Wagner: Hessen. (= Harms Landeskunde 1), München 1961, S. 177ff.

<sup>22</sup> Auffällig ist lediglich der verbale Einheitsplural im ehemaligen Rheinhessen, dessen Grenze etwa entlang des Rheins verläuft.

schen Gründen auch das Gebiet der unteren Werra zwischen Wanfried und N Witzenhausen gerechnet wird.<sup>23</sup>

## 2. Der Vokalismus

Die folgende Kurzbeschreibung des Vokalismus geht vom Mittelhochdeutschen als einem relativen sprachhistorischen Ordnungs- und Bezugsprinzip aus. Die Anordnung erfolgt nach dem Reihenprinzip und nach Einzelvokalen, wobei aus praktischen Gründen der Umlaut wegen seiner häufigen Abhängigkeit vom velaren Glied nach diesem behandelt wird.<sup>24</sup> Die Darstellung beschränkt sich im allgemeinen auf die Entwicklung in den sogenannten Normalpositionen vor Plosiven und Frikativen und verzichtet auf die Behandlung der kombinatorisch bedingten Abweichungen vor Liquiden und Nasalen. Obwohl eigene Abschnitte den mhd. Dehnungsvokalen gewidmet sind, kann auf die jeweiligen Bedingungen der Dehnung nicht näher eingegangen werden. Im allgemeinen gilt diese in offener Silbe, wobei vor allem vor *-er* und *-el* vielfach später wieder Rückverkürzung eintrat.<sup>25</sup> Teilweise verursachte Quantitätsausgleich im Paradigma die Übertragung der neuen Länge in die geschlossene Silbe, z.B. *dōg* wegen *dō(γ)ə(n)* 'Tage'. Die Einsilberdehnung ist wie im Unterostfränkischen und Hennebergischen nur im Süden des Osthessischen konsequent durchgeführt, z.B. *blīg* 'Blick', *šlīds* 'Schlitz', und läßt nach Norden allmählich nach. Die knappen phonologischen Hinweise wollen nur Einleitung zur Darstellung der Diachronie im zusammenfassenden Kapitel 5 sein.

<sup>23</sup> Alle Termini sind in bezug auf die Dialekte gelehrte Bildungen. Die Dialektsprecher selbst verstehen die verschiedenen in Hessen gesprochenen Dialekte einfach als „Hessisch“ und werten diese unterste Schicht in der sozialen Gliederung der gesprochenen Sprache als „Platt“.

<sup>24</sup> Vgl. dazu Wiesinger (wie Anm. 11), Bd. I, S. 14ff. und 29ff.

<sup>25</sup> Daß nicht, wie vielfach die Grammatiken meinen, die Dehnung von Anfang an unterblieben ist, lehrt die jeweilige Vokalqualität. So müßte es heute im Zentralhessischen z.B. *\*glerər* 'Glieder', *\*šdewəl* 'Stiefel' und *\*hawər* 'Hafer' lauten, wäre die Dehnung ursprünglich unterblieben. Heutiges *glīrər*, *šdīwəl*, *hōwər* setzt dagegen ursprünglich gedehntes *\*glīrər*, *\*šdīwəl*, *\*hōwər* voraus.

## 2.1. Allgemeine Erscheinungen

Eine die phonologische Gestaltung der Vokalsysteme generell betreffende Erscheinung ist das Verhalten der mhd. gerundeten Palatalvokale, der Umlaut (vgl. Karten 9 und 14). Allgemeine Umlautentrundung und damit der weitgehende Zusammenfall des 1. und 3. Gliedes einer mhd. Reihe herrscht im Rheinfränkischen, Zentralhessischen und in den größten Teilen des Ost- und Nordhessischen. Bewahrt ist die Umlautrundung im südlichen Osthessischen im Anschluß an das Unterostfränkische und Hennebergische ab der Linie W Miltenberg/Main – NO Aschaffenburg/Main – S und O Orb – O Salmünster – W Steinau – NW Schlüchtern – W, S, O Fulda – S Hünfeld – N Tann – O Lengsfeld. Im Anschluß an das Niederdeutsche bewahrt sie das nordhessisch-nordthüringische Übergangsgebiet an der untersten Werra zwischen NO Kassel – S Großalmerode – N Sooden-Allendorf – W Heiligenstadt.

Eine weitere, den gesamten Vokalismus tangierende Erscheinung ist das im Unterostfränkischen, Hennebergischen und Osthessischen wirkende Quantitätengesetz.<sup>26</sup> Seine Bezeichnung versteht sich aus der einstigen Tendenz, durch Vokalkürzungen bzw. -dehnungen die unterschiedlichen mhd. Wortlängen innerhalb der Einsilber und der Zweisilber auszugleichen. Durch die Konsonantenschwächung wurde diese Quantitätsharmonie jedoch wieder beseitigt. Im Vokalismus finden sich quantitative und qualitative Nachwirkungen dieses einstigen Quantitätengesetzes etwa innerhalb der Linie O Miltenberg/Main – Orb – Wächtersbach – Wenings – W Herbstein – W Lauterbach – O Grebenau – N Hersfeld – NW Berka – S Creuzburg/Werra, wobei besonders am West- und Nordrand starke Schwankungen herrschen.<sup>27</sup> Bei den Extremvokalreihen mhd.  $\hat{i}$  –  $\hat{u}$  –  $\hat{u}$  und monophthongiertem mhd.  $ie$  –  $uo$  –  $üe$  setzt sich die Gültigkeit des Quantitätengesetzes als Kürzungsregel ins Nordhessische und westliche Thüringische fort. Das Quantitätengesetz besteht darin, daß mhd. Langvokale und Diphthonge in Zweisilbern vor den mhd. Geminaten  $zz$ ,  $sch$ ,  $ff$ ,  $ch$ , der Affrikata  $z$  und vor Konsonantenverbindungen gekürzt werden bzw. auf qualitative Entwicklungen wohl durch einen ursprünglichen, heute aufge-

<sup>26</sup> Vgl. Wiesinger (wie Anm. 11), S. 60ff.

<sup>27</sup> Versuche der jeweiligen Eingrenzung finden sich in den jeweiligen Abschnitten bei Wiesinger (wie Anm. 11). Wenn dies insgesamt sehr schwer fällt, so deswegen, weil nahezu alle hessischen Grammatiken über die Quantitätsverhältnisse hinweggehen.

gebenen stark geschnittenen Akzent hemmend eingewirkt haben, und daß mhd. Kurzvokale in Einsilbern sowohl vor Lenes als auch vor Fortes und in Zweisilbern nur vor Lenes zu neuen Langvokalen gedehnt werden.<sup>28</sup> Durch die e-Apokope und die Konsonantenschwächung wirken sich sowohl quantitative als auch qualitative Folgeerscheinungen heute phonologisch aus, z.B. /šlōf/ 'Schlaf' : /šlof/ 'schlafen', /daix/ 'Teich' : /dɛix/ 'Teiche'.

## 2.2. Mhd. i – u – ü (Karte 2)

Die Entwicklungen der Reihe mhd. i – u – ü sind äußerst vielfältig und kompliziert, aber nicht regellos, wie manchmal behauptet wird.<sup>29</sup> Diese Meinung konnte aufkommen, weil Analogiebildungen, lautmalerische Konnotationen und höherschichtig-schriftsprachliche Einflüsse die ursprünglichen lautgesetzlichen Entwicklungen im Laufe der Zeit oftmals beeinträchtigt und damit verdeckt haben. Darauf kann hier jedoch nicht näher eingegangen werden, weshalb auf immer wiederkehrende Ausnahmen wenigstens global verwiesen sei: Lautgesetzlich könnten zwar *i* – *u* vor ht sein, z.B. *gəšixd* 'Geschichte', *šlixdə* 'schlichten', *suxd* 'Sucht', *dixdig* 'tüchtig', doch treten teilweise in Einzelwörtern *e* – *o* auf. Ähnliches gilt für mhd. *u* vor ck, das vielfach *u* lautet, z.B. *šlugə* 'schlucken', *šbugə* 'spucken', *dsugə* 'zucken', aber teilweise ebenfalls als *o* begegnet. Hier besteht durchaus die Möglichkeit einer Beibehaltung wegen lautmalerischer Konnotationen, was etwa bei *glug* 'Glucke', *gugug* 'Kuckuck', *jugə* 'jucken' besonders nahe liegt. Auch für *blids* 'Blitz', *blidsə* 'blitzen', *gəwidər* 'Gewitter', *bida* 'bitten', *kidsəln* 'kitzeln' ist dies anzunehmen, während z.B. *kisd* 'Kiste', *dufdə* 'duften', *dufd* 'Duft', *kus* 'Kuß', *flus* 'Fluß', *hibš* 'hübsch', *kix* 'Küche' schriftsprachlich sein werden. Der gegendweise Wechsel von *o* und *o* in Einzelwörtern wie *qobər* 'Kupfer', *rəbə* 'rupfen', *dsogər* 'Zucker' beruht auf mhd. Doppelformen mit *u* und *o*, während sich z.B. *šos* 'Schuß' und *brəx* 'Bruch' analog zu *šos*, *gəšosə* 'schoß', 'geschossen' und *brəx*, *gəbrəxə* 'gebrochen' verhalten. Sehr starke,

<sup>28</sup> Daß es sich im Osthessischen bei Dehnung und Kürzung um zwei zeitlich getrennte Vorgänge handelt, geht aus Tabelle III hervor.

<sup>29</sup> So z.B. L. Martin: Die Mundartlandschaft der mittleren Fulda. (= DDG 44), Marburg 1957, S. 34.

jedoch gruppenhafte Abweichungen treten teilweise bei den Partizipia der starken Verben I auf, worauf jedoch jeweils kurz eingegangen werden muß.

Das Zentralhessische weist wie das westliche und nördliche Moselfränkische eine lautgesetzliche Spaltung von mhd. *i* als *i*<sub>1</sub> ohne und als *i*<sub>2</sub> mit *i*-Umlaut auf Grund von einstigem *j*, *i*, *î* der Folgesilbe auf, was in die ahd. Zeit zurückreichen muß, zeigt aber in teilweiser Abweichung vom Moselfränkischen lautliche Eigenständigkeit.<sup>30</sup> Bei allgemeiner Senkung entspricht *i*<sub>2</sub> der Monophthong *e* und *i*<sub>1</sub> der fallende Diphthong *eə*, was bei wurzelverwandten Wörtern und Formen am deutlichsten zum Ausdruck kommt, z.B. *beəs* ‘der Biß’, ‘bis’ (ahd. *biʒ*), ‘er biß’ (zu ahd. *biʒzum*), *gəbeəsə* ‘gebissen’ (ahd. *gibiʒzan*) : *bes* ‘die Bisse’, ‘der Bissen’, ‘er bisse’ (ahd. *biʒzi*), *besig* ‘bissig’, *besjə* ‘bißchen’ (ahd. \**biʒichîn*). An weiteren ähnlichen Beispielen seien genannt: *greaʃ* ‘Griff’, *gəgreaʃə* (ahd. *gigriffan*) : *grefl* ‘Griffel’ (ahd. *griffil*); *gəreəsə* ‘gerissen’ (ahd. *giriʒzan*), *reəs* ‘Riß’ (ahd. *riʒ*) : *res* ‘Risse’ (ahd. *riʒzi*), *deək* ‘oft’ (ahd. *dicko*) : *dek* ‘dick’ (ahd. *dicki*). Allergrößtenteils hat auch sch Umlaut bewirkt: *deš* ‘Tisch’, *freš* ‘frisch’, *wešə* ‘wischen’. Diese Entwicklung umfaßt auch das moselfränkische südliche Siegerland und das sich sonst nordhessisch verhaltende oberste Eder-Gebiet um Erndtebrück – Berleburg innerhalb der Linie S und O Siegen – W Erndtebrück – N und O Berleburg – O Biedenkopf – Marburg – N Kirchhain – W Kirtorf – SW Alsfeld – W Lauterbach – Herbstein – Wenings – N Gelnhausen – N Hanau – Frankfurt – Homburg – SW Usingen – Braunfels – W Herborn – W Haiger. Obwohl Frankfurt in rheinfränkischer Weise nur *j* aufweist, dürfte der zentralhessische Zustand früher über Frankfurt hinweg noch bis um Dreieichenhain nach Süden gegolten haben, wo noch viele Beispiele Senkung, jedoch keine Diphthongierung mehr aufweisen. Mhd. *u* wurde allgemein zu *o* gesenkt, z.B. *šnobə* ‘schnupfen’, *lofd* ‘Luft’, *fogs* ‘Fuchs’, *nos* ‘Nuß’, *brosd* ‘Brust’, *nodsə* ‘nutzen’, wobei sich in der Wetterau vor Dentalen ein zum fallenden Diphthong *oə* führender Gleitlaut bildete, also *noəs*, *broəsə*, *noədsə*. Entsprechend mhd. *u* wurde der Umlaut mhd. *ü* außer im Norden vor Velaren entrundet und

<sup>30</sup> Der *i*-Umlaut von *i* wurde m.W. erstmals anhand des sich mit dem Zentralhessischen übereinstimmend verhaltenden moselfränkischen südlichen Siegerländischen erkannt von H. Schmidt: Der Vocalismus der Siegerländer Mundart. Diss. Halle 1894, S. 33ff. Für das Zentralhessische bot eine systematische Erklärung und Anwendung des Lautgesetzes W. Horn: Die Senkung des *i* vor *i*, *j* im Hessischen. In: Zs. f. hd. Maa. 6 (1905), S. 103–109.

zu *e* gesenkt, z.B. *šlesl* ‘Schlüssel’, *resdə* ‘rüsten’, *pedsə* ‘Pfützē’, *hebə* ‘hüpfen’, *šdeg* ‘Stück’, *bregə* ‘Brücke’. Im Norden etwa zwischen Herborn – Dillenburg im Westen und SO Marburg im Osten bewirkte palatal artikuliertes mhd. *ck* durch Senkung und Gleitlautbildung diphthongoides \**ö<sup>i</sup>*, das dann zu *o<sup>i</sup>* entpalatalisiert wurde, woraus wegen der Kürze durch Kontraktion teilweise auch *ɔ* entstehen konnte, z.B. *ro<sup>i</sup>g(ə)* ‘Rücken’, *šdo<sup>i</sup>g(ə)* ‘Stück’.

Phonologisch verfügt das Zentralhessische über die monophthongische Reihe /*e*/ – /*o*/ für mhd. *i*<sub>2</sub> – *u* – *ü* sowie über die diphthongische Reihe /*eə*/ – /*oə*/ für *i*<sub>1</sub> und verschiedene kombinatorische Entwicklungen von *u*, meist vor *r*, in der Wetterau auch vor Dentalen. Die mannigfaltigen unveränderten Ausnahmen gehen in die Reihe /*j*/ – /*y*/ für gekürztes mhd. *ie* – *uo* – *üe* ein.

In der historischen Beurteilung fraglich bleibt das sich sonst vielfach zum Zentralhessischen stellende Gebiet an der unteren Kinzig etwa zwischen Seligenstadt/Main – Hanau – Gelnhausen/Kinzig, wo mhd. *i* – *u* – *ü* allgemein zu *e* – *o* gesenkt ist, z.B. *res* ‘Riß’, *šred* ‘Schritt’, *sedsə* ‘sitzen’, *bodsə* ‘putzen’, *grosdə* ‘Kruste’, *blegə* ‘pflücken’, *hedə* ‘Hütte’. Hier kann entweder bei ursprünglicher Spaltung von mhd. *i* diese durch Monophthongierung von *i*<sub>1</sub> beseitigt worden sein, oder sie hat nie bestanden. Phonologisch ergibt sich hier die Reihe /*e*/ – /*o*/, während die unveränderten Ausnahmen wieder in die Reihe /*j*/ – /*y*/ für gekürztes mhd. *ie* – *uo* – *üe* eingehen.

Die Verhältnisse an der Kinzig könnten eventuell auch eine Randerscheinung des Rheinfränkischen sein. Dort gilt für mhd. *i* – *u* – *ü* heute zwar allgemein *i* – *u*, doch begegnen immer wieder einzelne Beispiele mit Senkung zu *e* – *o*, z.B. in Pfungstadt SW Darmstadt *deg* ‘oft’, *mesd* ‘Mist’, *dserən* ‘zittern’, *dsebə* ‘Zipf’, *begəbax* ‘Bickenbach’, *blod* ‘bloß’ (mhd. *blut*), *šlob* ‘Schlaufe’ (mhd. *slup*), *grosd* ‘Kruste’, *boš* ‘Busch’.<sup>31</sup> Großräumiger ist noch die Senkung von *i* in den Partizipia der starken Verben I bewahrt, z.B. *gəbesə* ‘gebissen’, *gəšdrešə* ‘gestrichen’, *gəgrefə* ‘gegriffen’, *gəblewə* ‘geblieben’, *gərərə* ‘geritten’. Hier wird *e* vor ehemaligen Lenes auf analogischem Ausgleich innerhalb der Gruppe beruhen, indem sich die Beispiele mit ursprünglichen Lenes den Beispielen mit neuen, durch die Konsonantenschwächung aus ehemaligen Geminaten hervorgegangenen Lenes angeschlossen haben. Betrachtet man die räumliche Verbreitung der noch regulären Senkung von mhd.

<sup>31</sup> Vgl. H. Grund: Die Mundart von Pfungstadt und ihre sprachliche Schichtung. Diss. Heidelberg, Gießen 1935, S. 21, 24.

i – u – ü im Südwesten und Westen des Rheinfränkischen, dann muß man annehmen, daß sie, vielleicht vom Südosten abgesehen, ursprünglich im allergrößten Teil des Rheinfränkischen gegolten hat.<sup>32</sup> Auf jeden Fall wurde sie auch im Rhein-Taunus-Gebiet bis auf Reste nach Norden an die Linie Frankfurt – Homburg – SW Usingen – O Limburg/Lahn – etwa die Lahn bis zum Rhein zurückgedrängt. Insgesamt begegnet hier phonologisch die Reihe /i/ – /u/, während sich die gesenkten Restbeispiele der Reihe /e/ – /o/ für mhd. e – o – ö einfügen.

Der Süden des Osthessischen weist ab Seligenstadt/Main – Aschaffenburg/Main – W Lohr/Main – W Rieneck – O Brückenau – N Bischofsheim im Süden bis Seligenstadt/Main – Gelnhausen/Kinzig – Wenings – Herbstein – Lauterbach im Westen und etwa bis Schlitz – Hünfeld – S Vacha/Werra im Norden wie das östlich anschließende Hennebergische eine positionsgebundene Spaltung der Reihe mhd. i – u – ü unter Einfluß des Quantitätengesetzes auf. Während in mhd. Einsilbern vor Fortes und vor Konsonantenverbindungen *i – u* (– *ü*) bzw. im Südosten gedehnt *ī – ū* (– *ū*) erhalten bleiben, werden sie in mhd. Zweisilbern vor Geminaten und Konsonantenverbindungen zu *e – o* (– *ö*) gesenkt, z.B. *šrjd/šrīd* ‘Schritt’, *blīg/blīg* ‘Blick’, *bīs/bīs* ‘Biß’, *grīf/grīf* ‘Griff’, *šlīds/šlīds* ‘Schlitz’, *nūs/nūs* ‘Nuß’, *būš/būš* ‘Busch’, *brūsd* ‘Brust’, *luft* ‘Luft’, (*dūš/dūš* ‘Tisch’) – *reb* ‘Rippe’, *bedər* ‘bitter’, *fleg(ə)* ‘flicken’, *gəbesə* ‘gebissen’, *gəpəfə* ‘gepfiffen’, *šleds* ‘Schlitze’, *reχdīχ* ‘richtig’, *šnobə* ‘Schnupfen’, *dsog(ə)* ‘zucken’, *brög(ə)/breg(ə)* ‘Brücke’, *höd/hed* ‘Hütte’, *nös/nes* ‘Nüsse’, *köch(ə)/keχ(ə)* ‘Küche’, (*döš* ‘Tische’). Öfters hat hier der Wechsel im Paradigma zu analogischen Ausgleichen geführt, auch sonstige Ausnahmen fehlen nicht. Im Südosten um Fulda tritt wie im Hennebergischen nach *u* vor Dentalen ein palataler Gleitlaut *i* ein, z.B. *nūs* ‘Nuß’, *būiš* ‘Busch’. Phonologisch ergeben sich die beiden Reihen /i/ – /y/ (–/ü/) und /e/ – /o/ (/ö/) im Westen und Norden, während im Südosten die Reihe *ī – ū* (– *ū*) ins Lang- und die Reihe /e/ – /o/ – /ö/ ins Kurzvokalsystem gehört.

Der Norden des Osthessischen und das Nordhessische teilen die Entwicklung der Reihe mhd. i – u – ü mit dem anschließenden Zentralthüringischen, indem diese generell zu *e – o* gesenkt wurde, z.B. *šred* ‘Schritt’, *šdreg* ‘Strick’, *wesə(n)* ‘wissen’, *medə* ‘Mitte’, *grəfəl* ‘Griffel’, *sedsə(n)* ‘sitzen’, *lofd* ‘Luft’, *nos* ‘Nuß’, *bogəl* ‘Buckel’, *pedsə* ‘Pfützte’, *hedə* ‘Hütte’, *hebə(n)* ‘hüpfen’.

<sup>32</sup> Vgl. Maurer 1972 (wie Anm. 19), S. 59f.

Immer wieder begegnen auch hier Ausnahmen, insbesondere weisen überall die Partizipia der starken Verben I *e* auf, was auf Rückverkürzung ursprünglicher Dehnung bei gleichzeitiger Senkung und einheitlicher Durchführung innerhalb der Gruppe, ähnlich den Verhältnissen in Teilen des Rheinfränkischen, beruhen dürfte, z.B. *gəblēwə(n)* ‘geblieben’, *gərədə(n)* ‘geritten’, *gəgrēfə(n)* ‘gegriffen’, *gəbēsə(n)* ‘gebissen’. Von hier aus ist dann das Übergreifen auf wurzelverwandte Beispiele zu erklären, z.B. *grēf* ‘Griff’, *bēs* ‘Biß’. Da in der Schwalm nicht nur das Präteritum schwacher Verben mit mhd. *e* wie ‘schmecken’, ‘decken’, ‘stecken’, sondern im Rahmen präteritaler Einheitlichkeit auch jenes der Verben mit mhd. *i* und *ü* wie ‘stricken’, ‘sticken’, ‘nicken’, ‘schicken’, ‘drücken’, ‘pflücken’, ‘bücken’ mit dem Rückumlaut *o*, *ō* gebildet wird, versteht sich der Übergang von mhd. *i* und *ü* zu mhd. *e* als *e* in den Infinitiven, also *šdregə*, *šdegə*, *nēgə* usw. Dieses Ausscheiden zahlreicher Beispiele mit mhd. *i* und *ü* vor *ck* führt wieder zum analogen Anschluß lautverwandter Beispiele wie *weg* ‘Wicke’, *gənēg* ‘Genick’, *blēg* ‘Blick’, *glēg* ‘Glück’, *šdeg* ‘Stück’, *mēg* ‘Mücke’.<sup>33</sup> Da dem Rückumlaut auch das Präteritum von ‘fürchten’ unterliegt, wird der Infinitiv ebenfalls zu *fēχdə* umgewandelt. Dies löst wieder den Anschluß von lautverwandtem *rēχdə* ‘richten’ aus, was seinerseits ähnliche Beispiele wie *gəwēχd* ‘Gesicht’, *gəwēχd* ‘Gewicht’ nach sich zieht. Merkwürdig muten phonologisch differenzierte, etymologisch aber auf derselben Wurzel beruhende Beispiele wie *deg(ə)* ‘dick’: *dēg(ə)* ‘oft’ und *mesdə(n)* ‘Mistgrube’: *mēsədə(n)* ‘ausmisten’, *mēsəd* ‘Mist an, auf die wir in Kapitel 5 noch zurückkommen werden. Insgesamt wird durch solche Wechselbeziehungen die ursprüngliche Reihenzugehörigkeit der Beispiele mit mhd. *i* – *u* – *ü* einerseits und mhd. *e* – *o* – *ö* andererseits durcheinander gebracht, wenn auch die ursprünglichen Phonemreihen */e/* – */o/* und */e/* – */o/* bewahrt bleiben. Daß sich noch allerlei Ausnahmebeispiele der Reihe */i/* – */u/* oder */i/* – */ü/* für gekürztes mhd. *ie* – *uo* – *üe* einordnen, braucht nicht mehr besonders erwähnt zu werden.

Schließlich ist noch das nordthüringische Verhalten mit unverändertem *i* – *u* (– *ü*) zu erwähnen, das an der unteren Werra ab der Linie O Kassel – Großalmerode – Waldkappel – Sontra – Creuzburg/Werra einsetzt, z.B. *wisə* ‘wissen’, *misd* ‘Mist’, *šidsə* ‘sitzen’, *dış* ‘Tisch’, *lufd* ‘Luft’, *šnūbm* ‘Schnupfen’, *gnjbl/gnūbl* ‘Knüppel’, *rjgə/rjgə* ‘Rücken’. Auch hier gibt es Ausnahmen,

<sup>33</sup> Nach Wrede würde hier und in den folgenden Beispielen sprachliche Adoption vorliegen.

vor allem das dem Ost- und Nordhessischen entsprechende Verhalten der Partizipia der starken Verben I mit *ē*. Die Reihe *i* – *u* (– *ü*) ist phonologisch unterschieden von der Reihe */i/* – */i:/* oder */i/* – */u/* (– */ü/*) für gekürztes mhd. *î* – *û* – *û̄*.

### 2.3. Mhd. Dehnungs-*ī* – *ū* – *ū̄* (Karte 3)

Stark abweichend verhält sich mhd. Dehnungs-*ī* – *ū* – *ū̄*, wobei wegen vielfacher Rückverkürzung bzw. analoger Ausgleiche im Paradigma teilweise nur sehr wenige Beispiele vorkommen.

Im Rheinfränkischen wechseln wie bei der Kürze ursprüngliches *ē* – *ō* und dafür wieder eingeführtes *ī* – *ū*, z.B. in Heppenheim *dsæfrērə* ‘zufrieden’, *šlērə* ‘Schlitten’, *šbēlə* ‘spielen’, *fēl* ‘viel’, *fē* ‘Vieh’, *lōnə* ‘Achsnagel’ (mhd. lüne), *dēv* ‘Türe’.<sup>34</sup> Anhand von ‘viel’ läßt sich als Grenze die Linie S Bingen – S Mainz – Rüsselsheim – Dreieichenhain – W Babenhausen – O Groß-Umstadt – N Michelstadt – Lindenfels – W Beerfelden – S Heppenheim – N Worms/Rhein ermitteln. Am äußersten Nordostrand um Babenhausen trat wie für mhd. Dehnungs-*ē* – *ō* – *ō̄* steigende Diphthongierung zu *ei* – *ou* ein, z.B. *gæbleiwə* ‘geblieben’, *fēil* ‘viel’.

Im Zentralhessischen gilt außer im mittleren Osten wie für mhd. *ê* – *ô* – *ô̄* geschlossenes *ī* – *ū*, was in direktem Zusammenhang mit dem Moselfränkischen steht, z.B. *šdrīl* ‘Striegel’, *šīm* ‘schielen’, *bīər* ‘Birne’ (mhd. bire), *fī* ‘Vieh’, *kūl* ‘Kugel’, *sū* ‘Sohn’, *bīn* ‘bügeln’, *šbīdn* ‘spüren’, *šī* ‘Söhne’. Im Nordwesten um Dillenburg begegnen auch einzelne Beispiele mit *ē*, z.B. in Wissenbach NO Dillenburg *rējəl* ‘Riegel’, *šdēwəl* ‘Stiefel’, *glērər* ‘Glieder’, *lējə* ‘Lüge’, *bē* ‘Bühne in der Kirche’.<sup>35</sup> Im mittleren Osten des Zentralhessischen innerhalb der Linie N Windecken – O Assenheim – O Friedberg – Butzbach – O Gießen – Grünberg – N Ulrichstein – O Schotten – O Wenings – W Büdingen schloß sich mhd. Dehnungs-*ī* – *ū* – *ū̄* mhd. *ie* – *uo* – *üe* an. Eine konsequente Diphthongierung zu *ei* – *ou* bei Umlautentrundung gilt jedoch

<sup>34</sup> Vgl. W. Seibt: Zur Dialektgeographie der hessischen Bergstraße. (= Gießener Beitr. z. dt. Phil. 27), Gießen 1930, S. 22, 25f.

<sup>35</sup> Vgl. W. Kroh: Beiträge zur Nassauischen Dialektgeographie. (= DDG 4). Marburg 1915, S. 80, 85.

nur im Osten um Schotten, z.B. *eiχəl* 'Igel', *gleirər* 'Glieder', *weirər* 'wieder', *wēsə* 'Wiese', *fēil* 'viel', *fouxəl* 'Vogel', *kouxən* 'Kugel', *eiwəl* 'übel', *eiwəg* 'übrig', *beirə* 'Bütte', *jēid* 'Jude'. Im Westen begegnen wegen Rückverkürzung nur wenige Beispiele mit Diphthong, z.B. N Windecken *reil* 'Riegel', *šēilə* 'schielen', *fēil* 'viel', *dsouwər* 'Zuber';<sup>36</sup> *fēil* ermöglicht auch die Feststellung des Gültigkeitsbereiches der Diphthongierung.

Das Osthessische bewahrt wie das Unterostfränkische und Hennebergische *ī* – *ū* (– *ū̄*) und weist im Süden außerdem noch die Einsilberdehnung auf (vgl. 2.2.), z.B. *wīs* 'Wiese', *šlīdə* 'Schlitten', *šīwər/šīfər* 'Schiefer', *šdūwə* 'Stube', *kūxəl/kūwəl/kūəl* 'Kugel', *ūwəl/īwəl* 'übel', *šbūr/šbīr* 'spüren', *jūd/jīd* 'Jude'. Soweit im Südosten 'Jude' ohne Umlaut bleibt, tritt wieder wegen des Dentals vor diesem ein palataler Gleitlaut ein, also *jūid*.

Im Nordhessischen und diesmal auch im Nordthüringischen ist mhd. Dehnungs-ī – *ū* – *ū̄* gesenkt worden. Als Hauptlautung ergibt sich außer in der Mitte die Reihe *ē* – *ō* geschlossener Qualität, wobei an der unteren Werra wieder mit *ō̄* die Umlautrundung bewahrt ist, z.B. *wēd* 'Pranger' (mhd. *wide* 'Holz'), *dsəfrērə(n)* 'zufrieden', *fēl(ə)* 'viel', *dēl(ə)* 'Diele', *lōg* 'Lüge', *mēl(ə)* 'Mühle', *jēd(ə)* 'Jude', *pēl/fēl* 'Pfühl'. In der Mitte wurde die Reihe aufgelöst, indem für mhd. Dehnungs-ī offenes bis sehr offenes *ē* gilt, z.B. *šbēlə(n)* 'spielen', *dsəfrērə(n)* 'zufrieden', während mhd. Dehnungs-ū und *ū̄* weiterhin durch geschlossenes *ō* – *ē* vertreten sind, z.B. *lōg(ə)* 'Lüge', *dēr(ə)* 'Türe', *pēl* 'Pfühl'. Da sich die Übergänge von *ē* zu *ē̄* allmählich vollziehen, ergibt sich als ungefähre Grenzlinie Rosenthal – S Gemünden – N Treysa – N und O Ziegenhain – O Neukirchen – Alsfeld – S und O Grebenau – W Hersfeld – O Bebra – W Sontra – Spangenberg – S Kassel – W Züschen – S Wildungen – S Frankenua.

Phonologisch fügen sich im Rheinfränkischen die regulären Beispiele mit */ē/* – */ō/* im Westen der Reihe für mhd. *ê* – *ô* – *ô̄* ein, was im Nordosten um Babenhausen auch für die diphthongische Reihe */ēi/* – */ōi/* gilt, und im Osten der Reihe für mhd. *â* und *ā*, die auch noch im Westen hinzukommt. Zentralhessisch gilt bei */ī/* – */ū/* Zusammenfall mit mhd. *ê* – *ô* – *ô̄* und im Osten bei */ēi/* – */ōi/* mit mhd. *ie* – *uo* – *üe*. Osthessisch fügt sich die Reihe */ī/* – */ū/* (– */ū̄/*) am Süd- und Westrand bei Diphthongierung von mhd. *î* – *û* – *û̄* der Reihe

<sup>36</sup> Vgl. H. Alles: Mundart und Landesgeschichte der Wetterau. Diss. (masch.), Marburg 1953, S. 102, 119. Für Dehnungs-*ū̄* als zu erwartendes *oi* fehlen Belege.

für mhd. *ie – uo – üe* und sonst der monophthongisch gebliebenen Reihe für mhd. *î – û – û* ein. Im Nordhessischen bilden */ē/ – /ō/* (– */ō̄/*) mit mhd. *ê – ô – ô* und mhd. Dehnungs-*ē – ö – õ* eine Einheit, wozu noch mhd. *â* und teilweise mhd. *ei* und *öü* kommen, während in der Mitte der offene Monophthong für mhd. Dehnungs-*ī* und auch für mhd. Dehnungs-*ē* mit mhd. Dehnungs-*ā* die neue Reihe */ē/ – /ō/* formt.

#### 2.4. Mhd. *e – o – ö* (Karten 4 und 7)

Bei der Reihe mhd. *e – o – ö* bildet der Primäumlaut von germ. *a* das erste Glied.<sup>37</sup> Im Rheinfränkischen herrscht bis zu einer S Bingen/Rhein einsetzenden, über Ingelheim – S Mainz – Nackenheim/Rhein – östlich des Rheins – Hochheim/Main – Königstein – S Usingen – Homburg – Frankfurt verlaufenden und sich wahrscheinlich bis etwa Seligenstadt/Main – Aschaffenburg – Lohr – S Brückenau fortsetzenden Linie geschlossenes *e – o*, z.B. *šebə* ‘schöpfen’, *bed* ‘Bett’, *ofə* ‘offen’, *kob* ‘Kopf’, *reg* ‘Röcke’, *lexər* ‘Löcher’. Im Rheinfränkischen ergibt sich hiermit phonologisch die Reihe */e/ – /o/*. Sie ist von der Reihe */ē/ – /ō/* für mhd. *ë + ä* und verschiedene kombinatorisch bedingte Beispiele deutlich unterschieden.

Im Zentralhessischen und im Rhein-Taunus-Gebiet tritt mhd. *e* als offenes *e* auf, z.B. *bēsər* ‘besser’, *rēdə* ‘retten’. Nur im Norden innerhalb der Linie O Herbörn – W Dillenburg – S Biedenkopf – N Marburg – W Kirchhain – Schweinsberg – Staufenberg bewirkte palatal artikuliertes mhd. *ck* Senkung und Gleitlautbildung zu hellem, diphthongoidem *a<sup>i</sup>*, wobei der Gleitlaut teilweise vom palatalen Konsonanten absorbiert wird, z.B. *dq<sup>i</sup>g̃(ə)/dqg̃(ə)* ‘Decke’, *əršraq̃g̃(ə)/əršraq̃g̃(ə)* ‘erschrecken’. Die reguläre Entsprechung von mhd. *o* ist offenes *o*, das jedoch nur vor Velaren und Dentalen anzusetzen ist, aber vor Dentalen gebietsweise verändernden kombinatorischen Entwicklungen unterliegt. Vor Velaren heißt es daher stets *rog* ‘Rock’, *lögə* ‘locken’, *koxə* ‘kochen’, *dōxdər* ‘Tochter’, vor Dentalen nur gebietsweise *gəšq̃sə* ‘geschossen’, *frōsd* ‘Frost’, *pōd* ‘Topf’. Vor Dentalen bildete sich im Süden in der Wetterau ein fallender, zum Diphthong *oə* führender Gleitlaut, z.B. *gəšq̃əsə* ‘geschossen’, *frōsəd* ‘Frost’, *gōəd* ‘Gott’, *glōəds* ‘Klotz’. Dagegen trat im Norden

<sup>37</sup> Vgl. Wiesinger (wie Anm. 11), Bd. I, S. 22.

etwa zwischen W Dillenburg und Kirchhain mit unterschiedlicher Verbreitung bei einzelnen Beispielen ein palataler, zu diphthongoidem  $\varphi^i$  führender Gleitlaut ein, z.B. *gǣ $\varphi^i$ sǣ* ‘gegossen’, *\varphi^i sǣ* ‘Ochse’, *g $\varphi^i$ d* ‘Gott’. Diese Lautung kann im Westen vereinzelt zu palatovelarem  $\check{\varphi}$  kontrahiert und über  $\varepsilon$  zu  $e$  entvelarisiert werden, z.B. *\check{\varphi}sǣ/\varepsilon sǣ/\varepsilon sǣ* ‘Ochse’. Gelegentlich begegnet hier auch der fallende Diphthong  $\varphi\text{ə}$ . Vor Labialen dürfte früher der offene Monophthong allgemein zum geschlossenen, mhd. u entsprechenden Monophthong *o* gehoben worden sein, wobei die Beispiele im Süden in der Wetterau zahlreicher sind als im Norden, z.B. *kob* ‘Kopf’, *drobǣ* ‘tropfen’, *hofǣ* ‘hoffen’. Wie nachfolgendes *m* hat auch vorangehendes Hebung bewirkt, z.B. *mok* ‘Mutterschwein’, *mod* ‘Motte’. Ähnliches scheint auch für vorangehenden Labial in *wox* ‘Woche’, *posdǣ* ‘Pfosten’, *bosǣ* ‘Possen’ sowie bei *r*-Ausfall für *wod* ‘Wort’, *moš* ‘morsch’, *fod* ‘fort’, *bon* ‘Born = Brunnen’ zu gelten. Diese kombinatorische Regel wurde jedoch weitgehend von den Partizipia der starken Verben IV und II mit offenem  $\varphi$  durch Systemzwang durchbrochen, die daher vielfach *gǣdr $\varphi$ fǣ* ‘getroffen’, *bǣs $\varphi$ fǣ* ‘besoffen’ lauten und dann etwa *br $\varphi$ fǣ* ‘pfropfen’ wegen Lautähnlichkeit nachgezogen haben. Der Umlaut mhd. ö verhält sich entsprechend mhd. o, so daß vor Velaren außer im Norden und vor Dentalen überall offenes  $e$  auftritt, z.B. *ręg* ‘Röcke’, *lę $\chi$ ǣr* ‘Löcher’, *ględs* ‘Klötze’, vor Labialen aber geschlossenes *e*, z.B. *keb* ‘Köpfe’, *dreb $\chi$ ǣ* ‘Tröpfchen’, *efdǣš* ‘öffters’. Im Norden wohl wieder zwischen etwa W Dillenburg und SO Marburg entstand wie für mhd. ü vor einst palatalem *ck* und *ch* bei Gleitlautbildung diphthongoides *\* $\check{\varphi}i$* , das dann zu  $\varphi^i$  entpalatalisiert wurde, z.B. *r $\varphi^i$ g* ‘Röcke’, *l $\varphi^i$  $\chi$ ǣr* ‘Löcher’. Phonologisch ergibt sich im Zentralhessischen für mhd. *e* – *o* – *ö*, soweit offene Monophthonge gelten, die Reihe */e/* – */o/*, während sich *o* vor Labialen der Reihe */e/* – */o/* für mhd. *i<sub>2</sub>* – *u* – *ü* einfügt und in der Wetterau der fallende Diphthong vor Dentalen mit mhd. *ë* die neue Reihe */eǣ/* – */oǣ/* bildet.

Das Osthessische innerhalb der Linie N Brückenau – N Schlüchtern – Herbstein – W Lauterbach – S Alsfeld – W und N Hersfeld – N Berka – Eisenach geht zwar grundsätzlich mit dem Hennebergischen zusammen, weicht aber insofern von jenem ab, als die Reihe durch starke Senkung von mhd. *e* zu überoffenem *ä* bis hellem *a* aufgelöst wurde, z.B. *bǣd* ‘Bett’, *bǣsǣr* ‘besser’, *šmǣg* ‘schmecken’, *sǣds* ‘setzen’. Dagegen bleiben mhd. *o* und *ö* als offenes  $\varphi$  –  $\check{\varphi}$  bzw.  $e$  erhalten, z.B. *šd $\varphi$ b* ‘stopfen’, *r $\varphi$ g* ‘Rock’, *br $\varphi$ gǣ* ‘Brocken’, *gǣš $\varphi$ sǣ* ‘geschossen’, *r $\check{\varphi}$ g $\check{\varphi}$ ręg* ‘Röcke’, *l $\check{\varphi}$  $\chi$ ǣr/lę $\chi$ ǣr* ‘Löcher’, *gn $\check{\varphi}$ b/gnęb* ‘Knöpfe’. Phonologisch tritt daher */a/*, das auch für mhd. *ë* und *ä* gilt, mit dunklem */a/*

für mhd. *a* in Beziehung, während im Norden */e/ – /ø/* für mhd. *ö – o* eine reguläre Reihe bilden. Im Süden fehlt ihr als */ö/ – /ø/* das erste Reihenglied, sieht man von teilweise kombinatorisch auftretendem *ɛ* ab. Lediglich N Schlitz wurden auch mhd. *ö* und *o* zu *a – ɑ* gesenkt, z.B. *laxər* ‘Löcher’, *gnab* ‘Knopf’, so daß es dort die reguläre Reihe nicht mehr gibt. Eine ebenfalls mit dem Hennebergischen gemeinsame kombinatorische Entwicklung trat außer am West- und Nordrand für mhd. *o* vor *ht* ein, indem sich nach *o* vor palatalem *χ* ein Gleitlaut bildete. Dieser ergab den steigenden Diphthong *ɔi*, der jedoch teilweise in den fallenden Diphthong *ɔə* übergeht und teilweise zu *ɔ̃, ɔ̄* kontrahiert wird, das wieder zu *ɛ* entvelarisiert werden kann. Es begegnen daher die Lautungen *doiχdər/døəχdər/d̃öχdər/d̄eχdər* ‘Tochter’, wobei im Raum W Fulda der Reibelaut geschwunden ist, z.B. *dōədər* ‘Tochter’.

Das Nordhessische unterscheidet sich hinsichtlich der regulären Entsprechung der Reihe mhd. *e – o – ö* mit *ɛ – ø*, wobei der Öffnungsgrad im Nordosten etwas geringer ist als im Süden, an sich nicht vom Zentralhessischen, z.B. *kēsəl* ‘Kessel’, *hægə* ‘Hecke’, *gēsɔ(ə)* ‘Gäste’. Da jedoch außer im Süden die zahlreichen kombinatorischen Entwicklungen fehlen, darf man es in engeren Zusammenhang mit dem Thüringischen stellen. Lediglich im Süden im Anschluß an das Zentralhessische treten in einigen Beispielen mit Labialen für mhd. *o* und *ö* noch *o – e* auf, z.B. *hofə* ‘hoffen’, *ofd* ‘oft’, *šbod* ‘Spott’, *mog* ‘Muttersau’, *mod* ‘Motte’, *efdōš* ‘öfters’; sie reichen teilweise sogar noch in den vorhin behandelten Nordosten des Osthessischen hinein. Wahrscheinlich sind auch palatovelares *gǝd* ‘Gott’ und *ǝsə* ‘Ochsen’ in der südlichen und östlichen Schwalm NW Alsfeld und um Neukirchen resthafte östliche Ausläufer der nördlichen zentralhessischen palatalen Gleitlautbildung vor Dentalen. Phonologisch ergibt sich im Nordhessischen die Reihe */e/ – /ø/*, wobei sich im Süden die wenigen Beispiele mit geschlossenen Lautungen in labialer Umgebung der Reihe */e/ – /ø/* für mhd. *i – u – ü* einfügen.

## 2.5. Mhd. Dehnungs-*ē – ȍ – ȝ*

Die Reihe mhd. Dehnungs-*ē – ȍ – ȝ* zeigt im Gesamttraum ein relativ einheitliches Bild. Es gelten im westlichen und nördlichen Rheinfränkischen, im gesamten Zentral- und Osthessischen und im Nordhessischen außer der Mitte die geschlossenen Monophthonge *ē – ȍ* (– *ȝ*), z.B. *ēsəl* ‘Esel’, *hēwə* ‘Hefe’, *dsēn/dsēl(ən)* ‘zählen’, *ōwə(n)* ‘Ofen’, *hōsə(n)* ‘Hose’, *hēb/hēwə/hōb/hōf*

‘Höfe’. Damit besteht ein Zusammenhang zwischen Zentralhessisch und Moselfränkisch, Osthessisch und Hennebergisch sowie zwischen Nordhessisch und Nordthüringisch.

Abweichendes Verhalten gilt in Teilen des Rheinfränkischen und Nordhessischen. Im südlichen und östlichen Rheinfränkischen trat ab der Linie Worms/Rhein – W und N Gernsheim/Rhein – S Zwingenberg – SO Dreieichenhain – S Seligenstadt/Main – N Aschaffenburg/Main – W Lohr/Main – W und N Rieneck – S Brückenau in räumlichem Zusammenhang mit dem Unterostfränkischen steigende Diphthongierung zu *ei* – *ɔu* ein, z.B. *heiwə* ‘heben’, *eijə* ‘eggen’, *lɔuwə* ‘loben’, *drɔug* ‘Trog’, *heif* ‘Höfe’, *eiwə* ‘Öfen’. Der Taunus schließt sich mit *ī* – *ū* dem südöstlichen rheinfränkisch-moselfränkischen Übergangsgebiet an. Die Extremmonophthonge gelten einerseits bis S und O Bingen – O Geisenheim – Bad Schwalbach – W Camberg – W Limburg/Lahn und inselhaft zwischen W und N Mainz – W Wiesbaden – S Königstein – O Höchst/Main, z.B. *fɔdsīlə* ‘erzählen’, *ūwə* ‘Ofen’, *īwə* ‘Öfen’. Schließlich ist noch das mittlere Nordhessische zu erwähnen, wo mhd. Dehnungs-*ē* wie mhd. Dehnungs-*ī* (vgl. 2.3.) zu offenem *ē* wurde, z.B. *færdsēlən* ‘erzählen’, *hēwə* ‘Hefe’, während mhd. Dehnungs-*ō* und *ō̄* weiterhin als *ō* – *ē* fortbestehen.

Phonologisch bildet mhd. Dehnungs-*ē* – *ō* – *ō̄* als */ē/* – */ō/* im westlichen Rheinfränkischen mit mhd. Dehnungs-*ī* – *ū* – *ū̄*, *ê* – *ô* – *ô̄* sowie *â* und *â̄* eine Reihe, was sich außer in der Mitte im Nordhessischen wiederholt, wo teilweise noch mhd. *ei* und *öü* hinzutreten. Für die nordhessische Mitte gelten jene in 2.3. genannten Abweichungen. Im Osthessischen fällt die Reihe mit mhd. *ie* – *uo* – *üe* zusammen, wozu noch mhd. *ô* – *ô̄* hinzukommen. Im östlichen Rheinfränkischen gilt die Diphthongreihe */ei/* – */ɔu/* auch noch für mhd. *ê* – *ô* – *ô̄*.

## 2.6. Mhd. *ë* (Karten 5 und 7)

Im Rheinfränkischen bewahrt mhd. *ë* seine offene Qualität *e*, z.B. *esə* ‘essen’, *drešə* ‘dreschen’, *šbæg* ‘Speck’, *lēgə* ‘lecken’, *fēšdə* ‘fechten = betteln’. Dieser Monophthong erstreckt sich im Westen über den Rheingau und Taunus bis über die untere Lahn nach Norden und erfüllt im Osten auch noch das Gebiet um die Kinzig. Die Nordgrenze ergibt sich aus dem folgenden Abschnitt. Als

lautkombinatorisch bedingte Abweichung ist nur die Dehnung vor mhd. -ht zu nennen, z.B. *rēšd* ‘recht’, *šlēšd* ‘schlecht’.

Das Zentralhessische verhält sich selbständig, indem es mhd. *ë* zu offenem *eə* fallend diphthongiert, z.B. *fərgēəsə* ‘vergessen’, *nēəsđ* ‘Nest’, *pēəfər* ‘Pfeffer’, *šđeəgə* ‘Stecken’, *brēəxə* ‘brechen’. Nur schriftsprachlich beeinflusste Wörter zeigen den Monophthong, z.B. *fesđ* ‘Fest’, *rēsđ* ‘Rest’, *dsweg* ‘Zweck’; allerdings macht sich teilweise, insbesondere im Nordwesten, die Tendenz zum Ersatz des Diphthongs durch den Monophthong bemerkbar. Die Grenzen der Diphthongierung entsprechen durchaus jener von mhd. *i<sub>1</sub>*, wobei wieder das moselfränkische südliche Siegerland und das sich sonst nordhessisch verhaltende obere Eder-Gebiet um Erndtebrück – Berleburg eingeschlossen sind (vgl. 2.2.). Lautkombinatorisch bedingte Abweichungen finden sich wie im Rheinfränkischen nur vor mhd. -ht, indem stets Dehnung eintritt, deren Ergebnis jedoch von jener in offener Silbe abweicht. Im Süden setzt sich vom Rheinfränkischen her der offene Monophthong *ē* fort, z.B. *gnēχđ* ‘Knecht’; *rēχđ* ‘recht’. Im Norden, wieder zwischen etwa W Dillenburg und Kirchhain (vgl. mhd. e, 2.4), bewirkte palatale Artikulation Senkung und Gleitlautbildung zu diphthongoidem, hellem *a<sup>i</sup>*, wobei der Gleitlaut im stark palatalen Reibelaut aufgehen kann, z.B. *ra<sup>i</sup>χđ*, *raχđ* ‘recht’, *šba<sup>i</sup>χđ*, *šbaχđ* ‘Specht’. In ‘fechten’, ‘Flechte’ und teilweise in ‘Specht’ begegnet vielfach schriftsprachliches *e*.

Das Osthessische schließt sich dem Hennebergischen an, indem sich mhd. *ë* wie mhd. *e* und *ä* innerhalb der dort genannten Grenze (vgl. 2.4.) zu überoffenem *ä* bis hellem *a* entwickelte, z.B. *fras* ‘fressen’, *flag* ‘Fleck’, *raχə* ‘Rechen’. Wieder gilt vor mhd. -ht Dehnung, wobei sich das Ergebnis als überoffenes *ā* bis helles *ā* nicht von jenem bei Dehnung in offener Silbe unterscheidet und der Reibelaut vielfach velar ist, z.B. *rāxd* ‘recht’, *flāxd* ‘flechten’. Nur W Fulda ist der Reibelaut geschwunden, wobei der fallende Diphthong *ēə* entstand, z.B. *šlēəd* ‘schlecht’.

Das Nordhessische entspricht in der Entwicklung von mhd. *ë* zwar unmittelbar dem Thüringischen, wo dieses nämlich zu hellem bis neutralem *a* gesenkt wurde, das erst östlich der Werra einsetzt, nähert sich diesem aber insofern, als es mit offenem *e* bis überoffenem *ä* dessen unmittelbare Vorstufe bewahrt. Die räumliche Verteilung ist so, daß im Süden etwa bis zur Linie Battenberg – S Frankenberg – S Gemünden – O Kirchhain *e* gilt, z.B. *drefə(n)* ‘treffen’, *gēsđ(ər)* ‘gestern’, *frēχ* ‘frech’, das dann in *ä*, teilweise aber auch wie etwa W

Battenberg und um Homberg/Efze in helles *a* übergeht, z.B. *dräg/dräg* ‘Dreck’, *šdäχə(n)/šdäχən* ‘stechen’, *gəsäsə(n)/gəsəsən* ‘gesessen’. Vor mhd. -ht tritt mit Ausnahme des unteren Werratales ab Sooden-Allendorf mit den Orten N Kassel überall Dehnung zu  $\bar{e}$ ,  $\bar{ä}$ ,  $\bar{a}$  ein, z.B. *rēχd/rāχd/rāχd* ‘recht’.

Da phonologisch mhd. *ë* in keinem Reihenverhältnis, sondern nur in Beziehung zu den nächst gelegenen Phonemen /*e*/, /*ä*/, /*a*/ stand, ergibt sich dialektal entweder eine ähnliche Stellung, die aus phonetischer Sicht als „isoliert“ bezeichnet werden kann, oder es bildet als *e*-Laut mit einem entsprechenden *o*-Laut eine neue Reihe.<sup>38</sup> Im Rheinfränkischen südlich von Main und Rhein kommt eine neue Reihe /*ɛ*/ – /*ɔ*/ nur mit einem velaren Glied verschiedener kombinatorischer Herkunft zustande. Im Rhein-Taunus-Gebiet im Westen und im Osten tritt es in die Reihe /*ɛ*/ – /*ɔ*/ für mhd. *e* – *o* – *ö* ein. Im Zentralhessischen findet der Diphthong /*ɛə*/ vor allem in /*ɔə*/ für mhd. *o* vor Dentalen eine velare Entsprechung zu einer neuen Reihe. Für osthessisches /*a*/ gilt das zu mhd. *e* Gesagte (vgl. 2.4.). Während sich /*ɛ*/ im Süden des Nordhessischen in die Reihe /*ɛ*/ – /*ɔ*/ für mhd. *e* – *o* – *ö* einordnet, steht /*ä*/ im Norden und Osten lediglich in Beziehung mit dunklem /*a*/ für mhd. *a*, ohne daß man wegen des Unterschieds im Öffnungsgrad von einer Reihe sprechen könnte.

## 2.7. Mhd. Dehnungs- $\bar{e}$

Gegenüber dem qualitativen Verhalten von kurzem mhd. *ë* zeigt das mhd. Dehnungs- $\bar{e}$  keine nennenswerten Abweichungen. Es gilt daher im Rheinfränkischen offenes  $\bar{e}$ , z.B. *bērə* ‘beten’, *ēwə* ‘eben’, im Zentralhessischen mit dem nordhessischen obersten Lahn- und Eder-Gebiet und dem moselfränkischen südlichen Siegerland der offene Diphthong  $\bar{e}ə$ , z.B. *lēəsə* ‘lesen’, *nēəwə* ‘neben’, im Nordhessischen im Süden um Wetter – Rauschenberg – Rosenthal offenes und sonst überoffenes  $\bar{ä}$ , teilweise auch helles  $\bar{a}$ , z.B. *wēwə/wāwə(n)/wāwən* ‘weben’, *drērə/drārə(n)/drārən/drādən* ‘treten’, und im Osthessischen schließlich überoffenes  $\bar{ä}$  bis helles  $\bar{a}$ , z.B. *gā* ‘geben’, *wādər* ‘Wetter’.

<sup>38</sup> Vgl. Wiesinger (wie Anm. 11), Bd. I, S. 22, 31f. und 56f.

Phonologisch fällt mhd. Dehnungs- $\ddot{e}$  außer im Diphthongierungsbereich des Zentralhessischen und den diphthongierenden nordhessischen Anschlußgebieten überall mit mhd. Dehnungs- $\ddot{a}$  und im Nordhessischen noch mit mhd.  $\hat{a}_2$  zusammen. Der Monophthong bildet im Rheinfränkischen mit mhd. Dehnungs- $\ddot{a}$  die neue Reihe  $/\bar{e}/ - / \bar{o}/$ . Im Osthessischen nimmt  $/\bar{a}/$  die Spitzenstellung im Vokalsystem ein. Ähnlich ist es im Nordhessischen, wo  $/\bar{a}/$  oder  $/\bar{a}'/$  im allgemeinen kein velares Glied zu einer neuen Reihe findet, da sich gegenüber mhd. Dehnungs- $\ddot{a}$  fast immer eine phonetische Divergenz im Öffnungsgrad ergibt (vgl. 2.11.). Lediglich im Süden, wo  $/\bar{e}/$  auftritt, kommt es mit mhd. Dehnungs- $\ddot{a}$  zur Reihe  $/\bar{e}/ - / \bar{o}/$ . Der zentralhessische Diphthong  $/\bar{e}o/$  findet synchron nur in kombinatorisch entwickelten Beispielen eine velare Entsprechung zu einer neuen Reihe  $/\bar{e}o/ - / \bar{o}o/$ . In der Wetterau ist es  $/\bar{o}o/$  für mhd. Dehnungs- $\ddot{a}$  vor Dentalen, im Nordwesten teilweise auch allgemein.

## 2.8. Mhd. ä (Karten 6 und 7)

Für mhd. ä, den Sekundärumlaut von germ. a, gilt im Rheinfränkischen, Zentralhessischen und südlichen Nordhessischen der offene Monophthong  $e$ , z.B. *dreβ* 'Treppe', *heβsl* 'Hächsel', *g(ə)šefd* 'Geschäft', *eš(ə)* 'Asche', *dešər/ deχər* 'Dächer'. Wie mhd.  $\ddot{e}$  geht  $e$  im nördlichen und östlichen Nordhessischen in  $\ddot{a}$ , teilweise in  $a$  über, z.B. *mäs(ər)/mas(ər)* 'Messer', *wäšə(n)/wašən* 'waschen', *fäsə(n)/fasjən* 'Fäßchen'. Im Osthessischen begegnet wie für mhd. e und  $\ddot{e}$  in den dort genannten Grenzen (vgl. 2.4.) überoffenes  $\ddot{a}$  bis helles  $a$ , z.B. *hags* 'Hexe', *kadsjə* 'Kätzchen', *naχd* 'Nächte'.

Phonologisch besitzen die Entsprechungen für mhd. ä im gesamten Raum keine Selbständigkeit, sondern schließen sich jeweils einem vorhandenen Phonem an. Im Rheinfränkischen und im Kinzig-Gebiet bilden mhd. ä und  $\ddot{e}$  als  $/e/$  eine Einheit, wozu im Kinzig-Gebiet noch mhd. e hinzukommt. Im Zentralhessischen fällt mhd. ä mit mhd. e und im südlichen Nordhessischen auch noch mit mhd.  $\ddot{e}$  zusammen, so daß es in die Reihe  $/e/ - /o/$  für mhd.  $e + \ddot{e} - o - \ddot{o}$  eintritt. Während im Osthessischen für mhd. e,  $\ddot{e}$  und ä das Phonem  $/a/$  gilt, vertritt  $/\ddot{a}/$  im Norden und Osten des Nordhessischen nur mhd.  $\ddot{e}$  und ä. Erst diese phonologischen Verhältnisse zeigen (vgl. Karte 7), daß man zumindest für das Rheinfränkische und das Ost- und Nordhessische einen ahd. Sekundärumlaut von germ. a ansetzen muß, der sich nach Osten ins Thüringische fortsetzt. Nach Aussagen der mhd. Reimgrammatik gab es in mhd. Zeit

um 1200 dort jedoch kein eigenes Phonem /ä/ mehr, sondern war die Opposition zu /ē/ durch Zusammenfall bereits neutralisiert.<sup>39</sup> Dagegen stellt sich das Zentralhessische ohne Unterscheidung von Primär- und Sekundärumlaut von germ. a ganz auf die westliche Seite mit Moselfränkisch, Ripuarisch und Niederfränkisch. Wenn es dort überhaupt jemals eine lautgesetzlich und nicht bloß morphologisch bedingte Unterscheidung gab, dann war sie jedenfalls von kurzer Dauer und wurde wohl schon in ahd. Zeit aufgegeben.<sup>40</sup>

### 2.9. Mhd. Dehnungs-ā

Mhd. Dehnungs-ā entspricht qualitativ überall der Kürze. Es gilt daher im Rheinfränkischen und im südlichen Nordhessischen der offene Monophthong  $\bar{e}$ , z.B. *grēwə* ‘Gräben’, *lērə* ‘Läden’, im nördlichen und östlichen Nordhessischen überoffenes  $\bar{a}$  und teilweise helles  $\bar{a}$ , z.B. *rādχə(n)/rādχən* ‘Rädchen’, *drājər/drājər* ‘Träger’, und im Osthessischen überoffenes  $\bar{a}$  bis helles  $\bar{a}$ , z.B. *šām* ‘schämen’, *jā(χ)ər* ‘Jäger’. Da mhd. Dehnungs-ā überall mit mhd. Dehnungs-ē zusammenfällt, sei für die Phonologie auf jenes verwiesen (vgl. 2.7.).

Wenn für das Zentralhessische kein Sekundärumlaut mhd. ä aufscheint, dann sollte auch kein reguläres Dehnungs-ā vorkommen. Da aber der Sekundärumlaut, wie schon die oben genannten Beispiele zeigen, morphologische Funktion ausübt, wird es nicht verwundern, wenn zu  $\bar{e}$  für mhd. Dehnungs-ā ein analoger Umlaut  $\bar{e}$  begegnet, z.B. *fōdə* : *fēdχə* ‘Faden : Fädchen’, *grōb* :

<sup>39</sup> Dies gilt z.B. schon für Herborts Lied von Troja, vgl. W. Brachmann: Zum Reimgebrauch Herborts von Fritzlär. Diss. Leipzig, Halle 1907, S. 14.

<sup>40</sup> Historische Grammatiken des Deutschen rechnen durchwegs mit einem Sekundärumlaut von germ. a im gesamten Westmitteldeutschen, vgl. z.B. V. Michels: Mittelhochdeutsches Elementarbuch. 3. und 4. Aufl., Heidelberg 1921, S. 45f., 65f. Dagegen lehnen Dialektuntersuchungen fast ebenso durchwegs eine Unterscheidung von Primär- und Sekundärumlaut ab, z.B. für das Ripuarische zuletzt H. Hecker: Die deutsche Sprachlandschaft in den Kantonen Malmedy und St. Vith – Untersuchungen zur Lautgeschichte und Lautstruktur ostbelgischer Mundarten. (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik 59), Göppingen 1972, S. 87. Hier wird vielmehr, wie es besonders bei Dehnung sichtbar wird (vgl. zum Zentralhessischen 2.9.), mit einer morphologisch bedingten Umlautung zu einer nicht umgelauteten Grundform gerechnet, so daß stets lautlicher Parallelismus vorliegt. Das Problem bedarf einer systematischen Untersuchung sowohl unter Heranziehung der schriftlichen Überlieferung als auch der rezenten Dialekte und ihrer diesbezüglichen Aussagen.

*grēwær* ‘Grab : Gräber’, *jōə/jā* : *jējær* ‘jagen : Jäger’. Daß man insbesondere beim Diminutiv mit analogem Umlaut rechnen darf, zeigt das südliche Osthessische mit bewahrter Umlautrundung, wo es *fōdə* : *fōdjə* heißt.

## 2.10. Mhd. a

Mhd. a wird im Rheinfränkischen und Zentralhessischen durch neutrales bis helles *a* vertreten, z.B. *abl* ‘Apfel’, *lad* ‘Latte’, *gasd/gaşd* ‘Gast’, *sag* ‘Sack’, *dax* ‘Dach’. Sofern in einzelnen Beispielen kurzes offenes *o* begegnet, handelt es sich um Rückverkürzung aus *ō* für Dehnungs-*ā*, was auch für die folgenden Gebiete gilt.

Das Osthessische verfügt wie das Hennebergische überall über einen klaren Unterschied zwischen *ā* bis hellem *a* für mhd. e, *ē*, *ä* und neutralem *a* bis dunklem *a* für mhd. a, z.B. *af* ‘Affe’, *kāds* ‘Katze’, *māx* ‘machen’, *bāg* ‘Backe’. Klare Grenzen werden in den Grammatiken leider nur teilweise angegeben, da sich die Übergänge kontinuierlich vollziehen. Insgesamt entspricht die Grenze in etwa jener für mhd. e (vgl. 2.4.), doch setzt die Verdampfung im Süden und Südwesten etwas nördlicher bzw. östlicher ein und reicht im Nordosten bis SO Sontra – S Creuzburg etwas weiter nach Norden. Im Nordhessischen herrscht gegendweises Schwanken. Im obersten Eder-Gebiet um Erndtebrück – Berleburg und im Süden bis etwa S Battenberg – S Frankenberg – Gemünden – O Kirchhain gilt jeweils im Anschluß an das Zentralhessische neutrales bis helles *a*, z.B. *fās* ‘Faß’, *wasær* ‘Wasser’. Neutrales *a* begegnet ferner um Rotenburg/Fulda – Eschwege/Werra sowie nochmals an der unteren Werra ab Sooden-Allendorf. Ansonsten gilt ein mehr oder minder verdampftes *a* bis überoffenes *ā*, letzteres besonders in der nördlichen Schwalm etwa zwischen Treysa und Gemünden. Mit verdampftem *a* stellt sich das Nordhessische auf die Seite des Thüringischen, doch ist ähnlich mhd. *ē* und *ä* die Entwicklung nicht soweit gediehen, indem das Nordhessische mit *ā*, *a* und *q*, *a* die Vorstufe von thüringischem *a* und *ā* bildet.

Phonologisch stand mhd. /a/ in Beziehung zu mhd. /ä/ und /ë/ auf der palatalen und mhd. /o/ auf der velaren Seite, bildete aber niemals mit einem der benachbarten Laute eine phonetische Reihe. Ähnliches gilt heute für das Phänomen /a/ des Rheinfränkischen, Zentralhessischen und südlichen Nordhessischen. Enger sind dagegen die phonetischen Beziehungen zwischen /a/ für

mhd. a und /a/ für mhd. e, ë und ä im Osthessischen, ohne daß, wie die thüringische Verschiebung lehrt, von einer phonetischen Reihe gesprochen werden könnte. Ähnlich verhalten sich auch /ä/ oder /a/ für mhd. ë und ä und /a/ oder /a/ für mhd. a im nördlichen Nordhessischen.

### 2.11. Mhd. Dehnungs-ā

Im Gegensatz zu mhd. a wurde mhd. Dehnungs-ā wie in den Nachbardialekten überall verdumpft. Es tritt im Rheinfränkischen und Osthessischen in allen Positionen und im Zentralhessischen außer vor Dentalen als offenes  $\bar{o}$  auf, z.B. im Rheinfränkischen *grōwə* 'graben', *hōs* 'Hase', *šōrə* 'Schaden'. Besonders im Süden des Zentralhessischen bildete sich vor Dentalen ein fallender Gleitlaut, der zum Diphthong  $\bar{o}ə$  führte, z.B. *rōəd* 'Rad', *nōəs* 'Nase', *lōərə* 'laden'. Im Nordwesten wurde dieser Diphthong teilweise auf andere Beispiele übertragen, so daß es dann auch *šōəwə* 'schaben', *grōəxə* 'Kragen' heißen kann. Auch das Nordhessische verdumpft mhd. Dehnungs-ā, doch nimmt der Verdampfungsgrad nach Norden ab, so daß etwa ab der Linie N Erndtebrück – Battenberg – Frankenau – Wildungen – S Kassel – Großalmerode – Sooden-Allendorf/Werra nur mehr überoffenes  $\bar{a}$  bis dunkles  $\bar{a}$  auftritt, z.B. *nāwəl/nāwəl* 'Nabel', *wāsəl/wāzə* 'Base'.

Phonologisch bildet mhd. Dehnungs-ā im Rheinfränkischen mit mhd. Dehnungs-ē und ā die neue Reihe / $\bar{e}$ / – / $\bar{o}$ / . Im Zentralhessischen kommt eine solche nur mit dem Analogieumlaut, im Norden auch mit / $\bar{e}$ / für mhd. ei zustande, während / $\bar{o}$ / vor Dentalen im Süden und im Nordwesten teilweise allgemein das velare Glied für die neue Reihe / $\bar{e}$ / – / $\bar{o}$ / mit mhd. Dehnungs-ē liefert. Im Osthessischen fallen mhd. Dehnungs-ā und mhd. â zusammen und formen mit mhd. â und ê sowie einem Analogieumlaut  $\bar{o}$  zu mhd. Dehnungs-ā und mhd. â eine neue Reihe / $\bar{e}$ / – / $\bar{o}$ / – / $\bar{e}$ / . Im Nordhessischen bildet mhd. Dehnungs-ā nur im Süden um Wetter – Rauschenberg – Rosenthal mit mhd. Dehnungs-ē und ā eine neue Reihe / $\bar{e}$ / – / $\bar{o}$ / . In der Mitte an der unteren Eder und Fulda, der unteren Schwalm und an der Efze bildet es mit mhd. Dehnungs-ī und Dehnungs-ē eine neue Reihe / $\bar{e}$ / – / $\bar{o}$ / . Ansonsten ist, wie schon bei mhd. Dehnungs-ē bemerkt (vgl. 2.7.), die phonetische Divergenz im Öffnungsgrad gegenüber jenem zu groß, so daß sich im Süden vielfach etwa / $\bar{a}$ / und / $\bar{o}$ / und im Norden / $\bar{a}$ / und / $\bar{a}$ / gegenüberstehen; nur teilweise pendelt

sich eine Reihe / $\bar{a}$ / – / $\hat{a}$ / oder / $\bar{a}$ / – / $\bar{a}$ / ein. Wohin die Entwicklung führt, zeigt klar das Nordthüringische mit / $\bar{a}$ / und / $\bar{o}$ /.

## 2.12. Mhd. $\hat{i}$ – $\hat{u}$ – $\hat{ü}$ (Karten 8 und 9)

Im Rheinfränkischen ist die Reihe  $\hat{i}$  –  $\hat{u}$  –  $\hat{ü}$  bei Umlautentrundung und generellem Zusammenfall von mhd.  $\hat{i}$  und  $\hat{u}$  durch Extremdiphthonge  $a\hat{i}$  –  $a\hat{u}$  vertreten, z.B. *laib* ‘Leib’, *saïd* ‘Seite’, *grauid* ‘Kraut’, *maus* ‘Maus’, *laïra* ‘läuten’, *haïd* ‘Häute’. Phonologisch bildet / $a\hat{i}$ / – / $a\hat{u}$ / im Westen die einzige steigende Diphthongreihe, während sie im Osten zu / $\epsilon\hat{i}$ / – / $\zeta\hat{u}$ / für mhd.  $\hat{e}$  –  $\hat{o}$  –  $\hat{ô}$  und Dehnungs- $\bar{e}$  –  $\bar{o}$  –  $\bar{ö}$  in Beziehung tritt.

Im Zentralhessischen entzog sich bei der Senkung der anfänglichen Diphthonge  $*\epsilon\hat{i}$  –  $\text{ou}$  –  $\text{öü}$  der Umlaut, so daß es zunächst entweder zu  $*a\hat{i}$  –  $a\hat{u}$  –  $\text{öü}$  oder bei partieller Entpalatalisierung des Umlauts zu  $*a\hat{i}$  –  $a\hat{u}$  –  $\text{öü}$  kam. Als dann die allgemeine Umlautentrundung eintrat, entstanden entweder  $a\hat{i}$  –  $a\hat{u}$  –  $\epsilon\hat{i}$  oder  $a\hat{i}$  –  $a\hat{u}$  –  $\text{öi}$ . Ersteres ist bloß in einem schmalen Streifen am Südwestrand im östlichen Taunus zwischen Hochheim/Main – Eppstein – SW Usingen – Homburg – Oberursel – Königstein – Höchst/Main der Fall, z.B. *aïs* ‘Eis’, *hauid* ‘Haut’, *greïds* ‘Kreuz’, *heïsər* ‘Häuser’. Im allergrößten Teil des Zentralhessischen gilt jedoch Entpalatalisierung und zwar, etwas nach Westen ins anschließende Moselfränkische ausgreifend, innerhalb der Linie O Siegen – S Erndtebrück – S Laasphe – S Biedenkopf – S Wetter – S Rauschenberg – O Kirchhain – W Kirtorf – Herbstein – Wächtersbach – Gelnhausen – Seligenstadt/Main – Dreieichenhain – Höchst/Main – Königstein – Oberursel – Homburg – SW Usingen – Eppstein – Wiesbaden – Bad Schwalbach – Diez/Lahn – Westerburg – W Haiger – SO Siegen. Es heißt daher *dsajrə* ‘Zeiten’, *drausə* ‘draußen’,<sup>41</sup> *lɔirə* ‘läuten’, *dɔidš* ‘deutsch’. Im Norden wurde die 2. Diphthongkomponente von  $a\hat{i}$  und  $\text{öi}$  vor palatalem *ch* reduziert oder von diesem absorbiert, z.B. *šlɑ'χə/šlɑ'χə* ‘schleichen’, *lɔ'χdər* ‘Leuchter’, und schwand bei  $a\hat{u}$  vor velarem *ch*, z.B. *šdaxə* ‘Stauche = Pulswärmer’. Auch im Süden wirkt sich der palatale Reibelaut aus, der bei  $a\hat{i}$  unter Dehnung und starker Aufhellung der 1. Diphthongkomponente die zweite absor-

<sup>41</sup> Auf vereinzelte Palatalisierungen von mhd.  $\hat{u}$  im Nordwesten gehe ich nicht näher ein, vgl. Wiesinger (wie Anm. 11), Bd. I, S. 122.

biert, z.B. *dāχ* 'Teich'. Mit der spezifischen Entwicklung des Umlauts steht das Zentralhessische allein da, wenngleich es sich hinsichtlich der Entwicklung von mhd. *î* und *û* nicht vom Rheinfränkischen unterscheidet. Phonologisch bilden */ai/* – */au/* für mhd. *î* – *û* eine zweigliedrige Reihe, die mit der Reihe */ei/* – */ou/* für mhd. *ie* – *uo* in Beziehung steht. Zu beiden Reihen treten die Diphthongphoneme */oi/* für mhd. *û* und */oi/* für mhd. *üe* hinzu. Der Diphthong */ei/* für mhd. *û* im östlichen Taunus ordnet sich in die Reihe */ei/* – */ou/* für mhd. *ie* – *uo* – *üe* ein.

Nach der Entwicklung der Reihe mhd. *î* – *û* – *û* vor Konsonanten teilt sich das Ost- und Nordhessische an der Linie Naumburg – W Fritzlar – Borken – Schwarzenborn – Grebenau – Lauterbach – W und S Fulda – N Gersfeld – S Kaltennordheim in eine Osthälfte mit erhaltenen Monophthongen und in eine Westhälfte mit Diphthongen, jedoch sind die Diphthongentwicklungen im Westen von jenen des Zentralhessischen verschieden. Vielmehr bestehen insgesamt enge Zusammenhänge mit dem Hennebergischen und Thüringischen. Sie äußern sich nicht nur in den unmittelbaren lautlichen Gemeinsamkeiten des südwestlichen und südlichsten osthessischen Diphthongierungsgebietes mit dem nördlichsten unterostfränkischen und dem südlichen hennebergischen Diphthongierungsgebiet sowie des östlichen osthessischen und nordhessischen Monophthonggebietes mit dem nördlichen hennebergischen und thüringischen Monophthonggebiet, sondern vor allem in den vom unterostfränkisch-hennebergisch-osthessischen Quantitätengesetz abhängigen Entwicklungen, das in Erweiterung als Kürzungsregel von mhd. *î* – *û* – *û* auch das Nordhessische mit dem westlichen Thüringischen verbindet, und in der Patalalisierung von mhd. *û* im nördlichen Osthessischen und in Teilen des Nordhessischen und Thüringischen.

In Grundzügen stellt sich die ost- und nordhessische Entwicklung folgendermaßen dar:

Im Osthessischen wirkt ab der Linie Brückenau – S Orb – O Gelnhausen – Wächtersbach – Soden – O Schotten – W Herbstein – Lauterbach – Grebenau das Quantitätengesetz, das eine Spaltung der Reihe mhd. *î* – *û* – *û* hervorruft. Während es im östlichen Monophthonggebiet zum Gegenüber von Längen und Kürzen führt, entsprechen diesen im westlichen Diphthongierungsgebiet tiefere und höhere Diphthonge. Die Monophthonge lauten im Süden *ī* – *ū* – *ü* und *i* – *u* – *ü* und im Norden bis S Hersfeld *ī* – *ū* und *i* – *u*, z.B. *īsə* 'Eisen', *blī* 'bleiben', *šdriđ* 'Streit', *wīs* 'weiß', *dūwə* 'Taubе', *būx* 'Bauch', *lūs/līs*

‘Läuse’, *fūsdl/fisd* ‘Fäuste’ – *bis* ‘beißen’, *grif* ‘greifen’, *liχ* ‘Leiche’, *suf* ‘sau-  
fen’, *brux* ‘brauchen’, *süfər/sifər* ‘Säufer’, *grüds/grids* ‘Kreuz’. Vor Dentalen  
entstand im Süden um Fulda wie im anschließenden Hennebergischen durch  
palatale Gleitlautbildung ein ebenfalls der Kürzung unterliegender Diphthong  
*üi* bzw. *ui*, z.B. *hüid* ‘Haut’, *lūs* ‘Laus’, *šdrūs* ‘Strauß’, *luis* ‘lauschen’, *duiš*  
‘tauschen’. Im Diphthongierungsbereich des Südwestens wirkten sich im  
Rahmen des Quantitätengesetzes die betreffenden Konsonanten hemmend  
aus, so daß vor diesen *ei* – *ou* (– *öü*) erhalten bleiben, während sonst die Ent-  
wicklung bis zu Extremdiphthongen *ai* – *au* (– *aiü*) voranschritt, z.B. *blaj(bə)*  
‘bleiben’, *flajs* ‘Fleiß’, *laud* ‘laut’, *aus* ‘aus’, *dsaiχ/dsajχ* ‘Zeug’, *haiid/hajd*  
‘heute’ – *weis* ‘weiß’, *šleiχ(ə)* ‘schleichen’, *souf(ə)* ‘sauften’, *brouχ(ə)* ‘brau-  
chen’, *löüχd(ə)/leiχd(ə)* ‘leuchten’, *döüds/deids* ‘deutsch’. Auf kleinsträumi-  
ge Weiterentwicklungen SO Schotten sei nicht näher eingegangen. Am unmit-  
telbaren Rand des Monophthonggebietes um Herbstein – W Lauterbach im  
Westen und N Schlüchtern – N Brückenau – Bischofsheim – S Fladungen im  
Osten fehlt die Spaltung, indem in beiden Fällen die Diphthongierung auf der  
Stufe *ei* – *ou* (– *öü*) halt machte, z.B. *drei* ‘treiben’, *bēis* ‘beißen’, *douwə*  
‘Taub’, *broux* ‘brauchen’, *höüsər/heisər* ‘Häuser’, *šlöüχ/šleiχ* ‘Schläuche’.

Im Norden des Osthessischen ab etwa S Hersfeld und im Nordhessischen mit  
Ausnahme eines kleinen Gebietes N Kassel an der hd./nd. Sprachscheide  
herrscht bei mhd. *î* – *û* – *û* eine gegenüber dem osthessisch-hennebergisch-  
unterostfränkischen Quantitätengesetz erweiterte, auch im Westthüringischen  
geltende Kürzungsregel, die unabhängig von der mhd. Silbenanzahl sowohl in  
Zwei- als auch in Einsilbern wirkt. Sie führt im Monophthonggebiet zur Spal-  
tung der Reihe mhd. *î* – *û* – *û* in Längen und Kürzen, während sie im Diph-  
thongierungsgebiet wieder tiefere und höhere Diphthonge bzw. im Grenzbe-  
reich bei noch stärkerer Reduktion höhere Diphthonge und kurze  
Monophthonge auslöst. Die Monophthonge lauten im Osten *ī* – *ū*, *ȳ*, *ȳ* und *i* –  
*u*, *ɥ*, *ɥ* bzw. an der unteren Werra *ī* – *ū* – (*ū*) und *i* – *u* (– *ü*) oder *ī* – *ȳ* und *i* – *ȳ*,  
z.B. *šīb* ‘Scheibe’, *rīs* ‘Reis’, *brūd/brūd/brūd* ‘Brau’, *sūs(ən)/sūs(ən)/sūs(ən)*  
‘sauen’, *mīs(ə)/mūsə* ‘Mäuse’, *līd(ə)/lūdə* ‘Leute’ – *rīs(ən)/risə(n)* ‘reißen’,  
*flīs/flis* ‘Fleiß’, *pij(ən)/fif(ən)* ‘pfeifen’, *šdij/šdif* ‘steif’, *šdriχ(ən)/šdriχə(n)*  
‘streichen’, *liχ/liχ* ‘Leib, Leiche’, *muš(ən)/mūs(ən)/mīs(ən)/musə(n)/mīsə(n)*  
‘mausen’, *us/ɥs/ȳs/us/ȳs* ‘aus’, *huχ(ən)/hɥχ(ən)/hȳχ(ən)/huxə(n)/hȳχə(n)*  
‘hauchen’, *šdriχ/šdriχ/šdriχ/šdriχ/šdriχ* ‘Strauch’, *grids(ə)/gridsə/grüdsə*  
‘Kreuz’, *šliχ(ə)/šliχə/šlüχə* ‘Schläuche’. In zwei kleinen Gebieten um Fritztal  
– Gudensberg im Westen und um Spangenberg im Osten unterlag der palatali-

sierte Monophthong der Palatovelardiphthongierung und wurde schließlich zu *ui* entpalatalisiert, z.B. *wīndruiwəl* 'Weintraube'.

Im nordhessischen Diphthongierungsgebiet mit Ausnahme der Schwalm sowie eines kleinen Grenzgebietes ebenfalls am Rand des Monophthonggebietes um Wildungen – Naumburg, dafür aber mit einem schmalen westlichen osthessischen Streifen ab O Schotten – W Herbstein – W Lauterbach – W Alsfeld gelten weitgehend ähnliche Verhältnisse wie im südwestlichen osthessischen Spaltungsgebiet, indem sich meistens die Diphthonge *aj* – *au/ay* und *ei* – *ou/ɔv* gegenüberstehen, z.B. *dsajrə* 'Zeiten', *wajs* 'weise', *haud* 'Haut', *sausə(n)* 'sausen', *dajwəl* 'Teufel', *majs(ə)* 'Mäuse' – *šdreiχə(n)* 'streichen', *dēiχ* 'Teich', *drəusə(n)* 'draußen', *fəusd* 'Faust', *dēidš* 'deutsch', *feisd(ə)* 'Fäuste'. Von der Behandlung mannigfaltiger kleinräumiger Weiterentwicklungen im oberen Eder-Gebiet sei Abstand genommen.<sup>42</sup> Lautkombinatorisch bedingt, begegnen *ou* und entsprechender Umlaut *ei* auch vor bilabialem *w* aus mhd. *b*, z.B. *šrouwə* 'Schraube', *šreibχə(n)* 'Schräubchen'. Um Wildungen – Naumburg trat die Diphthongierung erst ein, als bereits der heute im anschließenden Monophthonggebiet gültige Zustand erreicht war, so daß im Falle der Kürzung Monophthonge *i* – *u* gelten und nur die Längen zu *ei* – *ou* diphthongiert werden konnten, z.B. *bleiwən* 'bleiben', *dəuwə* 'Taube', *leirə* 'Leute' – *grifən* 'greifen', *bux* 'Bauch', *biχən* 'Wäsche laugen' (mhd. *būchen*). In der Schwalm innerhalb der Linie O und N Alsfeld – O Neustadt – O Gemünden – S Wildungen – S Fritzlar als West- und Nordgrenze fehlt die Spaltung, so daß einheitlich *ei* – *ÿv* gelten, z.B. *rēirə* 'reiten', *šmēisə* 'schmeißen', *šÿüwə* 'schieben', *sÿifə* 'saußen', *hēirix* 'häutig', *grēids* 'Kreuz'. Außerdem verhinderte dort heute geschwundenes mhd. *h* (aus germ. *h*) die Diphthongierung, z.B. *lī* 'leihen', *rīv* 'rauh', und bewirkten mhd. *ch* (aus germ. *k*), *ht*, *sch* vor Eintritt der Diphthongierung Kürzung zu *i* – *ÿ*, z.B. *šlixə* 'schleichen', *fəliχd* 'vielleicht', *grīšə* 'kreischen = schreien', *bīχ* 'Bauch', *rīšə* 'rauschen', *šdriχər* 'Sträucher', *fīχd* 'feucht', *biš* 'Strohbund'. Diese Kürzung setzt sich bis zur Linie S Gemünden – S Rosenthal – SW Frankenberg – O Hallenberg nach Westen fort. Alles deutet hier im Gegensatz zum westlichen Nordhessischen auf einen späten Eintritt der Diphthongierung.

In den ost- und nordhessischen Monophthonggebieten vor Konsonanten und in den unmittelbar anschließenden nordhessischen Diphthongierungsgebieten

<sup>42</sup> Vgl. Wiesinger (wie Anm. 11), Bd. I, S. 149ff.

der Schwalm und um Wildungen weicht die Entwicklung von mhd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{ü}$  im Hiatus und Auslaut ab. Im Norden im Raum der unteren Werra innerhalb der Linie O Kassel – Großalmerode – Waldkappel – O Sontra – Eschwege – Heiligenstadt/Leine im Osten sowie im Raum der mittleren Eder innerhalb der Linie Hallenberg – O Battenberg – N Frankenberg – S Frankenau – S Wildungen – Waldeck ist wohl unter niederdeutsch-westfälischem Einfluß die sonstige Diphthongierung unterblieben, indem sich die kürzenden, die Diphthongierung verhindernden Halbvokale  $j - y$  oder die stimmhaften oder stimmlosen Reibelaute,  $j, \chi - \gamma, x$  entwickelten, z.B. *sij̄ən/sij̄ən/siχ̄ən* ‘sehen’ (mdt.-mhd. *sien*), *būȳən/būȳən/bux̄ən* ‘bauen’. Dagegen wird im dazwischen liegenden Bereich der unteren Fulda bis S Wildungen – Homberg/Efze – N Schwarzenborn – N Rotenburg – W Sontra – Waldkappel – Großalmerode mit *sej̄ən - boȳən/bōȳən* wohl von Diphthongen auszugehen sein. Solche gelten als offenes *ei - ou - öü* wie im anschließenden Hennebergischen im südlichen Osthessischen, z.B. *šrēi* ‘schreien’, *dr̄ou* ‘trauen’, *bl̄öü* ‘bleuen’. Im nördlichen Osthessischen herrscht wie im anschließenden Thüringischen Palatalisierung von mhd.  $\hat{u}$  und dadurch bedingte Weiterentwicklungen. Mhd.  $\hat{i}$  begegnet als *ei* oder, insbesondere im Gebiet um Rotenburg, als *ei*, z.B. *frei/frei* ‘freien = heiraten’. Mhd.  $\hat{u}$  bewahrt die Palatovelarität als *öü* nur um Rotenburg, z.B. *k̄öü* ‘kauen’, und wurde sonst zu *oi, qi* entpalatalisiert, z.B. *boi* ‘bauen’. Schließlich sind in der nordhessischen Schwalm die Diphthonge *ei - öü* vor Konsonanten deutlich von den Diphthongen *ai - aü* im Hiatus unterschieden, z.B. *šbaīə* ‘speien’, *glaīwəl* ‘Knäuel’.

Phonologisch war im nordhessischen Monophthonggebiet die Langvokalreihe  $/ī/ - /ū/ - (/ǖ/)$  oder  $/ī/ - /v̄, v̄̄/$  ursprünglich überall selbständig, doch wurde teilweise die Opposition zu offenem  $/ī/ - /ū/$  für mhd.  $ie - uo - üe$  aufgehoben, beim velaren Glied freilich nur dort, wo mhd.  $\hat{u}$  nicht durch palatovelares  $/v̄, v̄̄/$  vertreten ist. Auch die Kurzvokalreihe  $/i/ - /u/$  oder  $/i/ - /v, v̄/$  bewahrt überall ihre Selbständigkeit und wird an der unteren Werra als geschlossenes  $/i/ - /v̄/$  oder  $/i/ - /u/ (- /ü/)$  von offenem  $/i/ - /u/ (- /ü/)$  für mhd.  $i - u - ü$  unterschieden. Im osthessischen Monophthonggebiet gelten die Reihen  $/ī/ - /ū/ (- /ǖ/)$  und  $/i/ - /u/ (- /ü/)$  auch für gedehntes bzw. kurzes mhd.  $i - u - ü$ . Im nord- und osthessischen Diphthongierungsgebiet stehen, soweit die Kürzungsregeln Spaltung bewirken, einander jeweils die beiden Reihen  $/ei/ - /ou/ (- /öü/)$  und  $/ai/ - /au/ (- /äü/)$  gegenüber, wobei auf die besonderen Verhältnisse im nordhessischen oberen Eder-Gebiet nicht eingegangen sei. In der Schwalm kommt es zum Gegensatz der beiden Reihen  $/ei/ - /öü/$  vor Konso-

nanten und /ai/ – /aiv/ im Hiatus. Auf die phonologischen Verhältnisse der Hiatusdiphthonge im Osten sei erst im Zusammenhang mit mhd. ei – ou – öü eingegangen (vgl. 2.12.).

### 2.13. Mhd. ê – ô – ô̂ (Karte 10)

Das Rheinfränkische bewahrt im Norden und Westen bis zu einer noch zu nennenden Linie die geschlossenen Monophthonge  $\bar{e}$  –  $\bar{o}$ , z.B. *sē* ‘See’, *dōd* ‘tot’, *bēs* ‘böse’. Im Süden und Osten ab der Linie Worms/Rhein – W und N Gernsheim/Rhein – S Zwingenberg – SO Dreieichenhain – Seligenstadt/Main – N und O Aschaffenburg/Main kommt es jedoch zur steigenden Diphthongierung zu *ei* – *ov*, z.B. *šnei* ‘Schnee’, *ovsdən* ‘Ostern’, *glēis* ‘Klöße’, so daß Zusammenfall mit mhd. Dehnungs- $\bar{e}$  –  $\bar{o}$  –  $\bar{ö}$  herrscht (vgl. 2.5.).

Das Zentralhessische weist innerhalb der Linie S Laasphe/Lahn – Biedenkopf – S Wetter – S Rauschenberg – Kirtorf – W Herbstein – Wenings – Gelnhausen – N Aschaffenburg – S Seligenstadt/Main – Dreieichenhain – Offenbach/Main – N Frankfurt – Höchst/Main – N und SW Mainz – Eltville – St. Goar/Rhein wie das anschließende Moselfränkische Hebung zu  $\bar{i}$  –  $\bar{u}$  auf, z.B. *mī* ‘mehr’, *glī* ‘Klee’, *flū* ‘Floh’, *hūg* ‘hoch’, *glīs* ‘Klöße’, *rīsdə* ‘rösten’. Daß die gehobenen Monophthonge vom Moselfränkischen her ursprünglich auch im westlichen Rheinfränkischen gegolten haben, beweisen zwei Inseln an der Nahe bei Bingen und S Kreuznach. Es wäre aber falsch, diese Entwicklung auf das gesamte Rheinfränkische ausdehnen zu wollen, um auf diese Weise einen rheinfränkisch-zentralhessischen Zusammenhang herzustellen. Die ursprüngliche Ostgrenze von westlichem rheinfränkischem  $\bar{i}$  –  $\bar{u}$  dürfte, wie die Gesamtlagerung andeutet, östlich der Nahe etwa an der Linie O Bolchen (Lothringen) – Kusel – S Mainz verlaufen sein.<sup>43</sup>

Das Ost- und Nordhessische steht mit der Entwicklung von mhd. ê – ô – ô̂ zwischen Ost und West ziemlich isoliert, indem es weitgehend die ursprünglichen Lautwerte bewahrt. Im einzelnen zeigt sich jedoch bereits synchron, daß das östliche Osthessische wieder mit dem Hennebergischen verbunden ist, während die nordhessischen Verhältnisse wenigstens teilweise auch im anschließenden Nordthüringischen gelten. Im einzelnen finden sich heute im

<sup>43</sup> Vgl. Maurer 1972 (wie Anm. 19), S. 67ff.

östlichen Osthessischen bei Wirksamkeit des Quantitätengesetzes zwar die Reihen  $\bar{e} - \bar{o}$  ( $-\bar{ö}$ ) und  $e - o$  ( $-\ddot{o}$ ), z.B. *sē* ‘See’, *sēl* ‘Seele’, *drōsd* ‘Trost’, *brōd* ‘Brot’, *hō* ‘hoch’, *blōd/blēd* ‘blöd’, *bōs/bēs* ‘böse’, *flō/flē* ‘Flöhe’ – *šdos* ‘stoßen’, *grōs/gres* ‘Größe’, *šdōsər/šdesər* ‘Stöber = Habicht’, *kōds/keds* ‘Rückenkorb’, doch war dies früher nicht der Fall. Es herrschten nämlich, wie aus Restbeispielen mit offenem  $\bar{e}$  hervorgeht, z.B. vielfach *rē* oder *rēγγajs* ‘Reh(geiß)’, vereinzelt auch *šnē* ‘Schnee’ und *dsē* ‘Zehe’, bis SW Brückenuau – Fulda – W Hünfeld – S Hersfeld – W Vacha/Werra ursprünglich nordhennebergische Verhältnisse, wie sie bereits an der obersten Fulda um Gersfeld gelten. Danach standen dem offenen  $\bar{e}$  für mhd.  $\hat{e}$  geschlossenes  $\bar{o} - \bar{ö}$  für mhd.  $\hat{o}$  und  $\hat{ö}$  gegenüber, so daß die Reihe aufgelöst war. Dagegen ist das Kürzungsergebnis auch im nördlichen Hennebergischen stets  $e - o - \ddot{o}$ . Im westlichen Osthessischen und im Nordhessischen sind dagegen einheitlich geschlossenes  $\bar{e} - \bar{o}$  als ursprünglich anzusehen, wobei mhd.  $\hat{o}$  um Battenberg/Eder und um Eschwege – Wanfried/Werra zu  $\bar{o}$  palatalisiert wurde, z.B. *rōd* ‘rot’, *hōx* ‘hoch’, und um Grebenau und Vacha/Werra steigende Diphthongierung zu  $\bar{e}i - \bar{o}u$  eintrat. Hebung zu  $\bar{i} - \bar{u}$  galt ursprünglich westlich der Werra zwischen Sooden-Allendorf im Norden und N Sontra im Süden, doch wurde  $\bar{i}$  für mhd.  $\hat{e}$  seit der Jahrhundertwende weitgehend durch  $\bar{e}$  ersetzt. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß es im südlichen Nordhessischen im Anschluß an das Zentralhessische in voneinander abweichenden Grenzen vielfach *šnī* ‘Schnee’, *mī* ‘mehr’, *wī* ‘weh’ heißt. Es sind wohl die Ergebnisse progressiver Nasalisierung bzw. Analogiebildungen zu dort regulärem  $g\bar{i}$  ‘gehen’, *šdī* ‘stehen’.

Phonologisch bilden im Rheinfränkischen westliches  $/\bar{e}/ - / \bar{o}/$  gemeinsam mit mhd. Dehnungs- $\bar{i} - \bar{u} - \bar{ü}$ , Dehnungs- $\bar{e} - \bar{o} - \bar{ö}$  und mhd.  $\hat{a}$  und  $\hat{ä}$  sowie östliches  $/ei/ - /ov/$  nur mit mhd. Dehnungs- $\bar{e} - \bar{o} - \bar{ö}$  eine Reihe. Im Zentralhessischen gelten  $/\bar{i}/ - / \bar{u}/$  außer im Osten auch für mhd. Dehnungs- $\bar{i} - \bar{u} - \bar{ü}$ . Im Osthessischen schließt sich der offene Monophthong für mhd.  $\hat{e}$  der Reihe  $/\bar{e}/ - / \bar{o}/$  für mhd.  $\hat{a}$  und  $\hat{ä} +$  Dehnungs- $\bar{a}$  an, während die geschlossenen Monophthonge für mhd.  $\hat{o}$  und  $\hat{ö}$  in die Reihe  $/\bar{e}/ - / \bar{o}/$  für mhd. Dehnungs- $\bar{e} - \bar{o} - \bar{ö}$  und mhd.  $ie - uo - üe$  eintreten. Das osthessische Kürzungsergebnis  $/e/ - /o/$  ( $-\ddot{o}/$ ) bildet mit der ebenfalls vom Quantitätengesetz abhängigen, offeneren Reihe für mhd.  $i - u - ü$  eine Einheit. Nordhessisch kommen zur Reihe  $/e/ - /o/$  ( $-\ddot{o}/$ ) überall mhd.  $\hat{a}_1$  und  $\hat{ä}$ , mhd. Dehnungs- $\bar{u}$  und  $\bar{ü}$  und mhd. Dehnungs- $\bar{o}$  und  $\bar{ö}$  hinzu, im Westen außerdem noch mhd.  $ei$  und  $öü$  sowie außer in der Mitte auch noch mhd. Dehnungs- $\bar{i}$  und  $\bar{e}$ .

## 2.14. Mhd. â (Karte 11)

Mhd. â weist eine nur geringe räumliche Differenzierung auf, indem im Rheinfränkischen, Zentralhessischen und Nordhessischen geschlossenes  $\bar{o}$  gilt, so daß im Westen zwar ein Unterschied zu offenem  $\bar{o}$  des Moselfränkischen ab S Limburg/Lahn – Braunfels – W Driedorf – W und N Haiger – N Dillenburg – W Laasphe besteht, sich aber im Nordosten eine Fortsetzung ins Thüringische ergibt, z.B. *šlōf* ‘Schlaf’, *šbrōx(ə)* ‘Sprache’. Freilich wird diese Einheit durch kombinatorische Entwicklungen im Zentralhessischen durchbrochen, so im Süden durch die Bildung eines zu den fallenden Diphthongen  $\bar{o}ə$  oder  $\bar{u}ə$  führenden Gleitlautes vor Dentalen, z.B. *rōəd/rūəd* ‘Rat’, *blōəsə/blūəsə* ‘blasen’, und im Nordwesten durch die Bildung eines palatalen Gleitlautes vor palatalem ht, was diphthongoides  $\bar{o}^i$  ergibt, das über  $\bar{\sigma}^i$  zu  $\bar{\sigma}$  kontrahiert werden kann, z.B. *gəbrō<sup>i</sup>χd/gəbr<sup>i</sup>χd/gəbr<sup>σ</sup>χd* ‘gebracht’. Kleinräumig beschränkt sind die Weiterentwicklungen im Nordhessischen als Hebung zu  $\bar{u}$  um Battenberg/Eder, z.B. *šwūxər* ‘Schwager’, als steigende Diphthongierung zu  $\bar{o}u$  wie für mhd.  $\hat{o}$  um Grebenau und zu  $ou$  wie für mhd.  $ei - ou - \bar{o}u$  um Romrod SW Alsfeld, z.B. *blōusə/blōusə* ‘blasen’.

Das Osthessische innerhalb der Linie SW Brückenau – S Orb – S Wächtersbach – O Wenings – W Herbstein – W Lauterbach – S und O Grebenau – O Neukirchen – S Schwarzenborn – W Rotenburg – S Spangenberg – W und S Sontra – W Berka – W Vacha verbindet sich mit dem Hennebergischen. Es weist bei erhaltener Länge offenes  $\bar{o}$  und bei Kürzung nach dem Quantitätengesetz offenes  $\bar{o}$  oder überoffenes  $\hat{a}$  auf, z.B. *ōdəm* ‘Atem’, *šlōf* ‘Schlaf’ – *šlōf/šlāf* ‘schlafen’, *šdrōs/šdrās* ‘Straße’.<sup>44</sup>

Phonologisch bildet der geschlossene Monophthong im Rheinfränkischen und im größten Teil des Zentralhessischen mit mhd.  $\hat{a}$  eine Reihe  $/\bar{e}/ - /̄\bar{o}/$ , die im westlichen Rheinfränkischen mit mhd.  $\hat{e} - \hat{o} - \hat{ō}$ , Dehnungs- $\bar{e} - \bar{o} - \bar{ō}$  und Dehnungs- $\bar{i} - \bar{u} - \bar{ū}$  und im östlichen Rheinfränkischen nur mhd. Dehnungs- $\bar{i} - \bar{u} - \bar{ū}$  eine Einheit bildet. Im Zentralhessischen kommt eine solche Einheit nur mit mhd. Dehnungs- $\bar{e} - \bar{o} - \bar{ō}$  zustande. Im Nordhessischen tritt der geschlossene Monophthong mit mhd.  $\hat{a}_1$  in die Reihe  $/\bar{e}/ - /̄\bar{o}/$  für mhd.  $\hat{e} - \hat{o} - \hat{ō}$  ein,

<sup>44</sup> Bei ‘schlafen’, das im DSA belegt ist, reicht die Kürzung ausnahmsweise, was auch von den Grammatiken notiert wird, bis in die Schwalm ins Nordhessische, dort allerdings als *šlofə* mit geschlossenem  $o$ .

der sich gebietsweise weitere mhd. Vokalphoneme anschließen (vgl. 2.13.). Der Diphthong um Romrod SW Alsfeld fügt sich in die Reihe /*ei*/ – /*ou*/ für mhd. *ei* – *ou* – *öü* und die weniger offene Diphthongreihe für mhd. *î* – *û* – *û* ein. Im Osthessischen fällt mhd. *â* mit mhd. Dehnungs-*ā* zusammen und formt mit mhd. *â* und *ê* eine neue Reihe /*ē*/ – /*ō*/, zu der im Süden ein Analogieumlaut /*ō̄*/, z.B. *drō̄d* ‘Drähte’, das dritte Glied liefert.

### 2.15. Mhd. *â* (Karte 12)

Im Rheinfränkischen und im allergrößten Teil des Zentralhessischen korrespondiert mhd. *â* als geschlossenes *ē* mit dem Entwicklungsergebnis von mhd. *â*, z.B. *kēs* ‘Käse’, *drēs/drēχ* ‘träge’, *nēā* ‘nähen’, wobei die Westgrenze gegen offenes *ē* des Moselfränkischen jener von mhd. *â* entspricht (vgl. 2.14.). Lediglich im Norden des Zentralhessischen innerhalb der Linie Biedenkopf/Lahn – S Wetter – S Rauschenberg – O Kirchhain – N Staufenberg – W Gladenbach und nochmals im Dillbereich zwischen Wetzlar und Herborn fehlt diese Korrespondenz. Während der Osten wie für mhd. *ê* und *ô* den Monophthong *ī* aufweist, z.B. *šlīfār* ‘Schläfer’, *šbīrār* ‘später’, gilt im Westen S Biedenkopf und im Dillbereich der fallende Diphthong *īā*, z.B. *kīās* ‘Käse’, *šīāfār* ‘Schäfer’. Phonologisch bilden daher im Rheinfränkischen und im allergrößten Teil des Zentralhessischen mhd. *â* und mhd. *â* als /*ē*/ – /*ō*/ eine neue Reihe, die weitgehend mit mhd. Dehnungs-*ē* – *ō* – *ō̄*, im nördlichen Rheinfränkischen auch mit mhd. Dehnungs-*ī* – *ū* – *ū̄* sowie im westlichen noch zusätzlich mit mhd. *ê* – *ô* – *ô̄* zusammenfällt. Während der Monophthong im Nordosten des Zentralhessischen in die Reihe /*ī*/ – /*ū*/ für mhd. *ê* – *ô* – *ô̄* und Dehnungs-*ī* – *ū* – *ū̄* eintritt, findet der Diphthong des Nordwestens nur eine kombinatorische Ergänzung zur Reihe /*īā*/ – /*ūā*/.

Korrespondenz zwischen mhd. *â* und mhd. *â* herrscht bei Wirksamkeit des Quantitätengesetzes mit offenem *ē*, *e* auch im Osthessischen, z.B. *šbēd* ‘spät’, *kēs* ‘Käse’, *drē* ‘drehen’, *šēfār* ‘Schäfer’, so daß für die Grenzen und die Phonologie auf mhd. *â* verwiesen werden kann (vgl. 2.14.). Damit schließt sich das Osthessische diesmal nicht dem Osten, sondern dem Westen an.

Das Ostmitteldeutsche weist nämlich eine noch ungeklärte Spaltung von mhd. *â* in eine geschlossenere, mit mhd. *ê* zusammenfallende Entsprechung *â<sub>1</sub>* und in eine offenere, mit mhd. Dehnungs-*ē* und Dehnungs-*ā* eine Einheit bildende

Entsprechung  $\hat{a}_2$  auf.<sup>45</sup> Diese Spaltung gilt wie im Thüringischen im gesamten Nordhessischen, wenn dort auch die Anzahl der Beispiele mit  $\hat{a}_1$  jene mit  $\hat{a}_2$  bei weitem übertrifft. So sind z.B. in Holzhausen bei Kassel mit  $\vec{a}$  für mhd.  $\hat{a}_2$  nur belegt *kāzə* ‘Käse’, *šāfər* ‘Schäfer’, *drānə* ‘Träne’.<sup>46</sup> In der Schwalm gibt es vor Verschluss- und Reibelauten überhaupt nur Beispiele mit  $\hat{a}_1$ , doch sind *fāln* ‘fehlen’, *māln* ‘lang und breit erzählen’ (mdt.-mhd. *mālen*) und *flāmə* ‘Gedärme’ (mhd. *vlāme*) einwandfreie Zeugnisse für die Spaltung.<sup>47</sup> Die Südgrenze der Spaltung ist nur teilweise gesichert und verläuft wohl von Laasphe/Lahn über N Biedenkopf – S Wetter – S Rauschenberg – O Kirchhain – Kirtorf – W, S und O Alsfeld – O Neukirchen – S Schwarzenborn – N Hersfeld – W Berka – Vacha/Werra. Phonologisch tritt das mhd.  $\hat{e}$  entsprechende  $\hat{a}_1$  überall in die sich aus mhd.  $\hat{e}$  –  $\hat{o}$  –  $\hat{ö}$  ergebende Reihe ein (vgl. 2.13.), während mhd.  $\hat{a}_2$  bei Zusammenfall mit mhd. Dehnungs- $\bar{e}$  und  $\bar{a}$  als */ē/*, */ā/* oder */ā/* deren phonologische Stellung teilt (vgl. 2.7.).

## 2.16. Mhd. ie – uo – üe (Karten 13 und 14)

Im gesamten Mitteldeutschen wurde die Reihe germ.  $\bar{e}_2$  –  $\bar{o}$  zu ahd. ie – uo fallend diphthongiert und dann gemeinsam mit ahd. io in frühmhd. Zeit zu offenem  $*\bar{i}$  –  $\bar{u}$  –  $\bar{ü}$  monophthongiert, so daß die digraphische Bezeichnung mhd. ie – uo – üe nur den phonologischen Unterschied der neuen offenen Monophthonge gegenüber den geschlossenen Monophthongen mhd.  $\hat{i}$  –  $\hat{u}$  –  $\hat{ü}$  ausdrückt.<sup>48</sup>

Mhd. ie – uo – üe wurde im Rheinfränkischen zu geschlossenem  $\bar{i}$  –  $\bar{u}$  gehoben, z.B. *mīd* ‘Miete’, *dīf* ‘tief’, *grūb* ‘Grube’, *bū* ‘Bube’, *drīb* ‘trüb’, *mī* ‘Mühe’, und vor allen mhd. Gutturalen zu *i* – *u* gekürzt, z.B. *flišə* ‘fliegen’, *wišə* ‘Docht’ (mhd. wieche), *blug* ‘Pflug’, *dux* ‘Tuch’, *grig* ‘Krüge’, *fliš* ‘Flüche’;

<sup>45</sup> Vgl. Wiesinger (wie Anm. 11), Bd. I, S. 390ff.

<sup>46</sup> Vgl. H. Soost: Studien zur Dialektgeographie Nordhessens. Diss. (handschr.), Marburg 1920, S. 85.

<sup>47</sup> Vgl. H. Corell: Studien zur Dialektgeographie der ehemaligen Grafschaft Ziegenhain und benachbarter Gebietsteile. (= DDG 7), Marburg 1935, S. 111. Daß es sich in diesen Beispielen um keine lautkombinatorischen Entwicklungen handelt, zeigen *sēliχ* ‘selig’, *gəbrēl* ‘Geprahle’, *ōgənēm* ‘angenehm’, *grēmχ* ‘Krämchen’ mit geschlossenem  $\bar{e}$  wie für mhd.  $\hat{e}$ .

<sup>48</sup> Vgl. Wiesinger (wie Anm. 11), Bd. II, S. 2, 36f., 60ff.

wobei diese Kürzung allerdings im Süden an Konsequenz verliert. Phonologisch bleibt die Reihe /i/ – /ū/ weitgehend selbständig, doch schließen sich ihr kleinräumig noch andere mhd. Reihen an.

Im Zentralhessischen trat steigende Diphthongierung der geschlossenen Monophthonge ein, die für mhd. *ie* und *uo* die schon immer als Kennzeichen hervorgehobenen Lautungen *ei* – *ou* ergab, z.B. *leib* ‘lieb’, *geisə* ‘gießen’, *dēib* ‘Dieb’, *goud* ‘gut’, *broud* ‘Brut’, *fourər* ‘Fuder, Futter’. Diese Entwicklung gilt innerhalb der Linie S Laasphe/Lahn – S Biedenkopf – S Wetter – S Rauschenberg – O Kirchhain – W Kirtorf – O Schotten – S Herbstein – Wächtersbach – Gelnhausen – Seligenstadt/Main – Dreieichenhain – Höchst/Main – Hochheim/Main – W Eppstein – N Bad Schwalbach – S Nastätten – St. Goarshausen/ Rhein. Sie weicht insgesamt nur wenig von jener des diphthongierten mhd. *û* ab (vgl. 2.12.), mit der auch mhd. *üe* weitgehende Verwandtschaft aufweist. Ähnlich jenem behielt nämlich das geschlossene \**öü* zunächst seine Rundung oder wurde partiell zu \**oü* entpalatalisiert, was dann beim Eintritt der Umlautentrundung entweder heute offenes *ei* oder geschlossenes *oi* ergab. Größtenteils herrscht heute *oi*, z.B. *moid* ‘müde’, *droib* ‘trüb’, *broirər* ‘Brüder’, das im Südosten ab etwa der Nidder und im Norden W Marburg/Lahn zu *qi* gesenkt, z.B. *foirər* ‘füttern’, und westlich von Idstein – W Camberg – Limburg/Lahn – Hadamar – Westerbürg zu *ui* gehoben wurde, z.B. *fuis* ‘Füße’. Entrundung zu *ei* trat nur ein am Westrand im östlichen Taunus wie für mhd. *û* (vgl. 2.12.), am Ostrand um Wächtersbach – Orb und O Schotten und am Nordrand ab Homberg/Ohm – W Schweinsberg – Marburg/Lahn – S Biedenkopf, z.B. *mēid* ‘müde’. Schon die westliche Fortsetzung der steigenden Diphthonge ins Moselfränkische zeigt, daß es in der Entwicklung von mhd. *ie* – *uo* – *üe* zentralhessisch-moselfränkische Gemeinsamkeiten gibt. Wie aus der sprachräumlichen Lagerung der sowohl im rechtsrheinischen als auch im linksrheinischen Süden des Moselfränkischen geltenden Diphthonge hervorgeht, die linksrheinisch heute allerdings erst an der Nahe bei Kreuznach einsetzen, bestand zwischen den beiden heute getrennten Diphthongbereichen ursprünglich ein räumlicher Zusammenhang. Er kam, ähnlich wie dies ursprünglich mit *ī* – *ū* für mhd. *ê* – *ô* – *ô* der Fall war (vgl. 2.13.), über das westliche Rheinfränkische und Mainz zustande, wurde aber durch einen Vorstoß der östlichen rheinfränkischen Monophthonge *ī* – *ū* durchbrochen. Allerdings unterscheidet sich die Gesamtentwicklung, indem im Zentralhessischen ähnlich wie im Rheinfränkischen vor mhd. Gutturalen außer vor inlautendem mhd. *g* noch zur Zeit der Monophthonge überall Kürzung zu *j* – *ɥ* eintrat, z.B.

*grig* ‘Krieg’, *riχə* ‘riechen’, *drug* ‘trug’, *fluxə* ‘fluchen’, *šlig* ‘schlüge’, *biχər* ‘Bücher’. Phonologisch bilden diese kurzen Monophthonge /i/ – /u/ im Zentralhessischen die einzige regulär entwickelte Extremvokalreihe des Kurzvokalsystems. Auch die Diphthonge für mhd. ie und uo und teilweise für mhd. üe formen als /ei/ – /ou/ fast überall eine selbständige Reihe, zu der nur im Osten noch mhd. Dehnungs-ī – ū – ū̄ hinzutritt. Mit ihr steht zwar /oi/ für mhd. üe in Beziehung, das größtenteils von /qi/ für mhd. û unterschieden ist, aber damit synchronisch enger verbunden ist als mit der Reihe, was auch die Oppositionsneutralisierung zu /qi/ im Südosten und Norden zeigt.

Nahezu isoliert ist das Osthessische. Es weist mit Ausnahme des Südens und eines schmalen Weststreifens innerhalb der Linie N und W Salzung – O Tann – N Gersfeld – O Herbstein – W Lauterbach – W Grebenau – S Schwarzenborn – N Hersfeld – Sontra – Creuzburg/Werra Senkung von mhd. ie – uo – üe zu *ē* – *ō* (– *ō̄*) bzw. bei Kürzung nach dem Quantitätengesetz *e* – *o* (– *ö*) auf, z.B. *brēf* ‘Brief’, *šbēχəl* ‘Spiegel’, *flōd* ‘Flut’, *bōx* ‘Buch’, *blōd/blēd* ‘Blüte’, *frō/frē* ‘früh’, *šes* ‘schießen’, *dseχ* ‘Bettüberzug’ (mhd. zieche), *mos* ‘müssen’, *sox* ‘suchen’, *fōs/fes* ‘Füße’, *bōχər/beχər* ‘Bücher’. Um Grebenau und um Vacha/Werra wurden die Monophthonge zu *ēi* – *ōu* steigend diphthongiert. Während sich die Senkung im Norden ins Zentralthüringische fortsetzt, besteht im Süden kein synchronischer Zusammenhang mit dem Hennebergischen. Phonologisch gilt die Reihe /ē/ – /ō/ (– /ō̄/) außer für mhd. ie – uo – üe auch noch für die mhd. Reihen (ê –) ô – ô̄ und Dehnungs-ē – ō – ō̄, im Norden außerdem noch für Dehnungs-ī – ū – ū̄.

Der osthessische Süden, ein schmaler osthessischer Weststreifen von Schlüchtern über Herbstein bis Alsfeld zwischen den zentralhessischen steigenden Diphthongen im Westen und den oben genannten osthessischen Monophthongen im Osten sowie das Nordhessische bewahren wie das anschließende Nordthüringische die Extremlautstufe von mhd. ie – uo – üe. Dabei gilt im Nordhessischen wie bei mhd. î – û – û̄ eine gegenüber dem osthessischen Quantitätengesetz ausgeweitete Kürzungsregel, die nicht nur die Zweisilber, sondern auch die Einsilber erfaßt (vgl. 2.12.), aber schon etwa an der Linie Naumburg – Guxhagen/Fulda – S Lichtenau – W Sontra endet. An Lautungen sind im osthessischen Weststreifen, in der Schwalm und im Edergebiet geschlossenes *ī* – *ū* oder *ī̄* und bei Kürzung offenes *i* – *u* oder *ï* anzutreffen, z.B. *līd* ‘Lied’, *sīrə(n)* ‘sieden’, *hūd/hīd* ‘Hut’, *mūs/mīs* ‘Mus’, *brīrə(n)* ‘brüten’, *drīwə* ‘trüb’ – *gīsə(n)* ‘gießen’, *grīs* ‘Grieß’, *fluxə(n)/flīxə(n)* ‘fluchen’,

*dux/dÿx* ‘Tuch’, *sÿs(ə)* ‘süß’, *grÿsə(n)* ‘grüßen’. Der Osten des Nordhessischen mit bewahrten geschlossenen Monophthongen für mhd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{ü}$  hielt ursprünglich an offenen Monophthongen  $\bar{i} - \bar{u}$  für mhd.  $ie - uo - üe$  fest, doch wurde diese Unterscheidung vielfach aufgegeben; im Falle der Palatalisierung von mhd.  $\hat{u}$  stehen sich allerdings noch  $/\bar{i}/$  und  $/\bar{u}/$  gegenüber (vgl. 2.12.). Auch die deutliche Unterscheidung mit  $\bar{e} - \bar{o}$  ( $- \bar{ö}$ ) für mhd.  $ie - uo - üe$  an der hd./nd.-Sprachscheide von NW Kassel bis O Witzenhausen wurde vielfach durch Lautersatz mit  $\bar{i} - \bar{u}$  ( $- \bar{ü}$ ) der Umgebung beseitigt. Phonologisch gab es daher im Osten des Nordhessischen ursprünglich die Reihen  $/\bar{i}/ - /ū/$ ,  $/\bar{i}/ - /v̄/$  oder  $/\bar{i}/ - /ū/ - /ǖ/$  für mhd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{ü}$  und  $/\bar{i}/ - /ū/$  oder  $/\bar{e}/ - /ō/$  ( $- /ȫ/$ ) für mhd.  $ie - uo - üe$ , deren Opposition jedoch ganz oder teilweise neutralisiert wurde, während im Westen mit Diphthongierung von mhd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{ü}$  die Reihe  $/i/ - /u/$  oder  $/i/ - /v̄/$  für mhd.  $ie - uo - üe$  völlig selbständig ist. Am osthessischen Süd- und Westrand gilt die Reihe  $/i/ - /u/$  auch noch für mhd. Dehnungs- $\bar{i} - \bar{u} - \bar{ü}$ .

#### 2.17. Mhd. $ei - ou - öü$ (Karten 15 und 16)

Wie im größten Teil des Oberdeutschen mit neuen Diphthongen aus mhd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{ü}$  wurde auch im Rheinfränkischen, im größten Teil des Zentralhessischen und im südlichen Moselfränkischen die Reihe mhd.  $ei - ou - öü$  schon früh zu Extremdiphthongen  $*ai - au - aü$  geöffnet, was wegen fehlender phonetischer Koppelung zu verschiedenen reihenauflösenden Weiterentwicklungen führte.<sup>49</sup> Auch im Hennebergischen, Osthessischen und Thüringischen herrscht diese Öffnung, wobei es jedoch nur am osthessischen West- und Südrand und im Hennebergischen, also ebenfalls in Gebieten mit Diphthongierung von mhd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{ü}$ , zu reihenauflösenden Weiterentwicklungen durch verschiedene Arten der Monophthongierung kam. Überhaupt weichen die räumlichen Verteilungen der einzelnen Entwicklungen von den bisher beobachteten Gliederungen vielfach ab.

Im Rheinfränkischen und im nordwestlichen, südlichen und östlichen Zentralhessischen bis zur Linie Haiger – S Laasphe/Lahn – W Gladenbach – W Staufenberg – Gießen – Laubach – Nidda – Ortenberg – Büdingen – Wächtersbach

<sup>49</sup> Vgl. Wiesinger (wie Anm. 11), Bd. I, S. 55f. und Bd. II, S. 91ff.

– Orb – Rieneck trat Reihenauflösung durch Monophthongierung aller Glieder zu *ā* ein, z.B. *hās* ‘heiß’, *wād* ‘Weide’, *lāb* ‘Laub’, *āg* ‘Auge’. Der Langdiphthong *āi* als Vorstufe besteht lautkombinatorisch nur vor den Palatalen *g*, *j*, *χ/š* weiter, bzw. es geht teilweise die diphthongische Komponente in der stark palatalen Artikulation des Konsonanten auf, z.B. *dāig* ‘Teig’, *šdājə* ‘steigern’, *wāiχ/wāš/wāχ* ‘weich’. Nur selten läßt sich vor Verschluß- und Reibelauten die reguläre Entwicklung von mhd. öü zu *ā* nachweisen, z.B. vereinzelt in *frād* ‘Freude’, *bājə* ‘beugen’, *rāiχə/rāsə/rāχə* ‘räuchern’. Vielfach tritt statt dessen im Rheinfränkischen ein zu *ā* neugebildeter Analogieumlaut *ē* auf, z.B. *lēfər* ‘Läufer’, oder es begegnet nach der Schriftsprache im Rheinfränkischen *ai* und im Zentralhessischen *oi*, z.B. *raiwər/roiwər* ‘Räuber’. Im nordöstlichen Zentralhessischen bis zur Linie N Laasphe/Lahn – Biedenkopf – W und S Gladenbach – Marburg – Amöneburg – S Neustadt – O Kirtorf – W Alsfeld – W Lauterbach – W Herbstein – Laubach herrscht Reihenauflösung durch Assimilationsdehnungsmonophthongierung von mhd. *ei* und *öü* zu offenem *ē* und von mhd. *ou* zu *ā*, z.B. *hēsə* ‘heißen’, *rēs* ‘Reise’, *glēwə* ‘glauben’, *fərkēfə* ‘verkaufen’, *šdāb* ‘Staub’, *dāfə* ‘taufen’. Nochmals begegnet dieselbe Entwicklung um Haiger, wobei aber *ē* zu *ēə* fallend diphthongiert wurde. Phonologisch bleibt */ā/* für mhd. *ei* – *ou* – *öü* im Rheinfränkischen und südlichen Zentralhessischen und für mhd. *ou* im nördlichen Zentralhessischen für sich, während */ē/* für mhd. *ei* und *öü* im nördlichen Zentralhessischen in die Reihe */ē/* – */ēə/* für mhd. Dehnungs-*ā* und seinen Analogieumlaut eingeht.

Beide zentralhessischen Erscheinungen reichen im Osten, wie aus den Grenzangaben hervorgeht, in den osthessischen Südwest- und Westrand, so daß dort Kürzung nach dem Quantitätengesetz gilt, z.B. *saf/sef* ‘Seife’, *has(ə)/hes(ə)* ‘heißen’, *kaf(ə)/kef(ə)* ‘kaufen’, *laf(ə)* ‘laufen’. Der verbleibende Westen und Südwesten des Osthessischen bis zur Linie N Brückenaue – N Schlüchtern – O Herbstein – Lauterbach hat heute in unterschiedlicher räumlicher Verteilung durch verkehrsdialektal bedingten Lautersatz ebenfalls daran teil, worauf jedoch nicht näher eingegangen sei.<sup>50</sup> Früher herrschte jedoch vom Spessart bis in den Vogelsberg und die südliche Rhön eine völlig andere, eigenständige Entwicklung, die noch im zentralhessisch-osthessischen Grenzbereich des

<sup>50</sup> Vgl. Wiesinger (wie Anm. 11), Bd. II, S. 170ff. Wir beschreiben hier nur die ältesten Verhältnisse, wie sie aus dem DSA und noch teilweise aus den älteren Monographien hervorgehen.

Vogelsberges erhalten ist und bei Reihenauflösung von der Vorstufe der Dehnungsmonophthongierung mit \**āi* für mhd. *ei* und *öü* und *ā* für mhd. *ou* ihren Ausgang nahm. Im Westen noch außerhalb des Wirkungsbereiches des osthessischen Quantitätengesetzes zwischen Schotten – Nidda – O Ortenberg – O Büdingen – Wenings wurde \**āi* zu *ōi* verdumpft, z.B. *flōiś* ‘Fleisch’, *sōifə* ‘Seife’, *glōiwə* ‘glauben’, und im anschließenden Osten, größtenteils bereits im Wirksamkeitsbereich des Quantitätengesetzes, bis Schotten – SW Lauterbach – W Herbstein – NW Schlüchtern – O Wenings durch Akzentwandel in fallendes *ōv/ov* gewandelt, z.B. *glōvdər* ‘Kleider’, *glōvwə* ‘glauben’, *sōvfə/sovfə* ‘Seife’. Teilweise wurde *ōv/ov* zu *ō/ο* monophthongiert. Für mhd. *ou* gilt überall *ā* bzw. *a*, z.B. *āx* ‘Auge’, *gəlafə/gəlaf(ə)* ‘gelaufen’.

Der zentrale Bereich des Osthessischen bildet wieder mit dem Hennebergischen eine Einheit, indem die Diphthonge erhalten sind, wobei jedoch die geringe Spannung zu genereller Entrundung des Umlauts führte. Im Osten bis zur Linie N Brückenaus – W Gersfeld – W Tann – S Hünfeld – O Schlitz – O Grebenau – Hersfeld – NW und N Berka – S Creuzburg/Werra bewirkte das Quantitätengesetz Spaltung in die Reihen *āi* – *āu* und *ai* – *au* am Südrand, *ai* – *au* und *ei* – *ou* im Süden sowie *ai* – *aï* oder daraus entpalatalisiertes *āi* und *ei* – *ëv* oder ebenfalls daraus entpalatalisiertes *oi* im Norden, z.B. *brāid/brāid* ‘breit’, *lāub/lāub/lāïb/lāïb* ‘Laub’, *glāi/glāi* ‘glauben’ : *hāis/hēis* ‘heißen’, *drauf/drauf* ‘Traufe’, *dāïf/dōif* ‘taufen’. Im Westen setzt dagegen das Quantitätengesetz aus, so daß bis zur Linie N Brückenaus – N Schlüchtern – O Herbstein – Lauterbach – W und N Grebenau einheitlich die Diphthongreihe *ai* – *au*, im äußersten Norden N Grebenau *ei* – *ou* gilt, z.B. *lāib* ‘Laib’, *blāiχ* ‘bleichen’, *dāux* ‘taugen’, *dāuf* ‘taufen’, *hāid* ‘Gemüsekopf’, *lāifər* ‘Läufer’. Phonologisch bleibt im Osten bei Spaltung nach dem Quantitätengesetz die offenere Reihe, im Süden allerdings nur zweigliedrig ohne gerundetes drittes Glied, stets selbständig, während die geschlossenere mit der Hiatusdiphthongreihe für mhd. *î* – *û* – *û* zusammenfällt, so daß im Süden dadurch Dreigliedrigkeit zustandekommt. Im Westen ohne Spaltung nach dem Quantitätengesetz sind am Südrand die diphthongischen Reihen für mhd. *ei* – *ou* – *öü* und *î* – *û* – *û* als */āi/* – */āu/* oder */ai/* – */au/* und */ei/* – */ou/* – */öü/* deutlich unterschieden. Ähnliches gilt dann nördlicher gegenüber der Hiatusdiphthongierung für mhd. *î* – *û* – *û*, wobei allerdings besonders in der Umgebung von Städten die Opposition häufig durch Öffnung neutralisiert wird.

Auch der Norden und Osten des Nordhessischen geht mit dem Osten, dem Thüringischen, gemeinsam, indem er für mhd. *ei* – *ou* – *öü* ab Hallenberg – Sachsenberg – N Frankenu – S Wildungen – Fritzlar – Guxhagen/Fulda – S Lichtenau – O Spangenberg – O Rotenburg – O Bebra Diphthonge bewahrt. Während im Osten an der Werra für mhd. *ei* und *öü* noch offenes *ei* und für mhd. *ou* durch Entpalatalisierung von \**öü* geschlossenes bis leicht offenes *oi* gilt, z.B. *breid* ‘breit’, *roiχ* ‘Rauch’, *glēiwə(n)* ‘glauben’, herrscht sonst Öffnung zu Extremdiphthongen. Mhd. *ei* und *öü* lauten daher im allgemeinen *ai*, mhd. *ou* entweder *au* oder aufgrund einstiger Palatovelarität durch Entpalatalisierung *oi*, z.B. *hajs* ‘heiß’, *štōib* ‘Staub’, *kajfə(n)* ‘kaufen’. Auch an der untersten Fulda und Werra haben mhd. *ei* und *ou* die Öffnung zu *äi* – *äu* oder bis zu *ai* – *au* vollzogen, während der gerundete Umlaut für mhd. *öü* als *öü* stets auf der untersten Stufe verharrt, z.B. *rōüwə r* ‘Räuber’. Phonologisch bilden /ai/ – /au/ (– /öü/) eine selbständige Reihe. Auch /ai/ und /oi/ oder /oi/ bleiben vielfach selbständig, doch fällt der entpalatalisierte Diphthong teilweise mit dem Hiatusdiphthong für mhd. *û* zusammen.

Auch das mittlere und östliche Nordhessische steht mit dem Osten, dem Thüringischen, in Zusammenhang, indem die Monophthonge *ē* – *ĕ*, im Süden gebietsweise auch noch *ō*, z.B. *wēdə* ‘Weide’, *rĕwə(n)* ‘rauben’, *ərlēwə(n)* ‘erlauben’, aus den nicht geöffneten Diphthongen mhd. *ei* – *ou* – *öü* hervorgegangen sind. Sie wurden um Romrod SW Alsfeld nachträglich wieder zu *ei* – *ou* steigend diphthongiert, z.B. *fleiš* ‘Fleisch’, *oux* ‘auch’, *keifə* ‘kaufen’. Eine vermittelnde Übergangstellung zum Zentralhessischen bildet der Grenzraum an der Lahn innerhalb der Linie Biedenkopf – W und S Gladenbach – Marburg – S und O Amöneburg – O Kirchhain – S Gemünden – S Rosenthal – S Battenberg, wo ebenfalls in nordhessischer Weise Monophthongierung der Reihe eintrat. Während im Südosten geschlossenes *ē* – *ō* gilt, zeigen der Nordosten und die Mitte offenes *ē* – *ō*, z.B. *lēb/lēb* ‘Laib’, *glōwə/glōwə* ‘glauben’, *fərkēfə/fərkēfə* ‘verkaufen’. Im Osten um Allendorf – Neustadt – Kirtorf sowie nochmals im Westen ab S Gladenbach – W Wetter – S Battenberg war mhd. *ou* ursprünglich zu \**ĕ* palatalisiert und wurde schließlich zu *ē* entvelarisiert, so daß heute mhd. *ou* mit mhd. *ei* und *öü* zusammenfällt, z.B. *bĕrə* ‘beide’, *ēχəl* ‘Eichel’, *rĕb* ‘Raub’, *hĕbd* ‘Gemüsekopf’. Nur vor *ch* wirkt der einstige Unterschied noch nach, indem nach mhd. *ou* velares *x* gilt, vor dem sich ein fallender Gleitlaut bildete, z.B. *rĕəx* ‘Rauch’. Ein drittes Mal begegnet dieselbe Erscheinung im obersten Lahn- und Eder-Gebiet um Erndtebrück. Phonologisch sei bloß darauf hingewiesen, daß sich im Nordhessischen bei

geschlossener Realisierung der Monophthong für mhd. *ei* und *öü* in die Reihe /*ē*/ – /*ō*/ für mhd. *ê* – *ô* – *ô* einordnet (vgl. 2.13.), während /*ṣ*/ für mhd. *ou* isoliert bleibt.

## 2.18. Mhd. *iu*

Der unumgelautete ahd. Diphthong *iu* beschränkt sich im nördlichen Oberdeutschen und im Mitteldeutschen auf Grund der sogenannten „Fränkischen Regel“ auf die Hiatusstellung vor *w* und auf nur wenige Einzelbeispiele vor sonstigen Konsonanten.<sup>51</sup> Durch den Übergang von *iu* in palatovelares *\*yʷ > ʷʷ > ̄ʷ* bzw. *\*y̆ > ̄y̆ > ̄* konnte es sich früh mhd. *û* bzw. *û* anschließen.<sup>52</sup> Es entspricht daher heute bei allgemeiner Diphthongierung von mhd. *î* – *û* – *û* vor Konsonanten dieser Entwicklung und im Osten der getrennten Entwicklung im Hiatus bzw. vor Konsonanten. Im einzelnen haben sich die ohnehin wenigen Beispiele zwar oftmals den schriftsprachlichen Verhältnissen angeschlossen, doch lassen sich überall noch Zeugen für die ursprüngliche Entwicklung finden. Dabei wird deutlich, daß der Zusammenfall von *iu* mit *û* im südlichen Moselfränkischen, im Rheinfränkischen, Zentralhessischen, Nordhessischen und Thüringischen und der Zusammenfall mit *û* im Unterostfränkischen und Hennebergischen gilt. Unklar ist die Lage im Osthessischen. Es zeigt am West- und Nordrand ab Orb – W Soden – O Herbstein – O Lauterbach – O Schlitz – S Hersfeld – Vacha/Werra mit einer mhd. *û* entsprechenden Entwicklung mitteldeutsches Verhalten, doch dürfte dies, wie aus Relikten und ältesten Belegen aus dem Anfang des 19. Jhs. hervorgeht, im Süden nur über den Spessart bis in die südliche Rhön um Brückenau gereicht haben. Dagegen scheint der Kernraum um Fulda – Hünfeld mit einer mhd. *û* entsprechenden Entwicklung bereits ursprünglich mit dem Hennebergischen zusammenzugehen. An Beispielen seien genannt aus dem Zentralhessischen *nay* ‘neu’, *ay̆* ‘euer’, *ay̆* ‘euch’, *făy̆* ‘Feuer’, *ṣay̆* ‘Scheuer’, *hay̆(d)* ‘heute’, *nay̆d* ‘nichts’, aus dem nördlichen Osthessischen *roi* ‘reuen’, *ṣbroi* ‘Spreu’, *ṣoi* ‘scheu’, *gloiw̆l* ‘Knäuel’ und aus dem südlichen Osthessischen *br̄öü* ‘brauen’, *k̄öü* ‘kauen’, *n̄öü* ‘neu’, *ȫü̆* ‘euer’, *ȫü̆* ‘euch’, *gl̄ȫü̆l* ‘Knäuel’.

<sup>51</sup> Vgl. Wiesinger (wie Anm. 11), Bd. II, S. 234ff.

<sup>52</sup> Vgl. Wiesinger (wie Anm. 11), Bd. II, S. 245ff.

### 3. Zum Konsonantismus

Wie schon eingangs erwähnt, ist der Konsonantismus der Dialekte Hessens wesentlich weniger differenziert als der Vokalismus. Es werden daher im folgenden nur jene gruppenhaften Erscheinungen behandelt, die innerhalb der Dialekte Hessens Unterschiede aufweisen und die großräumigen Zusammenhänge verdeutlichen.

Eine westmitteldeutsche Entwicklung ist der Wandel von intervokalischem mhd. *v* zu bilabialem oder labiodentalem *w*, z.B. *ōwə* 'Ofen', *hēwə* 'heben', *dajwəl/dojwəl/dīwəl* 'Teufel', *šdewəl* 'Stiefel' (Karte 17). Es erfüllt das Moselfränkische, Rheinfränkische, Zentral- und Nordhessische, fehlt aber wie im Hennebergischen weitgehend im südlichen Osthessischen. Die Ostgrenze von 'Ofen' verläuft von Worms über Bensheim – Lindenfels – Michelstadt – W Miltenberg/ Main – Seligenstadt – W Gelnhausen – S Wenings – W Steinau – N Brückenau – O Fulda – W Hünfeld – N Geisa – Vacha/Werra – östlich der Werra bis Münden. Aus resthaften Einzelbeispielen geht jedoch hervor, daß früher auch das südliche Osthessische den Wandel von *v* zu *w* aufwies.<sup>53</sup> Entsprechend wird im Zentral- und Nordhessischen anlautendes mhd. *f* zum Verschußlaut *b*; z.B. *hōb* 'Hof', *brēib/brīb* 'Brief'. Obwohl die Süd- und Ostgrenze der einzelnen Beispiele wegen des Vordringens von *f* stark schwankt, kann die *b/f*-Grenze von 'Brief' von St. Goar/Rhein über Nastätten – Idstein – Friedberg – Schotten – S Alsfeld – Grebenau – Hersfeld – Sontra bis Creuzburg/Werra als Durchschnittslinie gelten.

Ein ähnlicher Wandel ist der von anlautendem mhd. *w* zum Verschußlaut *b* in Pronomina und Partikeln, z.B. *bēr/bār* 'wer', *bēm* 'wem', *bēn* 'wenn', *bōs* 'was', *bō/bū* 'wo', *bī/bē* 'wie', *bān* 'wann, wenn' im nördlichen Unterostfränkischen, Hennebergischen und Osthessischen (Karte 17). Er gilt bis zur Linie O Rieneck – Steinau – W Herbstein – W Lauterbach – W Alsfeld – O Neustadt – Ziegenhain – N Borken – N Homberg/Efze – Rotenburg – S Berka.

Obwohl mhd. *b* im absoluten Auslaut im nördlichen Unterostfränkischen, Hennebergischen und Osthessischen als Verschußlaut erhalten ist, z.B. *šdāb/šdāyb/šdāib* 'Staub', *lajb/lēib/līb* 'Leib', *grōb* 'grob', ist es im sekundären Auslaut bei e-Apokope geschwunden, z.B. *blāi/blēi/blī* 'bleiben', *gā* 'ge-

<sup>53</sup> Vgl. K. Glöckner: Die Mundarten der Rhön. Diss. Gießen, Darmstadt 1913, S. 89.

ben', *glā/glāi* 'glauben, ich glaube', *im lai/lē/li* 'im Leibe' (Karte 17). Die Erscheinung erklärt sich auf Grund des inlautenden Wandels von *b* zu *w*, das nach der *e*-Apokope im Auslaut verstummte. Die West- und Nordgrenze des Konsonantenschwundes von 'ich glaube' beginnt bei Lohr/Main, und verläuft über NW Rieneck – O und N Schlüchtern – O Herbstein – Lauterbach – Grebenau – Hersfeld – Berka.

Ein relativ junger, erst nach dem Eintritt der *e*-Apokope vollzogener Lautwandel ist der Rhotazismus von intervokalischem mhd. *d* zu *r*, z.B. *lōrə* 'laden', *brūrər/brourər/brōrər* 'Bruder', *dsajrə/dsīrə* 'Zeiten', *bērə/bēərə/bārə* 'beten' (Karte 18). Er erstreckt sich über das Rheinfränkische und Zentralhessische und erfüllt im Norden auch große Teile des Ost- und Nordhessischen innerhalb der Linie S Worms/Rhein – S Weinheim – Neckarsteinach – S Eberbach – W Buchen – O Erbach – Klingenberg/Main – N Stadtprozelten/Main – O Aschaffenburg – W Gelnhausen – Wenings – O Schotten – NW Herbstein – W Lauterbach – S Grebenau – S Hersfeld – W Vacha/Werra – S Bebra – W Rotenburg – S Lichtenau – S Kassel – Niedenstein – Fritzlar – Wildungen – Frankenau – S Sachsenberg – Hallenberg.<sup>54</sup> Die Unmotiviertheit dieses Grenzverlaufes im Vergleich zu anderen Grenzen zeigt deutlich, daß es sich dabei um Ausbreitung vom Süden nach dem Norden und Osten handelt. Dafür spricht auch eine Insel in der südlichen Rhön zwischen Schlüchtern und Brückenau und uvulares *ʀ* gegenüber zu erwartendem und auch sonstigem alveolarem *r* im nördlichen Osthessischen um Hersfeld.

Die Lautverbindung mhd. nd wurde intervokalisch im Zentralhessischen wie im Rheinfränkischen und südlichen Moselfränkischen zu *n* assimiliert, z.B. *hinə/henə* 'hinten', *binə/benə* 'binden', *unə/onə* 'unten', *gəfunə/gəfonə* 'gefunden', *lin/leən* 'Linde', *en/en* 'Ende' (Karte 19). Da die Assimilierung im Norden in das südliche Nordhessische und im Südosten in das südwestliche Osthessische reicht, verläuft die Grenze von W, N und O Berleburg/Eder über Battenberg/ Eder – Rosenthal – S Gemünden – W Neustadt – O Kirtorf – W Lauterbach – O Herbstein – N Schlüchtern – N Bischofsheim – SO Tann – N Kaltennordheim. An dieser Grenze wird die Assimilierung von intervokalischem nd von der sogenannten Gutturalisierung zu *ŋ* abgelöst, so daß es *heŋə/hiŋə(n)*, *beŋə(n)/biŋə(n)*, *oŋə/ʉŋə(n)*, *gəfoŋə/gəfuŋə(n)*, *leŋ/liŋ(ə)*,

<sup>54</sup> Das am unteren Neckar auftretende *-l-* oder *-ð-* ist auf Karte 18 nicht mehr eingetragen.

*aη/εη(ə)* heißt. Die Gutturalisierung beherrscht das nördliche Moselfränkische, das Nord- und Osthessische und das Thüringische, während das Hennebergische mit dem Unterostfränkischen wieder Assimilierung aufweist.

Während im Nordhessischen und Thüringischen auslautendes *n* bewahrt ist bzw. nach mhd. *î – û – ũ* und mhd. *ei* in der Schwalm *n* ebenfalls der sogenannten Gutturalisierung zu *η* unterlag, ging es im Rheinfränkischen, Zentralhessischen, Osthessischen, Hennebergischen und Unterostfränkischen in der Nasalierung des vorangehenden Vokals auf, der im Zentral- und Osthessischen jedoch weitestgehend seine Nasalierung verloren hat, z.B. *gədō/gədōn/gədōn* 'getan', *hō/hōn* 'Hahn', *wāi/wājn/wjn/wjη* 'Wein', *kā/kē/kēn/keη* 'kein' (Karte 19). Die durchschnittliche Grenze des *n*-Schwundes beginnt bei Hallenberg und verläuft über N Battenberg/Eder – Rosenthal – N Gemünden – Treysa – S Schwarzenborn – S Hersfeld – S Vacha/Werra, so daß sich der Süden des Nordhessischen dem Zentralhessischen anschließt.

#### 4. Zur Morphologie

Ähnlich dem Konsonantismus zeigt auch die Morphologie nur wenige gruppenhafte Unterschiede innerhalb der Dialekte Hessens, die eine großräumige Zuordnung gestatten. Solche auffälligen Erscheinungen, die zum Teil auch von der Lautentwicklung abhängen, werden im folgenden kurz behandelt.

Während der mitteldeutsche Süden und Westen im Anschluß an das Oberdeutsche die *e*-Apokope durchführt, bewahrt der Norden mit dem nordöstlichen Moselfränkischen, dem nordwestlichen Zentralhessischen, dem Nordhessischen und dem Nordthüringischen in unterschiedlichem Umfang das auslautende *-e*. Obwohl es in einer Reihe von Fällen redundant ist, ermöglicht es teilweise beim Substantiv die Kasus- und Numerusdistinktion und beim Verbum die Distinktion von Personen und Modi, z.B. *də deš* 'der Tisch' : *dəm dešə* 'dem Tische' : *də dešə* 'die Tische', *eχ biηə* 'ich binde' : *biη* 'binde'.

## 4.1. Das Substantiv (Karte 20)

Die bei den einzelnen Substantiven schwankende Bildung des Plurals mit *-e* (nach der ehemaligen a- und i-Deklination) setzt bereits im nordwestlichen Zentralhessischen ab der Linie S Haiger – Dillenburg – N Gladenbach – W und N Marburg – W Rauschenberg – S Gemünden – N Treysa – N Schwarzenborn – S Rotenburg – Sontra – S Treffurt/Werra ein. Beispiele sind *fōisə/ʃisə* ‘Füße’, *geisdə* ‘Gäste’, *šōfə* ‘Schafe’, *gənsə/gaisə* ‘Gänse’. Ab derselben Grenze bewahren auch schon einige Substantiva und Adjektiva der ehemaligen ja-Deklination ihr auslautendes *-e*, z.B. *bədə* ‘Bett’, *šdegə* ‘Stück’, *gəresdə* ‘Gerüst’, *gəsiχdə* ‘Gesicht’, *gəwiχdə* ‘Gewicht’, *grōidsə/greidsə* ‘Kreuz, Rückgrat’, *fəsədə* ‘fest’, *degə* ‘dick’, *fō'χdə/ʃeiχdə* ‘feucht’, *sōisə/šisə* ‘süß’, *wōisdə/wīsdə* ‘wüst’. Da *-ə* hier und im südlichen Nordhessischen sowohl *-e* als auch *-en* vertritt, fällt bei schwachen Substantiven der n-Deklination eine Beurteilung schwer. Sie lauten ohne Numerusdistinktion stets *afə* ‘Affe(n)’, *osə/ō'sə* ‘Ochse(n)’, *rō'gə* ‘Rücken’, *hōsə* ‘Hase(n)’. Ähnliches gilt für Feminina mit schriftsprachlich gemischter Deklination wie *sēfə* ‘Seife(n)’, *rebə* ‘Rippe(n)’, *a'gə/egə* ‘Ecke(n)’, *saxə* ‘Sache(n)’.

Die Unterscheidung von Nominativ und Dativ sing. (nach der ehemaligen a- und i-Deklination) setzt erst im nördlichen Nordhessischen ab W Hallenberg – Frankenberg – S Frankenau – Borken – N Rotenburg – S Sontra – S Treffurt/Werra ein, z.B. *haʊsə/hūsə/hūsə* ‘dem Hause’, *dešə* ‘dem Tische’, *gasdə* ‘dem Gaste’. Spätestens ab dieser Grenze ist dann auch jegliches stammhaftes *-e* bewahrt, z.B. *rēnə/rajnə* ‘rein’, *mūrə/mīdə* ‘müde’.

Da im Rheinfränkischen und Zentralhessischen einerseits die Endung *-en* zu *-ə* wird und andererseits e-Apokope gilt, ist es naheliegend, die Numerusdistinktion  $\emptyset$  : *ə* aus der ehemaligen schwachen Deklination auf *-en* herzuleiten. Sie findet sich neben etwa diachronisch stimmigem *hōs* : *hōsə* ‘Hase : Hasen’ als Übertragung auch bei einigen ehemaligen a-Stämmen, z.B. *berjə* ‘Berge’, *dō(x)ə* ‘Tage’, *weijə* ‘Wege’, *šjwə* ‘Siebe’. Zumindest bei ‘Berge’ ist es eine rheinfränkisch-zentralhessische Gemeinsamkeit, die ab der Linie Worms/Rhein – Bensheim – O Heppenheim – S Lindenfels – S und O Erbach – westlich des Mains bis Babenhausen – Dreieichenhain – W und N Frankfurt – Gelnhausen – W Büdingen – W Ortenberg – W Schotten – Laubach – Grünberg – Homberg/Ohm – Alsfeld – Neukirchen – Grebenau – Schlitz – Hünfeld – S Geisa – W Lengsfeld – Berka – Creuzburg/Werra gilt und sich

somit ins nördliche Osthessische fortsetzt. Da im nördlichen Osthessischen und Thüringischen -e : -en als -ə : -ən unterschieden sind, es dort aber stets *berjə* heißt, gehen die Bildungsweisen 'Bergen' : 'Berge' im Norden ineinander über.

Wie schon erwähnt, bleibt im nördlichen Nordhessischen und im Thüringischen -en jeglicher Herkunft als -ən ab der Linie W Hallenberg – Frankenberg – N Gemünden – S Borken – S Homburg/Efze – SW Rotenburg – N Hersfeld – N Vacha/Werra bewahrt. Bei schwachen Substantiven werden daher Nominativ und Dativ sing. bzw. Nominativ sing. und plur. als -ə : -ən unterschieden, z.B. *hōsə* : *hōsən* 'der Hase : dem/die Hasen', *osə/osən* 'der Ochse : dem/die Ochsen'. Hier ist auch eine echte gemischte Deklination möglich mit Nominativ und Dativ sing. auf -ə und Nominativ plur. auf -ən, z.B. *ōrə* : *ōrən* 'das/dem Ohr(e) : die Ohren', *bədə* : *bədən* 'das/dem Bett(e) : die Betten', *šdowə* : *šdowən* 'die/der Stube : die Stuben', *rebə* : *rebən* 'die/der Rippe : die Rippen'.

#### 4.2. Das Verbum (Karte 21)

Der Infinitiv wird im Rheinfränkischen, Zentralhessischen und Nordhessischen einheitlich auf -en gebildet. Während im Zentralhessischen bei Vokalsynkope der Nasal -n nach *r* überall und nach *l* und *n* gebietsweise erhalten ist, z.B. *fōrn* 'fahren', *fan* 'fallen', *rən* 'rennen', blieb nach anderen Konsonanten im Rheinfränkischen, Zentralhessischen und südlichen Nordhessischen bei n-Schwund der Vokal als -ə erhalten, z.B. *moxə* 'machen', *blajwə/bleiwə* 'bleiben', *šlōfə* 'schlafen'. Erst das nördliche Nordhessische bewahrt ab der vorhin genannten Linie die volle Endung -ən, also *fōrən*, *fələn*, *rənən*, *moxən*, *blajwən/bleiwən*, *šlōfən*. Dagegen zeigt das Osthessische mit dem Hennebergischen und Unterostfränkischen ab der Linie Lohr/Main – W Rieneck – O Steinau – O Herbstein – O Lauterbach – O Grebenau – SO Schwarzenborn – N Hersfeld – N Berka – Creuzburg/Werra endungslose Infinitive, z.B. *mox* 'machen', *blaj(b)/blei/blī* 'bleiben', *šlōf* 'schlafen'. Sie erklären sich aus frühem n-Verlust, so daß dann auslautendes -e apokopiert werden konnte. Die Vorstufe mit bewahrtem -e, also *moxə*, *blīwə*, *šlōfə*, bewahrt noch das Nordthüringische östlich der Linie O Witzenhausen – W Sooden-Allendorf – Waldkappel – O Sontra.

In der Konjugation verbinden sich bezüglich der Bildung der 1. Person sing. ind. praes. das Moselfränkische und das Zentralhessische, indem sie die Endung -en der ehemaligen Verben schwach II und III auf -en generalisieren. Während nach *r*, *l* und *n* wieder der Nasal -n bewahrt ist, so daß es *aiχ fōvn* ‘ich fahre’, *fan* ‘ich falle’, *reŋ* ‘ich renne’ heißt, blieb nach anderen Konsonanten wieder der Vokal -ə erhalten, was *aiχ maxə* ‘ich mache’, *blaiwə* ‘ich bleibe’, *šlōfə* ‘ich schlafe’ ergab. Dagegen bildeten das Rheinfränkische, Osthessische, Nordhessische, Thüringische, Hennebergische und Unterostfränkische die 1. Person sing. ind. praes. nach den starken Verben und den ehemaligen schwachen Verben I auf -e. Durch die e-Apokope herrscht heute im Rheinfränkischen, Unterostfränkischen, Hennebergischen und Osthessischen Endungslosigkeit, also *iχ fōv*, *max/max*, *blai(b)/blei/blī*, *šlōf/šlōf*, während das Nordhessische und Nordthüringische -e bewahren, also *eχ fōrə*, *maxə*, *blaiwə/blīwə*, *šlōfə*. Leider wurden die Grenzverläufe nie untersucht und bietet das einzige Sprachatlas-Beispiel ‘ich glaube’ nur teilweise Einblick in die Raumgestaltung. Danach verläuft die Grenze von O Bingen über Hanau bis Salmünster etwa an Rhein, Main und Kinzig und setzt sich fort über W Herbstein – W Kirtorf – W Neustadt – W Treysa – S Borken – N Schwarzenborn, wo sie sich mit der Südgrenze des im Nordhessischen bewahrten -e trifft. Im nordwestlichen Zentralhessischen und südlichen Nordhessischen kann daher wieder nicht entschieden werden, ob -ə auf -en oder auf bewahrtes -e zurückgeht. Im Nordwesten ist Erndtebrück/Eder jedenfalls der nördlichste Belegort mit *n* in *eχ fōvn* ‘ich fahre’, woran sich um Berleburg/Eder *eχ fōv* mit e-Apokope anschließt.<sup>55</sup>

#### 4.3. Die Personalpronomina (Karte 22)

Bei den Personalpronomina fällt im Zentralhessischen die Diphthongierung von ‘ich’, ‘mich’, ‘dich’<sup>56</sup> als *aiχ*, *maiχ*, *daiχ*, bzw. im Norden *a<sup>i</sup>χ/a<sup>ɪ</sup>χ* usw.<sup>57</sup> wie mit mhd. *î* gegenüber *iχ/iχ/eχ* usw. mit regulärer Kürze im Rheinfränki-

<sup>55</sup> Vgl. A. Weiershausen: Dialektgeographie des Kreises Wittgenstein. Diss. (handschr.), Marburg 1927, S. 111.

<sup>56</sup> Dazuzustellen wäre auch ‘sich’, würde es nicht allgemein in der unbetonten Form gebraucht, die bei den anderen Pronomina daneben vorkommt.

<sup>57</sup> Im Gegensatz zu sonstigem mhd. *î* vor *ch* wird im Süden nicht zu *\*āχ* usw. monophthongiert (vgl. 2.12.).

schen, Ost- und Nordhessischen und Thüringischen auf. Wenn heute auch durch einen rheinfränkischen Vorstoß von *iχ* usw. über Mainz nach Westen räumlich getrennt, so handelt es sich bei dieser sehr frühen Dehnung und dem Zusammenfall mit mhd. *î* um eine Gemeinsamkeit des Zentralhessischen mit dem südlichen Moselfränkischen. Restformen setzen bereits an Rhein und Main ein, die Grenze des geschlossenen Auftretens beginnt erst bei St. Goar/Rhein und verläuft über N Nastätten – Camberg – Homburg – N Frankfurt – Windecken – W und S Gelnhausen – Steinau – O und S Lauterbach – W Alsfeld – W Neustadt – N Rauschenberg – S Rosenthal – S Battenberg – O Laasphe – N Dillenburg – N und W Haiger – O Hachenburg – W Westerbürg. Im Norden reichen die Diphthongierungen als *eiχ* usw. also ins südliche Nordhessische; zwei Inseln W Rieneck und NO Miltenberg/Main zeigen, daß die diphthongierten Formen einstens auch im ganzen Spessart üblich waren.

Für das Thüringische sind seit jeher wie im Niederdeutschen die r-losen Pronomina ‘mir’, ‘dir’, ‘wir’, ‘ihr’ charakteristisch.<sup>58</sup> Sie reichen im Westen in das östliche Nord- und Osthessische bis zur Linie Sachsenberg – N und O Frankenau – W Borken – W Schwarzenborn – O Grebenau – O Schlitz – S Hünfeld – O Fulda – N Gersfeld – S Fladungen. Im Nordhessischen und Nordthüringischen bis S Schwarzenborn – N Hersfeld – Berka gelten ähnlich mhd. Dehnungs-*ī* im Westen bis W und S Kassel – W Lichtenau – O Bebra – Schwarzenborn offenes *wē*, *dē* und im Osten geschlossenes *mē*, *dē* jeweils für ‘mir’, ‘wir’ und ‘dir’, ‘ihr’. Das Osthessische weist Zusammenfall mit mhd. *î* – *û* im Hiatus auf, so daß es *mēi* ‘mir’, ‘wir’, *dēi* ‘dir’ und *(d)ēi/öü* ‘ihr’ heißt. Anlautendes *m* und *d* von ‘wir’ und ‘ihr’ gehen auf die Verbalendungen durch enklitischen Gebrauch der Pronomina zurück.

Hier anzuschließen ist auch das Pronomen ‘er’, das im Zentralhessischen *hē* wie mit mhd. Dehnungs-*ē* und im Nordhessischen und Osthessischen *hē* – *hā* wie mit mhd. Dehnungs-*ē* lautet. Es ist hier eine mit dem Niederdeutschen gemeinsame, typisch mitteldeutsche Erscheinung, die westlich auch im Moselfränkischen und östlich im Thüringischen und Hennebergischen gilt, aber im Rheinfränkischen völlig fehlt. Wenn vielfach behauptet wird, das Zentral-

---

<sup>58</sup> Vgl. W. Vetter: Die persönlichen Fürwörter im thüringischen Sprachraum. (= Thür. Forschungen 2), Weimar 1937.

hessische kenne nur die r-hältige Form  $\bar{e}r$  'er',<sup>59</sup> so ist richtig, daß diese vom Süden her bis zur oberen Lahn stark vorgedrungen ist, was von nebetonigem, aus  $h\bar{e}$  abgeschwächtem lautverwandtem  $\bar{a}$  begünstigt wurde. Auf Grund der zahlreichen Einzelbelege im Deutschen Sprachatlas und der durchgängigen Angabe von  $h\bar{e}$  in den Grammatiken setzt dieses an der Linie Kaub/Rhein – Bad Schwalbach – Wiesbaden – Königstein – N und O Homburg – N Frankfurt – N Hanau – Gelnhausen – W Lohr/Main – N Rieneck – Brückenau – Bischofsheim ein.

## 5. Ergebnisse

Das Problem einer sinnvollen und befriedigenden Dialekteinteilung liegt darin, dem ambivalenten Wesen des Dialektes als einer synchron gegebenen Größe auf Grund diachroner Entwicklungen möglichst gerecht zu werden. Ehe wir diese Verbindung herzustellen und damit eine diachron gerechtfertigte Gliederung der Dialekte Hessens vorzulegen trachten, ermitteln wir vorerst die sich synchron ergebenden Dialekträume.

Eine rein synchron durchgeführte Dialektgliederung erbringt wegen der vielfältigen Unterschiede zunächst zwangsläufig die Festsetzung verschiedenartiger Einzeldialekte. Erst in einem zweiten Schritt ist es möglich, die Einzeldialekte auf Grund von Gemeinsamkeiten, deren Häufigkeit statistisch feststellbar ist, zu größeren, enger zusammengehörigen Dialektgruppen zusammenzufassen. Ein solches Verfahren ist in der Dialektgeographie durchaus legitim und läßt anhand numerisch festgestellter und damit unterschiedlich starker Grenzen enger und loser zusammengehörige Dialekträume erkennen, gestattet aber weder eine Klassifizierung der Gemeinsamkeiten noch eine innersprachliche Erklärung der Unterschiede. Das Ergebnis eines solchen synchronen Dialektgliederungsverfahrens zeigt bei starker Schematisierung und Weglassung unwesentlicher Einzellinien und solcher, die sich nicht mit anderen bündeln, Karte 23. Hier wird zweifellos jene vierfache Hauptgliederung der Dialekte Hessens deutlich, die wir schon während der Untersuchung als Rheinfränkisch, Zentralhessisch, Osthessisch und Nordhessisch bezeichnet

---

<sup>59</sup> Mißverständnisse löste hier die unvorteilhaft gezeichnete Karte 48 des Deutschen Sprachatlasses, 8. Lieferung, Marburg 1935, aus.

haben. Es tritt jedoch im Raum der oberen Kinzig noch eine fünfte Dialektgruppe hinzu, die weitestgehend dem Osthessischen subsumiert worden ist. In den Randzonen bzw. teilweise bereits außerhalb der politischen Grenzen Hessens setzt sich im Südosten das Unterostfränkische und im Westen das Moselfränkische ab, während im Nordosten keine so klare Grenze gegen das Thüringische deutlich wird. Dabei ist nochmals besonders zu betonen, daß die hier gewählten Namen nur als orientierende, aber nicht klassifizierende Nomenklatur gewählt worden sind. Die im folgenden zusammengestellten verschiedenartigen synchronen Gemeinsamkeiten und spezifischen Kennzeichen einzelner Dialekträume sagen daher auch nichts darüber aus, ob und inwiefern die einzelnen Hauptdialekte miteinander verwandt sind, da einzelne Übereinstimmungen an sich nicht auf genetischer Verwandtschaft beruhen müssen.

1. Moselfr., Rheinflr., Zentral-, Ost-, Nordhess., (Nord)thür., Henneberg.  
 mhd. Dehnungs- $\bar{e} - \bar{o} - \bar{\ddot{o}} = \bar{e} - \bar{o} (-\bar{\ddot{o}})$   
 Lenisierung der inlautenden mhd. Fortes  
 mhd. -ld -> -l-
2. Moselfr., Rheinflr., Zentral-, Ost-, Nordhess., (Nord)thür.  
 mhd. -pp -> -b-  
 mhd. -v- > -w-, -b-  
 Diminutiv: -chen
3. Moselfr., Zentral-, Ost-, Nordhess., (Nord)thür., Henneberg.  
 mhd. -hs- > -s-  
 er:  $h\bar{e}$
4. Moselfr., Rheinflr., Zentralhess., Nordhess., (Nord)thür.  
 (ahd. iu > mhd. û)
5. Moselfr., Rheinflr., Zentralhess., Osthess., Henneberg.  
 mhd. -n >  $\emptyset$   
 mhd. -e >  $\emptyset$   
 der ohse, die ohsen >  $os\emptyset$
6. Moselfr., Rheinflr., Zentral-, Ost-, Nordhess.  
 mhd. p- = p-

7. Moselfr., Rheifr., Zentralhess.  
 mhd. ä = *e*  
 mhd. a = *a*  
 wir = *wir*
8. Rheifr., Zentral-, Ost-, Nordhess., (Nord)thür., Henneberg.  
 waz = *was*  
 mhd. d-, t- > *d*
9. Rheifr., Zentralhess., Nordhess., (Nord)thür.  
 mhd. Dehnungs-*ā* > *ō*  
 mhd. *â* > *ō*
10. Rheifr., Zentralhess., Nordhess.  
 mhd. -d- > -*r*-
11. Rheifr., Zentralhess.  
 mhd. ie – uo – üe vor Gutturalen > *i* – *u*  
 mhd. *î* – *û* > *ai* – *au*  
 (mhd. *â* > *ē*)  
 (mhd. ei + öü > *ā*)  
 (mhd. ou > *ā*)
12. Moselfr., Zentralhess., Nordhess., (Nord)thür.  
 mhd. e – o – ö = *e* – *o* (– *ö*)
13. Moselfr., Zentralhess., Nordhess.  
 mhd. ü – u > *e* – *o*
14. Moselfr., Nordhess., Osthess., (Nord)thür.  
 mhd. -nd- > -*ŋ*-
15. Moselfr., Zentralhess.  
 (mhd. *i*<sub>1</sub>)  
 mhd. *i*<sub>2</sub> > *e*  
 mhd. *ê* – *ô* – *ô* > *ī* – *ū*  
 mhd. ie – uo > *ei* – *ou*  
 1. sing. ind. praes.: -*n*/-*o*  
 ich > *aich*
16. Osthess., Nordhess., (Nord)thür., Henneberg.  
 mhd. a > *a*

mhd.  $\hat{o} - \hat{o} > \bar{o} - \bar{o}/\bar{e}$   
 (mhd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{u} = \bar{i} - \bar{u}/\bar{v}$  [- $\bar{u}$ ] /  $i - u/\bar{v}$  [- $\bar{u}$ ],  $\epsilon i - \varrho u$  [- $\bar{o}\bar{u}$ ] /  
 $a\bar{i} - a\bar{u}$  [- $a\bar{u}$ ])  
 wir >  $w\bar{i}$

## 17. Osthess., Henneberg.

Gerundete Umlaute

Quantitätengesetz

mhd.  $i - u - \bar{u} > \bar{i}/\bar{i} - u/\bar{u} - \bar{u}/\bar{u}$  /  $e - o - \bar{o}$ mhd.  $e + \bar{e} + \bar{a} > a$ mhd.  $\hat{e} > \bar{e}$ mhd.  $\hat{a} > \bar{a}$ mhd.  $\hat{a} > \bar{a}$ (mhd.  $ei - ou - \bar{o}\bar{u} > a\bar{i} - a\bar{u} / \epsilon i - \varrho u$ )(ahd.  $iu >$  mhd.  $\hat{u}$ )waz > *bas*mhd.  $-be > \emptyset$ Infinitiv  $-en > \emptyset$ 

## 18. Nordhess., (Nord)thüring.

Kürzungsregel (mhd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$ )Spaltung von mhd.  $\hat{a}$ (mhd.  $\hat{e} - \hat{o} - \hat{o} > \bar{e} - \bar{o}/\bar{e}$  [- $\bar{o}$ ])mhd.  $ie - uo - \bar{u}\bar{e} > \bar{i} - \bar{u}/\bar{v}$  (- $\bar{u}$ )Substantivflexion: mhd.  $-e = -\bar{e}$ mhd.  $-en = -\bar{en}$ 1. sing. ind. praes.:  $-e = -\bar{e}$ 

## 19. Rheinfr.

mhd.  $e - o - \bar{o} = e - o$ (mhd.  $\hat{e} - \hat{o} - \hat{o} +$  Dehnungs-  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$ ) >  $\epsilon i - \varrho u$ )

## 20. Zentralhess.

mhd.  $i_1 > e\bar{a}$ mhd.  $\bar{e} > \epsilon\bar{a}$ mhd.  $o$  vor Labialen >  $o$ mhd.  $\bar{u}\bar{e} > oi, \epsilon i$ mhd.  $\hat{u} > \varrho i, \epsilon i$

## 21. Osthess.

(mhd. ie – uo – üe >  $\bar{e}$  –  $\bar{o}$  [– $\bar{o}$ ])(mhd. ei – ou – öü >  $a_i$  –  $au$ )

## 22. Nordhess.

mhd. i – u – ü &gt; e – o

(mhd. ei – ou – öü >  $\bar{e}$  –  $\bar{\sigma}/\bar{o}$ ,  $\bar{e}$  –  $\bar{o}$ )Infinitiv -en = - $\bar{en}$ 

## 23. Nordthür.

mhd. i – u – ü =  $i$  –  $u$  (–  $ü$ )mhd.  $\bar{e}$  +  $\bar{ä}$  >  $a$ mhd. Dehnungs- $\bar{e}$  +  $\hat{a}_2$  >  $\bar{a}$ mhd.  $a$  >  $\hat{a}$ mhd.  $\hat{i}$  –  $\hat{u}$  –  $\hat{ü}$  =  $\bar{i}$  –  $\bar{u}/\bar{v}$  (–  $\bar{ü}$ )

mhd. -v- &gt; -b-

Infinitiv -en > - $\bar{e}$ 

Gegenüber einer synchronen Gliederung basiert eine diachrone Einteilung, wie sie Behaghel und Wrede geben, in erster Linie auf der Auswahl einiger älterer, im Laufe der sprachlichen Entwicklungen unverändert bleibender Erscheinungen. Solche sind für den äußeren Rahmen der Dialekte Hessens die Grenzlinien der als genetischer Prozeß in die vorahd. Zeit fallenden, in Hessen unterbliebenen bzw. durchgeführten Lautverschiebung von anlautendem p- (*Pund*) und von auslautendem -t in Pronomina und Partikeln (*was*), nach welchen die Dialektraumeinheit Rheinfränkisch bestimmt wird. Zur Untergliederung werden dann jüngere Erscheinungen wie die Bewahrung von st (*fest*) in der Nordhälfte sowie die Bewahrung von  $\hat{i}$  –  $\hat{u}$  –  $\hat{ü}$  (*Is*) und monophthongischem ie – uo – üe (*Brurer*) herangezogen, deren Weiterentwicklungen in die mhd. Zeit fallen. Vergleicht man Wredes diachrone Einteilung von Karte 1 mit der synchronen Gliederung von Karte 23, dann stellt man mit Überraschung fest, daß den beiden Lautverschiebungslinien insgesamt ebensowenig eine hervortretende, gliedernde Bedeutung zukommt wie den Linien für st (*fest*) und i (*Is*); lediglich die Grenze von uo (*Brurer*) besitzt solchen Rang. Will man verwandtschaftliche Zusammengehörigkeiten und Unterschiede der einzelnen, sich synchron ergebenden dialektalen Großraumeinheiten ermitteln, dann genügt es, wie das Beispiel zeigt, nicht, einzelne Eigenheiten willkürlich auszuwählen, sondern es muß vielmehr nach den strukturellen Zu-

sammenhängen der Gesamtentwicklung gefragt werden. Dies soll nun in chronologischer Entwicklungsabfolge an Teilbereichen geschehen, ehe dann eine zusammenfassende Beurteilung gegeben wird.

Es besteht kein Zweifel, daß die Dialekte Hessens sich nach den ältesten Kennzeichen zum Mitteldeutschen stellen. Dazu gehört für die ahd. Zeit die bloß partielle Durchführung der Lautverschiebung, so daß p- und -pp- sowie d- und -d- unverschoben bleiben. Will man gegenwärtige Reflexe von -t als -r-, z.B. *borə* 'was er' um Rotenburg/Fulda und *derə* 'daß er' um Wetzlar, als Reflexe nicht durchgeführter -t-Verschiebung in Pronomina und Partikeln gelten lassen, wozu noch *deəd* 'dies' in der Wetterau kommt, das allerdings als *ded* auch in Thüringen begegnet, dann darf man sagen, daß in Hessen bezüglich der Lautverschiebung ursprünglich der Zustand des Moselfränkischen gegolten hat. Stellt sich nach Walther Mitzka der heutige Zustand erst seit dem 16. Jh. ein, so galt zumindest im Nordhessischen bis ins 13. Jh. auch noch unverschobenes lp, rp wie heute erst im Ripuarischen.<sup>60</sup>

Aus dem Vokalismus gehört in die ahd. Zeit der i-Umlaut. Da man für das Mitteldeutsche nicht nur eine im Vergleich zum Oberdeutschen stärkere Durchführung des i-Umlautes, sondern auch eine wesentlich offenere Aussprache der hohen und mittleren Kurzvokale annehmen muß, überrascht es nicht, wenn auch i dem i-Umlaut unterlag. Aus dem Moselfränkischen und Ripuarischen geht hervor, daß umgelautes und damit geschlosseneres  $i_2$  über  $*i$  schließlich zu *e* gesenkt wurde, während offeneres, nicht umgelautes  $i_1$  zunächst zu velopalatalem  $*y$  zentralisiert und dann ebenfalls zu  $*e$  gesenkt wurde. Ging es im nördlichen Moselfränkischen und Ripuarischen über palatovelares  $*ɔ$  schließlich in gerundetes palatales  $ö$  über, das mit mhd.  $ü$  zusammenfiel, und wurde es im östlichen Moselfränkischen im Rahmen der Umlautentrundung zu *e* entrundet, so daß  $i_1$  und  $i_2$  heute unterschiedslos in *e* zusammenfallen, so unterlag  $i_1$  im Zentralhessischen der fallenden Diphthongierung zu *eə*. Es wäre möglich, daß zumindest im Kinzig-Raum im Südosten sowie im nördlichen Osthessischen und im Nordhessischen im Norden ursprünglich ähnliche Verhältnisse wie im östlichen Moselfränkischen gegolten

<sup>60</sup> Vgl. W. Mitzka: Beiträge zur hessischen Mundartforschung. (= Gießener Beitr. z. dt. Phil. 87), Gießen 1946, S. 10ff. Ders.: Hessen in althochdeutscher und mittelhochdeutscher Dialektgeographie. In: PBB 75 (1953), S. 131–157. Wiederabdruck in: W. Mitzka: Kleine Schriften zur Sprachgeschichte und Sprachgeographie. Berlin 1968, S. 50–71, dass. S. 59ff.

haben und durch die Umlautentrundung ein eventueller Unterschied von  $i_1 : i_2$  als \* $\ddot{o}$  : e beseitigt worden ist. Dafür könnten im Norden Irregularitäten wie *męsd* ‘Mist’, *męsdə(n)* ‘ausmisten’ : *mesdə(n)* ‘Mistgrube’ und *dęg(ə)* ‘oft’ : *deg(ə)* ‘dick’ sprechen, die auf ahd. *mist*, *mistōn* : *mistina* und *dicko* : *dicki* beruhen. Für die Durchbrechung der lautgesetzlichen Entwicklung müßte dann Homonymenflucht angenommen werden. Sollte dies zutreffen, dann wäre ähnlich der Lautverschiebung anzunehmen, daß in ahd. Zeit nicht nur das Zentralhessische, sondern auch das Nordhessische und das nördliche Osthessische sich bezüglich *i* wie das Moselfränkische verhalten haben.

Räumlich noch eingeschränkter erweisen sich westliche Zusammenhänge bei der Phonologie der kurzen e-Laute. Hier stellt sich lediglich das Zentralhessische mit dem Süden des Nordhessischen auf die moselfränkische Seite, indem es keinen Unterschied zwischen Primär- und Sekundärumlaut von *a* kennt. Dagegen fällt als spätere Entwicklung im Rheinfränkischen, Osthessischen, nördlichen Nordhessischen, Thüringischen und Hennebergischen mhd. *ë* mit mhd. *ä* zusammen.

Ein wenig anders liegt das Verhalten von nicht umgelautetem ahd. *iu*. Es schloß sich im Moselfränkischen, Rheinfränkischen, Zentral- und Nordhessischen und Thüringischen mhd. *û* an, während es im Unterostfränkischen, Hennebergischen und östlichen Osthessischen in mhd. *û* einging. Hier liegt also ein größerer West-Ostzusammenhang vor, der nur im Osthessischen durchbrochen ist.

Auf Grund all dieser Eigenheiten ergibt sich, daß Hessen in ahd. Zeit in westlichen, mittelfränkischen und nicht, wie allgemein angenommen, in rheinfränkischen Zusammenhängen stand.<sup>61</sup> Diese erscheinen allerdings zumindest heute räumlich gestaffelt, indem es sich osthessisch nur um die Lautverschiebung, zentral- und nordhessisch offenbar um die durch den *i*-Umlaut verursachte Spaltung von *i* handelt und erst zentralhessisch mit einheitlicher Umlautung von *a* alle drei westlichen Erscheinungen vereinigt auftreten. Bezüglich der Weiterentwicklung von ahd. *iu* sondert sich heute nur das östliche Osthessische ab. Großräumige, über Hessen hinausgehende, allgemeine Eigenheiten der ahd. Zeit stellen Hessen in den sprachlichen Rahmen des Mit-

<sup>61</sup> Mittelfränkisch gilt als zusammenfassende Bezeichnung für die eng zusammengehörigen Dialekte Moselfränkisch und Ripuarisch, deren Scheidung im allgemeinen aber erst für die mhd. Sprachperiode angenommen wird.

teldeutschen wie die Entwicklung von germ. eu nach der „Fränkischen Regel“, das h-hältige Pronomen ‘er’ und das Diminutivsuffix *-chen*. Seit frühmhd. Zeit haben sich weitere allgemeine Erscheinungen des Mitteldeutschen wie die Monophthongierung von ie – uo – üe zu \*ī – ū – ū̄, die Lenisierung der inlautenden (und teilweise auch der anlautenden) Fortes („Mitteldeutsche Konsonantenschwächung“)<sup>62</sup> und die Assimilierungen von -ld- zu -l- und von -hs- zu -s- angeschlossen.

Die sich schon in ahd. Zeit ankündigende Herausbildung von drei eigenen Dialekträumen nördlich des Mains beginnt sich in mhd. Zeit zu festigen und läßt allmählich jene Gruppierungen entstehen, die heute begegnen. Dabei ändern sich gegenüber der ahd. Zeit die Zusammenhänge der Dialekte Hessens mit dem Westen, Süden und Osten.

Das Zentralhessische verbleibt zunächst weiterhin in Verbindung mit dem Moselfränkischen. Wie im Moselfränkischen schon am Beginn des 12. Jhs. die Diphthongierung von mhd. î – û – û̄ eintritt, was durch die damals erfolgte Abwanderung der Siebenbürger nahegelegt wird, so bestätigt auch die Vokalentwicklung des Zentralhessischen, daß dieser Vorgang am Beginn der Langvokalentwicklung steht. Die Verhältnisse in der nordhessischen Schwalm lehren dabei, daß die Diphthongierung im Hiatus älter ist als vor Konsonanten, was ja auch aus dem Gegensatz von Diphthongen im Hiatus und Monophthongen vor Konsonanten im östlichen Nordhessischen, im Osthessischen, nördlichen Hennebergischen und Thüringischen hervorgeht. Daß zur Zeit des Eintritts der Diphthongierung zumindest der Westen und Süden des Nordhessischen, das sind das Gebiet um Rauschenberg – Rosenthal – Wetter und das oberste Lahn- und Eder-Gebiet, wie in ahd. Zeit noch mit dem Zentralhessischen verbunden sind, lehrt der dort im Gegensatz zum östlicheren Diphthongierungsgebiet und zum Monophthonggebiet in vollem Umfang vollzogene Lautwandel. Daß aber das Nordhessische sehr bald in östliche Zusammenhänge überwechselt, zeigt das Auftreten der Kürzungsregel, die während der Diphthongierung wirksam wird und die Spaltung in geschlossener und offener Diphthonge hervorruft. Auch das Nachrücken der offeneren

---

<sup>62</sup> Die unverschobenen Plosive p und k bleiben im Anlaut vor Vokal fast überall als aspirierte Fortes erhalten und werden nur im Nordosten ab etwa östlich Kassel – Lichtenau – Waldkappel zu b und g lenisiert, wobei der Bereich von p wegen der Verschiebungsgrenze nur sehr klein ist. Dagegen tritt vor folgendem Konsonant stets Lenisierung zu b und g ein.

Monophthonge für mhd. *ie – uo – üe* auf die durch die Diphthongierung frei gewordenen Plätze der geschlossenen Monophthonge teilt das westliche Nordhessische noch mit dem Zentralhessischen und Moselfränkischen. Dagegen verbindet das Weiterwirken des bei geschlossenen Extremvokalen Diphthongierung auslösenden steigenden Akzents in einer nächsten Entwicklungsstufe nur mehr das Moselfränkische und das Zentralhessische, indem die neuen \**ī – ū – ũ* für mhd. *ie – uo – üe* zu \**ei – ou – öü* diphthongiert werden. Noch vor der Diphthongierung muß vor Gutturalen die Kürzung \**ī – ū – ũ* erfolgt sein, was wieder einen zeitlichen Hinweis für den davor liegenden Eintritt der Senkung von mhd. *i<sub>2</sub> – u – ü* zu \**e – o – ö* liefert. Der durch die Diphthongierung von mhd. *ie – uo – üe* ausgelöste Schub bewirkt nicht nur den Zusammenfall der Diphthonge für mhd. *î – û – û̇* im Hiatus und vor Konsonanten und die Senkung der letzteren zu \**aï – aų – öü*, sondern auch Senkung und Dehnung von mhd. *ei – ou – öü* zu \**āï – āų*, wobei der Umlaut entrundet wird, so daß schließlich über \**āï – ā* Reihenauflösung durch Assimilationsdehnungsmonophthongierung zu *ē – ā* oder durch allgemeine Monophthongierung zu *ā* eintritt. Noch immer als gemeinsame Entwicklung werden im Moselfränkischen und Zentralhessischen durch Sog mhd. *ê – ô – ô̇* auf die abermals frei gewordenen Plätze zu geschlossenen Extremvokalen \**ī – ū – ũ* gehoben.

Daß sich diese mit dem Moselfränkischen gemeinsamen, Vokalentwicklungen des Zentralhessischen in drei zeitlich aufeinander folgenden Schritten vollziehen,<sup>63</sup> lehrt auch ihre geographische Verteilung in den Randzonen. Während die Diphthongierung von mhd. *î – û – û̇* nicht nur in das westliche Nordhessische, sondern auch in den Westrand des Osthessischen von Orb bis Alsfeld hineinwirkt, erfaßt die Diphthongierung von mhd. *ie – uo – üe* nur mehr den Süden des osthessischen Westrandes bis vor Herbstein, wo es wegen des Druckes der neuen Diphthonge auch zur Senkung und partiellen Monophthongierung von mhd. *ei – ou – öü* zu \**āï – ā* kommt. Der zu dieser Zeit bereits vollzogene Wechsel des Nordhessischen von den westlichen moselfränkisch-zentralhessischen Zusammenhängen zu den östlichen wird bezüglich des Verhaltens von mhd. *ei – ou* bereits am zentralhessischen Nordrand von Gladenbach über Marburg bis Allendorf spürbar, wo die Diphthongreihe in Verbindung mit dem Nordhessischen zunächst zu offenem \**ē – ȝ – ȝ̇* monoph-

<sup>63</sup> Daß sich die gesamten Vorgänge in drei aufeinander folgenden Schritten vollziehen, ist deutlich. Unter Einbeziehung weiterer dialektaler Entwicklungen muß aber, wie die Tabelle 1 zeigt, mit vier Entwicklungsphasen gerechnet werden.

thongiert wird. Der jüngste und dritte Schritt der moselfränkisch-zentralhessischen Hebung von mhd. ê – ô – ô zu \*ī – ū – ũ beschränkt sich endlich völlig auf das Zentralhessische und beläßt damit auch den osthessischen Westrand zur Gänze beim Osten.

An weiteren Erscheinungen, die hier anzuschließen sind, ist die vor der Diphthongierung von mhd. î – û – û erfolgte Dehnung von 'ich', 'mich', 'dich' im Moselfränkischen und Zentralhessischen zu nennen, die sowohl in den Süden des Nordhessischen als auch in den Westrand des Osthessischen hineinragt und die Voraussetzung für den Zusammenfall mit mhd. î und damit die reguläre Diphthongierung schafft. Wohl zur selben Zeit dürfte sich die Verallgemeinerung der Bildung der 1. Person sing. ind. praes. nach den schwachen Verben II und III auf -en durchgesetzt haben, die wieder das Moselfränkische und Zentralhessische verbindet und wie die Dehnung von 'ich' in den nordhessischen Süd- und den osthessischen Westrand hineinreicht.

Schwer zu sagen ist, wann die spezifischen Eigenentwicklungen des Zentralhessischen erfolgen. Im Kurzvokalismus sind es die fallenden Diphthongierungen der im System ohne Reihenbindung isoliert stehenden kurzen Monophthonge \*ɛ für mhd. i<sub>1</sub> zu geschlossenem eə und \*ä für mhd. ë zu offenem eə. Sie reichen weder wie die bisher besprochenen Erscheinungen in den nordhessischen Süd- noch in den osthessischen Westrand, dafür aber in das nordhessische obere Eder-Gebiet und ins südliche moselfränkische Siegerland. Etwa zur selben Zeit könnten sich wegen der ähnlichen räumlichen Lagerung die entpalatalisierten Vorstufen \*ø für mhd. û und \*oü für mhd. üe gebildet haben, die ebenfalls im oberen Eder-Gebiet gelten. Darf man aus der räumlichen Lagerung zeitliche Schlußfolgerungen ziehen, dann müßten die fallenden Diphthongierungen etwa zur Zeit der steigenden Diphthongierung von mhd. ie – uo – üe eingetreten sein, während die Entpalatalisierung von mhd. üe jene bereits voraussetzt.

Der Ablauf der zentralhessischen Vokalentwicklung, wie ich ihn sehe, wird auf Tabelle I schematisiert in 8 Phasen dargestellt.<sup>64</sup> Da diese Probleme jedoch nicht im Mittelpunkt dieser Untersuchung stehen, sei auf weitere Erläuterungen verzichtet.

---

<sup>64</sup> Eine strukturelle Darstellung der zentralhessischen Vokalentwicklung bringt auch R. Hall: *Upper Hessian Vocalism – Structure and History.* (= DDG 74), Marburg 1973, der ich jedoch in mehreren Punkten nicht zustimmen kann.

Das Rheinfränkische besitzt, wie bereits die synchrone Darstellung gezeigt hat, einerseits Übereinstimmungen mit dem Zentralhessischen, weicht aber andererseits von diesem entscheidend ab. Es wäre an sich nicht ausgeschlossen, ähnlich dem Verhältnis von östlichem Hochalemannisch und Schwäbisch oder von westlichem Mittelbairisch und Nordbairisch eine Auseinanderentwicklung anzunehmen, wie dies bisher auch geschehen ist. Doch gibt es dafür weder die Voraussetzung völlig gleicher Grundlagen, noch sprechen die auffälligen Entwicklungsübereinstimmungen des Zentralhessischen mit dem Moselfränkischen dafür. Herrscht zwar im Konsonantismus bezüglich der Lautverschiebung der gleiche Stand, so fehlen im Kurzvokalismus des Rheinfränkischen einerseits Hinweise auf die Umlautung und damit die Spaltung von *i* und liegt andererseits mit Primär- und Sekundärumlaut eine solche von *a* vor. Beides ist oberdeutsch, im Westen genauer gesagt alemannisch. Bedenkt man, daß vor allem einzelne Wortschatzbeispiele des Alemannischen bis etwa zur Linie Worms/Rhein – Aschaffenburg/Main nach Norden reichen und mit dem Territorium des ersten alemannischen Herzogtums vor der Alemannenbesiegung Chlodwigs von 496 in Zusammenhang gebracht werden, dann scheinen die sprachlichen Grundlagen des Rheinfränkischen zwar mitteldeutsch-fränkisch, aber mit einem oberdeutsch-alemannischen Einschlag zu sein.<sup>65</sup> Von hier aus würde es sich auch verstehen, daß die frühe rheinfränkische Vokalentwicklung ab mhd. Zeit nicht wie die des Zentralhessischen mit dem Moselfränkischen, sondern im Rahmen des Mitteldeutschen eigene Wege geht. Letzteres schließt gewisse frühe Gemeinsamkeiten sowohl mit dem Zentralhessischen als auch mit dem Moselfränkischen, wie die in zwei Phasen erfolgende Diphthongierung von mhd. *î – û – û̄*, die Senkung von mhd. *ei – ou – öü* und die Verdampfung (Hebung) von mhd. *â*, und nur mit dem Zentralhessischen gemeinsame Entwicklungen, wie die Kürzung von mhd. *ie – uo – üe* vor Gutturalen und die Monophthongierung von mhd. *ei* zu *ā* nicht aus, da ja geographische Nachbarschaft sprachlich immer gewisse Kontakte ermöglicht. Dadurch verstehen sich z.B. aus der späteren Entwicklung der nach der e-Apokope eingetretene Rhotazismus von *-d-* zu *-r-*, die Ausweitung der schwachen Pluralbildung bei maskulinen Substantiven und die allmähliche Aufnahme südlichen Wortgutes. Auch hier gebe ich in Tabelle II für die nördlichen Teile des Rheinfränkischen – gemeint ist damit in erster Linie Südhes-

---

<sup>65</sup> Vgl. Mitzka: Hochdeutsche Mundarten (wie Anm. 16), Sp. 1606ff.

sen – eine schematisierte Darstellung der Vokalentwicklung in 7 Phasen.<sup>66</sup> Ohne darauf näher eingehen zu können, sei dazu nur soviel erläuternd bemerkt, daß in einer frühen Phase (IIIa) mhd. *i – u – ü* im Norden ursprünglich zu *\*e – o – ö* gesenkt war und es damit, wie es die Restbeispiele heute noch zeigen, zum Zusammenfall mit mhd. *e – o – ö* kam, während im Süden mhd. *i – u – ü* unverändert fortbestanden. Entsprechend muß dann auch bei Dehnung nördlich *\*ē – ō – ȝ* und südlich *\*ī – ū – ū̄* angenommen werden (Phase IVa, IVb). Die Auseinanderentwicklung von Norden und Süden zeigt sich auch im südlichen Nachlassen und schließlichen Aussetzen der Kürzung von mhd. *ie – uo – üe* zu neuem *\*i – u – ü*, die im Norden eine strukturelle Notwendigkeit zur Wiederbesetzung der durch die Senkung freigewordenen Plätze der hohen Kurzvokale darstellt (Phase Va). Sie setzt sich fort im Verhalten von mhd. *ê – ô – ô̄ + Dehnungs-ē – ō – ȝ*, wozu im Norden noch gesenktes mhd. Dehnungs-*ī – ū – ū̄* kommt, gegenüber mhd. *â* und *â̄*. Während der Norden beide Reihen in geschlossenes *\*ē – ō – ȝ* zusammenfallen läßt (Phase Va), trennt sie der Süden durch steigende Diphthongierung der ersteren (Phase Vb). Die hier durch „Norden“ und „Süden“ ausgedrückten Unterschiede gelten heute freilich nur im Gebiet um Darmstadt bzw. im hinteren Odenwald um Beerfelden – Erbach – Michelstadt sowie südlich der hessischen Landesgrenze gegen den Neckar. Der dazwischenliegende Raum um Bensheim – Lindenfels – Dieburg ist ein Mischgebiet beider Entwicklungen mit Zusammenfall von mhd. Dehnungs-*ī – ū – ū̄* und mhd. *â* und *â̄* in *ē – ō* und steigenden Diphthongen *ei – ɔv* für mhd. *ê – ô – ô̄ + Dehnungs-ē – ō – ȝ*. Den in Südhessen sich vollziehenden Übergang zum Süden zeigen auch die mitten hindurchziehenden Grenzen von *št/st* (*fest*) und *-w/-f-* (*Ofen*). Hier sei außerdem noch kurz angemerkt, daß wir den Rheingau zwischen Bingen und Mainz und den Taunus zwar vielfach zum Rheinfränkischen stellen konnten, weil hier südliche Erscheinungen nach Westen und Norden vorgedrungen sind, daß aber dieses Gebiet vielfach noch immer die Verbindung zwischen den Erscheinungen im rheinfränkisch-moselfränkischen bzw. moselfränkisch-zentralhessischen Übergangsbereich beiderseits des Rheins herstellt.

<sup>66</sup> Die Vokalentwicklung des „Nordens“ setzt sich linksrheinisch in das nördliche ehemalige Rheinhessen fort. Ähnliche Überlegungen zum „Süden“ finden sich auch bei G. Libray: Das phonologische System der Oftersheimer Mundart. (= DDG 70), Marburg 1969.

Schon bei der Betrachtung der synchronen Gemeinsamkeiten erwies sich der geringe Zusammenhang des Osthessischen mit dem Zentralhessischen. Auch diachron zeigte sich bereits, daß das Osthessische von allen hessischen Teilräumen die geringsten westlichen Anteile besitzt. Vielmehr ist das Osthessische synchron und diachron östlich ausgerichtet, indem es sich sowohl mit dem Unterostfränkischen als auch mit dem Thüringischen verbindet, insgesamt aber die stärksten Übereinstimmungen mit dem Hennebergischen aufweist, das bei unterostfränkischer Prägung mit thüringischen Anteilen durch seine Konservativität einen unterostfränkisch-thüringischen Interferenzraum bildet.<sup>67</sup> Bezüglich der frühen Grundlagen nimmt das Osthessische eine vermittelnde Stellung zwischen West und Ost ein, so daß es als Interferenzraum angesprochen werden kann. Mit der nicht durchgeführten Lautverschiebung von *p*- und *-pp*- und der Bewahrung von *d*- und *-d*- stellt es sich zum Westen. Dagegen teilen es die zweifache Umlautung von *a* und der fehlende Umlaut von *i*, die *r*-losen Pronomina 'wir', 'mir', 'dir', 'ihr' als ältestes thüringisches Sprachgut, die als sehr offen anzunehmende Aussprache von *ë* und *ä*, die ebenfalls als offen anzusetzende Aussprache von ahd. *ê* – *ô* – *ô̇* und der schon ahd. aus dem 9. Jh. belegte *n*-Schwund beim Infinitiv dem Osten zu. Während es sich mit *he* für 'er' und mit den späteren Entwicklungen von *-hs-* zu *-s-* und *-ld-* zu *-d-* in mitteldeutsche Zusammenhänge stellt, folgt es mit dem Anschluß von *iu* an *û* im Osten dem Unterostfränkischen und Hennebergischen. Obwohl die Monophthongierung von *ie* – *uo* – *üe* an sich mitteldeutsch ist, zeigt das Ergebnis *ē* – *ō* – *ō̇* als Systemausgleich zwischen geschlossenem *ī* – *ū* – *ū̇* für *î* – *û* – *û̇* und offenem *ē* – *ō* – *ō̇* für *ê* – *ô* – *ô̇* Selbständigkeit. In die östlichen Zusammenhänge des Unterostfränkischen, Hennebergischen und Thüringischen gehört dann die Senkung von zusammengefallenem *ë* und *ä* zu hellem *a*. Bloß mit dem Unterostfränkischen und Hennebergischen verbunden ist die Kürzung oder Spaltung hervorrufende Wirksamkeit des Quantitätengesetzes sowie mit dem Hennebergischen und nur mehr dem Nordrand des Unterostfränkischen der Schwund von *-be* und der Wandel von *w* zu *b* in Pronomina und Partikeln. Die Vokalentwicklung des osthessischen Kernraumes etwa zwischen S Fulda und N Hünfeld zeigt Tabelle III, wobei die Um-

<sup>67</sup> Vgl. bei H. Rosenkranz: Der thüringische Sprachraum. (= Mitteldt. Studien 26), Halle 1964, Kapitel VI: Fuldisch und Westthüringisch, wo auch das Hennebergische behandelt wird. Ich kann nicht allen Ansichten von Rosenkranz zustimmen, wozu ich mich schon teilweise in meiner Rezension in Zs. f. dt. Phil. 86 (1967), S. 472–474, geäußert habe.

lautentrundung um Fulda nicht mehr berücksichtigt ist. Der Norden um Hersfeld führt in der Weiterentwicklung nicht nur die Umlautentrundung durch, sondern schließt sich mit der Palatalisierung von mhd. *û* und *ou* und teilweise dadurch ausgelösten Weiterentwicklungen dem Nordhessischen und westlichen Zentralthüringischen an.

Auf Grund der synchronen Gliederung schiebt sich zwischen das Zentralhessische im Westen, das Unterostfränkische im Osten und das Osthessische im Norden vom Rheinfränkischen im Süden her über den Spessart ein relativ selbständig wirkender Dialektraum im Bereich der oberen Kinzig mit dem Osten des Vogelsberges S Herbstein und dem Süden der Rhön um Brückenau. Es handelt sich dabei insgesamt um einen Interferenzraum zwischen den genannten Hauptdialekten. Dabei beschränken sich zentralhessische Erscheinungen vorwiegend auf das Vogelsberggebiet im Westen und reichen nur vereinzelt wie die diphthongierten Pronomina 'ich', 'mich', 'dich' weiter nach Osten.<sup>68</sup> Der größte Teil des Gebietes ist unterostfränkisch-osthessisch bestimmt, was besonders an der Gültigkeit des Quantitätengesetzes deutlich wird. Rheinfränkische Zusammenhänge ergeben sich vielfach nur indirekt durch synchrone Übereinstimmungen entweder auf Grund unterbliebener Weiterentwicklungen oder durch verkehrssprachliche Überlagerungen wie im Falle von *ę* für mhd. *ë* und *ä* und *ī* – *ū* (– *ī*) für mhd. *ie* – *uo* – *üe*. Obwohl die osthessische Prägung wesentlich deutlicher ist, reichen westliche bzw. östliche Erscheinungen auch noch in die anschließenden Gebiete um Herbstein im Westen und zwischen O Herbstein und Bischofsheim – Gersfeld im Süden und Osten, wo sie in unterostfränkisch-hennebergische Interferenzen übergehen.

Für das Nordhessische ergab sowohl die Betrachtung der gegenwärtigen Lautverhältnisse als auch die darauf basierende synchrone Gliederung, daß es sich dabei heute um einen relativ vielgestaltigen Dialektraum handelt. Während der Westen an der obersten Lahn und Eder und in etwas anderer Weise der Süden um Wetter – Rauschenberg – Rosenthal heute noch deutlich erkennbare zentralhessische Anteile oder Einflüsse aufweist, konnte für die frühe Diachronie schon vorhin gezeigt werden, daß die westlichen Anteile

---

<sup>68</sup> Früher scheinen dort auch andere zentralhessische Erscheinungen gegolten zu haben, so z.B. die Diphthonge für mhd. *ie* – *uo* – *üe*, wofür Grimmelshausen ein Zeugnis liefert, wenn er den jungen, aus dem Spessart kommenden Simplizissimus von seiner „Meuder“ sprechen läßt.

nach Osten immer schwächer werden. Im selben Maß nehmen im Osten die thüringischen Anteile zu, was synchron auch aus dem relativ offenen Übergang ins Thüringische deutlich wird. Bereits die Frühzeit läßt anhand der sprachlichen Grundlagen das Ineinander westlicher zentralhessischer und östlicher thüringischer Erscheinungen erkennen. Westlich ist die Bewahrung von p-, d- und -d-, die Umlautung von i und die Erhaltung von -en im Infinitiv, östlich der zweifache Umlaut von a in e und ä und die r-losen Pronomina 'wir', 'mir', 'ihr', 'dir'. Der Mischzustand setzt sich auch noch in der frühen Weiterentwicklung fort, indem wie im Zentralhessischen  $i_1$  wohl in velopalatales \*y übergeht und dann wie die Reihe  $i_2 - u - ü$  zu \*e - o - ö ebenfalls zu \*ε gesenkt wird. Dagegen ist der frühe Zusammenfall von ë und ä östlicher Provenienz. Ab mhd. Zeit macht sich dann in der Vokalentwicklung einerseits östlicher Einfluß stärker geltend und treten andererseits immer kleinräumiger werdende Eigenentwicklungen auf. Östliche Zusammenhänge können einerseits mit dem Osthessischen vorliegen, wie die sich aus dem Quantitätengesetz herleitende Kürzungsregel für mhd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{ü}$  und  $ie - uo - üe$ , oder mit dem Thüringischen, wie die Spaltung von mhd.  $\hat{a}$ . Sie können aber auch alle drei Räume verbinden, wie der Zusammenfall von ë und ä und die Gutturalisierung von -nd- zu -ŋ-. Insgesamt bildet das Nordhessische von Anfang an einen west-östlichen Interferenzraum, der aber im Gegensatz zum relativ einheitlichen Osthessischen gestaffelt ist und östliche Einflüsse sowohl vom Osthessischen als auch vom Thüringischen her empfangen hat.

Da die Eigenentwicklungen nicht nur im Nordhessischen, sondern auch im anschließenden Nordthüringischen vielfach kleinräumig sind, lassen sich die Zusammenhänge und Unterschiede nicht so klar erkennen, wie etwa zwischen Zentralhessisch und Moselfränkisch oder zwischen Osthessisch und Hennebergisch. Die spezifischen Vokalentwicklungen des Nordhessischen, die sowohl deutlich vom Zentralhessischen als auch vom Osthessischen abweichen, können hier deshalb auf den Tabellen IVa und IVb nur für den zentralen Bereich an der unteren Fulda, an der Schwalm und an der Eder gezeigt werden. Im einzelnen sei dazu kurz folgendes bemerkt. Den stärksten Zusammenhang mit dem Nordthüringischen weist das Gebiet um Nidenstein – Kassel im Norden (a: Kassel) auf. Hier bewirkte die Hiatusdiphthongierung von mhd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{ü}$  Senkung der mhd. Diphthonge  $ei - ou - öü$ , blieb mhd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{ü}$  vor Konsonanten monophthongisch bewahrt und verhinderte die offene Artikulation der Monophthonge für mhd.  $ie - uo - üe$  deren Kürzung. Da, wie man aus dem Gebiet mit erhaltener Umlautrundung an der unteren Werra folgern darf,

die Umlautentrundung im Norden relativ spät eintrat, unterblieb hier auch die sonst für das Nordhessische und das Zentralthüringische so charakteristische Palatalisierung des geschlossenen u-Lautes in Monophthongen und Diphthongen (für mhd. *û*, *ou*, *uo*). Wegen der Bewahrung von *ā* für mhd. Dehnungs-*ē*, Dehnungs-*ā* und *â*<sub>2</sub> im Nordhessischen gegenüber seiner Senkung zu *ā* im Thüringischen fehlt heute regulär entwickeltes *ā*. Ein solches Phonem /*ā̃*/ kommt aber in einer Reihe von Beispielen durch lautkombinatorische Entwicklung zustande (meist mhd. *a* vor *ld* und *nd*).<sup>69</sup> Die relative Eigenständigkeit des Nordhessischen spiegelt sich im Osten noch am ursprünglichsten im südlicher gelegenen Gebiet um Homberg/Efze – Melsungen – Spangenberg (b: Homberg). Hier erfolgte das Ausweichen vor den neuen Hiatusdiphthongen \**ei* – *ou* – *öü* durch Dehnung der mhd. Diphthonge \**ēi* – *ōu* – *ōü*, die dadurch jedenfalls in thüringischer Weise zunächst erhalten blieben. Erst nach dem Eintritt von Umlautentrundungen und Palatalisierung vollzog sich eigenständig die Monophthongierung und büßten die Hiatusdiphthonge durch die Bildung der Frikative *j* – *ɣ* ihre diphthongische Gestalt ein (Phase VIIIb). Der nordhessische Westen und Süden ist durch die Diphthongierung von mhd. *î* – *û* – *û̃* vor Konsonanten gekennzeichnet. Sie äußert sich heute zwar in der Schwalm um Treysa – Ziegenhain (c: Schwalm) anders als im anschließenden Gebiet um Gemünden – Frankenberg – Frankenau (d: Frankenberg), aber die genauere Betrachtung der Entwicklungsgeschichte lehrt, daß sich erst der hier nicht mehr behandelte, darauf folgende Süden um Wetter – Rauschenberg und der Westen an der obersten Lahn und Eder westlich der Linie O Hallenberg – SW Frankenberg – S Rosenthal – S Gemünden – O Neustadt wirklich abweichend verhält. Während nämlich der Süden und Westen die Diphthongierung gemeinsam mit dem Zentralhessischen früh durchführte, so daß die Kürzungsregel während des Prozesses offenere und geschlossenere Diphthonge hervorrief, trat die Diphthongierung in der Schwalm und im Gebiet um Frankenberg erst viel später ein. Dies folgt aus der Tatsache, daß sowohl in der Schwalm als auch im Gebiet um Frankenberg noch auf der monophthongischen Stufe nach Phase IV Kürzung von mhd. *î* – *û* – *û̃* vor *ch* und *sch* zu \**ī* – *ū* – *ü̃* eintrat und erst dann die Diphthongierung einsetzte (Phase VIc). Mit der Spaltung schloß sich das Gebiet um Frankenberg (Phase VIIId) allerdings noch dem Süden an, während die Schwalm ohne Spaltung und mit dem Ausweichen der

<sup>69</sup> Gedehtes *ā* vor *ld* und *nd* bildet im Süden ein eigenes Phonem /*ā̃*/, fällt aber im Norden als /*ā̃*/ oder /*ā̃*/ mit mhd. Dehnungs-*ā* zusammen.

Hiatusdiphthonge durch Öffnung (Phase VIc) eigene Wege ging. Wie der Süden und Westen bei der Diphthongierung von mhd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{ü}$  vor Konsonanten den Anstoß vom Zentralhessischen empfing, so gingen umgekehrt bei der Entwicklung mhd.  $ei - ou - öü$  nordhessische Einflüsse nach Süden in den Norden des Zentralhessischen. Die gegenseitige Abhängigkeit wird hier doppelt deutlich, indem die Bewahrung der Reihe, ihre monophthongische Gestalt und ihre weitgehende ehemalige Palatalisierung nördlich, die vorauszusetzende offene Qualität der einstigen Diphthonge aber südlich ist. Mit dem Norden des Zentralhessischen teilt das Nordhessische als konservative Randlandschaft ferner die bereits teilweise Bewahrung von  $-e$ , das dann ebenso wie die Bewahrung von  $-en$  erst im Norden uneingeschränkt fortbesteht und das Nordhessische wieder mit dem Nordthüringischen verbindet. Insgesamt aber zeigen die  $e$ -Apokope, der allgemeine  $n$ -Schwund und der Rhotazismus von  $-d$  zu  $-r$  sehr deutlich, wie das Nordhessische in jüngerer Zeit immer stärker unter südlichen, zentralhessischen Einfluß gerät.

Nach der Beurteilung der sprachlichen Stellung der einzelnen Dialekträume Hessens kann nun die eingangs schon ausgesprochene Frage ihrer Bezeichnungen in Verbindung mit der großräumigen Zuordnung wieder aufgenommen und können die vorerst nur im Sinne einer orientierenden Nomenklatur verwendeten Termini inhaltlich begründet werden. Es besteht kein Zweifel, daß sich die Dialekte Hessens in den großen Bereich des Mitteldeutschen einordnen, die von Anfang an durch die bloß partielle Durchführung der Lautverschiebung gekennzeichnet sind, wenn man von der auf den oberdeutschen Süden beschränkten  $k$ -Verschiebung absieht. Es ist aber nicht gerechtfertigt, die synchrone Dialekteinteilung des Hochdeutschen, insbesondere des Mitteldeutschen, einzig auf Grund der unterschiedlichen Reflexe der als genetischer Vorgang in die vorahd. Zeit fallenden Lautverschiebung vorzunehmen. Vielmehr müssen, baut man auf den relativ geschlossensten und damit strukturell am besten faßbaren Teilsystemen der Sprache auf, neben dem Konsonantismus auch der Vokalismus und die Morphologie (Formenverhältnisse) berücksichtigt werden. Es ist ferner notwendig, über die ahd. Zeit hinaus der gesamten Diachronie Rechnung zu tragen. Danach herrschen in Hessen von Anfang an keine einheitlichen sprachlichen Verhältnisse und haben sich die Unterschiede im Laufe der Entwicklung immer mehr vergrößert. Sowohl die Notwendigkeit einer strukturellen Vorgangsweise als auch die Berücksichtigung der gesamten Diachronie stellen das bisherige traditionelle Abgrenzungs- und Gliederungsverfahren anhand einzelner ausgewählter Isoglossen

als Schibboleths in Frage, ja machen es nahezu unmöglich. Dennoch sollen im Anschluß an die bisherigen Gliederungen, wie sie für Hessen Hans Reis, Ferdinand Wrede und Bernhard Martin vorgenommen haben, solche Isoglossen als Schibboleths im Hinblick auf die synchronen Verhältnisse genannt und in Beziehung zur Diachronie gesetzt werden.

In dem zur Diskussion stehenden Raum schaffen die Reflexe der Lautverschiebung als eine der ältesten Entwicklungen gegenüber dem Osten und dem Westen eine ungefähre Abgrenzung, wenngleich synchron, wie Karte 23 zeigt, weder im Osten noch im Westen deutliche Dialektgrenzen verlaufen. Im Osten garantiert die unterbliebene Lautverschiebung von p- von Anfang an eine Unterscheidung gegenüber dem Ostfränkischen und dem Thüringischen. Im Westen verläuft die stets angezogene *was/wat*-Linie zwar im Übergangsbereich und markiert heute beiläufig die westliche Erstreckung gegen das Mittelfränkische (Moselfränkische), obwohl sie sich erst relativ spät gefestigt haben dürfte. Der aufs ganze gesehen durch p- (*Pund*) und -s (*was*) allerdings nur sehr schwache Zusammenhalt gestattet für die zwischen den Lautverschiebungslinien gelegenen Dialekte die Anwendung der Bezeichnung „Hessisch“, worauf schon Walther Mitzka hingewiesen hat.<sup>70</sup> Darunter darf man aber bei Berücksichtigung weiterer Merkmale weder einen eigenen, in sich geschlossenen Dialektraum, noch die nördliche Hälfte des sich nach Süden fortsetzenden Kombinationsraumes mit p- + -s verstehen. Über die Lautverschiebung und allgemeine mitteldeutsche Merkmale hinaus setzen sich nämlich der Norden und der Süden des Kombinationsraumes sowohl anhand der frühen Grundlagen als auch auf Grund späterer Entwicklungen deutlich voneinander ab, wenn es auch wegen der räumlichen Nachbarschaft einzelne sprachliche Kontakte gibt und besonders seit dem Ende des 19. Jhs. südliche Erscheinungen stark nach Norden vordringen.

Für den Süden des Kombinationsraumes ist mitteldeutsche Prägung mit oberdeutsch-alemannischen Anteilen charakteristisch, wodurch sich die eigene Dialektraumeinheit Rheinfränkisch ergibt. Die einzelnen südlichen Merkmale enden in Südhessen, was zumindest in diesem Bereich durch die *št/st*-Linie (*fēst*) ungefähr angedeutet werden kann, ohne daß diese eine Grenzfunktion besäße. Spezifische nördliche Merkmale erstrecken sich umgekehrt nicht weiter als etwa bis in den Bereich der Rhein-Main-Achse nach Süden. Will

---

<sup>70</sup> W. Mitzka: Beiträge zur hessischen Mundartforschung (wie Anm. 59), S. 15ff.

man auch dafür Schibboleths, so können die steigenden Diphthonge  $\text{ei} - \text{ou} - \text{oi}$  für mhd.  $\text{ie} - \text{uo} - \text{üe}$  (*Brouer* ‘Bruder’), zu  $\bar{i} - \bar{u}$  gehobenes mhd.  $\hat{e} - \hat{o} - \hat{ö}$  (*dud* ‘tot’) und die Verbalendung der 1. Person sing. ind. praes. auf  $-\text{n}/-\text{o}$  aus  $-\text{en}$  (*ich fahren, ich glauben*) am besten als solche gelten.

Der eigentlich hessische Raum nördlich der Rhein-Main-Achse besteht insgesamt aus drei Dialekträumen. Ihnen muß zwar sowohl nach den sprachlichen Grundlagen als auch anhand späterer Entwicklungen Eigenständigkeit zugesprochen werden, doch ist dabei auch den unterschiedlichen Beziehungen zwischen dem Westen (Mittelfränkisch) und dem Osten (Ostfränkisch, Thüringisch) Rechnung zu tragen.

Das Zentralhessische, das sich etwa zwischen Main und Lahn und zwischen Westerwald und Vogelsberg erstreckt, bildet geographisch das Zentrum des Landes und sprachlich das Zentrum der für alle hessischen Teilräume bestimmenden westlichen Anteile, so daß die Bezeichnung doppelt gerechtfertigt erscheint. Es stellt im Rahmen der West-Ostlagerungen sprachlicher Erscheinungen beiderseits des Rheins den Ostflügel südlicher mittelfränkischer (moselfränkischer) Erscheinungen dar, die sich westlich des Rheins bis Luxemburg hinziehen, wenn diese heute auch teilweise durch südliche Vorstöße beiderseits des Rheins durchbrochen sind. Das Zentralhessische ist durch diese mittelfränkischen Anteile nicht südlich zum Rheinfränkischen, sondern westlich zum Moselfränkischen orientiert. Es setzt sich aber durch selbständige spezifische Entwicklungen, vielfach auch der westlichen Grundlagen, als eigener Raum vom Moselfränkischen ab und hat vor allem in späterer Zeit auf Grund des Süd-Nordverkehrs auch einige rheinfränkische Erscheinungen aufgenommen. Das bisher immer angezogene Schibboleth der steigenden Diphthonge  $\text{ei} - \text{ou} - \text{oi}$  für mhd.  $\text{ie} - \text{uo} - \text{üe}$  (*Brouer* ‘Bruder’) kann zwar wegen des bisher stets unterdrückten Zusammenhangs mit dem Moselfränkischen nicht die Eigenständigkeit, wohl aber die westliche Ausrichtung anzeigen. Freilich vermag dies die Hebung von mhd.  $\hat{e} - \hat{o} - \hat{ö}$  zu  $\bar{i} - \bar{u}$  (*dud* ‘tot’) wesentlich besser zu veranschaulichen. Die Eigenständigkeit drückt sich, will man an die steigenden Diphthonge unmittelbar anknüpfen, sowohl in der Entpalatalisierung von mhd.  $\text{üe}$  zu  $\text{oi}$  (*Foiß* ‘Füße’) als auch von mhd.  $\hat{u}$  zu  $\text{oi}$  (*Hoiser* ‘Häuser’) am besten aus. Sowohl die westliche Orientierung als auch die Eigenständigkeit des Zentralhessischen spiegeln sich auf der synchronen Gliederungskarte 23 in der sehr deutlichen Abgrenzung gegen Norden und Osten gegenüber der relativen Öffnung nach Westen, während sich die südli-

che und südwestliche Öffnung aus den jüngeren, vom Süden nach dem Norden bzw. Nordwesten vordringenden Neuerungen erklärt. Die Grenze der fallenden Diphthonge  $eə$  für mhd.  $i_1$  (*beast* 'bist') und  $ɛə$  für mhd.  $ë$  (*Peaffer* 'Pfeffer') zeigt die durchschnittliche Nordgrenze südlichen Einflusses gut an. Im Norden macht sich nordhessischer Einfluß schwach geltend.

Das Osthessische, das den Raum der oberen Fulda von Gersfeld bis Hersfeld erfüllt und nach seiner geographischen Lage im Osten des Landes benannt ist, verfügt von den hessischen Dialekten über die geringsten westlichen Grundlagen. Es besitzt vielmehr gemeinsam mit dem Hennebergischen, dem es nächst verwandt ist, starke ostfränkische, genauer unterostfränkische, und thüringische Anteile, unterscheidet sich aber wieder durch eine Reihe eigenständiger Entwicklungen. Als synchrone Schibboleths für den östlichen Gesamtzusammenhang mit dem Unterostfränkischen, Hennebergischen und Thüringischen würde sich der endungslose Infinitiv (*mach*), und für die Unterostfränkische und hennebergische Verbindung offenes  $\bar{o}$  (bzw. unterostfränkisch und südhennebergisch daraus entstandenes  $\bar{o}ə$ ) für mhd.  $\hat{a}$  und das Kürzung bewirkende Quantitätengesetz eignen.

Die osthessisch-hennebergischen Gemeinsamkeiten könnte am besten helles  $a$  für mhd.  $e$  (*Batt* 'Bett') und die Eigenständigkeit des Osthessischen  $\bar{e} - \bar{o}$  (– $\bar{o}$ ) für mhd.  $ie - uo - üe$  (*leb* 'lieb') anzeigen.

Das Nordhessische, das sich im Raum der Eder, Schwalm und unteren Fulda bis gegen die untere Werra im Norden des Landes erstreckt und nach seiner geographischen Lage benannt ist, bildet sprachlich einen Übergangsraum zwischen West und Ost. Es hat einerseits westliche, mit dem Zentralhessischen gemeinsame und andererseits östliche Grundlagen, die nicht nur im Thüringischen, speziell im Nordthüringischen, sondern teilweise auch im Osthessischen und Hennebergischen gelten. Wie die westlichen Anteile nach Osten abnehmen, so nehmen umgekehrt die östlichen zu. Gegenüber der gesamten Umgebung zeigt das Nordhessische aber auch Selbständigkeit. An Schibboleths vermag die Senkung von mhd. Dehnungs- $\bar{i} - \bar{u} - \bar{ü}$  zu  $\bar{e} - \bar{o}$  bzw. teilweise von Dehnungs- $\bar{i}$  zu  $\bar{e}$  (*vel* 'viel') am besten den östlichen Zusammenhang mit dem Nordthüringischen anzuzeigen. Die Abnahme westlicher bzw. die Zunahme östlicher Erscheinungen und den teilweisen Zusammenhang mit dem Osthessischen können die Monophthonge  $\bar{i} - \bar{u}/\bar{v}$  für mhd.  $\hat{i} - \hat{u}$

– û (*Is* ‘Eis’) signalisieren,<sup>71</sup> wenn auch die Diphthongierung im Westen diachron verschiedenen Phasen der Vokalentwicklung angehört, was sich auch in den bisher nicht beachteten unterschiedlichen Diphthongformationen äußert. Ebenso geeignet wären als ältestes thüringisches Sprachgut die r-losen Pronomina ‘wir’ ‘mir’, ‘ihr’, ‘dir’. Beide Linien besitzen aber keine besondere Bedeutung für die Innengliederung. Die Eigenständigkeit des Nordhessischen läßt sich zwar für den Gesamttraum an keinem Schibboleth einwandfrei verdeutlichen. Sie kommt aber in der Kombination von palatovelarem  $\bar{s}$  für mhd. ou als Eigenentwicklung (*Ögen* ‘Augen’) und in der Bewahrung des Infinitiv -en (*machen*) als Konservativismus am ehesten zum Ausdruck. Zwischen den Grenzen von bewahrtem  $i - u$  für mhd. i – u – ü und zu *a* gesenktem mhd.  $\ddot{e}$  vollzieht sich dann der Übergang ins Nordthüringische.

Auf Grund des sprachlichen Gesamtbefundes, wie ihn Karte 24 zu veranschaulichen trachtet, verläuft durch die Dialekte Hessens eine West-Ost-Trennung. Nimmt man von einer nicht mehr zu rechtfertigenden Anknüpfung an ein einziges Schibboleth Abstand, dann stellt sich das Zentralhessische zum Westmitteldeutschen und das Osthessische und Nordhessische zum Ostmitteldeutschen. Alle drei Dialekträume sind aber trotzdem mehr oder minder miteinander verbunden und besitzen sowohl gegeneinander als auch gegenüber den Nachbardialekten Selbständigkeit: das Zentralhessische gegenüber dem Moselfränkischen im Westen und dem Rheinfränkischen im Süden, das Osthessische gegenüber dem (Unter)ostfränkischen und Hennebergischen und das Nordhessische gegenüber dem (Nord)thüringischen. Fast in allen Grenzgebieten gibt es durch nachbarliche Einflüsse deutliche Interferenzzonen.

Nach der Untersuchung des sprachlichen Befundes, wobei allerdings auf die Einbeziehung der Wortgeographie vor allem wegen der relativen Offenheit des lexikalischen Teilsystems der Sprache verzichtet wurde, wäre nun nach den dafür verantwortlichen außersprachlichen historischen Ursachen zu fragen. In bezug auf die sprachlichen Grundlagen der Frühzeit können dabei die von der historischen Landeskunde neu aufgenommenen Forschungen, vor allem die Erforschung der Franken im Gebiet östlich des Rheins, einen guten

---

<sup>71</sup> Wredes Schibboleth *Is* ‘Eis’ ist ungünstig gewählt, da es um Wildungen – Naumburg nicht nur der Kürzung unterliegt, sondern als *igs* und *isd* im Grenzbereich auch Sonderentwicklungen aufweist. Will man die Erhaltung der monophthongischen Länge demonstrieren, müßte man das DSA-Beispiel „treiben“ wählen.

Einstieg bieten.<sup>72</sup> Dies kann jedoch im hier gesetzten Rahmen nicht mehr geleistet werden.

---

<sup>72</sup> Vgl. W. Schlesinger: Althessen im Frankenreich. (= Nationes 2), Sigmaringen 1975. Hervorgehoben sei der Beitrag von F. Schwind: Die Franken in Althessen, S. 211–280. Von sprachwissenschaftlicher Seite werden historische Ursachen einbezogen bei R. Schützeichel: Die Grundlagen des westlichen Mitteldeutschen. (= Hermaea N.F. 10), Tübingen 1961, 2. Aufl. 1976, wobei aber das Mittelfränkische im Mittelpunkt steht, und bei H. Rosenkranz: Der thüringische Sprachraum (wie Anm. 66), der inhaltsbedingt neben den osthessisch-hennebergischen Beziehungen nur noch auf die Entstehung der nordhessisch-nordthüringischen Sprachgrenze eingeht.

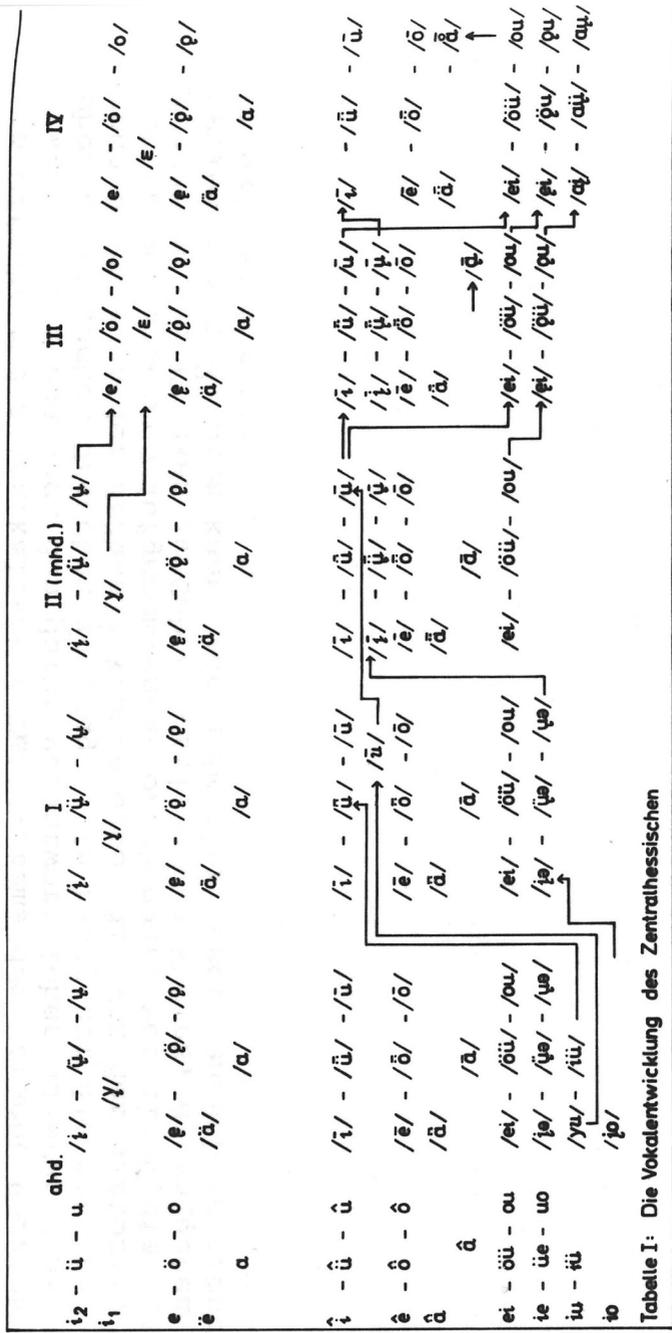


Tabelle I: Die Vokalentwicklung des Zentralhessischen



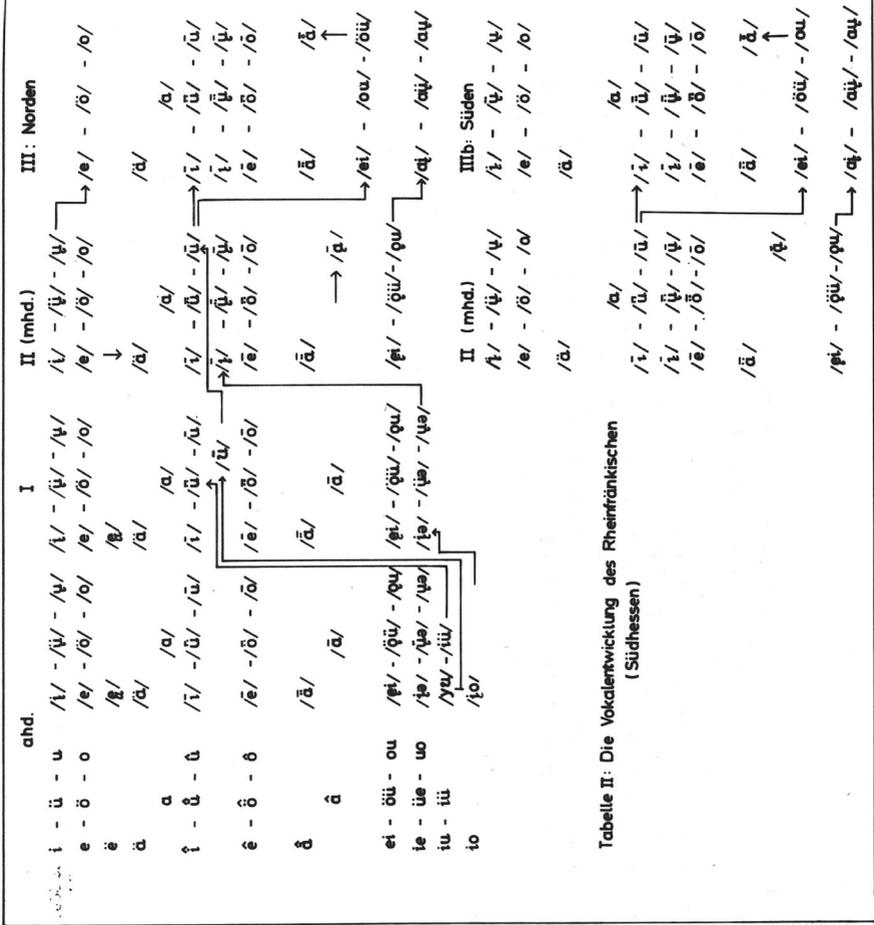
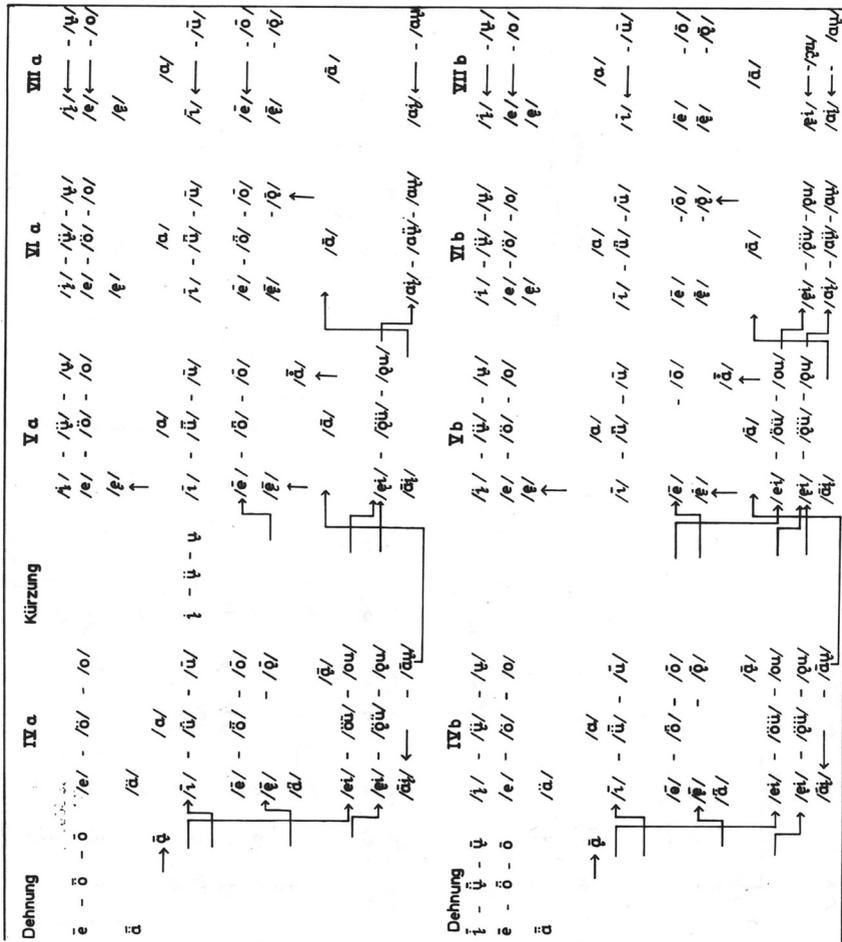
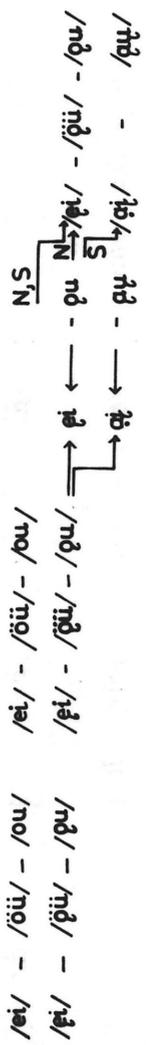
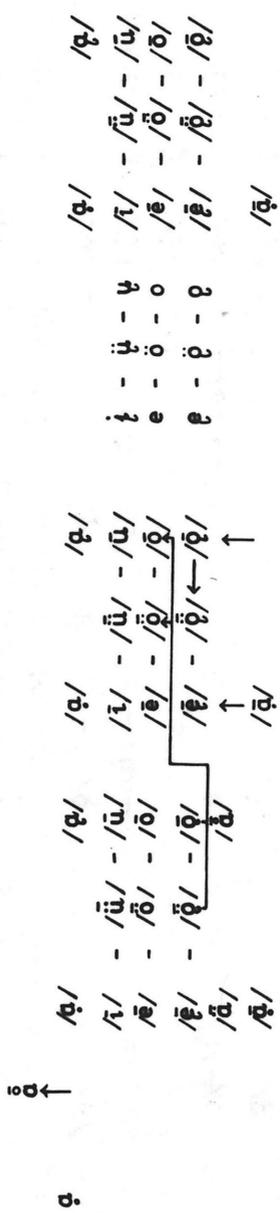
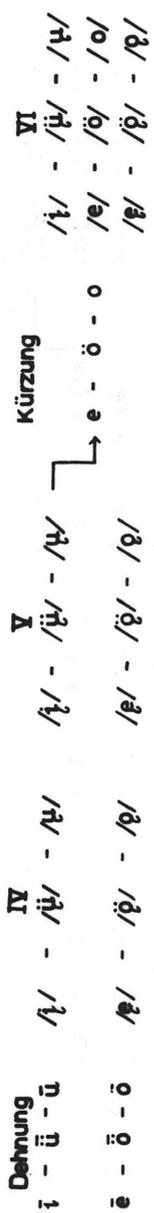


Tabelle II: Die Vokalentwicklung des Rheinfränkischen (Südhessen)



Tab. III: Die Vokalentwicklung des Ostfriesischen

	ahd	I	II (mhd.)	III
i - ü - u	/i/ - /ü/ - /u/	/i/ - /y/ - /u/	/i/ - /y/ - /u/	/i/ - /y/ - /u/
e - ö - o	/e/ - /ö/ - /o/	/e/ - /ø/ - /o/	/e/ - /ø/ - /o/	/e/ - /ø/ - /o/
ë	/ɛ/	/ɛ/	→ /ä/	
ä	/ä/	/ä/		
â - û - û	/a/	/a/	→ /a/	
î - ô - ô	/i/ - /ü/ - /u/	/i/ - /y/ - /u/	/i/ - /y/ - /u/	/i/ - /y/ - /u/
ê - ô - ô	/e/ - /ö/ - /ø/	/e/ - /ø/ - /ø/	/e/ - /ø/ - /ø/	/e/ - /ø/ - /ø/
â	/ä/	/ä/		
ei - öü - ou	/e/ - /ö/ - /u/	/e/ - /ø/ - /u/	/e/ - /ø/ - /u/	/e/ - /ø/ - /u/
te - üe - uo	/t/ - /y/ - /u/			
iu - iü	/i/ - /y/	/i/ - /y/	/i/ - /y/	/i/ - /y/
io				



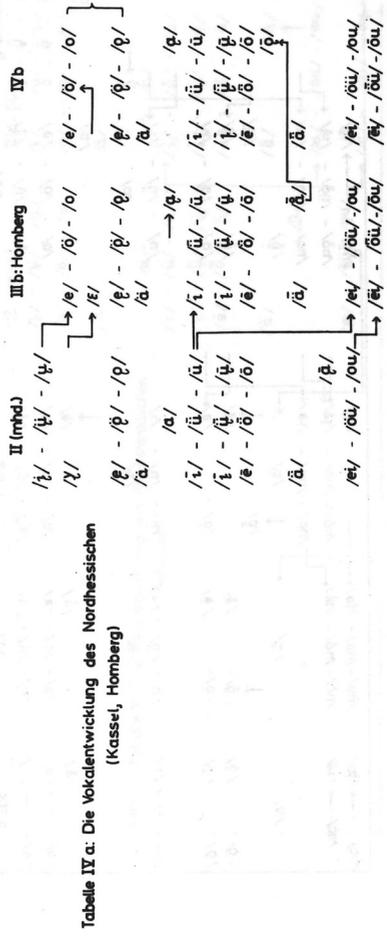
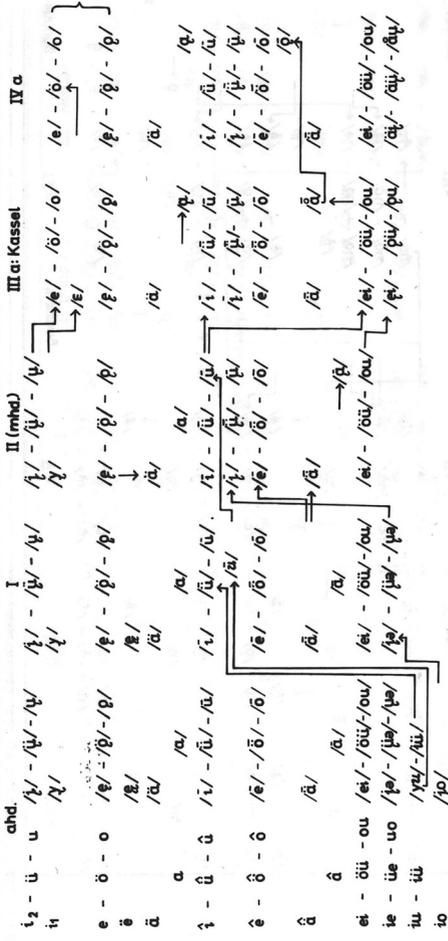


Tabelle IV a: Die Vokalentwicklung des Nordhessischen (Kassel, Homburg)

	V a	VII a	VIII a	
Dehnung + Kürzung				
ē - ē̄ - ē̄	/i/ - /ū/ - /u/	/i/ ← - /u/	/i/ - /u/	/i/ - /u/
	/e/ - /ō/ - /o/	/e/ ← - /o/	/e/ - /o/	/e/ - /o/
	/ɛ/ - /ɔ/ - /ɒ/	/ɛ/ ← - /ɔ/	/ɛ/ - /ɔ/	/ɛ/ - /ɔ/
ä	/ä/	/ä/	/ä/	/ä/
	/i/ - /ū/ - /u/	/ɛ/ - /ō/ - /o/	/i/ - /u/	/ɛ/ - /ō/ - /o/
i - ü - u	/i/ - /ū/ - /u/	/i/ ← - /u/	/i/ - /u/	/i/ - /u/
	/e/ - /ō/ - /o/	/e/ ← - /o/	/e/ - /o/	/e/ - /o/
	/ɛ/ - /ɔ/ - /ɒ/	/ɛ/ ← - /ɔ/	/ɛ/ - /ɔ/	/ɛ/ - /ɔ/
	/ä/	/ä/	/ä/	/ä/
	/ei/ - /ōu/ - /ou/	/ei/ ← - /ou/	/ei/	/ei/
	/oi/ - /ōu/ - /ou/	/oi/ ← - /ou/	/oi/	/oi/
	→ /oi/ - /ōu/ - /ou/	→ /oi/ ← - /ou/	→ /oi/ - /ou/	→ /oi/ - /ou/
Dehnung + Kürzung				
ē - ē̄ - ē̄	/i/ - /ū/ - /u/	/i/ ← - /u/	/i/ - /u/	/i/ - /u/
	/e/ - /ō/ - /o/	/e/ ← - /o/	/e/ - /o/	/e/ - /o/
	/ɛ/ - /ɔ/ - /ɒ/	/ɛ/ ← - /ɔ/	/ɛ/ - /ɔ/	/ɛ/ - /ɔ/
ä	/ä/	/ä/	/ä/	/ä/
	/i/ - /ū/ - /u/	/i/ ← - /u/	/i/ - /u/	/i/ - /u/
i - ü - u	/i/ - /ū/ - /u/	/i/ ← - /u/	/i/ - /u/	/i/ - /u/
	/e/ - /ō/ - /o/	/e/ ← - /o/	/e/ - /o/	/e/ - /o/
	/ɛ/ - /ɔ/ - /ɒ/	/ɛ/ ← - /ɔ/	/ɛ/ - /ɔ/	/ɛ/ - /ɔ/
	/ä/	/ä/	/ä/	/ä/
	/ei/ - /ōu/ - /ou/	/ei/ ← - /ou/	/ei/ - /ōu/ - /ou/	/ei/ - /ōu/ - /ou/
	/oi/ - /ōu/ - /ou/	/oi/ ← - /ou/	/oi/ - /ōu/ - /ou/	/oi/ - /ōu/ - /ou/
	→ /oi/ - /ōu/ - /ou/	→ /oi/ ← - /ou/	→ /oi/ - /ou/	→ /oi/ - /ou/

Dehnung +  
Kürzung

	Vc: Schwalm	VI c	VII c	VIII c
	/i/ - /ü/ - /u/			
	/ĩ/ - /ÿ/ - /ʏ/	→ /i/ ← - /ʏ/	/i/ - /ÿ/ ←	/i/ - /ÿ/
	/e/ - /ö/ - /o/	/e/ ← - /o/	/e/ - /o/	/e/ - /o/
	/ɛ/ - /ø/ - /ɔ/	/ɛ/ ← - /ɔ/	/ɛ/ - /ɔ/	/ɛ/ - /ɔ/
	/ä/	/ä/	/ä/	/ä/
	/ɤ/	/ɤ/	/ɤ/	/ɤ/
i - ü - u vor ch, sch	/i/ - /ü/ - /u/	→ /i/ ← - /ü/	/i/ - /ÿ/ ←	/i/ - /ÿ/
	/ĩ/ - /ÿ/ - /ʏ/			
	/ē/ - /ō/ - /ō/	→ /ē/ ← - /ō/	/ē/ - /ō/	→ /ē/ - /ō̃/ - /ō/
	/ē̄/ - /ō̄/ - /ō̄/		/ō̄/	/ō̄/
	/ä/	/ä/	/ä/	/ä/
	/ɛ̄/		↑	
	/ei/ - /öü/ - /ou/	→ /ei/ ← - /ou/	/ei/ - /öü/ ←	→ /ei/ - /ö̃/ - /ō/
	/ɛi/ - /øü/ - /ɔu/	→ /ɛi/ ← - /ɔu/	/ɛi/ - /øü/ ←	→ /ɛi/ - /ö̃ü/
	/ēi/ - /ȫü/ - /ōu/	→ /ēi/ ← - /ōu/	/ēi/ - /ȫü/ ←	→ /ai/ - /aĩ/

Tabelle IVb:

Die Vokalentwicklung des Nordhessischen (Schwalm, Frankenberg)

VI d: Frankenberg

VII d

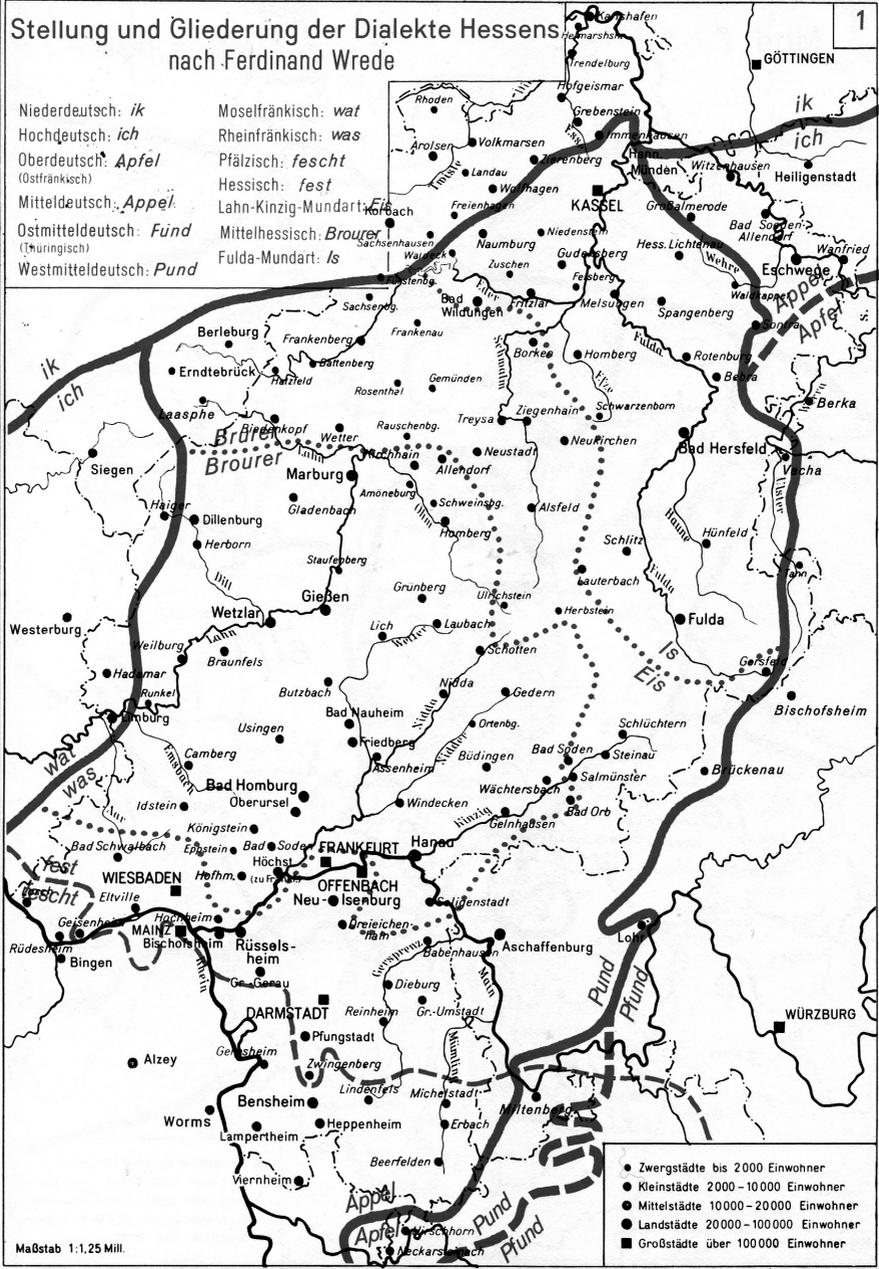
VIII d

	VI d: Frankenberg	VII d	VIII d
	/i/ ← - /ʏ/	/i/ - /ÿ/ ←	/i/ - /ÿ/
	/e/ ← - /o/	/e/ - /o/	/e/ - /o/
	/ɛ/ ← - /ɔ/	/ɛ/ - /ɔ/	/ɛ/ - /ɔ/
	/ä/	/ä/	/ä/
	/ɤ/	/ɤ/	/ɤ/
	/i/ ← - /ü/	/i/ - /ÿ/ ←	/i/ - /ÿ/
	/ē/ ← - /ō/	/ē/ - /ō/	→ /ē/ - /ō̃/ - /ō/
	/ä/	→ /ē̄/ - /ō̄/	/ē̄/ - /ō̄/
	/ei/ ← - /ou/	→ /ei/ - /öü/	→ /ei/ - /ö̃/ - /ō/
	/ɛi/ ← - /ɔu/	→ /ɛi/ - /øü/	→ /ɛi/ - /ö̃ü/
	/ēi/ ← - /ōu/	→ /ēi/ - /ȫü/	→ /ai/ - /aĩ/

# Stellung und Gliederung der Dialekte Hessens nach Ferdinand Wrede

Niederdeutsch: *ik*  
 Hochdeutsch: *ich*  
 Oberdeutsch: *Apfel*  
 (Ostfränkisch)  
 Mitteldeutsch: *Apfel*  
 Ostmitteldeutsch: *Fund*  
 (Thüringisch)  
 Westmitteldeutsch: *Pund*

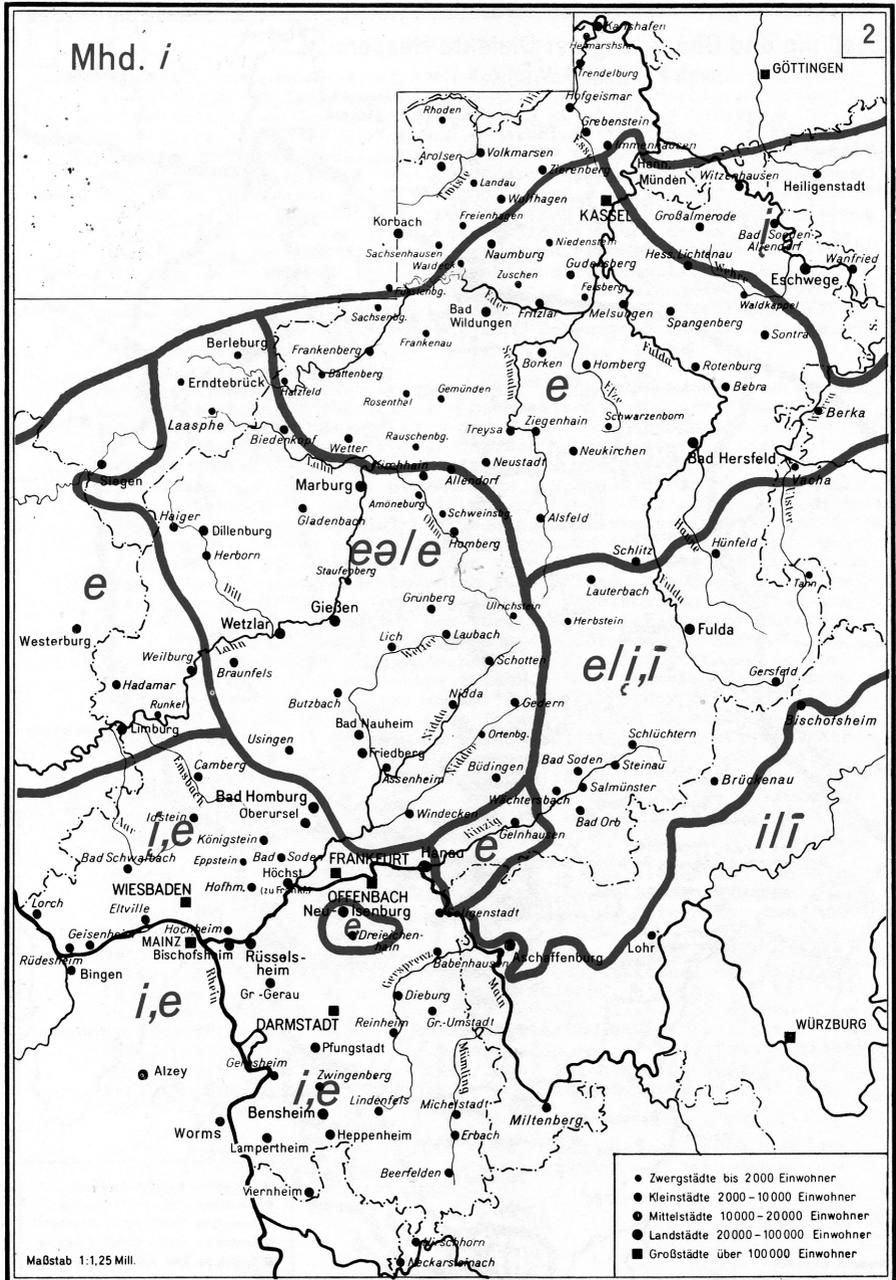
Moselfränkisch: *wat*  
 Rheinfränkisch: *was*  
 Pfälzisch: *fescht*  
 Hessisch: *fest*  
 Lahn-Kinzig-Mundart: *Fis*  
 Mittelhessisch: *Brourer*  
 Fulda-Mundart: *Is*



Maßstab 1:1.25 Mill.

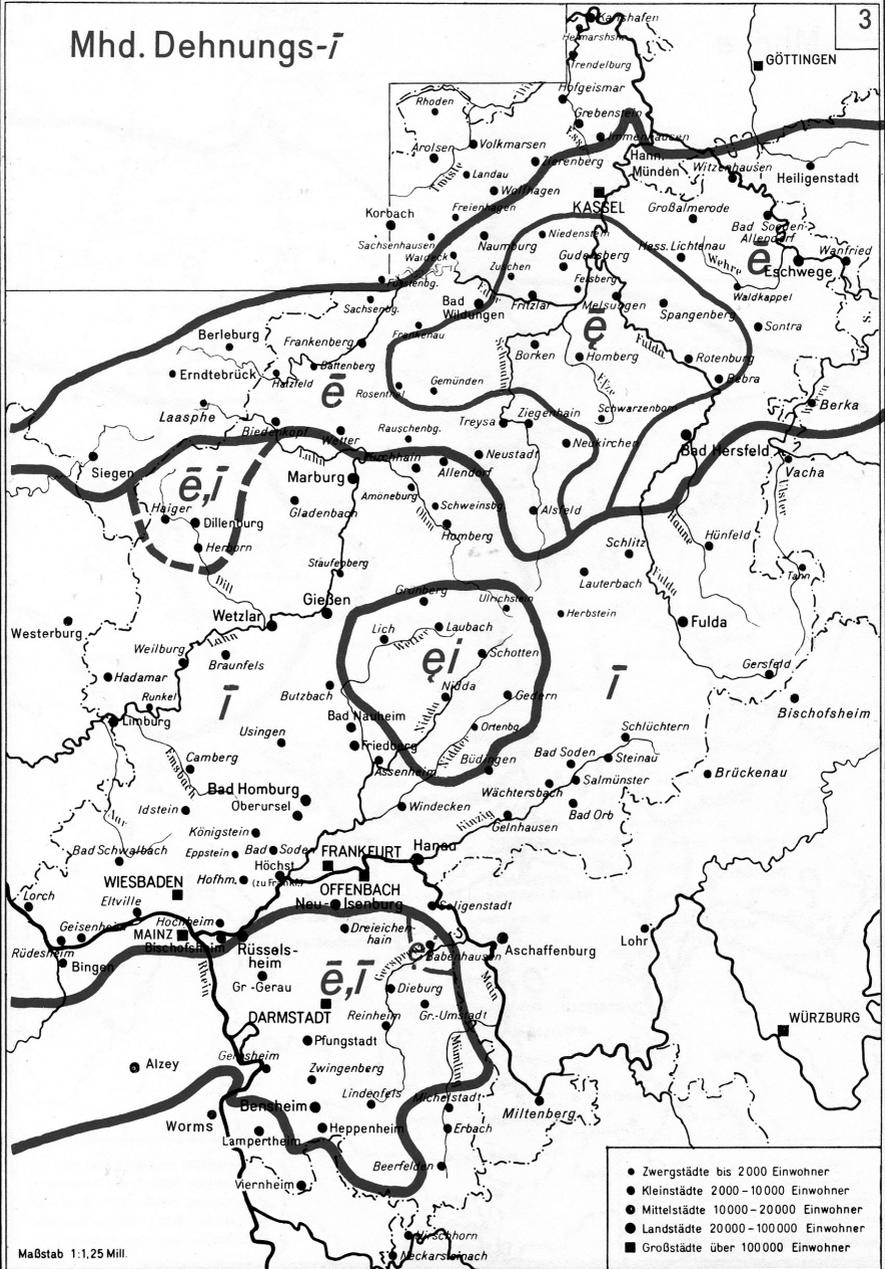
- Zwergstädte bis 2000 Einwohner
- Kleinstädte 2000 - 10000 Einwohner
- Mittelstädte 10000 - 20000 Einwohner
- Landstädte 20000 - 100000 Einwohner
- Großstädte über 100000 Einwohner

Grundkarte aus Julius Wagner: Hessen (=Harms Landeskunde 1), München 1961, Tafel III



Grundkarte aus Julius Wagner: Hessen (=Harms Landeskunde 1), München 1961, Tafel III

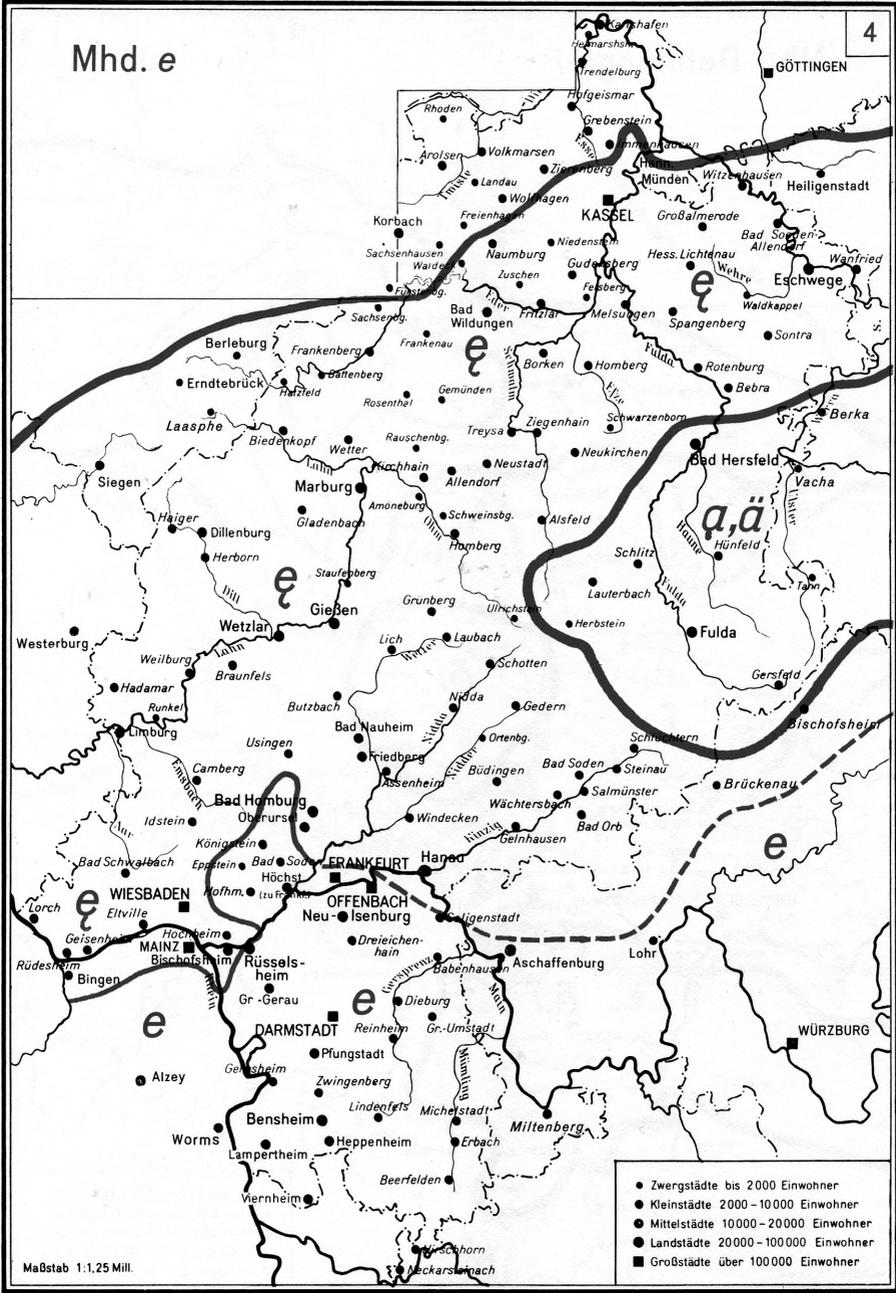
# Mhd. Dehnungs-*ī*



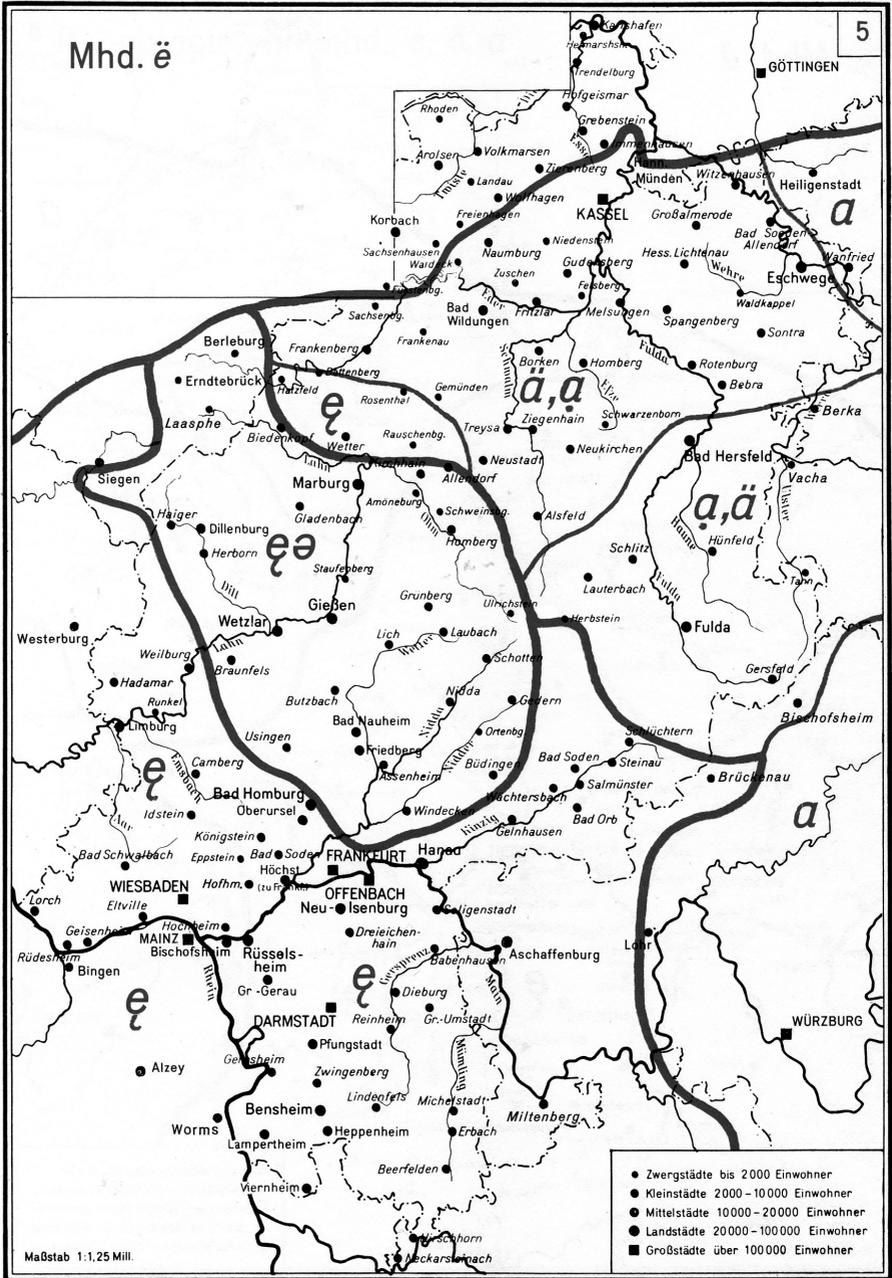
Maßstab 1:1,25 Mill.

- Zwergstädte bis 2000 Einwohner
- Kleinstädte 2000–10000 Einwohner
- Mittelstädte 10000–20000 Einwohner
- Landstädte 20000–100000 Einwohner
- Großstädte über 100000 Einwohner

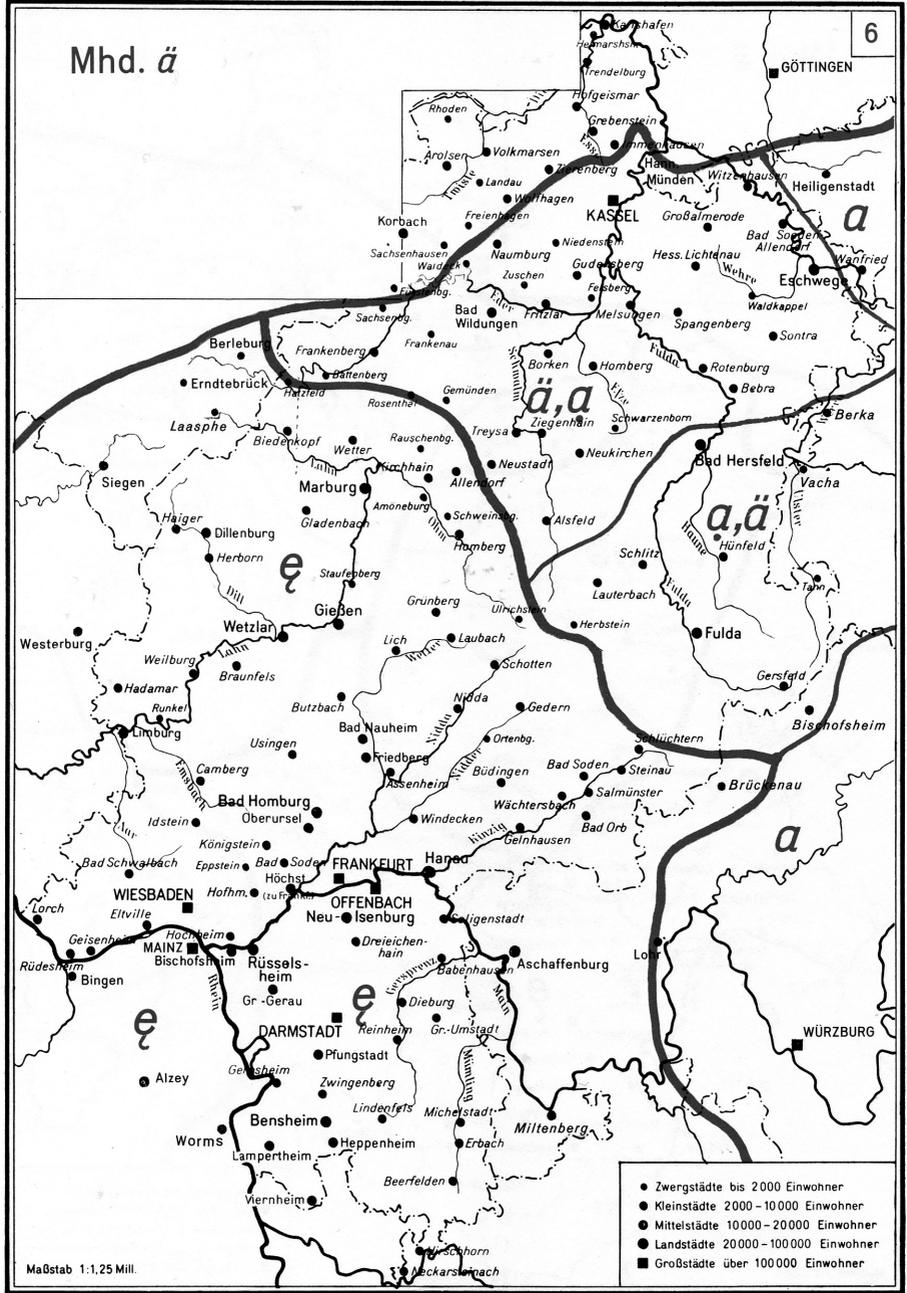
Grundkarte aus Julius Wagner: Hessen (=Harms Landeskunde 1), München 1961, Tafel III



Grundkarte aus Julius Wagner: Hessen (=Harms Landeskunde 1), München 1961, Tafel III



Grundkarte aus Julius Wagner: Hessen (=Harms Landeskunde 1), München 1961, Tafel III



Mhd. ä

6

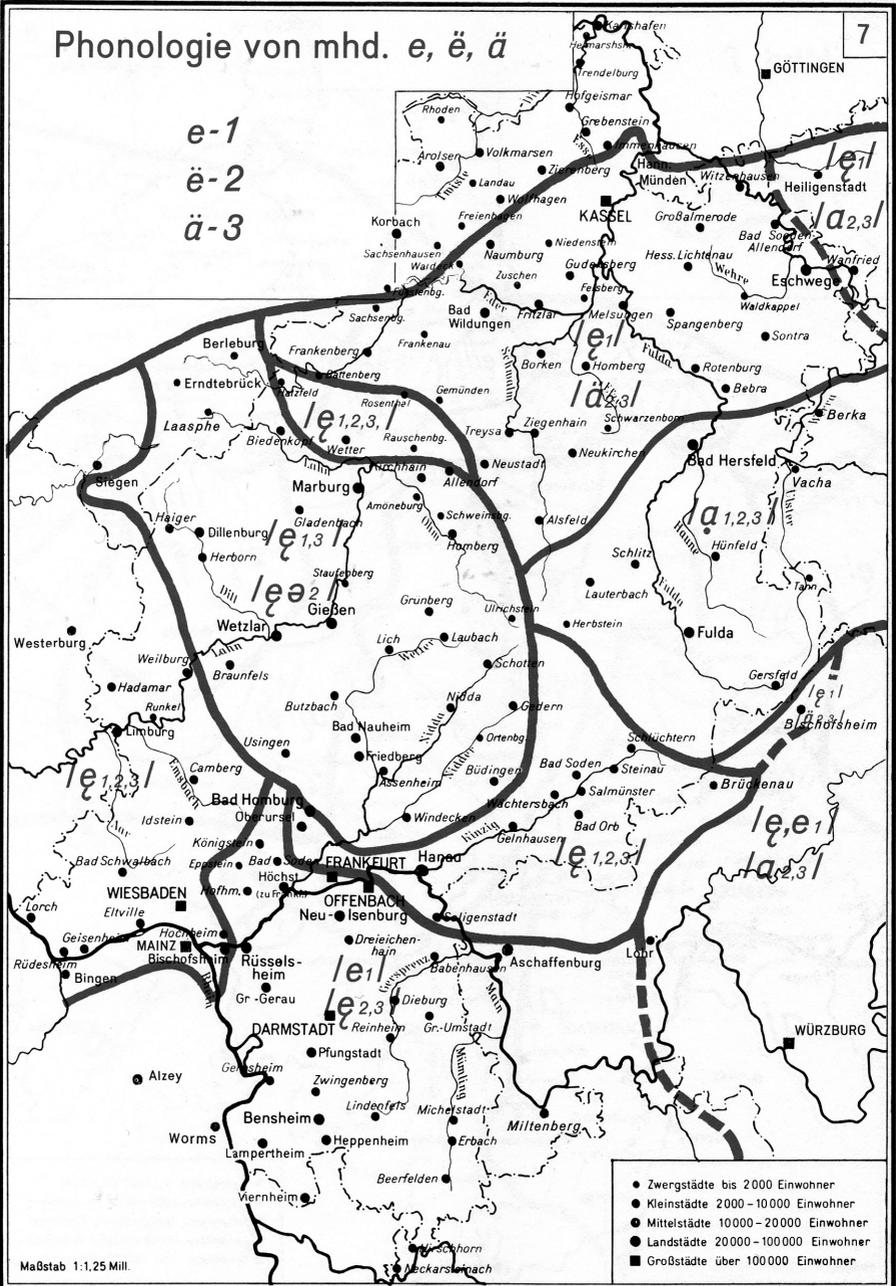
- Zwergstädte bis 2000 Einwohner
- Kleinstädte 2000 - 10 000 Einwohner
- Mittelstädte 10 000 - 20 000 Einwohner
- Landstädte 20 000 - 100 000 Einwohner
- Großstädte über 100 000 Einwohner

Maßstab 1:1,25 Mill.

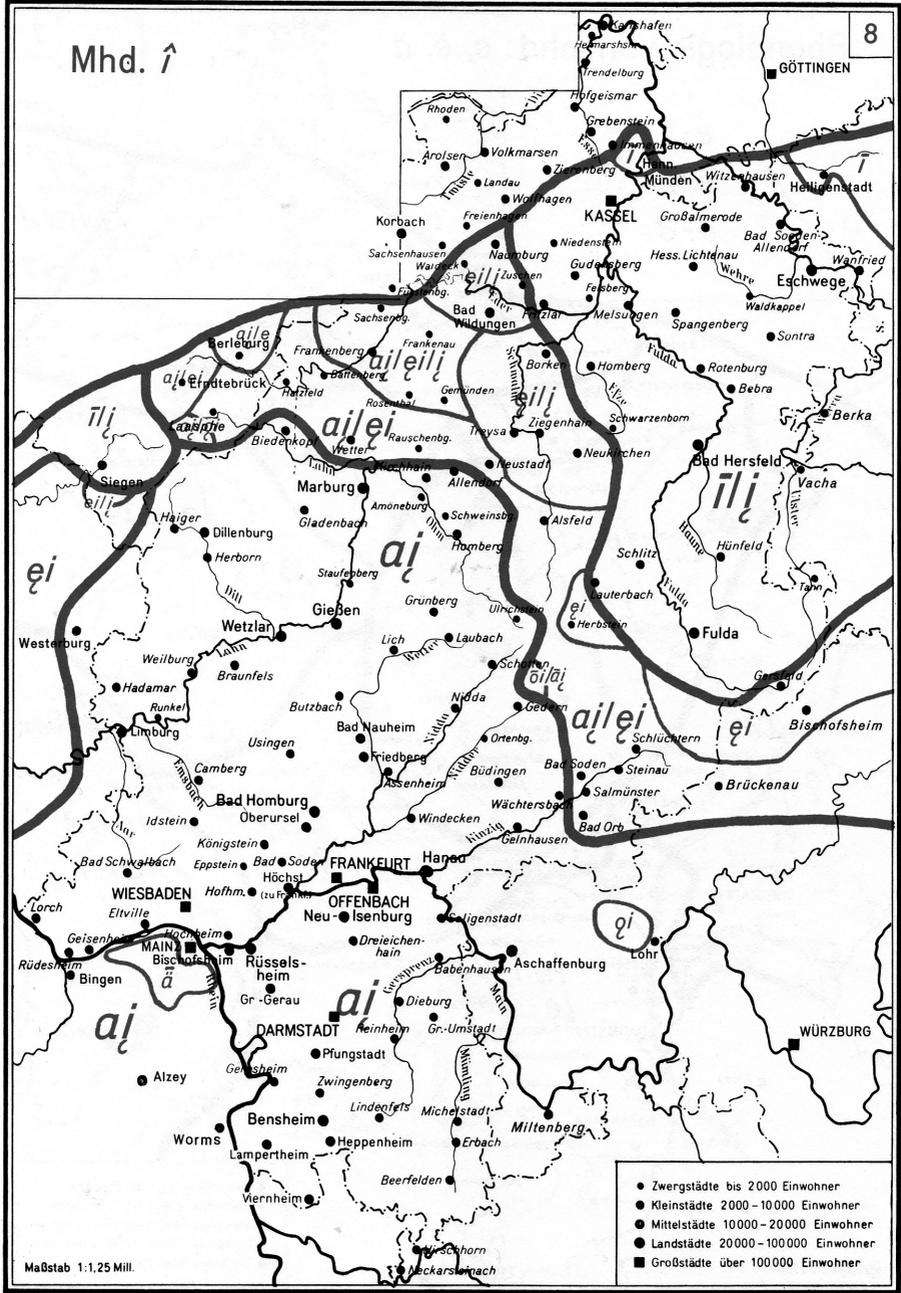
Grundkarte aus Julius Wagner: Hessen (=Hans Landeskunde 1), München 1961, Tafel III

# Phonologie von mhd. e, ë, ä

e-1  
ë-2  
ä-3



Grundkarte aus Julius Wagner: Hessen (=Harms Landeskunde 1), München 1961, Tafel III



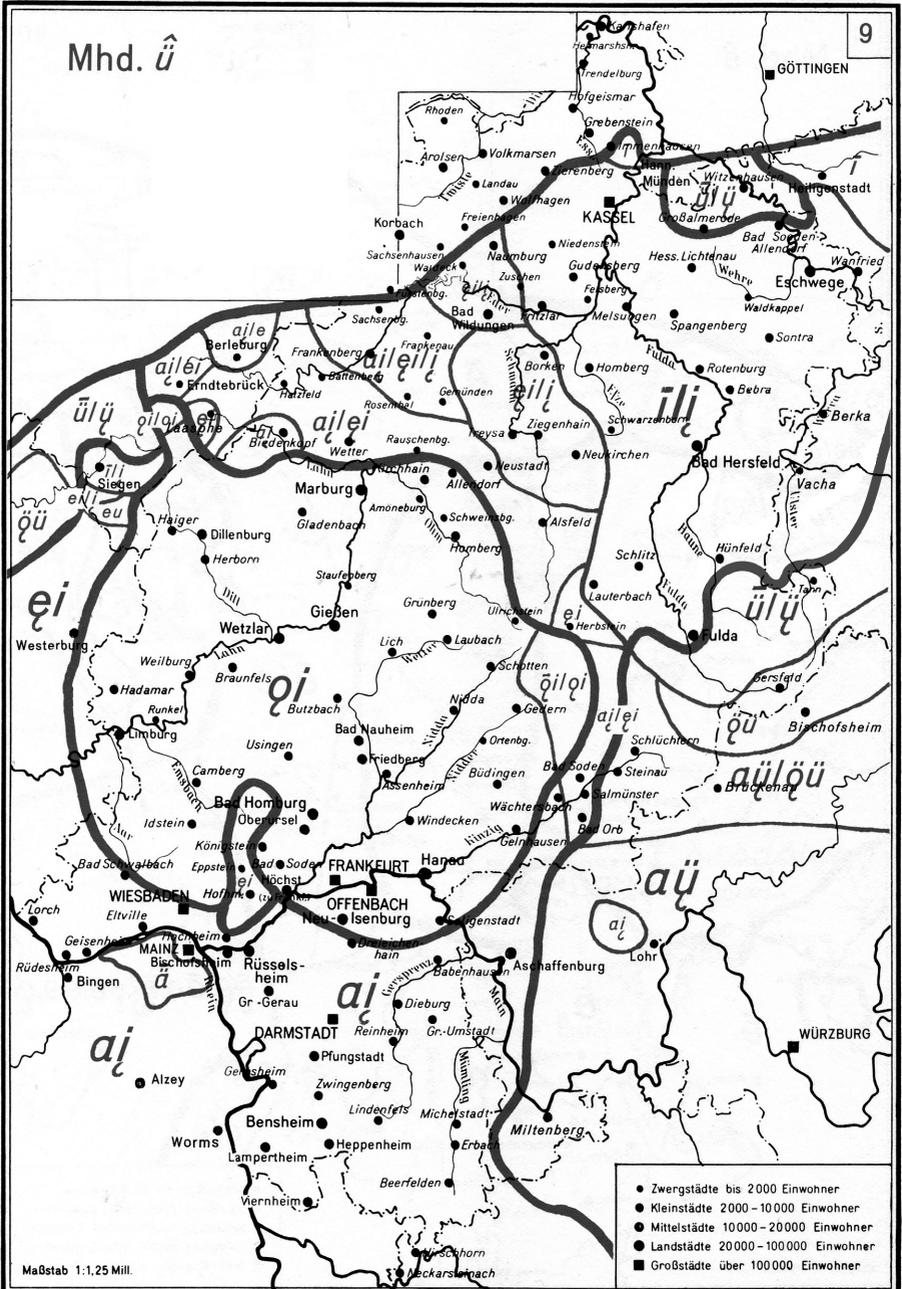
Mhd. ↑

8

- Zwergstädte bis 2000 Einwohner
- Kleinstädte 2000 – 10000 Einwohner
- Mittelstädte 10000 – 20000 Einwohner
- Landstädte 20000 – 100000 Einwohner
- Großstädte über 100000 Einwohner

Maßstab 1:1,25 Mill.

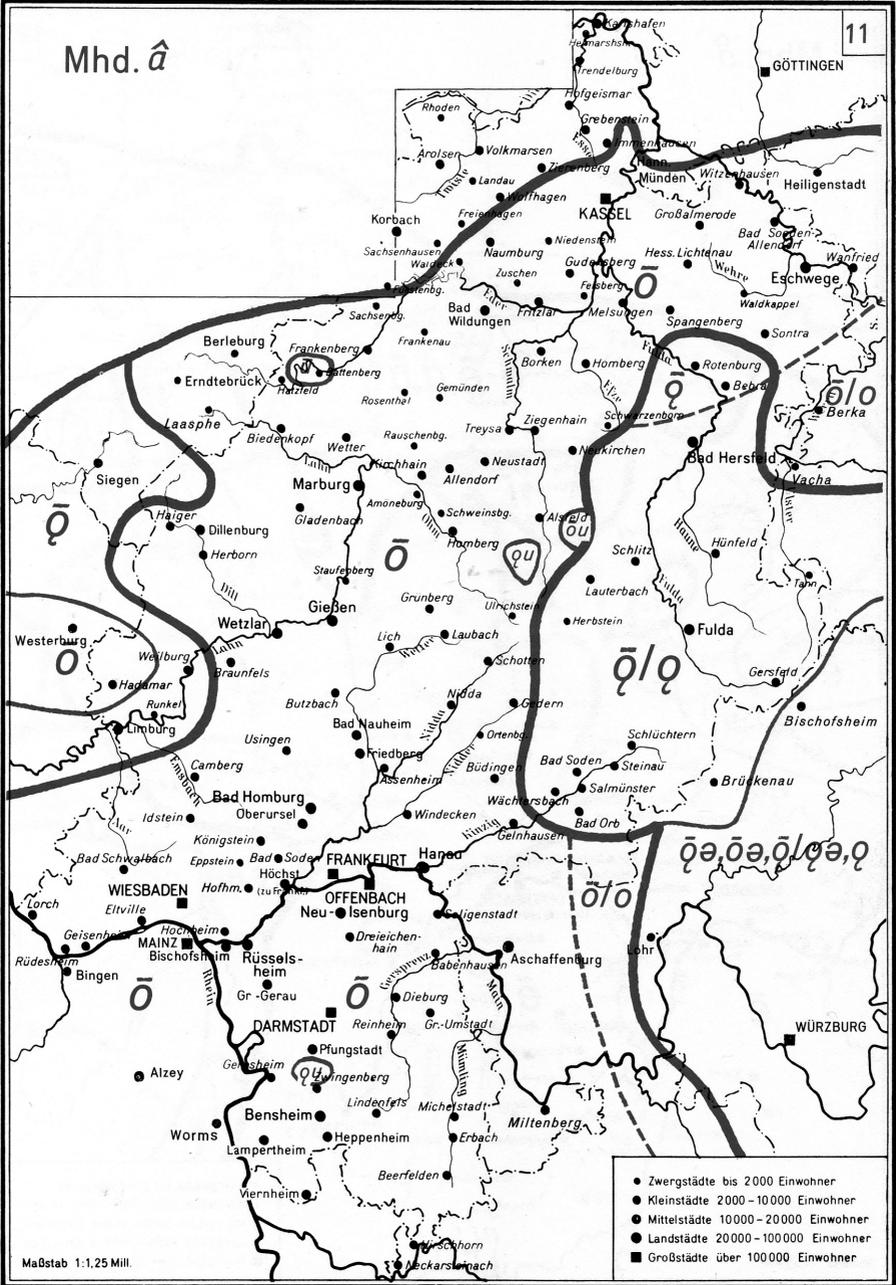
Grundkarte aus Julius Wagner: Hessen (=Harms Landeskunde 1), München 1961, Tafel III



Grundkarte aus Julius Wagner: Hessen (=Harms Landeskunde 1), München 1961, Tafel III

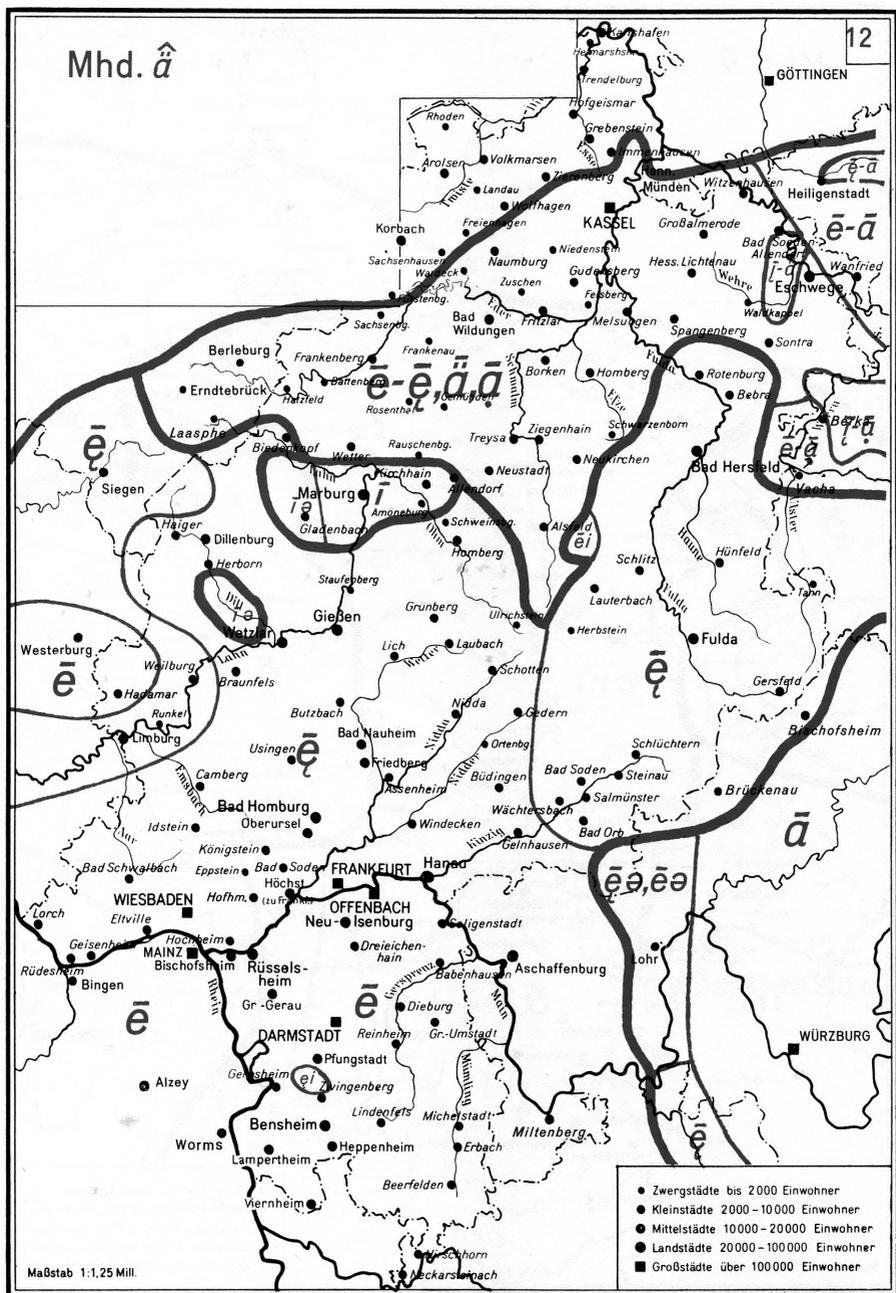


Grundkarte aus Julius Wagner: Hessen (=Harms Landeskunde 1), München 1961, Tafel III

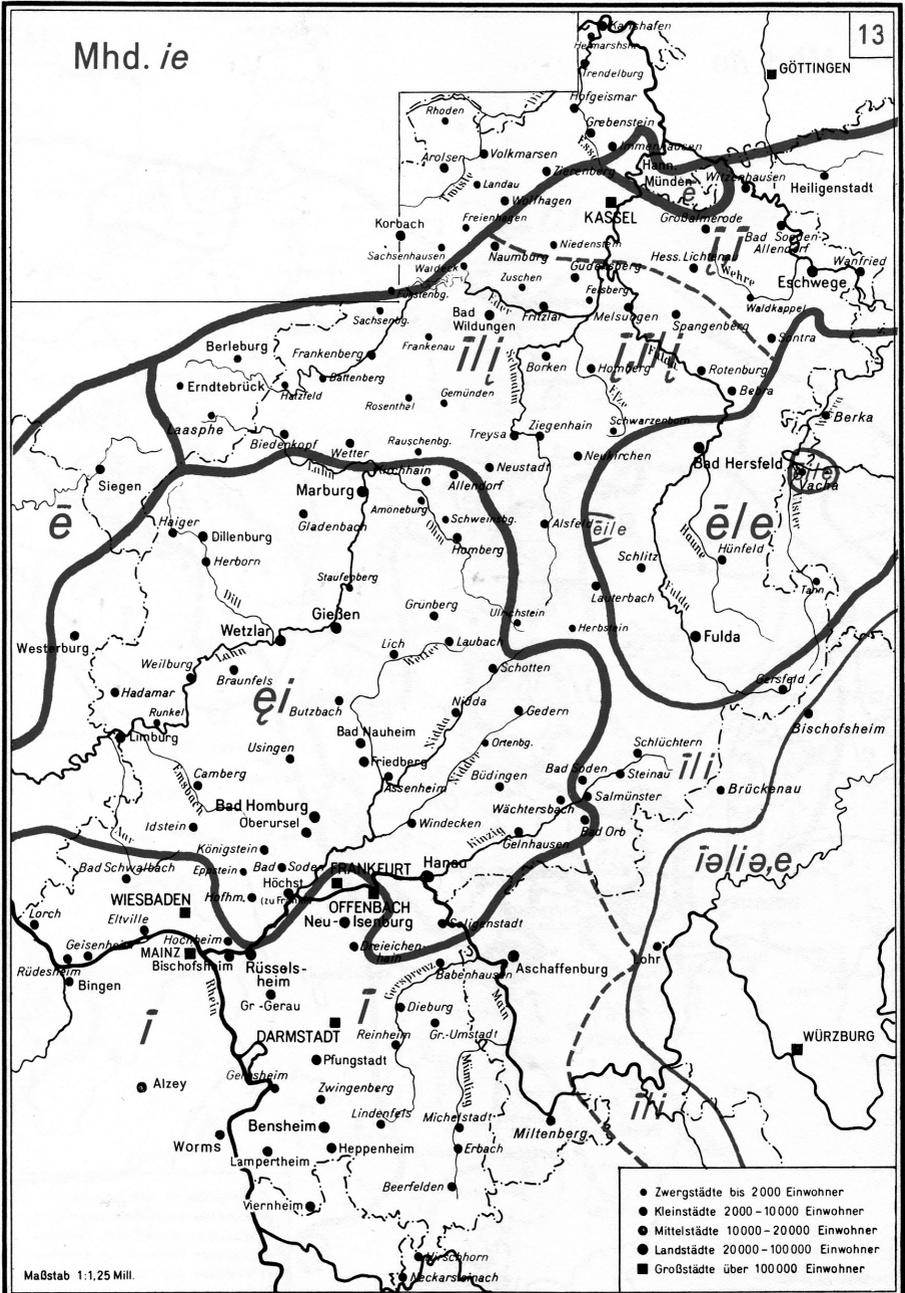


Maßstab 1:1.25 Mill.

Grundkarte aus Julius Wagner: Hessen (=Harms Landeskunde 1), München 1961, Tafel III

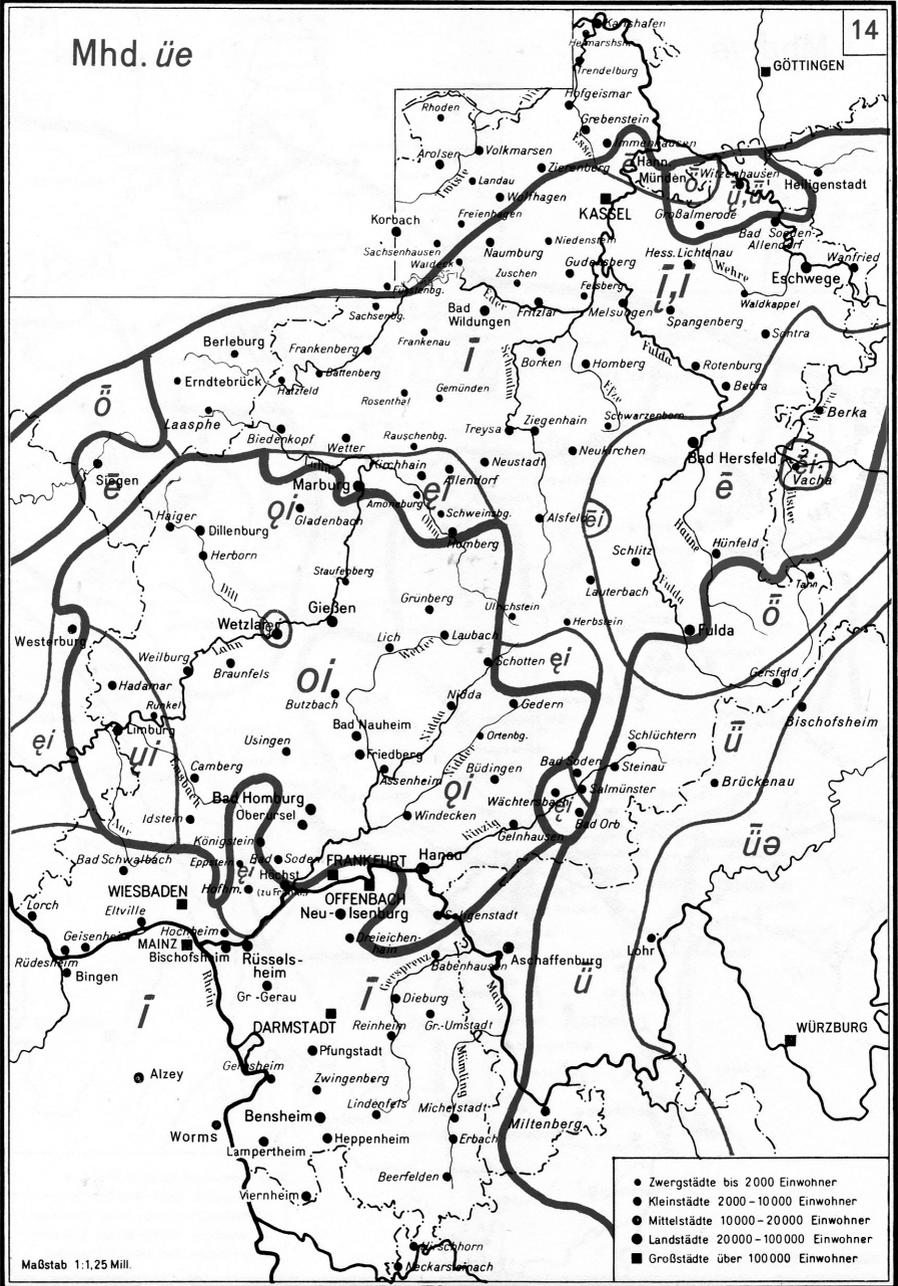


Grundkarte aus Julius Wagner: Hessen (=Harms Landeskunde 1), München 1961, Tafel III

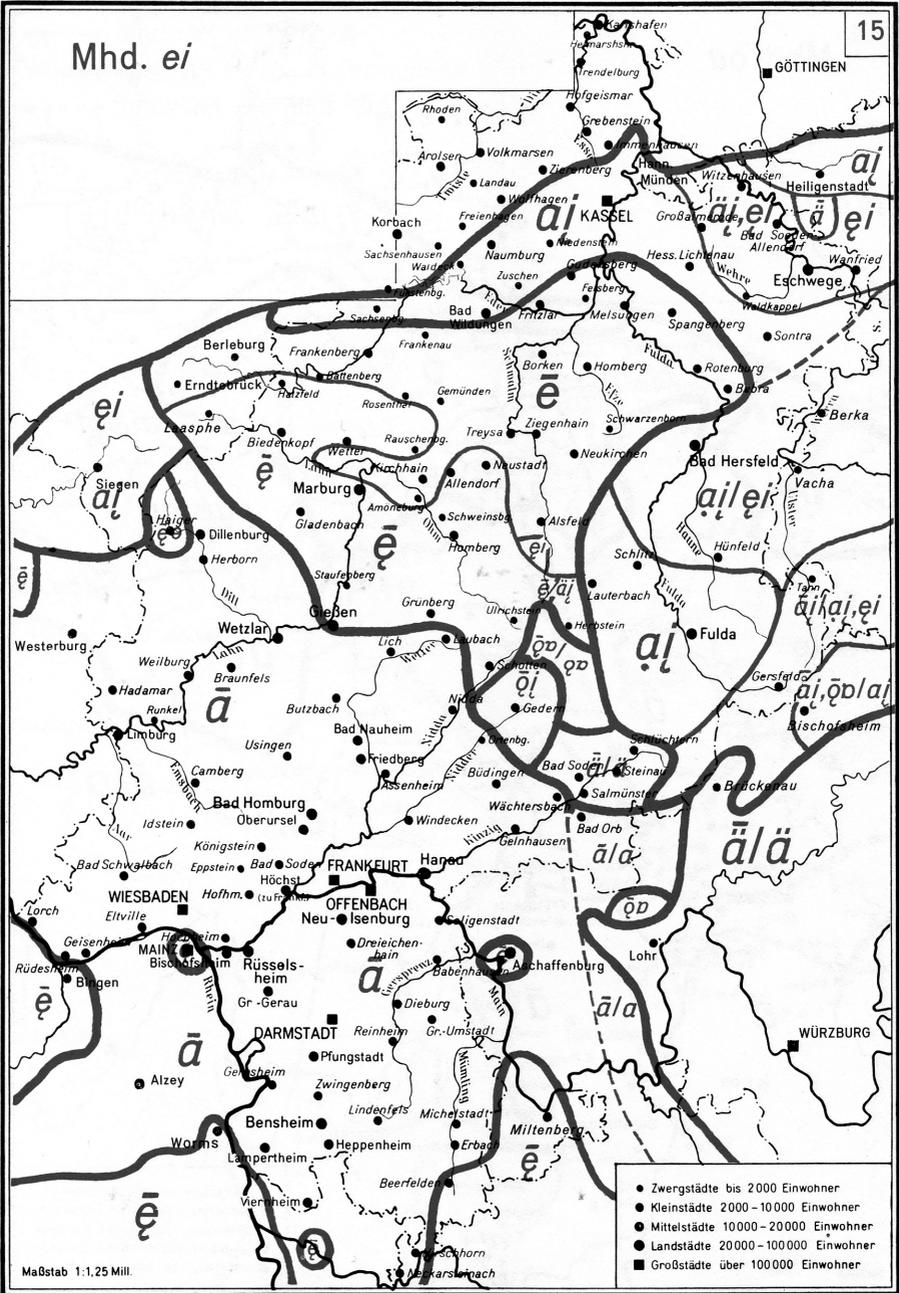


Grundkarte aus Julius Wagner: Hessen (=Harms Landeskunde 1), München 1961, Tafel III

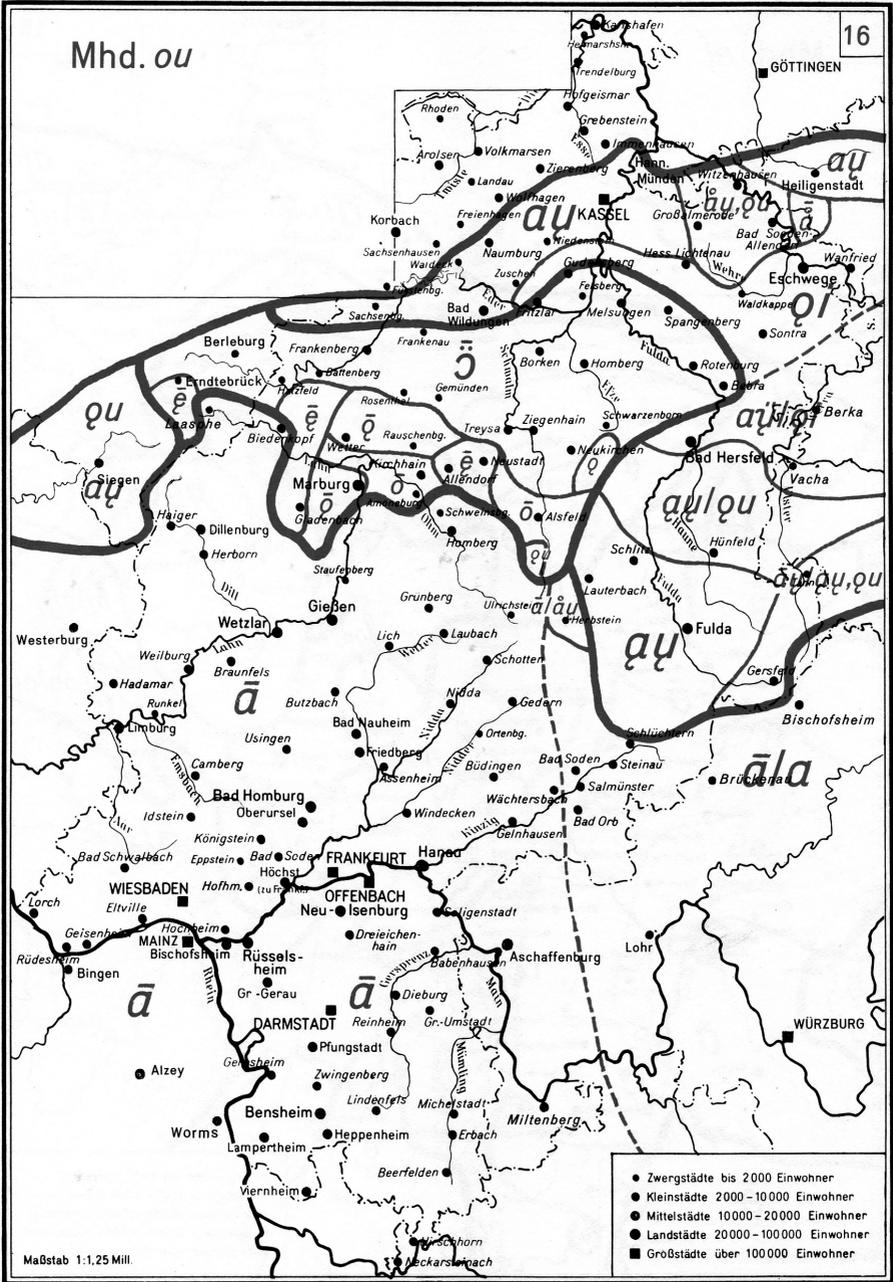
Mhd. üe



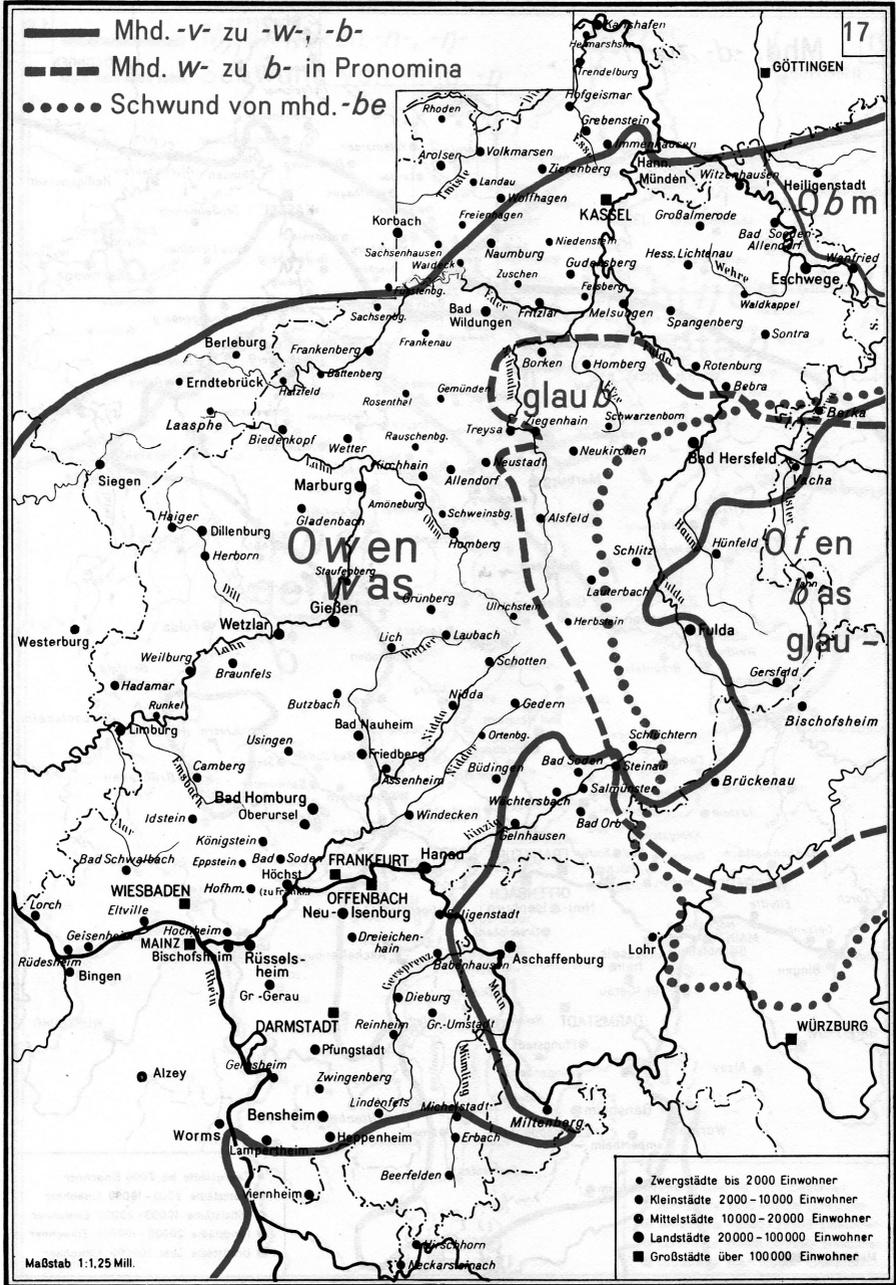
Grundkarte aus Julius Wagner: Hessen (=Harms Landeskunde 1), München 1961, Tafel III



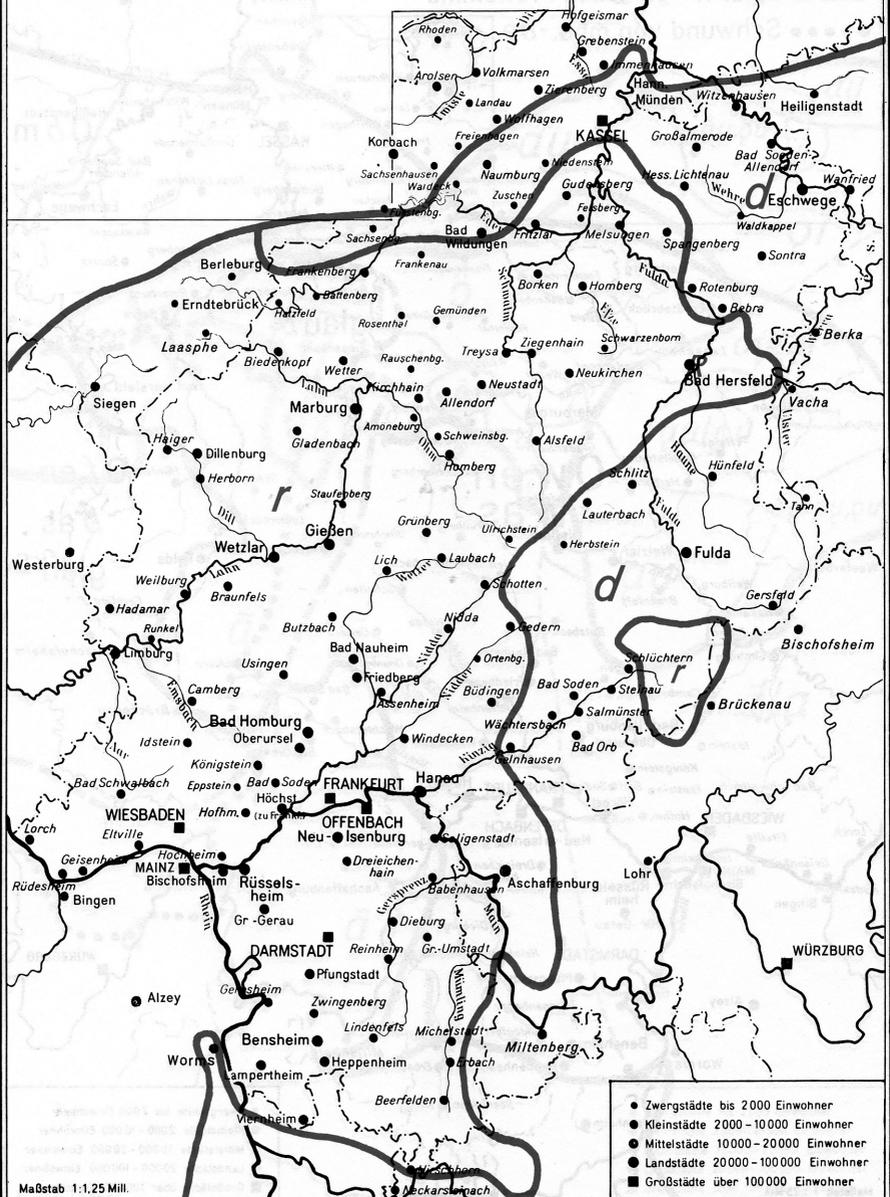
Grundkarte aus Julius Wagner: Hessen (=Harms Landeskunde 1), München 1961, Tafel III



Grundkarte aus Julius Wagner: Hessen (=Harms Landeskunde 1), München 1961, Tafel III

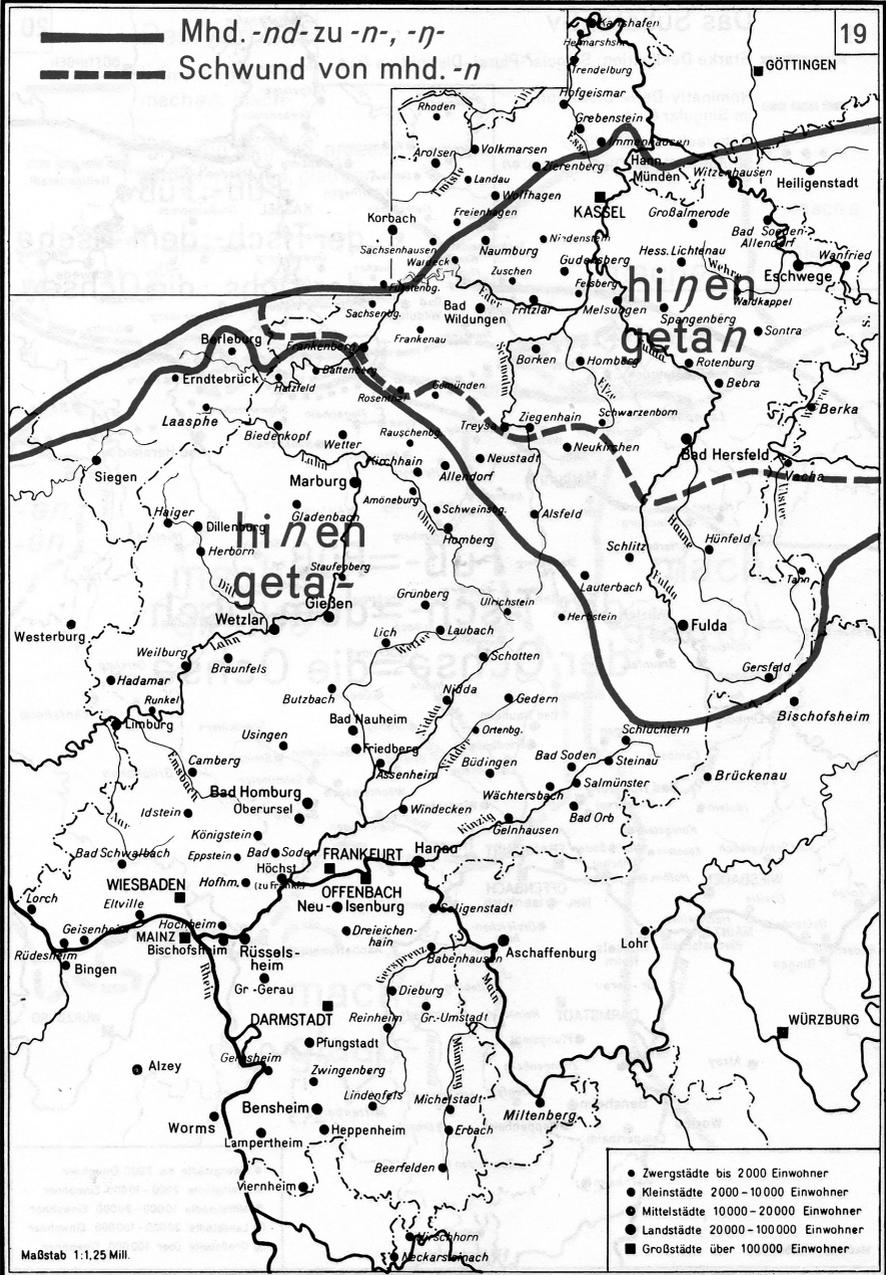


Grundkarte aus Julius Wagner: Hessen (=Harms Landeskunde 1), München 1961, Tafel III



Grundkarte aus Julius Wagner: Hessen (=Harms Landeskunde 1), München 1961, Tafel III

Mhd. *-nd-* zu *-n-*, *-ŋ-*  
 Schwund von mhd. *-n*



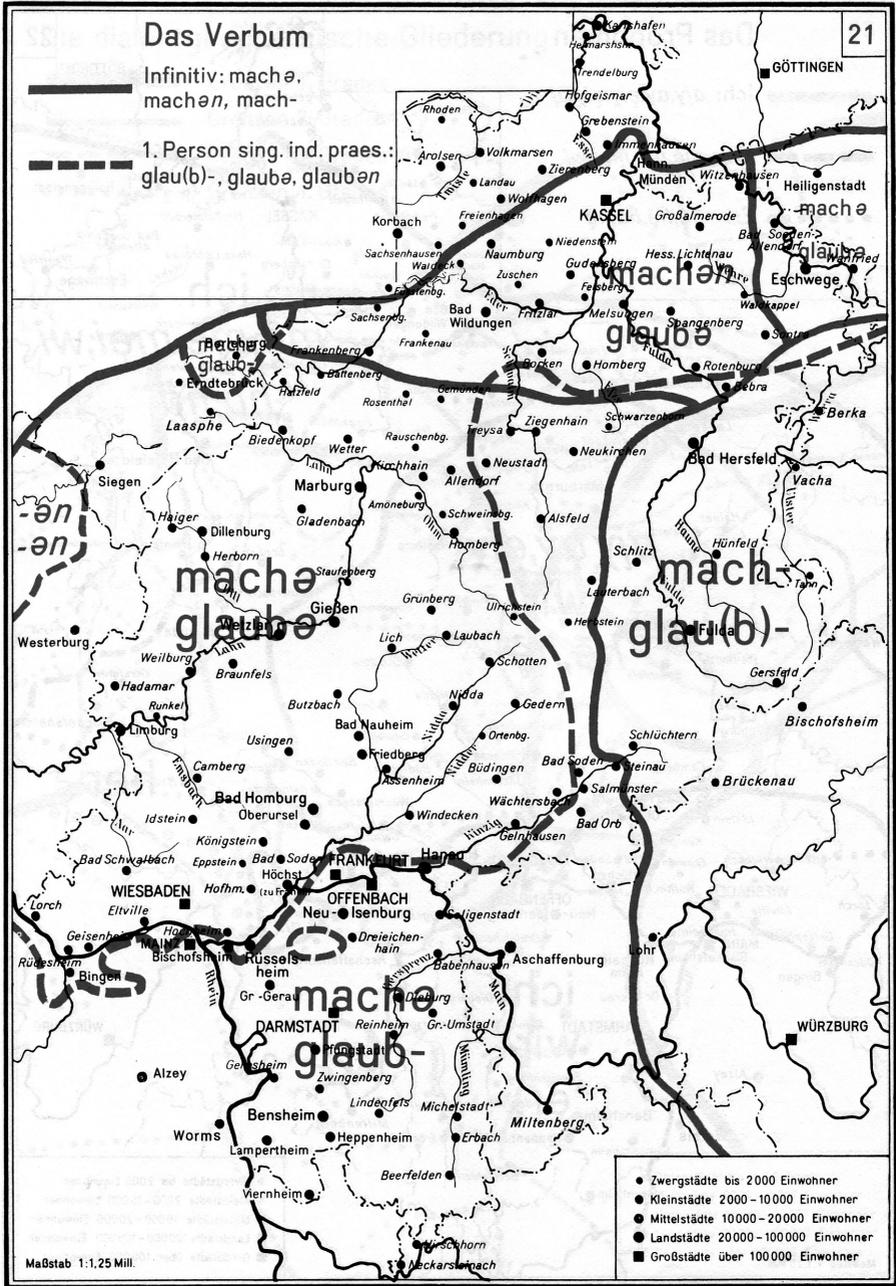
Maßstab 1:1,25 Mill.

- Zwergstädte bis 2000 Einwohner
- Kleinstädte 2000 - 10.000 Einwohner
- Mittelstädte 10.000 - 20.000 Einwohner
- Landstädte 20.000 - 100.000 Einwohner
- Großstädte über 100.000 Einwohner

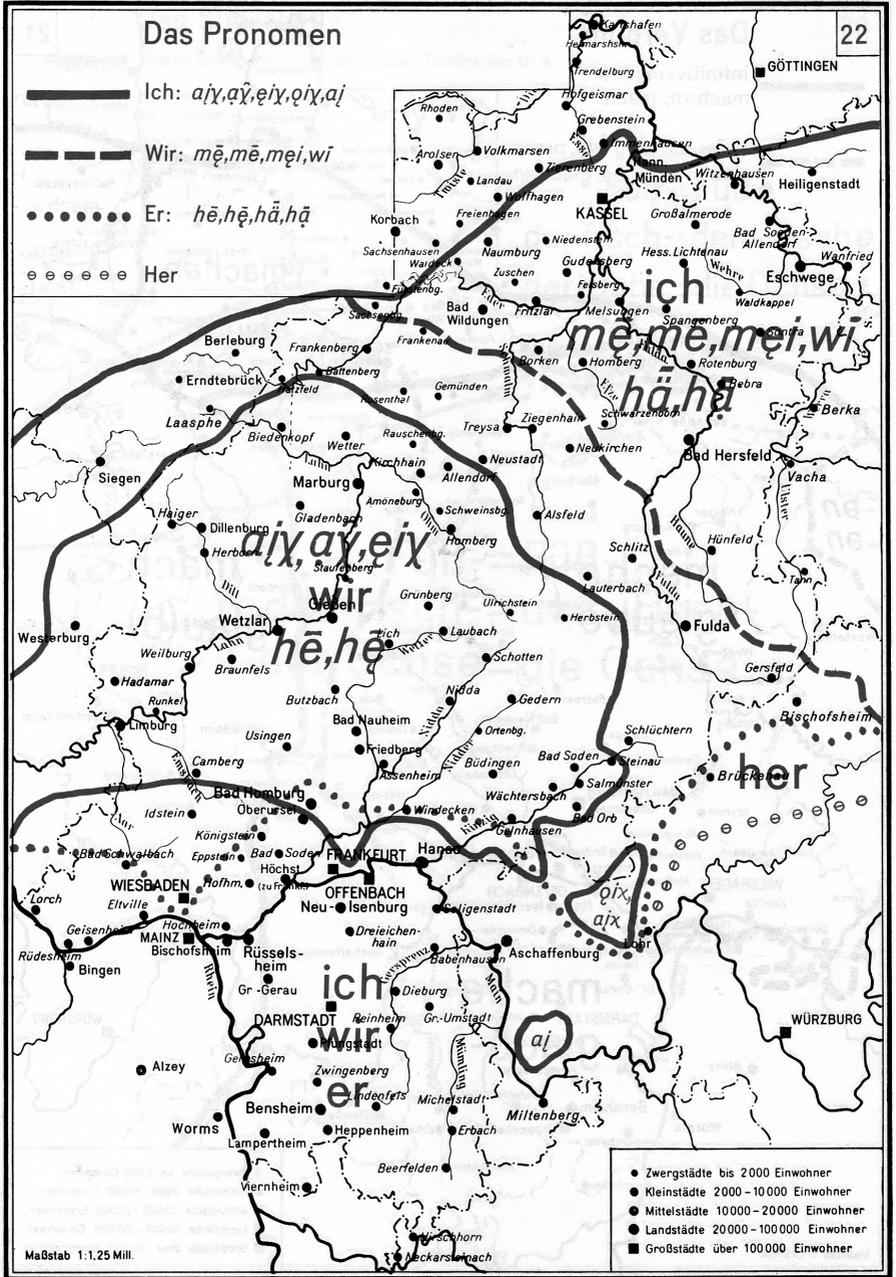
Grundkarte aus Julius Wagner: Hessen (=Harms Landeskunde 1), München 1961, Tafel III



Grundkarte aus Julius Wagner: Hessen (=Harms Landeskunde 1), München 1961, Tafel III



Grundkarte aus Julius Wagner: Hessen (=Harms Landeskunde 1), München 1961, Tafel III

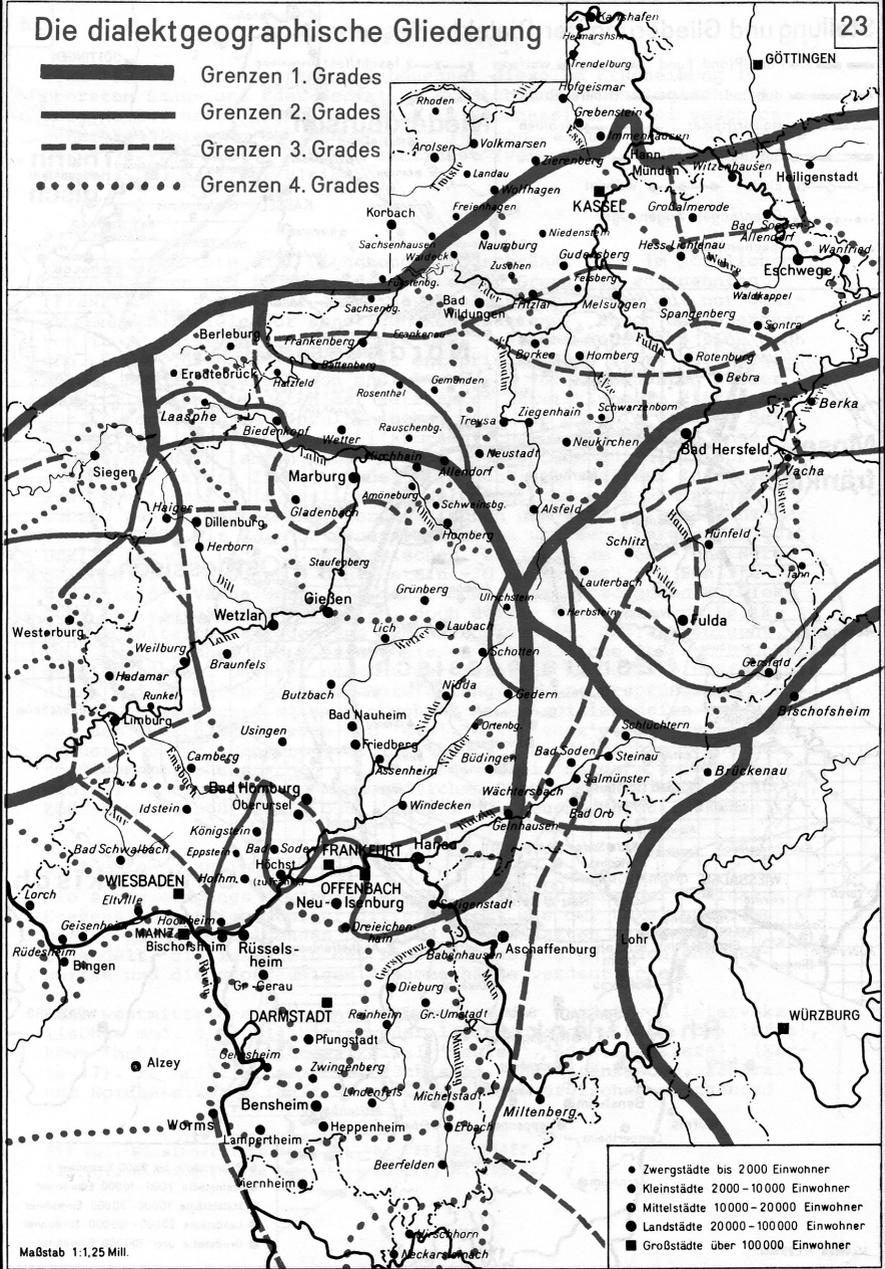


Grundkarte aus Julius Wagner: Hessen (=Harms Landeskunde 1), München 1961, Tafel III

# Die dialektgeographische Gliederung

23

-  Grenzen 1. Grades
-  Grenzen 2. Grades
-  Grenzen 3. Grades
-  Grenzen 4. Grades



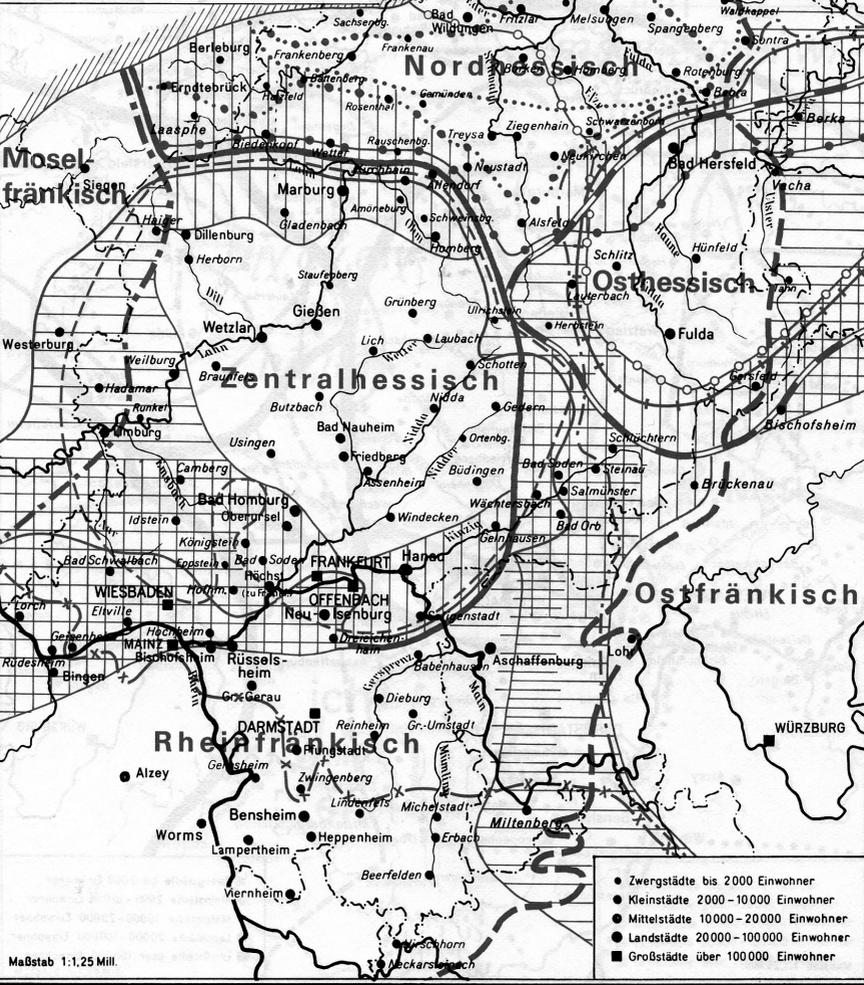
- Zwergstädte bis 2000 Einwohner
- Kleinstädte 2000 - 10000 Einwohner
- Mittelstädte 10000 - 20000 Einwohner
- Landstädte 20000 - 100000 Einwohner
- Großstädte über 100000 Einwohner

Maßstab 1:1,25 Mill.

Grundkarte aus Julius Wagner: Hessen (=Harms Landeskunde 1), München 1961, Tafel III

# Stellung und Gliederung der Dialekte Hessens

- — — — — Pund/Pfund, Fund    — — — — — wat/was    x — x — x fesch/fest
- — — — — dud/dod    — — — — — Brouer/Brurer
- — — — — Hoiser/Heiser    + — + — + Ieb/lieb
- — — — — Batt/Bett    — — — — — mach/mache
- — ○ — ○ Eis/Is    ● — ● — ● vel/viel
- ..... Ögen/Äugen, Augen, Ogen
- ..... machen/mache



Maßstab 1:1,25 Mill.

Grundkarte aus Julius Wagner: Hessen (=Harms Landeskunde 1), München 1961, Tafel III

# Die „neuhochdeutsche Diphthongierung“ und weitere Diphthongierungen im Moselfränkischen

## Vom Nutzen der Dialektgeographie für die Sprachgeschichte

### 1. Einleitung

#### 1.1. Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der Lautentwicklung

Es ist allgemein bekannt, dass sprachliche Entwicklungen und da insbesondere Lautentwicklungen und dies vor allem in frühen Zeiten mündlich erfolgen, ehe sie, wenn überhaupt, ihren schriftlichen Niederschlag finden. Während also die gesprochene Sprache in bestimmten Varietäten und das besonders in den Basisdialekten über strukturierte Phonemsysteme verfügt, spiegelt die geschriebene Sprache in ihrer Graphemik die mündlichen Phonemsysteme nur mittelbar. Das gilt besonders für die regional gebundenen frühneuhochdeutschen Schreibsprachen von der zweiten Hälfte des 13. bis in die ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts, ehe sich durch Reformation und Gegenreformation die sich durchsetzende ostmitteldeutsch-norddeutsche und die erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts aufgegebenen bairisch-oberdeutsche Schriftsprachen bildeten.<sup>1</sup> Die frühneuhochdeutschen Schreibsprachen sind zwar dialektabhängig, verfügen aber auch über festgehaltene Schreibtraditionen aus mittelhochdeutscher Zeit, so dass Diskrepanzen zwischen dem jüngeren phonetischen Lautstand und dem älter verbliebenen, diesem nicht unmittelbar entsprechenden graphemischen Schreibstand bestehen. Außerdem sind die Schreibsprachen in ihren charakteristischen Eigenschaften abhängig vom Soziolekt der jeweiligen adeligen und städtisch-bürgerlichen Oberschicht, die

---

<sup>1</sup> Leider wird die rund 250 Jahre bestehende oberdeutsche Schriftsprache in den neuen Sprachgeschichtsdarstellungen weitestgehend übergangen. Als Übersichtsdarstellungen vgl. REIFFENSTEIN (2003) für Bayern und WIESINGER (2003) für Österreich.

ihrerseits durch Mobilität über großräumigere Beziehungen verfügt als die vergleichsweise immobile ländlich-bäuerliche Bevölkerung und daher auch sprachliche Neuerungen aus anderen Gebieten aufgreift. Die Sesshaftigkeit dieser im Sozialgefüge des Spätmittelalters niedrigeren ländlich-bäuerlichen Schicht und ihre Traditionsverhaftung garantieren aber gebietsgebundene Entwicklungskontinuität, wenn auch einzelne Neuerungen aus der Oberschicht und dies meist aus den städtischen Zentren in der wechselseitigen Kommunikation, die allgemein unter dem Begriff „Verkehr“ gefasst wird, aufgegriffen werden. Die Lautentwicklung der Dialekte, wobei die Dialektgeographie sich im Allgemeinen bei gleichgehaltenen sozialen Parametern auf die Basisdialekte der ländlich-bäuerlichen Dorfbevölkerung stützt, ist also einerseits durch genetische Lautentwicklung und andererseits durch diese durchbrechenden Lautersatz gekennzeichnet. Während die Lautgenese alle unter denselben Bedingungen stehende Laute erfasst, unterliegen dem Lautersatz in erster Linie die frequenten Wörter, so dass immer wieder verkehrsfremde Wörter übergangen werden und relikthaft als Ausnahmen ihren ursprünglichen Lautstand bewahren.

Auf Grund dieser Gegebenheiten ist es nur sehr eingeschränkt möglich, dialektale Lautentwicklungen anhand der schriftlichen Überlieferung zu rekonstruieren. Wie z.B. der „Historische Südwestdeutsche Sprachatlas“ zeigt, können zwar einzelne teillandschaftliche vokalische und konsonantische Entwicklungen im Alemannischen erfasst werden, aber die systematischen Lautentwicklungen der einzelnen Dialektgebiete spiegeln sich in ihrer Gesamtheit nicht.<sup>2</sup> Das ermöglichen auch nicht die immer wieder als Abweichungen von den regulären Wiedergaben auftretenden phonetischen Direktanzeigen und bei mündlichem Phonemzusammenfall gegenüber weiter bestehender traditioneller Graphemtrennung die Hyperkorrekturen, so hilfreich sie im einzelnen auch sind. Der von einem Großteil der germanistischen Sprachhistoriker eingenommene positivistische Standpunkt, dass sich Sprachgeschichte allein auf die schriftlichen Quellen zu stützen habe, führt entweder dazu, sich mit der Lückenhaftigkeit der historischen Überlieferung und damit vielfach der Unmöglichkeit einer Rekonstruktion der einzelnen Lautentwicklungen zufrieden zu geben, oder das Erkenntnisinstrumentarium durch Methodenkombination zu erweitern und damit breitere Zugänge zu erreichen.

---

<sup>2</sup> Vgl. dazu die Verhältnisse im mittelalemannisch-südwestschwäbischen Übergangsbereich bei WIESINGER (2005, S. 436ff.).

## 1.2. Zur Rekonstruktion von Vokalentwicklungen mit Hilfe der diachronen Phonologie, der Phonogenetik und der Dialektgeographie

Auf dem Gebiet des dialektalen Vokalismus ermöglicht die strukturelle Dialektologie im Rahmen der diachronen Phonologie die Rekonstruktion der einzelnen Entwicklungsschritte als interlinguale Kausalität. Phonologische Vokalsysteme sind auf Grund der phonetischen Gegebenheiten im Bereich der palatalen und velaren Hoch- und Mittelzungenmonophthonge und der entsprechend gebildeten steigenden und fallenden Diphthonge zu zwei- oder dreigliedrigen Reihen zusammen geschlossen und vollziehen meist parallele Weiterentwicklungen in Reihenschritten als Hebung, Senkung, Diphthongierung oder Monophthongierung.<sup>3</sup> Es gibt aber auch Rundung und Entrundung besonders der palatalen Vokale, während vor allem die velaren Vokale, seltener auch die palatalen, Zentralisierung als Palatovelarisierung bzw. Velopalatalisierung erfahren.<sup>4</sup> Auch der außerhalb der Reihenbindung stehende Tiefzungenvokal *a* weist gerichtete Weiterentwicklungen als Hebung auf, häufiger in den velaren, seltener in den palatalen Mittelzungenbereich. Es zeigt sich also, dass nicht nur kombinatorische Lautentwicklungen besonders durch konsonantische Einwirkungen der Umgebung gerichtet verlaufen, sondern dass auch sogenannte spontane Lautentwicklungen nicht minder regulär erfolgen und keineswegs das Ergebnis von Sprachspiel und Willkür sind, wie man lange geglaubt hat. Ebenso wenig stehen die einzelnen Vokalphoneme für sich, sondern sind vielmehr im Phonemsystem durch Relationen gebunden, so dass sich die lange Zeit in der Dialektgeographie geübte atomistische Betrachtungsweise verbietet. Welche der gerichteten Weiterentwicklungen eintreten, hängt einerseits ab von innersprachlichen Gegebenheiten und Wirkkräften wie Artikulationsbasis und Lautbildung, also kurz von den sprechkonstitutiven Faktoren, und von prosodischen und akzentuellen Beeinflussungen, die Diphthongierungen von Monophthongen und Monophthongierungen von Diphthongen auslösen, und andererseits von Spannungen im System, die auf eine möglichst ausgeglichene Struktur ausgerichtet sind und vielfach nach dem Prinzip von Schub und Sog ablaufen. Nach dem Natürlichkeitsprinzip lassen sich also die genetischen Entwicklungsverläufe in einer Phonogenetik

---

<sup>3</sup> Vgl. WIESINGER (1970) und als Übersichten WIESINGER (1982, 1983a, 1983c).

<sup>4</sup> Vgl. WIESINGER (1970) und als Übersicht WIESINGER (1983b).

systematisch erfassen und darstellen.<sup>5</sup> Welche phonogenetischen Möglichkeiten kurze wie lange Monophthonge in der Vertikalen und in der Horizontalen als Hebungen, Senkungen, Rundungen und Entrundungen sowie als Zentralisierungen mit Palatalisierungen, Velarisierungen, Entpalatalisierungen und Entvelarisierungen aufweisen, zeigt Abbildung 1.

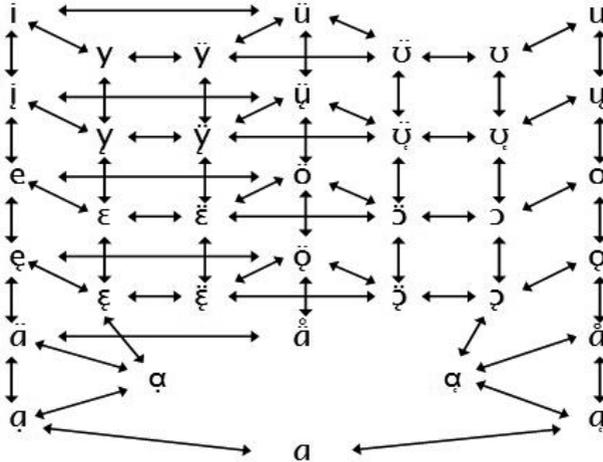


Abb. 1: Lautwandel von Monophthongen in der Vertikalen und Horizontalen (Hebungen und Senkungen, Rundungen und Entrundungen, Zentralisierungen und Entzentralisierungen)

<sup>5</sup> Vgl. WIESINGER (1985, 1991).

In Abbildung 2 sind die Diphthongierungen und Monophthongierungen der palatalen Hoch- und Mittelzungenvokale in Verbindung mit Hebungen und Senkungen dargestellt. Sprachhistorisch angewandt sind daher bei der Rekonstruktion der Vokalentwicklungen das historische Ausgangssystem als Gesamt- oder Teilsystem, als welches im Hochdeutschen die philologisch anhand der schriftlichen Überlieferung und unter Einbeziehung der Dialekte ermittelten landschaftlichen Vokalsysteme des Mittelhochdeutschen gelten, mit den rezenten vokalischen Gesamt- oder Teilsystemen zu kontrastieren. Mit Hilfe der diachronen Phonologie und der Phonogenetik können dann die erforderlichen Zwischenstufen als einzelne Phasen der Entwicklung, die vom Ausgangssystem zum rezenten System geführt haben, rekonstruiert werden.

Meist zeichnet sich die chronologische Entwicklungsabfolge dialektgeographisch als Raumprojektion mit Peripherie und Zentrum ab, indem die Ränder konservativ verbleiben und die älteren Zustände bewahren, während gegen die Mitte die jüngeren Entwicklungen erfolgen und somit die Kernräume fortgeschrittener und moderner sind. Die Dialektgeographie erweist sich also in vielen Fällen als sprachhistorische Strukturgeographie. Dadurch wird es möglich, die mit Hilfe der diachronen Phonologie und Phonogenetik rekonstruierten Zwischenstufen zu belegen und damit die Rekonstruktion zumindest teilweise auf eine reale Basis zu stellen. Lassen sich die räumlich aufeinander stoßenden synchronen Entsprechungen eines diachronen Basisphonems nach der Phonogenetik jedoch nicht miteinander vereinbaren, so kann in einem der beiden Räume mit Lautersatz und damit mit der Durchbrechung der genetischen Entwicklung gerechnet werden.<sup>6</sup>

### 1.3. Ziele der Untersuchung

Welche Erkenntnismöglichkeiten die strukturelle Dialektologie mit Phonologie, Phonogenetik und Strukturgeographie in sprachhistorischer Hinsicht sowohl für die Dialektologie im besonderen als auch die deutsche Sprachgeschichte im Allgemeinen zu leisten vermag, sei am Beispiel der sogenannten „neuhochdeutschen Diphthongierung“ von mhd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{ü}$  und gebietswei-

---

<sup>6</sup> Zu Methodik, Anwendung und Ergebnissen vgl. besonders WIESINGER (1988 und 2005).

sen weiteren Diphthongierungen der Monophthongreihen mhd. *ie* – *uo* – *üe* und mhd. *ê* – *ô* – *ô* sowie dem Verhalten der ursprünglichen Diphthongreihe mhd. *ei* – *ou* – *öü* im Moselfränkischen aufgezeigt. Das ist der westmitteldeutsche Dialektverband zu beiden Seiten des Rheins westlich an der Mosel und in der Eifel mit Lothringen, Luxemburg und Ostbelgien und östlich im Westerwald und Siegerland zwischen der deutsch-französischen Sprachgrenze im Süden und Westen und der hochdeutsch-niederdeutschen Sprachscheide im Nordosten. Während sich im Osten ein unterschiedlich breites Übergangsgebiet zum Rheinfränkischen südlich und zum Zentral- und Nordhessischen nördlich des Mains anschließt, folgt im Norden mit einem schmalen Übergangsstreifen das Ripuarische um Köln. Moselfränkisch und Ripuarisch werden auf Grund eng verwandter sprachhistorischer Grundlagen und Weiterentwicklungen zum Mittelfränkischen zusammengefasst.<sup>7</sup>

## 2. Die „neuhochdeutsche Diphthongierung“ von mhd. *î* – *û* – *û*

### 2.1. Der phonetische Prozess

Die Verbreitung der „neuhochdeutschen Diphthongierung“ in ihren unterschiedlichen Ausformungen und gelegentlichen Weiterentwicklungen in den hochdeutschen Dialekten sowie von verwandten Diphthongierungen in niederdeutschen Gebieten zeigt am Beispiel des palatalen Reihengliedes mhd. *î* in vereinfachter Form Karte 1.<sup>8</sup>

Bei der sogenannten „neuhochdeutschen Diphthongierung“ handelt es sich um einen phonogenetischen Vorgang in Reihenschritten, wie ihn für *î* Abbildung 2 veranschaulicht.

<sup>7</sup> Zur Dialekteinteilung und den Abgrenzungen im Westmitteldeutschen vgl. WIESINGER (1983, S. 855ff.).

<sup>8</sup> Ausführliche Beschreibungen der Entwicklung der gesamten Reihe bietet WIESINGER (1970, Bd. 1, S. 69ff. und Karten 1–5).

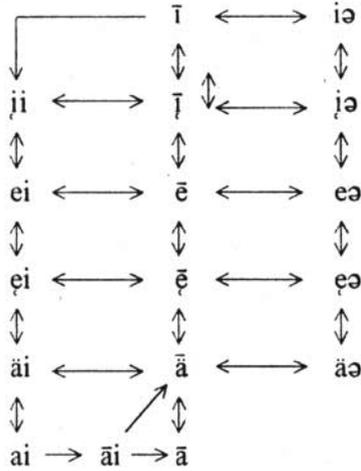


Abb. 2: Hebungen und Senkungen, steigende und fallende Diphthongierungen von Monophthongen, Monophthongierungen steigender und fallender Diphthonge im Bereich der palatalen Hoch- und Mittelzungenvokale

Dabei erfolgt durch Einwirkung steigenden Akzents zunächst bei den hochzungigen Monophthongen  $\bar{i} - \bar{u} - \bar{ü}$  Dissimilierung des Vokaleinsatzes zu  $ji - yu - üü$ , zumal im Vergleich zu den mittelzungigen Monophthongen  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{ö}$ , die durch Einwirkung steigenden Akzents zu  $ei - ou - öü$  diphthongiert werden, phonetisch kein Höher-Hinaus möglich ist. Durch Senkung der nun ersten Diphthongkomponenten entsteht geschlossenes  $ei - ou - öü$ . Das Fortwirken des Senkungsvorganges führt über offenes  $ei - ou - öü$  und dann für die beiden ersten Reihenglieder über überoffenes  $äi - äu$  schließlich zu tiefzungigem  $ai - au$ , wobei zwar die teilweise gleiche Absenkung der zweiten Diphthongkomponenten zu  $e - o$  sowie eine gewisse assimilatorische Angleichung beider Diphthongkomponenten möglich sind, bei der Typisierung der Prozesse aber übergangen werden können. Bezüglich des palatalgerun-

deten 3. Reihengliedes, des Umlautes,<sup>9</sup> kann bereits im überoffenen Zustand durch Nachlassen der Spannung Entrundung eintreten und damit Zusammenfall mit dem 1. Reihenglied. Während nur gebietsweise wie etwa in Teilen des Unterostfränkischen beim Umlaut auch die 1. Komponente zu *aü* abgesenkt wird, behält in Gebieten mit allgemein bewahrter Umlautrundung das 3. Reihenglied zumeist Mittelzungenhöhe, wird aber in seiner 1. Komponente zu *ou* entpalatalisiert und in seiner 2. Komponente teilweise zu *oi* entrundet. Das führt im Zentralhessischen sowie in Teilen des Obersächsischen und Schlesi-schen dazu, dass dort bei allgemeiner Umlautentrundung mhd. *û* als entpalatalisierter Diphthong *oi* seine Selbständigkeit bewahrt. Auf der Mittelzungenstufe ist es auch möglich, dass die 2. Komponente von *öü*, *ou* zu *oi*, *oi* entrundet wird. Das kann ebenfalls bewirken, dass die gleichmäßige Absenkung der 1. Komponenten des 1. und 2. Reihengliedes beim 3. Reihenglied unterbleibt und damit der Reihenschritt unterbunden wird, so dass dann im Fall der Entrundung der Umlaut als *ei*, *ei* selbständig verbleibt, während die beiden ersten Glieder allein die Reihe *ai* – *au* ausmachen, wie z.B. im Ostfränkisch-Hohenlohischen.<sup>10</sup>

## 2.2. Die traditionelle sprachgeschichtliche Beurteilung

Nach weit verbreiteter und in diversen Sprachgeschichten ohne Reflexion tradierter Ansicht kommt der beschriebene genetische Entwicklungsprozess nur dem Südbairischen Kärntens im 12. Jahrhundert zu. Von dort hätten sich die Diphthonge zunächst über das gesamte Bairische und dann etappenweise im Lauf des 13. bis 15. Jahrhunderts über das Ostfränkische und Schwäbische einerseits ins Ostmitteldeutsche des Obersächsischen, Schlesi-schen und Hochpreußischen und andererseits ins Westmitteldeutsche des Rheinfränkischen, Zentralhessischen und Moselfränkischen ausgebreitet, wobei die beiden letzten Bereiche erst Anfang des 16. Jahrhunderts erreicht worden seien.<sup>11</sup> Dieser nach der Wellentheorie erklärte einzigartige Ausbreitungsvorgang im Lauf

<sup>9</sup> Auf Grund der Bildungsweise, die im Vokaldreieck bzw. Vokalviereck nachgezeichnet wird, bildet der gerundete Palatalvokal zwar das 2. und der Velarvokal das 3. Reihenglied. Da im Deutschen der Umlaut aber vom Velarvokal abhängig ist, empfiehlt sich bei der Beschreibung die umgekehrte Abfolge.

<sup>10</sup> Vgl. dazu die betreffenden Abschnitte in WIESINGER (1970, Bd. 1).

<sup>11</sup> Vgl. u.a. SCHMIDT (2007, S. 360–361).

von 400 Jahren, der in der Vokalentwicklung keinerlei weitere Entsprechung hat, beruht auf dem durchschnittlichen Schreibverhalten, das schon KARL WEINHOLD 1883 in seiner „Mittelhochdeutschen Grammatik“ kurz und dann 1961 KAJ LINDGREN ausführlich beschrieben und belegt haben.<sup>12</sup>

KURT WAGNER hat dann 1927 in seiner Abhandlung „Deutsche Sprachlandschaften“ die historische Schreibabfolge mit der dialektalen Verbreitung verknüpft und so das bis heute gängige Bild der Ausbreitung durch nachahmende Übernahme in Form einer Art freiwilligen Bajuwarisierung festgelegt<sup>13</sup>, wie es Karte 2 zeigt. Wie stets in der Wissenschaft stehen sich hier bis heute Befürworter und Zweifler gegenüber. Die gegenteilige Beurteilung geht von der Entfaltungstheorie aus und rechnet mit Polygenese in den einzelnen Dialektverbänden. Wir brauchen hier keinen forschungsgeschichtlichen Abriss zu geben, nennen aber aus jüngerer Zeit wenigstens zwei namhafte Vertreter der polygenetischen Auffassung, nämlich HUGO MOSER und PETER VON POLENZ.<sup>14</sup>

Hingewiesen sei ferner auf die unterschiedlichen Bezeichnungen. Der Vorgang gilt den meisten Sprachhistorikern deshalb als „neuhochdeutsche Diphthongierung“ oder teilweise auch als „frühneuhochdeutsche Diphthongierung“, weil er in der frühneuhochdeutschen Periode des 13.–16. Jahrhunderts die einzelnen Schreibsprachen erfasst und über diese schließlich Kennzeichen der neuhochdeutschen Schriftsprache wird. Dabei soll der oftmals gewählte Zusatz „sogenannte“ auf die Relativität des zeitlich gestuften schriftlichen Auftretens hinweisen. Wegen des tatsächlichen ersten Auftretens im Bairischen des 12. Jahrhunderts, wobei es nicht das inaktive konservative Südbairische des Alpenraumes, sondern das modernisierungsfreudige Mittelbairische des Donauraumes ist<sup>15</sup>, wird gelegentlich treffender von „frühmittelhochdeutscher“ oder „mittelhochdeutscher Diphthongierung“ gesprochen.<sup>16</sup>

---

<sup>12</sup> Vgl. WEINHOLD (1883, S. 98ff.) und LINDGREN (1961), der die älteren Ergebnisse im Wesentlichen bestätigt, aber mit der zeitlichen Begrenzung 1500 das Westmitteleuropäische nicht mehr behandelt.

<sup>13</sup> Vgl. WAGNER (1927, S. 36ff. und Karte 5).

<sup>14</sup> Vgl. MOSER (1969, S. 129), POLENZ (1978, S. 72f.). Ich selbst habe stets polygenetische Auffassung vertreten, zuletzt WIESINGER (2003a, S. 2445ff).

<sup>15</sup> Vgl. REIFFENSTEIN (2000).

<sup>16</sup> Letzteren Terminus gebraucht z.B. MEISEN (1968, S. 93).

### 2.3. Die Diphthongierung im Hiatus

Gegenüber der Normalentwicklung vor Plosiven und Frikativen – vor Nasalen und Liquiden gibt es gelegentlich Abweichungen – ist die Diphthongierung von mhd. *î – û – ǖ* im Hiatus und damit verbunden meist im Auslaut wesentlich weiter verbreitet, indem sie auch in jenen Gebieten gilt, die vor Plosiven und Frikativen die Monophthonge *ī – ū* (– *ī̄*), zum Teil mit Zentralisierung des velaren Glieds bei Umlautentrundung, bewahren. Das ist im Hochdeutschen im Süden das Nieder- und Hochalemannische, jedoch nicht mehr das Höchstalemannische, wo auch im Hiatus die Monophthonge gelten; und der rheinfränkisch-moselfränkische Süden in Lothringen mit einem Ausläufer ins Saarland bei Saarbrücken. Im Norden ist es westlich das Ripuarische und Niederfränkische sowie östlich ein Teil des Nord- und Osthessischen und das Thüringische. Es begegnen dafür an den Rändern gelegentlich noch die Diphthongierungsansätze *ji – yu* (– *jǖ*), durchschnittlich aber die geschlossenen oder offenen Diphthonge *ei – ou* (– *öü*), sofern nicht bei Umlautentrundung das velare Glied zentralisiert worden ist, und selten die abgesenkten Diphthonge *aj – au*. Außerdem bewirkt der Hiatus vielfach halbvokalische Ausformungen der zweiten Diphthongkomponente.<sup>17</sup>

Nach der Wellentheorie wird meist die Auffassung vertreten, dass die Diphthongierung im Hiatus früher eingetreten ist als vor Plosiven und Frikativen, was sich bei an sich wenigen Beispielen im Bairischen auch in der schriftlichen Überlieferung zeigt, und dass dadurch auch eine größere Verbreitung zustande kommt. Auch für das Moselfränkische wird dies teilweise angenommen. So gelten z.B. in dem aus dem Kloster Eberhardsklausen bei Wittlich stammenden Trierer Kodex 810/1338 von 1464 vor Konsonanten Monophthong- und im Hiatus Diphthongschreibungen, z.B. *dreyerley*, *kirchweyonge*, *kleyen* – *nouwe* ‘neue’, *rouwen* ‘reuen’ – *greuwelich* ‘gräulich’, *beuwer* ‘Bauleute’.<sup>18</sup> Mehrfach ist man aber der Auffassung, dass die Ausbreitung durch Übernahme in allen Positionen gleichzeitig erfolgt ist, weil sich meist keine Schreibunterschiede zeigen und die Hiatuspositionen ohnehin nur schwach besetzt sind. Dann aber bleibt die starke räumliche Divergenz unerklärt.

<sup>17</sup> Zur Verbreitung vgl. die Karten 4 und 5 bei WIESINGER (1970) sowie die Beschreibungen in Bd. 1, S. 179ff.

<sup>18</sup> Vgl. JESKE (1974, S. 82ff., 90f.).

Nach der Entfaltungstheorie handelt es sich um zwei zeitlich aufeinanderfolgende Diphthongierungsprozesse als polygenetische Entwicklungen. Dafür spricht, dass es im nordhessisch-osthessischen Übergangsgebiet der Schwalm bei Treysa-Ziegenhain (Schwalmstadt) sowie westlich von Freudenberg im nordöstlichen Moselfränkischen jeweils an der Diphthong-/Monophthonggrenze zwei Gebiete mit unterschiedlichen Diphthongphonemen, offener im Hiatus und geschlossener vor Plosiven und Frikativen, gibt, z.B. in der Schwalm *šbajə* 'speien' – *baçwə* 'bauen' gegenüber *dsɛid* 'Zeit' – *hçüs* 'Haus'. Die bewahrte Unterscheidung einer älteren und einer jüngeren Diphthongreihe ermöglicht dort das Fehlen weiterer steigender Diphthongreihen, während sonst Reihenaufsaugung der beispielarmen Hiatusdiphthongreihe erfolgt ist.

Nicht immer betrifft die Hiatusdiphthongierung auch den absoluten Auslaut wie etwa in mhd. *blî* 'Blei' und *sû* 'Sau'. Hier wird argumentiert, dass die Diphthongierung im Hiatus der obliquen Kasus und des Plurals eingetreten und dann meistens analoger Ausgleich im Paradigma entweder zugunsten des Diphthonges oder des Monophthonges erfolgt ist. Für weitverbreitetes kurzes *bi* 'bei' wird Unbetontheit im Satzzusammenhang verantwortlich gemacht.

### 3. Die Reihe mhd. $i - \hat{u} - \hat{ü}$ im Moselfränkischen<sup>19</sup> (Karten 3 und 4)

#### 3.1. Die Bewahrung der Monophthonge vor Konsonanten und die Diphthongierung im Hiatus im östlichen Lothringen mit einem kleinen Stück des südlichen Saarlandes und im Siegerland

Das Moselfränkische am Westrand des deutschen Sprachraumes bewahrt im Südosten in Lothringen und im Nordosten im Siegerland die Monophthonge. Die südliche Bewahrung von  $i - \hat{u}$  bei Umlautentrundung steht in räumlichem Zusammenhang mit dem südlichen rheinfränkischen und niederalemannischen Monophthonggebiet und reicht bis zur Linie Sprachgrenze bei Bolchen – S Busendorf – N St. Avold – W Forbach – N Völklingen/Saar – S und O Saarbrücken – Staatsgrenze Frankreich/Deutschland und der Blies ostwärts. Die Längen sind nur vor mhd. Leniskonsonanten erhalten, während vor Fortes Kürzung eintrat. So heißt es in Lubeln NW St. Avold *šrīvān* ‘schreiben’, *šnīdān* ‘schneiden’, *krīt* ‘Kreide’, *vīzān* ‘weisen’ – *šrūvān* ‘schrauben’, *dūv* ‘Taube’, *zūzān* ‘sausen’, *būs* ‘Beule’ – *dīdān* ‘deuten’, *līt* ‘Leute’, *hīzār* ‘Häuser’, *mīs* ‘Mäuse’, aber *šlifān* ‘schleifen’, *rišān* ‘reißen’, *štrīχān* ‘streichen’, *rīf*

<sup>19</sup> In den folgenden Kapiteln werden die Lautverhältnisse entsprechend WIESINGER (1970) nach dem Deutschen Sprachatlas (DSA) von 1880 und der Literatur meist aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts beschrieben, diese aber nur in Ausnahmefällen zitiert, da die Nachweise in WIESINGER (1970) enthalten sind. Mitberücksichtigt wird die wenige seither erschienene neue Literatur, die bei besonderen Fällen auch zitiert wird und insbesondere der Mittelrheinische Sprachatlas (MRhSA) und der Lothringische Sprachatlas (ALLG). Obwohl der MRhSA zweidimensional mit der Kontrastierung von älterer und jüngerer Generation vorgeht, zeigt ein Vergleich mit dem DSA und der älteren Literatur, dass sich teilweise schon bei der älteren Generation Neuerungen eingestellt haben. Das gilt auch für Lothringen und den ALLG. Gerade im Hinblick auf die hier behandelten steigenden Diphthonge differenziert der MRhSA leider zu wenig die Diphthongqualitäten und fasst z.B. offenes  $ei$  bis helles  $aj$  in einem Symbol zusammen. Bei Zitierung von Beispielen aus bestimmten Orten halten wir uns an die angegebenen Monographien und präzisieren diese im Geltungsbereich des MRhSA nur teilweise nach diesem. Die mittelfränkischen Entsprechungen der Reihe mhd.  $i - \hat{u} - \hat{ü}$  vor Konsonanten werden genau beschrieben bei WIESINGER (1970, Bd. 1, S. 123ff.) und im Hiatus S. 191ff.

‘reif’, *is* ‘Eis’, *šit* ‘Scheit’ – *zufən* ‘saufen’, *štrus* ‘Strauß’, *bruxən* ‘brauchen’, *krut* ‘Kraut’ – *hifən* ‘häufen’, *krits* ‘Kreuz’, *dits* ‘deutsch’, *fiχt* ‘feucht’.<sup>20</sup>

Im Hiatus und Auslaut gelten in älteren Formationen noch schwach diphthongische Lautungen, wobei die Koppelung der Reihe durch Palatovelarität und Entpalatalisierung von mhd. *û* als *ij*, *ij* – *uiy*, *uiv* gestört ist. Ortsweise und in jüngerer Überlagerung aber ist bereits *ej*, *ei* – *oiy*, *oiv* eingetreten. Ahd. *iu* ist in den meisten Beispielen zu mhd. *û* monophthongiert worden und verhält sich wie dieses. In Lubeln NW St. Avold heißt es *frijən* ‘freien, heiraten’, *drij* ‘drei’ – *buijən* ‘bauen’, *ruijən* ‘reuen’, *zujiv* ‘Sau’, *nuiv* ‘neu’.<sup>21</sup>

Ähnlich gestalten sich die Verhältnisse im Nordosten im Siegerland ab der Linie S Freudenberg – S Siegen – Lahnquelle – Ederquelle als östlichem Ausläufer des anschließenden ripuarischen Monophthonggebietes, das an der Linie Sprachgrenze NW St. Vith in Belgien – N Manderfeld – N Stadtkyll – westlich der Ahr – Ahrweiler – Unkel/Rhein – Linz/Rhein – N Waldbreitbach/Wied – S Herchen/Sieg – W Wissen/Sieg – Morsbach – W und S Freudenberg einsetzt. Auch im Siegerland gelten die Längen nur vor mhd. Leniskonsonanten, während vor mhd. Fortes Kürzung erfolgt. Der Umlaut wird im Süden im Umkreis der Stadt Siegen entrundet, im Norden bleibt die Umlautrundung im Zusammenhang mit dem nördlichen Moselfränkischen und dem Ripuarischen erhalten, so dass dann die dreigliedrige Reihe  $\bar{i}$  –  $\bar{u}$  –  $\bar{ü}$  gilt. Im Hiatus und Auslaut treten im Süden des Siegerlandes die offenen Diphthonge  $eij$ ,  $ej$ ,  $ei$  –  $oy$ ,  $ou$  auf, die im Norden in geschlossenes  $eij$  –  $oy$  –  $öj$  usw. übergehen, wobei besonders der palatale Halbvokal  $i$  zum Frikativ  $j$ , seltener der velare Halbvokal  $u$  zu  $\gamma$  wird. In Eisern S Siegen heißt es  $deja$

<sup>20</sup> Vgl. TARRAL (1903, S. 25ff., 27f., 29f.). Die konsonantischen Transkriptionen erfolgen im Gegensatz zu WIESINGER (1970) nur cursorisch nach den Prinzipien des einfachen Teuthonista-Systems. Danach sind *b*, *d*, *g* stimmlose, aber in Teilen Lothringens und Luxemburgs sowie im Ripuarischen stimmhafte Lenisplosive; *s*, *f* sind stimmlose Lenisfrikative, in Teilen Lothringens und Luxemburgs sowie im Ripuarischen aber Fortisfrikative. *x* und  $\chi$  betreffen die velare und palatale Artikulation wieder als stimmlose Lenis- bzw. Fortisfrikative, während *j* und  $\gamma$  die stimmhaften Lenisfrikative bezeichnen; *z* und *v* sind stimmhafte Lenisfrikative. Im Gegensatz zu älteren Darstellungen, die auch an Saar und Mosel und in der Eifel stimmhafte Lautungen angeben, verzeichnet der MRhSA nur stimmlose Lenisrealisierungen.

<sup>21</sup> Vgl. TARRAL (1903, S. 26f, 28f.).

‘gedeihen’, *brēi* ‘Brei’ – *drōuð* ‘trauen’, *bou* ‘Bau’ – *deīð* ‘drängen’ (mhd. *dū[h]en*), *neī* ‘neu’.<sup>22</sup>

### 3.2. Die Diphthongierung vor Konsonanten

Die Diphthongierung von mhd. *i – û* (– *î*) vor Plosiven und Frikativen sowie auch vor Nasalen und Liquididen, kurz vor Konsonanten, erbringt Diphthonge des Typus *EI – OU* (– *ÖÜ*). Sie setzen bereits im Übergangsbereich zwischen dem Rheinfränkischen bzw. dem Zentralhessischen und dem Moselfränkischen an der Linie O St. Wendel – W Baumholder – Oberstein – W Kirn/Nahe – Soonwald – Bacharach/Rhein – Nastätten – Diez/Lahn – W Westerbeurg – W Driedorf – W Haiger – S Siegen ein. Am Nordrand gegen das Ripuarische ist bereits die Umlautrundung erhalten. Sie beginnt an der Linie Sprachgrenze SW St. Vith in Belgien, wo der Ort Recht an der Sprachgrenze inselhaft Umlautentrundung hat, und setzt sich fort über S St. Vith – N Prüm – N Daun – Mayen – Koblenz/Rhein – W des Rheins bis Neuwied – hier liegt NO Valendar inmitten des Entrundungsgebietes eine Insel mit erhaltener Umlautrundung – O und S der Wied – Hachenburg – W Haiger – S, W und N Siegen – Lahnquelle bis zur hd./nd. Sprachscheide O Hilchenbach. Dadurch gelten im kleineren Norden dreigliedrige Reihen mit erhaltener Umlautrundung, im größeren Süden aber nur zweigliedrige Reihen mit Umlautentrundung.

Die Diphthongqualität wird teilweise von der im gesamten Moselfränkischen und Ripuarischen gültigen „Rheinischen Akzentuierung“ betroffen, gleichgültig ob diese wie die Aufnahmen des „Mittelrheinischen Sprachatlasses“ im linksrheinischen Gebiet zeigen, noch erhalten ist oder ob sie wie zum Teil von der älteren Literatur auf Grund der rein phonetischen Gestaltung ohne Beachtung der phonologisch distinktiven Funktion teilweise oder ganz in Frage gestellt wird, was besonders für Luxemburg und für die rechtsrheinischen Grenzgebiete der Fall ist, während für Lothringen genauere Beobachtungen überhaupt fehlen.<sup>23</sup> Sie äußert sich in unterschiedlichen Exspirations- und

<sup>22</sup> Vgl. SCHMIDT (1894, S. 66f., 76f., 99).

<sup>23</sup> Zur Rheinischen Akzentuierung nach der älteren Literatur vgl. WIESINGER (1970, Bd. 1, S. 62ff.). Die linksrheinische Verbreitung zeigen nun für jeden Langvokal und Diphthong die Bde. 1 und 2 des MRhSA. Eine genaue Untersuchung bringt SCHMIDT (1986). Die Regel B in der linksrheinischen Insel beschreibt PEETZ (1989,

Tonverläufen und Quantitäten als „Schärfung“, ein stark geschnittener Akzent oder Stoßton kürzerer Dauer, und als „Trägheitsakzent“, ein schwach geschnittener Akzent oder Schleifton längerer Dauer, wobei die durchschnittlichen Tonverläufe gebietsweise variieren, die Schärfung aber immer mit deutlichem Tonabfall verbunden ist. Sie werden heute neutral als Tonakzente 1 und 2 bezeichnet. Beide Akzente sind nach zwei konträren Regeln A und B räumlich unterschiedlich verteilt und besitzen jeweils phonologisch distinktive Funktion, die besonders in Einsilblern auffällt, z.B. nach Regel A *šdaɪ<sup>l</sup>f* ‘Stärke’ (mhd. *stīve*) : *šdei<sup>2</sup>f* ‘steif’ (mhd. *stīf*). Nach Regel A weisen die Fortsetzungen der Reihen mhd. *ê – ô – ỗ* und *ie – uo – üe* sowie von mhd. *â* und *ẫ* in allen Positionen Schärfung auf, während die Fortsetzungen der Reihen mhd. *î – û – û̃* und mhd. *ei – ou – öü* gespalten sind, indem Schärfung bei folgenden mhd. Leniskonsonanten (einschließlich Nasalen und Liquididen) und heutiger *e*-Apokope und Trägheitsakzent bei folgenden mhd. Fortiskonsonanten eintritt. Während für mhd. *î – û – û̃* im Hiatus Schärfung gilt, steht im Auslaut Trägheitsakzent. Auch bei mhd. Dehnungslängen in offener Silbe tritt nach mhd. Leniskonsonanten und bei *e*-Apokope Schärfung ein, wobei im Fall von Liquididen und Nasalen nach kurzen Monophthongen der Tonabfall in diesen erfolgt. Dagegen zeigt die Regel B die umgekehrte Distribution. Linksrheinisch gilt mit Ausnahme einer Insel im Hunsrück S Bernkastel/Mosel Regel A, während rechtsrheinisch und in der Hunsrück-Insel Regel B verbreitet ist. Die Rheinische Akzentuierung setzt etwa an der *das/dat*-Linie, im einzelnen teils westlich und teils östlich dieser, ein, wobei ihr genauer Grenzverlauf nur linksrheinisch in der Pfalz festgestellt ist, während rechtsrheinisch nach wie vor große Unsicherheiten bestehen. Linksrheinisch verläuft ihre Grenze von W Saarlouis über Dillingen – W Lebach – Primstal – W Nahfelden – Birkenfeld – Oberstein – O Kirn/Nahe – W Sobernheim/Nahe – O Simmern bis Bacharach/Rhein.<sup>24</sup> In relativer Chronologie muss sich die Rheinische Akzentuierung nach der hochdeutschen Spaltung der germanischen Diphthongreihe *ai – au* in die althochdeutschen Reihen *ê – ô – ỗ* und *ei – ou – öü* ausgebildet haben, deren Akzentuierungen nämlich unterschiedlich gestaltet sind. Ihre

---

S. 66ff.). Seither sind eine Reihe von Studien zur phonetischen Ausformung und zu Fragen der Herkunft und Reglementstehung entstanden.

<sup>24</sup> Nach den Karten des MRhSA. Das in älteren Untersuchungen angegebene Auslaufen nach Osten und Süden je nach Position erweist sich als eine phonetische Erscheinung. Phonologisch besteht auch in solchen Fällen Distinktivität nach Regel A.

besondere phonologische Relevanz erhielt sie, von sehr wenigen homophonen Beispielen abgesehen, mit dem Eintritt der *e*-Apokope im 16. Jahrhundert.

Die Qualität der Diphthonge für mhd.  $i - \hat{u} - \hat{u}$  wechselt und ist im Gebiet der Rheinischen Akzentuierung teilweise von dieser abhängig. Im rheinfränkisch-moselfränkischen Übergangsgebiet gilt meist offenes bis sehr offenes  $\epsilon i - \text{ou}$ , das um Idar-Oberstein/Nahe teils zu  $\bar{\epsilon} - \bar{\varphi}$  und in der Stadt selber zu  $\bar{e} - \bar{o}$  monophthongiert wird. Im Bereich der Rheinischen Akzentuierung herrscht gebietsweise bei beiden Akzenten zwar die selbe offene oder geschlossene Diphthongqualität wie in Teilen Lothringens, im östlichen Saar- und Moselgebiet, in der östlichen Eifel und im südlichen und nördlichen Westerwald, aber mehrfach bewirkt die energische Schärfung offenere Qualität als der schlaaffe Trägheitsakzent. Besonders deutlich ist der Unterschied im unteren Saar- und oberen Moselgebiet, der anschließenden westlichen Eifel und in Teilen Luxemburgs etwa ab der Linie Merzig/Saar – Osburger Hochwald – Kenn/Mosel – W Wittlich – W Daun mit kurzem sehr offenem  $\hat{a}i^1 - \hat{a}u^1$  bis  $a\hat{i}^1 - au^1$  und langem bis überlangem offenem  $\bar{\epsilon}i^2 - \bar{\varphi}u^2$  bis überoffenem  $\bar{a}\hat{i}^2 - \bar{a}\hat{u}^2$ . Im Norden zeigt der Umlaut Rundung, teils mit gleicher Qualität bei beiden Akzenten als offenes  $\ddot{u}\ddot{i}$ ,  $\ddot{o}\ddot{i}$  oder geschlossenes  $\ddot{u}\ddot{u}$ ,  $\ddot{o}\ddot{i}$ , teils aber auch wieder mit geschlossenerer Qualität bei Trägheitsakzent als  $\ddot{u}\ddot{u}^2$ ,  $\ddot{o}\ddot{i}^2$  oder  $\ddot{u}\ddot{u}^2$ ,  $\ddot{o}\ddot{i}^2$  und offenerer bei Schärfung als  $\ddot{u}\ddot{i}^1$ ,  $\hat{a}\ddot{u}\ddot{i}^1$ ,  $\hat{a}\ddot{u}\ddot{i}^1$  bzw.  $\ddot{u}\ddot{u}^1$ ,  $\ddot{o}\ddot{i}^1$ , wobei im Westen bei Trägheitsakzent wieder lange bis überlange erste Komponenten gelten.

Im Nordwesten gegen die Monophthonggrenze um Stadtkyll wurden die Diphthonge beider Akzente zu  $\bar{\epsilon}^1 - \bar{\varphi}^1 - \bar{\varphi}^1$  bzw.  $\bar{\epsilon}^2 - \bar{\varphi}^2 - \bar{\varphi}^2$  monophthongiert. Monophthongierung der sehr offenen Diphthonge trat auch im westlichen Luxemburg um Capellen und um Redingen und in der belgischen Stadt Arel ein. Während in Arel bei Palatovelarität als überoffenes  $\bar{a} - \bar{\bar{\epsilon}}$  beide Reihen betroffen sind, wird im luxemburgischen Bereich nur die ungeschärfte Reihe zu  $\bar{\epsilon}^2 - \bar{\varphi}^2 / \bar{\bar{\epsilon}}^2$  monophthongiert und zwar westlich mit und östlich ohne Palatovelarität.

Im Südwesten ist, wie schon teilweise angesprochen, das velare Reihenglied von Palatovelarität und entsprechenden Weiterentwicklungen betroffen. Sie tritt auf vom nördlichen Lothringen NW Busendorf bis ins untere Saargebiet, im Moselgebiet von Sierk bis O Trier und den Osburger Hochwald, im Raum zwischen Dillingen – Lebach – Primstal, im südlichen und westlichen Luxemburg mit dem westlichsten Lothringen um Rodemachern und dem Areler Gebiet in Belgien, W Echternach im östlichen Luxemburg und um Neuerburg

in der westlichen Eifel. Die Palatovelarität ist bei Trägheitsakzent deutlicher ausgeprägt als bei Schärfung, wobei palatovelares offenes bis sehr offenes  $\ddot{y}^2$ , velopalatales  $\varepsilon^2$  und entvelarisierendes  $eu^2$  und nur wenig palatovelares  $\gamma^2$ ,  $\varepsilon^2$ ,  $\text{æ}^2$  und teilweise schon normales  $au^1$  wechseln. Über die gebietsweisen Monophthongierungen wurde schon oben gesprochen.

Trotz der zahlreichen Kombinationen geben wir nur Beispiele aus Wehingen W Merzig<sup>25</sup>: *dsēi<sup>2</sup>t* ‘Zeit’, *vēi<sup>2</sup>s* ‘weiß’, *lēi<sup>2</sup>f* ‘Leib’, *rēi<sup>2</sup>χ* ‘reich’, *bēi<sup>2</sup>sən* ‘beißen’, *grēi<sup>2</sup>fən* ‘greifen’, *šdrēi<sup>2</sup>χən* ‘streichen’, *kēi<sup>2</sup>l* ‘Keil’, *lēi<sup>2</sup>m* ‘Leim’, *šrēi<sup>2</sup>n* ‘Schrein’, *brēi<sup>2</sup>* ‘Brei’ – *šbai<sup>1</sup>s* ‘Mörtel’, *lai<sup>1</sup>f* ‘dem Leibe’, *šnai<sup>1</sup>dən* ‘schneiden’, *vai<sup>1</sup>zən* ‘weisen’, *drai<sup>1</sup>vən* ‘treiben’, *vai<sup>1</sup>l* ‘Weile’, *ai<sup>1</sup>lən* ‘eilen’, *lai<sup>1</sup>ərn* ‘leiern’, *kai<sup>1</sup>mən* ‘keimen’, *lai<sup>1</sup>nən* ‘anbinden’, *frai<sup>1</sup>ən* ‘freien’ – *hḡ<sup>2</sup>t* ‘Haut’, *rḡ<sup>2</sup>p* ‘Raupe’, *tḡ<sup>2</sup>š* ‘Tausch’, *hḡ<sup>2</sup>s* ‘Haus’, *šdrḡ<sup>2</sup>x* ‘Strauch’, *ḡ<sup>2</sup>sən* ‘außen’, *zḡ<sup>2</sup>fən* ‘saußen’, *brḡ<sup>2</sup>xən* ‘brauchen’, *gḡ<sup>2</sup>l* ‘Gaul’, *rḡ<sup>2</sup>m* ‘Raum’, *dsḡ<sup>2</sup>n* ‘Zaun’, *bḡ<sup>2</sup>* ‘Bau’ – *hai<sup>1</sup>s* ‘Haus’, *dai<sup>1</sup>f* ‘Taube’, *lau<sup>1</sup>dən* ‘läuten’, *zau<sup>1</sup>zən* ‘sausen’, *šnai<sup>1</sup>vən* ‘schnaufen’, *kau<sup>1</sup>l* ‘Grube’ (mhd. *kūle*), *mau<sup>1</sup>lən* ‘maulen’, *lau<sup>1</sup>ərn* ‘lauern’, *rau<sup>1</sup>mən* ‘räumen’, *lau<sup>1</sup>n* ‘Laune’, *bai<sup>1</sup>ən* ‘bauen’ – *dsēi<sup>2</sup>χ* ‘Zeug’, *fēi<sup>2</sup>st* ‘Fäuste’, *dēi<sup>2</sup>tš* ‘deutsch’, *fēi<sup>2</sup>ə* ‘Feuer’ – *lai<sup>1</sup>t* ‘Leute’, *mai<sup>1</sup>s* ‘Mäuse’, *bəđai<sup>1</sup>dən* ‘bedeuten’, *hai<sup>1</sup>zər* ‘Häuser’, *ai<sup>1</sup>l* ‘Eule’, *hai<sup>1</sup>lən* ‘heulen’, *mai<sup>1</sup>ərχən* ‘Mäuerchen’, *šai<sup>1</sup>mən* ‘schäumen’, *šai<sup>1</sup>ən* ‘scheuen’.

Noch besonders erwähnt werden müssen kleine Grenzgebiete an der Monophthong-/Diphthonggrenze im Süden in Lothringen NW Bolchen und im Nordosten im Siegerland S Siegen. Dort gelten jeweils vor mhd. Leniskonsonanten geschlossene bzw. offene Diphthonge *ei* – *ou* bzw. *ei* – *ou*, während vor mhd. Fortiskonsonanten Kürzung zu *i* – *u* eingetreten ist. So heißt es in Unterwilden SO Siegen *šreivə* ‘schreiben’, *eisə* ‘Eisen’ – *drquvəl* ‘Traube’, *šqum* ‘Schaum’ – *lei* ‘Leute’, *bəđeirə* ‘bedeuten’, aber *is* ‘Eis’, *piřə* ‘pfeifen’, *fliřix* ‘fleißig’, *riχ* ‘reich’ – *hūt* ‘Haut’, *fust* ‘Faust’, *suřə* ‘saußen’.<sup>26</sup> Auf das kleine Grenzgebiet W Freudenberg im Nordosten mit der Unterscheidung einer offeneren Diphthongreihe im Hiatus und Auslaut und einer geschlosseneren vor Konsonanten wurde bereits oben hingewiesen.

Erwähnt werden muss hier auch noch das Dorf Recht an der Sprachgrenze NW St. Vith in Belgien, das in der Mehrzahl seiner Lautentwicklungen von seiner Umgebung abweicht. Es bewahrt bei Trägheitsakzent die Monophthonge

<sup>25</sup> Vgl. MÜLLER-WEHINGEN (1930, S. 20f., 22f., 25f.).

<sup>26</sup> Vgl. REUTER (1903, S. 32).

$i^2 - \ddot{u}^2$  und diphthongiert bei Schärfung. Während bei räumlich isolierter Umlautentrundung mhd.  $\hat{i} - \hat{u}$  zentralisiert und über  $\ddot{e}^1$  als gerundetes  $\ddot{o}i^1$  oder daraus entpalatalisiertes  $oi^1$  auftreten, ist die velare Aussprache von mhd.  $\hat{u}$  als  $ou^1$  bewahrt. So heißt es z.B.  $pi^2f$  'Pfeife',  $li^2m$  'Leim',  $vr\ddot{i}^2$  'frei' –  $m\ddot{u}^2s$  'Maus',  $t\ddot{u}^2s\ddot{a}$  'tauschen', aber  $bloi^1v\ddot{a}$  'bleiben',  $oi^1z\ddot{a}r$  'Eisen',  $vroi^1\ddot{a}$  'freien' –  $drou^1f$  'Traube',  $kou^1l$  'Grube' (mhd.  $k\ddot{u}le$ ) –  $moi^1s$  'Mäuse',  $droi^1$  'trocken' (mhd.  $dr\ddot{u}ge$ ).<sup>27</sup>

### 3.3. Unterbleiben der Diphthongierung vor bestimmten Konsonanten und Konsonantenverbindungen

Vor bestimmten Konsonanten und Konsonantenverbindungen ist in Teilen des Diphthongierungsgebietes diese jedoch unterblieben. Verschiedentlich betroffen sind davon in mehreren Gebieten mhd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$  vor mhd.  $ht$  und vor mhd.  $ch$ , wobei die Verbreitung der einzelnen Beispiele durch Wiederaufnahme eines Diphthongs schwankt und für mhd.  $\hat{u}$  vor  $ht$  nur gelegentlich ein Beispiel vorkommt. Vor mhd.  $ht$  gelten im westlichen Lothringen, im oberen Mosel- und unteren Saargebiet, in Luxemburg mit dem belgischen Areler Gebiet und in der westlichen Eifel sowie im Westerwald um Altenkirchen Monophthonge, wobei der Frikativ teilweise schwindet, teils als  $\chi t$  erhalten ist und teilweise zu  $\ddot{s}t$  weiterentwickelt wurde. Während im oberen Mosel- und unteren Saargebiet sowie im Westerwald Kürzung zu  $i - u$  erfolgt, treten sonst und besonders bei Schwund des Velars Längen auf, z.B.  $li(\chi)t$ ,  $li\ddot{s}t$ ,  $li^2(\chi)t$  'leicht';  $fi(\chi)t$ ,  $fi\ddot{s}t$ ,  $fi^2(\chi)t$ ,  $f\ddot{u}\chi t$ ,  $f\ddot{u}\ddot{s}t$  'feucht', vereinzelt  $\ddot{u}^2(x)t$  'abendliches Beisammensein, Nachtwache' (mhd.  $\ddot{u}hte$ ). In der westlichen und nördlichen Eifel und um St. Vith in Belgien außer in Recht wird vor mhd.  $ch$  zu  $e - o - \ddot{o}$  gekürzt, z.B.  $de\chi$  'Teich',  $\ddot{s}trox$  'Strauch',  $b\ddot{o}\chi$  'Bäuche', sonst aber und in Recht zu  $i - u$  ( $- \ddot{u}$ ), z.B.  $\ddot{s}li\chi\ddot{a}n$ ,  $\ddot{s}li\ddot{s}\ddot{a}n$  'schleichen',  $bru\chi\ddot{a}n$  'brauchen';  $i\chi$ ,  $i\ddot{s}$ ,  $\ddot{u}\chi$ ,  $\ddot{u}\ddot{s}$  'euch'. Auch im Westerwald um Altenkirchen gilt vor mhd.  $ch$  Kürzung zu  $i - u - \ddot{u}$ .

Der Nordwesten des Moselfränkischen ist wie das Ripuarische durch die sogenannte „Rheinische Gutturalisierung“ im Gefolge der Rheinischen Akzentu-

<sup>27</sup> Zu Recht vgl. kursorisch THEISSEN (1937, S. 195) und CAJOT/BECKERS (1979, S. 157) und nun genauer HECKER (1972, S. 112ff.). Während THEISSEN  $oi$  angibt, das GOOSSENS (1998, S. 64) bestätigt, nennen HECKER und CAJOT  $\ddot{o}i$ .

ierung gekennzeichnet. Es handelt sich dabei um eine vokalische Kürzungs- und teilweise konsonantische Verhärtungserscheinung von in- und auslautendem *d* – *t* (aus westgerm. *þ* und *d*) zu *gd* – *kt* oder *g* – *k*, die als Folge der Schärfung zu erklären ist, wobei der Kehlkopfverschluss zum Velarplosiv führt. Ebenso betroffen ist in- und auslautendes mhd. *n*, das zu *ŋ* velarisiert wird. Vokalisch gelten dabei je nach Gebiet im Norden meist *i* – *u* (– *ü*) und vom Ripuarischen hereinreichend *e* – *o* – *ö* sowie im Süden offenes *e* – *o*, jedoch für mhd. *û* teilweise auch *a*. Im Süden Luxemburgs wird *e* zu stark velopalatalem *ɛ̟* zentralisiert. Diese Senkungen bzw. die Zentralisierung entsprechen den komplizierten Weiterentwicklungen von mhd. *i* – *u* – *ü* in einem Teil der Beispiele. Da die Erscheinung schon lange von Osten nach Westen und Norden zurückgedrängt wird, schwankt die Verbreitung der einzelnen Beispiele und ergibt sich als äußerste Grenze der Vokalkürzung die Linie O Esch-Alzette – W Luxemburg – SO Echternach – Bitburg – W Daun – Adenau – S Sinzig/Rhein. Es heißt daher gebietsweise wechselnd z.B. *dsjt* – *hʉt* – *ljt*, *lüt*; *dsɛt*, *dsɛ̟t* – *hɔt* – *lɛt*, *lɛ̟t*; *löt*; *dsɛk(t)* – *hɔk(t)* – *lɛk(t)*, *lɔk(t)* ‘Zeit – Haut – Leute’; *rjɔn* – *ʉdɔr* – *ljɔn*, *ljɔn*; *rɛɔn*, *rɛ̟ɔn* – *ɔdɔr* – *lɛɔn*, *lɛ̟ɔn*; *rɛg(d)ɔ* – *ɔg(d)ɔr* – *lɛg(d)ɔn* ‘reiten – Euter – läuten’; *wjɪ*, *ʃjɪn* – *brʉj*, *wɛɪ*, *ʃɛɪn* – *brɔj* ‘Wein, scheinen – braun’.

### 3.4. Sprachhistorische Beurteilung

Das moselfränkische Diphthongierungsgebiet der Reihe mhd. *i* – *u* – *ü* vor Konsonanten ist eingespannt zwischen noch erhaltenen Monophthongen im rheinfränkisch-moselfränkischen Übergangsbereich im Südosten und dem nördlichen Monophthonggebiet des Siegerländischen und Ripuarischen. In diesen beiden Monophthonggebieten erfolgte aber die Hiatusdiphthongierung, wobei am Nordrand W Freudenberg die Hiatusdiphthonge offener sind als die Diphthonge vor Konsonanten. Das spricht für zwei aufeinanderfolgende Diphthongierungsprozesse, wobei dann die an Beispielen arme Hiatusdiphthongreihe im Bereich der allgemeinen Diphthongierung von der stark besetzten Diphthongreihe vor Konsonanten aufgesogen wurde. Schon ab dem rheinfränkisch-moselfränkischen Übergangsbereich entwickelte sich die Diphthongierung nur bis zur Stufe *e* – *o* (– *ö̟*), wobei die Rheinische Akzentuierung eine Spaltung hervorrief, indem teilweise der Öffnungsgrad bei Schär-

fung stärker ist als bei Trägheitsakzent.<sup>28</sup> Dass Schärfung nicht nur den Öffnungsgrad, sondern auch die Diphthongierung gefördert hat, zeigt Recht bei St. Vith an der Sprachgrenze, wo bei Trägheitsakzent die Monophthonge bewahrt sind, bei Schärfung aber Diphthongierung eingetreten ist. Kürzungen vor bestimmten Konsonanten und Konsonantengruppen erfolgten noch auf der ursprünglichen Monophthongstufe. Die neuen Diphthongreihen werden von den Entsprechungen aller weiteren Hoch- und Mittelzungenvokalreihen mhd. *ie – uo – üe*, *ê – ô – ô* und *ei – ou – öü* phonematisch deutlich unterschieden. Das gilt insbesondere von der geschlossenen steigenden Diphthongreihe *ei – ou* für die zusammengefallenen Reihen mhd. *ie – uo – üe* und *ê – ô – ô* im Südwesten, die, wie ihre Kürzungen zeigen, ebenfalls aus in ihren Weiterentwicklungen gehobenen Monophthongen *ī – ū – ū* durch steigende Diphthongierung hervorgegangen sind. In relativer Chronologie erweist sich die „neuhochdeutsche Diphthongierung“, wie im Folgenden noch genauer zu zeigen sein wird, älter als die jüngeren Diphthongierungen der beiden anderen Reihen. Bei später Übernahme Anfang des 16. Jahrhunderts, wie es die Sprachgeschichtsforschung nach wellentheoretischer Ansicht weitgehend annimmt, überrascht einerseits gegenüber den rheinfränkischen Extremdiphthongen *aj – au* als den zu übernehmenden Vorbildern die veränderte Diphthonggestalt *ei – ou* und andererseits, dass im Südwesten die zu dieser Zeit wohl schon vorhandenen geschlossenen Diphthonge *ei – ou* für die Reihen mhd. *ie – uo – üe* und *ê – ô – ô* nicht als Ersatzlaute gedient haben sollen. Welche Stellung die Diphthongreihe für mhd. *î – û – ū* aber in den moselfränkischen Phonemsystemen einnimmt und wie die Entwicklungsabläufe in den Teilsystemen zeitlich erfolgt sind, wird erst im Folgenden festzustellen sein.

---

<sup>28</sup> Es wird in dieser und den weiteren Zusammenfassungen zur Vereinfachung davon Abstand genommen, die rheinischen Akzente anzugeben.

#### 4. Die Reihe mhd. *ie – uo – üe* im Moselfränkischen (Karte 5)

##### 4.1. Die „neuhochdeutsche Monophthongierung“ im Moselfränkischen

Das Mitteldeutsche ist bekanntlich durch die sogenannte „neuhochdeutsche Monophthongierung“ der Reihe mhd. *ie – uo – üe* zu offenem  $\bar{i} – \bar{u}$  ( $– \bar{ü}$ ) gekennzeichnet, die in den Gebieten mit erhaltenen Monophthongen für die Reihe mhd.  $\hat{i} – \hat{u} – \hat{ü}$  noch vielfach eben durch die offene Aussprache von jener unterschieden ist.<sup>29</sup> Im Mittelfränkischen gelten aber größtenteils die noch stärker geöffneten Monophthonge  $\bar{e} – \bar{o}$  ( $– \bar{ö}$ ) bzw. im Südwesten des Moselfränkischen wie auch im Zentralhessischen die geschlossenen steigenden Diphthonge *ei – ou* ( $– \ddot{öü}$ ), die sich qualitativ und somit phonematisch von den offenen Diphthongen *ei – ou* ( $– \ddot{öü}$ ) für mhd.  $\hat{i} – \hat{u}$  ( $– \hat{ü}$ ) unterscheiden. Außerdem sind die Entsprechungen von mhd. *ie – uo – üe* zur Gänze von der Rheinischen Akzentuierung als Schärfung nach Regel A und als Trägheitsakzent nach Regel B betroffen. Wie die Bezeichnung „neuhochdeutsche Diphthongierung“ in Bezug auf die nhd. Schriftsprache zu verstehen ist, so auch parallel dazu die Bezeichnung „neuhochdeutsche Monophthongierung“, denn der Vorgang selbst vollzog sich bereits frühmittelhochdeutsch seit dem 11./12. Jahrhundert.<sup>30</sup>

Umstritten ist die Frage, ob die mittelfränkischen Monophthonge  $\bar{e} – \bar{o}$  ( $– \bar{ö}$ ) erhaltenes frühahd.  $\bar{e}_2 – \bar{o}$  verkörpern, denen sich dann frühahd. *eo* durch Monophthongierung zu  $\bar{e}$  angeschlossen hat, oder ob auch im Mittelfränkischen in ahd. Zeit die Diphthongierung und Hebung zu *ie – uo* bzw. *io* mit anschließender Abschwächung zu *ie* vollzogen wurde und erst über monophthongiertes  $\bar{i} – \bar{u} – \bar{ü}$  Senkung zu  $\bar{e} – \bar{o} – \bar{ö}$  erfolgt ist. Der allgemeine, auch mittelfränkisch vollzogene jüngere Zusammenfall von frühahd.  $\bar{e}_2$  mit ahd. *io*, die dialektgeographische Umgebung mit monophthongiertem  $\bar{i} – \bar{u}$  ( $– \bar{ü}$ ) im Rheinfränkischen im Süden und im Niederfränkischen im Norden sowie die verschiedenen Kürzungen zu *i – u* ( $– ü$ ) sprechen wie die noch zu zeigenden phonologischen Relationen im Vokalsystem zu den Entsprechungen von mhd.  $\hat{i} – \hat{u} – \hat{ü}$  und mhd.  $\hat{e} – \hat{o} – \hat{ö}$  dafür, dass im Mittelfränkischen in ahd. Zeit wie auch sonst im Hochdeutschen die fallenden Diphthonge *ie – uo – üe* gelolten

<sup>29</sup> Zur Verbreitung der Entwicklungen von mhd. *ie – uo – üe* vgl. die Karten 12–14 bei WIESINGER (1970) und die vereinfachte Karte bei WIESINGER (2003, S. 2444).

<sup>30</sup> Vgl. dazu zusammenfassend WIESINGER (2003, S. 2442ff.).

haben und dann erst monophthongiert und gesenkt wurden. Die Bezeichnung „mhd. *ie – uo – üe*“ ist also in Bezug auf das Mittelfränkische zeitlich als spätalthochdeutsch zu verstehen.<sup>31</sup>

#### 4.2. Monophthongreihen im Südosten, Osten und Norden<sup>32</sup>

Mhd. *ie – uo – üe* ist im rheinfränkisch-moselfränkischen Übergangsgebiet des östlichen Lothringen als offenes  $\bar{i} – \bar{u}$  bewahrt und unterscheidet sich dadurch von den geschlossenen Monophthongen für mhd.  $\hat{i} – \hat{u} – \hat{ü}$ . Im mittleren Saar- und oberen Nahegebiet sowie im Hunsrück mit Diphthongen für mhd.  $\hat{i} – \hat{u} – \hat{ü}$  gelten dann geschlossene Monophthonge  $\bar{i} – \bar{u}$ , die im Westen bereits der Rheinischen Akzentuierung mit Schärfung nach Regel A unterliegen. Die Westgrenze gegenüber den eigentlichen moselfränkischen Lautungen verläuft von der Sprachgrenze S Falkenberg über Saarlouis – O Wadern – NW und N Birkenfeld – S Oberstein – O Sobernheim – S Kirchberg – Trarbach/Mosel – etwa der Hunsrück bis Boppard/Rhein – rechts des Rheins flussaufwärts bis St. Goarshausen, wo die Monophthonge östlich des Rheins auf die mit dem Zentralhessischen räumlich verbundenen steigenden Diphthonge *ei – ou* stoßen. Zwei Monophthonginseln finden sich an der Mosel von Trier bis zur Salm, wobei für mhd. *uo* teilweise palatovelares  $\bar{u}^l$  gilt, sowie um Montabaur im Westerwald. Es heißt daher in Lubeln NW St. Avold in Lothringen *brīf* ‘Brief’, *līvər* ‘lieber’ – *blūt* ‘Blut’, *brūdər* ‘Bruder’ – *hīdən* ‘hüten’, *bīχər* ‘Bücher’<sup>33</sup> und in Birkenfeld *dīb* ‘Dieb’, *šīl̄sə* ‘schießen’ – *fū<sup>l</sup>do* ‘Fuder’, *grū<sup>l</sup>x* ‘Krug’ – *rī<sup>l</sup>b* ‘Rübe’, *grī<sup>l</sup>sə* ‘grüßen’.<sup>34</sup>

Hauptlautung des Moselfränkischen ist im Norden in der Eifel, im unteren Moselgebiet, im Westerwald und im Siegerländischen wie im anschließenden Ripuarischen die geschlossene Monophthongreihe  $\bar{e} – \bar{o} (- \bar{ö})$ , die zur Gänze der Rheinischen Akzentuierung und Schärfung nach Regel A und mit Träg-

<sup>31</sup> Vgl. zu diesen Fragen und den Forschungsmeinungen WIESINGER (1970, Bd. 2, S. 40ff.).

<sup>32</sup> Genaue Beschreibungen der mittelfränkischen Entsprechungen der Reihe mhd. *ie – uo – üe* bietet mit den Nachweisungen in der Literatur WIESINGER (1970, Bd. 2, S. 40ff.).

<sup>33</sup> Vgl. TARRAL (1903, S. 31f., 33f.).

<sup>34</sup> Vgl. BALDES (1895, S. 22f.).

heitsakzent nach Regel B unterliegt. So heißt es im Westerwald in Sörth O Altenkirchen (ohne Akzentangabe) *bějæn* ‘biegen’, *flēsæn* ‘fließen’ – *brōx* ‘Bruch’, *flōt* ‘Flut’ – *vōriχ* ‘wütig’, *drōf* ‘trüb’.<sup>35</sup> Im belgischen Ort Recht an der Sprachgrenze bei St. Vith hat Zentralisierung des palatalen Reihenglieds und des entrundeten Umlauts schließlich zu gerundetem *ō<sup>l</sup>* geführt, dem mhd. *uo* als *ō<sup>l</sup>* gegenübersteht. Man spricht daher *brō<sup>l</sup>f* ‘Brief’, *dō<sup>l</sup>r* ‘Tier’, *zō<sup>l</sup>s* ‘süß’ – *blō<sup>l</sup>t* ‘Blut’, *blō<sup>l</sup>m* ‘Blume’. Nur in teilweisen Kürzungen gilt hier *e*, z.B. *šesə* ‘schießen’, *besə* ‘büßen = nähen’, *ref* ‘Rübe’.<sup>36</sup>

#### 4.3. Die steigende Diphthongreihe im Südwesten

Demgegenüber zeigt der Südwesten des Moselfränkischen mit Luxemburg und dem Areler Gebiet in Belgien, das westliche Lothringen, das untere Saargebiet und der obere Hunsrück mit einem östlichen Ausläufer bis an die mittlere Nahe ab der Linie Grenze Luxemburg/Deutschland – nördlich der Mosel bis Trarbach – Kirchberg – Sobernheim/Nahe die geschlossene Diphthongreihe *ei<sup>l</sup>* – *ou<sup>l</sup>* mit gebietsweiser Zentralisierung des velaren Gliedes zu *ɔ<sup>l</sup>* oder velopalatalem *ɛ<sup>l</sup>* bis zu entvelarisierendem *eu<sup>l</sup>* ähnlich den Verhältnissen bei mhd. *û*. Im westlichen Luxemburg um Capellen sowie im Areler Gebiet südlich der Stadt wurde auch der palatale Diphthong zu velopalatalem *ɛi* bis *ɔi* zentralisiert und schließlich mehrfach zu *oi* entpalatalisiert. So lautet die Diphthongaussprache in Üdingen SW Arel (ohne Akzentangabe) *broif* ‘Brief’, *foivər* ‘Fieber’, *zois* ‘süß’, *boisən* ‘büßen’.<sup>37</sup> Wie schon die offene Monophthongreihe in Lothringen, so unterscheidet sich hier die Diphthongreihe durch geschlosseneren Qualität deutlich von jener für mhd. *î* – *û* – *ü*. In Diefflen NO Saarlouis spricht man *beidæn* ‘bieten’, *rei<sup>l</sup>χæn* ‘riechen’ – *groulf* ‘Grube’, *hou'n* ‘Huhn’ – *kei<sup>l</sup>* ‘kühl’, *mei<sup>l</sup>t* ‘müde’.<sup>38</sup> Die Diphthonge waren aber zum Teil schon den 1920er und 1930er Jahren rückläufig und wurden im Westen mehrfach noch durch *ē* – *ō* und im Osten durch umgangssprachliches *ī* – *ū* ersetzt, so dass sie heute nur mehr teilweise begegnen.

<sup>35</sup> Vgl. HOMMER (1915, S. 16f., 19f.).

<sup>36</sup> Vgl. HECKER (1972, S. 127f.).

<sup>37</sup> Vgl. PETER (1943, S. 213ff., 224ff.).

<sup>38</sup> Vgl. LEHNERT (1926, S. 34f., 36ff.).

Nochmals treten die steigenden Diphthonge *ei – ou* bzw. *ei<sup>2</sup> – ou<sup>2</sup>* im Nordosten im unteren Lahnbereich mit einem Ausläufer bis Westerbürg im Westerwald ab der Linie N Langenschwalbach – S Nastätten – östlich des Rheins von St. Goarshausen bis Braubach – Bad Ems/Lahn – NW Holzapfel – O Montabaur – N Westerbürg auf. Obwohl sie heute im räumlichen Zusammenhang mit den Diphthongen des Zentralhessischen stehen, unterscheiden sie sich von jenen durch den Öffnungsgrad und den dort zu *ui* bzw. *oi* entpalatalisierten Umlaut. Nach der geographischen Lage zu schließen, dürften sie ursprünglich vielmehr mit den steigenden Diphthongen im Nahegebiet verbunden gewesen und durch einen Vorstoß der rheinfränkischen Monophthonge *ī – ū* aus dem Zusammenhang gerissen worden sein.

#### 4.4. Kürzungen vor bestimmten Konsonanten und Konsonantengruppen

Ähnlich den Verhältnissen bei mhd. *î – û – ü̇* gibt es auch bei der Reihe mhd. *ie – uo – üe* vor bestimmten Konsonanten Kürzungen bzw. unterbleibt die Diphthongierung. Vor mhd. *ht* gilt Kürzung im mittleren Lothringen und im Saarland, z.B. *līχt* ‘Licht’, *nīχdōn* ‘nüchtern’. Im westlichen Lothringen, im oberen Moselgebiet, in Luxemburg mit dem belgischen Areler Gebiet und in der westlichen Eifel treten teilweise mit Schwund des Frikativs langes *ī – ū* (– *ü̇*) auf, so dass *līχt*, *līt* und *līχt*, *līšt*, *līt* gebietsweise wechseln. Nur teilweise tritt reguläres *gæzū(x)t*, *gæzū(x)t* ‘gesucht’ auf, das mehrfach durch analoge Ausgleichsformen nach dem Infinitiv ersetzt ist. Hingegen unterbleibt die Kürzung im Westerwald um Altenkirchen, wo es regulär *lēχt* ‘Licht’ und *nōχdō* ‘nüchtern’ heißt.

Kürzung von mhd. *ie – uo – üe* und teilweise „Rheinische Gutturalisierung“ durch die Rheinische Akzentuierung erfolgt vor dentalen Plosiven und vor Nasalen im westlichen Lothringen und in Luxemburg mit Ausnahme eines nördlichen und östlichen Randstreifens, doch dafür mit dem belgischen Areler Gebiet, wobei die Grenzen für die einzelnen Beispiele wieder schwanken. Während es zur Verhärtung von in- und auslautendem *d – t* (aus westgerm. *þ, d*) zu *gd – kt* bloß im luxemburgischen Nordwesten mit dem Areler Gebiet kam, z.B. *bīgdən* ‘bieten’, *līkt* ‘Lied’ – *brūgdər* ‘Bruder’, *blūkt* ‘Blut’ – *hīgdən* ‘hüten’, sind ansonsten *d – t* bewahrt, so dass *bīgdən*, *līt* usw. gelten. Die Velarisierung von *n* zu *ŋ*, z.B. *hūŋ* ‘Huhn’, *grīŋ* ‘grün’ ist teilweise mit Vokalsenkung zu *e – o* verbunden, während *m* unverändert bleibt, z.B. *rīm* ‘Riemen’,

*blum* ‘Blume’. Vor auslautendem *t* wird besonders im östlichen Saarland gekürzt, so dass es z.B. *līt* ‘Lied’, *gūt* ‘gut’, *hīt* ‘Hüte’ heißt.

Im Westen, doch ohne den luxemburgischen Norden und ohne Teile des westlichen Lothringen, wird auch vor mhd. *g* und *ch* zu *i – u* gekürzt, z.B. *grīχ* ‘Krieg’, *dsiχ* ‘Bettüberzug’ (mhd. *zieche*), *grux* ‘Krug’, *dux* ‘Tuch’, *biχen* ‘aus Buchenholz’ (mhd. *büechîn*).

#### 4.5. Sprachhistorische Beurteilung

Die verschiedenen Kürzungen mit *i – u* (– *ü*) zeigen deutlich, dass vor der moselfränkischen Monophthongreihe  $\bar{e} – \bar{o}$  (–  $\bar{\delta}$ ) bzw. der Diphthongreihe *ei – ou* (– *öü*) die auch sonst mitteldeutsche offene Monophthongreihe  $\bar{i} – \bar{u} – \bar{ü}$  und damit die späthd. Diphthongreihe *ie – uo – üe* gegolten haben muss. Es ist daher auch davon auszugehen, dass nach der „neuhochdeutschen Diphthongierung“ der geschlossenen Monophthongreihe mhd.  $\hat{i} – \hat{u} – \hat{ü}$  zu steigenden und schließlich gesenkten Diphthongen *ei – ou* (– *öü*) die zunächst offenen mitteldeutschen Monophthonge für die Diphthongreihe *ie – uo – üe* durch Sog zu geschlossenen  $\bar{i} – \bar{u}$  (–  $\bar{ü}$ ) aufrückten und dann im Südwesten des Moselfränkischen wie auch im Zentralhessischen und im Nordbairischen polygenetisch ebenfalls der steigenden Diphthongierung zu nun geschlossenem und auch verbliebenem *ei – ou* (– *öü*) unterlagen, so dass sich der für die „neuhochdeutsche Diphthongierung“ charakteristische phonogenetische Prozess ein zweites Mal wiederholte. Die beiden Monophthonginseln mit  $\bar{i} – \bar{u}$  an der Mosel von Trier bis zur Salm und im Montabaur erweisen sich somit als Reliktgebiete.

### 5. Die Reihe mhd. $\hat{e} – \hat{o} – \hat{\delta}$ im Moselfränkischen (Karte 6)

#### 5.1. Die Qualität der Reihe mhd. $\hat{e} – \hat{o} – \hat{\delta}$ im Mitteldeutschen

Wie im größten Teil des Mitteldeutschen wurde die Reihe mhd.  $\hat{e} – \hat{o} – \hat{\delta}$  auch im Mittelfränkischen weitestgehend zu  $\bar{i} – \bar{u} – \bar{ü}$  gehoben bzw. in den Rand-

bereichen des Ripuarischen zu  $iə - uə - üə$  fallend diphthongiert.<sup>39</sup> Das spricht für geschlossene Qualität der Reihe schon im Spätalthochdeutschen, während sich für das Oberdeutsche offene Aussprache ergibt. Für das dazwischen liegende Rheinfränkische fällt die Entscheidung insofern schwer, als im östlichen Lothringen mit einem kleinen Grenzgebiet O Saarbrücken offene Monophthonge gelten, doch ist anzunehmen, dass das Rheinfränkische ansonsten schon in mittelhochdeutscher Zeit geschlossene Qualität erreicht hat.

Sowohl aus struktureller Sicht als auch aus sprachgeographischen Überlegungen erscheint jedoch eine unmittelbare Hebung von mhd.  $\hat{e} - \hat{o} - \hat{\sigma}$  zu  $\bar{i} - \bar{u} - \bar{ü}$  wenig wahrscheinlich. Strukturell gesehen bleibt nämlich diese gehobene Reihe von der zu  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{\sigma}$  monophthongierten und gesenkten Reihe mhd.  $ie - uo - üe$  getrennt, so dass sich beide Reihen aneinander vorbei entwickelt haben müssen. Da für mhd.  $\hat{e} - \hat{o} - \hat{\sigma}$  sowohl im mittleren Lothringen im Süden als auch in einem Teil des Siegerlandes im Nordosten die fallenden Diphthonge  $eə - oə$  ( $- öə$ ) auftreten und die Randbereiche des Ripuarischen die gehobene fallende Diphthongreihe  $iə - uə - üə$  aufweisen, scheint der Weg über diese an den Peripherien erhaltenen Diphthonge geführt zu haben. Diese Annahme wird im Rahmen der phonologischen Teilsysteme zu überprüfen sein.

Sämtliche Entsprechungen der Reihe mhd.  $\hat{e} - \hat{o} - \hat{\sigma}$  unterliegen im Moselfränkischen der Rheinischen Akzentuierung mit Schärfung nach Regel A und mit Trägheitsakzent nach Regel B.<sup>40</sup>

## 5.2. Monophthongreihen im Südosten, Osten und Norden

Im rheinfränkisch-moselfränkischen Übergangsgebiet haben sich, wie aus den beiden noch zu besprechenden Inseln im Bereich der Nahe mit gehobeneren Monophthongen hervorgeht, die rheinfränkischen geschlossenen Monophthonge  $\bar{e} - \bar{o}$  bzw.  $\bar{e}^l - \bar{o}^l$  auf Kosten jener nach Westen vorgeschoben,

<sup>39</sup> Zu den Entsprechungen der Reihe mhd.  $\hat{e} - \hat{o} - \hat{\sigma}$  im Mitteldeutschen vgl. die Karten 7–9 bei WIESINGER (1970) bzw. die vereinfachte Darstellung für mhd.  $\hat{e}$  bei WIESINGER (1983c, S. 1109).

<sup>40</sup> Genaue Beschreibungen der mittelfränkischen Entsprechungen der Reihe mhd.  $\hat{e} - \hat{o} - \hat{\sigma}$  mit den Nachweisungen in der Literatur bietet WIESINGER (1970, Bd. 1, S. 252ff.).

wobei mhd. *ô* im unteren Ruwertal und im östlich anschließenden Osburger Hochwald um Waldrach – Reinsfeld zu stark palatovelarem  $\bar{o}^1$  und im Gebiet südlich von Trier zu schwach palatovelarem  $\bar{o}^1$  zentralisiert wurde. So heißt es in Diefflen NO Saarlouis *glē<sup>1</sup>* ‘Klee’, *šdē<sup>1</sup>n* ‘stehn’ – *šdrō<sup>1</sup>* ‘Stroh’, *rō<sup>1</sup>s* ‘Rose’ – *bē<sup>1</sup>s* ‘böse’, *šē<sup>1</sup>n* ‘schön’.<sup>41</sup> Hingegen begegnen offene Monophthonge  $\bar{e}$  –  $\bar{o}$  zwischen O Saarbrücken – Saargemünd – Bitsch im östlichen Lothringen, z.B. in Bischmisheim O Saarbrücken *šnē* ‘Schnee’ – *dōt* ‘tot’ – *bēs* ‘böse’.<sup>42</sup> Auch hier tritt teilweise schwach palatovelares  $\bar{o}$  auf. Um Homburg und um Zweibrücken finden sich dann steigende Diphthonge *ei* – *ou*, z.B. *šnei* ‘Schnee’ – *doud* ‘tot’ – *beis* ‘böse’. Im mittleren Lothringen um Bolchen – Busendorf treten schließlich die geschlossenen fallenden Diphthonge  $\bar{e}\bar{o}$  –  $\bar{o}\bar{a}$  (ohne Akzentangabe) auf, z.B. *vē̄ə* ‘weh’ – *rō̄ət* ‘rot’ – *grē̄əs* ‘größer’.

Die eigentlichen moselfränkischen Lautungen sind die gehobenen Monophthonge  $\bar{i}^1$  –  $\bar{u}^1$  (–  $\bar{ü}^1$ ) im Gebiet der Akzentregel A bzw.  $\bar{i}^2$  –  $\bar{u}^2$  (–  $\bar{ü}^2$ ) im Raum von B und ihre Weiterentwicklungen. Die Südgrenze der Hebung bildet die Linie Sprachgrenze W Bolchen – Busendorf – O Merzig – Wadern – östlich der unteren Saar von Saarburg bis O Trier/Mosel – links der Mosel bis Bernkastel – Trarbach/Mosel – der Hunsrück – St. Goar/Rhein – Eltville/Rhein – SW Mainz. Sie erfüllen in Luxemburg den äußersten Norden und das Echterbacher Gebiet im Osten, die Eifel, das untere Moselgebiet und den Westerwald, wobei westlich von Echternach und um Neuerburg in der westlichen Eifel palatovelares  $\bar{o}^1$  zu hören ist. Im Osten setzen sich die Monophthonge

<sup>41</sup> Vgl. LEHNERT (1926, S. 29ff.).

<sup>42</sup> ALTENHOFER (1929, S. 123f.) nennt zwar für mhd.  $\bar{e}$  geschlossenes  $\bar{e}$ , aber für mhd.  $\hat{o}$  und  $\hat{o}$  in einem genau umgrenzten saarländisch-lothringischen Gebiet offenes  $\bar{o}$  und  $\bar{e}$ . Auch KUNTZE (1932, S. 23) gibt noch für Bischmisheim O Saarbrücken einschließlich mhd.  $\hat{e}$  offene Aussprache an. Zwar verzeichnet der MRhSA hier für mhd.  $\hat{o}$  teilweise Zentralisierung, die offenere Qualität bewirken kann, was aber im allgemeinen ohne Auswirkung auf den Umlaut bleibt. Insgesamt werden nun im MRhSA und im ALLG (171 ‘Zehe’, 235 ‘schonen’, 250 ‘schön’) nur geschlossenes  $\bar{e}$  und  $\bar{o}$  verzeichnet. Andererseits umgrenzt LEHNERT (1926, S. 182f.) für mhd.  $\hat{e}$  in ‘Zehe’, ‘Sprehe’ (= Star), ‘Schlehe’ jeweils ein größeres Gebiet zwischen etwa Saarlouis, Primstal und Saarbrücken mit offenem  $\bar{e}$ , das nach MRhSA 2, Karte 134 ‘Zehe’ heute bis auf die beiden Orte Diefflen und Püttlingen zugunsten von geschlossenem  $\bar{e}$  abgebaut worden ist. Es scheint also zumindest in den genannten Beispielen die offene Aussprache früher verbreiteter gewesen und spätestens seit den 1920er Jahren bis auf Reste zugunsten der verbreiteten geschlossenen Aussprache abgebaut worden zu sein.

ins Zentralhessische und im Norden am Rhein ins Ripuarische fort. Dagegen gelten im Westen des Ripuarischen die fallenden Diphthonge  $iə^l - uə^l - üə^l$ , wobei sie vor Konsonanten früher einsetzen als im Auslaut. Räumlich vom Hauptraum getrennt befinden sich die schon erwähnten beiden Inseln zwischen W Lauterecken – Kreuznach/Nahe und an der untersten Nahe gegen Bingen/Rhein mit ebenfalls gehobenen Monophthongen. Auch Recht an der Sprachgrenze bei St. Vith in Belgien weist bei Umlautentrundung  $i^l - ü^l$  auf. So spricht man in Sörth SO Altenkirchen im Westerwald (ohne Akzentangabe) z.B. *šlī* ‘Schlehe’, *īwīχ* ‘ewig’ – *glūsdo* ‘Kloster’, *nūt* ‘Not’ – *lūrən* ‘löten’, *drūsdo* ‘trösten’.<sup>43</sup>

### 5.3. Die steigende Diphthongreihe im Südwesten

Im Südwesten mit dem westlichen Lothringen und dem größten Teil Luxemburgs einschließlich des Areler Gebietes in Belgien bis zur Linie Sprachgrenze NW Clerf – Clerf – die Our bis NW Vianden – Diekirch/Sauer – Mündung der Sauer in die Mosel – S Sierk/Mosel – W Busendorf treten die geschlossenen steigenden Diphthonge  $ei - ou$  auf, die mit jenen für mhd.  $ie - ue - üe$  zusammenfallen. Wie bei jenen ist das velare Reihenglied teilweise von Palatovelarität zu  $\mathcal{O}$  bzw. der Weiterentwicklung zu velopalatalen  $e\mathcal{O}$  und daraus entvelarisierendem  $eu$  betroffen. In Knaphoscheid NO Wiltz spricht man z.B. *šnei<sup>l</sup>* ‘Schnee’, *zei<sup>l</sup>* ‘Seele’ – *frou<sup>l</sup>* ‘froh’, *šdou<sup>l</sup>s* ‘Stoß’ – *blei<sup>l</sup>t* ‘blöd’, *hei<sup>l</sup>* ‘hoch’.<sup>44</sup> Dass diese steigenden Diphthonge das Ergebnis steigender Diphthongierung der zu  $i - ü$  gehobenen Monophthonge sind, lässt sich nicht nur aus der dialektgeographischen Lage in südlicher Fortsetzung der erhaltenen nördlichen moselfränkischen und ripuarischen Monophthonge erschließen, sondern ergibt sich auch aus dem an das Diphthonggebiet östlich anschließenden Bereich an der unteren Saar mit dem nördlichen lothringischen Raum zwischen O Sierk/Mosel und W Busendorf bis zu einer östlichen Linie O Merzig/Saar – W Wadern – Saarburg/Saar – S Trier/Mosel. Dort gelten vor Konsonanten die Monophthonge  $i^l - ü^l$ , die im Auslaut zu  $ei^l - ou^l$  bzw. zu palatovelarem  $\mathcal{O}^l$  steigend diphthongiert wurden. Dieser ursprüngliche Zustand wurde durch Sprachbewegung allerdings schon in den ersten Jahr-

<sup>43</sup> Vgl. HOMMER (1915, S. 18f.).

<sup>44</sup> Vgl. PALGEN (1933, S. 15, 17).

zehnten des 20. Jahrhunderts teilweise verwischt, indem die Diphthonge in einzelnen Beispielen auch auf die Position vor Konsonant ausgedehnt wurden. So gelten in Wehingen W Merzig im Auslaut nur die Diphthonge, z.B. *rei*<sup>l</sup> ‘Reh’, *vei*<sup>l</sup> ‘weh’ – *frou*<sup>l</sup> ‘Floh’, *frou*<sup>l</sup> ‘froh’ – *šdrei*<sup>l</sup> ‘Stroh’, *hei*<sup>l</sup> ‘hoch’ und vor Konsonant in großer Mehrzahl die Extremmonophthonge, z.B. *ī*<sup>l</sup>*vəχ* ‘ewig’, *bi*<sup>l</sup>*t* ‘beide’ – *prū*<sup>l</sup>*t* ‘Brot’, *ū*<sup>l</sup>*šdərən* ‘Ostern’ – *li*<sup>l</sup>*zən* ‘lösen’, *ni*<sup>l</sup>*dəχ* ‘nötig’. Es werden aber dort schon 1921 Diphthonge verzeichnet in *vei*<sup>l</sup>*nəχ* ‘wenig’, *lei*<sup>l</sup>*ərən* ‘lernen, lehren’, *šei*<sup>l</sup>*n* ‘schön’, *lei*<sup>l</sup>*dən* ‘löten’, *frei*<sup>l</sup>*nən* ‘fröhnen’, wobei es sich um Verkehrswörter handelt.<sup>45</sup>

Inselhaft werden die gehobenen Monophthonge außer vor *r* auch zum Teil im belgischen Gebiet um St. Vith, W Wittlich in der Eifel sowie um Montabaur und N Hadamar im Westerwald steigend diphthongiert. Während um St. Vith noch der Diphthongierungsansatz zu *ij* – *uw* (– *üj*) gilt (ohne Akzentangabe)<sup>46</sup>, sind es sonst mit deutlicher Ausprägung *ei*<sup>l</sup> – *ou*<sup>l</sup> bzw. *ei*<sup>2</sup> – *ou*<sup>2</sup>, z.B. in Niederkaul W Wittlich *vei*<sup>l</sup> ‘weh’ – *rou*<sup>l</sup>*s* ‘Rose’ – *bei*<sup>l</sup>*s* ‘böse’.<sup>47</sup>

#### 5.4. Fallende Diphthongreihen im Nordosten

Im moselfränkisch-riparischen Übergangsbereich an der mittleren Sieg mit dem moselfränkisch-hessischen Übergangsbereich zwischen N Altenkirchen – Haiger – S Siegen – N Freudenberg – östlich der obersten Bröl treten die gehobenen fallenden Diphthonge *īə* – *ūə* (– *īü*) (ohne Akzentangabe) auf. Am Ostrand dieses Gebietes gelten im Auslaut die Monophthonge *ī* – *ū* (– *īü*), die dort teilweise die fallenden Diphthonge vor Konsonanten verdrängt haben. So heißt es in Wissenbach NO Dillenburg z.B. *dsīəv* ‘Zehe’, *glī* ‘Klee’ – *nūəd* ‘Not’, *dsvū* ‘zwei’ (fem.) – *glīəsə* ‘Klöße’, *flī* ‘Flöhe’.<sup>48</sup>

<sup>45</sup> Vgl. MÜLLER-WEHINGEN (1930, S. 23f.).

<sup>46</sup> Sowohl THEISSEN (1937, S. 198ff.) als auch HECKER (1972, S. 123) sprechen von Diphthongen, wobei THEISSEN (S. XIV) *j* als stimmhaften präpalatalen und *w* als stimmhaften bilabialen Frikativ bezeichnet. HECKER hebt das Reibegeräusch besonders vor Konsonanten hervor und sieht es als Vorstufe der „Rheinischen Gutturalisierung“ zu *g* – *k* an.

<sup>47</sup> Nach MRhSA 2, Karten 133, 141, 149.

<sup>48</sup> Vgl. KROH (1915, S. 93ff.).

Im Siegerländischen wechseln dann die Lautungen kleinräumig. Größtenteils bleiben im Auslaut und vor mhd. *ch* die geschlossenen Monophthonge  $\bar{e} - \bar{o}$  ( $- \bar{\delta}$ ) bewahrt, so dass es *vē* ‘weh’ – *rō* ‘roh’, *hōx* ‘hoch’ – *hē* ‘Höhe’ heißt. Vor Konsonanten gelten diese Monophthonge vielfach in der Stadt Siegen und dann im Osten sowie im anschließenden Nordhessischen, so dass man dort *vēniχ* ‘wenig’ – *dōt* ‘tot’ – *bēs* ‘böse’ spricht. Im Süden, in der Mitte und im Westen finden sich die fallenden Diphthonge  $\bar{e}\bar{a} - \bar{o}\bar{a}$ , z.B. *zēal* ‘Seele’ – *rōas* ‘Rose’ – *glēas* ‘Klöße’, wobei sich diese Lautungen ins ripuarische Gebiet des Biggehochlandes nach Nordwesten fortsetzen. Über offenes  $i\bar{a} - \bar{u}\bar{a} - \bar{ü}\bar{a}$  tritt dann im anschließenden Nordosten des Siegerlandes um Ferndorf und Hilchenbach Hebung zu geschlossenem  $\bar{i}\bar{a} - \bar{u}\bar{a} - \bar{ü}\bar{a}$  ein, z.B. *īəviχ* ‘ewig’ – *grūas* ‘groß’ – *lūzə* ‘lösen’.

### 5.5. Kürzungen vor bestimmten Konsonanten

Wie alle anderen bisher behandelten Reihen betrifft auch die Reihe mhd.  $\hat{e} - \hat{o} - \hat{\delta}$  vor dentalen Plosiven und vor *n* im Westen Kürzung in Verbindung mit „Rheinischer Gutturalisierung“. Sie erstreckt sich etwa zwischen südlich der Our und Sauer in Luxemburg – Trier/Mosel – westlich der Salm – S Prüm – Sprachgrenze NW St. Vith in Belgien. Das vokalische Kürzungsergebnis ist stets  $i - y$  ( $- \bar{ü}$ ) und in- und auslautendes mhd.  $d - t$  erscheinen als  $d - t$ ,  $gd - kt$  oder  $g - k$ , während mhd. *n* entweder erhalten bleibt oder zu  $\eta$  wird. So heißt es je nach Gebiet *bīt*, *bikt*, *bik* ‘beide’ – *du̯t*, *du̯kt*, *du̯k* ‘tot’, *ru̯dən*, *ru̯gdən*, *ru̯gən* ‘den roten’ – *blīt*, *blīkt*, *blīk* ‘blöd’, *dīdən*, *dīgdən*, *dīgən* ‘töten’; *bun*, *bun̄* ‘Bohne’, *šīn*, *šīn̄* ‘schön’. Wesentlich weiter verbreitet ist die Kürzung von ‘Peter’ zu *pīdər*, *pīt*, die im gesamten Verbreitungsraum von  $\bar{i}$  und *ei* erfolgte.

## 5.6. Sprachhistorische Beurteilung

Betrachtet man die moselfränkische Entwicklung der Reihe mhd.  $\hat{e} - \hat{o} - \hat{\delta}$  sprachhistorisch, so erfolgte, vom rheinfränkisch-moselfränkischen Übergangsbereich mit bewahrtm  $\bar{e} - \bar{o}$  abgesehen, zunächst Hebung zu  $\bar{i} - \bar{u}$  ( $-\bar{ü}$ ). Dabei fragt sich in Bezug auf die beiden Gebiete mit fallenden Diphthongen  $e\bar{a} - o\bar{a}$  ( $-\bar{öa}$ ) in Lothringen im Südosten und im Siegerland im Nordosten sowie die gehobenen fallenden Diphthonge  $i\bar{a}^f - u\bar{a}^f - \ddot{u}\bar{a}^f$  im Westen und Osten des Ripuarischen, ob die Gesamtentwicklung nicht über diese diphthongischen Zwischenstufen erfolgt ist, was erst im Rahmen der phonologischen Systementwicklungen zu entscheiden sein wird. Die Hebung zu  $\bar{i} - \bar{u}$  ( $-\bar{ü}$ ) liegt wegen der phonologischen Opposition jedenfalls zeitlich später als die Monophthongierung der Reihe mhd.  $ie - uo - üe$  und deren Senkung zu  $\bar{e}^f - \bar{o}^f - \bar{\delta}^f$ , zumal sich beide Reihen aneinander vorbei entwickelt haben. Obwohl im Südwesten beide Reihen zu  $ei - ou$  steigend diphthongiert wurden, sprechen sowohl die unterschiedlich weite Verbreitung als auch das verschiedene Verhalten im unteren Saargebiet mit Bewahrung der Monophthonge  $\bar{i} - \bar{u}$  vor Konsonanten und der Diphthongierung zu  $ei - ou$  im Auslaut sowie die nur mhd.  $ie$  und den entrundeten Umlaut mhd.  $üe$  betreffenden Weiterentwicklungen zu  $oi$  im westlichen Luxemburg und belgischen Areler Gebiet für zwei voneinander getrennte, aufeinanderfolgende Prozesse. Die gleiche Beurteilung ergibt sich auch aus dem Gebiet mit steigender Diphthongierung W Wittlich in der südlichen Eifel, die nur mhd.  $\hat{e} - \hat{o} - \hat{\delta}$  betrifft. Es wiederholt sich also im Südwesten zum dritten Mal und W Wittlich zum zweiten Mal in Aufeinanderfolge der phonogenetische Diphthongierungsprozess von geschlossenem  $\bar{i} - \bar{u}$  zu  $ei - ou$ . Dabei liegt im unteren Saargebiet ein mit den unterschiedlichen Entwicklungen von mhd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{ü}$  einerseits im Hiatus und Auslaut und andererseits vor Konsonanten vergleichbarer Vorgang vor. Das zeigt auch, dass zum Zeitpunkt der südwestmoselfränkischen Diphthongierung von mhd.  $\hat{e} - \hat{o} - \hat{\delta}$  über  $\bar{i} - \bar{u}$  zu geschlossenem  $ei - ou$  die Reihe mhd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{ü}$  nicht mehr monophthongisch gewesen sein kann, wie es die traditionelle, an der schriftlichen Überlieferung orientierte Sprachgeschichte bis in den Beginn des 16. Jahrhunderts annimmt. Es hätte sonst gleichartige Diphthongierung für alle drei Reihen erfolgen müssen. Die offene Diphthongqualität  $\bar{e}i - \bar{u}o$  für mhd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{ü}$  und damit die phonologische Opposition zeigt deutlich, dass die Diphthongierung von mhd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{ü}$  der älteste dieser drei Diphthongierungsprozesse ist.

## 6. Die Reihe mhd. *ei – ou – öü* im Moselfränkischen (Karte 7)

### 6.1. Allgemeines zur Weiterentwicklung

Im Zusammenhang mit der „neuhochdeutschen Diphthongierung“ der Reihe mhd. *i – û – ü* wird auch immer wieder von der ursprünglichen Diphthongreihe mhd. *ei – ou – öü* gesprochen, weil in der neuhochdeutschen Schriftsprache beide Reihen in den Schreibungen <ei> – <au> – <äu, eu> zusammenfallen. Dialektal bleiben jedoch die Entsprechungen von mhd. *i* und mhd. *ei*, von sehr kleinräumigen Abweichungen und teilweise kombinatorischen Entwicklungen abgesehen, stets phonematisch getrennt. Bei mhd. *ou* und seinem Umlaut mhd. *öü* kommt es hingegen teilweise, besonders im Oberdeutschen, zum Zusammenfall mit mhd. *û* und *ü*.<sup>49</sup>

Während im Ripuarischen die Reihe mhd. *ei – ou – öü* zur Gänze größtenteils als gekoppelte monophthongierte Reihe erhalten ist, ist dies im Moselfränkischen nur in einem größeren mittleren und nördlichen Bereich sowie nochmals in drei kleinen südlichen bzw. südwestlichen Randgebieten der Fall, wobei in einer Insel am Südrand und drei Inseln am Nordrand noch die Diphthonge bewahrt sind. Beide Räume werden durch einen mit dem Rheinfränkischen zusammenhängenden Bereich getrennt, zu dem auch der über den rheinfränkisch-moselfränkischen Übergangsbereich hinausgehende linksrheinische Osten und Süden gehört, in dem die durch Senkung entstandene Extremdiphthongreihe *ai – au* durch partielle oder totale Dehnungsmonophthongierung über *āi – ā* zu *ā* oder mit eingetretener Assimilationsdehnungsmonophthongierung zu offenem bis überoffenem *ē, ē̄* und *ā* aufgelöst wurde. Das aber ermöglichte vereinzelt die Hebung von *āi* zu *ōi*. Alle diese Entwicklungen sind völlig reguläre Erscheinungen und entsprechen als natürliche Vorgänge den phonogenetischen Möglichkeiten. Diese sind in räumlicher Aufeinanderfolge sehr schön im Gebiet um die untere Mosel und am Rhein ablesbar.

Wie die Reihe mhd. *i – û – ü* unterliegt auch die Reihe mhd. *ei – ou – öü* im Gebiet der rheinischen Akzentuierung der partiellen Schärfung bzw. dem

<sup>49</sup> Zu den Entsprechungen von mhd. *ei – ou – öü* im Gesamtdeutschen vgl. die Karten 15–17 und die Beschreibungen bei WIESINGER (1970, Bd. 2, S. 90ff.) und speziell zum Mittelfränkischen mit der Nachweisung der Literatur S. 173ff.

Trägheitsakzent. So wird im Bereich der Regel A die Reihe nach stimmhaften mhd. Leniskonsonanten und bei *e*-Apokope geschärft, während bei Gültigkeit der Regel B die umgekehrte Verteilung eintritt. Merkwürdigerweise gibt es aber im linksrheinischen Gebiet teilweise an einzelne Beispiele gebundene Ausnahmen mit umgekehrter Verteilung. Die Spaltung bewirkt gebietsweise auch unterschiedliche Weiterentwicklungen der Reihe mhd. *ei – ou – öü*, wobei nach Regel A die bei Schärfung offeneren ursprünglichen Diphthonge fortgeschrittenere Entwicklungen zeigen als die geschlosseneren bei Trägheitsakzent. Dazu gehört auch die Entrundung von mhd. *öü* gegenüber sonst erhaltener Umlautrundung im Norden.

## 6.2. Die inselhaft erhaltene Diphthongreihe am Süd- und Nordrand

Die Reihe mhd. *ei – ou – öü* ist im Moselfränkischen in einer Insel am Südrand im südöstlichen Lothringens und in einer Insel am Nordostrand im Siegerland sowie in zwei weiteren Inseln im moselfränkisch-riparischen Übergangsbereich zu beiden Seiten des Rheins diphthongisch erhalten geblieben.

Am Südrand findet sich im rheinfränkisch-moselfränkischen Übergangsbereich des östlichen Lothringens um Bolchen die geschlossene bis offene Diphthongreihe *ei – ou*, zum Teil mit Dehnung der ersten Komponenten, während im östlich anschließenden Gebiet um Falkenberg – St. Avold das velare Glied zunächst zentralisiert und dann zu *ōi* entpalatalisiert wurde. So heißt es in Lubeln NW St. Avold z.B. *mēišdər* ‘Meister’, *pēit* ‘Tuchrolle’ (mhd. *pfeit*) – *gōikəlŋ* ‘gaukeln’, *drōif* ‘Traufe’ – *erlēivən* ‘erlauben’, *dēifən* ‘taufen’.<sup>50</sup> Hinzuweisen ist hier, dass von der Sprachgrenze an bis gegen Pirmasens in einem Teil der Beispiele für mhd. *ei* ein vom sonstigen Verhalten von mhd. *ei* und entrundetem mhd. *öü* und teilweise auch vom Diphthong für mhd. *î* und *û* unterschiedener kurzer oder langer Diphthong *aï* oder *āi* auftritt, dessen Herkunft nicht geklärt ist.<sup>51</sup> So kommen in Lubeln z.B. *rāiχən* ‘reichen’, *hāizər* ‘heiser’, *šdājn* ‘Stein’, *šwājs* ‘Schweiß’, *brāit* ‘breit’, *lājš* ‘Leisten’ vor.<sup>52</sup>

<sup>50</sup> Vgl. TARRAL (1903, S. 30f., 32f.).

<sup>51</sup> Vgl. WIESINGER (1970, Bd. 2, S. 164ff.).

<sup>52</sup> Vgl. TARRAL (1903, S. 31).

Am Nordrand treten im moselfränkisch-riparischen Übergangsbereich in der nördlichen Eifel von NO St. Vith in Belgien über die oberste Kyll bis zur oberen Ahr N Adenau teilweise die offenen Diphthonge  $\bar{e}i^2 - \bar{o}u^2 - \bar{\ddot{o}}ü^2$  und  $\bar{e}i^1 - \bar{o}u^1 - \bar{\ddot{o}}ü^1$  oder  $a\bar{i}^1 - a\bar{u}^1 - \bar{\ddot{o}}\bar{i}^1$ , teilweise aber auch Monophthonge  $\bar{e}^2 - \bar{o}^2 - \bar{\ddot{o}}^2$  und Diphthonge  $e\bar{i}^1 - ou^1 - \ddot{o}\bar{u}^1$  auf. Ferner begegnen an der unteren Ahr und im Westerwald etwa zwischen Wied und Sieg innerhalb des Bereiches S Sinzig/Rhein – Ahrweiler – W Unkel/Rhein – S Königswinter – östlich des Siebengebirges – Blankenberg/Sieg – Windeck/Sieg – W Altenkirchen – die mittlere Wied – S Neustadt/Wied – S Linz/Rhein meist gesenkte Diphthonge. Sie sind rechtsrheinisch nach Akzentregel B, gleichgültig ob Rheinische Akzentuierung gilt oder nicht, meist als  $a\bar{i}^{(1)} - a\bar{u}^{(1)} - \bar{\ddot{o}}\bar{i}^{(1)}$  und  $\bar{a}\bar{i}^{(2)} - \bar{a}\bar{u}^{(2)}$  verteilt und, soweit hier noch Diphthonge für mhd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{ü}$  gelten, offener als diese. Dabei wird der Umlaut bei Trägheitsakzent stets entrundet. Erst nördlicher im Gebiet erhaltene Monophthonge für mhd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{ü}$  gelten weniger weit geöffnete Diphthonge. Schließlich treten gänzlich gesenkte Diphthonge  $ai - au$  auch im südlichen und mittleren Siegerländischen auf, die erst im Norden in  $\bar{e}i - \bar{o}u - \bar{\ddot{o}}ü$  übergehen. Im südlichen Siegerländischen heißt es in Eisern z.B. *gajzl* ‘Geißel’, *ajχə* ‘Eiche’ – *glauvə* ‘glauben’, *dauf* ‘taub’ – *lajkln* ‘leugnen’, *rajχərn* ‘räuchern’.<sup>53</sup>

### 6.3. Die geschlossene und die offene Monophthongreihe

Im linksrheinischen Moselfränkischen wurde die Reihe mhd.  $ei - ou - \ddot{o}ü$  wie im nördlich anschließenden Ripuarischen zu geschlossenem  $\bar{e}^2 - \bar{o}^2$  ( $-\bar{\ddot{o}}^2$ ) bzw.  $\bar{e}^1 - \bar{o}^1$  ( $-\bar{\ddot{o}}^1$ ) monophthongiert. Dieser Bereich erstreckt sich über das belgische Gebiet um St. Vith, die Nordspitze Luxemburgs und die westliche Eifel bis zur Linie N Wiltz – Neuerburg – W Bitburg – N Echternach – S Wittlich – östlich der Üss – Adenau – S Sinzig/Rhein. So spricht man in Knaphosheid NO Wiltz *lē<sup>2</sup>t* ‘Leid’, *zē<sup>2</sup>f* ‘Seife’, *hē<sup>1</sup>t* ‘Heide’, *rē<sup>1</sup>zən* ‘reisen’ – *lō<sup>2</sup>fən* ‘laufen’, *lō<sup>2</sup>f* ‘Laub’ – *dē<sup>2</sup>fən* ‘taufen’, *hē<sup>2</sup>t* ‘Gemüsekopf’, *bē<sup>1</sup>m* ‘Bäume’, *frē<sup>1</sup>t* ‘Freude’.<sup>54</sup> Im belgischen Ort Recht an der Sprachgrenze bei St. Vith entspricht die Reihe mhd.  $ei - ou - \ddot{o}ü$  der Reihe mhd.  $ie - uo - üe$ , indem bei Schärfung das palatale Reihenglied und der entrundete Umlaut

<sup>53</sup> Vgl. SCHMIDT (1894, S. 82, 91f.).

<sup>54</sup> Vgl. PALGEN (1933, S. 16f.).

durch Zentralisierung schließlich zu gerundetem  $\bar{o}^1$  wurde, während bei Trägheitsakzent in beiden Fällen  $\bar{e}^2$  gilt, dem jeweils  $\bar{o}^1$  bzw.  $\bar{o}^2$  gegenübersteht. So gelten in Recht  $g\bar{e}^2s$  'Geiß',  $kl\bar{e}^2t$  'Kleid' –  $b\bar{o}^2m$  'Baum' –  $d\bar{e}^2f\bar{a}$  'taufen' bzw.  $v\bar{o}^1d$  'Weide',  $d\bar{o}^1l\bar{a}$  'teilen' –  $r\bar{o}^1v\bar{a}$  'rauben' –  $b\bar{o}^1m$  'Bäume'.<sup>55</sup>

Am Südrand dieses Bereiches liegt in der südwestlichen Eifel gegen die deutsch/luxemburgische Grenze entlang der Sauer zwischen Neuerburg – W Bitburg und N Echternach ein kleines Gebiet, in dem bei Trägheitsakzent die offene Monophthongreihe  $\bar{e}^2$  –  $\bar{o}^2$  gilt, bei Schärfung aber Reihenauflösung durch Dehnungsmonophthongierung aller Glieder zu  $\bar{a}^1$  herrscht, so dass es  $gl\bar{e}^2t$  'Kleid',  $m\bar{e}^2šdv$  'Meister' –  $g\bar{a}l\bar{o}^2f$  'gelaufen',  $b\bar{o}^2m$  'Baum' –  $k\bar{e}^2f\bar{a}n$  'kaufen' aber  $gl\bar{a}^1dv$  'Kleider' –  $\bar{a}^1$  'Auge' –  $gl\bar{a}^1v\bar{a}n$  'glauben' (mhd. *gelöüven*),  $b\bar{a}^1m$  'Bäume' heißt.

Ein weiteres Gebiet mit der nun einheitlichen offenen bis sehr offenen Monophthongreihe  $\bar{e}^2$  –  $\bar{o}^2$  und  $\bar{e}^1$  –  $\bar{o}^1$ , also bei beiden Akzenten, schließt unmittelbar östlich an den Bereich der geschlossenen Monophthonge an. Es reicht bis zur Linie Trier/Mosel – W Reinsfeld – S Hermeskeil – Hoch- und Idarwald bis NO Morbach – Hunsrück – Zell/Mosel – Cochem/Mosel – Mayen – Andernach nach Süden und Osten und schließt noch einen schmalen rechtsrheinischen Streifen von Linz bis Bendorf ein. Davon durch den Bereich der Reihenauflösung durch Assimilationsdehnungsmonophthongierung in westlicher Fortsetzung rheinfränkischer Verhältnisse getrennt, tritt die monophthongierte offene bis sehr offene Reihe nochmals im südlichen Luxemburg mit dem westlichsten Lothringen innerhalb der Linie Sprachgrenze bei Metz – Capellen – Mersch – NW, S und O Luxemburg – W Remich – Rodemacher – Sprachgrenze W Diedenhofen sowie ein weiteres Mal noch in einigen Orten an der Sprachgrenze NW Arel in Belgien auf. So heißt es in Kenn/Mosel z.B.  $fl\bar{e}^2š$  'Fleisch',  $br\bar{e}^2t$  'breit',  $h\bar{e}^1t$  'Heide',  $k\bar{e}^1l$  'Kegel' –  $k\bar{o}^2f$  'Kauf',  $ds\bar{o}^2m$  'Zaum',  $d\bar{o}^1v\bar{a}n$  'taugen',  $gl\bar{o}^1v\bar{a}n$  'Glaube' –  $k\bar{e}^2f\bar{a}n$  'kaufen',  $l\bar{e}^2šn\bar{a}n$  'leugnen',  $gl\bar{e}^1v\bar{a}n$  'glauben',  $h\bar{e}^1t$  'Gemüsekopf'.<sup>56</sup>

<sup>55</sup> Vgl. HECKER (1972, S. 128ff.).

<sup>56</sup> Vgl. THOMÉ (1908, S. 36f.).

#### 6.4. Die akzentuell bedingte Spaltung im rechtsrheinischen Bereich des Westerwaldes

Im rechtsrheinischen Gebiet des Westerwaldes befindet sich zwischen dem zentralhessisch-moselfränkischen Übergangsgebiet durch Dehnungsmonophthongierung aller Glieder zu  $\bar{a}$  ab der Linie Boppard/Rhein – SO Bendorf – Nassau/Lahn – Montabaur – W Westerburg – O Marienberg – Haiger als Südgrenze und den beiden obgenannten nördlichen Inseln etwa zwischen Wied und Sieg sowie im Siegerland mit erhaltenen Diphthongen ein Bereich mit differenzierten Entwicklungen durch Einwirkung der Rheinischen Akzentuierung nach Regel B, gleichgültig ob diese noch oder nicht mehr wirksam ist. Während die geschlossene Reihe bei Trägheitsakzent zu geschlossenem  $\bar{e}^{(2)}$  –  $\bar{o}^{(2)}$  (–  $\bar{o}^{(2)}$ ) monophthongiert wurde, erfuhr die offene Reihe bei Schärfung gebietsweise unterschiedliche Entwicklungen. Die (ehemals?) geschärfte Reihe blieb S Altenkirchen und im Gebiet S Siegen – S Freudenberg – Kirchen/Sieg – Hachenburg – W Haiger diphthongisch als  $\bar{a}i^{(1)}$  –  $\bar{a}u^{(1)}$  erhalten, wobei sich die Entrundung des Umlauts von selbst versteht. So heißt es in Leusbach SW Altenkirchen (ohne Akzentangabe) z.B. *glērv* ‘Kleider’ – *glōvən* ‘Glaube’ – *glōvən* ‘glauben’ und *hājs* ‘heiß’ – *lāufən* ‘laufen’ – *hāi* ‘Heu’. Im Gebiet nordwestlich und südlich von Hachenburg wurde diese Diphthongreihe durch Assimilationsdehnungsmonophthongierung zu sehr offenem  $\bar{e}^{(1)}$  und  $\bar{a}^{(1)}$  aufgelöst. In Heuzert NW Hachenburg sagt man für diese Reihe (ohne Akzentangabe) daher z.B. *sēf* ‘Seife’ – *kāfən* ‘kaufen’ – *rēχvn* ‘räuchern’. Im übrigen Bereich bis unmittelbar N Altenkirchen erfolgte Monophthongierung zu offenem bis sehr offenem  $\bar{e}^{(1)}$  –  $\bar{o}^{(1)}$  (–  $\bar{o}^{(1)}$ ). So spricht man in Sörth NO Altenkirchen (ohne Akzentangabe) z.B. *ērəm* ‘Eidam’, *hēs v* ‘heiser’ – *ōyən* ‘Augen’, *glōvən* ‘Glaube’ – *glōvən* ‘glauben’, *bōm* ‘Bäume’ gegenüber *brēt* ‘breit’, *blēχən* ‘bleichen’ – *kōfən* ‘kaufen’, *bōm* ‘Baum’ – *lōfiχ* ‘läufig’, *rōχvn* ‘räuchern’.<sup>57</sup> Das Gebiet mit den geschlossenen Monophthongen  $\bar{e}^{(2)}$  –  $\bar{o}^{(2)}$  (–  $\bar{o}^{(2)}$ ) ist dann bei einheitlicher Aussprache ab N Altenkirchen mit dem nördlich anschließenden Ripuarischen verbunden. Als Inseln treten für beide Reihen geschlossene Monophthonge  $\bar{e}$  –  $\bar{o}$  im Gebiet zwischen S Altenkirchen und Dierdorf sowie NW Montabaur auf, so dass in Puderbach NW Dierdorf (ohne Akzentangabe) sowohl *glērv* ‘Kleider’ – *glōvən* ‘Glaube’ als auch *hēs* ‘heiß’ – *kōfən* ‘kaufen’ gelten.

<sup>57</sup> Vgl. HOMMER (1915, S. 18f.).

### 6.5. Reihenauflösung durch Assimilationsdehnungsmonophthongierung im Süden und Osten in Fortsetzung rheinfränkischer Verhältnisse

Im größten Teil des moselfränkischen Südens und Ostens erfolgte in Fortsetzung rheinfränkischer Verhältnisse Reihenauflösung durch Assimilationsdehnungsmonophthongierung zu offenem bis überoffenem  $\bar{e}$ ,  $\bar{a}$  für mhd. *ei* und *öü* und  $\bar{a}$  für mhd. *ou*. So heißt es in Wehingen W Merzig z.B.  $g\bar{a}^2s$  'Geiß',  $d\bar{a}^2\chi$  'Teig',  $\bar{a}^2t\bar{o}$  'Eiter',  $z\bar{a}^2l$  'Seil',  $\bar{s}d\bar{a}^2n$  'Stein';  $l\bar{a}^1d\bar{e}n$  'leiden',  $m\bar{a}^1n\bar{e}n$  'meinen',  $h\bar{a}^1l\bar{e}n$  'heilen',  $h\bar{a}^1t$  'Heide',  $r\bar{a}^1n$  'rein' –  $\bar{s}d\bar{a}^2f$  'Staub',  $l\bar{a}^2f\bar{e}n$  'laufen',  $d\bar{a}^2f$  'taub',  $ds\bar{a}^2m$  'Zaum';  $r\bar{a}^1v\bar{e}n$  'rauben',  $l\bar{a}^1$  'Lauge',  $fr\bar{a}^1$  'Frau',  $\bar{s}dr\bar{a}^1\bar{e}n$  'streuen' –  $l\bar{a}^2f\bar{i}\chi$  'läufig',  $d\bar{a}^2f\bar{e}n$  'taufen';  $gl\bar{a}^1v\bar{e}n$  'glauben',  $dr\bar{a}^1m\bar{e}n$  'träumen',  $b\bar{a}^1m\chi\bar{e}n$  'Bäumchen',  $h\bar{a}^1$  'Heu'.<sup>58</sup>

Inmitten dieses Bereichs gibt es Inseln mit anderen Entsprechungen. So behielt mhd. *ou* im Gebiet der Prims zwischen Dillingen – Lebach – Primstal durch Palatovelarität als überoffenes  $\bar{æ}\bar{u}$  diphthongische Qualität, so dass sich in Diefflen NO Saarlouis gegenüberstehen z.B.  $gl\bar{a}^2t$  'Kleid',  $v\bar{a}^1t$  'Weide' –  $d\bar{a}^2f\bar{e}n$  'taufen',  $r\bar{a}^2f$  'Raufe' und  $l\bar{æ}\bar{u}^2f\bar{e}n$  'laufen',  $r\bar{æ}\bar{u}^2x\bar{e}n$  'rauchen',  $\bar{æ}\bar{u}^2$  'Auge'.<sup>59</sup>

Um Birkenfeld blieb die gesamte Reihe als  $\bar{a}i$  –  $\bar{a}y$  diphthongisch bewahrt, z.B.  $bl\bar{a}i^2\chi$  'bleich',  $gl\bar{a}i^1d\bar{e}$  'sich kleiden' –  $k\bar{a}u^2f$  'Kauf',  $r\bar{a}y^1v\bar{e}$  'rauben' –  $l\bar{a}i^2f\bar{o}$  'Läufer',  $fr\bar{a}i^1d$  'Freude'.<sup>60</sup>

In Trier/Mosel und in Merzig/Saar wurden alle Glieder der Reihe durch Dehnungsmonophthongierung zu  $\bar{a}$ , z.B.  $g\bar{a}^2\bar{s}d$  'Geist',  $h\bar{a}^1d\bar{e}n$  'Heiden' –  $l\bar{a}^2f$  'Laub',  $fr\bar{a}^1$  'Frau' –  $k\bar{a}^2f\bar{e}n$  'kaufen',  $gl\bar{a}^1v\bar{e}n$  'glauben'.<sup>61</sup>

<sup>58</sup> Vgl. MÜLLER-WEHINGEN (1930, S. 23f.).

<sup>59</sup> Vgl. LEHNERT (1926, S. 33, 35).

<sup>60</sup> Vgl. BALDES (1895, S. 21f.), der auf allgemeine Überlänge mit schwach geschnittenem Akzent verweist, was wohl allgemeinen Trägheitsakzent bedeuten könnte. Dagegen tritt nach MRhSA im westlichen Nachbarort Buhlenberg nicht nur reguläre Akzentverteilung auf, sondern schwankt auch die Quantität von  $ai$  für mhd. *ei* und *öü* mit nur mehr teilweiser Länge bei Trägheitsakzent und Kürze bei Schärfung, während für mhd. *ou* bereits der Monophthong  $\bar{a}$  angegeben wird, der teilweise schon früher in der Umgebung der Stadt auftrat.

<sup>61</sup> Vgl. FUCHS (1903, S. 48f.).

### 6.6. Die stufenweisen Entwicklungen von der Diphthongreihe zu ihrer Auflösung durch Dehnungsmonophthongierung im Bereich beiderseits des Rheins zwischen unterer Lahn und unterer Mosel

Die phonogenetische Entwicklungsabfolge von den Diphthongen zu Monophthongen und weitere Möglichkeiten des Diphthonges *ai* zeichnen sich dialektgeographisch sehr schön am Nordrand zu beiden Seiten des Rheins zwischen Boppard und Sinzig ab.

Rechts des Rheins ist im Bereich der unteren Lahn zwischen Boppard – Vallendar/Rhein – Nassau/Lahn die Reihe fast durchgehend als *āi* – *āy* diphthongisch erhalten; nur mhd. *ou* wird vor stimmhaften Frikativen zu *ā* monophthongiert. So spricht man in Arzbach N Bad Ems/Lahn z.B. *glāi<sup>2</sup>rD* ‘Kleider’, *rāi<sup>2</sup>s* ‘Reise’; *flāi<sup>1</sup>š* ‘Fleisch’ – *kāy<sup>1</sup>fə* ‘kaufen’, *rāy<sup>1</sup>x* ‘Rauch’; *glā<sup>2</sup>və* ‘glauben’, *sā<sup>2</sup>m* ‘Saum’ – *drāi<sup>2</sup>mə* ‘träumen’; *rāi<sup>1</sup>χDn* ‘räuchern’.<sup>62</sup>

Dem rechtsrheinischen Gebiet an der unteren Lahn schließt sich linksrheinisch das Dreieck zwischen Rhein und Mosel innerhalb von Koblenz – St. Goar und Treis/Mosel an, wo die Vorstufe der Dehnungsmonophthongierung mit dem noch erhaltenen Langdiphthong *āi<sup>2</sup>* für mhd. *ei* und *öü* bei Trägheitsakzent und schon dem Monophthong *ā<sup>1</sup>* bei Schärfung sowie den einheitlichen Monophthongen *ā<sup>2</sup>* und *ā<sup>1</sup>* für mhd. *ou* gilt. So heißt es hier *glāi<sup>2</sup>d* ‘Kleid’, *māi<sup>2</sup>sD* ‘Meister’; *glā<sup>1</sup>rD* ‘Kleider’, *ā<sup>1</sup>mD* ‘Eimer’ – *dā<sup>2</sup>f* ‘taub’, *bā<sup>2</sup>m* ‘Baum’; *glā<sup>1</sup>və* ‘glauben’ – *lāi<sup>2</sup>fD* ‘er läuft’; *bā<sup>1</sup>m* ‘Bäume’. Zu diesem Gebiet gehören auch noch die linksrheinischen Orte um Oberwesel zwischen St. Goar und Bacharach, wo aber der Langdiphthong *āi* zu *ōi* gehoben wurde, so dass man nun *flōi<sup>2</sup>š* ‘Fleisch’, *vōi<sup>2</sup>s* ‘ich, er weiß’, *ōi<sup>1</sup>mD* ‘Eimer’ spricht. Vor *d*, *t* wurde der Diphthong zu *ō<sup>2.1</sup>* monophthongiert, z.B. *brō<sup>2</sup>t* ‘breit’.<sup>63</sup>

<sup>62</sup> Vgl. BACH (1921, S. 273f.).

<sup>63</sup> Die Lautform wird von der ältesten Untersuchung von MÜNCH (1923, S. 136f.) als offener Diphthong *oi* und vor Dental in ‘Kleid’ und ‘breit’ als Monophthong *ō* angegeben, dem wir uns anschließen. SCHNATZ (1958, S. 90), der nur den Ort Breitscheid berücksichtigt, verzeichnet den Triphthong *ōai* und vor Dentalen in ‘Geiß’, ‘heiß’ sowie vor *š* in ‘Teig’ und ‘weich’ den Diphthong *oə* jeweils mit geschlossenem *o*. Der MRhSA gibt den Triphthong *yoj* an und als Ausnahme in ‘Kleider’ den Diphthong *yo*, während sonst vor Dental der Triphthong gilt.

Geht man nach Westen weiter, so folgt im anschließenden Raum westlich der Mosel von Cochem bis Koblenz und weiter bis N Mayen ein Gebiet mit der Auflösung der Reihe durch Dehnungsmonophthongierung aller Glieder zu  $\bar{a}$ , so dass hier auch die obgenannten Beispiele mit Diphthong nun monophthongisch geworden sind:  $gl\bar{a}^2d$  'Kleid',  $m\bar{a}^2sdv$  'Meister',  $l\bar{a}^2fd$  'er läuft'.

Von der Vorstufe der Dehnungsmonophthongierung führt aber auch der Weg zur Reihenauflösung durch Assimilationsdehnungsmonophthongierung von mhd. *ei* und *öü* zu überoffenem  $\bar{a}$  und von mhd. *ou* zu  $\bar{a}$ , wie sie ja im Großteil des Rheinfränkischen und des südlichen und östlichen Moselfränkischen erfolgt ist. Dieser Prozess hat im Gebiet zwischen Koblenz und Andernach/Rhein bei Umlautentrundung gegenüber sonstigen gerundeten Umlauten ansatzweise schon um 1880 begonnen und sich bald durchgesetzt. Man sagt daher heute  $l\bar{a}^2d$  'leid',  $gl\bar{a}^2dv$  'Kleider' –  $b\bar{a}^2m$  'Baum',  $gl\bar{a}^1v\acute{o}$  'glauben' –  $l\bar{a}^2fd$  'er läuft',  $dr\bar{a}^2m\acute{e}n$  'träumen'.<sup>64</sup>

#### 6.7. Die Bewahrung des Diphthongs für mhd. *ei* und *öü* vor palatalen Frikativen im rheinfränkisch-moselfränkischen Übergangsgebiet

Im rheinfränkisch-moselfränkischen Übergangsgebiet mit Reihenauflösung durch Assimilationsdehnungsmonophthongierung von mhd. *ei* und *öü* zu offenem bis überoffenem  $\bar{e}$ ,  $\bar{a}$  blieb der Diphthong  $\bar{a}i$ ,  $\bar{a}j$  vor den palatalen Frikativen  $\chi$ ,  $j$ ,  $\acute{s}$  aus mhd. *g*, *ch* und *sch* erhalten. Von Lothringen her, wo derselbe Diphthong irregulär gilt (vgl. 6.2.), setzt sich dieser ins Saarland und die Westpfalz fort. Die Westgrenze bildet die Linie S Merzig/Saar – Primstal – W Birkenfeld – Oberstein/Nahe – W Kirchberg – Zell/Mosel – O Cochem/Mosel, wo das Gebiet mit der Vorstufe der Dehnungsmonophthongierung zu  $\bar{a}i$  –  $\bar{a}$  zwischen Mosel und Rhein erreicht wird. Von dort verläuft die Ostgrenze von W Bacharach/Rhein über O Soonwald – Kirn/Nahe – O Oberstein/Nahe – Baumholder – St. Wendel – O Ottweiler – Neunkirchen – St. Ingbert bis O Saarbrücken nach Süden. So heißt es hier wechselnd  $d\bar{a}i\chi$ ,  $d\bar{a}i\acute{s}$ ,  $d\bar{a}i\chi$ ,  $d\bar{a}i\chi$ ,  $d\bar{e}i\chi$  usw. 'Teig',  $bl\bar{a}i\chi$  usw. 'bleich',  $\bar{a}ij\acute{e}n$  usw. 'eigen' –  $\bar{a}i\chi j\acute{n}$  usw. 'Aug-

<sup>64</sup> Im DSA von 1880 wird hier teilweise noch *ai*, *äi* und teilweise schon  $\bar{a}$  geschrieben. Nach MRhSA gilt nur mehr  $\bar{a}$ .

lein'. Vor mhd. *sch*, z.B. *flājš* usw. 'Fleisch', gilt der Diphthong bloß im Osten des Saarlandes.

### 6.8. Kürzungen vor bestimmten Konsonanten

Gegenüber den bisher behandelten Reihen ist die „Rheinische Gutturalisierung“ von mhd. *d – t* in Verbindung mit Vokalkürzung bei mhd. *ei* sowohl räumlich als auch bezüglich der Beispiele wesentlich beschränkter. Sie tritt hier bloß im belgischen Areler Gebiet ohne die Stadt und vereinzelt im anschließenden westlichen Luxemburg auf, wo *hēkt* 'Heide' und *vēkt* 'Weide' am weitesten verbreitet sind, fehlt aber in den Beispielen 'breit', 'bereiten', 'Eid', 'Eidam', 'leiten', 'begleiten', 'Leiter', 'Leid', 'scheiden', 'spreiten', 'teidingen' (= 'Prozess führen'), 'weiden' gänzlich. Hingegen erfüllt die „Gutturalisierung“ von *n* den größten Teil Luxemburgs mit den belgischen Gebieten, wobei die Verbreitung der einzelnen Beispiele allerdings schwankt. So heißt es in Esch-Alzette im Süden Luxemburgs z.B. *kleŋ* 'klein', *šdeŋ* 'Stein', *meŋən* 'meinen'.<sup>65</sup>

### 6.9. Sprachhistorische Beurteilung

Das sprachhistorische Verhalten von mhd. *ei* wird erst deutlich im Gesamtverband der Diphthongreihe mhd. *ei – ou – öü*, wie es Karte 8 zeigt. Danach gibt es im Norden die geschlossene Monophthongreihe *ē – ō* (– *ō*) gemeinsam mit dem Ripuarischen, der sich nach Osten die offene Monophthongreihe *ē̄ – ō̄* (– *ō̄*) anschließt, ehe im Süden und Osten Reihenauflösung durch Assimilationsdehnungsmonophthongierung von mhd. *ei* und *öü* zu offenem bis überoffenem *ē̄, ā̄* und von mhd. *ou* zu *ā̄* folgt, die mit dem Rheinfränkischen verbunden ist. In dieser dreifachen Entwicklungsfolge spiegeln sich zugleich die phonetischen Ausgangslautungen der mhd. Diphthonge bzw. ihrer ersten Weiterentwicklungen, nämlich als geschlossenes *ei – ou – öü*, als offenes *ēi – ou – öü* und schließlich durch weiteste Senkung als *aj – ay*, wobei der Umlaut, wie sich bei erhaltenen Diphthongen mehrfach zeigt, durch die geringe

<sup>65</sup> Vgl. PALGEN (1948, S. 22).

Spannung seine Rundung verlor. Das ist freilich nicht der Fall in den beiden am moselfränkischen Nord- bzw. am ripuarischen Südrand gelegenen Inseln mit der erhaltenen Diphthongreihe, die erst spätere Senkung vor allem ihrer beiden ersten Glieder bis zu  $ai^{1,2} - au^{1,2}$  erfuhr, während der gerundete Umlaut weniger abgesenkt erhalten blieb. Demnach muss der südliche Zusammenhang mit dem Rheinfränkischen als  $\bar{e}$ ,  $\bar{a}$  und  $\bar{a}$  nicht unbedingt auf rheinfränkischer westlicher Ausbreitung dieser Monophthonge beruhen, wie die vom Osten abgetrennten Inseln mit der offenen Monophthongreihe  $\bar{e} - \bar{o}$  im südlichen Luxemburg und im Areler Gebiet vermuten ließen. Vielmehr können hier im Sinne einer südlichen Zentral- und Randlandschaft mit vorangehender zweifacher Diphthongqualität  $ei - ou$  und  $ai - au$  eigenständige Entwicklungen eingetreten sein. Dafür spricht die akzentuell bedingte gespaltene Entwicklung mit geschlossenem  $\bar{e}^2 - \bar{o}^2$  und offenem  $\bar{e}^1$  und  $\bar{a}^1$  in der südlichen Eifel an der luxemburgischen Grenze, die die Diphthongreihen  $ei^2 - ou^2$  und  $ai^1 - au^1$  voraussetzt. Auch das ähnliche, zum Teil weniger weit fortgeschrittene Verhalten der geschärften offeneren Reihe im Westerwald sowie vor allem die im Raum an der unteren Mosel und am Rhein aufeinanderfolgende phasenweise Entwicklung von  $ai - au$  zu  $\bar{a}i - \bar{a}u$ ,  $\bar{a}i - \bar{a}$  und  $\bar{a}$  sprechen dafür. Auf jeden Fall aber erweist sich dieses Gebiet an der unteren Mosel und am Rhein aus südlicher Sicht als ein konservatives Randgebiet, wenn dort auch ausgehend von  $\bar{a}i - \bar{a}$  heute als Weiterentwicklung Assimilationsdehnungsmonophthongierung zu  $\bar{a}$  und  $\bar{a}$  eingetreten ist.

Im Hinblick auf die moselfränkische „neuhochdeutsche Diphthongierung“ vor Konsonanten und die Hiatusdiphthongierung von mhd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{ü}$  im Ripuarischen ist auch nach dem Verhältnis der neuen zu den ursprünglichen Diphthongen zu fragen. Ohne die in weiteren Zusammenhängen stehenden Entwicklungen der phonologischen Strukturen vorwegzunehmen, ist ein grundsätzliches Ausweichen und damit die Erhaltung der phonologischen Oppositionen festzustellen. So werden am Nordrand in der westlichen Insel mit erhaltenen Diphthongen für mhd.  $ei - ou - öü$  diese meist als offenes  $\bar{e}i^2 - \bar{o}u^2 - \bar{ö}ü^2$  und  $\bar{e}i^1 - \bar{o}u^1 - \bar{ö}ü^1$  von den geschlossenen Hiatusdiphthongen  $ei^1 - ou^1 - öü^1$  und den erhaltenen Monophthongen  $\bar{i}^{1,2} - \bar{u}^{1,2} - \bar{ü}^{1,2}$  für mhd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{ü}$  unterschieden. Ähnlich verteilt ist die dreifache Unterscheidung im mittleren Lothringen. Im größten Teil des Moselfränkischen mit der Diphthongierung von mhd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{ü}$  in allen Positionen wird die Opposition dadurch erreicht, dass die alte Diphthongreihe mhd.  $ei - ou - öü$  je nach den obgenannten Qualitäten monophthongiert worden ist.

## 7. Die strukturellen Entwicklungen im Moselfränkischen und seinen Anschlussgebieten

### 7.1. Allgemeines

Wenn man das jeweilige phonologische Verhalten der rezenten Entsprechungen der behandelten vier Monophthong- bzw. Diphthongreihen mhd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$ ,  $\hat{e} - \hat{o} - \hat{o}$ ,  $ie - üe - uo$  und  $ei - öü - ou$  zu den monophthongisch-diphthongischen Teilsystemen zusammenfasst, dann ergeben sich für das Moselfränkische, das ihm im Rahmen des Mittelfränkischen eng verwandte nördlich angrenzende Ripuarische und das im Osten folgende Rheinfränkische und Zentralhessische auf Grund der verschiedenen Kombinationen eine Menge solcher Teilsysteme. Zwar sind sie mehrfach synchronisch identisch, aber ihre diachronischen Besetzungen unterscheiden sie. Es ist hier nicht möglich, alle derartigen diachronisch unterschiedlich besetzten Teilsysteme darzustellen, wohl aber sollen die Teilsysteme der größeren Bereiche sowie jener kleinen Gebiete geboten werden, in denen sich ältere Zustände erhalten haben. Vor allem aus dem Verhalten der konservativen Randgebiete wird das dem Mittelfränkischen zugrunde liegende mhd. Ausgangssystem zu rekonstruieren sein, wie dann überhaupt die verschiedenen großräumigen Entwicklungsabfolgen der anstehenden mhd. Reihen zu ihren rezenten Entsprechungen und das insbesondere im Hinblick auf die „neuhochdeutsche Diphthongierung“ zu ermitteln sind. Als methodische Mittel dienen dabei, wie schon eingangs dargelegt, die phonologische Systematik mit Reihenschrittentwicklungen und den Wirkungen von Schub und Sog, die Phonogenetik und die sprachgeographischen Verteilungen mit konservativ verbleibenden Randgebieten und neuernenden Kernräumen, wobei erwartet werden kann, dass sich zumindest teilweise eine sprachgeographische Spiegelung der in der Zeit vollzogenen einzelnen Entwicklungsphasen abzeichnet und diese somit belegt.<sup>66</sup>

<sup>66</sup> Bereits in WIESINGER (1970, Bd. 2, S. 40ff.) habe ich eine kursorische Entwicklungschronologie der mhd. Diphthonge und Langvokale zur Beweisführung dafür gegeben, dass die moselfr./rip. Monophthonge  $\bar{e} - \bar{o}$  ( $- \bar{o}$ ) nicht erhaltene westgerm. Monophthonge  $\bar{e}_2 - \bar{o}$  sind und die südwestmoselfr. Diphthonge  $ei - ou$  nicht unmittelbar auf diese zurückgehen, sondern dass auch hier zunächst die späthd./mhd. Diphthonge  $ie - uo - üe$  galten, die zu  $\bar{i} - \bar{u} - \bar{ü}$  monophthongiert und dann erst zu  $\bar{e} - \bar{o}$  ( $- \bar{o}$ ) gesenkt wurden. Dies hat KLEIN (1993) unter Einbeziehung des frnhd. Dehnungsvokalismus und des Hessischen nach WIESINGER (1980) zum Anlass ge-

Um die Darstellung der synchronischen Teilsysteme zu erleichtern, lassen wir die zwar phonologisch relevanten rheinischen Akzente, die ohnehin nicht überall angebbbar sind, weg. Wir geben sie bei den Entsprechungen der akzentuell gespaltenen Reihen mhd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$  und  $ei - \ddot{ö} - ou$  mit den Exponenten <sup>1</sup> bei Schärfung und <sup>2</sup> bei Trägheitsakzent nur dann an, wenn qualitativ unterschiedliche Lautungen vorliegen und fassen diese durch Klammern zusammen. Um die diachronischen Bezüge auf das mhd. Teilsystem leicht einsehbar zu machen, verwenden wir numerische Indizes. Da aber im Laufe der Weiterentwicklung teilweise Differenzierungen nach der Position erfolgten, werden diese gekennzeichnet mit *A* für Auslaut, *H* für Hiatus, *K* für Konsonanten allgemein und *L* für Leniskonsonanten. Einzelne, bei der Beschreibung genannte Kürzungen und Sonderentwicklungen vor bestimmten Konsonanten und Konsonantengruppen werden nicht berücksichtigt.

## 7.2. Das mittelhochdeutsche vokalische Teilsystem des Mittelfränkischen als Basis der dialektalen Entwicklungen

Wie schon mehrfach angedeutet, handelt es sich beim allgemein angesetzten, vom Oberdeutschen abgeleiteten Vokalsystem des Normalmittelhochdeutschen zeitlich und qualitativ um das Vokalsystem des Spätmittelhochdeutschen, das als solches auch für das Mitteldeutsche vorauszusetzen ist. In seiner Schreibweise wird es, wie es bereits bisher geschehen ist, als mhd. Bezugssystem auch für das Mitteldeutsche, hier das Mittelfränkische, beibehalten, obwohl, wie sich noch bei der Ermittlung zeigen wird, seine phonetischen Qualitäten teilweise andere waren, als sie die Schreibweisen ausdrücken. Auf diese Diskrepanz zwischen Graphematik und Phonematik bzw. Phonetik muss nachdrücklich hingewiesen werden. Es gelten hier und für das Folgende

---

nommen zu fragen, inwieweit sich meine kursorische relative dialektale Chronologie mit entsprechenden handschriftlichen mhd./frnhd. Schreibungen und einer sich daraus ergebenden absoluten Chronologie vereinbaren lässt. Dabei gelangte er zum Ergebnis, dass für mhd.  $ie - uo - \ddot{ue}$  zunächst auch im gesamten Mittelfränkischen Diphthonge galten, die dann zu  $\bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$  monophthongiert und erst diese zu  $\bar{e} - \bar{o} (-\bar{\delta})$  gesenkt wurden, und mhd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$  erst steigend diphthongiert wurden, nachdem mhd.  $\acute{e} - \acute{o} - \acute{\delta}$  fallend diphthongiert und gehoben wurden. Es sind dies Prozesse und Abfolgen, die sich, wie im Folgenden zu zeigen sein wird, bei detaillierten Analysen der dialektalen Strukturen und ihren Entwicklungen ebenfalls ergeben.

grundsätzlich folgende Relationen, wobei wir gleichzeitig die erwähnten Indizes beifügen, zur Vereinfachung aber auf die Phonem- und Graphembezeichnungen mit // und < > verzichten.

Spätahd. Qualität	Mhd. Schreibweise
$\bar{i}_1 - \bar{u}_1 - \bar{u}_1$	$\hat{i}_1 - \hat{u}_1 - \hat{u}_1$
$\bar{e}_2 - \bar{o}_2 - \bar{o}_2$	$\hat{e}_2 - \hat{o}_2 - \hat{o}_2$
$ie_3 - üe_3 - uo_3$	$ie_3 - üe_3 - uo_3$
$ei_4 - öü_4 - ou_4$	$ei_4 - öü_4 - ou_4$

Wir wenden uns nun der Ermittlung der mittelfränkischen Lautqualitäten des mittelhochdeutschen Teilsystems mit Hilfe der Lautverhältnisse in den konservativen Randzonen des Moselfränkischen und seiner südripuarischen Anschlussgebiete zu, die in Bezug auf den ripuarischen Kernraum um Köln ebenfalls Randzonen sind.

Am Nordrand finden sich im moselfränkisch-ripuarischen Übergangsgebiet, im Siegerland und im südlichen Ripuarischen folgende Teilsysteme. Dabei steht Wershofen O Blankenheim für das moselfränkisch-ripuarische Übergangsgebiet in der nördlichen Eifel mit erhaltenen Diphthongen für mhd.  $ei_4 - öü_4 - ou_4$ , Eisern S Siegen für das südliche Siegerländische mit fallenden Diphthongen für mhd.  $\hat{e}_2 - \hat{o}_2 - \hat{o}_2$  vor Konsonanten, Elsenborn in Belgien S Monschau für den westlichen Teil und Euskirchen für den östlichen Teil des südlichen Ripuarischen westlich des Rheins sowie Ägidienberg O Bad Honnef/Rhein für die südliche Mitte des Ripuarischen beiderseits des Rheins.<sup>67</sup> Obwohl es sich bei den angegebenen Teilsystemen jeweils um Phoneme handelt und diese wie im sprachgeographischen Beschreibungsteil in ihren durchschnittlichen phonetischen Qualitäten erfasst werden, verzichten wir zur Vereinfachung fortan auf die Verwendung der Phonembezeichnung mit //.

<sup>67</sup> Wersdorf nach dem MRhSA, Eisern nach SCHMIDT (1894), Elsenborn nach HECKER (1972), Euskirchen nach MÜNCH (1904) und Ägidienberg nach MÜLLER (1900).

Wersdorf

$\bar{i}_{1K,2A}$	–	$\bar{ü}_{1K,2A}$	–	$\bar{u}_{1K,2A}$
$\bar{e}_3$	–	$\bar{o}_3$	–	$\bar{o}_3$
$i\bar{e}_{2K}$	–	$\bar{ü}_{2K}$	–	$u\bar{e}_{2K}$
$e\bar{i}_{1H}$	–	$\bar{ö}_{1H}$	–	$\bar{ou}_{1H}$
$\hat{a}\bar{i}_4$	–	$\bar{ö}\bar{u}_4$	–	$\hat{a}\bar{u}_4$

Eisern

$\bar{i}_{1L}$	–	$\bar{u}_{1L}$
$\bar{e}_{3,2Ach}$	–	$\bar{o}_{3,2Ach}$
$e\bar{e}_{2K}$	–	$o\bar{e}_{2K}$
$e\bar{i}_{1H}$	–	$ou_{1H}$
$a\bar{i}_4$	–	$au_4$

Elsenborn

$\bar{i}_{1K}$	–	$\bar{ü}_{1K}$	–	$\bar{u}_{1K}$
$\bar{e}_{3,4}$	–	$\bar{o}_{3,4}$	–	$\bar{o}_{3,4}$
$i\bar{e}_2$	–	$\bar{ü}_2$	–	$u\bar{e}_2$
$e\bar{i}_1$	–	$\bar{ö}\bar{u}_1$	–	$ou_1$

Euskirchen

$\bar{i}_{1K,2A}$	–	$\bar{ü}_{1K,2A}$	–	$\bar{u}_{1K,2A}$
$\bar{e}_{3,4}$	–	$\bar{o}_{3,4}$	–	$\bar{o}_{3,4}$
$i\bar{e}_{2K}$	–	$\bar{ü}_{2K}$	–	$u\bar{e}_{2K}$
$e\bar{i}_{1H}$	–	$\bar{ö}\bar{u}_{1H}$	–	$ou_{1H}$

Ägidienberg

$\bar{i}_{1K,2}$	–	$\bar{ü}_{1K,2}$	–	$\bar{u}_{1K}$
$\bar{e}_{3,4}$	–	$\bar{o}_{3,4}$	–	$\bar{o}_{3,4}$
$e\bar{i}_{1H}$	–	$\bar{ö}\bar{u}_{1H}$	–	$ou_1$

Die Teilsysteme Wersdorf und Eisern sind insofern konservativ, als die Eckreihen mhd.  $\hat{i}_1 - \hat{u}_1 - \hat{u}_1$  und mhd.  $ei_4 - \bar{ö}\bar{u}_4 - ou_4$  erhalten sind und zwar mhd.  $\hat{i}_1 - \hat{u}_1 - \hat{u}_1$  in Wersdorf insgesamt vor Konsonanten und in Eisern wegen der Kürzung vor Fortes nur vor Lenes. Die Diphthongreihe aber wurde durch Schub mehr oder minder abgesenkt, den die neue Hiatusdiphthongreihe für mhd.  $\hat{i}_1 - \hat{u}_1 - \hat{u}_1$  ausübte, wodurch beide Reihen differenziert bleiben. Das Ausweichen der fortbestehenden Reihen mhd.  $ie_3 - \bar{ü}o_3 - uo_3$  und  $\hat{e}_2 - \bar{o}_2 - \bar{o}_2$  lässt sich so erklären, dass der Senkungsprozess der zunächst in allgemein mitteldeutscher Weise zu offenem  $\bar{i}_3 - \bar{ü}_3 - \bar{u}_3$  monophthongierten fallenden Diphthongreihe mhd.  $ie_3 - \bar{ü}e_3 - uo_3$  schließlich zu geschlossenem  $\bar{e}_3 - \bar{o}_3 - \bar{o}_3$  Schubwirkung auf die ursprüngliche, gleichlautende Monophthongreihe mhd.  $\hat{e}_2 - \bar{o}_2 - \bar{o}_2$  verursachte, wodurch diese zu  $e\bar{e}_2 - \bar{o}\bar{e}_2 - o\bar{e}_2$  fallend diphthongiert wurde. Das südliche, mittlere und westliche Siegerländische weist diese fallende Diphthongreihe noch vor Dentalen auf, während im Auslaut und vor mhd. *ch* (aus ahd. *h*) weiterhin die Monophthonge gelten, die sich der neuen Monophthongreihe für mhd.  $ie_3 - \bar{ü}e_3 - uo_3$  anschließen. Die Teilsysteme von Elsenborn, Euskirchen und Ägidienberg zeigen noch zu besprechende Weiterentwicklungen.

Aus den beiden konservativen Teilsystemen ergibt sich, dass das im Mittelfränkischen des Moselfränkischen und Ripuarischen aus dem spätahd. Teilsystem entwickelte mhd. Teilsystem dem allgemein angenommenen mhd. Teilsystem des Mitteldeutschen entspricht. Wir stellen nun die ermittelte pho-

netisch-phonologische qualitative Entwicklung dar und fügen zur Verdeutlichung nochmals die graphemischen Wiedergaben hinzu.

			Qualität				Schreibung
spätahd.				mhd.			spätahd./mhd.
$\bar{i}_1$	– $\bar{ü}_1$	– $\bar{u}_1$	→	$\bar{i}_1$	– $\bar{ü}_1$	– $\bar{u}_1$	$\hat{i}_1$ – $\hat{ü}_1$ – $\hat{u}_1$
$\bar{e}_2$	– $\bar{o}_2$	– $\bar{ö}_2$		$\bar{i}_3$	– $\bar{ü}_3$	– $\bar{u}_3$	$ie_3$ – $üe_3$ – $uo$
$ie_3$	– $üe$	– $uo_3$		$\bar{e}_2$	– $\bar{o}_2$	– $\bar{ö}_2$	$\bar{e}_2$ – $\bar{o}_2$ – $\bar{ö}_2$
$ei_4$	– $öü$	– $ou_4$		$ei_4$	– $öü_4$	– $ou_4$	$ei_4$ – $öü_4$ – $ou$

Dieses ermittelte mhd. Teilsystem wird nochmals bestätigt durch das rezente Teilsystem des südöstlichen Lothringischen am Südrand des Moselfränkischen als nicht minder konservatives und gleichfalls nur wenig, vor allem durch Umlautentrundung sowie durch teilweise Zentralisierungen und Entpalatalisierungen weiterentwickeltes Teilsystem. Dafür steht das Teilsystem von Lubeln NW St. Avold.<sup>68</sup>

$\bar{i}_{1L}$	– $\bar{ü}_{1L}$
$\bar{i}_3$	– $\bar{ü}_3$
$\bar{e}_2$	– $\bar{o}_2$
$\dot{i}i/ei_{1H}$	– $\dot{u}i/oi_{1H}$
$\bar{e}i_4$	– $\bar{o}i_4$

Es ist ebenfalls durch die Hiatusdiphthongreihe für mhd.  $\hat{i}_1 - \hat{ü}_1 - \hat{u}_1$  zu weniger oder mehr entwickelten Diphthongen  $\dot{i}i/ei_{1H} - \dot{u}i/oi_{1H}$  bei gleichzeitiger Entpalatalisierung des einst zentralisierten velaren Gliedes erweitert, während die langen Monophthonge nur vor Leniskonsonanten fortbestehen und vor Fortiskonsonanten gekürzt wurden. Diese neue Diphthongreihe hat ihrerseits durch Schub und Dehnung das Ausweichen der ursprünglichen, sich im velaren Glied parallel verhaltenden mhd. Diphthongreihe  $ei_4 - öü_4 - ou_4$  zu  $\bar{e}i_4 - \bar{o}i_4$  bewirkt. Im Vergleich zum siegerländischen Teilsystem ist das ostlothringische trotz dieser Weiterentwicklungen insofern noch konservativer, als es

<sup>68</sup> Nach TARRAL (1903).

die beiden mittleren Reihen im ursprünglichen monophthongischen Zustand als  $\hat{i}_3 - \hat{u}_3$  und  $\hat{e}_2 - \hat{o}_2$  unverändert bewahrt. Es entspricht somit nicht nur den moselfränkischen mhd. Grundlagen, sondern auch den hier nicht näher behandelten des Rheinfränkischen und seinen Weiterentwicklungen.

### 7.3. Die Entwicklungen im südlichen Ripuarischen

Kehren wir zum Ripuarischen zurück, so wurde das Teilsystem Wersdorf, das für das konservative Randgebiet in der nördlichen Eifel steht, dahingehend weiterentwickelt, dass die fallende Diphthongreihe für mhd.  $\hat{e}_2 - \hat{o}_2$  zu  $i\hat{a}_2 - \hat{u}\hat{a}_2 - u\hat{a}_2$  gehoben wurde, wie dies im linksrheinischen Westen, repräsentiert durch Elsenborn, zur Gänze der Fall ist. Zugleich wurde die Reihe  $ei_4 - \hat{o}\hat{u}_4 - ou_4$  wohl über gedehnte Diphthonge zu  $\hat{e}_4 - \hat{o}_4 - \hat{o}_4$  monophthongiert und fiel mit der gesenkten Reihe für mhd.  $ie_3 - \hat{u}e_3 - uo_3$  zusammen. Weiter östlich kam es als nächsten Schritt zur Monophthongierung der gehobenen fallenden Diphthongreihe zunächst im Auslaut zu  $\hat{i}_{2A} - \hat{u}_{2A} - \hat{u}_{2A}$ , die sich nun mhd.  $\hat{i}_{1K} - \hat{u}_{1K} - \hat{u}_{1K}$  vor Konsonanten anschloss, wie dies Euskirchen aufweist. Schließlich erfolgte in der Mitte des südlichen Ripuarischen zu beiden Seiten des Rheins die Monophthongierung auch noch vor Konsonanten, so dass, wie es Ägidienberg zeigt, nun der gänzliche Zusammenfall der Reihe mhd.  $\hat{e}_2 - \hat{o}_2 - \hat{o}_2$  mit der Reihe mhd.  $\hat{i}_{1K} - \hat{u}_{1K} - \hat{u}_{1K}$  eintrat.

Insgesamt hat sich die dialektale Entwicklung des mhd. Teilsystems am Nordrand des Moselfränkischen und im Süden des Ripuarischen vom mittelfr.-mhd. Zustand aus in sechs Phasen vollzogen, wie sie Tabelle I zusammenhängend veranschaulicht. Von diesen sechs Phasen ist nur die erste zu erschließen bzw. auch noch der mhd. Zustand, während sich die meisten fünf Phasen in direkter Entwicklungsabfolge sprachgeographisch aus den räumlichen Verhältnissen ergeben. Zugleich zeigt sich eine bekannte Tendenz, nämlich dass moderne Kernräume die phonologischen Oppositionen gegenüber den konservativ verbleibenden Randbereichen reduzieren, hier von fünf Reihen (II Eisern und III Wersdorf) über vier Reihen (IV Elsenborn und V Euskirchen) zu nur mehr drei Reihen (VI Ägidienberg).

## 7.4. Die Entwicklungen im nördlichen Moselfränkischen

Der nördliche Teil des linksrheinischen Moselfränkischen zerfällt durch die verschiedene Entwicklung der Reihe mhd.  $ei_4 - öü_4 - ou_4$  in einen größeren westlichen Bereich um Prüm – Bittburg – Daun mit geschlossenem  $\bar{e}_4 (- \bar{o}_4) - \bar{o}_4$  und einen kleineren östlichen von Andernach/Rhein bis W Mayen mit einem schmalen südlichen Ausläufer bis Traben-Trarbach/Mosel mit offenem  $\bar{e}_4 (- \bar{o}_4) - \bar{o}_4$ . Beiden Bereichen ist neben  $\bar{e}_3 (- \bar{o}_3) - \bar{o}_3$  für mhd.  $ie_3 - üe_3 - uo_3$  die allgemeine Diphthongierung von mhd.  $\hat{i}_1 - \hat{u}_1 - \hat{u}_1$  zu  $\text{ei}_1 (- \text{öu}_1) - \text{ou}_1$  und die Hebung von mhd.  $\hat{e}_2 - \hat{o}_2 - \hat{o}_2$  zu  $\bar{i}_2 (- \bar{ü}_2) - \bar{u}_2$  eigen. Nur W Wittlich befindet sich ein kleines Gebiet mit den selbständigen steigenden diphthongischen Entsprechung von mhd.  $\hat{e}_2 - \hat{o}_2 - \hat{o}_2$  als  $ei_2 - ou_2$ . Wir bezeichnen die beiden größeren Bereiche als West- und Osteifel und repräsentieren das kleine Gebiet W Wittlich durch den Ort Niederkail.<sup>69</sup> So gibt es hier folgende drei synchronischen Teilsysteme, wobei wir die bloß am Nordrand geltenden gerundeten Umlaute in der West- und Osteifel beiseite lassen.

Westeifel	Niederkail	Osteifel
$\bar{i}_2 \quad - \quad \bar{u}_2$		$\bar{i}_2 \quad - \quad \bar{u}_2$
$\bar{e}_{3,4} \quad - \quad \bar{o}_{3,4}$	$\bar{e}_{3,4} \quad - \quad \bar{o}_{3,4}$	$\bar{e}_3 \quad - \quad \bar{o}_3$
	$ei_2 \quad - \quad ou_2$	$\bar{e}_4 \quad - \quad \bar{o}_4$
$\text{ei}_1 \quad - \quad \text{ou}_1$	$\text{ei}_1 \quad - \quad \text{ou}_1$	$\text{ei}_1 \quad - \quad \text{ou}_1$

Da das Moselfränkische mit dem Ripuarischen im Rahmen des Mittelfränkischen eng verbunden ist, kann man davon ausgehen, dass die besonders am konservativen Nordrand und im Südripuarischen geltenden Verhältnisse auch die Ausgangsgrundlage für das weiter entwickelte nördliche Moselfränkische der Eifel bilden. Immerhin ist der Westeifel mit dem Südripuarischen der Zusammenfall der Reihen mhd.  $ie_3 - üe_3 - uo_3$  und mhd.  $ei_4 - öü_4 - ou_4$  in  $\bar{e}_{3,4} (- \bar{o}_{3,4}) - \bar{o}_{3,4}$  und besonders mit der südripuarischen Mitte die Hebung von mhd.  $\hat{e}_2 - \hat{o}_2 - \hat{o}_2$  zu  $\bar{i}_2 (- \bar{ü}_2) - \bar{u}_2$  eigen. Mit Ausnahme der selbständigen offenen Monophthongreihe  $\bar{e}_4 (- \bar{o}_4) - \bar{o}_4$  für mhd.  $ei_4 - öü_4 - ou_4$

<sup>69</sup> Alle drei Teilsysteme nach dem MRhSA.

gelten die beiden anderen Entwicklungen auch in der Osteifel. Unter diesen Voraussetzungen ist das vorhin ermittelte System III des moselfränkisch-riparuarischen Übergangsgebietes in der nördlichen Eifel, das mit einer kleinen Abweichung (Monophthongierung der fallenden Diphthonge für mhd.  $\hat{e}_2 - \hat{o}_2 - \hat{o}_2$  im Auslaut) in Wersdorf gilt, als Ausgangssystem anzunehmen. Dabei setzt die Reihe mhd.  $ei_4 - \ddot{ü}_4 - ou_4$  als System IIIa in der Westeifel gedehntes geschlossenes  $\bar{e}i_4 - \bar{\ddot{ü}}_4 - \bar{o}u_4$  und in der Osteifel als System IIIb offenes  $\bar{e}i_4 - \bar{\ddot{ü}}_4 - \bar{o}u_4$  voraus.

Wie die zu den rezenten Teilsystemen führenden Phasen der Weiterentwicklung zu rekonstruieren sind, zeigt Tabelle II. In Phase IVab tritt nach der schon zuvor in Phase II erfolgten Hiatusdiphthongierung nun auch die Diphthongierung von mhd.  $\hat{i}_1 - \hat{ü}_1 - \hat{u}_1$  vor Konsonanten ein, so dass die neuen Diphthonge durch Reihenaufsaugung mit den nur gering besetzten Hiatusdiphthongen zusammenfallen. Die entstandene Lücke im Hochzungenvokalbereich bewirkt dann als Sog die Monophthongierung der fallenden gehobenen Diphthonge für mhd.  $\hat{e}_2 - \hat{o}_2 - \hat{o}_2$  zu  $\bar{i}_2 - \bar{u}_2$ . Gleichzeitig löst die jetzt an Beispielen reiche neue und sich öffnende Diphthongreihe für mhd.  $\hat{i}_1 - \hat{ü}_1 - \hat{u}_1$  durch Schub das Ausweichen der ursprünglichen Diphthongreihe mhd.  $ei_4 - \ddot{ü}_4 - ou_4$  durch Monophthongierung aus. Während ihre gedehnte geschlossene Qualität in der Westeifel in Phase Va zum Zusammenfall mit der vorhandenen gesenkten Monophthongreihe für mhd.  $ie_3 - üe_3 - uo_3$  führt, bewirkt die offene Qualität in der Osteifel in Phase Vb die Unterscheidung. Das System VIa Niederkail im Gebiet W Wittlich ist insofern eine Weiterentwicklung des Systems Va der Westeifel, als hier die neue gehobene Monophthongreihe  $\bar{i}_2 - \bar{u}_2$  für mhd.  $\hat{e}_2 - \hat{o}_2 - \hat{o}_2$  zu  $ei_2 - ou_2$  steigend diphthongiert wird, ein Prozess, der uns im Süden des Moselfränkischen wieder begegnen wird.

Die Weiterentwicklungen in der Eifel benötigen von der durch das System IIIab Wersdorf belegten Ausgangsstufe als Zwischenglied bis zum System Va der Westeifel bloß die Phase IV. Sie ist im nordöstlichen Westerwald und von der oberen Sieg S und SW Siegen insofern belegbar, als dort die Rheinische Akzentuierung, ob noch gültig oder nicht, die Spaltung der Reihe mhd.  $ei_4 - \ddot{ü}_4 - \ddot{u}_4$  in eine geschlossene Reihe  $ei_4^2 - \ddot{ü}_4^2 - \ddot{u}_4^2$  bei Trägheitsakzent und eine offenere  $\bar{e}i_4^1 - \bar{\ddot{ü}}_4^1 - \bar{\ddot{u}}_4^1$  bei Schärfung bewirkt hat, so dass sich dort heute die Reihe  $\bar{e}_4^2 - \bar{o}_4^2 - \bar{\ddot{u}}_4^2$  und die auf der Vorstufe der Dehnungsmonophthongierung aufgelöste Reihe  $\bar{a}i_4^1$  und  $\bar{a}^1$  gegenüberstehen. Das rezente

Teilsystem lautet dort westlich mit einheitlichen fallenden Diphthongen und östlich mit Monophthongierung von mhd.  $\hat{e}_2 - \hat{o}_2 - \hat{o}_2$  im Auslaut und vor *ch*:

westlich		östlich
$\bar{e}_{3,4}^2$	–	$\bar{I}_{2A}$
$\bar{o}_{3,4}^2$	–	$\bar{u}_{2A}$
$\bar{o}_{3,4}^2$	–	$\bar{u}_{2A}$
$i\bar{a}_2$	–	$\bar{e}_{3,4}^2$
$\bar{u}_2$	–	$\bar{o}_{3,4}^2$
$u\bar{a}_2$	–	$\bar{o}_{3,4}^2$
$e\bar{i}_1$	–	$i\bar{a}_{2K}$
$\bar{a}_4^1$	–	$\bar{u}_{2K}$
$\bar{a}_4^1$	–	$u\bar{a}_{2K}$
$\bar{a}_4^1$	–	$e\bar{i}_1$
$\bar{a}_4^1$	–	$\bar{u}_1$
$\bar{a}_4^1$	–	$ou_1$
$\bar{a}_4^1$	–	$\bar{a}_4^1$
$\bar{a}_4^1$	–	$\bar{a}_4^1$

Sieht man von den meist gespaltenen Entwicklungen der Reihe mhd.  $ei_4 - \bar{ö}ü_4 - ou_4$  ab, so entspricht die sonstige Entwicklung der Reihen des Teilsystems im Westerwald größtenteils den Verhältnissen in der Westeifel. Mit dieser Belegung der Entwicklungsphase IVa liegt zwar in der Eifel keine sprachgeographisch kontinuierliche, aber durchaus abgesicherte Entwicklung in nur zwei Phasen vor.

### 7.5. Die Entwicklungen im südwestlichen Moselfränkischen

Das südwestliche Moselfränkische mit dem Hunsrück, dem unteren Saargebiet, dem westlichen Lothringen, dem größten Teil Luxemburgs und dem belgischen Areler Gebiet bildet einen Bereich, der von Osten her in jeweils unterschiedlicher Weise mit dem östlich anschließenden Rheinfränkischen verbunden ist. Im allgemeinen wird der rheinfränkische Zusammenhang als östlicher Vorstoß und das heißt als Übernahme rheinfränkischer Lautungen erklärt. Das ist in gewissem Ausmaß sicherlich auch der Fall, wie bezüglich  $\bar{e}^2 - \bar{o}^2$  statt  $\bar{i}^2 - \bar{u}^2$  für mhd.  $\hat{e}_2 - \hat{o}_2 - \hat{o}_2$  aus den beiden Reliktinseln im Bereich der mittleren und unteren Nahe auch hervorgeht und auch die weiteren, einander nicht entsprechenden Grenzverläufe der anderen Reihen zeigen. Auch das Vordringen der Reihenauflösung von mhd.  $ei_4 - \bar{ö}ü_4 - ou_4$  zu offenem bis sehr offenem  $\bar{e}/\bar{a}_4$  und  $\bar{a}_4$  bis ins Areler Gebiet mit den beiden Inseln mit Reihenerhaltung als offenes  $\bar{e}_4 - \bar{q}_4$  im südwestlichen Luxemburg und am Westrand des Areler Gebietes ist so verstanden worden, obwohl es am Nordrand zwischen Neuerburg und W Bitburg in der Südwesteifel an der Grenze zu Luxemburg ein Gebiet mit Reihenspaltung durch die Rheinische Akzentuierung

gibt, wobei die Reihe bei Trägheitsakzent als offenes  $\bar{e}_4^2 - \bar{o}_4^2$  erhalten ist, aber bei Schärfung durch Dehnungsmonophthongierung aller Glieder zu  $\bar{a}_4^1$  aufgelöst wurde.

Durch die unterschiedliche Verbreitung der einzelnen Lautungen kommen mehrere Systemkombinationen zustande, wobei die Reihe mhd.  $\hat{i}_1 - \hat{u}_1 - \hat{u}_1$  durch die Rheinische Akzentuierung vielfach in eine kürzere offenere Reihe bei Schärfung und eine weniger offene gedehnte Reihe bei Trägheitsakzent gespalten ist. Für das südwestliche Luxemburg mit der erhaltenen Reihe für mhd.  $ei_4 - öü_4 - ou_4$  steht das Teilsystem von Esch-Alzette. Für das mittlere Luxemburg kann trotz seiner Randlage Wellenstein S Remich/Mosel gelten. Dessen spezifische Eigenart besteht aber darin, das mhd.  $\hat{o}_2$  durch Zentralisierung schließlich in geschlossenes velopalatales  $\varepsilon\upsilon_2$  und mhd.  $\hat{u}$  bei Trägheitsakzent in offenes  $\bar{\varepsilon}\upsilon_1^2$  übergang, so dass die gespaltene Reihe mhd.  $\hat{i}_1 - \hat{u}_1 - \hat{u}_1$  bei Trägheitsakzent  $\bar{\varepsilon}i_1^2 - \bar{\varepsilon}u_1^2$  und bei Schärfung ohne Zentralisierung  $ai_1^1 - au_1^1$  lautet. Das nordöstliche Luxemburg wird anhand von Echternach dargestellt. Das untere Saargebiet repräsentiert Wehingen S Merzig/Saar. Auch hier ist die Reihe mhd.  $\hat{i}_1 - \hat{u}_1 - \hat{u}_1$  gespalten und bei Trägheitsakzent von Zentralisierung zu palatovelarem  $\bar{\varepsilon}\upsilon_1^2$  betroffen. Zugleich gilt für mhd.  $uo_3$  im Rahmen jüngerer Veränderungen bloß im Auslaut der Diphthong  $ou_3$ , vor Konsonanten aber der Monophthong  $\bar{o}_3$ . Schließlich steht für das Gebiet an der Mosel zwischen Trier und der Salm mit dem unteren Ruwertal Kenn/Mosel, in dessen Teilsystem mhd.  $\hat{u}_1, uo_3$  und  $\hat{o}_2$  zentralisiert wurden.<sup>70</sup> Auf das östliche Lothringen, das älteste Lautverhältnisse bewahrt, wurde bereits oben mit dem Teilsystem von Lubeln NW St. Avold hingewiesen (vgl. 7.2.).

---

<sup>70</sup> Esch-Alzette nach PALGEN (1948), Wellenstein nach SCHUMACHER (1970), Echternach nach PALGEN (1931), Wehingen nach MÜLLER-WEHINGEN (1930) und Kenn nach THOMÉ (1908).

Esch-Alzette	Wellenstein	Echternach
$\bar{e}_4 - \bar{o}_4$	$\bar{e}_4 - \bar{a}_4$	$\bar{i}_2 - \bar{u}_2$
$e_{i_3} - ou_{2,3}$	$e_{i_3} - \varepsilon U_{2,3}$	$\bar{e}_4 - \bar{a}_4$
$\left[ \begin{array}{l} \bar{e}i_1^2 - \bar{o}u_1^2 \\ a_i^1 - au_1^1 \end{array} \right]$	$\left[ \begin{array}{l} \bar{e}i_1^2 - \bar{\varepsilon}U_1^2 \\ a_i^1 - au_1^1 \end{array} \right]$	$\left[ \begin{array}{l} \bar{e}i_1^2 - \bar{o}u_1^2 \\ a_i^1 - au_1^1 \end{array} \right]$
Wehingen	Kenn	
$\bar{i}_{2K} - \bar{u}_{2K}$	$\bar{i}_3 - \bar{o}_3$	
$\bar{e}_4 - \bar{a}_4$	$\bar{e}_2 - \bar{\bar{o}}_2$	
$e_{i_{3,2A}} - ou_{2A,3A}/\bar{o}_{3K}$	$\bar{e}_4 - \bar{O}_4$	
$\left[ \begin{array}{l} \bar{e}i_1^2 - \bar{\bar{o}}U_1^2 \\ a_i^1 - au_1^1 \end{array} \right]$	$\left[ \begin{array}{l} \bar{e}i_1^2 - \bar{\bar{o}}U_1^2 \\ e_i^1 - \bar{o}U_1^1 \end{array} \right]$	

Da sich hier im Süden das Teilsystem des östlichen Lothringens von Lubeln NW St. Avold als ältestes, dem Mitteldeutsch-Mittelhochdeutschen noch sehr nahestehendes Teilsystem erwiesen hat, empfiehlt es sich, für die Rekonstruktion der Systementwicklungen im südwestlichen Moselfränkischen auch davon auszugehen. Die ermittelte Abfolge zeigt Tabelle III. Dabei muss man bezüglich der Reihe mhd.  $ei_4 - \ddot{u}u_4 - ou_4$  mit gebietsweise unterschiedlichen Grundlagen rechnen, die phonetisch als geschlossenes  $ei_4 - \ddot{u}u_4 - ou_4$  für das östliche Lothringen, offenes  $e_i4 - \ddot{u}u_4 - ou_4$  zumindest für jene Gebiete mit der heute offenen Monophthongreihe  $\bar{e}_4 - \bar{o}_4$  und schließlich mit noch weiterer Senkung zu  $a_i4 - au_4$  im Bereich der Reihenauflösung mit offenem bis sehr offenem  $\bar{e}/\bar{a}_4$  und  $\bar{a}_4$  anzusetzen sind. Dementsprechend erfolgt die Rekonstruktion in den Formationen a, b und c bei jeweils gleicher Entwicklung der anderen Reihen. Da im gesamten Raum Umlautentrundung herrscht, beziehen wir die gerundeten Umlaute nur in die dem Mittelhochdeutschen unmittelbar folgende Phase I ein und lassen fortan die Umlaute beiseite, ohne damit eine zeitliche Festlegung des Eintritts der Umlautentrundung vornehmen zu wollen.

Die aus dem Mittelhochdeutschen entwickelte Phase Ia mit der Hiatusdiphthongierung der Reihe mhd.  $\hat{i}_1 - \hat{u}_1 - \hat{u}_1$  entspricht bei früh gedehntem mhd.  $\bar{e}i_4 - \bar{\ddot{u}}u_4 - \bar{o}u_4$  dem Teilsystem Lubeln. Bei offener Aussprache der alten

Diphthongreihe als Phase Ib und dem Eintritt der „neuhochdeutschen“ Diphthongierung von mhd.  $\hat{i}_1 - \hat{u}_1 - \hat{u}_1$  vor Konsonanten und der Öffnung der alten Monophthongreihe mhd.  $ei_4 - \ddot{ö}ü_4 - ou_4$  zu  $\xi i_4 - \zeta u_4$  als Ausweichen entsteht Phase IIb. Das führt in Phase IIIb einerseits durch Sog zur Füllung der entstandenen Lücke bei der Hochzungenvokalreihe durch Hebung von monophthongiertem mhd.  $ie_3 - \ddot{ü}e_3 - uo_3$  zu  $\bar{i}_3 - \bar{u}_3$  und zum Ausweichen der alten Diphthongreihe mhd.  $ei_4 - \ddot{ö}ü_4 - ou_4$  einerseits durch Monophthongierung bei Dehnung zu offenem  $\bar{e}_4 - \bar{o}_4$  als IIIb und andererseits durch Senkung zu  $aj_4 - au_4$  als IIIc. Phase IIIb entspricht der Mundart um die Mosel zwischen Trier und Salm mit dem Teilsystem Kenn. Als Weiterentwicklung in Phase IVb/c erfolgt die neuerliche steigende Diphthongierung der aus mhd.  $ie_3 - \ddot{ü}e_3 - uo_3$  entstandenen, inzwischen geschlossenen Hochzungenvokalreihe  $\bar{i}_3 - \bar{u}_3$ , wobei durchaus möglich ist, dass die sehr wenigen Beispiele mit Position im Auslaut bzw. vor  $j - w$  wie mhd. *knie* ‘Knie’, *kuo* ‘Kuh’, *zuo* ‘zu’, *ruowe* ‘Rübe’, *brüeje* ‘Brühe’ vorangegangen sind. Gleichzeitig ist in Phase IVc mit der Auflösung der in Phase IIIc zu  $aj_4 - au_4$  gesenkten Reihe mhd.  $ei_4 - \ddot{ö}ü_4 - ou_4$  auf der Vorstufe der Dehnungsmonophthongierung zu  $\bar{a}i_4$  und  $\bar{a}_4$  zu rechnen, was ein Ausweichen und zugleich eine Entlastung der nun durch drei Reihen maximal besetzten steigenden Diphthongreihen bedeutet. Möglicherweise hat sich bereits hier die heute qualitativ deutliche Differenzierung der diphthongierten Reihe mhd.  $\hat{i}_1 - \hat{u}_1 - \hat{u}_1$  in eine geschlossenere  $\bar{e}i_1^2 - \bar{o}u_1^2$  bei Trägheitsakzent und in eine offenere  $aj_1^1 - au_1^1$  bei Schärfung zusätzlich ausgewirkt. Phase IVc bildet die Voraussetzung für Phase Vc mit der Assimilationsdehnungsmonophthongierung von  $\bar{a}i_4$  zu offenem bis überoffenem  $\bar{e}/\bar{a}_4$  und schon zuvor monophthongiertem  $\bar{a}_4$  für das velare Glied. Außerdem wird in Phase Vb/c durch Hebung von mhd.  $\hat{e}_2 - \hat{o}_2 - \hat{o}_2$  zu  $\bar{i}_2 - \bar{u}_2$  als Sog die neuerlich entstandene Lücke im Hochzungenvokalbereich geschlossen. Dieser Zustand Vc gilt im südöstlichen Luxemburg mit dem Teilsystem Echternach. Der sich ständig wiederholende steigende Diphthongierungsprozess erfasst nun in den Phasen VIb/c und VIIb/c zum dritten Mal die nun mhd.  $\hat{e}_2 - \hat{o}_2 - \hat{o}_2$  repräsentierende Hochzungenvokalreihe  $\bar{i}_2 - \bar{u}_2$  und zwar im unteren Saargebiet zuerst im gerade bei mhd.  $\hat{e}_2$  stark besetzten Auslaut und danach erst vor Konsonanten. Das Teilsystem Wehingen zeigt diesen Zustand VIc deutlich, wenn auch die ältere steigende Diphthongierung von mhd.  $ie_3 - \ddot{ü}e_3 - uo_3$  hier teilweise durch neuerliche Monophthonge besonders für mhd.  $uo_3$  als  $\bar{o}_3$  reduziert wird. Schließlich erfolgt im Großteil Luxemburgs mit dem belgischen Areler Gebiet und dem westlichen Lothringen in Phase VIIb/c die Diphthongierung auch vor

Konsonanten. Während der Südwesten Luxemburgs und der Westrand des Areler Gebietes die Reihe mhd.  $ei_4 - öü_4 - ou_4$  als offene Monophthongreihe  $\bar{e}_4 - \bar{o}_4$  bewahren, gilt im mittleren Luxemburg Reihenauflösung durch Assimilationsdehnungsmonophthongierung zu offenem bis überoffenem  $\bar{e}/\bar{ä}_4$  und  $\bar{a}_4$ , wofür die Teilsysteme VIIb Esch-Alzette und VIIc Wellenstein stehen.

Hinsichtlich der Frage, inwieweit die im Südwesten sowie am Ostrand des Moselfränkischen auftretenden Übereinstimmungen mit dem Rheinfränkischen das Ergebnis östlicher Verdrängung durch Ausbreitung sind, besteht daran im Osten im Bereich des rheinfränkisch-moselfränkischen Übergangsbereiches kein Zweifel, wie besonders die schon mehrfach erwähnten Inseln mit den gehobenen Monophthongen  $\bar{i}_2 - \bar{u}_2$  für mhd.  $\hat{e}_2 - \hat{o}_2 - \hat{o}_2$  nahelegen. Es fällt daher in diesem Übergangsbereich auch schwer, diachronische Entwicklungskontinuitäten aufzustellen, wie sie sich im moselfränkischen Südwesten ergeben haben. Das aber lässt an der schon mehrmals aufgeworfenen Frage und bisherigen Annahme, ob es sich bei der Reihenauflösung von mhd.  $ei_4 - öü_4 - ou_4$  zu offenem bis überoffenem  $\bar{e}/\bar{ä}_4$  und  $\bar{a}_4$  bis ins Areler Gebiet an der Sprachgrenze um östliche Ausbreitung handle, trotz des auseinandergerissenen erscheinenden südlichen und nördlichen Gebietes mit der erhaltenen offenen Monophthongreihe  $\bar{e}_4 - \bar{o}_4$  zweifeln. Betrachtet man nämlich diesen südlichen Bereich im Zusammenhang genauer, so gibt es auch hier noch in Resten Zentrum und Peripherie mit bewahrten älteren Phasen an der Peripherie und weiterentwickelten jüngeren im Zentrum. Solche konservative Peripherien sind für die erhaltene Monophthongreihe für mhd.  $ei_4 - öü_4 - ou_4$  nördlich einerseits das vom Norden herunterreichende, doch ab südlich von Traben-Trarbach/Mosel in anderen strukturellen Zusammenhängen stehende Gebiet südlich der Mosel bis vor Trier und andererseits das Gebiet nördlich der Sauer in der Südwesteifel zwischen Neuerburg und Bitburg, wo die Reihe mhd.  $ei_4 - öü_4 - ou_4$  bei Trägheitsakzent als offenes  $\bar{e}_4^2 - \bar{o}_4^2$  erhalten ist, bei Schärfung aber durch Dehnungsmonophthongierung aller Glieder zu  $\bar{ä}_4^1$  aufgelöst wurde. Die beiden südlichen Inseln mit der einheitlich bewahrten offenen Monophthongreihe  $\bar{e}_4 - \bar{o}_4$  befinden sich im südwestlichen Luxemburg und am Westrand des Areler Gebietes. Obwohl sich im Kleinraum hier sicher die Lautungen der aufgelösten Reihe teilweise ausgebreitet haben, so dass eine zweifellos einst bestehende räumliche Einheit aufgesprengt wurde und nach der geographischen Lage von der Stadt Luxemburg aus ebenfalls Verdrängung erfolgte, legt die der Phonogenetik entsprechende Rekonstruktion des Entwicklungsverlaufs in den Phasen IIIc – Vc, die sich übrigens in paral-

leler Weise im Norden zwischen unterer Mosel und Rhein sprachgeographisch kontinuierlich abzeichnen (vgl. 6.6.), nahe, dass gegenüber der an den Rändern zur Monophthongierung führenden Beibehaltung als Reihe nach den Phasen IIb und IIc in der Mitte weitere Senkung stattfand, die dann als Weiterentwicklung schließlich die Reihenauflösung ermöglichte. Wenn sich wirklich etwas ausgebreitet haben sollte, dann müsste es der Lautstand dieser frühen Phasen als Vorstufen gewesen sein, was unwahrscheinlich erscheint. In diesem Zusammenhang erweist sich die heute kleine, von allen Seiten bedrängte Insel an der Mosel von Trier bis zur Salm und im unteren Ruwertal mit dem durch Kenn repräsentierten Teilsystem IIIb als ein nördlich erhalten gebliebenes konservatives Randgebiet des Südwestens. Insgesamt aber sind die verschiedenen Weiterentwicklungen der im Teilsystem Ia enthaltenen und im östlichen Lothringen nur wenig weiter entwickelten Grundlagen, wie sie in Lubeln gelten, so zahlreich, dass eben nur mehr Spuren älterer Zustände an den Rändern fortbestehen.

#### 7.6. Die strukturelle Gliederung des Moselfränkischen

Betrachtet man die unterschiedlichen phonologischen Strukturen der Teilsysteme und ihre phasenweisen Entwicklungen im gesamten Moselfränkischen, so zerfällt dieses bei einheitlicher mitteldeutsch-mittelhochdeutscher Ausgangsgrundlage in zwei Hälften. Sie ergeben sich aus den bereits anfänglichen unterschiedlichen Entwicklungen der Reihen mhd.  $\hat{e}_2 - \hat{o}_2 - \hat{o}_2$  und mhd.  $ie_3 - \ddot{u}e_3 - uo_3$ , wie sie sich an den ältesten Zuständen im Nordosten im Siegerländischen (Eisern) und im Südosten im Lothringischen (Lubeln) abzeichnen. Während der Norden mit dem anschließenden Ripuarischen verbunden ist, bestehen im Süden Zusammenhänge mit dem Rheinfränkischen. Wechselnd sind die diphthongischen Ausgangslautungen der Reihe mhd.  $ei_4 - \ddot{ö}ü_4 - ou_4$ , die ihrerseits den moselfränkischen Norden in eine West- und eine Osthälfte teilen.

Die Trennung zwischen dem Norden und dem Süden des Moselfränkischen erfolgt zunächst an der Grenze der südlichen steigenden Diphthonge  $ei_3 - ou_3$  aus  $\bar{i}_3 - \bar{u}_3$  und der nördlichen gesenkten Monophthonge  $\bar{e}_3 (- \bar{o}_3) - \bar{o}_3$  für die Reihe mhd.  $ie_3 - \ddot{u}e_3 - uo_3$  an der luxemburgisch/deutschen Grenze und der Mosel bis Trier und in Fortsetzung der Nordgrenze der letzteren Reihe als  $\bar{i}_3 - \bar{u}_3$  in der Insel bis zur Salm. Übergangsgebiete ergeben sich hier im nördlichen

Luxemburg um Clerf sowie im nordöstlichen um Echternach, wo die Grenzen der Monophthongreihen  $\bar{e}_4 - \bar{o}_4$  für mhd.  $ei_4 - öü_4 - ou_4$  und  $\bar{i}_2 - \bar{u}_2$  für mhd.  $\hat{e}_2 - \hat{o}_2 - \hat{ö}_2$  am südlichsten verlaufen. Der rechtsrheinische Nordosten des Westerwalds stellt sich zwar zum nördlichen Moselfränkischen, nur dass dort die Reihe mhd.  $ei_4 - öü_4 - ou_4$  durch die Rheinische Akzentuierung weitgehend in eine geschlossenere und eine offenere Reihe mit unterschiedlichen Weiterentwicklungen gespalten wurde. Eine offenere diphthongische Grundlage  $\xi i_4 - \ddot{o}ü_4 - ou_4$  spiegeln auch die Entwicklungen in der Osteifel, deren Monophthongierung zu offenem  $\bar{e}_4 - \bar{o}_4$  die Unterscheidung von geschlossenem  $\bar{e}_3 - \bar{o}_3$  für mhd.  $ie_3 - üe_3 - uo_3$  bewirkt, während in der Westeifel beide Reihen in  $\bar{e}_{3,4} - \bar{o}_{3,4}$  zusammenfallen. Dadurch entsteht eine Teilung des nördlichen Moselfränkischen in eine West- und eine Osthälfte an der Linie Traben-Trarbach/Mosel – Cochem/Mosel – Mayen – Andernach/Rhein. Die schließlich weiter abgesenkte Diphthongreihe  $aj_4 - au_4$ , die noch an der unteren Lahn fortbesteht, ermöglicht dann im Bereich zwischen unterer Mosel, Mayen und Rhein ähnlich den Entwicklungen der offeneren Reihe im Westerwald die Reihenauflösung in räumlich kontinuierlicher Entwicklungsabfolge über  $\bar{a}i_4$  und  $\bar{a}_4$  zu einheitlichem  $\bar{a}_4$ . Am Südrand wurde  $\bar{a}i_4$  sogar noch zu  $\bar{o}i_4$  gehoben. So leiten der Westerwald zum Teil und die Osteifel zur Gänze hinsichtlich der Entwicklungen der Reihe mhd.  $ei_4 - öü_4 - ou_4$  zum Rheinfränkischen über, das schon seit dem frühen Eintritt der „neuhochdeutschen Diphthongierung“ von mhd.  $\hat{i}_1 - \hat{u}_1 - \hat{u}_1$  die alte Diphthongreihe zu  $aj_4 - au_4$  abgesenkt hat.

Wie schon mehrfach erwähnt, ergeben sich zwischen östlich der Mosel und etwa der Nahe im moselfränkisch-rheinfränkischen Übergangsgebiet durch Vordringen rheinfränkischer Lautungen nach Westen unterschiedliche Überschneidungen. Hingegen besteht gegenüber dem Zentralhessischen, das in seinen Vokalentwicklungen mehrfach mit dem Moselfränkischen verwandt ist<sup>71</sup>, eine deutliche Grenze, die sich besonders aus dem Gegenüber von moselfr.  $\bar{e}_3 - \bar{o}_3$  und hess.  $\xi i_3 - ou_3 - oi_3$  für mhd.  $ie_3 - uo_3 - üe_3$  und den moselfränkisch gespaltenen Reihen für mhd.  $ei_4 - öü_4 - ou_4$  und der hessischen einheitlichen Reihenauflösung durch Dehnungsmonophthongierung aller Glieder zu  $\bar{a}_4$  ergibt.

Das südliche Moselfränkische unterscheidet sich in seinen teilsystematischen Weiterentwicklungen sehr bald vom nördlichen, indem es durch den frühen

<sup>71</sup> Vgl. WIESINGER (1980).

Eintritt der „neuhochdeutschen Diphthongierung“ und die Hebung der offenen Monophthonge zu geschlossenem  $\bar{i}_3 - \bar{u}_3$  für mhd.  $ie_3 - üe_3 - uo_3$  als Nachrücken auf die frei gewordenen Plätze der Hochzungenvokale ebenso mit dem Rheinfränkischen geht wie vorerst in der unveränderten Beibehaltung der Reihe mhd.  $\hat{e}_2 - \hat{o}_2 - \hat{o}_2$  als  $\bar{e}_2 - \bar{o}_2$  und in der Absenkung der alten Diphthongreihe für mhd.  $ei_4 - öü_4 - ou_4$  zur Unterscheidung von der neuen Diphthongreihe. Diese war aber, wie aus Tabelle III hervorgeht, in den nördlichen und südlichen Randbereichen geringer als in der Mitte, so dass in der Entwicklungsphase IIIb der Randbereiche bei Monophthongierung die Reihe als offenes  $\bar{e}_4 - \bar{o}_4$  beibehalten werden konnte, während sie in der Mitte in den Phasen IIIc und IVc über die Vorstufe der Dehnungsmonophthongierung mit  $\bar{a}i_4$  und  $\bar{a}u_4$  durch Assimilierung zu  $\bar{e}/\bar{ä}_4$  und  $\bar{a}_4$  aufgelöst wurde. Als selbständige Prozesse, die den moselfränkischen Süden sowohl vom moselfränkischen Norden als auch vom Rheinfränkischen unterscheiden, erfolgten dann in getrennten aufeinander folgenden Phasen Vb/c – VIIb/c die steigenden Diphthongierungen zunächst von  $\bar{i}_3 - \bar{u}_3$  zu  $ei_3 - ou_3$  für mhd.  $ie_3 - üe_3 - uo_3$  und dann von nachgerücktem  $\bar{i}_2 - \bar{u}_2$  für mhd.  $\hat{e}_2 - \hat{o}_2 - \hat{o}_2$ , wobei, wie das untere Saargebiet zeigt, der Auslaut der Position vor Konsonanten vorausging. Daraus darf man schließen, dass den Kernbereich dieser jüngeren Entwicklungen Luxemburg bildet und das Saarland östliches Randgebiet ist. Wenn hier die Ostgrenze der steigenden Diphthonge für mhd.  $ie_3 - üe_3 - uo_3$  östlicher verläuft als jene für mhd.  $\hat{e}_2 - \hat{o}_2 - \hat{o}_2$ , so brauchen die rheinfränkischen Monophthonge  $\bar{e}_2 - \bar{o}_2$  hier nicht als östlicher Vorstoß verstanden werden, denn sie erweisen sich noch nordwestlicher im unteren Ruwertal (Phase IIIb) als alt und bewahrt.

Insgesamt zeigt sich also das nördliche Moselfränkische anhand der Weiterentwicklungen der mhd. Langvokale und Diphthonge mit dem Ripuarischen verbunden und rechtfertigt die Zusammenfassung als Mittelfränkisch. Dagegen steht das südwestliche Moselfränkische diesbezüglich enger mit dem Rheinfränkischen in Zusammenhang, wenn es dann mit seiner Folge von steigenden Diphthongierungen der Hochzungenvokalreihen auch eigene Wege eingeschlagen hat.

## 8. Ergebnisse

Bezüglich der als Problem aufgeworfenen Frage nach dem Eintritt der „neuhochdeutschen Diphthongierung“ der Reihe mhd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$  im Moselfränkischen, die von der Sprachgeschichtsforschung bekanntlich erst sehr spät ins 16. Jahrhundert datiert und als Abschluss eines einzigartig dastehenden riesigen 400-jährigen Ausbreitungsprozesses vom südbairischen Osten des deutschen Sprachraumes bis an seine Westgrenze verstanden wird, mag das erarbeitete strukturelle Ergebnis im Rahmen der Entwicklungen der phonologischen Teilsysteme unter Einbeziehung der nahestehenden Vokalreihen mhd.  $\hat{e} - \hat{o} - \hat{o}$ ,  $ie - \hat{u}e - uo$  und  $ei - \hat{u}\hat{u} - ou$  überraschen. Die diachronisch phonologisch ermittelten, phonogenetisch gestützten und sprachgeographisch belegbaren aufeinanderfolgenden Entwicklungsphasen zeigen nicht nur zeitliche und räumliche Kontinuität von den die älteren Vorstufen bewahrenden Rändern zu den weiterentwickelten jüngeren Kernräumen, sondern die „neuhochdeutsche Diphthongierung“ von mhd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$  als einen in relativer Chronologie frühen Prozess. Dabei besteht auf Grund der festgestellten Zweiteilung des Moselfränkischen in eine Nord- und eine Südwesthälfte ein deutlicher zeitlicher Entstehungsunterschied. Während im Südwesten nach Tabelle III als erste Weiterentwicklung des gemeinsamen mitteldt.-mhd. Ausgangssystems die Hiatusdiphthongierung von mhd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$  bereits in Phase Ia/b einsetzt und die vorhandene Diphthongreihe mhd.  $ei - \hat{u}\hat{u} - ou$  zur Wahrung der phonologischen Oppositionen zum Ausweichen bringt, und als zweiter Schritt in Phase IIb die Diphthongierung vor Konsonanten nachfolgt, die zur Aufsaugung der nur gering besetzten Hiatusdiphthongreihe führt, vollziehen sich beide Prozesse in der Nordhälfte erst später. Die moselfränkische Nordhälfte nimmt nämlich eine mit dem Ripuarischen zunächst gemeinsame Entwicklung, die sich nach den Tabellen I und II erst in Phase IVa eben durch die „neuhochdeutsche Diphthongierung“ vor Konsonanten teilt, nachdem zunächst in den Phasen I bis III die Senkung der monophthongierten mhd. Reihe  $ie - \hat{u}e - uo$  zu  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$  und die fallende Diphthongierung und anschließende Hebung der Reihe mhd.  $\hat{e} - \hat{o} - \hat{o}$  zu  $i\bar{e} - \bar{u}\bar{e} - u\bar{e}$  gemeinsam erfolgt sind. Im Südwesten handelt es sich bei der am Beginn der dialektalen Weiterentwicklung stehenden „neuhochdeutschen Diphthongierung“ um den ersten derartigen steigenden Diphthongierungsprozess der Hochzungenvokalreihe  $\bar{i} - \bar{u}$ , denn er vollzieht sich in dreifacher Abfolge auch bei jeder weiteren, durch

Nachrücken neu entstandenen Hochzungenvokalreihe wie vorhin (vgl. 7.6.) ausgeführt wurde und es in Tabelle III die Phasen IIIB/c bis VIIb/c zeigen.

Es wäre hinsichtlich der absoluten Chronologie abwegig anzunehmen, dass die beiden Schritte der Diphthongierung von mhd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$  zuerst im Hiatus und dann vor Konsonanten erst am Anfang des 16. Jahrhunderts erfolgt seien und die nachfolgenden weiteren Entwicklungen jeweils erst neuzeitliche Lautwandlungen darstellen, so dass der mhd. Vokalismus des Basissystems während der spätmhd. und frühnhd. Periode vom 13. bis 16. Jahrhundert durch über 300 Jahre unverändert fortbestanden hätte.<sup>72</sup> Genauso wenig erlauben es die strukturellen Gegebenheiten der rezenten moselfränkischen Teilsysteme eine späte Implantierung der „neuhochdeutschen Diphthongierung“ anzunehmen, wie sie die allgemeine Sprachgeschichtsauffassung ohne jegliche Berücksichtigung der strukturellen phonologischen Verhältnisse des Moselfränkischen vertritt. Deren Voraussetzung bildet die nicht länger aufrecht zu erhaltende, weil unzutreffende Prolongierung der atomistischen Ansicht der älteren Dialektgeographie, die nicht nur glaubte, dass es willkürliche Lautveränderungen als Spiel von Laune und Zufall gebe, sondern dass trotz Anerkennung von Lautgruppen für mehrere Beispiele jede dieser Lautgruppen und die in ihnen enthaltenen Beispiele ihre eigene, voneinander unabhängige Geschichte habe. Die aufgezeigte Rekonstruktion der Systementwicklungen und ihre weitgehende dialektgeographische Belegbarkeit widerlegt nachvollziehbar derartige Auffassungen.

Inwieweit zur absoluten Datierung das Auftreten der „neuhochdeutschen Diphthongierung“ im Siebenbürgisch-Sächsischen herangezogen werden kann, das auf dem Moselfränkischen basiert und auf Auswanderer des 12. Jahrhunderts zurückgeht, müsste erst auf methodisch gleiche Weise an dieser großen und in Teilräume zerfallenden Sprachinsellandschaft erarbeitet wer-

---

<sup>72</sup> Auf Grund von phonetischen Direktanzeigen bei mhd.  $\hat{i}$  für „neuhochdeutsche“ Diphthongierung im nordmoselfränkischen Trierer Kodex von 1464 – vgl. dazu weiter unten – ist KLEIN (1993, S. 50) bereit einzuräumen: „Offenbar gab es im Moselfränkischen des 15. Jhs. eine Hiatusdiphthongierung von  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$ , deren Ergebnisse von vorkonsonantischem  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$  noch geschieden waren, sei es nun, daß vor Konsonant noch Monophthong galt, sei es, daß sich die Reihe in dieser Position noch im Frühstadium der steigenden Diphthongierung befand.“ Um aber zu genaueren absoluten Datierungen zu gelangen, „wäre eine systematische einschlägige Untersuchung der westmitteldeutschen Sprachquellen auf breiter Basis nötig.“

den. Eine Gleichsetzung von Entstehungszeit der „neuhochdeutschen Diphthongierung“ im moselfränkischen Herkunftsraum mit der Besiedlungszeit der Sprachinsel, wie sie teilweise vorgenommen wird<sup>73</sup>, ist insofern kurzschlüssig, als sie auf der, wie schon EBERHARD KRANZMAYER (1963) gezeigt hat, nicht länger aufrecht erhaltbaren dialektgeographischen Auffassung beruht, dass lautliche Übereinstimmungen zwischen Herkunftsgebiet und Sprachinsel bereits fertig ausgebildet mitgebracht worden seien. Vielmehr gibt es darüber hinaus auch voneinander unabhängige Polygenese auf Grund gleicher Dispositionen.<sup>74</sup>

Wenn im mittelfränkischen Rheinland des Moselfränkischen und Ripuarischen Diphthongwiedergaben von mhd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$  schriftlich erst im 16. Jahrhundert auftreten, dann kann es sich also nicht um Wiedergaben eines gleichzeitigen dialektalen moselfränkischen Lautwandels der gesprochenen Sprache handeln. Vielmehr liegt, wie die jüngere Forschung zum Frühneuhochdeutschen zeigt, ein um 1520 einsetzender Schreibwandel vor, bei dem von der rheinischen Schreibsprache zur oberdeutsch geprägten nhd. Schriftsprache gewechselt wird.<sup>75</sup> Man muss also davon ausgehen, dass in der frühnhd. rheinischen Schreibsprache nicht in allen Fällen und keinesfalls bei mhd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$  eine buchstäbliche Lautwiedergabe vorliegt. Solche Gleichsetzungen von Schreibungen und Aussprachen aber haben in der germanistischen Sprachwissenschaft seit dem 19. Jahrhundert Tradition und man bedenkt nicht, dass ältere Schreibungen trotz mündlichen Lautwandels fortbestehen können, wie dies z.B. bis heute im Englischen und Französischen der Fall ist, wo die mittelenglischen bzw. mittelfranzösischen Schreibungen gegen die gewandelten neuenglischen und neufranzösischen Aussprachen weiter verwendet werden, so dass z.B. im Englischen weiterhin *<wife, tide>* und in französischer Anlehnung *<house, mouse>* geschrieben, aber [*wajf, tajd, haus, maus*] ‘Weib, Gezeit, Haus, Maus’ gesprochen werden. Ein solches Verhältnis ist auch für die frühnhd. rheinische Schreibsprache anzunehmen. So gebraucht z.B. der nordmoselfränkische Trierer Kodex 810/1338 von 1464

---

<sup>73</sup> So schon vertreten von CAPESIUS (1912), der deswegen glaubte, die „neuhochdeutsche Diphthongierung“ im Bairischen als des Ausgangsraumes im 12. Jahrhundert um zwei bis drei Jahrhunderte vorverlegen zu müssen (S. 114ff., besonders S. 123).

<sup>74</sup> Vgl. KRANZMAYER (1963).

<sup>75</sup> Vgl. u.a. HOFFMANN (2000, S. 125ff.).

aus dem ehemaligen Augustinerchorherrenkloster Eberhardsklauen S Wittlich in der Eifel für mhd.  $\hat{i} - \hat{u}$  vor Konsonanten die Schreibungen  $\langle i, y, ij \rangle$  und  $\langle u, uy \rangle$  und für den Hiatus diphthonganzeigendes  $\langle ey \rangle$  und  $\langle ou \rangle$ .<sup>76</sup> Dabei zeigt sich, dass bei  $\langle ij \rangle$  und  $\langle uy \rangle$  der zweite Buchstabe Vokallänge ausdrückt, wie dies etwa auch als  $\langle ai \rangle$ ,  $\langle ei \rangle$ ,  $\langle oi/oy \rangle$  für mhd.  $\hat{a}$ ,  $\hat{e}$ ,  $\hat{o}$  der Fall ist. Das  $i$ ,  $y$  und bei  $\hat{i}$  das  $j$  sind also nicht Qualitäts-, sondern Quantitätsbezeichnungen. Da außerdem mhd.  $ei - ou$  digraphisch als  $\langle ei, ey \rangle$  und  $\langle ou, au \rangle$  wiedergegeben werden, besteht in einem solchen Schreibsystem bei Aufrechterhaltung der graphemischen Differenzierungen keine Möglichkeit, die mündlich neu entstandenen Diphthonge für mhd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$  in buchstäblicher Umsetzung wiederzugeben. Allerdings gibt es im Trierer Kodex bei mhd.  $\hat{i}$  einzelne bereits für „neuhochdeutsche Diphthongierung“ sprechende phonetische Direktanzeigen, so *weijs*, *schreyver*, *wele*, *stege*.<sup>77</sup>

Wenn eingangs nach dem Nutzen der Dialektgeographie für die Sprachgeschichte gefragt wurde, so erlaubt die Anwendung der strukturellen Dialektologie mit Phonologie, Phonogenetik und Strukturgeographie, wie gezeigt werden konnte, zweifache Erkenntnismöglichkeiten.

Zunächst kann auf dem Gebiet des Lautstandes nicht nur die spätmhd./mhd. Ausgangsbasis ermittelt, sondern auch die diachronische Entwicklungsabfolge in einzelnen Phasen rekonstruiert werden. Sie zeichnet sich noch oftmals als dialektgeographische Raumprojektion von den konservativ verbliebenen Rändern zu moderneren, neuernden Kernräumen ab und ist somit belegbar. Anhand der schriftlichen Überlieferungen lässt sich eine solche lückenlose Entwicklungsabfolge nicht gewinnen und damit die Lautgeschichte bestenfalls in Einzelheiten ermitteln. Gerade im Fall des Moselfränkischen ist dies auch deshalb nicht möglich, weil die in mhd. Zeit entwickelte rheinische Schreibsprache in frühmhd. Zeit weiter besteht und den gebietsweise verschiedenen mündlichen Lautwandlungen nicht Rechnung trägt bzw. auf Grund spezifischen Buchstabengebrauches auch nicht kann.

Die allgemeine deutsche Sprachgeschichte kann aus den dialektologischen Feststellungen im Fall der „neuhochdeutschen Diphthongierung“, die als einer der wesentlichen Faktoren bei der Herausbildung der neuhochdeutschen

<sup>76</sup> Vgl. die Untersuchung von JESKE (1974, S. 74ff.).

<sup>77</sup> Nach KLEIN (1993, S. 50), der den Kodex gegenüber JESKE (1974) genauer durchgesehen hat.

Schriftsprache gilt, die Einsicht gewinnen, dass mündlicher Lautwandel und schriftlich entsprechende Wiedergaben und somit Lautgeschichte und Schreibgeschichte nicht gleichgesetzt werden können. Vielmehr geht mündlicher Lautwandel dem schreibsprachlichen Aufgreifen stets voraus, wenn es überhaupt dazu kommt. Die Sprachgeschichte kann zwar an der Auffassung zeitlicher und räumlicher kontinuierlicher Durchsetzung digraphischer Schreibungen für mhd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$  im Verlauf von 400 Jahren festhalten, muss aber die Gleichsetzung von Aussprache und Schreibung in den einzelnen Dialektgebieten fallen lassen. Außerdem ist klarzustellen, dass es sich beim schriftlichen Aufgreifen von Digraphen für mhd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$  um großräumige schreibsprachliche Ausgleichsprozesse handelt, die auch Dialektgebiete erfassen, die mündlich an Monophthongen für mhd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$  festhalten wie z.B. das niederelemannische Elsaß und dort die Druckersprache von Straßburg.<sup>78</sup> Schließlich zeigt die strukturelle Dialektologie, dass dialektale Lautwandlungen mit gleichartigen Ergebnissen polygenetisch durch innere Kausalität unabhängig voneinander in den einzelnen Dialektlandschaften erfolgen und nicht das Ergebnis von Übernahmen durch den „Verkehr“ zu sein brauchen. Da aber die phonogenetischen Entwicklungsmöglichkeiten der Hochzungenvokale  $\bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$  gegenüber den Mittelzungenvokalen  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$  sehr beschränkt sind, kommt es auch zu vielfach gleichartigen Entwicklungsergebnissen, während bei den Mittelzungenvokalen eine sprachräumlich abwechslungsreiche, bisweilen kleinräumige, aber ebenfalls phonogenetisch geregelte Vielfalt herrscht. Das täuscht im Falle der „neuhochdeutschen Diphthongierung“ einen einmaligen großräumigen Ausbreitungsprozess vor, den es aber in der mündlichen Entwicklung der Lautsysteme in den einzelnen Dialekten nicht gegeben hat. Das Moselfränkische im äußersten Westen des hochdeutschen Sprachgebietes liefert dafür den besten Beweis.<sup>79</sup>

---

<sup>78</sup> Vgl. u.a. PHILIPP (1968, S. 18ff.) zu den Drucken von Thomas Murner.

<sup>79</sup> Auch KLEIN (1993, S. 50) ist zur allerdings zögernden Annahme bereit: „Die Diphthongierung scheint im Moselfränkischen ... autochthon eingetreten zu sein.“

Tabelle I: Die Entwicklungen am Nordrand des Moselfränkischen und im Süden des Ripuarischen

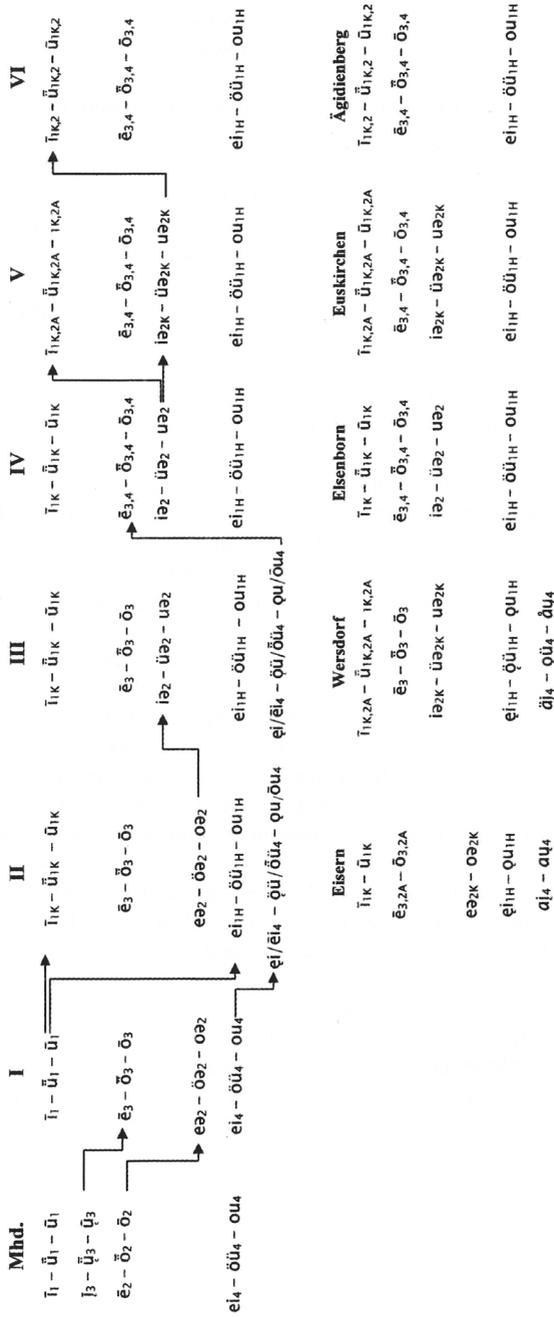


Tabelle II: Die Entwicklungen im nördlichen Moselfränkischen

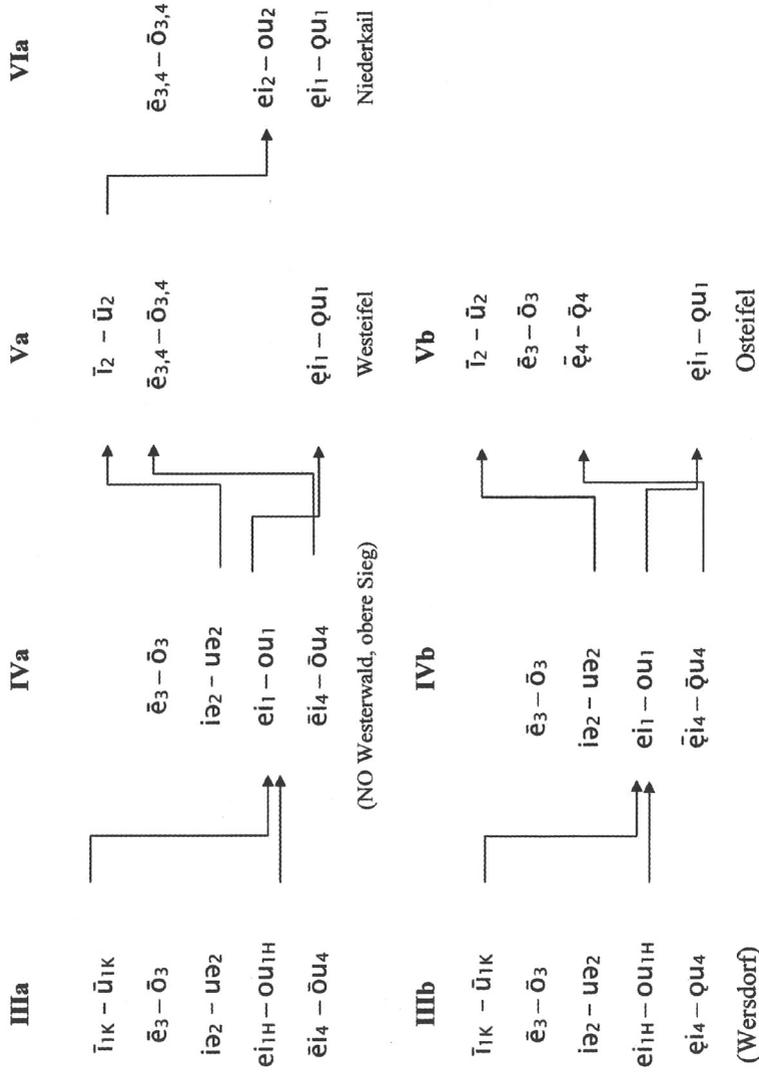
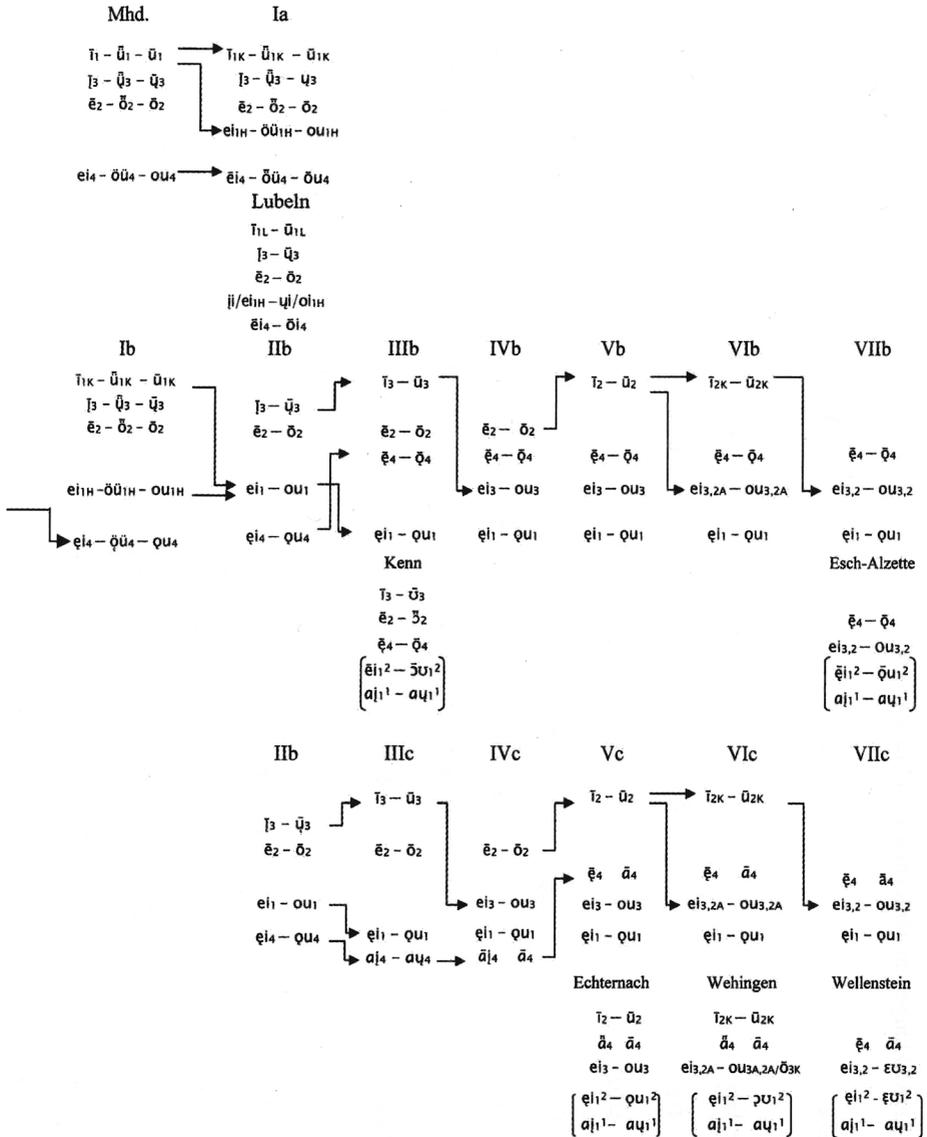
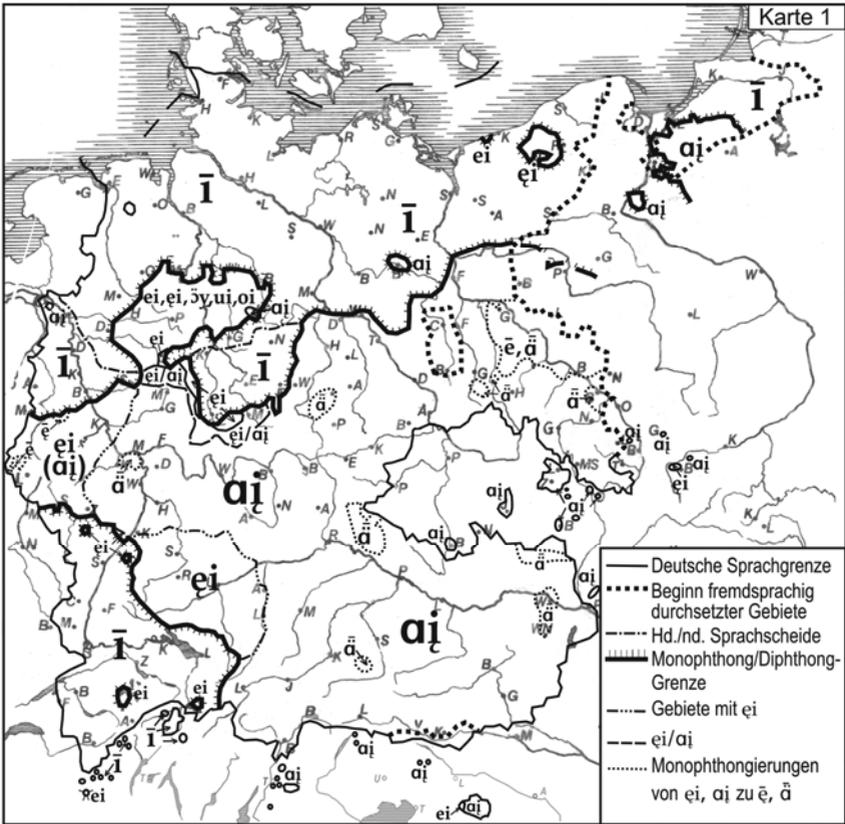
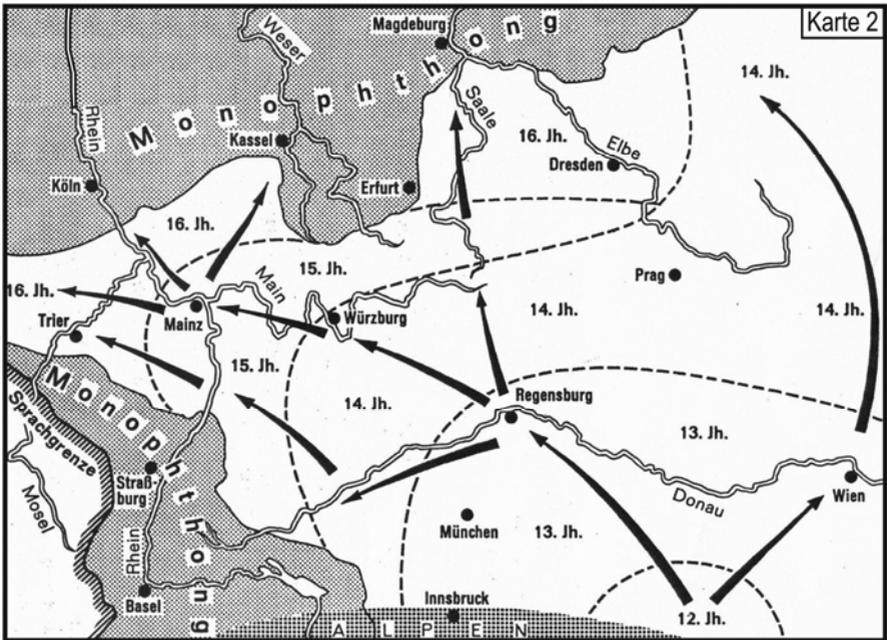


Tabelle III: Die Entwicklungen im südwestlichen Moselfränkischen

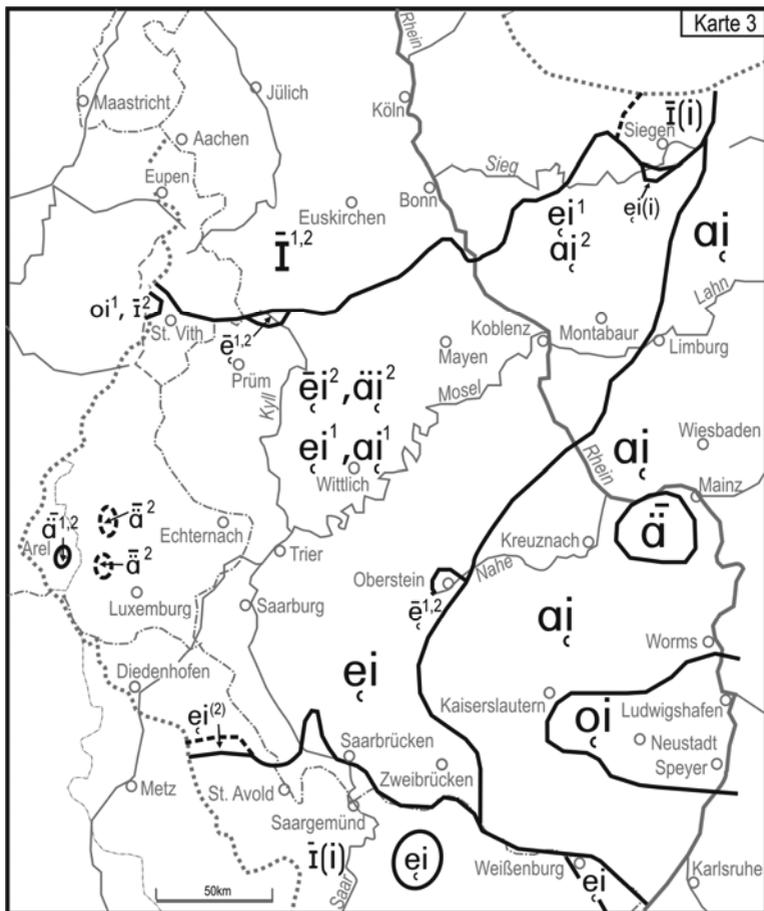




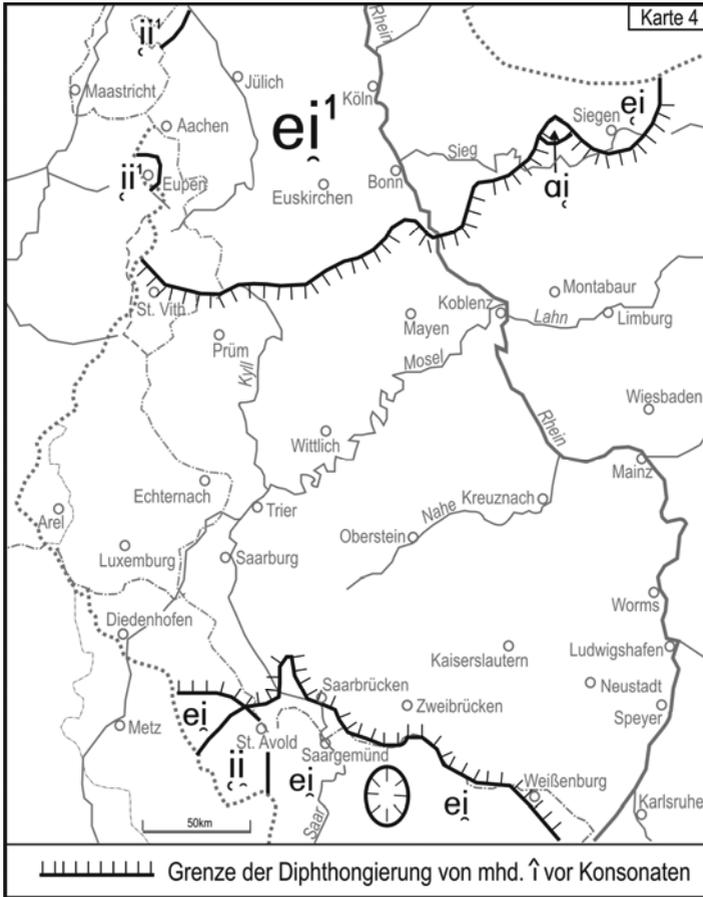
Karte 1: Diphthongierung von mhd./mnd. *î* vor Plosiven und Frikativen



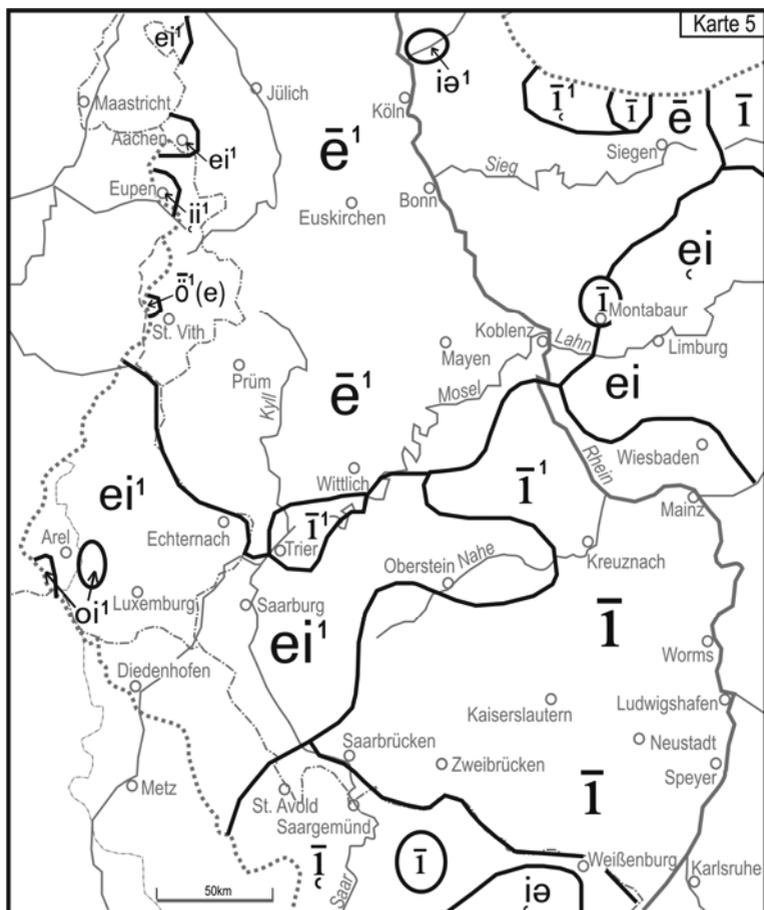
Karte 2: Ausbreitung der „neuhochdeutschen Diphthongierung“



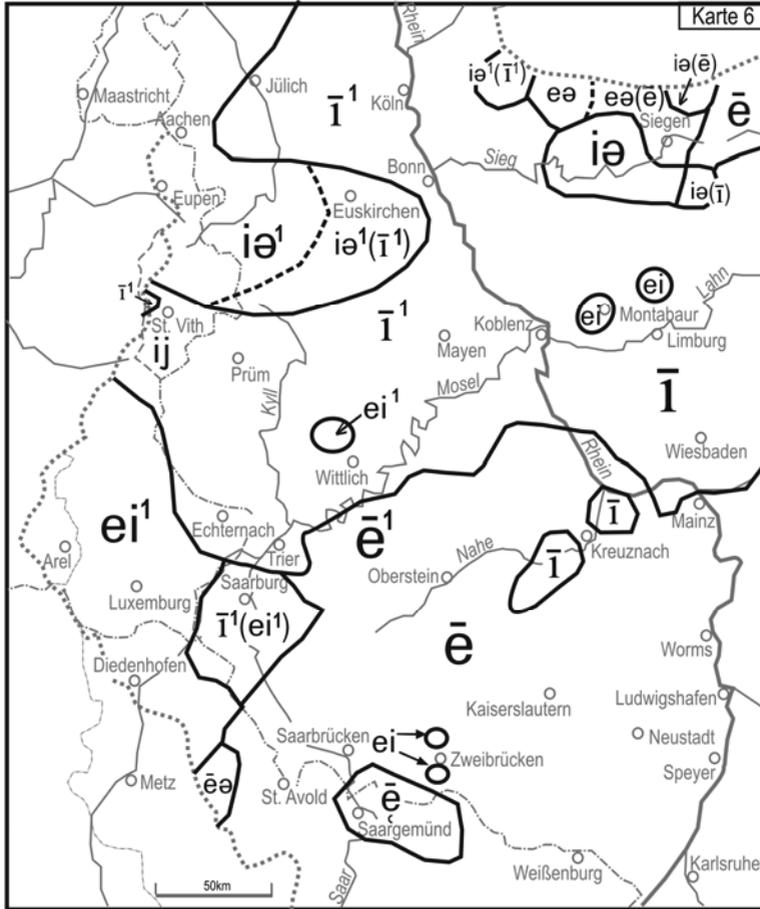
Karte 3: Mhd. *ī* vor Konsonanten



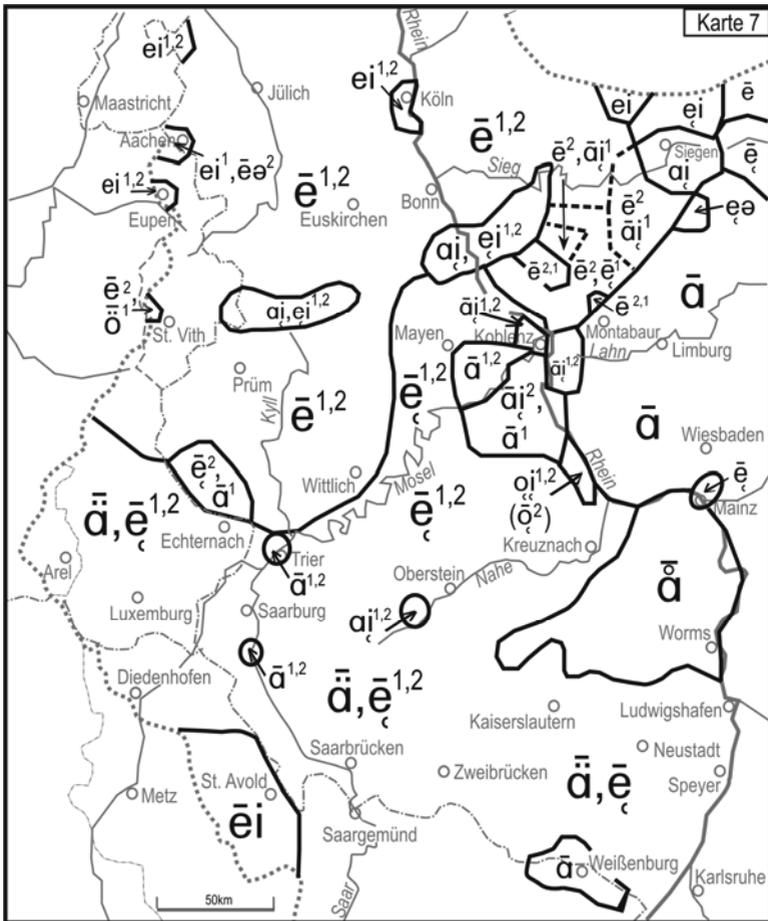
Karte 4: Mhd.  $\hat{i}$  im Hiatus



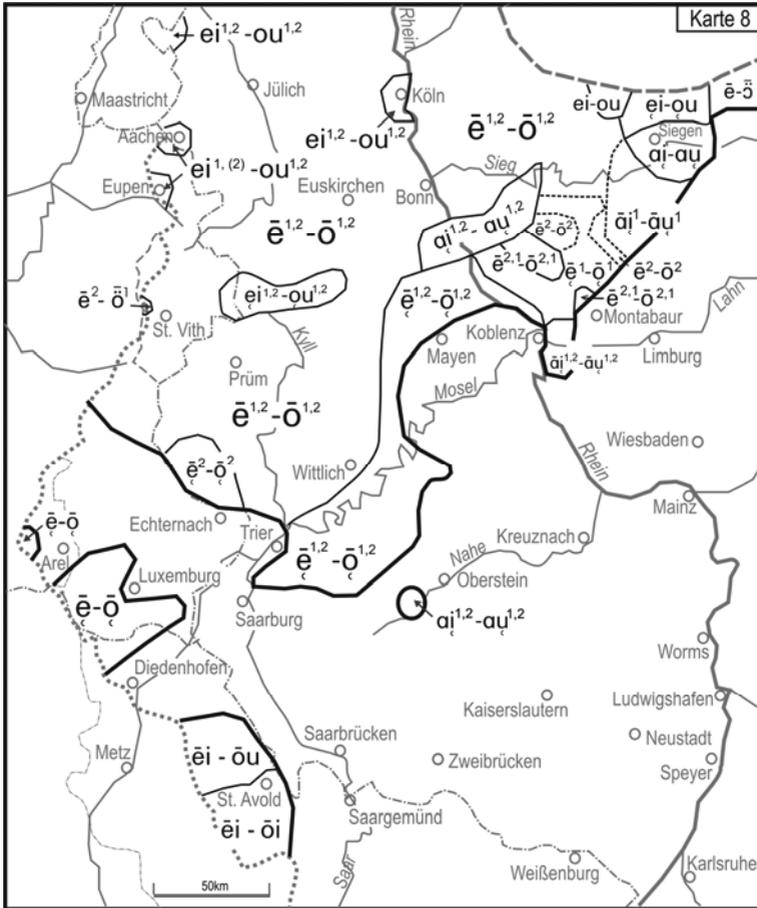
Karte 5: Mhd. ie



Karte 6: Mhd. ê



Karte 7: Mhd. ei



Karte 8: Mhd. ei – ou [- öü] als Reihe

## Literatur

- ALTENHOFER, EDUARD (1929/1932): Untersuchungen zur Dialektgeographie der Westpfalz und der angrenzenden Teile des Kreises Saarbrücken und Lothringen. Diss. (handschr.). Marburg (Teildruck: Marburg 1932).
- BACH, ADOLF (1921): Die Schärfung in der moselfränkischen Mundart von Arzbach (Unterwesterwaldkreis). In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. 45, S. 266–290.
- BALDES, [HEINRICH] (1895): Die Birkenfelder Mundart. Ein Beitrag zur Kenntnis des Südmittelfränkischen. I. Lautlehre. A. Der Vokalismus. Birkenfeld: Hoestermann (Beilage zum Osterprogramm des Gymnasiums zu Birkenfeld. Nr. 691).
- BELLMANN, GÜNTER/JOACHIM HERRGEN/JÜRGEN ERICH SCHMIDT (1994–1999): Mittelrheinischer Sprachatlas (MRhSA). Bde. 1–4. Tübingen: Niemeyer.
- BESCH, WERNER/ULRICH KNOOP/WOLFGANG PUTSCHKE/HERBERT ERNST WIEGAND (Hg.) (1982): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Erster Halbbd. Berlin/New York: De Gruyter.
- BESCH, WERNER/ULRICH KNOOP/WOLFGANG PUTSCHKE/HERBERT ERNST WIEGAND (Hg.) (1983): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Zweiter Halbbd. Berlin/New York: De Gruyter.
- BESCH, WERNER/ANNE BETTEN/OSKAR REICHMANN/STEFAN SONDEREGGER (Hg.) (2003): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2. vollst. neu bearb. und erw. Aufl. Dritter Teilbd. Berlin/New York: De Gruyter.
- CAJOT, JOSÉ/HARTMUT BECKERS (1979): Zur Diatopie der deutschen Dialekte in Belgien. In: NELDE, PETER (Hg.): Deutsch als Muttersprache in Belgien. Forschungsberichte zur Gegenwartssprache. Wiesbaden: Steiner (Deutsche Sprache in Europa und Übersee. 5), S. 151–218.
- CAPESIUS, BERNHARD (1912): Die Vertreter des alten *î*, *û*, *ü* im Siebenbürgisch-Sächsischen. Diss. Berlin/Hermannstadt: Krafft.
- Deutscher Sprachatlas. Auf Grund der Fragebogen Georg Wenkers von 1880–1888. Kartenmanuskripte am Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas. Marburg. Im Internet: <http://www.diwa.info>.
- FUCHS, ERNST (1903): Die Merziger Mundart. Erster Teil: Vokalismus. Diss. Heidelberg/Darmstadt: Otto's Hof-Buchdruckerei.
- GOOSSENS, JAN (1998): Schärfung und Diphthongierung von *î*, *ü*, *û*. Moselfränkisch-limburgische Parallelen. In: ERNST, PETER/FRANZ PATOCKA

- (Hg.): Deutsche Sprache in Raum und Zeit. Festschrift für Peter Wiesinger zum 60. Geburtstag. Wien: Praesens, S. 63–70.
- HECKER, HEINZ (1972): Die deutsche Sprachlandschaft in den Kantonen Malmedy und St. Vith. Untersuchungen zur Lautgeschichte und Lautstruktur ostbelgischer Mundarten. Göppingen: Kümmerle (Göppinger Arbeiten zur Germanistik. 59).
- HOFFMANN, WALTER (2000): Rheinische Sprachgeschichte im 16. Jahrhundert. In: MACHA, JÜRGEN u.a. (Hg.): Rheinisch-Westfälische Sprachgeschichte. Köln u.a.: Böhlau, S. 123–138.
- HOMMER, EMIL (1915): Studien zur Dialektgeographie des Westerwaldes. In: Deutsche Dialektgeographie. 4. Marburg: Elwert, S. 1–63.
- JESKE, HANS (1974): Der Kodex Trier 810/1338. Studien zu einer Eifler Plenarhandschrift aus dem Jahr 1464. Uppsala: Almqvist & Wixell (Acta Universitatis Upsaliensis. Studia Germanistica Upsaliensis. 13).
- KLEIBER, WOLFGANG/KONRAD KUNZE/HEINRICH LÖFFLER (1979): Historischer Südwestdeutscher Sprachatlas. Aufgrund von Urbaren des 13. bis 15. Jahrhunderts. 2 Bde. Bern/München: Francke (Bibliotheca Germanica. 22A, B).
- KLEIN, THOMAS (1993): Die „neuhochdeutsche“ Diphthongierung im Westmitteldeutschen. Zum Konflikt zwischen areallinguistischer Rekonstruktion und historischem Schreibsprachwandel. In: MATTHEIER, KLAUS J. u.a. (Hg.): Vielfalt des Deutschen. Festschrift für Werner Besch. Frankfurt am Main u.a.: Lang, S. 37–58.
- KRANZMAYER, EBERHARD (1963): Monogenetische Lautentfaltung und ihre Störungen in den bairischen Bauernsprachinseln und in deren Heimatmundarten. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. 85, S. 154–205.
- KROH, WILHELM (1915): Beiträge zur Nassauischen Dialektgeographie. In: Deutsche Dialektgeographie. 4. Marburg: Elwert, S. 65–380.
- KUNTZE, ERICH (1932): Studien zur Mundart der Stadt Saarbrücken. Marburg: Elwert (Deutsche Dialektgeographie. 31).
- LEHNERT, ALOYS (1926): Studien zur Dialektgeographie des Kreises Saarlouis. Bonn: Klopp (Rheinische Beiträge und Hilfsbücher zur germanischen Philologie und Volkskunde. 12).
- LINDGREN, KAJ B. (1961): Die Ausbreitung der nhd. Diphthongierung bis 1500. Helsinki: Suomalainen Tiedeakatemia (Annales Academiae Scientiarum Fennicae, Ser. B, Tom. 123/2).

- MEISEN, KARL (1969): *Altdeutsche Grammatik I. Lautlehre*. 2. Aufl. Stuttgart: Metzler (Sammlung Metzler 2).
- MOSER, HUGO (1969): *Deutsche Sprachgeschichte*. 6. überarb. Aufl. Tübingen: Niemeyer.
- MÜLLER, JOSEPH (1900): *Untersuchungen zur Lautlehre der Mundart von Aegidienberg*. Diss. Bonn: Hauptmann.
- MÜLLER-WEHINGEN, JOSEF (1930): *Studien zur Dialektgeographie des Saargaus*. Bonn: Röhrscheid.
- MÜNCH, FERDINAND (1904): *Grammatik der ripuarisch-fränkischen Mundart*. Bonn: Bouvier.
- MÜNCH, WILHELM (1923): *Untersuchungen zur mittelrheinischen Dialektgeographie (Kreise Rheingau und St. Goarshausen)*. Diss. (masch.). Marburg.
- PALGEN, HELENE (1931): *Lautlehre der Mundart von Echternach*. Luxemburg: Linden & Hansen (Beiträge zur Luxemburgischen Sprach- und Volkskunde. 4).
- PALGEN, HELENE (1933): *Vokalismus der Mundart von Knaphoscheid (Kanton Wiltz)*. In: *Jahrbuch der Luxemburgischen Sprachgesellschaft 1933*, S. 3–18.
- PALGEN, HELENE (1948): *Studien zur Lautgeographie Luxemburgs*. Luxemburg: Linden (Beiträge zur Luxemburgischen Sprach- und Volkskunde. 6).
- PEETZ, ANNA (1988): *Die Mundart von Beuren. Phonetik und Phonologie*. Stuttgart: Steiner (Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung. 17).
- PETER, G. (1943): *Abhandlung über die Mundart von Diedenburg*. Ex. (handschr.). Löwen.
- PHILIPP, MARTHE (1968): *Phonologie des graphies et des rimes. Recherches structurales sur l'alsacien de Thomas Murner (XVI<sup>e</sup> siècle)*. Paris: Centre Nationale de la Recherche Scientifique.
- PHILIPP, MARTHE/ARLETTE BOTHOREL/GUY LEVIEUGE (1977): *Atlas Linguistique et Ethnographique de la Lorraine Germanophone (ALLG)*. Vol. I. Paris: Editions du Centre National de la Recherche Scientifique.
- POLENZ, PETER VON (1978): *Geschichte der deutschen Sprache*. 9. überarb. Aufl. Berlin/New York: De Gruyter (Sammlung Göschen. 2206).
- REIFFENSTEIN, INGO (2000): *Die Anfänge der neuhochdeutschen Diphthongierung im Bairischen*. In: POHL, HEINZ-DIETER (Hg.): *Sprache und Name in Mitteleuropa. Beiträge zur Namenkunde, Dialektologie und Sprachinselforschung*. Festschrift für Maria Hornung. Wien: Praesens (Beihefte zur Österreichischen Namenforschung. 1), S. 325–333.

- REIFFENSTEIN, INGO (2003): Aspekte einer bayerischen Sprachgeschichte seit der beginnenden Neuzeit. In: BESCH, WERNER u.a. (2003), S. 2942–2971.
- REUTER, HERMANN (1903): Beiträge zur Lautlehre der Siegerländer Mundart. Diss. Freiburg i. Br./Halle (Saale): Karras.
- SCHMIDT, BERNHARD (1894): Der Vocalismus der Siegerländer Mundart. Diss. Berlin/Halle (Saale): Karras.
- SCHMIDT, JÜRGEN ERICH (1986): Die mittelfränkischen Tonakzente (Rheinische Akzentuierung). Stuttgart: Steiner (Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung. 8).
- SCHMIDT, WILHELM (2007): Geschichte der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium. 10. verb. und erw. Aufl. von HELMUT LANGNER und NORBERT RICHARD WOLF. Stuttgart: Hirzel.
- SCHNATZ, HELMUT (1958): Studien zur Mundart des Vorderhunsrücks. Diss. (masch.). Bonn.
- SCHUMACHER, PAUL (1970): Vokalismus und Konsonantismus der Mundart von Wellenstein. Ex. (masch.). Luxembourg.
- TARALL, NIKOLAUS (1903): Laut- und Formenlehre der Mundart des Kantons Falkenberg in Lothringen. Diss. Straßburg: Heitz.
- THEISSEN, EDUARD (1937): Abhandlung über die Mundart von Wallerode (mit 86 Karten). Ex. (handschr.). Löwen.
- THOMÉ, ALOYS (1908): Untersuchungen zum Vokalismus der moselfränkischen Mundart von Kenn. Diss. Bonn: Hauptmannsche Buchdruckerei.
- WAGNER, KURT (1927): Deutsche Sprachlandschaften. Marburg: Elwert (Deutsche Dialektgeographie. 23).
- WEINHOLD, KARL (1883): Mittelhochdeutsche Grammatik. Paderborn: Schöningh (Nachdruck: Paderborn 1983).
- WIESINGER, PETER (1970): Phonetisch-phonologische Untersuchungen zur Vokalentwicklung in den deutschen Dialekten. 2 Bde., Kartenmappe. Berlin: De Gruyter (Studia Linguistica Germanica. 2).
- WIESINGER, PETER (1980): Die Stellung der Dialekte Hessens im Mitteldeutschen. In: HILDEBRANDT, REINER/HANS FRIEBERTSHÄUSER (Hg.): Sprache und Brauchtum. Bernhard Martin zum 90. Geburtstag. Marburg: Elwert (Deutsche Dialektographie. 100), S. 68–148.
- WIESINGER, PETER (1982): Die Reihenschrittheorie: Muster eines dialektologischen Beitrags zur Erklärung des Lautwandels. In: BESCH, WERNER u.a. (1982), S. 144–151.

- WIESINGER, PETER (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: BESCH, WERNER u.a. (1983), S. 807–900.
- WIESINGER, PETER (1983a): Diphthongierung und Monophthongierung in den deutschen Dialekten. In: BESCH, WERNER u.a. (1983), S. 1076–1083.
- WIESINGER, PETER (1983b): Rundung und Entrundung, Palatalisierung und Entpalatalisierung, Velarisierung und Entvelarisierung in den deutschen Dialekten. In: BESCH, WERNER u.a. (1983), S. 1101–1105.
- WIESINGER, PETER (1983c): Hebung und Senkung in den deutschen Dialekten. In: BESCH, WERNER u.a. (1983), S. 1106–1110.
- WIESINGER, PETER (1985): Phonogenetik und Natürliche Phonologie. In: DRESSLER, WOLFGANG U./LIVIA TONELLI (eds.): *Natural Phonology from Eisenstadt. Papers on Natural Phonology from the Fifth International Phonology Meeting*. Padova: Cleup, S. 143–159.
- WIESINGER, PETER (1988): Die Vokalentwicklungen des Niederländisch-Schlesischen in struktureographisch-strukturhistorischer Sicht. In: FISIĄK, JACEK (ed.): *Historical Dialectology. Regional and Social*. Berlin/New York: Mouton/De Gruyter (Trends in Linguistics. 37), S. 645–678.
- WIESINGER, PETER (1991): Lautwandel und Phonogenetik. In: BAHNER, WERNER et al. (eds.): *Proceedings of the Fourteenth International Congress of Linguists*. Berlin/GDR, August 10 – August 15, 1987. Berlin: Akademie. Vol. II, S. 1471–1477.
- WIESINGER, PETER (2003): Aspekte einer österreichischen Sprachgeschichte der Neuzeit. In: BESCH, WERNER u.a. (2003), S. 2971–3001.
- WIESINGER, PETER (2003a): Systementwicklungen des Deutschen im Bereich des Vokalismus. In: BESCH, WERNER u.a. (2003), S. 2440–2461.
- WIESINGER, PETER (2005): Möglichkeiten und Grenzen der historischen Dialektologie auf dem Gebiet der Lautentwicklung. Am Beispiel des Mittelalemannischen und südwestlichen Schwäbischen. In: EGGERS, ECKHARD u.a. (Hg.): *Moderne Dialekte – Neue Dialektologie*. Akten des 1. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD). Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beiheft. 130), S. 405–453.

# Strukturgeographische und strukturhistorische Untersuchungen zur Stellung der bergischen Mundarten zwischen Ripuarisch, Niederfränkisch und Westfälisch

## Inhaltsübersicht

### 0. Das behandelte Gebiet

#### 1. Der Forschungsstand

#### 2. Systembestimmende Erscheinungen im Bergischen

##### 2.0. Methodisches

##### 2.1. Die Zusammenhänge des Bergischen mit den benachbarten Großräumen

###### 2.1.1. Die rheinische Akzentuierung

###### 2.1.2. Die hochdeutsche Spaltung von germ. ai – au in ê – ô – ô und ei – öü – ou

###### 2.1.3. Der niederdeutsche i-Umlaut von germ. ai

##### 2.2. Die Zusammenhänge des Bergischen mit den benachbarten Teilräumen

###### 2.2.1. Die Entsprechungen der Reihe ê – ô – ô

###### 2.2.2. Die Entsprechungen von æ

###### 2.2.3. Die Dehnung der Kurzvokale in offener Silbe

##### 2.3. Die Eigenständigkeit des Bergischen

###### 2.3.1. Der Zusammenfall der Reihen ie – üe – uo und ī – ū – ū

###### 2.3.2. Die Reihe ei – öü – ou

###### 2.3.3. Die Entsprechungen der Reihe ē+ë – õ+(â)<sub>AU</sub> – õ+(â)

###### 2.3.4. Steigende Diphthonge aus gedehnten Kurzvokalen vor ld, lt, mb, mp, nd, nt, ht

#### 3. Die Vokalsysteme des Bergischen und seiner Nachbardialekte als Grundlage der Klassifizierung

##### 3.1. Die Vokalsysteme

##### 3.2. Die strukturelle Gliederung des Bergischen

##### 3.3. Die nicht-bergischen Randmundarten

#### 4. Grundlagen, Beziehungen und Entwicklungen der Vokalsysteme des Bergischen und seiner Nachbardialekte

##### 4.0. Methodisches

4.1. Die Entwicklung des Ripuarischen und des Niederrheinischen

4.2. Die Entwicklung des Randbergischen von Mülheim und des Zentralbergischen

4.2.1. Das Randbergische von Mülheim

4.2.2. Das Zentralbergische

4.3. Die Entwicklung des übrigen Randbergischen

4.3.0. Ist das östliche Randbergische ein fränkisiertes Westfälisch?

4.3.1. Werden

4.3.2. Elberfeld und Barmen

4.3.3. Remscheid, Cronenberg und Ronsdorf

4.3.4. Solingen und Umgebung

4.3.5. Die Orte bei Mündelheim in der Rheinschleife

4.3.6. Wermelskirchen

##### 5. Ergebnisse

5.1. Zentralbergisch und Randbergisch

5.2. Die sprachlichen Grundlagen des Bergischen

5.3. Zu den historischen Voraussetzungen und zur Datierung der bergischen Mundartenentwicklung

5.4. Das Bergische als Teilbereich des ripuarisch-niederfränkischen Übergangsbereiches und die rechtsrheinische Begrenzung des letzteren

##### 6. Zitierte Literatur

##### 7. Karten

Karte 1: Das Bergische zwischen Benrather-, Ürdinger- und Westfälischer Linie

Karte 2: Die Verbreitung der rheinischen Akzentuierung und ihrer Distributionsregeln

Karte 3: Die Entsprechungen von ê (mhd. ê, mnfr. ê, mnd. ê<sup>2</sup>)

Karte 4: Die Entsprechungen von ae vor Konsonanten und im Hiatus (mhd., mnfr. æ, mnd. ê<sup>1</sup>)

Karte 5: Die Entsprechungen von ei (mhd. ei, mnfr. ê und ei, mnd. ê<sup>2</sup> und ê<sup>3</sup>)

Karte 6: Die Entsprechungen von ie (mhd. ie, mnfr. î, mnd. ê<sup>4</sup>)

Karte 7: Die Entsprechungen von Dehnungs-ī

Karte 8: Die Entsprechungen von â

Karte 9: Die kombinatorischen Diphthongierungen vor lt, mp, nt, ht im Bergischen (Salz, Kamm, Zahn, Tochter)

- Karte 10: Die hochdeutsche Spaltung von germ. ai in and./mhd. ê und ei  
 Karte 11: Trennung und Zusammenfall von ê und æ  
 Karte 12: Trennung und Zusammenfall von ie und ī  
 Karte 13: Trennung und Zusammenfall von ê, ie und ī  
 Karte 14: Trennung und Zusammenfall von â und ô  
 Karte 15: Phonologie von ê – ie – ī – ei – (i)<sub>lt</sub> – (ë)<sub>lt</sub>  
 Karte 16: Das Bergische als Teil des ripuarisch-niederfränkischen Übergangsbereiches

## 0. Das behandelte Gebiet

Die Mundarten im rechtsrheinischen Bergland zwischen Düsseldorf und Duisburg etwa ostwärts von Hilden, Gerresheim, Ratingen, Mündelheim in der Rheinschleife und Mülheim/Ruhr liegen im Grenzbereich des Ripuarischen im Süden, des Niederfränkischen im Norden und des Westfälischen im Osten. Eine eigenartige Mundartenvielfalt begegnet dort am Süd- und Ostrand von Solingen über Wermelskirchen, Remscheid, Cronenberg, Ronsdorf, Elberfeld und über Hückeswagen, Lennep, Lüttringhausen, Barmen bis Velbert und Langenberg sowie am Nordrand an der unteren Ruhr von Kupferdreh und Heisingen über Werden und Kettwig bis Mülheim, ehe östlich und nördlich von Radevormwald über Schwelm, Hattingen, Essen bis Ruhrort klar erkennbare westfälische bzw. niederfränkische Verhältnisse einsetzen. Alle diese Mundarten seien im folgenden vorläufig kurz die bergischen genannt, wobei sich diese mehrfach auch volksübliche Bezeichnung vom ehemaligen, bis über die Sieg nach Süden reichenden Herzogtum Berg herleitet.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Die einfache Bezeichnung dieser Mundarten als „bergisch“ ist seit 49. WENKER, S. 12\*, üblich, was verschiedene Versuche einer prägnanteren Bezeichnung zur Folge hatte. So schlug 36. LOBBES, S. 12, „nordbergisch“ vor, das Rheinische Wörterbuch verwendet „niederbergisch“, und 40. MENGEL, S. 1, spricht von „innerbergisch“, schränkt aber S. XIII diese Bezeichnung ein „auf das Gebiet des großen Wupperbogens, auch Wupperhaube genannt, genauer gesagt den Raum innerhalb dieses Bogens sowie die Gebiete, die ihn unmittelbar umgeben“. Wegen dieser terminologischen Unsicherheit verwenden wir die einfache Bezeichnung „bergisch“, die wir dann in 3.2. sprachgeographisch definieren.

## 1. Der Forschungsstand (Karte 1)

Im Laufe ihrer fast 100-jährigen Erforschung haben die bergischen Mundarten unterschiedliche Beurteilungen erfahren. Drei voneinander abweichende Richtungen lassen sich erkennen.

Als Georg WENKER 1877 mit seiner Einteilungsskizze „Das rheinische Platt“ die Forschung eröffnete,<sup>2</sup> erkannte er bereits den ripuarisch-niederfränkischen Mischcharakter der Mundarten zwischen der südlicheren Benrather Linie von N Benrath/Rhein über S Hilden – S Solingen – N Burg bis Wermelskirchen als Hauptgrenze der verschobenen germ. Plosive p, t, k (*machen/maken*) und der nördlicheren Ürdinger Linie von N Ürdingen/Rhein über N Mündelheim/Rhein – S Duisburg – N Breitscheid – S Kettwig/Ruhr – N Velbert – O Neviges – W Elberfeld – O Ronsdorf – O Remscheid bis Wermelskirchen mit dem Gegensatz *ch/k* in einigen Wörtern (*ich/ik*).<sup>3</sup> Dabei nimmt Wermelskirchen am Vereinigungspunkt beider Linien eine Zwischenstellung ein, indem es p, t, k nach ursprünglichem Kurzvokal in südlich-ripuarischer Weise verschiebt, nach Langvokal und Diphthong aber in nördlich-niederfränkischer Weise unverschoben bewahrt.<sup>4</sup> Innerhalb dieser „Mischmundarten“ sonderte WENKER die „Bergischen Mundarten“ östlich von Hilden – Gerresheim – Ratingen als eigene, wieder untergliederte Gruppe aus, zu der er am Ostrand die Mundarten von Wermelskirchen, Remscheid, Cronenberg, Ronsdorf und Velbert rechnete. Jenseits der Ürdinger Linie wies WENKER die östlichen Mundarten von Hückeswagen, Lennep, Lüttringhausen, Elberfeld, Barmen und Langenberg dem Westfälischen zu, zu denen er im Norden an der unteren Ruhr auch die östliche Hälfte mit den Mundarten von Kettwig und Werden zählte, während er die westliche Hälfte mit den Mundarten von Mülheim und Duisburg als „niederrheinisch“ und damit als Teil des Niederfränkischen beurteilte.

In der nach 1900 am Marburger Sprachatlas-Institut unter Ferdinand WREDE einsetzenden dialektgeographischen Lokalforschung unterstrichen dann Erich

---

<sup>2</sup> 49. WENKER.

<sup>3</sup> Zum genauen Verlauf dieser Linien nach dem DSA vgl. 36. LOBBES, S. 11ff.

<sup>4</sup> Zur Sonderstellung von Wermelskirchen vgl. 27. HASENCLEVER, S. 5f. und S. 42ff. Abweichend verhält sich 'machen', das in Wermelskirchen gegen die Regel als *māken* nicht verschoben ist.

LEIHENER und Otto LOBBES auf Grund des additiven Verfahrens einzelner, ausgewählter Isoglossen die trennende Funktion der Ürdinger Linie in diesem Gebiet.<sup>5</sup> Allerdings wies LEIHENER nach, daß sich eine Anzahl westlicher Erscheinungen von der östlichen Ürdinger Linie über Langenberg, Elberfeld, Barmen, Lüttringhausen, Lennep und Hückeswagen hinweg bis zur sogenannten „Westfälischen Linie“, der Grenze zwischen dem verbalen Einheitsplural des Präsens auf *-en* gegenüber *-et*, von östlich Langenberg über östlich Barmen, Beyenburg bis westlich Radevormwald nach Osten erstreckt. Ja bei Langenberg vereinigte die Westfälische Linie sogar mehr Isoglossen als die Ürdinger Linie, so daß sie jene an Bedeutung zu übertreffen schien.<sup>6</sup> Umgekehrt wies LOBBES darauf hin, daß auch westfälische Erscheinungen wie die ehemaligen Dualformen *git* und *ink* (mit Varianten) in pluralischer Funktion von ‘ihr’ und ‘euch’ nach Westen reichen und gemeinsam mit dem verbalen Einheitsplural auf *-en*, von minimalen Schwankungen abgesehen, bereits an der Linie S Mülheim – N und O Breitscheid – S Heiligenhaus – W Wülfrath – W Vohwinkel – N und O Gräfrath – O Solingen – N Wermelskirchen einsetzen.<sup>7</sup> Trotzdem wurde die östliche Ürdinger Linie von Wermelskirchen bis Velbert als trennende West-Ostgrenze beibehalten. Im Norden an der unteren Ruhr beobachtete LOBBES zwar denselben westfälischen Einschlag, korrigierte aber WENKERS Zuordnung dahingehend, daß er die östlichen Mundarten von Kettwig und Werden nicht mehr als westfälisch, sondern wie die westlichen von Duisburg und Mülheim als niederrheinisch beurteilte und damit WENKERS östliche Abspaltung im Ruhrgebiet beseitigte.<sup>8</sup> Nur Ferdinand WREDE hat später noch den westfälischen Einschlag bei der Gliederung der Mundarten berücksichtigt und das Gebiet mit dem verbalen Einheitsplural auf *-en* von Hamborn über Mülheim und Remscheid bis Olpe als „riparisch-westfälisches Übergangsgebiet“ bezeichnet.<sup>9</sup>

So war zwar die fränkische Zusammengehörigkeit der bergischen Mundarten mit westfälischem Einschlag im Osten und Norden erarbeitet worden, aber

<sup>5</sup> 33. LEIHENER, S. LXIV, 36. LOBBES, S. 47ff.

<sup>6</sup> 33. LEIHENER, S. LVIff., besonders S. LXIV.

<sup>7</sup> 36. LOBBES, S. 38ff., MENGEL, S. 131f. Schwankende Angaben finden sich sowohl im DSA als auch in der Literatur für Duisburg und Ruhrort, die zwar keinen Einheitsplural, wohl aber teilweise noch die Dualform des Personalpronomens aufweisen (vgl. 36. LOBBES, S. 38ff. und 43. NEUSE, S. 149).

<sup>8</sup> 36. LOBBES, S. 61.

<sup>9</sup> 53. WREDE, S. 26.

durch die nördliche Ürdinger Linie von Ürdingen bis Velbert eine deutliche Trennung in eine stärker ripuarisch bestimmte südliche Hälfte und eine stärker niederrheinisch ausgerichtete nördliche Hälfte an der unteren Ruhr festgelegt. Auch Theodor FRINGS teilte diese Auffassung, als er 1916 die bergischen Mundarten in den größeren Zusammenhang der beiderseits des Rheins auf deutschem Staatsgebiet gelegenen ripuarisch-niederfränkischen Übergangsmundarten zwischen Benrather und Ürdinger Linie stellte.<sup>10</sup> Als nach jahrzehntelanger belgisch-limburgischer, niederländischer und deutscher Forschung schließlich 1965 Jan GOOSSENS, von der limburgischen Forschung kommend, das weite ripuarisch-niederfränkische Übergangsgebiet Belgiens, der Niederlande und Deutschlands zusammenfassend beurteilte und gliederte, erwies sich auch ihm das rechtsrheinische bergische Gebiet als unproblematisch und die Ürdinger Linie in diesem Teilabschnitt als die sprachliche Hauptscheide gegen das Westfälische im Osten und das Niederrheinische im Norden.<sup>11</sup>

Bekanntlich spielen die Ürdinger Linie und die Benrather Linie auch außerhalb der rheinischen Forschung bei der Einteilung der gesamten deutschen Dialekte in Hochdeutsch und Niederdeutsch seit jeher eine entscheidende Rolle. So haben etwa Ferdinand WREDE, Walther MITZKA und Bernhard MARTIN der Ürdinger Linie<sup>12</sup> und etwa Otto BEHAGHEL, Otto BREMER und Adolf BACH der Benrather Linie<sup>13</sup> den Vorzug gegeben. Danach wird das Übergangsgebiet entweder zum Ripuarischen gerechnet und gelegentlich

---

<sup>10</sup> 20. FRINGS (1916), S. 224ff.

<sup>11</sup> 24. GOOSSENS. Die Eintragung „Westfälisch“ auf der Einteilungskarte ab etwa östlich Mülheim/Ruhr ist wohl nur eine graphisch-darstellerische Ungenauigkeit; der Text enthält dazu keinerlei Angaben.

<sup>12</sup> 53. WREDE; 38. MARTIN, S. 139: „Als große Hauptgrenze, die das Hochdeutsche vom Niederdeutschen trennt, ist die *ik/ich*-Linie wohl allgemein angenommen“. 41. MITZKA, Karte.

<sup>13</sup> 2. BEHAGHEL, S. 156: „Die Grenze zwischen Niederdeutsch und Hochdeutsch bezeichnet eine ungefähr von West nach Ost gerichtete Linie, die von WENKER den Namen Benrather Linie erhalten hat“ (seit der 1. Auflage 1891); 6.8.9. BREMER; 1. BACH, S. 8f.: „Als hochdeutsch bezeichnet man... alle jene Mundarten, in denen germ. *p* und *k* im In- und Auslaut nach Vokal als *f* und *ch* erscheinen: nd. *slape(n)*/hd. *schlape(n)*; nd. *make(n)*/hd. *mache(n)* ... Die Grenze von *make(n)*/*mache(n)* wird mit WENKER die Benrather Linie genannt“.

auch als „nordriparisch“ bezeichnet,<sup>14</sup> oder es wird, wie stets von der limburgischen und niederländischen Forschung, als „südniederfränkisch“ in das Niederfränkische einbezogen.<sup>15</sup>

Sieht man von WENKERS nicht gerechtfertigter Zuweisung des östlichen Ruhrgebietes von Kettwig und Werden zum Westfälischen ab, so zeigt sich eine kontinuierliche Entwicklung der Forschung in der Betonung der Zweiteilung des bergischen Gebietes durch die nördliche Ürdinger Linie. Sie wird 1936 von der späten dialektgeographischen Untersuchung Helmut HELLBERGs im Gebiet von südlich der Ruhr ab Breitscheid – Velbert – Langenberg bis zur Lippe unterbrochen. Zwar hebt HELLBERG ebenfalls die deutlich trennende Funktion der nördlichen Ürdinger Linie hervor, zeigt aber, daß eine weitere entscheidende Grenzlinie teilweise schon ab Langenberg, besonders aber von Kupferdreh über nördlich Werden bis nördlich Mülheim verläuft, bis zu der mehrere südliche ripuarische Eigenschaften reichen, ehe dort die typisch westfälischen Erscheinungen<sup>16</sup> einsetzen. Diese von südlichen Eigenschaften bestimmte Grenzlinie schließt westlich teilweise auch noch Duisburg ein, wie bereits 1915 Heinrich NEUSE zeigen konnte.<sup>17</sup> Nördlich Mülheim – Duisburg trennt diese Linie dann gegen Sterkrade – Meiderich – Ruhrort südliche ripuarische und nördliche niederrheinische Erscheinungen,

---

<sup>14</sup> Die Bezeichnung „Nordriparisch“ findet sich ohne nähere Umgrenzung für einen Teil des Niederfränkischen in der Dialektgliederung von 48. WEISE, S. VI. Sie wird erläutert von 46. SÜTTERLIN, S. 40, als die Mundart „in der Nordwestecke der Rheinprovinz, nördlich der allgemeinen Verschiebungslinie, also etwa abwärts von Düsseldorf“. Nicht zur Anwendung gelangte die von 7. BREMER, S. 901, vorgeschlagene Bezeichnung „niederriparisch“.

<sup>15</sup> Vgl. dazu 24. GOOSSENS, S. 90ff. Die Bezeichnung „südniederfränkisch“ geht auf einen 1908 gemachten Vorschlag von 17. FRANCK, S. 5, zurück.

<sup>16</sup> Als Zusammenfassung 28. HELLBERGs muß seine Karte verstanden werden, die die Summe der beobachteten Einzelercheinungen darstellt. Wenn HELLBERG es allerdings peinlich vermeidet, die festgestellten Mundartgebiete etwa im Sinne unserer Terminologie als bergisch, niederrheinisch und westfälisch zu klassifizieren und sie statt dessen nur bestimmten historischen Klein- und Kleinstterritorien zuweist, so entspricht dies rigoroser dialektgeographisch-kulturhistorischer Methodik.

<sup>17</sup> 43. NEUSEs Summierung der einzelnen Isoglossen ergibt zwar zwischen Mülheim und Duisburg – Meiderich bei fünffacher Stufung eine Mundartgrenze 1. Grades und zwischen Duisburg und Ruhrort – Meiderich eine innerhalb des Niederrheinischen nicht mehr wiederkehrende Mundartgrenze 3. Grades, doch zeigen die Einzelercheinungen oft ein Zusammengehen von Duisburg und Mülheim gegen Ruhrort – Meiderich.

wobei das erst seit etwa 1850 als Industrieort entstandene Oberhausen aus der Betrachtung ausgeschlossen werden muß.<sup>18</sup>

Noch einschneidendere Abweichungen von der *communis opinio* setzte in der Bewertung des bergischen Gebietes Otto BREMER auf seiner Karte der deutschen Mundarten von 1892 und in deren verbesserten Neuauflagen von 1929 und 1935.<sup>19</sup> Noch bevor die intensive Erforschung des ripuarisch-niederfränkischen Übergangsbereiches von deutscher, limburgischer und niederländischer Seite begann, klassifizierte BREMER bereits 1892 den etwa von der Ürdinger Linie umspannten linksrheinischen Bereich von Tienen bis Krefeld und Düsseldorf ähnlich wie 1965 Jan GOOSSENS als Limburgisch.<sup>20</sup> Rechtsrheinisch faßte er unter Bergisch „die voneinander nicht unerheblich abweichenden Mundarten um Remscheid, Elberfeld, Solingen, Hilden, Mettmann, Wülfrath, Werden und Mülheim a. d. Ruhr“ zusammen,<sup>21</sup> denen er dann ab 1929 noch Duisburg hinzufügte.<sup>22</sup> So verwarf BREMER für das Bergische die seit WENKER immer wieder betonte trennende Funktion der nördlichen Ürdinger Linie und verstand unter zusätzlicher Einbeziehung des östlich der Ürdinger Linie gelegenen Elberfeld alle diese Mundarten trotz Unterschieden im einzelnen als Einheit. Leider hat BREMER nie eine beabsichtigte detaillierte Begründung seiner Dialekteinteilung gegeben. Man weiß aber, daß er die

---

<sup>18</sup> Vgl. zu Oberhausen 39. MAURMANN, S. 104, und 43. NEUSE, S. 118. Während NEUSE 1915 Oberhausen wegen seiner Neubesiedlung und dem Aufgehen einer sehr geringen ansässigen Bevölkerung aus den ehemaligen Weilern Lirich und Lippen des Landkreises Essen, Alstaden des Kreises Mülheim und Lipperheide der Gemeinde Meiderich und deren alten Mundarten in der neuen Stadt dialektologisch nicht mehr behandeln konnte, stellt 28. HELLBERG 1936 Oberhausen ohne jegliche Hinweise stets zu Mülheim. Wahrscheinlich stützt sich HELLBERG dabei auf das DSA-Formular aus Oberhausen, das fast durchwegs Mülheimer Lautungen enthält.

<sup>19</sup> 6.8.9. BREMER.

<sup>20</sup> 24. GOOSSENS, S. 90ff., begreift letztlich fast das gesamte Südniederfränkische zwischen Benrather und Ürdinger Linie einschließlich des Bergischen als limburgisch, wenn er die festgelegten einzelnen Zonen als Westlimburgisch, Zentrallimburgisch, Ostlimburgisch (mit dem Gebiet um Krefeld – Dülken sowie um Gangelt – Waldfeucht) und als ostlimburgisch-ripuarisches Übergangsgebiet (mit dem Bergischen zwischen Benrather und Ürdinger Linie und dem linksrheinischen Gebiet von Ürdingen über Mönchen-Gladbach bis Geilenkirchen) benennt.

<sup>21</sup> 6. BREMER, S. 31.

<sup>22</sup> So deutlich zu erkennen auf den Karten von 8.9. BREMER.

wesentlichsten Besonderheiten der deutschen Mundarten auf die deutschen Stämme der Frühzeit zurückführte und daß seine Einteilung der Mundarten „in erster Reihe auf dem Gesamtcharakter derselben in Aussprache, Betonung und Ausdrucksweise“ beruht.<sup>23</sup> Diese Beurteilung BREMERs ist von der vom Marburger Sprachatlas ausgehenden rheinischen Forschung nie beachtet worden, wofür die bekannten Auseinandersetzungen mit WREDE über den Sprachatlas als Forschungsinstrument und über die Stammeshypothese verantwortlich sein mögen.

In ähnlichem Sinne habe ich selbst 1970 in meinen Vokaluntersuchungen die rechtsrheinischen Mundarten von Wermelskirchen über Remscheid, Elberfeld, Barmen, Velbert bis Werden und Mülheim unter Verzicht auf die Ürdinger Linie zusammenfassend behandelt und ihnen eine besondere Stellung in dem noch zum Ripuarischen gerechneten ripuarisch-niederfränkischen Übergangsbereich zugesprochen.<sup>24</sup>

Eine dritte, völlig neuartige Beurteilung der bergischen Mundarten legte schließlich ohne nähere Begründung 1967 Erich MENGEL vor.<sup>25</sup> Ausgehend von der Beobachtung, daß es trotz der zahlreichen Unterschiede keine sprachlichen Kommunikationsschwierigkeiten zwischen den Sprechern der verschiedenen Mundarten gäbe, faßt MENGEL gewissermaßen nach dem Kriterium der „wechselseitigen Verständlichkeit“ („mutual intelligibility“) die Mundarten von etwa Burscheid – Darbringhausen – Dhünn südlich der Benrather Linie im Süden bis zur unteren Ruhr von Kettwig über Werden bis Kupferdreh im Norden und von etwa Hilden – Kettwig im Westen bis zur Westfälischen Linie von westlich Radevormwald bis östlich Kupferdreh im Osten unter der Bezeichnung „innerbergische Mundarten“ als Einheit zusammen. MENGEL macht sich dabei zwar die Erkenntnisse von LEIHENER und LOBBES über die östliche Reichweite rheinischer Erscheinungen bis zur Westfälischen Linie zunutze, spricht aber gleichzeitig im Gegensatz zu jenen sowohl der Benrather Linie als auch der Ürdinger Linie besondere Bedeutung ab, so daß vor allem eine motivierte Süd- und Nordbegrenzung fehlen. Beide Linien dienen MENGEL wie viele andere Linien nur zur Untergliederung der bergischen Mundarten in folgende 9 Gruppen, deren wohl mehr geographisch

---

<sup>23</sup> 6. BREMER, S. 27 und 34.

<sup>24</sup> 51. WIESINGER II, S. 331f.

<sup>25</sup> 40. MENGEL, S. 1.

als dialektgeographisch motivierte Benennungen von Remscheid, Cronenberg und Ronsdorf als Zentrum ausgehen:

1. Südbergische Mundarten (südlich der Benrather Linie)
2. Westbergische Mundarten (Hilden, Erkrath)
3. Mundart von Wermelskirchen
4. Kernbergische Mundarten (Remscheid, Cronenberg, Ronsdorf)
5. Mittelbergische Mundarten (Solingen mit Höhscheid, Gräfrath, Wald und Ohligs sowie Haan)
6. Niederbergische Mundarten (Heiligenhaus, Mettmann, Gruiten, Wülfrath, Velbert, Neviges, Vohwinkel)
7. Nördliche nordbergische Mundarten (Werden, Langenberg)
8. Südliche nordbergische Mundarten (Elberfeld, Barmen)
9. Ostbergische Mundarten (Lüttringhausen, Lennep, Hückeswagen, Wipperfürth).

In der folgenden Untersuchung sei bei der insgesamt uneinheitlichen Beurteilung die Abgrenzung, Gliederung und Stellung der bergischen Mundarten unter besonderer Berücksichtigung des variablen Langvokalismus mit Hilfe struktureller Methoden überprüft. Daß es sich dabei in mehrfacher Hinsicht um eine sprachhistorische Untersuchung handelt, liegt auf der Hand, wenn man bedenkt, daß durch die Industrie- und Bevölkerungsentwicklung der letzten Jahrzehnte und der unmittelbaren Gegenwart die alten Mundarten besonders im Süden und Norden dieses Gebietes heute sehr stark zurückgegangen sind.<sup>26</sup>

---

<sup>26</sup> Eine Beschreibung der Sprachverhältnisse in Mülheim um 1960 gibt 25. HAMMEL, S. 37ff. Danach wird das Platt nur mehr als Haussprache in den sozial unteren Schichten der wenigen Bauern, kleinen Handwerker, Schiffer und Gärtner der älteren Generation ab 60 und teilweise noch der mittleren ab 30 Jahren gesprochen, während die jüngere Generation dieser Schichten vielfach zwar noch Platt versteht, aber kaum mehr selbst sprechen kann. Räumlich hat sich dabei das resthafte Platt auf die noch relativ ländlich gebliebenen ehem. Vororte besonders des Südens zurückgezogen. Ähnlich kenne ich die Situation aus Essen, wo im Süden des heutigen Stadtgebietes gegen Roßkothen und Schuir, aber auch um Werden in vereinzelt stehen gebliebenen Bauernhöfen von der älteren Generation noch Platt gesprochen wird. Dagegen gibt es in den zu einem Villenviertel umgewandelten Bredeneu wie in dem völlig in die heutige moderne Großstadt eingegliederten Rütterscheid keinerlei Platt mehr. Meine Untersuchung beruht daher auf dem Deutschen Sprachatlas (DSA) und den vorhandenen Monographien. Schon jetzt muß darauf hingewiesen

## 2. Systembestimmende Erscheinungen im Bergischen

### 2.0. Methodisches

Für die großräumige Zusammenfassung oder Trennung von Mundarten halten wir jene Eigenschaften für wesentlich, die die synchrone und diachrone Struktur von Systemen grundlegend bestimmen. Für das Bergische führen wir die diesbezügliche Beurteilung der vokalischen Eigenschaften in drei Ansätzen durch:

1. Wir stellen jene großräumig auftretenden Eigenschaften fest, die für das Ripuarische, Niederfränkische oder Westfälische prägend sind und die diesbezügliche Zuordnung des Bergischen erweisen.
2. Wir bestimmen jene Eigenschaften des Bergischen, die trotz ihrer gegenwärtigen Variation auf einer gemeinsamen Grundlage beruhen und mit größeren Teilgebieten des benachbarten Ripuarischen, Niederrheinischen<sup>27</sup> oder Westfälischen zusammengehen.

---

werden, daß es innerhalb dieser Quellen zum Teil erhebliche Divergenzen in den Angaben zum Lautstand und seiner Verbreitung gibt. So lassen sich z.B. auf Grund der verschiedenen Quellen für Wermelskirchen nicht weniger als 3 verschiedene Vokalsysteme erstellen. Die Ursachen hierfür mögen nicht nur in der zeitlichen Erstreckung dieser Quellen über rund 70 Jahre liegen, sondern werden wohl auch in den Auswirkungen der Existenzbedingungen auf den Zustand dieser Mundarten zu suchen sein. Grundsätzlich ist zu beachten, daß mit der zunehmenden Bevölkerungsfrequenz und der damit verbundenen sprachlichen Kommunikation die Zurückziehung der Mundart von der Öffentlichkeit als Sprache dörflicher und städtischer Gemeinschaften in die private Sphäre als Haussprache erfolgt ist. Damit verbunden ist der Verlust des gemeinschaftlichen, ausgleichenden Regulativs, was sowohl zur Ausbildung unterschiedlicher Familienidiome als auch zu generationsbedingten idiolektalen Unterschieden geführt haben dürfte. Leider wurden bei der Untersuchung der bergischen Mundarten diese Fakten niemals berücksichtigt. Vielmehr beruhen die von den einzelnen Forschern gemachten Angaben immer nur auf Auskünften von sehr wenigen, als repräsentativ für einen ganzen Ort erachteten Gewährspersonen und wurde nur selten zu abweichenden Angaben älterer Untersuchungen Stellung genommen. Bei derartigen Divergenzen greife ich weitgehend auf den DSA von 1879/80 unter Vergleich mit der älteren Literatur zurück.

<sup>27</sup> Mit „Niederrheinisch“ bezeichnen wir im Anschluß an 49. WENKER den von südlich-riparischen Eigenheiten freien niederfränkischen Raum am deutschen Niederrhein, der als Teilgebiet des Gesamtniederfränkischen in der Regionalfor-

3. Wir suchen jene spezifischen Entwicklungen des Bergischen, die es von den Nachbardialekten deutlich unterscheiden und seine Eigenstellung zwischen dem Ripuarischen, Niederrheinischen und Westfälischen ausmachen. Gleichzeitig fragen wir aber auch, soweit dies möglich ist, nach den Grundlagen dieser Eigenentwicklungen und ihren Zusammenhängen mit den Nachbardialekten.

## 2.1. Die Zusammenhänge des Bergischen mit den benachbarten Großräumen

### 2.1.1. Die rheinische Akzentuierung (Karte 2)

Eine grundlegende, systemprägende Eigenschaft der moselfränkischen und ripuarischen Dialekte ist die sogenannte „rheinische Akzentuierung“ mit dem Gegensatz von „Trägheitsakzent“ und „Schärfung“, einem schwach- und stark geschnittenen Akzent oder Schleif- und Stoßton.<sup>28</sup> Er betrifft synchron sämtliche Langvokale und Diphthonge und ruft eine phonologisch relevante Spaltung in ein jeweils schleiftoniges und ein stoßtoniges Langvokalsystem und Diphthongssystem hervor. Als bekanntes Beispiel für die akzentuelle Relevanz gilt allgemein das Minimalpaar *štif* ‘steif’ und *štī:f* ‘Wäschestärke’. Diese akzentbedingte, relevante Systemspaltung beherrscht auch das Bergische.

Ihre Nordgrenze verläuft nach NEUSE, HELLBERG und MENGEL von N Duisburg über Duisern – Styrum – Dümpten – Heißen – Euleram – Haarzopf – Bredeney – Heisingen/Ruhr – Kupferdreh/Ruhr – Hamm bis Richrath (zwischen Velbert und Langenberg).<sup>29</sup> Als äußerste Ostgrenze kann nach LEIHNER, LOBBES und MENGEL die Westfälische Linie von S Langenberg über

---

schung vielfach als „Kleverländisch“ bezeichnet wird. Wir entschließen uns zu diesem territorialgeschichtlich nicht festgelegten Terminus auch im Hinblick auf das Westfälische, das man dann in Analogie zu „Kleverländisch“ als „Märkisch“ und „Münsterländisch“ bezeichnen müßte, was aber in unseren Anschlußgebieten weder sprachlich noch historisch ganz gerechtfertigt wäre.

<sup>28</sup> Zur rheinischen Akzentuierung vgl. 19. FRINGS und zusammenfassend 51. WIESINGER I, S. 62ff. Wie hier so verweise ich im folgenden auf meine zusammenfassende Darstellung, wo auch die Spezialliteratur bis 1967 (außer 40. MENGEL) zitiert ist.

<sup>29</sup> 28. HELLBERG, S. 4ff., 43. NEUSE, S. 117f., 40. MENGEL, S. 143, 155, 165–68, 171.

O Barmen – Beyenburg – W Radevormwald bis O Hückeswagen betrachtet werden.<sup>30</sup> Allerdings herrschen unterschiedliche Auffassungen über die Akzentdistribution, wobei es tatsächlich den Anschein hat, als ob sich in den zwischen den Untersuchungen liegenden rund 40 Jahren die rheinische Akzentuierung nach Osten ausgebreitet hätte.<sup>31</sup> In den Anschlußräumen gilt die relevante rheinische Akzentuierung im linksrheinischen ripuarisch-niederfränkischen Übergangsgebiet noch bis Orsoy – Rheinberg – Issum – Geldern – S Kevelaer, wo sie das niederländische Gebiet erreicht. Während das Niederrheinische nur den phonologisch nicht relevanten Trägheitsakzent als besondere Intonationseigenheit der Langvokale und Diphthonge aufweist, verfügt das Westfälische über keine derartige Akzentuierung.

Die diachrone Verteilung von Stoßton und Schleifton ist im Ripuarischen derart geregelt, daß Stoßton generell für die Entsprechungen von mhd. â, æ, ê – ô – ô und ie – üe – uo gilt und partiell für mhd. î – û – û, ei – öü – ou und, soweit vorhanden, für Dehnungs-ī – ū – ū, ē+ē – õ – õ und ā jeweils in der Position nach stimmhaften Konsonanten in mehrsilbig gebliebenen und durch e-Apokope einsilbig gewordenen Wörtern.

Wie in allen Randgebieten der rheinischen Akzentuierung, so beobachtet man auch im Bergischen ein kontinuierliches Nachlassen des Stoßtones in 3 Stufen nach Norden und Osten und damit den allmählichen akzentuellen Übergang zum Niederrheinischen und Westfälischen.

Die Distributionsregel 1 stimmt mit der ripuarischen Verteilung noch fast gänzlich überein, nur daß die Dehnungslängen nach erhaltenen stimmhaften Konsonanten in mehrsilbig gebliebenen Wörtern keinen Stoßton aufweisen. Diese auch schon im linksrheinischen ripuarisch-niederfränkischen Über-

<sup>30</sup> Vgl. 33. LEIHENER, S. XXVIff., 36. LOBBES, S. 8ff., und 40. MENGEL, S. 143, 155, 165–68, 171, und 19. FRINGS, S. 60ff.

<sup>31</sup> So sagt 33. LEIHENER, S. XXXV zu â: „Hier habe ich geschwankt, ob ich das Accentzeichen setzen sollte oder nicht, denn hier stehen unsere Mundarten noch mitten in der Entwicklung von der Überdehnung zu circumflectierter Betonung, die in manchen Worten schon ganz deutlich ist“. Für Barmen nehmen 1908 33. LEIHENER, S. XXVIII, und 1924 10. M. BRÖKING, S. 121, noch eingipfelige Betonung an, während sich 1945 11. W. BRÖKING, S. 103, für rheinische Akzentuierung entscheidet. Allerdings stellt 33. LEIHENER an anderer Stelle fest (S. XXVIII, Anm. 1): „Selbst in Ostbarmen ist die circumflectierte Betonung noch nicht völlig geschwunden“.

gangsgebiet herrschende Regelung reicht etwa bis zur Linie Duisburg – Selbeck – Breitscheid – Hösel – Heiligenhaus – Wülfrath – Gruiten – Haan – Hilden in den bergischen Westen und gilt im Südosten noch in Wermelskirchen.<sup>32</sup>

Bei der Distributionsregel 2 unterbleibt zusätzlich noch der partielle Stoßton bei  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$  und  $ei - öü - ou$  nach erhaltenen stimmhaften Konsonanten in mehrsilbig gebliebenen Wörtern.<sup>33</sup> Der Geltungsbereich dieser Regel umfaßt den bergischen Norden bis zur allgemeinen Akzentgrenze von Mülheim (Styrum) bis Velbert (Richrath) und den bergischen Osten. Dort divergieren allerdings die Meinungen der Forschung. Während sich nach LEIHENER und LOBBES die Ürdinger Linie über O Neviges – W Elberfeld – O Ronsdorf – O Remscheid als Grenze ergibt, faßt MENGEL erst die Westfälische Linie und damit die allgemeine Akzentgrenze als solche auf.<sup>34</sup>

Nimmt man mit LEIHENER und LOBBES die Ürdinger Linie als Hauptakzentgrenze und das Gebiet um Elberfeld, Barmen, Lüttringhausen, Lennep und Hückeswagen als akzentuellen Übergangsbereich zum Westfälischen an, dann ergibt sich dort eine Distributionsregel 3. Danach gilt ein Stoßton überhaupt nur mehr bei e-Apokope nach stimmhaften Konsonanten in ehemals zweisilbigen Wörtern. Nur Elberfeld und Barmen nehmen zwischen den Regeln 2 und 3 eine Übergangsstellung ein, indem dort die fallenden Diphthonge für  $\hat{e} - \hat{o} - \hat{o}$  als  $e'v. - \ddot{o}'v. - o'v.$  bzw.  $j'v. - \ddot{u}'v. - y'v.$  stoßtonig sind, die

<sup>32</sup> Nach 28. HELLBERG, S. 4ff., 33. LEIHENER, S. XXX, 27. HASENCLEVER, S. 11ff., und den Angaben für Solingen bei 40. MENGEL.

<sup>33</sup> Nach 39. MAURMANN, S. 4ff., 28. HELLBERG, S. 4ff., 33. LEIHENER, S. XXVIIff., 36. LOBBES, S. 8ff., und den Beispielen für Remscheid bei 40. MENGEL.

<sup>34</sup> Vgl. dazu sowie zur folgenden Distributionsregel 3 die Angaben bei 33. LEIHENER, S. XXVIIff., und 36. LOBBES, S. 8ff., und zusammenfassend 19. FRINGS, S. 60ff. Die allgemeine Gültigkeit einer Regel 2 im Gesamtgebiet würde sich aus den Beispielen bei 40. MENGEL, S. 143, 155, 165–168, 171, ergeben. Zu MENGELS Meinung würde auch die beiläufige Bemerkung von 27. HASENCLEVER, S. 3, passen, daß man in Dreibäumen und Hückeswagen stoßtoniges *fe i.r* 'vier', *zö ü.kən* 'suchen', *ko u.kən* 'Kuchen', *fi:f* 'fünf' spricht. Wenn MENGEL auch für Wipperfürth rheinische Akzentuierung annimmt, so fehlt ihr zumindest die phonologische Relevanz, da Wipperfürth in westfälischer Weise unbetontes auslautendes -e nicht nur nach stimmlosen, sondern auch nach stimmhaften Konsonanten als -ə bewahrt.

Monophthonge für ie – üe – uo und â und æ als  $\bar{e}$  –  $\bar{o}$  –  $\bar{o}$  außer bei e-Apokope nach stimmhaften Konsonanten in ehemals zweisilbigen Wörtern aber keinen Stoßton aufweisen.

Im gesamten Bergischen ruft die rheinische Akzentuierung keine qualitativen Entwicklungsunterschiede zwischen schleiftonigen und stoßtonigen Vokalen hervor.

### 2.1.2. Die hochdeutsche Spaltung von germ. ai – au in $\hat{e}$ – $\hat{o}$ – $\hat{o}$ und ei – öü – ou (Karte 10)

Für das Hochdeutsche ist die in frühahd. Zeit erfolgte lautkombinatorische Spaltung der germ. Diphthonge ai – au in ahd.  $\hat{e}$  (–  $\hat{o}$ ) –  $\hat{o}$  vor r, h, w bzw. vor r, h und Dentalen und in ei (– öü) – ou in allen übrigen Positionen charakteristisch. Dagegen erfolgte im Niederdeutschen mit Niedersächsisch und Niederfränkisch die allgemeine Monophthongierung von ai außer vor folgendem i, j (siehe 2.1.3) und von au zu  $\hat{e}$  (–  $\hat{o}$ ) –  $\hat{o}$ . Auch das Bergische weist die hochdeutsche Spaltung auf, deren Nordgrenze sich von Barmen bis zum Rhein völlig mit der Akzentgrenze deckt.<sup>35</sup> Der Unterschied beider Reihen gestaltet sich folgendermaßen: im Westen von O Gerresheim – W Vohwinkel über Mettmann – Wülfrath bis Breitscheid  $i\cdot\bar{a}$  –  $\bar{ü}\cdot\bar{a}$  –  $u\cdot\bar{a}$  /  $ei$ ,  $e\cdot i$  –  $\bar{ö}\bar{ü}$ ,  $\bar{o}\bar{ü}$  –  $ou$ ,  $o\cdot u$ ; von Vohwinkel über Velbert – Kettwig bis Mülheim  $i\cdot v$  –  $\bar{ü}\cdot v$  –  $u\cdot v$  /  $ei$ ,  $e\cdot i$  –  $\bar{ö}\bar{ü}$ ,  $\bar{o}\bar{ü}$  –  $ou$ ,  $o\cdot u$ ; im Süden um Hilden – Haan – Solingen  $\bar{i}$  –  $\bar{ü}$  –  $\bar{u}$  /  $ei$ ,  $e\cdot i$  –  $\bar{ö}\bar{ü}$ ,  $\bar{o}\bar{ü}$  –  $ou$ ,  $o\cdot u$ ; in Wermelskirchen älter  $i\cdot\bar{a}$  –  $\bar{ü}\cdot\bar{a}$  –  $u\cdot\bar{a}$  /  $\bar{e}(:)$  –  $\bar{o}(:)$  –  $\bar{o}(:)$  und jünger  $\bar{i}$  –  $\bar{ü}$  –  $\bar{u}$  /  $i\bar{a}$ ,  $i\cdot\bar{a}$  –  $\bar{ü}\bar{a}$ ,  $\bar{ü}\cdot\bar{a}$  –  $u\bar{a}$ ,  $u\cdot\bar{a}$ .<sup>36</sup>; in Elberfeld  $e\cdot v$  –  $\bar{o}\cdot v$  –  $o\cdot v$  /  $\bar{e}(:)$  –  $\bar{o}(:)$  –  $\bar{o}(:)$ ; in Barmen  $i\cdot v$  –  $\bar{ü}\cdot v$  –  $u\cdot v$  /  $\bar{e}(:)$  –  $\bar{o}(:)$  –  $\bar{o}(:)$ ; um Werden  $\bar{e}$  –  $\bar{o}$  –  $\bar{o}$  /  $ei$ ,  $e\cdot i$  –  $\bar{ö}\bar{ü}$ ,  $\bar{o}\bar{ü}$  –  $ou$ ,  $o\cdot u$  und in Duisburg  $\bar{e}$  –  $\bar{o}$  –  $\bar{o}$  /  $\bar{e}i$ ,  $e\cdot i$  –  $\bar{ö}\bar{ü}$ ,  $\bar{o}\bar{ü}$  –  $ou$ ,  $o\cdot u$ , also z.B. in Mülheim:  $si\cdot v.l$  ‘Seele’,  $blü\cdot v.t$  ‘blöde’,  $hu\cdot v.x$  ‘hoch’,  $deil$  ‘Teil’,  $de\cdot i.l$  ‘Teile’,  $döüp\bar{a}$  ‘taufen’,  $frö\cdot ü.t$  ‘Freude’,  $ouk$  ‘auch’,  $o\cdot u.x$  ‘Auge’.<sup>37</sup>

<sup>35</sup> 28. HELLBERG, S. 41ff., 40. MENGEL, S. 108ff.

<sup>36</sup> Zur Vertretung von  $\hat{e}$  –  $\hat{o}$  –  $\hat{o}$  und ei – öü – ou in Wermelskirchen vgl. Anm. 43 und Anm. 54.

<sup>37</sup> Die Beispiele aus Mülheim sind hier und im folgenden entnommen aus 39. MAURMANN.

In den Anschlußräumen gilt die hd. Spaltung noch im linksrheinischen ripuarisch-niederfränkischen Übergangsgebiet, doch zeigt dort die Grenze beiderseits des Rheins eine jüngere Ausbuchtung von Orsoy über Mörs und Ürdingen bis Düsseldorf nach Süden, ehe sie wieder in gleicher Höhe über S Issum und S Geldern den Niederlanden zustrebt.<sup>38</sup> Das Westfälische einschließlich des Übergangsgebietes um Hückeswagen, Lennep, Lüttringhausen und Langenberg und das Niederrheinische weisen jeweils eine einheitliche Reihe  $\bar{e}$  –  $\bar{o}$  –  $\bar{o}$  auf.

Abweichend verhalten sich am Südostrand Remscheid, Cronenberg und Ronsdorf, indem sie für beide Reihen dieselbe fallende Diphthongreihe  $i\bar{a}$ ,  $i'\bar{a}$ . –  $\bar{ü}\bar{a}$ ,  $\bar{ü}'\bar{a}$ . –  $u\bar{a}$ ,  $u'\bar{a}$ . aufweisen, z.B. in Cronenberg *šni'ä*. 'Schnee', *zi'ä.l* 'Seele', *du'ä.t* 'tot', *ru'ä.t* 'rote', *hi'ät* 'heiß', *hi'ä.t* 'Heide', *uäx* 'auch', *u'ä.x* 'Auge'.<sup>39</sup>

### 2.1.3. Der niederdeutsche i-Umlaut von germ. ai (Karte 5)

Dem Niederdeutschen ist mit dem Niederfränkischen und Niedersächsischen im Gegensatz zum Hochdeutschen durch folgendes i, j umgelautetes germ. ai eigen, das wohl nie der Monophthongierung unterlag und als eigenes Phonem ei fortbestand.<sup>40</sup> Wie ich andernorts nachweisen konnte, findet sich ein Reflex dieses Umlauts zumindest im linksrheinischen ripuarisch-niederfränkischen Übergangsgebiet ab der Benrather Linie in Form eines schleiftonigen statt eines zu erwartenden stoßtonigen  $\bar{e}$ , das qualitativ mit dem unumgelauteten Phonem übereinstimmt.<sup>41</sup> Wegen der verminderten Wirksamkeit der Schärfung läßt sich rechtsrheinisch im Bergischen ein möglicher Umlaut nicht belegen. Ein qualitativer Unterschied zwischen umlautlosen und umgelauteten Beispielen beginnt erst östlich und nördlich des Bergischen im Westfälischen (einschließlich Hückeswagen, Lennep, Lüttringhausen und Langenberg) und im Niederrheinischen an der Linie O Wermelskirchen – O Remscheid – O Ronsdorf – O Barmen und der allgemeinen Akzentgrenze bis N Duisburg

<sup>38</sup> 51. WIESINGER II, S. 261f.

<sup>39</sup> Die Beispiele aus Cronenberg sind hier und im folgenden entnommen aus 33. LEIHENER.

<sup>40</sup> Vgl. 51. WIESINGER II, S. 90.

<sup>41</sup> 51. WIESINGER II, S. 192.

jeweils mit dem Gegensatz  $\bar{e}$  /  $e_i$ ,  $a_i$ , z.B. *bēn* ‘Bein’ (ahd. *bein*), *rēin(ə)*, *rain(e)* ‘rein’ (ahd. *reini*).<sup>42</sup> Linksrheinisch setzt die qualitative Trennung an der Linie Orsoy/ Rhein – S Rheinberg – W Mörs – S Geldern – Straelen ein.

Faßt man die drei Erscheinungen zusammen, so stellen sie das Bergische zum ripuarischen Süden und heben es deutlich vom Westfälischen und Niederrheinischen ab. Während im Norden ab O Velbert die Akzentgrenze eine gemeinsame Scheide bildet, gibt es im Osten unterschiedliche Grenzverläufe. Bezüglich des Alters dieser Erscheinungen ist, unabhängig von ihrer Gültigkeit im Bergischen, zu sagen, daß der i-Umlaut von germ. *ai* noch in die germ. Zeit und die hd. Spaltung von germ. *ai* und *au* in eine monophthongische und eine diphthongische Reihe in die frühahd. Zeit fällt.

## 2.2. Die Zusammenhänge des Bergischen mit den benachbarten Teilräumen

### 2.2.1. Die Entsprechungen der Reihe $\hat{e}$ – $\hat{o}$ – $\hat{o}$ (Karte 3)

Die Entsprechungen von  $\hat{e}$  –  $\hat{o}$  –  $\hat{o}$  ließen bereits oben weitgehend extremvokalische fallende Diphthonge erkennen. Damit stellt sich der Großteil des Bergischen zum Ripuarischen mit den fallenden Diphthongen  $i'ə$  –  $ü'ə$  –  $u'ə$  in seinen westlichen und östlichen Randbereichen, die gegen das Zentrum Köln zu in unreine Monophthonge mit diphthongoidem Anklang  $\bar{i}$  : –  $\bar{ü}$  : –  $\bar{u}$  : übergehen. Das Bergische weist solche Monophthonge  $\bar{i}$  : –  $\bar{ü}$  : –  $\bar{u}$  : noch im Süden um Hilden – Haan – Solingen auf. Jünger gelten offene Monophthonge  $\bar{i}$  : –  $\bar{ü}$  : –  $\bar{u}$  : auch in Wermelskirchen, wo älter wie im bergischen Westen und Nordwesten von O Gerresheim – W Vohwinkel über Mettmann – Wülfrath bis Breitscheid fallende Diphthonge  $i'ə$  –  $ü'ə$  –  $u'ə$  mit einer *e*-artigen 2. Komponente auftreten.<sup>43</sup> Letztere geht im Norden und Nordosten von Vohwinkel

<sup>42</sup> Diese Erscheinung ist 40. MENGEL für die Mundarten von Langenberg, Lüttringhausen, Lennep und Hückeswagen ebenso entgangen wie für die eigentlichen westfälischen Mundarten. Wenn 40. MENGEL, S. 111, für mehrere derartige Beispiele in Elberfeld neben dem Monophthong  $\bar{e}(\cdot)$  auch den Diphthong  $e_i$ ,  $e'i$  feststellt, so ist dabei östlicher Einfluß wahrscheinlicher als der von ihm postulierte westliche, wenn nicht überhaupt dieser Diphthong ursprünglich sein sollte.

<sup>43</sup> Als Orte mit Wermelskirchener Mundart belegt der DSA 1879/80 Wermelskirchen, Stolzenberg, Pohlhausen, Süppelbach und Neuenhöhe. Außer Süppelbach werden in sämtlichen Fragebögen unabhängig voneinander die Entsprechungen von  $\hat{e}$  –  $\hat{o}$  –

über Velbert und Kettwig bis Mülheim in eine deutlich *a*-artige Aussprache *i*'*v*. – *ü*'*v*. – *u*'*v*. über. Elberfeld weicht mit *e*'*v*. – *ö*'*v*. – *o*'*v*. und Barmen mit *i*'*v*. – *ü*'*v*. – *u*'*v*. auch in der 1. Diphthongkomponente ab. Monophthongisches *ē*: – *ō*: – *ō*: tritt älter bloß am Nordrand in Duisburg sowie um Werden<sup>44</sup> und jünger neben noch bewahrtem relikthaftem *ī*: – *ī̄*: – *ū*: im Rheintal von Düsseldorf bis Mündelheim auf. Es stimmt qualitativ mit den allgemeinen Entsprechungen für germ. *ai* und *au* im Niederrheinischen und Westfälischen überein. Beispiele wurden bereits oben (2.1.2.) genannt.

---

ô unmißverständlich als fallende Diphthonge wiedergegeben mit den Schreibungen *ie*, *iē*, *i/e*, *ihe* für *ê*, *ue*, *uē*, *u/e*, *uhe* für *ô* und *üe*, *üē*, *ü/e* für *ô̄*. Nur Süppelbach weist mit den Schreibungen *ie*, *ieh* für *ê*, *u*, *uh* für *ô* und *ü* für *ô̄* ebenso unmißverständlich auf Monophthonge hin. Demgegenüber notiert 1904 27. HASENCLER Monophthonge, zu denen er S. 25 bemerkt: „Die genaue Qualität dieses Lautes liegt zwischen *ī*: und *ī̄*: bzw. *ū*: und *ō̄*:“. Da seine Zeichen *ī*: und *ō̄*: in Diphthonge *iə* und *uə* aufzulösen sind, muß man zu seiner Zeit wohl mit offenen Monophthongen *ī*: – *ī̄*: – *ū*: für *ê* – *ô̄* – *ô* rechnen, die noch einen diphthongischen Anklang haben mögen. Wie wir noch hören werden, läßt sich in Wermelskirchen tatsächlich zwischen 1880 und 1900 ein umfänglicher Lautwandel nachweisen. Nur Süppelbach scheint schon 1880 die jüngeren Monophthonge gekannt zu haben. Vgl. zu diesem Problem auch Anm. 54.

<sup>44</sup> Für das Gebiet um Werden weichen die Angaben des DSA (1879/80), von 32. KOCH (1879) und 36. LOBBES (1915) gegenüber HELMBERG (1936) und gegenüber 40. MENGEL (1967) in einschneidender Weise voneinander ab. 32. KOCH, S. 4, nennt neben Werden selbst als Orte der Werdener Mundart noch Schuir, Bredene, Oefte, Holsterhausen, Heidhausen, Klein-Umstand, Hamm und Fischlaken, auf die die angegebenen Lautungen *ē*: – *ō̄*: – *ō*: (32. KOCH, S. 12, 14f. ) zu beziehen sind. Im DSA liegen aus dem Werdener Gebiet neben Werden Formulare vor aus Schuir, Bredene, Holsterhausen, Heidhausen, Fischlaken, Kupferdreh und Heisingen, die sämtliche die Schreibungen *weh*, *Schnee*, *grot*, *dot*, *roe(n)* 'rote', *Brot*, *Oren*, *bösen*, *schöne*, *höher*, (*höcher*, *höger*) aufweisen. Auch aus den Angaben von 36. LOBBES, S. 27, ergeben sich für das Werdener Gebiet die Lautungen *ē*: – *ō̄*: – *ō*:. Dagegen gibt 28. HELMBERG, S. 45, 42, für das Werdener Gebiet wie für das Mülheimer Gebiet fallende Diphthonge *i*'*v*. – *ü*'*v*. – *u*'*v*. an, so daß eine Ausbreitung der Mülheimer Lautungen vorzuliegen scheint. 40. MENGEL nennt jedoch auf seiner Karte S. 171, steigende Extremdiphthonge *a*'*j*. – *ō̄*'*j*. – *a*'*u*., so daß mit dem Übergreifen der einst auf die Altstadt von Essen beschränkten Extremdiphthonge (vgl. 28. HELMBERG, S. 46, 44) auf das erweiterte Stadtgebiet, zu dem heute auch Werden gehört, gerechnet werden müßte. Mit dem DSA, KOCH und LOBBES scheiden wir uns für *ē*: – *ō̄*: – *ō*:

## 2.2.2. Die Entsprechungen von æ (Karten 4, 11)

Mit der Entwicklung von ê fällt im Bergischen außer dem Südosten von Wermelskirchen bis Elberfeld und Barmen wie im linksrheinischen Ripuarischen und auch im südlichen Niederrheinischen æ vor Konsonanten zusammen.<sup>45</sup> Es gelten daher im Süden um Hilden – Haan – Solingen *ī*; im Westen von O Gerresheim – W Vohwinkel über Mettmann – Wülfrath bis Breitscheid *ī·ə*., im Osten von Vohwinkel über Velbert – Kettwig bis Mülheim *i·v*., um Duisburg sowie um Werden *ē*.<sup>46</sup> und im Gegensatz zu ê im Rheintal von Düsseldorf bis Mündelheim *ī*; z.B. *kī:s*, *ki·ə.s*, *ki·v.s*, *kē:s* ‘Käse’. Dagegen waren das rechtsrheinische Ripuarische außer einem schmalen Streifen am Rhein, das nördliche Niederrheinische und das Westfälische (einschließlich Hückeswagen, Lennep und Lüttringhausen) jenseits der Ürdinger Linie (außer Elberfeld und Barmen) mit offenem *ē*; *ē* den Parallelismus zu *ō*.; *ō* für â. Nur der bergische Südosten schließt sich diesem Parallelismus an mit offenem *ē*: in Wermelskirchen (*kē:s*) und mit geschlossenem *ē*: in Remscheid, Cronenberg, Ronsdorf, Elberfeld und Barmen (*kē:s*). Daß in den letzteren Orten, kaum aber, wie noch später (4.3.6.) zu zeigen sein wird, in Wermelskirchen, eine wohl junge Neuerung des 19. Jhs. vorliegt, beweisen die Reliktlaute *ki·ə.s* in einem Cronenberger Sprichwort, *ši·ə.pər* ‘Schäfer’ und *ši·ər* ‘Schere’ in Remscheid, *še·v.pər* ‘Schäfer’ und *še·v.r* in Elberfeld sowie *ši·v.r* in Barmen.<sup>47</sup>

Teilweise abweichend verhält sich æ im Hiatus, das nur bis zur Linie O Wermelskirchen – O Remscheid – O Cronenberg – W Elberfeld – S Neviges – W Velbert und der Ürdinger Linie über Breitscheid bis zum Rhein sich wie vor Konsonanten zu *i·ə*., *ē*, *ē* entwickelt, z.B. in Breitscheid *ni·ə.n* ‘nähen’, *mi·ə.n* ‘mähen’.<sup>48</sup> Eine Divergenz stellt sich lediglich um Hilden – Solingen mit *ē*: ein (*nē:ən*).<sup>49</sup> Der Osten und Norden von Ronsdorf, Hückeswagen über Lennep, Lüttringhausen, Elberfeld, Barmen, Velbert, Werden und Mülheim bis

<sup>45</sup> 51. WIESINGER I, S. 386ff., wobei dort die von 28. HELLBERG übernommenen Angaben für Werden durch die von 32. KOCH zu ersetzen sind.

<sup>46</sup> 32. KOCH, S. 12 und 22, nennt *kēs* ‘Käse’ und *schêper* ‘Schäfer’.

<sup>47</sup> 33. LEIHENER, S. 62. 40. MENGEL, S. 92. 52. Elberfelder Wörterbuch, S. 136. 35. LEITHÄUSER, S. 131.

<sup>48</sup> Die Beispiele aus Breitscheid hier und im folgenden nach 28. HELLBERG.

<sup>49</sup> Vgl. den DSA und 40. MENGEL, S. 105.

Duisburg schließt sich mit dem überoffenen Diphthong *ei* der nördlichen westfälischen und der niederrheinischen Entwicklung an, z.B. in Mülheim *drejə* ‘drehen’, *bejə* ‘bähen’. In östliche westfälische Zusammenhänge gehört als westlichster Ausläufer der offene Monophthong *ē* um Langenberg, z.B. *nēən* ‘nähen’.<sup>50</sup>

### 2.2.3. Die Dehnung der Kurzvokale in offener Silbe (Karte 7)

Zur zweiten Gruppe stellt sich auch die bergische Dehnung sämtlicher Kurzvokale in offener Silbe, z.B. in Mülheim *fādər* ‘Vater’, *āpə* ‘Affe’, *sē:x* ‘Säge’, *bēkər* ‘Becher’, *ōver* ‘über’, *hōzə* ‘Strümpfe’, *ōpə* ‘offen’, *sīvə* ‘sieben’, *vītə* ‘wissen’, *bī:n* ‘Speicher’, *šlūtəl* ‘Schlüssel’, *fūγəl* ‘Vogel’, *nūt* ‘Nuß’. Während a ripuarisch, niederrheinisch und westfälisch stets zu *ā(:)* gedehnt ist, gilt für die Reihen *i – ü – u* und *e+ë – ö – o* Dehnung nur in den westlichen und östlichen ripuarischen Randgebieten, im linksrheinischen ripuarisch-niederfränkischen Übergangsgebiet und im Niederrheinischen. Das ripuarische Zentralgebiet um Köln im Süden sowie das Westfälische ab O Langenberg weisen Kürzen auf, wobei davon abgesehen werden kann, ob es sich dabei um Rückverkürzung älterer Dehnungen oder um Beibehaltung ursprünglicher Kürzen handelt. Das Westfälische im Osten kennt dagegen die sogenannten Brechungsdiphthonge. So setzen die bergischen gedehnten Vokale im Süden etwa an der Benrather Linie ein, reichen im Osten bis zur Westfälischen Linie und im Norden ab N Langenberg bis zur Akzentgrenze. Lediglich um Hückeswagen im Süden finden sich im Anschluß an das Ripuarische vor den unver-

<sup>50</sup> Die gebotene Darstellung von *æ* im Hiatus entspricht den übereinstimmenden Angaben der DSA-Karten „nähen“ und „mähen“. Davon weicht die Karte „nähen“ bei 40. MENGEL, S. 157, entschieden ab. Ihre Angaben für das ripuarische Gebiet um Leverkusen – Burscheid – Darbringhausen sowie das Gebiet um Hückeswagen – Lennep – Lüttringhausen weichen nicht nur vom DSA, sondern auch von den mit dem DSA übereinstimmenden Angaben bei 12. BUBNER, S. 138, und 36. LOBES, S. 32f., ab.

schobenen Fortes Kürzen, z.B. *ləpəl* ‘Löffel’ (rip. *ləfəl*), *wəkən* ‘Wochen’ (rip. *wəχən*), *kəkən* ‘kochen’ (rip. *kəχən*).<sup>51</sup>

### 2.3. Die Eigenständigkeit des Bergischen

#### 2.3.1. Der Zusammenfall der Reihen ie – üe – uo und ī – ū – ū (Karten 6, 7, 12, 13)

Gegenüber seiner gesamten Umgebung unterscheidet sich das Bergische in den Entsprechungen der Reihe ie – üe – uo,<sup>52</sup> mit der außer in Wermelskirchen und in Duisburg überall die Reihe Dehnungs-ī – ū – ū und im Westen und Süden noch die Reihe ê – ô – ô zusammenfällt. Abgesehen von Solingen im Süden, dem Rheintal von Düsseldorf bis Mündelheim im Westen und dem Osten und Norden von Elberfeld über Werden bis Mülheim, gelten stets die fallenden Diphthonge *iə*, *i·ə* – *üə*, *ü·ə* – *uə*, *u·ə* mit einer e-artigen 2. Komponente, z.B. in Cronenberg *li·ət* ‘Lied’, *ziəvən* ‘sieben’, *vi·əs* ‘Wiese’, *brü·ədər* ‘Brüder’, *nüət* ‘Nüsse’, *bü·ən* ‘erste Etage’, *ku·əkən* ‘Kuchen’, *kuəyə* ‘Kugel’, *štu·əf* ‘Stube’. Als aktuelle Neuerungen treten diese Diphthonge für beide Reihen auch um Solingen und nur für ie – üe – uo sogar noch um Leichlingen auf, wo daneben noch die älteren, mit dem Ripuarischen übereinstimmenden Monophthonge *ē(:)* – *ō(:)* – *ō(:)* fortbestehen.<sup>53</sup> Geschlossenes *ē(:)* – *ō(:)* – *ō(:)* für beide Reihen begegnet ferner im Westen im Rheintal von Düsseldorf bis Mündelheim sowie im Nordosten von Elberfeld, Bar-

<sup>51</sup> Vgl. 10. M. BRÖKING, S. 85ff., 28. HELLBERG, S. 11, und bei 40. MENGEL die Karten, S. 148ff. sowie die einschlägigen Kapitel S. 62ff. Für die Kürzen vor unverschobenen Fortes um Hückeswagen vgl. die DSA-Karten „Löffel“, „Wochen“, „kochen“, „gebrochen“ mit *-pp-* und *-ck-*Schreibungen.

<sup>52</sup> 51. WIESINGER II, S. 53ff.

<sup>53</sup> Vgl. 40. MENGEL, S. 67f. und S. 94. Während MENGEL das Auftreten jüngerer Diphthonge erst in die Zeit um 1950 datieren möchte, zeigen bereits die DSA-Fragebögen von 1879/80 um Solingen-Leichlingen ein Nebeneinander von Monophthong- und Diphthongschreibungen. 33. LEIHENER schwankt zwar in der Dialektgeographie S. XLIV, indem er für ie den Diphthong *i·ə* und für uo den diesem sehr nahe stehenden Monophthong *ū*: notiert, in seiner Belegsammlung, S. LXIXff., aber stets Diphthonge *i·ə* – *u·ə* transkribiert. Nur ‘Stiefmutter’ begegnet dort nebeneinander als *šteifmü·r* und *šteifmōdər*. Auch 36. LOBBES, S. 24, scheint bereits Diphthonge für regulär zu halten.

men über Langenberg bis Werden einschließlich Kettwig, während um Mülheim  $\bar{i}(:) - \bar{ü}(:) - \bar{u}(:)$  gilt. Abweichend verhalten sich Wermelskirchen im Südosten und Duisburg im Nordwesten. In der älteren Wermelskirchener Mundart fallen  $ie - üe - uo$  und  $ei - öü - ou$  in ripuarischer Weise als Monophthonge  $\bar{e}(:) - \bar{ö}(:) - \bar{o}(:)$  zusammen, denen in Übereinstimmung mit dem östlichen Randripuarischen fallende Diphthonge  $i\partial, i'\partial - ü\partial, ü'\partial - u\partial, u'\partial$  für  $\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$  und  $\hat{e} - \hat{o} - \hat{o}$  gegenüberstehen. Dagegen hat die jüngere Wermelskirchener Mundart eine Umschichtung derart vollzogen, daß für  $ie - üe - uo$ ,  $ei - öü - ou$  und  $\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$  fallende Diphthonge  $i\partial, i'\partial - ü\partial, ü'\partial - u\partial, u'\partial$  und für  $\hat{e} - \hat{o} - \hat{o}$  offene Monophthonge  $\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$  gelten.<sup>54</sup> Duisburg endlich stellt sich mit geschlossenem  $\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$  für  $ie - üe - uo$  und  $\bar{e}(:) - \bar{ö}(:) - \bar{o}(:)$  für  $\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$  zum Niederrheinischen. Was den Zusammenfall der Reihen  $ie - üe - uo$  und  $\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$  betrifft, teilt das Bergische diesen noch mit dem westlich anschließenden ripuarisch-niederfränkischen Übergangsgebiet des Rheintals ab Düsseldorf, unterscheidet sich aber von dessen qualitativer Entsprechung  $\bar{e}(:) - \bar{ö}(:) - \bar{o}(:)$ . Dagegen herrscht linksrheinisch im ripuarisch-niederfränkischen Übergangsgebiet die Trennung beider Reihen als  $\bar{e} - \bar{ö} - \bar{o}$ : und  $i\partial, i'\partial - ü\partial, ü'\partial - u\partial, u'\partial$ , im Niederrheinischen als  $\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$  und  $\bar{e} - \bar{ö} - \bar{o}$ : und im Westfälischen als  $aj (- \ddot{ö}ü) - ay$  und  $i\partial - ü\partial - u\partial$  im Süden bzw. kurzes  $e - \ddot{o} - \rho$  im Norden. Auch Hückeswagen, Lennep und Lüttringhausen trennen in

<sup>54</sup> Der Zusammenfall von  $\hat{e} - \hat{o} - \hat{o}$  und  $\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$  in der Wermelskirchener Mundart um 1880 geht aus den übereinstimmenden DSA-Wiedergaben von  $\hat{e}$  und  $\bar{i}$  als  $i\ddot{e}, i/e/$ ,  $ihe$  in den Beispielen 'Wiese' und 'geblieben' hervor. Diesen Unterschied gegenüber zusammengefallenem  $ie - üe - uo$  und  $ei - öü - ou$ , die als  $e, ee, eh - \ddot{o}, \ddot{ö}, \ddot{oh} - o, oo, oh$  wiedergegeben werden, bestätigt besonders Süppelbach mit den Schreibungen  $ie, i$ . Demgegenüber stellt 1904 27. HASENCLEVER fest, daß die 3 Reihen  $ie - üe - uo$ ,  $ei - öü - ou$  und  $\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$  wie im anschließenden Remscheid als fallende Diphthonge  $i\partial, i'\partial - ü\partial, ü'\partial - u\partial, u'\partial$  und  $\hat{e} - \hat{o} - \hat{o}$  als Monophthonge  $\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$  auftreten (vgl. Anm. 43). Daß sich das zunächst südlich zum Ripuarischen orientierte Wermelskirchen seit den 80er Jahren allmählich nördlich nach Remscheid ausrichtete, läßt ansatzhaft bereits der DSA erkennen. So finden sich neben sonstigen  $e - \ddot{o} - o$ -Wiedergaben in Wermelskirchen und Neuenhöhe  $mi/e/sten$  'am meisten' und in Pohlhausen  $li\ddot{e}w$  'lieb(e)s',  $gu\ddot{e}t$  'gut(e)',  $fligen$  'fliegen',  $Kuken$  'Kuchen',  $Fü\ddot{t}e$  'Füße'. Vielleicht ist auch die  $ou$ -Schreibung in Süppelbach ( $gout$  'gut',  $Kouken$  'Kuchen') als Wiedergabe eines fallenden Diphthongs  $u'\partial$  zu deuten, da 40. MENGEL, S. 111, darauf hinweist, daß man in der Remscheider Mundartdichtung ab der Mitte des 19. Jhs. auch versuchte, solche umgekehrten Schreibungen zur Wiedergabe fallender Diphthonge zu verwenden.

westfälischer Weise beide Reihen, stellen aber den Diphthongen *ai*, *a'i* – *öü*, *ö·ü* – *au*, *a'u*. langes  $\bar{e}(:)$  –  $\bar{\ddot{o}}(:)$  –  $\bar{o}(:)$  gegenüber.<sup>55</sup>

### 2.3.2. Die Reihe ei – öü – ou (Karte 5)

Eine bergische Eigenheit, die auch im anschließenden linksrheinischen Gebiet um Mörs gilt, dafür aber den Osten von Wermelskirchen – Hückeswagen über Elberfeld bis Langenberg ausschließt, ist die diphthongische Entsprechung *ei*, *e'i* – *öü*, *ö·ü* – *ou*, *o'u*. für ei – öü – ou.<sup>56</sup> Die Ost- und Nordgrenze dieser Diphthonge entspricht von O Neviges bis Duisburg der Akzentgrenze. Wermelskirchen weist wie für die Reihe ie – üe – uo älter Monophthonge  $\bar{e}(:)$  –  $\bar{\ddot{o}}(:)$  –  $\bar{o}(:)$  und jünger fallende Diphthonge *iə*, *i'ə* – *üə*, *ü'ə* – *uə*, *u'ə*. auf.<sup>57</sup> Letztere gelten uneingeschränkt in Remscheid, Cronenberg und Ronsdorf, so daß dort die Reihen ei – öü – ou, ie – üe – uo,  $\bar{i}$  –  $\bar{ü}$  –  $\bar{u}$  und  $\hat{e}$  –  $\hat{o}$  –  $\hat{u}$  zusammenfallen. Von Hückeswagen über Elberfeld bis Langenberg finden sich wie im Westfälischen Monophthonge  $\bar{e}(:)$  –  $\bar{\ddot{o}}(:)$  –  $\bar{o}(:)$ . Beispiele wurden bereits oben (2.1.2.) genannt. Die gesamte ripuarische, niederrheinische und westfälische Umgebung zeigt Monophthonge  $\bar{e}(:)$  –  $\bar{\ddot{o}}(:)$  –  $\bar{o}(:)$ .

### 2.3.3. Die Entsprechungen der Reihe $\bar{e}+\bar{\ddot{e}}$ – $\bar{\ddot{o}}+(\hat{a})_{AU}$ – $\bar{o}+\hat{a}$ (Karten 8, 14)

Im Bergischen fällt das gehobene  $\hat{a}$  und sein Analogieumlaut [= ( $\hat{a}$ )<sub>AU</sub>] mit gedehntem  $\bar{o}$  und  $\bar{\ddot{o}}$  zusammen, was auch im linksrheinischen ripuarisch-niederfränkischen Übergangsgebiet, im Niederrheinischen und für die Dehnungsvokale eingeschränkt auf die Stellung vor g im Ripuarischen gilt, während im Westfälischen die Trennung herrscht. Die phonologische Trennungslinie verläuft von O Wermelskirchen über O Remscheid, O Ronsdorf, O Barmen, W

<sup>55</sup> Während 40. MENGEL, S. 11f. und S. 96, für Lüttringhausen als Entsprechungen von ie – üe – uo ältere Monophthonge  $\bar{e}$  –  $\bar{\ddot{o}}$  –  $\bar{o}$  gegenüber jüngeren Diphthongen *ai* – *öü* – *au* nennt, kennt der DSA nur Diphthonge. Auch nach 33. LEIHENER, S. XLIV, befindet sich Lüttringhausen im westfälischen Diphthonggebiet, doch soll in einigen Orten östlich der Wupper gegen Radevormwald zwar der Monophthong  $\bar{o}$ , nicht aber der Monophthong  $\bar{e}$  gesprochen werden.

<sup>56</sup> 51. WIESINGER II, S. 188ff.

<sup>57</sup> Vgl. dazu Anm. 54.

Langenberg, N Werden, N Mülheim bis O Sterkrade. So fügt sich im Bergischen  $\hat{a}$  und sein Analogieumlaut in die Reihe  $\bar{e}+\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$  ein. Diese weist, weithin die von der Umgebung abweichende geschlossene Aussprache  $\bar{e}(:) - \bar{o}(:) - \bar{o}(:)$  auf, die im Norden ab Mülheim noch ein kleinwenig ins nieder-rheinische Gebiet um Meiderich und Sterkrade reicht,<sup>58</sup> z.B. in Cronenberg *ēzəl* ‘Esel’, *lēzən* ‘lesen’, *rē:n* ‘Regen’, *lōkər* ‘Löcher’, *hō:f* ‘Höfe’, *šlō:pkən* ‘Schläfchen’, *špō:n* ‘Späne’, *ōpən* ‘offen’, *em hō:f* ‘im Hofe’, *šlō:pən* ‘schlafen’, *blō:s* ‘Blase’. Offenes  $\bar{e}(:) - \bar{o}(:) - \bar{o}(:)$  gilt im Westen im Rheintal von Düsseldorf bis Duisburg, im Nordosten in Werden<sup>59</sup> und im Osten in Langenberg und wohl in Lüttringhausen, Lennep und Hückeswagen, z.B. in Werden *ētə* ‘essen’, *bō:m* ‘Böden’, *drō:t* ‘Drähte’, *lōvə* ‘loben’, *štrō:tə* ‘Straße’.<sup>60</sup> Wermelskirchen im Südosten zeigt in ripuarischer Weise offenes  $\bar{e}(:) - \bar{o}(:) - \bar{o}(:)$  nur für  $\bar{e}+\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$  vor g und uneingeschränkt für  $\hat{a}$  und seinen Analogieumlaut.

#### 2.3.4. Steigende Diphthonge aus gedehnten Kurzvokalen vor ld, lt, mb, mp, nd, nt, ht (Karte 9)

Teilweise eigenständig zeigt sich das Bergische in der kombinatorischen Entwicklung steigender Diphthonge aus gedehnten Kurzvokalen vor -lt(-) /-ld-, -mp(-)/-mb-, -nt(-)/-nd- und -ht(-).<sup>61</sup>

<sup>58</sup> Zur geschlossenen bzw. offenen Aussprache von  $\hat{a}$  und seinem Analogieumlaut vgl. 51. WIESINGER I, S. 334ff.

<sup>59</sup> Für Werden schwanken die Angaben. Während 32. KOCH, S. 10 und 13, offene Monophthonge nennt, geben 28. HELLBERG, S. 16, 24 und 31, und 40. MENGEL, S. 150 und 155, geschlossene Monophthonge an. Die folgenden Beispiele stammen aus 32. KOCH.

<sup>60</sup> Auch für Lüttringhausen, Lennep und Hückeswagen liegen unterschiedliche Angaben vor. 33. LEIHENER, S. LIV, stellt in diesem Gebiet bei ‘ich gehe’, ‘ich stehe’, ‘ich schlage’ offenes  $\bar{o}$  fest. 40. MENGEL, läßt dagegen auf seinen Karten S. 148 und 150 und 155, für  $\bar{e}+\bar{e}$  und  $\bar{o}+\hat{a}$  geschlossene Monophthonge  $\bar{e}(:) - \bar{o}(:) - \bar{o}(:)$  gelten, so daß sich ein Unterschied von  $\hat{a}$  als geschlossenem  $\bar{o}(:)$  gegenüber  $\bar{a}$  als offenem  $\bar{e}(:)$  ergeben würde.

<sup>61</sup> Nach den Angaben der Grammatiken (besonders 40. MENGEL, S. 37 ff.) und den DSA-Karten „alte“, „kalte“, „Salz“, „Felde“, „wollte“, „wollten“, „recht“, „schlechte“, „gebracht“, „Tochter“, „Luft“, „Winter“, „hinten“, „Kind“, „Ende“, „Pfund“, „Hund“, „gefunden“, „unten“, „gekannt“, „anders“.

Gesamtbergisch ist in Abweichung von der ripuarischen, niederrheinischen und westfälischen Umgebung die Diphthongierung vor -lt(-)/-ld und -mp(-)/-mb- ab der Benrather Linie im Süden bis zur Ürdinger Linie einschließlich Elberfeld<sup>62</sup> und der Akzentgrenze von S Langenberg bis Mülheim im Osten und Norden. Duisburg zeigt bereits wie das anschließende Niederrheinische stets unveränderte Kurzvokale, z.B. *velt* 'wild', *felt* 'Feld', *kolt* 'kalt', *holdə* 'halten', *komp* 'Schüssel', *damp* 'Dampf'.

Für i – ü – u und ö – o gelten außer in Remscheid, Cronenberg und Ronsdorf geschlossenes *ei*, *e·i*. – *öü*, *ö·ü*. – *ou*, *o·u*., die mit *î* – *û* – *û* im Hiatus und der steigenden Diphthongreihe *ei* – *öü* – *ou* zusammenfallen, z.B. in Mülheim *veilt* 'wild', *šmeiltə* 'schmelzen', *ve·i.l* 'wilde', *šoult* 'Schuld', *šoulər* 'Schulter', *boultə* 'Bolzen', *vo·u.l* 'wollte', *höültə* 'hölzern', *xədöüləx* 'geduldig', *vö·ü.l* Konj. zu 'wollte', *teimpə* 'Zipfel', *eimər* 'Eimer', *kloumpə* 'Holzschuhe', *kroump* 'krumm', *köümpə* 'Schüsseln', *kröümə* 'krümmen'. In Remscheid, Cronenberg und Ronsdorf begegnet zwar stets *ei*, *e·i*., statt *ou* und *öü* vor -lt(-)/-ld- meist aber wie für *ou* und *öü* fallende Diphthonge *uə*, *u·ə*. – *üə*, *ü·ə*., z.B. in Cronenberg *šualt*, *šualər*, *buəltən*, *vu·ə.l*, *hüəltən*, *γədüələx*, *vü·ə.l*; nur 'gegolten' und 'geschmolzen' lauten *γəγoulən*, *γəšmoulətən*. Vor -mp(-)/-mb- gelten jedoch auch hier die steigenden Diphthonge, z.B. in Cronenberg *e·i.m* 'Biene', *kroump* 'krumm', *krö·ü.mdə* 'Krummheit'.

Eine neue überoffene Reihe *ej*, *e·j*. – *öj*, *ö·j*. – *ou*, *o·u*. hat sich vor -lt(-)/-ld- und -mp(-)/-mb- aus *ë+e*, *a* und dessen Analogieumlaut gebildet, z.B. in Cronenberg *fěilt* 'Feld', *štejlən* 'Stelzen', *zejlən* 'selten', *em fě·j.l* 'im Felde', *kəjlt* 'kalt', *səjlt* 'Salz', *həjlən* 'halten', *kə·u.l* 'kalte', *kəjlər* 'kälter', *hö·j.lt* 'hält', *dějmpən* 'dämpfen', *kějmpən* 'kämmen', *kəjmp* 'Kamm', *kə·u.m*. 'mit dem Kamme', *kö·j.m* 'Kämme'. In Mülheim und Werden gilt vor -mp(-)/-mb- *au*, *a·u*., z.B. *kraump* 'Krampf', *ka·u.m*. 'mit dem Kamme'.

Dieselben Diphthongierungen sind vor -nt(-)/-nd- im Norden ab der Ürdinger Linie von Mülheim über Werden bis Kupferdreh eingetreten, während das

<sup>62</sup> Für Barmen nennen die DSA-Karten und 36. LOBBES, S. 29 ff., in westfälischer Weise kurze Monophthonge. Bei der westlichen Orientierung Barmens kann es jedoch nicht überraschen, wenn besonders in Mittelbarmen und teilweise auch in Ostbarmen bereits einzelne Beispiele Diphthonge aufweisen (vgl. 33. LEIHENER, S. XLIf., 3. BÖHMER, S. 146, 40. MENGEL, S. 37ff., 34. LEITHÄUSER, S. 296f., und einschlägige Beispiele bei 35. LEITHÄUSER).

übrige Bergische mit dem Ripuarischen die Kurzvokale bewahrt und die Konsonanten der Gutturalisierung zu *-ŋk/-ŋ-* unterliegen. Es heißt daher in Mülheim für *i – ü – u* *keint* ‘Kind’, *veintər* ‘Winter’, *beinə* ‘binden’, *ke·i·n* ‘dem Kinde’, *fröünt* ‘Freund’, *vöünərə* ‘wundern’, *frö·ü·n* ‘dem Freunde’, *hount* ‘Hund’, *ounər* ‘unter’, *ho·u·n* ‘dem Hunde’, und für *e* und *a* *pəinə* ‘pfänden’, *launt* ‘Land’, *kauntə* ‘Kante’, *fərštaunə* ‘verstanden’, *ša·u·n* ‘Schande’.<sup>63</sup>

Mit einem Teil des Ripuarischen eignet dem Bergischen der Schwund des Frikativs in der Verbindung *-ht(-)* aus ursprünglichem und aus *ft* entstandenem *ht*, während das Niederrheinische und Westfälische den Guttural bewahren. Die Nordgrenze verläuft an der Ürdinger Linie, so daß von Duisburg über Mülheim und Werden bis Kupferdreh *liχ* ‘leicht’, *uxtə* ‘Morgendämmerung’, *reχ* ‘recht’, *fəχtə* ‘fechten’, *dax* ‘dachte’, *braxtə* ‘brachten’ (Mülheim) gelten. Der größte Teil des Bergischen zeigt aber im Anschluß an das linksrheinische ripuarisch-niederfränkische Übergangsgebiet steigende Diphthonge, die an der

<sup>63</sup> 39. MAURMANN, S. 42, gibt für Mülheim als Entsprechung von *a* vor *lt*, *ld* wie vor *mp*, *mb*, *nt*, *nd* zwar einheitliches *ou*, *o·u*. an, hat sich aber im Nachtrag, S. 105, wegen Schwankungen vor den Nasalen als *ou*, *o·u*. und *au*, *a·u*. gegenüber der einheitlichen Artikulation *ou*, *o·u*. vor dem Liquid sowie aus dialektgeographischen Überlegungen zu einer Differenzierung entschlossen. Ähnliches scheint 32. Koch, S. 17, für Werden zu meinen, wenn er sagt: „Dieser Laut [*āu*] findet sich vor den Consonantenverbindungen *lt*, *l* (*d* ausgefallen), *nt*, *mp*. Vor *lt* und *l* lautet *a* dumpf, fast wie *ô*, vor *mp* und *nt* hingegen rein.“ KOCH verwendet aber in beiden Fällen dieselbe Transkription. Auch der DSA schreibt in den einschlägigen Beispielen (vgl. Anm. 61) nur einheitliches *au*. Schon 15. FIRMENICH bedient sich 1843 gleichfalls fast durchwegs der Schreibung *au* in beiden Fällen: *vertaule* ‘erzählten’, *behaule* ‘behalten’, *Rußlaund* ‘Rußland’, *kaunen* ‘kannten’, *Haund* ‘Hand’, *Wau- mes* ‘Schläge’. Nur *verstounen* ‘verstanden’ weist die Schreibung *ou* auf. FIRMENICHs *waul* ‘wollte’ für Kettwig gegenüber *woulen* ‘wollten’ für Mülheim ist nach 28. HELLBERG, S. 23, tatsächlich eine heute noch gültige Ausnahme (*vo·u·l*, *vo·u·l*). Da synchron bei velaren Diphthongen vor *-lt*, *-l(-)* und vor *-mp*, *-m(-)*, *-nt*, *-n(-)* nur der Unterschied geschlossen : offen relevant ist, ist nicht nur die Wiedergabe *ou* gegenüber *au* bei FIRMENICH und im DSA einsichtig, sondern besteht durchaus auch die Möglichkeit einer unterschiedlichen Realisierung der offenen Phoneme */ou/*, */o·u·l* als *[ou]*, *[o·u·]* vor dem Liquid *l* und als *[au]*, *[a·u·]* vor den Nasalen *m* und *n*. Phonologisch ergibt sich also bis zum Ende des 19. Jhs. eine einzige Reihe */e̞i/*, */e̞·i·l* – */ö̞ü/*, */ö̞·ü·l* – */ou/*, */o·u·l* für *e+ë* – (*a*)<sub>AU</sub> – *a* vor *lt*, *ld*, *mp*, *mb*, *nt*, *nd*, wobei das Phonem */ou/*, */o·u·l* vor dem Liquid als *[ou]*, *[o·u·]* und vor den Nasalen als *[au]*, *[a·u·]* realisiert wird. Erst nach der Jahrhundertwende wird diese redundante Differenzierung aufgegeben, so daß 28. HELLBERG 1936 nur mehr eine einheitliche Diphthongqualität vorfindet.

Ürdinger Linie unter Einschluß von Elberfeld enden. Wieder begegnen die beiden bisherigen Diphthongreihen *ei – öü – ou* für *i – ü – u* und verkürztes *î – û – û* und *ie – üe – uo*, z.B. in Cronenberg *neitə* ‘Nichte’, *leitə* ‘leicht’, *leit* ‘Licht’, *plöüt* ‘pflückte’, *löütən* ‘leuchten’, *nöütərn* ‘nüchtern’, *lout* ‘Luft’, *foutə* ‘feucht’, *zout* ‘suchte’, und *ej* – *öü* – *ou* für *ë+a+* verkürztes *â – ö+* verkürztes *öü – o* + verkürztes *ou*, z.B. in Cronenberg *rejt* ‘recht’, *nejt* ‘Nacht’, *ɣədəjt* ‘gedacht’, *möüt* ‘möchte’, *fərköüt* ‘verkauft’, *doutə* ‘Tochter’, *fərkout* ‘verkauft’.

Die Verhältnisse in der ripuarischen, niederrheinischen und westfälischen Umgebung sind mannigfaltig, so daß hier nur kurz darauf hingewiesen sei. Das Westfälische bewahrt stets Vokalkürze und meist auch unveränderte Qualität; nur *a* vor *-lt(-)/-ld-* wird allgemein zu *o* gehoben und *i – ü – u* bis zur Westfälischen Linie von Hückeswagen bis Barmen zu *e – ö – o* gesenkt.<sup>64</sup> Das rechtsrheinische Niederrheinische ist uneinheitlich gestaltet mit *e – ö – o* für *i – ü – u* und *ö – o*, *e* für *ë* und *o* für *a* vor *-lt(-)/-ld-*; *ē – ḡ – ḡ* für *i – ü – u*, *e, ē* für *e* und *a*, *ā* für *a* vor *-mp(-)/-mb-*, *ē – ḡ – ḡ* für *i – ü – u* und *ē, e* für *e* und *ā*, *a* für *a* vor *-nt(-)/-nd-*; sowie unveränderten Kürzen *e – ö – o* für *i – ü – u* + verkürztes *î – û – û* + verkürztes *ie – üe – uo*, *e – ḡ – o* für *ë – ö – o* und *a* für *a* + verkürztes *â* vor *-ht(-)*.<sup>65</sup> Das Ripuarische zeigt im südlich anschließenden Gebiet *e – ö – o* und *ē – ḡ – ḡ* für *i – ü – u* und *ö – o*, *e, ē* für *ë* und *ā* für *a* vor *-lt(-)/-ld-*, wobei die Kürzen meist vor *lt* gelten; *e – ö – o* für *i – ü – u*, *ē* für *e* und *ā* für *a* vor *-mp(-)/-mb-*; *e – ö – o* für *i – ü – u*, *ē* für *e* und *ā* für *a* vor *-nt(-)/-nd-*, das außer nach *a* zu *ŋk(-)/-ŋ-* gutturalisiert ist; sowie *ē – ḡ – ḡ* für *i – ü – u* + verkürztes *î – û – û* + verkürztes *ie – üe – uo*, *ē – ḡ – ḡ* für *ë – ö – o* und *ē* für *a* + verkürztes *â* vor *-ht(-)*. Ein Teil der ripuarischen Längen ist stoßtonig.<sup>66</sup>

Fragt man nach den räumlichen Zusammenhängen der gedehnten Kurzvokale als Voraussetzungen für die bergischen Diphthongierungen, so zeigt sich, daß die meisten Verbindungen mit dem Ripuarischen bestehen. Die nur im Norden um Mülheim und Werden auftretenden Diphthongierungen vor *-nt(-)/-nd-* haben dagegen ihre Voraussetzungen in den gedehnten Kurzvokalen des Nie-

<sup>64</sup> Nach den Angaben bei 40. MENGEL, 10. M. BRÖKING und 28. HELLBERG.

<sup>65</sup> Nach den Angaben bei 43. NEUSE.

<sup>66</sup> Nach den Angaben bei 12. BUBNER.

derrheinischen. Keinerlei Zusammenhänge bestehen jedoch mit dem Westfälischen.

### **3. Die Vokalsysteme des Bergischen und seiner Nachbardialekte als Grundlage der Klassifizierung**

#### 3.1. Die Vokalsysteme

Zur Feststellung der jeweiligen strukturellen Verankerung der beobachteten Erscheinungen und zur Ermittlung der Strukturgeographie erstellen wir nun die verschiedenen gegenwärtigen Langvokal- und Diphthongsysteme der bergischen Mundarten mit ihren historischen Grundlagen. Zum Vergleich fügen wir solche der Nachbarmundarten hinzu, um strukturelle Zusammenhänge und Unterschiede verdeutlichen zu können.

Zur Vereinfachung und Übersichtlichkeit der Darstellung trennen wir nicht zwischen den relevanten schleif- und stoßtonigen Phonemen, sondern fügen, da sämtliche Phoneme schleif- und stoßtonig vorkommen, bei Langvokalen die Bezeichnung des Stoßtons in Klammern und bei Diphthongen den stoßtonigen nach einem Komma hinzu. Die diachronen Entsprechungen zeigen stets die Normalgrundlage der heutigen Reihen. Die Grundlagen der heute als eigene Phonemreihen auftretenden kombinatorischen Entwicklungen kennzeichnet nur die Klammersetzung mit indizierten Angaben der betreffenden Position. Auf die Angabe einzelner kombinatorischer Entwicklungen, die keine eigenen Phoneme ergeben, sondern sich der Normalvertretung einer Reihe angeschlossen haben, verzichten wir.

Mülheim<sup>67</sup>

$\bar{i}(:)$ – $\bar{ü}(:)$ – $\bar{u}(:)$	$\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$
$\bar{i}(:)$ – $\bar{ü}(:)$ – $\bar{u}(:)$	$ie - üe - uo + \bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$
$\bar{e}(:)$ – $\bar{o}(:)$ – $\bar{o}(:)$	$\bar{e} + \bar{e} - \bar{o} - \bar{o} + \hat{a}$
$\bar{e}(:)$ – $\bar{o}(:)$ – $\bar{o}(:)$	$([e + \bar{e}] - \bar{o} - o)_{r+D}$ <sup>68</sup>
$\bar{a}(:)$	$\bar{a}$
$ei, e \cdot i.$ – $\ddot{o}\ddot{u}, \ddot{o} \cdot \ddot{u}.$ – $ou, o \cdot u.$	$ei - \ddot{o}\ddot{u} - ou + (\hat{i} - \hat{u} - \hat{u})_{\text{Hiatus}}$ + $(\hat{i} - \ddot{u} + \ddot{o} - u + o)_{\text{ld, lt, mb, mp, nd, nt}}$
$e\dot{i}, e \cdot \dot{i}.$ – $\ddot{o}\ddot{u}, \ddot{o} \cdot \ddot{u}.$ – $ou, o \cdot u.$	$(e + \bar{e} - [a]_{\text{AU}} - a)_{\text{ld, lt, mb, mp, nd, nt}}$ <sup>69</sup> + $(\text{æ} - \hat{a})_{\text{Hiatus}}$
$i \cdot d.$ – $\ddot{u} \cdot d.$ – $u \cdot d.$	$\hat{e} + \text{æ} - \hat{o} - \hat{o}$

Velbert<sup>70</sup>

$\bar{i}(:)$ – $\bar{ü}(:)$ – $\bar{u}(:)$	$\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$
$\bar{e}(:)$ – $\bar{o}(:)$ – $\bar{o}(:)$	$\bar{e} + \bar{e} - \bar{o} - \bar{o} + \hat{a}$
$\bar{e}(:)$ – $\bar{o}(:)$ – $\bar{o}(:)$	$(e + \bar{e} - \bar{o} - o)_{r+D}$
$\bar{a}(:)$	$\bar{a}$
$ei, e \cdot i.$ – $\ddot{o}\ddot{u}, \ddot{o} \cdot \ddot{u}.$ – $ou, o \cdot u.$	$ei - \ddot{o}\ddot{u} - ou + (\hat{i} - \hat{u} - \hat{u})_{\text{Hiatus}}$ + $(\hat{i} - \ddot{u} + \ddot{o} - u + o)_{\text{ld, lt, mb, mp}}$ + $(\hat{i} - \ddot{u} - u)_{\text{ht}}$
$e\dot{i}, e \cdot \dot{i}.$ – $\ddot{o}\ddot{u}, \ddot{o} \cdot \ddot{u}.$ – $ou, o \cdot u.$	$(e + \bar{e} - [a]_{\text{AU}} - a)_{\text{ld, lt, mb, mp}}$ + $(e + \bar{e} + a - \bar{o} - o)_{\text{ht}} + (\text{æ} + \ddot{u}e - \hat{a})_{\text{Hiatus}}$ <sup>71</sup>

<sup>67</sup> Nach den Angaben bei 39. MAURMANN.

<sup>68</sup> r+D = vor r+Dental. Allerdings weisen in Mülheim mehrere Beispiele in nieder-rheinischer Weise für e+ë statt Dehnung zu  $\bar{e}$  Senkung zu kurzem a auf.

<sup>69</sup> Zu a vor mp, mb, nt, nd vgl. Anm. 63.

<sup>70</sup> Nach den Angaben bei 5. BREDTMANN.

<i>iə, i'ə.</i> – <i>üə, ü'ə.</i> – <i>uə, u'ə.</i>	<i>ie – üe – uo + ī – ū – ū</i>
<i>i'ɔ.</i> – <i>ü'ɔ.</i> – <i>u'ɔ.</i>	<i>ê+æ – ô – ô</i>

Breitscheid<sup>72</sup>

<i>ī(:)</i> – <i>ĩ(:)</i> – <i>ū(:)</i>	<i>î – û – û</i>
<i>ē(:)</i> – <i>ẽ(:)</i> – <i>ō(:)</i>	<i>ē+ẽ – õ – õ+â</i>
<i>ĕ(:)</i> – <i>ĕ̃(:)</i> – <i>ō̃(:)</i>	<i>(e+ë – ö – o)<sub>r+d</sub></i>
<i>ā(:)</i>	<i>ā</i>
<i>ei, e'i.</i> – <i>öü, ö'ü.</i> – <i>ou, o'u.</i>	<i>eî – öü – ou + (î – û – û)<sub>Hiatus</sub></i> <i>+ (î – ü+ö – u+o)<sub>ld, lt, mb, mp</sub></i> <i>+ (î – ü – u)<sub>ht</sub></i>
<i>ei, e'i.</i> – <i>öü, ö'ü.</i> – <i>ou, o'u.</i>	<i>(e+ë – [a]<sub>AU</sub> – a)<sub>ld, lt, mb, mp</sub></i> <i>+ (e+ë+a – ö – o)<sub>ht</sub></i>
<i>iə, i'ə.</i> – <i>üə, ü'ə.</i> – <i>uə, u'ə.</i>	<i>ie – üe – uo + ī – ū – ū + ê+æ – ô – ô</i>

<sup>71</sup> Es handelt sich hier um Beispiele wie *neĭən, neit* 'nähen, näht', *blöüən, blöüt* 'blühen, blüht', *blou* 'blau', *klou* 'Klaue'. Dagegen geht bergisches diphthongisches *rou* 'Ruhe' (*röüüχ* 'ruhig') auf monophthongisches *rū*: zurück, wie es noch im Niederrheinischen gilt (vgl. 43. NEUSE, S. 101).

<sup>72</sup> Nach dem DSA und den Angaben für den älteren Lautstand bei 28. HELBERG.

Werden<sup>73</sup>

$\bar{i}(:)$ – $\bar{u}(:)$ – $\bar{u}(:)$	$\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$
$\bar{e}(:)$ – $\bar{o}(:)$ – $\bar{o}(:)$	$ie - üe - uo + \bar{i} - \bar{u} - \bar{u} + \hat{e} + \hat{æ} - \hat{o} - \hat{o}$
$\bar{e}(:)$ – $\bar{o}(:)$ – $\bar{o}(:)$	$\bar{e} + \bar{e} - \bar{o} - \bar{o} + \hat{a} + (\hat{e} + \hat{e} - \hat{o} - o)_{r+D}$
$\bar{a}(:)$	$\bar{a}$
$ei, e'i. - \ddot{o}\ddot{u}, \ddot{o}'\ddot{u}. - ou, o'u.$	$ei - \ddot{o}\ddot{u} - ou + (\hat{i} - \hat{u} - \hat{u})_{\text{Hiatus}}$ + $(\hat{i} - \ddot{u} + \ddot{o} - u + o)_{\text{ld, lt, mb, mp, nd, nt}}$
$e\dot{i}, e'\dot{i}. - \ddot{o}\ddot{u}, \ddot{o}'\ddot{u}. - \varrho u, \varrho'u.$	$(e + \hat{e} - [a]_{AU} - a)_{\text{ld, lt, mb, mp, nd, nt}}$ + $(\hat{æ} - \hat{u}e - \hat{a})_{\text{Hiatus}}$

Elberfeld<sup>74</sup>

$\bar{i}(:)$ – $\bar{u}(:)$ – $\bar{u}(:)$	$\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$
$\bar{e}(:)$ – $\bar{o}(:)$ – $\bar{o}(:)$	$ie - üe - uo + \bar{i} - \bar{u} - \bar{u} + ei - \ddot{o}\ddot{u} - ou$ + $\bar{e} + \bar{e} + \hat{æ} - \bar{o} - \bar{o} + \hat{a}$
$\bar{e}(:)$ – $\bar{o}(:)$ – $\bar{o}(:)$	$(e + \hat{e} - \hat{o} - o)_{r+D}$
$\bar{a}(:)$	$\bar{a}$
$ei, e'i. - \ddot{o}\ddot{u}, \ddot{o}'\ddot{u}. - ou, o'u.$	$(\hat{i} - \hat{u} - \hat{u})_{\text{Hiatus}}$ + $(\hat{i} - \ddot{u} + \ddot{o} - u + o)_{\text{ld, lt, mb, mp}}$ + $(\hat{i} - \ddot{u} - u)_{\text{ht}}$
$e\dot{i}, e'\dot{i}. - \ddot{o}\ddot{u}, \ddot{o}'\ddot{u}. - \varrho u, \varrho'u.$	$(e + \hat{e} - [a]_{AU} - a)_{\text{ld, lt, mb, mp}}$ + $(e + \hat{e} + a - \hat{o} - o)_{\text{ht}} + (\hat{æ})_{\text{Hiatus}}$
$e'd. - \ddot{o}'d. - o'd.$	$\hat{e} - \hat{o} - \hat{o}$

<sup>73</sup> Nach den Angaben bei 32. KOCH. Zu a vor mp, mb, nt, nd vgl. Anm. 63.

<sup>74</sup> Nach den Angaben bei 36. LOBBES, 40. MENGEL und dem 52. Elberfelder Wörterbuch.

Barmen<sup>75</sup>

$\bar{i}(:)$ – $\bar{ü}(:)$ – $\bar{u}(:)$	$\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$
$\bar{e}(:)$ – $\bar{ö}(:)$ – $\bar{o}(:)$	$ie - üe - uo + \bar{i} - \bar{ü} - \bar{u} + ei - öü - ou$ $+ \bar{e} + \bar{ö} + \bar{\alpha} - \bar{ö} - \bar{o} + \hat{a}$
$\bar{e}(:)$ – $\bar{ö}(:)$ – $\bar{o}(:)$	$(e + \bar{e} - \bar{o} - o)_{r+d}$
$\bar{a}(:)$	$\bar{a}$
$ei, e \cdot i. - \ddot{ö}ü, \ddot{o} \cdot \ddot{u}. - ou, o \cdot u.$	$(\hat{i} - \hat{u} - \hat{u})_{\text{Hiatus}}$
$e\dot{i}, e \cdot \dot{i}. - \ddot{ö}\ddot{u}, \ddot{o} \cdot \ddot{u}. - o\dot{u}, o \cdot \dot{u}.$	$(\bar{\alpha})_{\text{Hiatus}} + \dots$
$\dot{i} \cdot D. - \ddot{u} \cdot D. - \dot{u} \cdot D.$	$\hat{e} - \hat{o} - \hat{o}$

Remscheid, Cronenberg und Ronsdorf<sup>76</sup>

$\bar{i}(:)$ – $\bar{ü}(:)$ – $\bar{u}(:)$	$\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$
$\bar{e}(:)$ – $\bar{ö}(:)$ – $\bar{o}(:)$	$\bar{e} + \bar{ö} + \bar{\alpha} - \bar{ö} - \bar{o} + \hat{a}$
$\bar{e}(:)$ – $\bar{ö}(:)$ – $\bar{o}(:)$	$(e + \bar{e} - \bar{o} - o)_{r+d}$ <sup>77</sup>

<sup>75</sup> Nach den Angaben bei 34. LEITHÄUSER, 35. LEITHÄUSER und 40. MENGEL unter Berücksichtigung von 33. LEIHENER, 36. LOBBES und 3. BÖHMER. Während sich in der von LEITHÄUSER jeweils dargestellten Mittelbarmener Mundart bereits zahlreiche Beispiele mit den kombinatorischen Diphthongen finden, sind diese nach LEIHENER, LOBBES und BÖHMER in Ostbarmen noch gering vertreten (vgl. Anm. 62). Wir verzichten daher, da es sich um eine jüngere Veränderung handelt, auf die Angabe dieser kombinatorischen Diphthonge. Doch muß darauf hingewiesen werden, daß diese neben einzelnen anderen Beispielen hauptsächlich das velare und umgelautete Glied der offenen steigenden Diphthongreihe bilden, was nur in Punkten angedeutet sei.

<sup>76</sup> Nach den Angaben bei 31. HOLTHAUSEN, 33. LEIHENER, 30. HOLTHAUS und 40. MENGEL. Ronsdorf unterscheidet sich von Remscheid und Cronenberg durch  $e\dot{i}$  für  $\bar{\alpha}$  im Hiatus, was die Hinzufügung in eckigen Klammern andeutet.

<sup>77</sup> In Cronenberg und Ronsdorf gelten nach 33. LEIHENER, 30. HOLTHAUS und 40. MENGEL stets Monophthonge  $\bar{e}(:) - \bar{ö}(:) - \bar{o}(:)$ . Als ältere Lautungen gibt sie 40. MENGEL, S. 57, auch für Remscheid an, doch weichen sie dort jüngeren Diph-

$\bar{a}(:)$	$\bar{a}$
$ei, e'i. - \ddot{ö}\ddot{ü}, \ddot{ö}'\ddot{ü}. - ou, o'u.$	$(\hat{i} - \hat{u} - \hat{u})_{\text{Hiatus}}$ + $(i - \ddot{u} + \ddot{o} - u + o)_{\text{ld, lt, mb, mp}}$ + $(i - \ddot{u} - u)_{\text{ht}}$
$e\dot{i}, e'\dot{i}. - \ddot{ö}\ddot{ü}, \ddot{ö}'\ddot{ü}. - o\dot{u}, o'\dot{u}.$	$(e + \ddot{e} - [a]_{\text{AU}} - a)_{\text{ld, lt, mb, mp}}$ + $(e + \ddot{e} + a - \ddot{o} - o)_{\text{ht}} [+ (\text{æ})_{\text{Hiatus}}]$
$i\partial, i'\partial. - \ddot{ü}\partial, \ddot{ü}'\partial. - u\partial, u'\partial.$	$ie - \ddot{ü}e - uo + \bar{i} - \bar{ü} - \bar{u} + \hat{e} - \hat{o} - \hat{o}$ + $ei - \ddot{ö}\ddot{ü} - ou + (\ddot{u} + \ddot{o} - u + o)_{\text{ld, lt}}$
<b>Solingen</b> <sup>78</sup>	
$\bar{i}(:) - \bar{ü}(:) - \bar{u}(:)$	$\hat{i} - \hat{u} - \hat{u} + \hat{e} + \text{æ} - \hat{o} - \hat{o}$
$\bar{e}(:) - \bar{\ddot{o}}(:) - \bar{o}(:)$	$\bar{e} + \bar{\ddot{e}} - \bar{\ddot{o}} - \bar{o} + \hat{a} [+ ie - \ddot{ü}e - uo + \bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}]$
$\bar{a}(:)$	$\bar{a}$
$ei, e'i. - \ddot{ö}\ddot{ü}, \ddot{ö}'\ddot{ü}. - ou, o'u.$	$ei - \ddot{ö}\ddot{ü} - ou + (\hat{i} - \hat{u} - \hat{u})_{\text{Hiatus}}$ + $(i - \ddot{u} + \ddot{o} - u + o)_{\text{ld, lt, mb, mp}} + (i - \ddot{u} - u)_{\text{ht}}$
$e\dot{i}, e'\dot{i}. - \ddot{ö}\ddot{ü}, \ddot{ö}'\ddot{ü}. - o\dot{u}, o'\dot{u}.$	$(e + \ddot{e} - [a]_{\text{AU}} - a)_{\text{ld, lt, mb, mp}}$ + $(e + \ddot{e} + a - \ddot{o} - o)_{\text{ht}}$
$e\partial, e'\partial. - \ddot{ö}\partial, \ddot{ö}'\partial. - o\partial, o'\partial.$	$(e + \ddot{e} - \ddot{o} - o)_{\text{r+d}}$
$e'\partial. - \ddot{ö}'\partial. - o'\partial.$	$\hat{e} - \hat{o} - \hat{o}$
$[i\partial, i'\partial. - \ddot{ü}\partial, \ddot{ü}'\partial. - u\partial, u'\partial.]$	$[ie - \ddot{ü}e - uo + \bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}]$

thongen  $e\partial, e'\partial. - \ddot{ö}\partial, \ddot{ö}'\partial. - o\partial, o'\partial.$ , die bereits 31. HOLTHAUSEN, S. 416f., nennt, der ja nur auf einen einzigen Gewährsmann zurückgegriffen hat.

<sup>78</sup> Nach den Angaben bei 33. LEIHENER und 40. MENGEL. Das dargestellte System vereinigt den Zustand der älteren und der jüngeren Mundart, da sich der Wandel bereits zur Zeit der DSA-Aufnahme anbahnte. Während älter für  $ie - \ddot{ü}e - uo + \bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$  die Monophthonge  $\bar{e}(:) - \bar{\ddot{o}}(:) - \bar{o}(:)$  gelten, treten jünger die bis dahin fehlenden Diphthonge  $i\partial, i'\partial. - \ddot{ü}\partial, \ddot{ü}'\partial. - u\partial, u'\partial.$  an ihre Stelle, so daß das System erweitert wird. Die eckigen Klammern deuten den jüngeren Zustand an.

Wermelskirchen: ältere Mundart (um 1880)<sup>79</sup>

$\bar{i}(:)$ – $\bar{u}(:)$ – $\bar{u}(:)$	$\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$
$\bar{e}(:)$ – $\bar{o}(:)$ – $\bar{o}(:)$	$ie - \bar{u}e - uo + ei - \bar{o}\bar{u} - ou$
$\bar{e}(:)$ – $\bar{o}(:)$ – $\bar{o}(:)$	$\text{æ} - (\hat{a})_{AU} - \hat{a} + (\bar{e} + \bar{e} - \bar{o} - \bar{o})_g$
$\bar{a}(:)$	$\bar{a}$
$ei, e \cdot i.$ – $\bar{o}\bar{u}, \bar{o} \cdot \bar{u}.$ – $ou, o \cdot u.$	$(\hat{i} - \hat{u} - \hat{u})_{\text{Hiatus}}$ $+ (\hat{i} - \bar{u} + \bar{o} - u + o)_{\text{ld, lt, mb, mp, ht}}$ $+ \bar{e} + \bar{e} - \bar{o} - \bar{o} + (e + \bar{e} - \bar{o} - o)_{\text{r+D}}$
$e\dot{i}, e \cdot \dot{i}.$ – $\bar{o}\bar{u}, \bar{o} \cdot \bar{u}.$ – $ou, o \cdot u.$	$(e + \bar{e} - [a]_{AU} - a)_{\text{ld, lt, mb, mp}}$ $+ (e + \bar{e} + a - \bar{o} - o)_{\text{ht}}$
$i\bar{a}, i \cdot \bar{a}.$ – $\bar{u}\bar{a}, \bar{u} \cdot \bar{a}.$ – $ua, u \cdot a.$	$\hat{e} - \hat{o} - \hat{o} + \bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$

Wermelskirchen: jüngere Mundart (um 1900)<sup>80</sup>

$\bar{i}(:)$ – $\bar{u}(:)$ – $\bar{u}(:)$	$\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$
$\bar{i}(:)$ – $\bar{u}(:)$ – $\bar{u}(:)$	$\hat{e} - \hat{o} - \hat{o}$
$\bar{e}(:)$ – $\bar{o}(:)$ – $\bar{o}(:)$	$\text{æ} - (\hat{a})_{AU} - \hat{a} + (\bar{e} + \bar{e} - \bar{o} - \bar{o})_g$
$\bar{a}(:)$	$\bar{a}$
$ei, e \cdot i.$ – $\bar{o}\bar{u}, \bar{o} \cdot \bar{u}.$ – $ou, o \cdot u.$	$(\hat{i} - \hat{u} - \hat{u})_{\text{Hiatus}}$ $+ (\hat{i} - \bar{u} + \bar{o} - u + o)_{\text{ld, lt, mb, mp}}$ $+ (\hat{i} - \bar{u} - u)_{\text{ht}} + \bar{e} + \bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$ $+ (\bar{e} + \bar{e} - \bar{o} - o)_{\text{r+D}}$
$e\dot{i}, e \cdot \dot{i}.$ – $\bar{o}\bar{u}, \bar{o} \cdot \bar{u}.$ – $ou, o \cdot u.$	$(e + \bar{e} - [a]_{AU} - a)_{\text{ld, lt, mb, mp}}$ $+ (e + \bar{e} + a - \bar{o} - o)_{\text{ht}}$
$i\bar{a}, i \cdot \bar{a}.$ – $\bar{u}\bar{a}, \bar{u} \cdot \bar{a}.$ – $ua, u \cdot a.$	$\bar{i} - \bar{u} - \bar{u} + ie - \bar{u}e - \bar{u}e + ei - \bar{o}\bar{u} - ou$

<sup>79</sup> Nach den Angaben des DSA.

Duisburg<sup>81</sup>

$\bar{i}(:)$ – $\bar{ü}(:)$ – $\bar{u}(:)$	$\hat{i} - \hat{u} - \hat{u} + ie - üe - uo$
$\bar{e}(:)$ – $\bar{ö}(:)$ – $\bar{o}(:)$	$\hat{e} + \hat{æ} - \hat{ô} - \hat{o} + \bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$
$\bar{e}(:)$ – $\bar{ö}(:)$ – $\bar{o}(:)$	$\bar{e} + \bar{ë} - \bar{ö} - \bar{o} + \hat{a} + (e + \ddot{e} - \ddot{o} - o)_{r+D}$
$\bar{a}(:)$	$\bar{a}$
$ei, e \cdot i.$ – $\ddot{ö}ü, \ddot{o} \cdot \ddot{u}.$ – $ou, o \cdot u.$	$(\hat{i} - \hat{u} - \hat{u})_{\text{Hiatus}}$
$e\dot{i}, e \cdot \dot{i}.$ – $\ddot{ö}\ddot{ü}, \ddot{o} \cdot \ddot{ü}.$ – $ou, o \cdot u.$	$ei - \ddot{ö}ü - ou + (\hat{æ} - \ddot{ü}e - uo)_{\text{Hiatus}}$

Mündelheim<sup>82</sup>

$\bar{i}(:)$ – $\bar{ü}(:)$ – $\bar{u}(:)$	$\hat{i} + \hat{æ} - \hat{u} - \hat{u} + [\hat{e} - \hat{ô} - \hat{o}]$
$\bar{e}(:)$ – $\bar{ö}(:)$ – $\bar{o}(:)$	$ie - üe - uo + \bar{i} - \bar{ü} - \bar{u} + ei - \ddot{ö}ü - ou$ $+ \hat{e} - \hat{ô} - \hat{o} + (\hat{i} - \ddot{u} - u)_{r+D}$
$\bar{e}(:)$ – $\bar{ö}(:)$ – $\bar{o}(:)$	$\bar{e} + \bar{ë} - \bar{ö} - \bar{o} + \hat{a} + (e + \ddot{e} - \ddot{o} - o)_{r+D}$
$\bar{a}(:)$	$\bar{a}$
$ei, e \cdot i.$ – $\ddot{ö}ü, \ddot{o} \cdot \ddot{u}.$ – $ou, o \cdot u.$	$(\hat{i} - \hat{u} - \hat{u})_{\text{Hiatus}}$ $+ (\hat{i} - \ddot{u} + \ddot{o} - u)_{\text{Id, lt, mb, mp}}$ $+ (\hat{i} - \ddot{u} - u)_{\text{ht}}$
$e\dot{i}, e \cdot \dot{i}.$ – $\ddot{ö}\ddot{ü}, \ddot{o} \cdot \ddot{ü}.$ – $ou, o \cdot u.$	$(e + \ddot{e} - [a]_{\text{AU}} - a)_{\text{Id, lt, mb, mp}}$ $+ (e + \ddot{e} + a - \ddot{o} - o)_{\text{ht}}$

<sup>80</sup> Nach den Angaben bei 27. HASENCLEVER mit der diphthongischen Auflösung seiner Zeichen  $\bar{i}(:)$  und  $\bar{i}(:) - \bar{y}(:) - \bar{v}(:)$  und der Umschreibung der zwischen  $\bar{i}:$  –  $\bar{ü}:$  –  $\bar{u}:$  und  $\bar{i}:$  –  $\bar{y}:$  –  $\bar{v}:$  gelegenen Monophthonge für  $\hat{e} - \hat{ô} - \hat{o}$  als  $\bar{i}:$  –  $\bar{ü}:$  –  $\bar{u}:$ .

<sup>81</sup> Nach den Angaben bei 43. NEUSE.

<sup>82</sup> Nach dem DSA und den Angaben bei 36. LOBBES.

Langenberg<sup>83</sup>

$\bar{i}$ – $\bar{u}$ – $\bar{u}$	$\hat{i}$ – $\hat{u}$ – $\hat{u}$
$\bar{e}$ – $\bar{o}$ – $\bar{o}$	ie – üe – uo + $\bar{i}$ – $\bar{u}$ – $\bar{u}$ + ei – öü – ou
$\bar{e}$ – $\bar{o}$ – $\bar{o}$	$\bar{e}$ + $\bar{e}$ – $\bar{o}$ – $\bar{o}$ + æ – ( $\hat{a}$ ) <sub>AU</sub> – $\hat{a}$
$\bar{a}$	$\bar{a}$
ei – öü – ou	(ei) <sub>U</sub> + ( $\hat{i}$ – $\hat{u}$ – $\hat{u}$ ) <sub>Hiatus</sub>

Hückeswagen, Lennep, Lüttringhausen<sup>84</sup>

$\bar{i}(:)$ – $\bar{u}(:)$ – $\bar{u}(:)$	$\hat{i}$ – $\hat{u}$ – $\hat{u}$
$\bar{e}(:)$ – $\bar{o}(:)$ – $\bar{o}(:)$	ei – öü – ou + $\bar{i}$ – $\bar{u}$ – $\bar{u}$ + $\bar{e}$ + $\bar{e}$ – $\bar{o}$ – $\bar{o}$
$\bar{e}(:)$ – $\bar{o}(:)$ – $\bar{o}(:)$	æ – ( $\hat{a}$ ) <sub>AU</sub> – $\hat{a}$ + (e+ $\bar{e}$ – $\bar{o}$ – o) <sub>r+D</sub>
$\bar{a}(:)$	$\bar{a}$
$a\bar{i}$ , $a\bar{i}$ . – $\bar{o}\bar{u}$ , $\bar{o}\bar{u}$ . – $au$ , $a\bar{u}$ .	ie – üe – uo + ( $\hat{i}$ – $\hat{u}$ – $\hat{u}$ ) <sub>Hiatus</sub>

Rechtsrheinisches Zentralripuarisch: Schlebusch<sup>85</sup>

$\bar{i}(:)$ – $\bar{u}(:)$ – $\bar{u}(:)$	$\hat{i}$ – $\hat{u}$ – $\hat{u}$ + $\hat{e}$ +æ – $\hat{o}$ – $\hat{o}$
$\bar{e}(:)$ – $\bar{o}(:)$ – $\bar{o}(:)$	ie – üe – uo + ei – öü – ou + ( $\hat{i}$ – $\hat{u}$ – $\hat{u}$ ) <sub>ht</sub>
$\bar{e}(:)$ – $\bar{o}(:)$ – $\bar{o}(:)$	(e+ $\bar{e}$ – $\bar{o}$ – o) <sub>ht</sub> + ( $\bar{e}$ + $\bar{e}$ – $\bar{o}$ – $\bar{o}$ ) <sub>g</sub> <sup>86</sup> + ( $\hat{a}$ ) <sub>AU</sub> + $\hat{a}$

<sup>83</sup> Nach den Angaben bei 28. HELLBERG und 40. MENGEL.

<sup>84</sup> Nach den Angaben im DSA und bei 40. MENGEL.

<sup>85</sup> Nach den Angaben bei 12. BUBNER.

<sup>86</sup> Da  $\bar{o}$  vor  $g$  außer in  $b\bar{o}:y\bar{o}$  'Bogen' nur in den Partizipien 'gebogen', 'gelogen', 'betrogen', 'geflogen' und 'gezogen' vorkommt, die zahlenmäßig geringer sind als die mit lautgesetzlich kurzem  $\bar{o}$  vertretenen Partizipien mit den Konsonanten  $s$ ,  $d$  und  $r$  (z.B. 'gegossen', 'gebotten', 'verloren'), kommt es vielfach zu analogischem Ausgleich, so daß Kürze und Länge nebeneinander begegnen:  $j\bar{o}b\bar{o}:y\bar{o}$ ,  $j\bar{o}b\bar{o}:y\bar{o}$  'gebogen'. Vgl. 12. BUBNER, S. 22 und 108.

$\bar{a}(:)$	$\bar{a}$
$ei, e'i. - \ddot{o}\ddot{u}, \ddot{o}'\ddot{u}. - ou, o'u.$	$(\hat{i} - \hat{u} - \hat{u})_{\text{Hiatus}}$
$i\ddot{a}, i'\ddot{a}. - \ddot{u}\ddot{a}, \ddot{u}'\ddot{a}. - u\ddot{a}, u'\ddot{a}.$	$(i - \ddot{u} - u)_{r+D}$

Rechtsrheinisches Randpuarisch: Lindlar – Engelskirchen<sup>87</sup>

$\bar{i}(:) - \bar{u}(:) - \bar{u}(:)$	$\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$
$\bar{e}(:) - \bar{\ddot{o}}(:) - \bar{o}(:)$	$ie - \ddot{u}e - uo + ei - \ddot{o}\ddot{u} - ou$
$\bar{e}(:) - \bar{\ddot{o}}(:) - \bar{o}(:)$	$\text{æ} - (\hat{a})_{\text{AU}} - \hat{a} + (\bar{e} + \bar{e} - \bar{o} - \bar{o})_{\text{g}}$
$\bar{a}(:)$	$\bar{a}$
$ei, e'i. - \ddot{o}\ddot{u}, \ddot{o}'\ddot{u}. - ou, o'u.$	$(\hat{i} - \hat{u} - \hat{u})_{\text{Hiatus}}$
$i\ddot{a}, i'\ddot{a}. - \ddot{u}\ddot{a}, \ddot{u}'\ddot{a}. - u\ddot{a}, u'\ddot{a}.$	$\hat{e} - \hat{o} - \hat{o} + (i - \ddot{u} - u)_{r+D}$
$e\ddot{a}, e'\ddot{a}. - \ddot{o}\ddot{a}, \ddot{o}'\ddot{a}. - o\ddot{a}, o'\ddot{a}.$	$\bar{e} + \bar{e} - \bar{o} - \bar{o} + (e + \bar{e} - \bar{o} - o)_{r+D}$

Rechtsrheinisch ripuarisch-niederrheinisches Mischgebiet: Düsseldorf-Land<sup>88</sup>

$\bar{i}(:) - \bar{u}(:) - \bar{u}(:)$	$\hat{i} + \text{æ} - \hat{u} - \hat{u} + [\hat{e} - \hat{o} - \hat{o}]$
$\bar{e}(:) - \bar{\ddot{o}}(:) - \bar{o}(:)$	$ie - \ddot{u}e - uo + \bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$ $(i - \ddot{u} - u)_{r+D} + ei - \ddot{o}\ddot{u} - ou$ $+ \hat{e} - \hat{o} - \hat{o}$
$\bar{e}(:) - \bar{\ddot{o}}(:) - \bar{o}(:)$	$\bar{e} + \bar{e} - \bar{o} - \bar{o} + \hat{a} + (e + \bar{e} - \bar{o} - o)_{r+D}$
$\bar{a}(:)$	$\bar{a}$
$ei, e'i. - \ddot{o}\ddot{u}, \ddot{o}'\ddot{u}. - ou, o'u.$	$(\hat{i} - \hat{u} - \hat{u})_{\text{Hiatus}} + (i - \ddot{u} - u)_{\text{ht}}$

<sup>87</sup> Nach den Angaben im DSA, bei 12. BUBNER und bei 37. MACKENBACH. Die fallenden Diphthonge  $e\ddot{a}, e'\ddot{a}. - \ddot{o}\ddot{a}, \ddot{o}'\ddot{a}. - o\ddot{a}, o'\ddot{a}.$  gehen teilweise in steigend-fallende Triphthonge  $e'i.\ddot{a} - \ddot{o}'\ddot{u}.\ddot{a} - o'u.\ddot{a}$  über.

<sup>88</sup> Nach den Angaben bei 54. ZECK.

Linksrheinisches ripuarisch-niederrheinisches Mischgebiet: Dülken-Land<sup>89</sup>

$\bar{i}(:)$ – $\bar{ü}(:)$ – $\bar{u}(:)$	$\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$
$\bar{e}(:)$ – $\bar{o}(:)$ – $\bar{o}(:)$	$ie - \bar{ü}e - uo + ei - \bar{ö}ü - ou$
$\bar{a}(:)$	$\bar{a}$
$ei, e' i. - \bar{ö}ü, \bar{o}'ü. - ou, o' u.$	$(\hat{i} - \hat{u} - \hat{u})_{\text{Hiatus}} + (i - \bar{u} - u)_{\text{ht}}$
$e\dot{i}, e' \dot{i}. - \bar{ö}\ddot{ü}, \bar{o}'\ddot{ü}. - o\dot{u}, o' \dot{u}.$	$(e + \bar{e} + a - \bar{o} - o)_{\text{ht}}$
$i\bar{e}, i' \bar{e}. - \bar{ü}\bar{e}, \bar{u}' \bar{e}. - u\bar{e}, u' \bar{e}.$	$\hat{e} + \bar{x} - \hat{o} - \hat{o} + \bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$ $+ (i - \bar{u} - u)_{\text{r+D}}$
$e\bar{e}, e' \bar{e}. - \bar{o}\bar{e}, \bar{o}' \bar{e}. - o\bar{e}, o' \bar{e}.$	$\bar{e} + \bar{e} - \bar{o} - \bar{o} + (e + \bar{e} - \bar{o} - o)_{\text{r+D}}$

Niederrheinisch: Aldenrade (nordwestlich Hamborn)<sup>90</sup>

$\bar{i}$ – $\bar{ü}$ – $\bar{u}$	$\hat{i} - \hat{u} - \hat{u} + ie - \bar{ü}e - uo$
$\bar{e}$ – $\bar{o}$ – $\bar{o}$	$ei - \bar{ö}ü - ou + \bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$
$\bar{e}$ – $\bar{o}$ – $\bar{o}$	$\bar{x} - (\hat{a})_{\text{AU}} - \hat{a} + \bar{e} + \bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$
$\bar{a}$	$\bar{a}$
$ei - \bar{ö}ü - ou$	$(\hat{i} - \hat{u} - \hat{u})_{\text{Hiatus}}$
$e\dot{i} - \bar{ö}\ddot{ü} - o\dot{u}$	$(\bar{x} - \bar{ü}e - \hat{a})_{\text{Hiatus}}$
$a\dot{i}$	$(ei)_U$
$e\dot{v} - \bar{ö}\ddot{v} - o\dot{v}$	$[(e + \bar{e}) - \bar{o} - o]_{\text{r+D}}$ <sup>91</sup>

<sup>89</sup> Nach den Angaben bei 18. FRINGS.<sup>90</sup> Nach den Angaben bei 43. NEUSE.<sup>91</sup> Ein Teil der Beispiele weist statt  $e\dot{v}$  Senkung zu  $a$  auf. Überhaupt tritt hier die Frage auf, inwieweit  $r$  konsonantisch erhalten ist, zu  $v$  vokalisiert wird oder gänzlich schwindet. Während der DSA im Niederrheinischen durchweg  $r$  schreibt und sich eine deutliche Grenze gegen die Vokalisierung im niederrheinisch-ripuarischen Mischgebiet und im Ripuarischen ergibt (z.B. *Woet* 'Wort') und ebenso 26. HANENBERG, S. 210, für das linksrheinische Gebiet die allgemeine Erhaltung von  $r$  vor Konsonant angibt, nennt 43. NEUSE, S. 109, für Aldenrade ein positi-

Westfälisch: Gevelsberg<sup>92</sup>

$\bar{i}$ – $\bar{u}$ – $\bar{u}$	$\hat{i}$ – $\hat{u}$ – $\hat{u}$
$\bar{e}$ – $\bar{o}$ – $\bar{o}$	ei – öü – ou
$\bar{e}$ – $\bar{o}$ – $\bar{o}$	$\text{æ} - (\hat{a})_{AU} - \hat{a}$
$\bar{a}$	$\bar{a}$
$a\dot{i}$ – $au$	$(ei)_U + ie + \ddot{u}e - uo$ <sup>93</sup>
$i\partial$ – $\ddot{u}\partial$ – $u\partial$	$\bar{i} + \bar{e} - \bar{u} - \bar{u}$
$i\acute{e}D - \acute{o}D - \acute{o}D$	$\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$

Westfälisch: Byfang (östlich Kupferdreh/Ruhr)<sup>94</sup>

$\bar{i}$ – $\bar{u}$ – $\bar{u}$	$\hat{i}$ – $\hat{u}$ – $\hat{u}$
$\bar{e}$ – $\bar{o}$ – $\bar{o}$	ei – öü – ou
$\bar{e}$ – $\bar{o}$ – $\bar{o}$	$\text{æ} - (\hat{a})_{AU} - \hat{a}$
$\bar{a}$	$\bar{a}$
$a\dot{i}$ – $\acute{o}\ddot{u}$ – $au$	$(ei)_U + ie - \ddot{u}e - uo$

onsbedingtes unterschiedliches Verhalten, indem nach bewahrter Kürze *r* vor Dental schwindet und nach Länge außer  $\bar{a}$  Vokalisierung zu *D* eintritt. Obgleich es im einzelnen Unterschiede gibt, kann diese Distribution nach 43. NEUSE, S. 143f., für das gesamte rechtsrheinische Gebiet angenommen werden. Insgesamt liegt also eine junge Entwicklung vor, so daß statt der neuen Reihe  $eD - \acute{o}D - \acute{o}D$  älter vorhandenes  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$  gilt.

<sup>92</sup> Nach den Angaben bei 10. M. BRÖKING, von denen die Angaben bei 11. W. BRÖKING teilweise abweichen.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$  im Hiatus weisen Kürzen auf.

<sup>93</sup> In Gevelsberg und seiner Umgebung wird der Umlaut entrundet, so daß er mit dem 1. Glied der Reihe in  $a\dot{i}$  zusammenfällt.

<sup>94</sup> Nach dem DSA und 28. HELLBERG. In offener Silbe gelten außer für *a* Kürzen, auch  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$  im Hiatus weisen Kürzen auf.

### 3.2. Die strukturelle Gliederung des Bergischen (Karten 13, 15, 16)

Die Integration der beobachteten Einzelercheinungen in die jeweiligen phonologischen Systeme zeigt synchron eine relativ starke phonologische Differenzierung des Bergischen gegenüber dem Großteil seiner Umgebung. Abgesehen von den akzentuell bedingten Doppelsystemen, die das Bergische als Teilbereich des ripuarisch-niederfränkischen Übergangsbereiches mit dem Ripuarischen teilt und die es vom Niederrheinischen und Westfälischen mit jeweils nur einem System absetzen, verfügt das Bergische nämlich fast durchwegs über 7 oder 6 Monophthong- und Diphthongreihen. Eine solche Anzahl besitzt auch das rechtsrheinische Ripuarische und das linksrheinische ripuarisch-niederfränkische Übergangsgebiet, während das Mischgebiet des Rheintals von Düsseldorf bis Duisburg, das Niederrheinische und das Westfälische nur über 5 oder 4 Reihen verfügen.<sup>95</sup> Die Reduktion liegt dabei im Diphthongsystem mit nur einer oder 2 Reihen gegenüber 3 oder 4 Reihen im Bergischen. Mit nur 5 Reihen besitzt bloß das Gebiet um Werden eine dem westfälischen Nachbargebiet ähnliche, geringe Differenzierung. Eine Zwischenstellung nehmen Hückeswagen, Lennep und Lüttringhausen ein, die mit dem Bergischen zwar ein akzentuell bedingtes Doppelsystem teilen, mit dem Westfälischen aber nur über 4 Reihen verfügen.

Strukturell aussagekräftiger als die synchronen Systemformationen sind jedoch die diachronen Bezüge innerhalb der einzelnen Systeme. Hier zeigen sich dreierlei Charakteristika. Sie unterscheiden das Bergische einerseits deutlich als eigene Mundartengruppe von den Nachbardialekten, sie unterteilen das Bergische andererseits in ein Zentralgebiet und in ein Randgebiet, und sie lassen schließlich im Zentralgebiet eine differenzierte, konservativere östliche und eine weniger differenzierte, modernere westliche Hälfte hervortreten.

1. Es herrscht im Bergischen der Zusammenfall der Reihen *ie – üe – uo* und *ī – ū – ū*, und es besteht eine selbständige steigende Diphthongreihe für *e+ë – ö – o+a* vor *ld, lt, mb, mp* und für *e+ë+a – ö – o* vor *ht*.

---

<sup>95</sup> Diese Feststellung gilt für das Niederrheinische nur unter der Voraussetzung, daß die Reihe *ɛv – øv – ov* erst ein sehr junges Entwicklungsergebnis darstellt (vgl. Anm. 91).

Dieses 1. Charakteristikum faßt die Mundarten ab der Benrather Linie von Hilden – Solingen – Remscheid im Süden bis Mülheim – Werden im Norden und bis Ronsdorf – Elberfeld – Velbert im Osten als Einheit zusammen, auf die wir von jetzt ab die Bezeichnung „Bergisch“ einschränken. Dasselbe Charakteristikum scheidet im Westen das Rheintal um Düsseldorf – Kaiserswerth sowie um Duisburg mit der fehlenden steigenden Diphthongreihe vor *ld*, *lt*, *mb*, *mp* im gesamten Gebiet und mit dem fehlenden Zusammenfall der Reihen *ie – üe – uo* und  $\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$  um Duisburg und im Osten Hückeswagen, Lennep und Lüttringhausen sowie Langenberg als nicht-bergisch aus. Eine Zwischenstellung nehmen Barmen im Osten und Wermelskirchen im Südosten ein. Während Barmen zwar den Reihenzusammenfall, nicht aber die steigende Diphthongreihe kennt, besitzt Wermelskirchen zwar die letztere, trennt aber in seinem älteren Zustand die Reihen *ie – üe – uo* und  $\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$ . Beide Mundarten können daher nur bedingt zum Bergischen gestellt werden.

2. Das bergische Zentralgebiet weist mindestens 3 Diphthongreihen auf:

<i>iə, i'ə. – üə, ü'ə. – uə, u'ə.</i>	für	<i>ie – üe – uo + <math>\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}</math></i>
<i>ei, e'i. – öü, ö'ü. – ou, o'u.</i>		<i>ei – öü – ou + (i – ü+ö – u)<sub>ld, lt, mb, mp</sub></i> <i>(i – ü – u)<sub>ht</sub></i>
<i>ɛi, ɛ'i. – öÿ, ö'y. – ou, o'u.</i>		<i>(e+ë – [a]<sub>AU</sub> – a)<sub>ld, lt, mb, mp</sub></i> <i>+ (e+ë+a – ö – o)<sub>ht</sub></i>

Nach diesem 2. Charakteristikum gehören zum Zentralgebiet die Mundarten von O Gerresheim – Vohwinkel im Süden bis Breitscheid – Velbert an der Ürdinger Linie im Norden. Zum bergischen Randgebiet zählen wegen einzelner Abweichungen als 6 eigene Gruppen: Mülheim im Nordwesten; Werden im Nordosten; Elberfeld im Osten; Remscheid, Cronenberg und Ronsdorf im Südosten; Solingen, Hilden und Haan im Süden und die Orte bei Mündelheim in der Rheinschleife im Westen. Als zwei weitere, dem Randbergischen nahe stehende, aber nur bedingt als bergisch zu klassifizierende Mundarten können hier Barmen im Osten und Wermelskirchen im Südosten angeschlossen werden.

3. Die Differenzierung oder der Zusammenfall der Reihen *ie – üe – uo +  $\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$*  und  $\hat{e}+\hat{x} - \hat{o} - \hat{o}$  untergliedert das bergische Zentralgebiet in eine östliche und eine westliche Hälfte und ordnet die Randgebiete in entsprechender Weise dem Zentralgebiet zu.

Den sich als konservativer erweisenden zentralbergischen Osten von Vohwinkel bis Velbert kennzeichnet die Differenzierung beider Reihen als  $i\partial, i'\partial. - \ddot{u}\partial, \ddot{u}'\partial. - u\partial, u'\partial.$  und  $i'\partial. - \ddot{u}'\partial. - u'\partial.$  Dieser Gruppe schließt sich von den Randgebieten im Nordwesten Mülheim an, das für die erste Reihe statt Diphthongen offene Monophthonge  $\bar{i}(:) - \bar{u}(:) - \bar{u}(:)$  aufweist, und im Osten Elberfeld mit  $\bar{e}(:) - \bar{o}(:) - \bar{o}(:)$  für die erste und  $e'\partial. - \ddot{o}'\partial. - o'\partial.$  für die zweite Reihe, dem Barmen mit  $j'\partial. - \ddot{u}'\partial. - u'\partial.$  für die zweite Reihe nahe steht. Weniger differenziert und moderner erweist sich der zentralbergische Westen von O Gerresheim über Mettmann – Wülfrath bis Breitscheid mit dem Zusammenfall beider Reihen in  $i\partial, i'\partial. - \ddot{u}\partial, \ddot{u}'\partial. - u\partial, u'\partial.$  Von den Randgebieten schließt sich im Südosten Remscheid, Cronenberg und Ronsdorf an. Jeweils abseits von ihrer bergischen Umgebung stehen im Nordwesten Werden mit dem Zusammenfall beider Reihen in  $\bar{e}(:) - \bar{o}(:) - \bar{o}(:)$ , im Süden Solingen mit  $\bar{i}(:) - \bar{u}(:) - \bar{u}(:)$  für  $\hat{e}+\text{æ} - \hat{o} - \hat{o}$  und  $\bar{e}(:) - \bar{o}(:) - \bar{o}(:)$  für  $ie - \ddot{u}e - uo + \bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$ , dem Hilden und Haan mit  $\bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$ : und  $i\partial, i'\partial. - \ddot{u}\partial, \ddot{u}'\partial. - u\partial, u'\partial.$  für dieselben Reihen nahestehen, und im Westen die Orte zwischen W Angermund und Mündelheim in der Rheinschleife, die heute für alle 3 Reihen  $\bar{e}(:) - \bar{o}(:) - \bar{o}(:)$  aufweisen, älter aber  $\bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$ : für  $\hat{e} - \hat{o} - \hat{o}$  und  $\bar{e}(:) - \bar{o}(:) - \bar{o}(:)$  für  $ie - \ddot{u}e - uo + \bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$  besessen haben. Abseits vom Bergischen steht das auch anderweitig abweichende Wermelskirchen im Südosten mit  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$ : für  $ie - \ddot{u}e - uo$  und  $i\partial, i'\partial. - \ddot{u}\partial, \ddot{u}'\partial. - u\partial, u'\partial.$  für  $\hat{e} - \hat{o} - \hat{o} + \bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$ .

Im qualitativen wie strukturellen Verhalten der Reihen  $\hat{e}+\text{æ} - \hat{o} - \hat{o}$ ,  $ie - \ddot{u}e - uo$ ,  $\bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$  und  $ei - \ddot{o}ü - ou$  liegen auch die wesentlichen Unterschiede und Zusammenhänge des Bergischen gegenüber seinen Nachbardialekten. Während für das Ripuarische und linksrheinische ripuarisch-niederrheinische Mischgebiet der Zusammenfall der Reihen  $ie - \ddot{u}e - uo$  und  $ei - \ddot{o}ü - ou$  in  $\bar{e}(:) - \bar{o}(:) - \bar{o}(:)$  charakteristisch ist, unterscheidet sie das Niederrheinische als  $\bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$  und  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$ , so daß das Bergische mit weithin  $i\partial, i'\partial. - \ddot{u}\partial, \ddot{u}'\partial. - u\partial, u'\partial.$  und  $ei, e'i. - \ddot{o}ü, \ddot{o}'ü. - ou, o'u.$  diesbezüglich niederrheinisch orientiert ist. Für das Ripuarische ist die extremvokalische Lautung der im Niederrheinischen und Westfälischen fehlenden Reihe  $\hat{e}+\text{æ} - \hat{o} - \hat{o}$  charakteristisch, die weitgehend selbständig geblieben ist und für die fallende Diphthonge  $i\partial, i'\partial. - \ddot{u}\partial, \ddot{u}'\partial. - u\partial, u'\partial.$  weitverbreitet sind, so daß das Bergische in dieser Hinsicht ripuarisch ausgerichtet ist. Was die Reihe  $\bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$  betrifft, so legen die extremvokalischen Lautungen des Bergischen sowie des östlichen ripuarischen Randgebietes eine eigene Grundlage  $\bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$  gegenüber einer niederrheinischen  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$  bei fehlender Dehnung im zentralen Ripuarischen nahe.

### 3.3. Die nicht-bergischen Randmundarten

Ehe wir aber den Fragen nach den Grundlagen des Bergischen und ihrer Entwicklung nahetreten, die die Beziehungen des Bergischen zum Ripuarischen, Niederrheinischen und Westfälischen verdeutlichen und das abweichende Verhalten der bergischen Randmundarten erklären, vollziehen wir noch die Zuordnung der als nicht-bergisch ausgeschiedenen Mundarten von Düsseldorf und Duisburg im Westen und von Hückeswagen, Lennep und Lüttringhausen sowie Langenberg im Osten.

Ein Vergleich des Systems von Düsseldorf mit den Systemen von Dülken, Schlebusch und Aldenrade zeigt, daß Düsseldorf mit dem ripuarisch-niederfränkischen Übergangsgebiet die Dehnung sämtlicher Kurzvokale in offener Silbe und die kombinatorischen Dehnungen mit anschließender Diphthongierung vor ht aufweist. Was das Reihenverhalten betrifft, so erweist sich der Zusammenfall der Reihen  $ie - üe - uo$  und  $ei - öü - ou$  in  $\bar{e}(:) - \bar{o}(:) - \bar{o}(:)$  und der junge, nur mehr resthaft bewahrte Zusammenfall von  $\hat{e} + \hat{æ} - \hat{o} - \hat{o}$  mit  $\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$  in  $\bar{i}(:) - \bar{ü}(:) - \bar{u}(:)$  als ripuarisch. Düsseldorf steht daher innerhalb des ripuarisch-niederfränkischen Übergangsgebietes sowohl nach seinem phonologischen Verhalten als auch nach seinem Lautstand in stärkerer Beziehung zum Ripuarischen.

Ein ähnlicher Vergleich für Duisburg zeigt mit dem akzentuell bedingten Doppelsystem und der Trennung der Reihen  $\hat{e} + \hat{æ} - \hat{o} - \hat{o}$  und  $ei - öü - ou$  noch Verwandtschaft mit dem ripuarisch-niederfränkischen Übergangsgebiet. Der Zusammenfall der Reihen  $\hat{i} - \hat{ü} - \hat{u}$  und  $ie - üe - uo$  in  $\bar{i}(:) - \bar{ü}(:) - \bar{u}(:)$ , das Auftreten von  $\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$  als  $\bar{e}(:) - \bar{o}(:) - \bar{o}(:)$  und das Fehlen der kombinatorischen Dehnungen vor ht verbindet Duisburg mit dem Niederrheinischen. Duisburg steht daher innerhalb des ripuarisch-niederfränkischen Übergangsgebietes sowohl nach seinem phonologischen Verhalten als auch nach seinem Lautstand in stärkerer Beziehung zum Niederrheinischen.

Das System von Hückeswagen, Lennep und Lüttringhausen kann mit den randbergischen Systemen von Elberfeld und von Remscheid, Cronenberg und Ronsdorf und mit dem westfälischen von Gevelsberg verglichen werden. Mit dem Bergischen teilt es die akzentuell bedingte Spaltung und die Hiatusdiphthongierung von  $\hat{i} - \hat{ü} - \hat{u}$  und mit Elberfeld in besonderem die Dehnung und den Zusammenfall von  $\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$  und  $\bar{e} + \bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$  in  $\bar{e}(:) - \bar{o}(:) - \bar{o}(:)$ . Auf-

fallend westfälisch sind dagegen die steigende Diphthongreihe *ai, aʲ. – öü, ö·ü. – au, aʷ.* für *ie – üe – uo*, das umgelautete *ei*, die offene Monophthongreihe  $\bar{e}(:) – \bar{\ddot{o}}(:) – \bar{o}(:)$  für  $\text{æ} – (\hat{\text{a}})_{\text{AU}} – \hat{\text{a}}$  und das Fehlen kombinatorischer Dehnungen und Diphthongierungen. Hückeswagen, Lennep und Lüttringhausen besitzen daher eine westfälisch-bergische Mischmundart, die wegen der fehlenden bergischen Charakteristika näher zum Westfälischen steht.

Das System von Langenberg kann mit den bergischen Systemen von Werden und Velbert und mit dem westfälischen von Byfang verglichen werden. Mit dem Bergischen teilt es die Dehnung der Kurzvokale in offener Silbe und den Zusammenfall der Reihen *ie – üe – uo* und  $\bar{\text{i}} – \bar{\text{ü}} – \bar{\text{u}}$  in  $\bar{e} – \bar{\ddot{o}} – \bar{o}$  gegenüber der westfälischen Trennung in *ai – öü – au* und  $\text{e} – \ddot{o} – \text{o}$ . Bergisch ist ferner die Hiatusdiphthongierung von  $\hat{\text{i}} – \hat{\text{u}} – \hat{\text{u}}$  zu *ei – öü – ou* gegenüber westfälischen Kürzen. Westfälisch erweisen sich neben dem akzentuell unbeeinflussten System die Reihe  $\text{æ} – (\hat{\text{a}})_{\text{AU}} – \hat{\text{a}}$ , umgelautetes *ei* und die fehlenden kombinatorischen Dehnungen und Diphthongierungen. Langenberg verfügt daher über eine westfälisch-bergische Mischmundart, die sich wegen der fehlenden bergischen Charakteristika näher zum Westfälischen stellt.

#### 4. Grundlagen, Beziehungen und Entwicklungen der Vokalsysteme des Bergischen und seiner Nachbardialekte

##### 4.0. Methodisches

Wir untersuchen nun die Grundlagen, Beziehungen und Entwicklungen der verschiedenen Vokalsysteme des Bergischen und seiner Nachbardialekte, indem wir auf Grund der diachronen Zusammenhänge der gegenwärtigen Systeme mit dem vermutlichen Ausgangssystem die möglichen Zwischenstufen rekonstruieren. So gewinnen wir die diachrone Abfolge der Systeme als unterschiedliche Zustände und damit die relative Chronologie der einzelnen Lautveränderungen.<sup>96</sup>

---

<sup>96</sup> Bei den einzelnen Lautveränderungen, die zur Abfolge unterschiedlicher Systeme führen, kann es sich sowohl um genetischen Lautwandel als auch um nicht genetischen Lautersatz handeln, was hier nicht zu scheiden versucht wird. Vgl. zu diesen Problemen 50. WIESINGER.

#### 4.1. Die Entwicklung des Ripuarischen und des Niederrheinischen

Die Beobachtung von Zusammenhängen des Bergischen mit dem Ripuarischen und dem Niederrheinischen legt es nahe, vor der Untersuchung der Entwicklungsgeschichte der einzelnen bergischen Vokalsysteme die Vokalentwicklung des Ripuarischen und des Niederrheinischen kurz darzulegen.

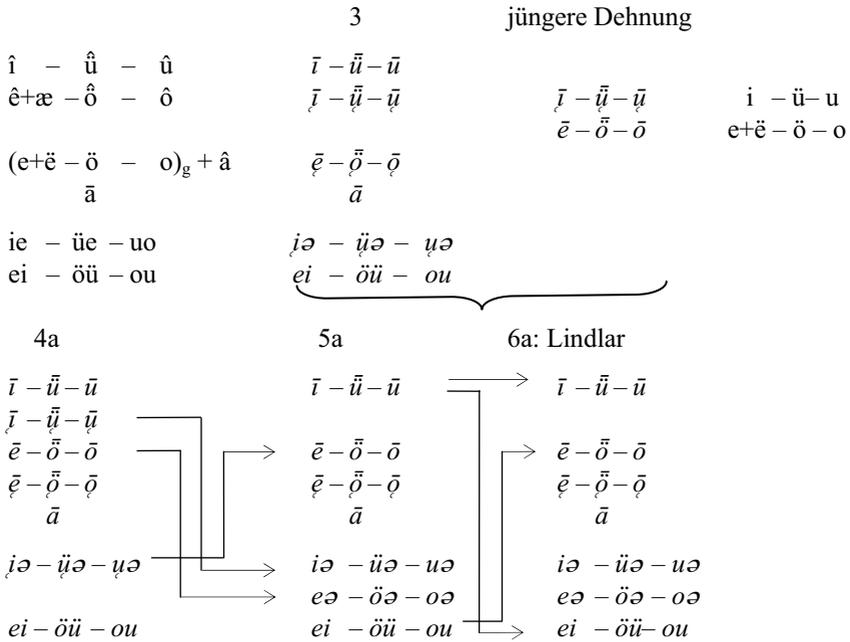
Für das Ripuarische besteht zunächst die heikle Frage, ob germ.  $\hat{e}+eo - \hat{o}$  ihren Lautwert  $\bar{e} - \bar{o}$  von der Frühzeit bis zur Gegenwart unverändert bewahrt haben, wobei  $eo$  zu  $\bar{e}$  monophthongiert worden sein müßte, oder ob wie im Niederfränkischen und im gesamten Hochdeutschen eine diphthongische Zwischenstufe  $ie - üe - uo$  anzusetzen ist. Wir haben seinerzeit aus phonologischen Gründen die teilweise heute noch verbreitete erste Meinung abgelehnt und den Nachweis für eine ältere diphthongische Zwischenstufe zu erbringen versucht.<sup>97</sup>

Wir sehen daher die Vokalentwicklung im zentralripuarischen Raum von Köln und im östlichen randripuarischen Raum an der oberen Sülze und Agger um Lindlar – Engelskirchen in folgenden je 6 Phasen verlaufen, wobei wir die Frage ausklammern, ob heute zentralripuarisches kurzes  $e - \ddot{o} - o$  für  $i - ü - u$  und  $\varrho - \ddot{\varrho} - \varphi$  für  $e+\ddot{e} - \ddot{o} - o$  außer vor  $g$  in offener Silbe ursprüngliche Kürzen verkörpern oder das Ergebnis von Rückverkürzung sind. Ebenso werden keine Angaben über die Akzentuierung gemacht.

---

<sup>97</sup> 51. WIESINGER II, S. 40ff.





Im Ripuarischen erfolgt früh die Hebung von æ zu ē und damit der Zusammenfall mit ê. Ebenso wird â früh zu  $\bar{o}$  gehoben. Der durch diese Entwicklungen lückenhafte Zustand 1 wird durch die ältere Dehnung von e+ë – ö – o vor g ( $z\bar{e}:s$  ‘Säge’,  $w\bar{e}:j\bar{e}$  ‘bewegen’,  $r\bar{e}:n$  ‘Regen’,  $b\bar{o}\gamma\bar{e}$  ‘Bögen’,  $b\bar{o}g\bar{e}$  ‘Bogen’) und von a im Zustand 2 ausgeglichen. Nach dem Zustand 3 mit der Hebung von  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$  zu offenem  $\bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$  trennt sich die zentralripuarische von der östlichen randripuarischen Entwicklung.

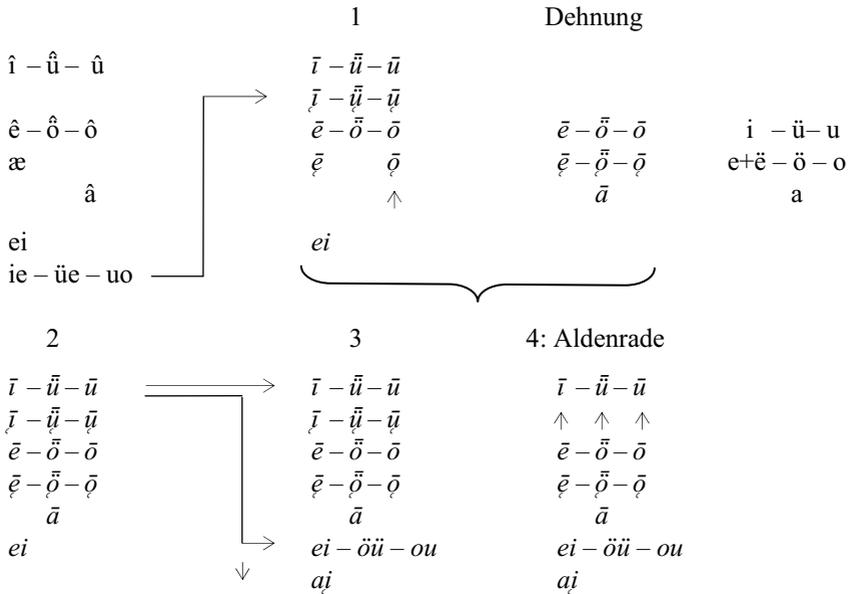
Im Zentralripuarischen entsteht durch die Monophthongierung der offenen Diphthonge  $i\bar{e} - \bar{u}\bar{e} - u\bar{e}$  zu  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$  im Zustand 4 ein vollausgelastetes, fünfstufiges Monophthongsystem. Es bleibt mit Entwicklungsverschiebungen auch im Zustand 5 bestehen, wo die bisherige Diphthongreihe  $ei - \bar{o}ü - ou$  zu  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$  monophthongiert wird und an ihre Stelle durch die Hiatusdiphthongierung von  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$  eine neue Diphthongreihe  $ei - \bar{o}ü - ou$  tritt. Damit wird der für weite Gebietsteile des Ripuarischen charakteristische Zusammenfall von  $ie - \bar{u}e - uo$  und  $ei - \bar{o}ü - ou$  erreicht, wobei die Vorbeientwicklung beider Reihen an ursprünglichem  $\hat{e} - \hat{o} - \hat{o}$  durch dessen frühe Hebung und durch

den längeren diphthongischen Fortbestand von *ie – üe – uo* und *ei – öü – ou* ermöglicht wurde. Auch heute gilt noch vielfach der Zustand 5 mit einer nur geringfügigen Differenzierung von stoßtonigem  $\bar{i} : \bar{ü} : \bar{u}$  und diphthongoidem  $\bar{i} : \bar{ü} : \bar{u}$  für  $\hat{e}+\text{æ} - \hat{o} - \hat{o}$ . Zustand 6 (Schlebusch) zeigt dann als jüngste Entwicklung die Aufgabe dieser Differenzierung und die Reduzierung auf ein nunmehr vierstufiges Monophthongsystem.

Im östlichen Randriparischen erfolgte zur Zeit des allgemeinriparischen Zustandes 3 die jüngere Dehnung von *i – ü – u* und verbliebenem *e+ë – ö – o* zu  $\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$  und geschlossenem  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$ . Die Integration der neuen Längen führt im Zustand 4a zu einem fünfstufigen Monophthongsystem. Es vereinfacht sich jedoch im Zustand 5a zu einem vierstufigen System, indem die neuen Längen zu *iə – üə – uə* und *eə – öə – oə* fallend diphthongiert werden und altes *iə – üə – uə* durch seine Monophthongierung zu  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$  diese wieder freigewordenen Plätze einnimmt. Die Struktur dieses Systems entspricht auch der des gegenwärtigen Zustandes 6a (Lindlar – Engelskirchen), doch haben die Monophthongierung von *ei – öü – ou* zu  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$  und die Hiatusdiphthongierung von  $\hat{i} - \hat{ü} - \hat{u}$  zu neuem *ei – öü – ou* Entwicklungsverschiebungen mit sich gebracht.

Was die heutigen zentralriparischen fallenden Diphthongreihen *iə, i'ə. – üə, ü'ə. – uə, u'ə.* und *eə, e'ə. – öə, ö'ə. – oə, o'ə.* für *i – ü – u* und *e+ë – ö – o* vor *r + Dental* betrifft, die im östlichen Randriparischen mit den vorhandenen fallenden Diphthongreihen zusammenfallen, so ist unschwer erkennbar, daß sie erst mit der jüngeren Vokalisierung von *r* phonologisch relevant wurden und daher bei der Entwicklungsgeschichte beiseite gelassen werden können. Ebensowenig brauchen im Zentralriparischen die erst bei Schwund des Gutturals relevant werdenden Dehnungen vor *ht* berücksichtigt zu werden, da wegen der Trennung von *i – ü – u* vor *ht* als  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$  von  $\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$  für  $\hat{e}+\text{æ} - \hat{o} - \hat{o}$  die Relevanz frühestens ab Zustand 3 möglich ist.

Das Niederrheinische als Teil des Niederfränkischen unterscheidet sich in seinen vokalischen Grundlagen vom Ripuarischen durch die einheitliche Reihe  $\hat{e} - \hat{o} - \hat{o}$  für germ. *ai – au* anstelle der beiden Reihen  $\hat{e} - \hat{o} - \hat{o}$  und *ei – öü – ou* und durch *ei* für umgelautes germ. *ai*. Die niederrheinische Vokalentwicklung läßt sich in folgenden 4 Phasen rekonstruieren:



Die niederrheinische Vokalentwicklung beginnt mit der Hebung von  $\hat{a}$  zu  $\bar{o}$  und damit der Bildung einer neuen Reihe  $\bar{e} - \bar{o}$ <sup>98</sup> und der Monophthongierung von  $ie - \ddot{u}e - uo$  zu offenem  $\bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$ . Diesem Zustand 1 verbindet sich die Dehnung kurzer Vokale in offener Silbe. Dabei muß für  $i - \ddot{u} - u$  zumindest offene Aussprache vorausgesetzt werden, wenn nicht schon die heutige Senkung zu  $e - \ddot{o} - o$  anzunehmen ist.<sup>99</sup> Die Verbindung alter und neuer Längen ergibt das fortan bestehen bleibende fünfstufige Monophthongsystem des

<sup>98</sup> Da seit der Hebung von  $\bar{a}$  zu  $\bar{o}$  die Möglichkeit der Bildung eines entsprechenden Analogieumlautes  $\bar{o}$  besteht, könnte sofort eine dreigliedrige vollständige Reihe  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$  angenommen werden. Dieses Problem kann wegen der morphologischen Funktion des Analogieumlautes jedoch nur mit Hilfe der Formenlehre geklärt werden, so daß hier wie im folgenden auf die Einführung des Analogieumlautes verzichtet wird.

<sup>99</sup> Wegen des schwankenden Gebrauches von  $i/e$  und  $u/o$  für  $i - u$  in der Überlieferung von Veldekes Servatius-Legende nehmen 23. FRINGS-SCHIEB, S. 291, an: „Kurz  $i$  und  $u$  sind offen mit Neigung zu geschlossenem  $e$  und  $o$ “.

Zustandes 2. Die Abzweigung der Hiatusdiphthongierung von  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$  zu geschlossenem  $ei - öü - ou$  und die Senkung von  $ei$  zu  $ai$  führt zum diphthongisch erweiterten Zustand 3. Mit der jungen Hebung von  $\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$  zu  $\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$  und damit der Reduzierung des fünfstufigen auf ein vierstufiges Monophthongsystem wird dann der gegenwärtige Zustand 4 (Aldenrade) erreicht.<sup>100</sup>

#### 4.2. Die Entwicklung des Randbergischen von Mülheim und des Zentralbergischen

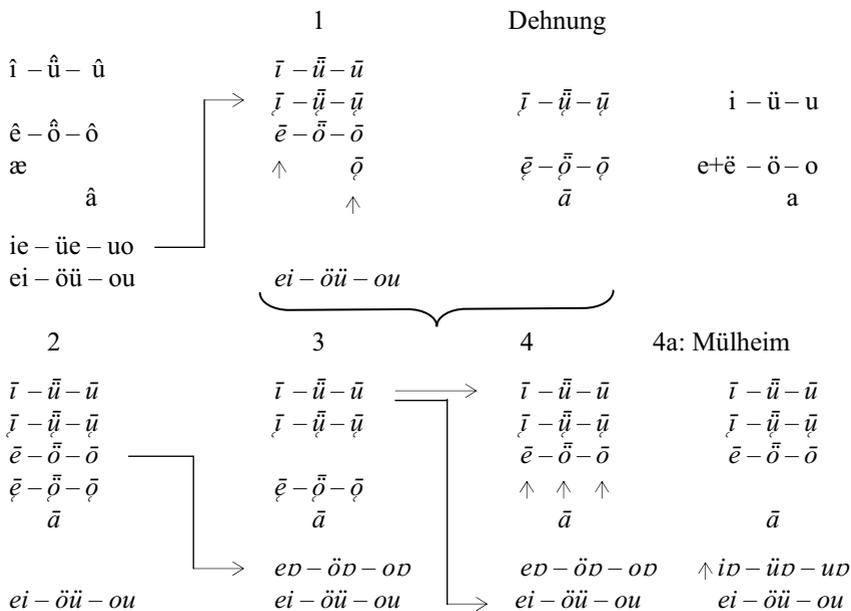
Für das Bergische müßte nach unserer bisherigen Erkenntnis seiner Vokalstrukturen vom konservativeren zentralbergischen Osten von Vohwinkel bis Velbert ausgegangen werden. Wir glauben aber wegen des altertümlichen Zustandes von  $i - ü - u$  und gedehntem  $\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$  vom randbergischen Mülheim ausgehen zu müssen, dessen Vokalsystem ja nur hinsichtlich  $\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u} + ie - üe - uo$  geringfügig vom zentralbergischen Osten abweicht. Mülheim bewahrt nämlich für kurzes  $i - ü - u$  und gedehntes  $\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$  die ursprünglichen offenen Lautungen  $i - ü - u$  bzw.  $\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$  und unterscheidet sich darin fast durchwegs von seiner Umgebung, die niederrheinisch  $e - ö - o$  bzw.  $\bar{e} - \bar{ö} - \bar{o}$ , westlich-zentralbergisch  $e - ö - o$  bzw.  $i\bar{e}, i\bar{ö} - ü\bar{e}, ü\bar{ö} - u\bar{e}, u\bar{ö}$ , randbergisch um Werden  $e - ö - o$  bzw.  $\bar{e}(:) - \bar{ö}(:) - \bar{o}(:)$  und westfälisch  $i - ü - u$  bzw.  $\bar{e} - \bar{ö} - \bar{o}$  aufweist.

##### 4.2.1. Das Randbergische von Mülheim

Die grundlegende Vokalentwicklung des Bergischen sehen wir, ausgehend von Mülheim, zunächst in folgenden 4 Phasen verlaufen. Wie schon beim Ripuarischen wird auch hier auf die Angabe der Akzentuierung verzichtet. Ebenso wird die erst in Abschnitt 4.4. behandelte kombinatorische Entwicklung von steigenden Diphthongreihen vor  $ld, lt, mb, mp, nd, nt$  und  $ht$  beiseite gelassen, da sie die Langvokal- und Diphthongentwicklung in keinerlei Weise

<sup>100</sup> Zeitlich nicht näher einordnen läßt sich die Entstehung der offenen Diphthongreihe  $e\bar{i} - ö\bar{ü} - ou$  für  $\bar{e} - \hat{ü} - \hat{a}$  im Hiatus, die in unserem 4 Phasen-Verlauf frühestens in Zustand 3 eingetragen werden könnte. Zu der durch die sehr junge Vokalisierung von  $r$  zu  $v$  entstandenen Diphthongreihe  $e\bar{v} - ö\bar{v} - o\bar{v}$  vgl. Anm. 91.

beeinflußt hat. Auch die nur teilweise im Norden und Osten auftretende steigende Diphthongreihe für æ – üe – â im Hiatus bleibt unberücksichtigt.



Die Grundlage der bergischen Vokalentwicklung bildet das ripuarische System mit der Trennung der Reihen ê – ô – ô und ei – öü – ou aus germ. ai – au und mit diphthongischem ie – üe – uo. Schon die erste Weiterentwicklung erfolgt unter doppelseitigem Einfluß: während die Hebung von æ zu ē̄ und sein Zusammenfall mit ê ripuarisch ist, muß die Monophthongierung von ie – üe – uo zu î̄ – û̄̄ – û̄̄ niederrheinisch gewertet werden. Beiden Dialekten eignet die Hebung von â zu ô̄. Nur das Bergische und das östliche Randripuarische weisen, wenn auch zu verschiedenen Zeitpunkten vollzogen, die Dehnung von i – ü – u zu offenem î̄ – û̄̄ – û̄̄ auf, das sich aber nur im Bergischen mit derselben Monophthongreihe für ie – üe – uo verbindet. Dagegen können die benachbarten fallenden Diphthonge iə, i'ə – üə, ü'ə – uə, u'ə im linksrheinischen ripuarisch-niederfränkischen Übergangsgebiet mit den bergischen Lau-

tungen entwicklungsgeschichtlich nicht in Zusammenhang gebracht werden, da sie wegen des Zusammenfalls mit  $\hat{e}+ae - \hat{o} - \hat{o}$  wie im Niederrheinischen auf  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$  beruhen und erst später gehoben wurden. Es ist für das Bergische kaum zu entscheiden, ob mit der Extremvokalstufe gegenüber der gesamten niederrheinischen und zentralriparischen Umgebung ein ursprünglicher Zustand selbständig bewahrt wurde oder ob vielleicht das Westfälische stützend gewirkt hat. Nach einem schmalen westfälischen Streifen mit  $i - \ddot{u} - u$  in geschlossener und  $e - \ddot{o} - o$  in offener Silbe beginnt nämlich heute etwa an der Linie Radevormwald – Schwelm – O Langenberg – Wanne-Eickel die westfälische „Brechung“ mit  $i - \ddot{u} - u$  in geschlossener und  $i\partial - \ddot{u}\partial - u\partial$  in offener Silbe, die ja die Extremvokalstufe voraussetzt. Der lückenhafte Zustand 1 wird durch die Dehnung zu einem fünfstufigen System im Zustand 2 ausgeglichen. Durch fallende Diphthongierung zu  $e\partial - \ddot{o}\partial - o\partial$  tritt in Zustand 3 die Reihe  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$  in das Diphthongsystem über, so daß dann die offene Reihe  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$  zu geschlossenem  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$  gehoben werden kann. Mit der zeitlich nicht näher fixierbaren Hiatusdiphthongierung von  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$ , die mit der stets diphthongisch bewahrten Reihe  $ei - \ddot{ou} - ou$  zusammenfällt, ist schließlich in der 1. Hälfte des 19. Jhs. der anhand der Mundarttexte bei FIRMENICH von 1843 nachweisbare Zustand 4 erreicht.<sup>101</sup> Erst zwischen etwa 1850 und 1870 führt die Hebung von  $e\partial - \ddot{o}\partial - o\partial$  zu  $i\partial - \ddot{u}\partial - u\partial$  zum heutigen Zustand 4a (Mülheim). Dabei mag diese im Zentralbergischen nach den Mundarttexten bei FIRMENICH schon in der 1. Hälfte des 19. Jhs. vorhandene Hebung<sup>102</sup> in Kontakt mit dem Ripuarischen erfolgt sein, das die Reihe  $\hat{e} - \hat{o} - \hat{o}$  ja ebenfalls gehoben und in seinen Randgebieten, besonders im linksrheinischen ripuarisch-niederrheinischen Übergangsgebiet, dann auch zu  $i\partial - \ddot{u}\partial - u\partial$  diphthongiert hat.

<sup>101</sup> 15. FIRMENICH I, S. 413f. schreibt für  $\hat{e}+æ - \hat{o} - \hat{o}$  in den Texten aus Mülheim und Kettwig stets  $ea - \ddot{oa} - oa$ .

<sup>102</sup> Die zentralbergischen Texte bei 15. FIRMENICH I, S. 415ff., aus Velbert, Neviges und Wülfrath weisen für  $\hat{e}+æ - \hat{o} - \hat{o}$  durchwegs extremvokalhaltige Schreibungen  $ia, i\ddot{a}, ie - \ddot{u}\ddot{a}, \ddot{u}e - ua, u\ddot{a}$  auf.

## 4.2.2. Das Zentralbergische

Mit der randriparischen Diphthongierungstendenz von offenem  $\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$  könnte trotz anderer historischer Grundlage auch die zentralbergische Diphthongierung von  $\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$  für  $ie - üe - uo + \bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$  zu  $iə - üə - uə$  zusammenhängen. Durch diese vom Zustand 3 oder 4 ausgehende Diphthongierung unterscheidet sich nämlich der zentralbergische Osten von Vohwinkel bis Velbert mit dem Zustand 5 (Velbert) vom randbergischen Mülheim. Dort wird der Kontakt mit dem Niederrheinischen die auch niederrheinische Reihe  $\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$  für  $ie - üe - uo$  monophthongisch bewahrt haben.

Um vom differenzierteren Entwicklungsstand des zentralbergischen Ostens zu dem weniger differenzierten des zentralbergischen Westens von O Gerresheim über Mettmann – Wülfrath bis Breitscheid zu gelangen, bedarf es bloß des Zusammenfalls der beiden, nur in der 2. Komponente unterschiedenen fallenden Diphthongreihen in einheitliches  $iə - üə - uə$ , wie ihn Zustand 6 (Breitscheid) zeigt.

So ergibt sich für das Zentralbergische, ausgehend von dem im randbergischen Mülheim nachgewiesenen älteren Zustand 4, folgende Weiterentwicklung:

4	5: Velbert	6: Breitscheid
$\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$	$\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$	$\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$
$\bar{i} - \bar{ü} - \bar{ü}$		
$\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$	$\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$	$\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$
$\bar{a}$	$\bar{a}$	$\bar{a}$
	$iə - üə - uə$	$iə - üə - uə$
$eɐ - öɐ - oɐ$	↑ $iɐ - üɐ - uɐ$	↑    ↑    ↑
$ei - öü - ou$	$ei - öü - ou$	$ei - öü - ou$

### 4.3. Die Entwicklung des übrigen Randbergischen

#### 4.3.0. Ist das östliche Randbergische ein fränkisiertes Westfälisch?

Schwierig zu beurteilen ist die Entwicklung des Randbergischen von Werden im Nordosten, Elberfeld, dem sich weitgehend Barmen angeschlossen hat, im Osten, Remscheid, Cronenberg und Ronsdorf im Südosten und Hilden und Solingen im Süden sowie dem teilweise mit dem Bergischen verbundenen Wermelskirchen im Südosten. Gerade für Elberfeld hat die ältere Forschung anhand der schriftlichen Überlieferung des Mittelalters und der frühen Neuzeit zu zeigen versucht, daß seine ursprünglich sächsisch-westfälische Sprache immer stärker fränkisiert worden sei.<sup>103</sup> Auch für Werden<sup>104</sup> und für Remscheid, Cronenberg und Ronsdorf<sup>105</sup> ist ein solcher Übergang vom Westfälischen zum Fränkischen behauptet worden. Da man heute in der Schreibüberlieferung kein unmittelbares, sondern nur mehr ein mittelbares Zeugnis für die gesprochene Mundart eines Gebietes erblickt, verlieren darauf beruhende Beobachtungen an Aussagekraft für die tatsächlichen Mundartverhältnisse. Die gegenwärtigen Mundartverhältnisse zeigen zwar gewisse Übereinstimmungen mit dem Westfälischen, doch kann daraus nicht auf eine einheitliche und eindeutige westfälische Grundlage dieser Mundarten geschlossen werden.<sup>106</sup> Sollten die Mundarten von Werden über Elberfeld bis Remscheid

<sup>103</sup> Ursprünglich sächsische Mundart nehmen 4. BRAUNE, S. 11 ff., und 47. TÜMPEL, S. 13, an. 47. TÜMPEL, S. 97, und 13. CRECELIUS, S. 8f., rechnen dann mit zunehmender Fränkisierung im Laufe der Zeit. Ihnen schließen sich 6. BREMER, S. 31, und 2. BEHAGHEL, S. 159f., an, die die heutige Elberfelder Mundart zum Fränkischen stellen. Barmen wird seit jeher als sächsisch-westfälisch betrachtet und seine Fränkisierung als ein allmählicher Vorgang seit dem 16. Jh. angesehen, vgl. 34. LEITHÄUSER, S. 292f.

<sup>104</sup> Während 4. BRAUNE, S. 11ff., Werden auf Grund der in der schriftlichen Überlieferung herrschenden Formenverhältnisse als sächsisch bezeichnete, stellte es 29. HEYNE, S. 288ff., auf Grund der Vokalverhältnisse zum Fränkischen. Einen kurzen Überblick über die weitere Diskussion bis um 1950 bietet 42. MITZKA, S. 32f., der zur gegenwärtigen Stellung Werdens sagt: „Die Dialektgeographie hat nach heutiger Mundart und gewiß für alle Zeiten Werden ins Fränkische einzuordnen“, aber für die ältere schriftliche Überlieferung gleichzeitig hinzufügt: „Damit ist für die Klostersprache des 9. Jahrhunderts nichts Sicheres gesagt“.

<sup>105</sup> 40. MENGEL, S. 110.

<sup>106</sup> 16. FOERSTE, Sp. 1762f., vertritt ohne nähere Angaben die Ansicht, daß die Westgrenze des verbalen Einheitsplurals auf *-en* zwischen Oberhausen und Drols-

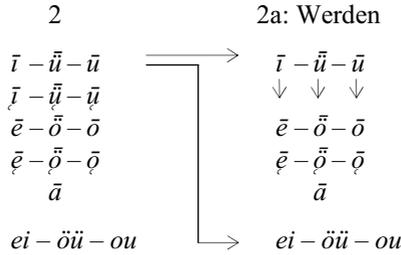
tatsächlich einen kontinuierlichen Wechsel von sächsisch-westfälischen zu fränkisch-bergischen Zuständen vollzogen haben, was gewiß in Barmen der Fall ist und was sich in völlig anderer Weise zwischen 1880 und 1930 gleich zweimal an Wermelskirchen aufzeigen läßt (vgl. 4.3.6), so besteht dennoch die Möglichkeit, mit Hilfe der Strukturgeographie die Lautveränderungen als Ablauf zu rekonstruieren. Unter teilweise mehreren Möglichkeiten halten wir die im folgenden dargelegten Entwicklungen für die jeweils wahrscheinlichsten, wobei wegen der mangelnden sprachhistorischen Erforschung des Westfälischen die Frage offen bleiben muß, inwieweit einzelnen Lautungen ein mögliches westfälisches Substrat zugrundeliegt bzw. das Westfälische die Entwicklung mitbestimmt hat.

#### 4.3.1. Werden

Für das nordöstliche randbergische Werden ist vom bergischen Zustand 2 auszugehen, dessen Reihe  $\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$  für  $ie - üe - uo + \bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$  zu  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{ö}$  gesenkt wurde, so daß der Zusammenfall mit  $\hat{e} + \hat{æ} - \hat{o} - \hat{ö}$  erfolgte. Das am äußersten Nordostrand des Bergischen gelegene Werden wurde also nicht mehr von jenen ripuarischen Strömungen erreicht, die wir für die weiterführenden Zustände 3, 4 und 5 des Zentralbergischen und Mülheims vermuten. Ob Werden seine Entwicklung zum insgesamt höchst konservativen Zustand 2a selbständig vollzog, oder ob das anschließende Westfälische, das ja sein kurzes offenes  $e - \bar{e} - \bar{o}$  für  $i - \bar{ü} - u$  in offener Silbe durch Senkung erreichte, dabei von Einfluß war, muß offen bleiben. Zeitlich nicht einzuordnen ist die hier noch zusätzlich eingetragene Hiatusdiphthongierung von  $\hat{i} - \hat{ü} - \hat{u}$  zu  $ei - öü - ou$ , das mit der bestehenden Diphthongreihe zusammenfällt.

---

hagen im 9. Jh. die Stammes- und Sprachgrenze zwischen Franken und Sachsen markiere. Der schmale, bis zur Grenze des verbalen Einheitsplurals auf *-et* an der Westfälischen Linie folgende Streifen, der den größten Teil des Bergischen von Mülheim bis Remscheid umfaßt, habe erst im 14. Jh. die fränkische Mundart übernommen, wobei der Vokalismus verhochdeutsch wurde, der Konsonantismus und die Formenverhältnisse aber niederdeutsch blieben. Für ein Vordringen hochdeutsch-ripuarischer Formen ab der Benrather Linie nach Norden seit dem 14. Jh. hat sich auf Grund territorialgeschichtlich-dialektgeographischer Überlegungen schon 1916 20. FRINGS, S. 259ff. ausgesprochen, der 1956 (22. FRINGS, S. 83ff.) diese Probleme nochmals zusammenfaßte.

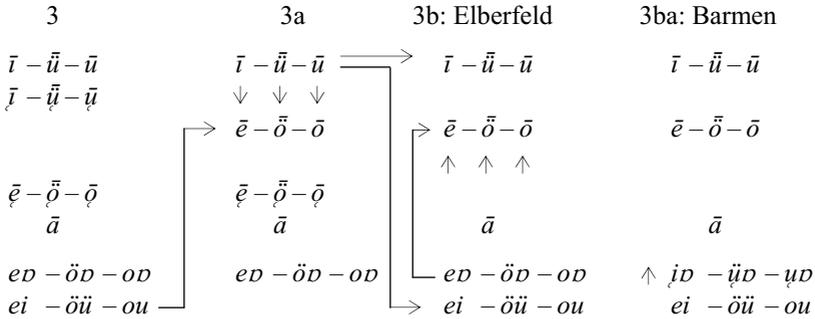


#### 4.3.2. Elberfeld und Barmen

In der diachronen Gestaltung weichen die östlichen randbergischen Mundarten von Elberfeld, dem sich Barmen anschließt, sowie von Remscheid, Cronenberg und Ronsdorf von den zentralbergischen und nördlichen randbergischen Mundarten durch die auffällige, äußerst starke Belastung der Monophthongreihe  $\bar{e} - \bar{ö} - \bar{o}$  in Elberfeld und Barmen und der Diphthongreihe  $i\bar{a} - \bar{ü}\bar{a} - u\bar{a}$  in Remscheid, Cronenberg und Ronsdorf erheblich ab. Solche starken Phonemreduzierungen sind stets das Ergebnis starker sprachlicher Beeinflussung durch anders gestaltete Nachbardialekte zu verschiedenen Zeiten.

Für Elberfeld glauben wir an eine spezifische Weiterentwicklung des bergischen Zustandes 3, dessen fallende Diphthonge  $e\bar{v} - \bar{o}\bar{v} - o\bar{v}$  für  $\hat{e} - \hat{o} - \hat{o}$  ohne Einfluß der ripuarischen Hebungstendenz unverändert bewahrt geblieben sind, so daß hier am Ostrand ein altertümlicher bergischer Zustand fortlebt. Was die heutige Reihe  $\bar{e} - \bar{ö} - \bar{o}$  für  $ie - üe - uo + \bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$  betrifft, so könnte man die Senkung von  $\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$  ähnlich wie in Werden westfälischem Einfluß zuschreiben und in denselben Monophthongen für  $ei - öü - ou$  das Fortbestehen der gleichen Monophthonge des Westfälischen erblicken. Jedenfalls erscheinen die Monophthonge  $\bar{e} - \bar{ö} - \bar{o}$  für  $ei - öü - ou$  älter als die Hiatusdiphthongierung von  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$  und die Diphthongierung von  $i - \bar{ü} + \bar{o} - u + o$  vor  $ld, lt, mb, mp, ht$ , da keinerlei Vermengung eingetreten ist. So fassen wir mangels einer beweisbaren Differenzierung der Vorgänge das Auftreten der Monophthonge in einem Zustand 3a zusammen. In den heutigen Zustand 3b (Elberfeld) tragen wir die sichtlich junge Hiatusdiphthongierung von  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$  und die ebenfalls jüngere Hebung von  $\bar{e} - \bar{ö} - \bar{o}$  für  $\bar{e} + \bar{e} - \bar{ö} - \bar{o} + \hat{a}$  ein, die beide auf bergischem Einfluß beruhen. Wohl vom Ripuarischen abhängig ist der sehr junge Ersatz des mit  $\hat{e}$  zusammengefallenen  $\bar{æ}$  durch  $\hat{a}$  entsprechendes  $\bar{e}$ . Von

Elberfeld unterscheidet sich Barmen mit seinem Zustand 3ba nur durch die Hebung von  $eD - \ddot{o}D - oD$  zu  $iD - \ddot{u}D - uD$ , die es mit dem südlich anschließenden Randbergischen von Remscheid, Cronenberg und Ronsdorf teilt.



### 4.3.3. Remscheid, Cronenberg und Ronsdorf

Die zweite östliche randbergische Gruppe mit Remscheid, Cronenberg und Ronsdorf unterscheidet sich vom gesamten Bergischen grundsätzlich in der fehlenden Trennung von  $\hat{e} - \hat{o} - \hat{o}$  und  $ei - \ddot{ou} - ou$ , weist aber in den einheitlichen fallenden Extremdiphthongen  $i\ddot{a}$ ,  $i'\ddot{a}$  -  $\ddot{u}\ddot{a}$ ,  $\ddot{u}'\ddot{a}$  -  $u\ddot{a}$ ,  $u'\ddot{a}$  für die erste Reihe einen mit dem Zentralbergischen übereinstimmenden Lautstand auf. Es erhebt sich daher die prinzipielle Frage, ob in Remscheid, Cronenberg und Ronsdorf die fränkisch-riparische Trennung stets fehlte und in sächsisch-westfälischer Weise nur eine einheitliche Monophthongreihe  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$  bestand, die später unter bergischem Einfluß fallend diphthongiert wurde, oder ob hier wie im benachbarten östlichen randbergischen Elberfeld und Barmen doch beide Reihen zunächst als  $e'D - \ddot{o}'D - o'D$  oder  $i'\ddot{a}$  -  $\ddot{u}'\ddot{a}$  -  $u'\ddot{a}$  und  $\bar{e}(\cdot) - \bar{o}(\cdot) - \bar{o}(\cdot)$  getrennt waren und erst sekundär durch die spätere Hebung und fallende Diphthongierung der Monophthongreihe zu  $i\ddot{a}$ ,  $i'\ddot{a}$  -  $\ddot{u}\ddot{a}$ ,  $\ddot{u}'\ddot{a}$  -  $u\ddot{a}$ ,  $u'\ddot{a}$  zusammenfielen. Während MENGEL die erste Annahme vertritt und darin den „entscheidenden Beweis für die sächsisch-westfälische Grundstruk-

tur“ erbracht sieht,<sup>107</sup> halten wir auf Grund historischer Mundarttexte des 19. Jhs. die zweite Möglichkeit für die richtige.

FIRMENICH überliefert 1843 ein kurzes Kinderlied aus Remscheid,<sup>108</sup> wo das Wort *Saapholt* ‘Saftholz’ und das Syntagma *Met dem ruaden Dooke* ‘mit dem roten Tuche’ vorkommen. Während in *ruaden* für *ô* der gesuchte Diphthong vorliegt, weisen *Saapholt* und *Dooke* für *o* vor *lt* und für *uo* jenen Monophthong *ô* auf, der heute zu *uə* diphthongiert ist und die Aussprachen *huəlt* und *du ə.kə* ergibt. Wohl für Remscheid kann aus sprachlichen Gründen auch ein unter „Mundart von Lüttringhausen“ 1854 gebotenes Lied in Anspruch genommen werden.<sup>109</sup> Trotz seiner schriftsprachlichen Einschlüsse weist *gruate*

<sup>107</sup> 40. MENGEL, S. 110.

<sup>108</sup> 15. FIRMENICH I, S. 442.

<sup>109</sup> 15. FIRMENICH III, S. 194f. Das als „Mundart von Lüttringhausen“ eingeordnete Lied aus dem Munde einer 74jährigen Frau weicht trotz seiner schriftsprachlichen Einschlüsse von der Lüttringhausener Mundart, wie sie seit dem DSA von 1879/80 bekannt ist, erheblich ab. Nach den im folgenden angeführten, zwischen Remscheid, Ronsdorf und Lüttringhausen heute grenzbildenden Erscheinungen kann das Lied weder aus der Stadt Lüttringhausen noch aus den sich nach Osten bis zur Wupper bei Beyenburg erstreckenden Dörfern mit Lüttringhausener Mundart stammen. Es muß vielmehr auf Grund wesentlicher sprachlicher Kennzeichen aus einer der mundartlich zu Remscheid gehörenden, politisch aber vielleicht zu Lüttringhausen zählenden Weilersiedlungen an der Mundartgrenze westlich von Lüttringhausen kommen. Mit Hilfe der Angaben von 31. HOLTHAUSEN für Remscheid, 30. HOLTHAUS für Ronsdorf und der dialektgeographischen Gliederung von 33. LEIHENER, der auf seiner Karte zwei solcher zwischen Remscheid und Lüttringhausen gelegener Weilersiedlungen ausweist, führen wir nun den Nachweis:

FIRMENICH	Remscheid	Ronsdorf	Lüttringhausen
<i>mir</i>	<i>miər</i>	} <i>mex</i>	} <i>mek</i>
<i>mich</i>	<i>mex</i>		
<i>ver</i> ‘wir’	<i>fīər</i>	<i>fī</i>	<i>fī</i>
<i>ich sin</i> ‘ich bin’	<i>ex zin</i>	<i>ex zin</i>	<i>ek zī</i>
<i>Stöckelschen</i> ‘Stöckchen’	<i>štōkəl(t)šən</i>	<i>štōkskən</i>	<i>štōkskən</i>
<i>den hogen Berg</i>	<i>dən hu ‘ə.n bərəx</i>	<i>den hu ‘ə.yən bərχ</i>	<i>dən hōyən bərχ</i>
‘den hohen Berg’			

Während ‘mir’, ‘mich’, ‘wir’, ‘ich bin’ und ‘Stöckchen’ ausschließlich auf Remscheid weisen, stimmt bloß ‘den hohen Berg’ zur Lüttringhausener Mundart, was in Verbindung mit FIRMENICHs Einordnung eben auf einen Remscheider Grenzort gegen Lüttringhausen deutet.

‘große’ gegenüber *Steenen* ‘Steinen’, *Beenen* ‘Beinen’, *aleene* ‘allein’, *enen* ‘einen’, *let* ‘ließ’, *Moder* ‘Mutter’, *Broder* ‘Bruder’ in dieselbe Richtung und mag *dipen* ‘tiefen’ ein erster Hinweis auf den Lautwandel der bisherigen Monophthonge sein.<sup>110</sup> Die Hebung und fallende Diphthongierung von  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$  für  $ei - öü - ou + ie - üe - uo + \bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$  zu  $iə, i'ə. - üə, ü'ə. - uə, u'ə.$  kann nämlich MENGEL anhand von Mundarttexten in der Heimatpresse mit den ab der Mitte des 19. Jhs. allmählich einsetzenden Schreibungen *ii, ie, ei, ia - üü, üo, öü, üe, üa - uu, uo, ou, ue, ua* etwa in die Zeit von 1850 bis 1880 datieren.<sup>111</sup> 1879/80 schreiben der Deutsche Sprachatlas und kurz darauf der Cronenberger Mundartdichter Robert LÜTTERS bereits durchwegs die Diphthonge *ie, ia - üe, üö, üo - ue, uo, ua*.<sup>112</sup>

Die auf Grund von Mundarttexten verfolgbare Remscheider, Cronenberger und Ronsdorfer Entwicklung nimmt daher von der Elberfelder Vorstufe 3a ihren Ausgang, so daß in älterer Zeit nicht nur das gesamte östliche Randbergische von Remscheid bis Elberfeld und Barmen eng miteinander verbunden war, sondern innerhalb dieser Gruppe Elberfeld in seinem gegenwärtigen Zustand 3b ein konservatives Verhalten zeigt.

Die Elberfelder Vorstufe 3a (der wir bereits die Hiatusdiphthonge *ei - öü - ou* für  $\hat{i} - \hat{ü} - \hat{u}$  hinzufügen) wird dann durch die Hebung von  $e\bar{v} - \bar{o}v - o\bar{v}$  zu  $iə - üə - uə$  in den bis um die Mitte des 19. Jhs. herrschenden Zustand 3ab überführt. Die hierauf einsetzende Hebung und Diphthongierung von geschlossenem  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$  zu  $iə - üə - uə$  und der Zusammenfall dieser neuen Diphthonge mit den bereits vorhandenen sowie das Nachrücken der offenen Monophthongreihe  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$  durch Hebung auf die freigewordenen  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$

<sup>110</sup> Wenn man *hogen* zu Lüttringhausen stellen muß, dann könnte vielleicht auch das allerdings schriftsprachliche *totd* ‘tot’ mit seinem *o* dorthin weisen. Schriftsprachlich angeglichen ist das umlautlose *goldnen* ‘goldenen’, dessen Monophthong ebenfalls den älteren Zustand andeuten könnte. Das Wort steht auch heute unter schriftsprachlichem Einfluß, so daß in Remscheid nach 31. HOLTHAUSEN, S. 412, *γuəlt* ‘Gold’ aber *γöülən* ‘gülden’ und in Ronsdorf nach 30. HOLTHAUS, S. 352, neben seltenem *γuəlt*, *γuələn* schriftsprachliche Formen stehen, während Cronenberg nach 33. LEIHENER, S. 48, generell spät diphthongiertes *γuəlt*, *γüələn* kennt, und in Lüttringhausen nach 40. MENGEL S. 39, ja lautgesetzliches *γəlt*, *γöl(d)ən* herrscht. Schriftsprachlich ist schließlich *weiß* ‘er weiß’, während der Name *Piterken* ‘Peterchen’ mundartlich mit Kürze als *pitərkən* zu lesen ist.

<sup>111</sup> 40. MENGEL, S. 111.

<sup>112</sup> Nach 40. MENGEL, S. 111.

ergibt schließlich den gegenwärtigen, seit dem Ende der 70er Jahre des 19. Jhs. herrschenden Zustand 3ac (Cronenberg). Zur gleichen Zeit ist auch der Ersatz von *iə* für *æ* durch *ē* unter ripuarischem Einfluß erfolgt.

3a	3ab	3ac: Cronenberg
<i>ī - ū - ū</i>	<i>ī - ū - ū</i>	<i>ī - ū - ū</i>
<i>ē - õ - õ</i>	<i>ē - õ - õ</i>	<i>ē - õ - õ</i>
<i>ĕ - ǫ - ǫ</i>	<i>ĕ - ǫ - ǫ</i>	↑  ↑
<i>ā</i>	<i>ā</i>	<i>ā</i>
<i>eɔ - öɔ - oɔ</i>	↑ <i>iə - üə - uə</i>	<i>iə - üə - uə</i>
<i>ei - öü - ou</i>	<i>ei - öü - ou</i>	<i>ei - öü - ou</i>

#### 4.3.4. Solingen und Umgebung

Die Solinger Mundart, die außer in Solingen selbst in Höhscheid, Ohligs, Wald und Gräfrath und deren Umgebung gesprochen wird<sup>113</sup> und der die Mundarten von Hilden und Haan im Westen nahe stehen, verkörpert mit den zum Ripuarischen stimmenden Monophthongen *ī* - *ū* - *ū*: für *ê*+*æ* - *ô* - *ô* und älterem *ē*: - *õ*: - *ō*: für *ie* - *üe* - *uo*, den zum ripuarisch-niederfränkischen Übergangsgebiet um Düsseldorf im Westen passenden älteren Monophthongen *ē*(:) - *ǫ*(:) - *ō*(:) für *ī* - *ū* - *ū* und den zum Bergischen gehörenden Diphthongen *ei*, *e'i*. - *öü*, *ö'ü*. - *ou*, *o'u*. sowie den kombinatorischen Diph-

<sup>113</sup> Auch diese Mundarten, die seit 33. LEIHENER als Solinger Mundart zusammengefaßt werden, weisen im einzelnen Unterschiede auf, die freilich geringfügiger sind als die zwischen dem benachbarten Remscheid, Cronenberg und Ronsdorf, aber im Gegensatz zu jenen leider nie untersucht wurden, wie überhaupt eine Monographie über die Solinger Mundart ausgeblieben ist. Wenn wir mit 33. LEIHENER, 36. LOBBES und 40. MENGEL die Mundarten um Solingen, Höhscheid, Ohligs, Wald und Gräfrath, die im 19. Jh. noch selbständige Städte waren, als Einheit zusammenfassen, so setzen wir uns auch über den DSA hinweg, nach dem etwa Gräfrath bereits zum westlichen Zentralbergischen zu rechnen wäre. Übrigens ist Ohligs erst nach dem Eisenbahnbau seit der Mitte des 19. Jhs. entstanden (vgl. 14. DITTMAYER, S. 60), und wurde 1891 nach der Vereinigung mit Merscheid zur Stadt erhoben, hat aber nach dem DSA und den Angaben bei LEIHENER und LOBBES sich dialektal zur Gänze der Solinger Mundart eingegliedert.

thongreihen für i – ü+ö – u+o und e+ë – (a)<sub>AU</sub> – a vor ld, lt, mb, mp und e+ë + a – ö – o vor ht eine zum Randbergischen zu zählende, bergisch-ripariarische Mischmundart an der Grenze. Sie erklärt sich am verständlichsten, wenn man von einer Mischung der ripuarischen Vorstufe 4 und der bergischen Vorstufe 3 (Mülheim) ausgeht, wobei sich gedehntes  $\bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$  entsprechend den zu e – ö – o gesenkten Kürzen verhält.

	4 (riparisch)	3 (bergisch)	
$\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$	$\bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$	$\bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$	$\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$
$\hat{e} + \hat{\text{æ}} - \hat{o} - \hat{o}$	$\bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$		
ie – üe – uo	$\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$	$\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$	ie – üe – uo
			+ $\bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$
$(\bar{e} + \bar{e} - \bar{o} - \bar{o})_g + \hat{a}$	$\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$	$\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$	$\bar{e} + \bar{e} - \bar{o} - \bar{o} + \hat{a}$
$\bar{a}$	$\bar{a}$	$\bar{a}$	$\bar{a}$
ei – öü – ou	ei – öü – ou	ei – öü – ou	ei – öü – ou
		ev – öv – ov	$\hat{e} + \hat{\text{æ}} - \hat{o} - \hat{o}$

	1	2: Solingen alt	3: Solingen neu
$\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$	$\bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$	$\bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$	$\bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$
$\hat{e} + \hat{\text{æ}} - \hat{o} - \hat{o}$	$\bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$	↑ ↑ ↑	
ie – üe – uo	$\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$	$\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$	$\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$
+ $\bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$		↑ ↑ ↑	
$\bar{e} + \bar{e} - \bar{o} - \bar{o} + \hat{a}$	$\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$		
$\bar{a}$	$\bar{a}$	$\bar{a}$	$\bar{a}$
ei – öü – ou	ei – öü – ou	ei – öü – ou	ei – öü – ou
			iə – üə – uə

Der sich durch die Systemmischung bildende Zustand 1 erinnert an Düsseldorf, wo lediglich noch die Diphthongreihe ei – öü – ou in ripuarischer Weise zu  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$  monophthongiert ist. Die Solinger Diphthongreihe ei – öü – ou kann daher sowohl ripuarischen als auch bergischen Ursprungs sein, ist aber auf jeden Fall unter bergischem Einfluß bewahrt worden. Unter doppeltem

südlichen und nördlichen Einfluß erfolgt auch die Weiterentwicklung zum Alt-Solinger Zustand 2: während die offenen Monophthonge  $\bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$  für  $\hat{e} + \text{æ} - \hat{o} - \hat{o}$  unter ripuarischem Einfluß gehoben werden und zum Zusammenfall mit stoßtonigem  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$  führen, bewirkt bergischer Einfluß die Hebung der offenen Monophthonge  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$  für  $\bar{e} + \bar{e} - \bar{o} - \bar{o} + \hat{a}$  und deren Zusammenfall mit  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$  für  $ie - üe - uo + \bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$ . Neuerlicher bergischer Einfluß bewirkt seit dem Ende der 70er-Jahre des 19. Jhs. allmählich die Ausbildung des Neu-Solinger Zustandes 3, in dem die Monophthonge  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$  für  $ie - üe - uo + \bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$  durch fallende Diphthonge  $i\text{ə} - ü\text{ə} - u\text{ə}$  ersetzt werden.

Das Langvokalsystem von Hilden und Haan unterscheidet sich vom Langvokalsystem von Solingen zur Zeit des Alt-Solinger Zustandes 2 nur dadurch, daß es in zentralbergischer Weise die fallenden Diphthonge  $i\text{ə} - ü\text{ə} - u\text{ə}$  für  $ie - üe - uo + \bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$  aufweist und damit bereits mit dem Neu-Solinger Zustand 3 übereinstimmt.

#### 4.3.5. Die Orte bei Mündelheim in der Rheinschleife

Ähnlich Solingen weisen auch die Orte von W Angermund bis Mündelheim in der Rheinschleife eine bergisch-ripuarische Mischmundart auf, die der Mundart von Düsseldorf am nächsten steht. Wie diese hat sie die Diphthonge für  $ei - öü - ou$  zu  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$  monophthongiert und sekundär  $\bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$  für  $\hat{e} - \hat{o} - \hat{o}$  bis auf Relikte durch gleiches  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$  ersetzt. Die weitere Entwicklung dieser Mischmundart kann daher von dem bei Solingen angeführten Mischzustand 1 abgeleitet werden. Dieser wird durch die Hebung von offenem  $\bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$  für  $\hat{e} + \text{æ} - \hat{o} - \hat{o}$  zu geschlossenem, mit stoßtonigem  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$  zusammenfallendem  $\bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$  und durch die Monophthongierung von  $ei - öü - ou$  zu  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$  in den älteren Zustand 2 übergeführt, ehe der junge Ersatz von  $\bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$  für  $\hat{e} + \text{æ} - \hat{o} - \hat{o}$ , nicht aber für  $\text{æ}$ , mit  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$  den synchron mit Zustand 2 übereinstimmenden gegenwärtigen Zustand 3 (Mündelheim) ergibt.

	1	2	3: Mündelheim
$\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$	$\bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$	$\bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$	$\bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$
$\hat{e} + \hat{a} - \hat{o} - \hat{o}$	$\bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$	$\uparrow \uparrow \uparrow$	$\downarrow \downarrow \downarrow$
$ie - \bar{u}e - uo$	$\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$	$\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$	$\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$
$\bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$			
$\bar{e} + \bar{e} - \bar{o} - \bar{o} + \hat{a}$	$\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$	$\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$	$\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$
$\bar{a}$	$\bar{a}$	$\bar{a}$	$\bar{a}$
$ei - \bar{o}u - ou$	$ei - \bar{o}u - ou$	$ei - \bar{o}u - ou$	$ei - \bar{o}u - ou$
$+ (\hat{i} - \hat{u} - \hat{u})_{\text{Hiatus}}$			

#### 4.3.6. Wermelskirchen

Keiner besonderen Erklärung bedarf mehr die Entwicklung des älteren Vokalsystems von Wermelskirchen bis um 1880. Dieses entspricht vollkommen dem östlichen Randriparischen, wie es dessen Zustand 6a (Lindlar) zeigt, nur daß die fallenden Diphthonge  $e\bar{a} - \bar{o}\bar{a} - o\bar{a}$  für  $\bar{e} + \bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$  in steigende Diphthonge  $ei - \bar{o}u - ou$  in einem Zustand 6ab umgewandelt wurden. Damit wird ein ursprünglicher, später aber durch einen zentralriparischen Vorstoß durchbrochener Zusammenhang zwischen Wermelskirchen über das Gebiet der oberen Dhünn und Sülze bis zur oberen Agger deutlich, der nur mehr resthaft greifbar ist. Während die zentralriparischen Kürzen für  $i - \bar{u} - u$  und für  $e + \bar{e} - \bar{o} - o$  außer vor  $g$  in offener Silbe das Gebiet völlig gespalten haben, blieben die fallenden Diphthonge  $i\bar{a} - \bar{u}\bar{a} - u\bar{a}$  für  $\hat{e} - \hat{o} - \hat{o}$  wenigstens vor Konsonanten erhalten und wurden nur im Auslaut zu  $\bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$  monophthongiert, so daß sie mit stoßtonigem  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$  zusammenfielen. Wenn Wermelskirchen aber Längen in offener Silbe und fallende Diphthonge zur Gänze bewahrt hat, wird darin wie in der Übernahme der kombinatorischen Diphthongreihen für  $i - \bar{u} - \bar{o} - u + o$  vor  $ld, lt, mb, mp, ht$  und für  $e + \bar{e} - [a]_{AU} - a$  vor  $ld, lt, mb, mp$  und  $e + \bar{e} + a - \bar{o} - o$  vor  $ht$  der stützende Einfluß des Bergischen deutlich. Die Selbständigkeit dieser Grenzmundart zwischen zwei Fronten zeigt schließlich die Umwandlung der fallenden Diphthonge  $e\bar{a} - \bar{o}\bar{a} - o\bar{a}$  in steigende  $ei - \bar{o}u - ou$ .

Gegen die Jahrhundertwende geriet jedoch Wermelskirchen unter den starken randbergischen Einfluß des benachbarten Solingen und Remscheid und begann sein Vokalsystem in einen Zustand 6ac umzugestalten. So wurden die Monophthonge  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$  für  $ie - \bar{u}e - uo + ei - \bar{o}u - ou$  ähnlich wie in Solingen in Rem-

scheider Art durch die ohnehin vorhandenen fallenden Diphthonge  $iə - üə - uə$  ersetzt. Soweit diese Diphthonge für  $\hat{e} - \hat{o} - \hat{u}$  galten, wichen sie in Solinger Art Monophthongen, nur daß mit  $\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$  noch ein geringfügiger, phonematisch relevanter Unterschied gegenüber stoßtonigem  $\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$  für  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$  bewahrt wurde.

Diese um 1900 zu beobachtende Entwicklung kam aber nicht völlig zum Durchbruch. Vielmehr setzte um 1920 eine teilweise rückläufige Entwicklung ein, die zu einem System 6ad hinführte, das in manchem dem ursprünglichen System 6ab ähnelt. Dabei wird ripuarisch-kölnischer Einfluß wirksam gewesen sein, der vielleicht durch innere Kausalität begünstigt wurde. Es ist nämlich wegen des defekten Zustandes des Systems 6ac mit 2 Extremvokalreihen  $\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$  und  $\bar{i} - \bar{ü} - \bar{ü}$  und einer offenen Monophthongreihe  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$ , aber keiner geschlossenen Monophthongreihe  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$  nur natürlich, daß eine solche neu geschaffen wird. Eine solche entsteht auch durch den Ersatz der fallenden Diphthonge  $iə - üə - uə$  für  $ie - üe - uo + ei - öü - ou + \bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$  durch  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$ , während die offene Monophthongreihe  $\bar{i} - \bar{ü} - \bar{ü}$  nun mit der geschlossenen Monophthongreihe  $\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$  für  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$  zusammenfällt. Damit stellt sich das jüngste Wermelskirchner Vokalsystem 6ad, abgesehen von den Dehnungen, wieder gänzlich auf die ripuarische Seite, doch nicht wie ursprünglich zum Randripuarischen, sondern zum heute unmittelbar benachbarten Zentralripuarischen.

Die Wermelskirchner Gesamtentwicklung mit dem zweimaligen Lautwechsel innerhalb von 40 Jahren läßt sich, ausgehend vom östlichen randripuarischen Zustand 6a (Lindlar), in folgenden 4 Phasen darstellen:

	6a: Lindlar	6ab: Wermels- kirchen (1880)	6ac: Wermels- kirchen (1900)	6ad: Wermels- kirchen (1920)
$\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$	$\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$	$\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$	$\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$	$\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$
$ie - üe - uo$			$\bar{i} - \bar{ü} - \bar{ü}$	$\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$
$ei - öü - ou$	$\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$	$\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$		$\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$
$\text{æ} - (\hat{a})_{AU} - \hat{a}$	$\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$	$\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$	$\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$	$\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$
$+ (\bar{e} + \bar{e} - \bar{o} - \bar{o})_g$				$\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$
a	$\bar{a}$	$\bar{a}$	$\bar{a}$	$\bar{a}$
$\hat{e} - \hat{o} - \hat{u} +$	$iə - üə - uə$	$iə - üə - uə$	$iə - üə - uə$	
$\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$				
$\bar{e} + \bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$	$eə - öə - oə$	$\downarrow \downarrow \downarrow$		
$(\hat{i} - \hat{u} - \hat{u})_{Hiatus}$	$ei - öü - ou$	$ei - öü - ou$	$ei - öü - ou$	$ei - öü - ou$

## 4.4. Die Entwicklung kombinatorischer Diphthongreihen im Bergischen

Bei der diachronen Interpretation sämtlicher bergischer Vokalsysteme konnten die kombinatorisch gebundenen Diphthongreihen *ei*, *e'i*. – *öü*, *ö'ü*. – *ou*, *o'u*. für *i – ü+ö – u+o* vor *ld*, *lt*, *mb*, *mp* und teilweise vor *nd*, *nt* und für *i – ü – u* vor *ht* und *e*j**, *e'i*. – *öü*, *ö'ü*. – *ou*, *o'u*. für *e+ë – (a)<sub>AU</sub> – a* vor *ld*, *lt*, *mb*, *mp* und teilweise *nd*, *nt* und für *e+ë+a – ö – o* vor *ht* außerhalb der Betrachtung bleiben, weil sie selbständige, von den Dehnungsreihen *ī – ū – ü* und *ē – ṽ – ṽ* und von Dehnungs-*ā* unabhängige Entwicklungen zeigen und jeweils eine eigene, phonologisch relevante Stellung einnehmen. Nimmt man die Dehnung dieser Kurzvokale gleichzeitig mit der Dehnung in offener Silbe an, so muß *i – ü+ö – u+o* vor *ld*, *lt*, *mb*, *mp* und teilweise vor *nd*, *nt* und *i – ü – u* vor *ht* zunächst zu *e – ö – o* gesenkt und *a* vor denselben Liquid- und Nasalverbindungen zu *o* gehoben worden sein. Durch ein nicht mehr näher feststellbares, spezifisches phonetisches Merkmal *x* müssen sich diese Langvokale als *ē<sub>x</sub> – ṽ<sub>x</sub> – ṽ<sub>x</sub>* und *ē<sub>x</sub> – ṽ<sub>x</sub> – ṽ<sub>x</sub>* von denselben, merkmallosen Reihen *ē – ṽ – ṽ* und *ē – ṽ – ṽ* anderer Provenienz unterschieden haben, zu denen sie positionsbedingte, allophonische Variantenreihen bildeten. So konnten sie sich schließlich unabhängig von jenen überall zu Diphthongen weiterentwickeln und erhielten beim Verlust des Merkmals und dem Schwund von inlautendem *d*, *b* und *h* phonologische Relevanz.<sup>114</sup> In Remscheid, Cronenberg und Ronsdorf mag dieses Merkmal *x* bei *ē<sub>x</sub> – ṽ<sub>x</sub>* für *ü+ö* und *u+o* vor *ld*, *lt* noch zur Zeit einer monophthongischen Lautung geschwunden sein, so daß sich *ē – ṽ* zur Zeit des Zustandes 3a oder 3ab der Normalentwicklung anschließen und deren Diphthongierung zu *üə – uə* mitvollziehen konnten.

<sup>114</sup> Trotz ihrer sehr bedingten Aussagekraft für die Entwicklung der Mundarten scheint die Urkundensprache des Herzogtums Berg diese Annahme zu bestätigen. Während nämlich Dehnungsbezeichnungen für *ē+ë* und *ō* als *ei*, *ey* bzw. *oi*, *oy*, *oe* ab dem Beginn der Überlieferung im Jahre 1257 auftreten, setzt ab 1390 für *u+o* vor *ld*, *lt*, *ht* die Schreibung *ou* ein (vgl. die betreffenden Abschnitte bei 45. SCHEURMANN).

## 5. Ergebnisse

### 5.1. Zentralbergisch und Randbergisch

Die in drei Ansätzen durchgeführten synchronen und diachronen strukturellen Untersuchungen des unterschiedlich gestalteten Langvokalismus haben gezeigt, daß das Bergische eine eigene Dialektgruppe innerhalb des ripuarisch-niederrheinischen Übergangsgebietes bildet und sich vom benachbarten Ripuarischen, Niederrheinischen und Westfälischen, aber auch von den linksrheinischen ripuarisch-niederrheinischen Übergangsmundarten deutlich abhebt. Es besteht aus dem Zentralbergischen, das selbst wieder in eine differenziertere und damit konservativere östliche Hälfte von Vohwinkel bis Velbert und in eine weniger differenzierte und deshalb modernere westliche Hälfte von O Gerresheim über Mettmann Wülfrath bis Breitscheid zerfällt, und aus den es umgebenden 6 Gruppen des Randbergischen mit Mülheim im Nordwesten, Werden im Nordosten, Elberfeld, dem sich weitgehendst Barmen anschließt, im Osten, Remscheid, Cronenberg und Ronsdorf im Südosten, Solingen, dem Haan und Hilden sehr nahe stehen, im Süden und den Orten um Mündelheim in der Rheinschleife im Westen. Im Südosten und Osten erfaßt bergischer Einfluß noch weitere angrenzende 3 Gruppen, die aber wegen ihrer nicht-bergischen Prägung als Mischmundarten bereits besser zu den Nachbardialekten gestellt werden: Wermelskirchen im Südosten zum östlichen Randripuarischen und Hückeswagen, Lennep und Lüttringhausen sowie Langenberg zum Westfälischen.

Das Randbergische des Nordens und Ostens bewahrt noch einzelne Erscheinungen älterer gesamtbergischer Vorstufen oder läßt diese trotz späterer Weiterentwicklungen noch deutlich erkennen. Dagegen weist das Randbergische des Südens und Westens einzelne Übereinstimmungen mit dem Ripuarischen bzw. der eigenen ripuarisch-niederrheinischen Mischmundart des Rheintales zwischen Düsseldorf und Duisburg auf.

Älteste bergische Eigenheiten bestehen in Werden fort. Mit der unveränderten monophthongischen, hebungslosen Bewahrung von  $\hat{e} + \text{æ} - \hat{o} - \hat{o}$  als  $\bar{e} \cdot - \bar{o} \cdot - \bar{o} \cdot$ ; dem ebenfalls monophthongisch erhaltenen, wenn auch zum gleichen  $\bar{e}(\cdot) - \bar{o}(\cdot) - \bar{o}(\cdot)$  gesenkten  $ie - \ddot{u}e - uo + \bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$  und dem dadurch als offenes  $\bar{e}(\cdot) - \bar{o}(\cdot) - \bar{o}(\cdot)$  fortbestehenden  $\bar{e} + \bar{e} - \bar{o} - \bar{o} + \hat{a}$  besitzt Werden die altertümlichste und beharrsamste Mundart des Bergischen. In der Fortentwicklung

schließt sich das benachbarte Mülheim an, das zwar an den ursprünglichen Monophthongen  $\bar{i}(:) - \bar{ü}(:) - \bar{u}(:)$  für  $ie - üe - uo + \bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$  festhält, aber  $\hat{e} + \hat{æ} - \hat{o} - \hat{o}$  zu  $e'v. - ö'v. - o'v.$  fallend diphthongiert hat. Mit dem Nachrücken der offenen Monophthonge für  $\bar{e} + \bar{ë} - \bar{o} - \bar{o} + \hat{a}$  auf die dadurch frei gewordenen geschlossenen Monophthongplätze und der seit etwa 1850 vollzogenen Hebung der fallenden Diphthonge zu  $i'v. - ü'v. - u'v.$  macht sich bereits der stärkere Zusammenhang mit dem Zentralbergischen bemerkbar. Mülheim bildet nämlich die unmittelbare Vorstufe des konservativen östlichen Zentralbergischen, wo auch die Monophthongreihe  $\bar{i}(:) - \bar{ü}(:) - \bar{u}(:)$  zu  $i\hat{a}, i'\hat{a} - ü\hat{a}, ü'\hat{a} - u\hat{a}, u'\hat{a}.$  fallend diphthongiert worden ist. Der Zusammenfall beider fallenden Diphthongreihen kennzeichnet schließlich das dadurch modernere westliche Zentralbergische. Außerdem hat das westliche Zentralbergische im Gegensatz zum östlichen und zum nördlichen Randbergischen keinen Anteil an dem vom Westfälischen abhängigen Formensystem.

Im randbergischen Osten gehören die Mundarten von Elberfeld, dem sich weitgehend Barmen anschließt, und von Remscheid, Cronenberg und Ronsdorf eng zusammen, indem Elberfeld noch vieles der gemeinsamen älteren Vorstufe bewahrt. Mit dem monophthongischen, aber gesenkten  $\bar{e}(:) - \bar{o}(:) - \bar{o}(:)$  für  $ie - üe - uo + \bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$  erinnert Elberfeld an Werden und mit den nicht gehobenen, fallenden Diphthongen  $e'v. - ö'v. - o'v.$  für  $\hat{e} (+\hat{æ}) - \hat{o} - \hat{o}$  an Mülheim, so daß sich darin der verwandte, konservative Randcharakter Elberfelds äußert. Während die Monophthonge  $\bar{e}(:) - \bar{o}(:) - \bar{o}(:)$  für  $ie - üe - uo$  auf eine teilweise westfälische Grundlage hinweisen und die Hebung der offenen Monophthonge für  $\bar{e} + \bar{ë} - \bar{o} - \bar{o} + \hat{a}$  zu denselben geschlossenen Monophthongen auf jungen bergischen Einfluß zurückgeht, offenbart die heutige Überbelastung dieser Monophthongreihe  $\bar{e}(:) - \bar{o}(:) - \bar{o}(:)$  insgesamt die doppelseitige Abhängigkeit dieser Grenzmundart. Gegenüber dem konservativer und selbständiger bleibenden Elberfeld haben sich Remscheid, Cronenberg und Ronsdorf seit der Mitte des 19. Jhs. insofern stärker zentralbergisch orientiert, als sie die Monophthongreihe  $\bar{e}(:) - \bar{o}(:) - \bar{o}(:)$  für  $ie - üe - uo + \bar{i} - \bar{ü} - \bar{u} + ei - öü - ou$  in Angleichung an das Zentralbergische zu  $i\hat{a}, i'\hat{a} - ü\hat{a}, ü'\hat{a} - u\hat{a}, u'\hat{a}.$  fallend diphthongiert und damit den Zusammenfall mit den schon vorher gehobenen, fallenden  $i'\hat{a} - ü'\hat{a} - u'\hat{a}.$  für  $\hat{e} (+\hat{æ}) - \hat{o} - \hat{o}$  vollzogen haben, ehe unter weiter wirkendem zentralbergischem Einfluß schließlich die Hebung der offenen Monophthonge für  $\bar{e} + \bar{ë} - \bar{o} - \bar{o} + \hat{a}$  zu geschlossenem  $\bar{e}(:) - \bar{o}(:) - \bar{o}(:)$  als Nachrücken erfolgt ist.

Die gegenwärtigen zentralbergischen und nördlichen und östlichen randbergischen Mundartzustände zeigen daher entwicklungsgeschichtlich eine Nord-Süd- bzw. Ost-West-Lagerung, indem vom Norden zum Süden bzw. vom Osten zum Westen die Konservativität abnimmt und so der geschichtliche Ablauf der Entwicklung in den Raum projiziert erscheint. Umgekehrt ist darin eine vom Süden ausgehende und nach dem Norden und Osten hin wirksame, an Kraft verlierende Modernisierungstendenz ablesbar. Unmittelbar südlicher Einfluß bestätigt sich am deutlichsten im ripuarisch-bergischen Mischcharakter der Mundarten von Solingen, Haan und Hilden und in etwas anderer Weise von Mündelheim.

Diese mit Hilfe struktureller Methoden gewonnene Gliederung des Bergischen weicht entscheidend von der eingangs (vgl. 1) wiedergegebenen Gliederung von Erich MENGEL ab. Es läßt sich weder die Ausdehnung des Bergischen über die Benrather Linie nach Süden und unter Einbeziehung von Wipperfürth, Hückeswagen, Lennep und Lüttringhausen sowie von Langenberg bis zur Westfälischen Linie nach Osten noch die Übergang von Mühlheim und Mündelheim im Nordwesten rechtfertigen. Keineswegs bilden Remscheid, Cronenberg und Ronsdorf das dialektale Zentrum des Bergischen. Bei einer genauen Untergliederung des Bergischen muß das Zentralbergische (MENGELS „Niederbergisch“) in eine östliche und eine westliche Hälfte geteilt werden. Die Mundarten von Werden und von Langenberg im Nordosten lassen sich ebensowenig zu einer Einheit zusammenfassen wie die von Hilden und von Erkrath im Südwesten. Dialektgeographisch unmotiviert ist schließlich die vom angenommenen Zentrum aus eingeführte, meist geographisch orientierte Terminologie.

## 5.2. Die sprachlichen Grundlagen des Bergischen

Was die vokalischen Grundlagen betrifft, so basiert das Bergische auf dem Ripuarischen mit der Trennung von germ. ai – au in ê – ô – ô und ei – öü – ou. Diese ripuarischen Grundlagen könnten jedoch wie im anschließenden linksrheinischen Gebiet mit niederfränkischen Grundlagen in Form der Umlautung von germ. ai gemischt sein, würde nicht das reduzierte Auftreten des Stoßtons einen möglichen akzentuellen Unterschied verdecken. In einem solchen Falle wäre die Mischung ripuarischer und niederfränkischer Eigenschaften von Anfang an gegeben, die fortan die Weiterentwicklung bestimmt. In der Inte-

gration niederfränkischer und ripuarischer Vorgänge bei teilweise spezifischem Verhalten erweisen sich im Bergischen als niederfränkisch die anfängliche Monophthongierung von *ie – üe – uo* zu  $\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$  und die gesamte Dehnung von *i – ü – u* und *e+ë – ö – o* in offener Silbe und als ripuarisch die Hebung von *æ* und sein Zusammenfall mit *ê*, die systembestimmende Akzentuierung und vielleicht die fallende Diphthongierung und spätere Hebung von  $\hat{e}+\hat{a} - \hat{o} - \hat{o}$  und damit verbunden die fallende Diphthongierung der neuen Monophthonge  $\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$ . Spezifisch bergisch sind der Zusammenfall der Reihen *ie – üe – uo* und  $\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$ , die diphthongische Bewahrung der Reihe *ei – öü – ou*, die Hebung der offenen Monophthongreihe für  $\bar{e}+\bar{ë} - \bar{o} - \bar{o}+\hat{a}$  und die Bildung steigender Diphthongreihen für *i – ü+ö – u+o* und *e+ë – (a)<sub>AU</sub> – a* vor *ld, lt, mb, mp*, wenngleich die vorangegangene Dehnung als Voraussetzung teils ins Ripuarische und teils ins Niederrheinische weist.

Von den vom Niederfränkischen und Ripuarischen abhängigen Vorgängen gelten die älteren (Spaltung von germ. *ai – au* in  $\hat{e} - \hat{o} - \hat{o}$  und *ei – öü – ou*, Hebung von *æ* zu *ê*, rheinische Akzentuierung, Monophthongierung von *ie – üe – uo*, Dehnung von *i – ü – u* und *e+ë – ö – o* in offener Silbe) im gesamten Bergischen, während die jüngeren, vielleicht vom Ripuarischen beeinflussten Entwicklungen (fallende Diphthongierungen und junge Hebung der Diphthonge für  $\hat{e}+\hat{a} - \hat{o} - \hat{o}$ ) das Randripuarische von Werden überhaupt nicht, das von Mülheim und das von Elberfeld teilweise und das von Remscheid, Cronenberg und Ronsdorf in einer über Elberfeld hinausgehenden Weise erst sehr spät ab der Mitte des 19. Jhs. erreichen. Ein stärkerer niederrheinischer Anteil ist trotz der Bewahrung der älteren gesamtbergischen Zustände in Mülheim und trotz der altertümlichen Beharrsamkeit in Werden zu beobachten, wofür auch die auf vorangegangener Dehnung beruhende Bildung steigender Diphthongreihen für *i – ü – u* und *e+ë – (a)<sub>AU</sub> – a* vor *nd, nt* und die Erhaltung der Kurzvokale vor *ht* spricht.

Während sich die niederfränkischen und ripuarischen Anteile und Beeinflussungen des Bergischen im Vokalismus klar nachweisen lassen, wird eine derartige Abhängigkeit vom Westfälischen nicht recht faßbar. Da aber im Gegensatz zum Vokalismus der Zusammenhang mit dem Westfälischen im Formensystem des gesamten nördlichen und östlichen Randbergischen von Mülheim über Elberfeld bis Remscheid und des östlichen Zentralbergischen von Velbert bis Vohwinkel deutlich hervortritt, wird auch im Vokalismus mit gewissen westfälischen Bestandteilen und Einwirkungen gerechnet werden

müssen. Solche werden im nördlichen und östlichen Randbergischen wegen der unmittelbaren Nachbarschaft zum Westfälischen stärker sein als im Zentralbergischen. Darauf deutet auch die in Verbindung mit dem Westfälischen stehende Bewahrung von unbetontem, auslautendem -e als -ə nach stimmlosen, nicht aber nach stimmhaften Konsonanten im Randbergischen von Mülheim über Werden und Elberfeld bis Remscheid hin. Wenn derselbe Zustand auch noch in Solingen mit Haan sowie in Wermelskirchen begegnet, wird man ihn dort allerdings eher mit den gleichartigen Verhältnissen des östlichen Randriparischen in Zusammenhang bringen müssen. Da aber die im Formensystem westfälisch geprägten Gebiete gerade beim charakteristischen verbalen Einheitsplural nicht sächsisches -et, sondern die fränkische Form -en aufweisen, wird auch hier das schon im Vokalismus hervortretende fränkische Übergewicht deutlich.

Westfälisch werden im Vokalismus wohl die Monophthonge  $\bar{e}$ : –  $\bar{o}$ : –  $\bar{o}$ : für ei – öü – ou in Werden und Elberfeld und bis um 1850 in Remscheid, Cronenberg und Ronsdorf sein. Bei der als ursprünglich anzunehmenden und nur mehr in Mülheim erhaltenen Extremvokalstufe  $i - \ddot{u} - u$  und  $\bar{i} - \ddot{u} - \bar{u}$  für i – ü – u in geschlossener und offener Silbe kann westfälischer Einfluß teilweise stützend gewirkt haben, wie auch die Extremlautungen, die die westfälische Brechung von  $\bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$  zu  $i\bar{e} - \ddot{u}\bar{e} - u\bar{e}$  voraussetzt, das Bergische bei der vorübergehenden Erhaltung von  $i - \ddot{u} - u$  beeinflusst haben könnte. Vom nördlichen Westfälischen oder auch vom Niederrheinischen könnte die Hiatusdiphthongierung von  $\bar{a}$  zu  $e\bar{i}$  in Mülheim, Werden, Velbert, Neviges, Elberfeld und Ronsdorf abhängig sein. Für eine gewisse westfälische Abhängigkeit Elberfelds spricht endlich noch die geringe Durchführung der rheinischen Akzentuierung, die auch in dem verwandten Remscheid, Cronenberg und Ronsdorf erst gegen Ende des 19. Jhs. ihre vollständige Gültigkeit nach der bergischen Distributionsregel 2 erlangt haben dürfte.

### 5.3. Zu den historischen Voraussetzungen und zur Datierung der bergischen Mundartenentwicklung

Während die unterschiedlichen ripuarischen, niederfränkischen und westfälischen Anteile im Vokalismus der bergischen Mundarten und die relative Chronologie der Vokalentwicklungen aus den gegenwärtigen Verhältnissen mit Hilfe strukturegraphischer und strukturalistischer Methoden ermittelt

worden sind, bedürfen die historischen Voraussetzungen der unterschiedlichen Abhängigkeiten noch einer Erklärung und sollte eine Datierung der Entwicklungen in Form einer absoluten Chronologie gegeben werden. Da die deutsche Urkundensprache der Grafschaft bzw. des späteren Herzogtums Berg seit ihrem Beginn im Jahre 1257 hochdeutsch-riparisch ist und daher kaum Einblicke in die Entwicklung der gesprochenen Sprache der nördlichen Gebietsteile gewährt,<sup>115</sup> haben bereits im Rahmen der dialektgeographisch-kulturhistorischen Methodik der Marburger dialektologischen Schule für Teilgebiete Erich LEIHENER, Otto LOBBES und Helmut HELLBERG und zusammenfassend Theodor FRINGS die Erklärung der Entstehung der Mundartgrenzen und damit auch der Mundarträume mit Hilfe der spätmittelalterlichen Territorialgeschichte des 12. bis 15. Jhs. vorgenommen.<sup>116</sup> Unter Einbeziehung der erst später von Heinrich DITTMAYER erforschten bergischen Siedlungsgeschichte anhand der Ortsnamen<sup>117</sup> und unter Berücksichtigung der bisherigen Erkenntnisse sei eine knappe Skizzierung der möglichen historischen Voraussetzungen und Abläufe kurz angedeutet.

Die erste große Besiedlung des bergischen Landes erfolgte im 7. und 8. Jh. durch Franken aus dem Westen vom Rhein aus und durch Sachsen aus dem Nordosten und Osten vom Münsterland und Sauerland her. Sie läßt sich besonders an der Verbreitung der fränkischen Ortsnamen auf –hofen und –inghofen und der sächsischen auf –inghausen ablesen, die sich zwischen Ratingen und Werden durchdringen, während im Bereich des Wupperbogens um etwa Darbringhausen – Lüttringhausen die letzteren allein herrschen.<sup>118</sup> Die von Anfang an gegebene Durchdringung fränkischer und sächsischer Siedler wird wegen der schon damals unterschiedlich gestalteten Dialekte zu einer fränkisch-sächsischen Dialektmischung geführt haben, wobei im Raum der Wupperhaube das sächsische Element überwogen haben mag. Man könnte dabei an den sächsischen verbalen Einheitsplural mit der fränkischen Form –en (aus älterem –ent),<sup>119</sup> an die fränkisch-riparische Spaltung von germ. ai – au in ê – ô –

---

<sup>115</sup> Vgl. 45. SCHEURMANN.

<sup>116</sup> 33. LEIHENER, S. LXXIIIff., 36. LOBBES, S. 52ff., 28. HELLBERG, S. 57ff., 20. FRINGS (1916), S. 259ff., 21. FRINGS, S. 40ff.

<sup>117</sup> 14. DITTMAYER.

<sup>118</sup> 14. DITTMAYER, S. 293ff.

<sup>119</sup> An eine Herleitung aus –ent, das im Osten noch um Olpe auftritt, denkt bereits 36. LOBBES, S. 19.

ô und ei – öü – ou und an nicht auszuschließendes niederfränkisches wie sächsisches umgelautetes germ. ai denken. Der sich vom 9. bis zum 13. Jh. vollziehende innere Landesausbau<sup>120</sup> mag zur Festigung dieser anfänglichen Mischung beigetragen haben. Da die Monophthongierung von ie – üe – uo und die Dehnung der kurzen Vokale in offener Silbe im Niederfränkischen wohl schon seit Anfang des 12. Jhs. vorhanden sind, die allmähliche Einbeziehung des Gebietes zwischen etwa Wupper und Ruhr in die Grafschaft Berg aber erst in der 2. Hälfte des 12. Jhs. beginnt,<sup>121</sup> können sich die niederfränkischen Vorgänge, die ja auch heute die weiteste, zum Teil über das Randbergische hinausreichende räumliche Verbreitung aufweisen, noch allgemein durchsetzen. Die Konsolidierung der Grafschaft Berg im 13. und 14. Jh., die 1380 zum Herzogtum erhoben wird, und ihre südliche Orientierung ermöglichen dann das Eindringen ripuarischer Spracherscheinungen, wozu im Vokalismus die fallende Diphthongierung von ê – ô – ô zu *eD* – *öD* – *oD* und vielleicht im Gefolge die etwas jüngere fallende Diphthongierung von  $\bar{i}$  –  $\bar{ü}$  –  $\bar{u}$  für ie – üe – uo +  $\bar{i}$  –  $\bar{ü}$  –  $\bar{u}$  gehören. Die unterschiedliche Verbreitung beider Erscheinungen, die sich für die Gliederung des Bergischen in Zentral- und Randbergisch als wesentlich erwiesen hat, scheint mit der inneren Entwicklung der Grafschaft und ihrer Unterherrschaften zusammenzuhängen, was im Norden deutlich wird. Werden, das an keiner dieser jüngeren Entwicklungen mehr teilgenommen hat und in einem aus der bergischen Vorstufe 2 ableitbaren, höchst altertümlichen und konservativen Zustand verharret, ist als Reichsabtei stets unabhängig und selbständig geblieben.<sup>122</sup> Mülheim, das die bergische Unterherrschaft Broich bildet, hat zwar noch die Diphthongierung von ê – ô – ô zu *eD* – *öD* – *oD*, nicht aber mehr die jüngere der Monophthonge für ie – üe – uo +  $\bar{i}$  –  $\bar{ü}$  –  $\bar{u}$  vollzogen. Da sich die Unterherrschaft Broich in der 2. Hälfte des 14. Jhs. vom Amt Angermund und damit von der Grafschaft Berg entfremdete und 1399 schließlich auch an die nördlich angrenzende Grafschaft Kleve verpfändet wurde,<sup>123</sup> dürfte der auch für das Zentralbergische vorauszusetzende Zustand 3 schon um 1400 erreicht gewesen sein.<sup>124</sup> Eine ungefähre Datierung der fallenden Diphthongierung von ê – ô – ô scheint die Mundart und

<sup>120</sup> 14. DITTMAYER, S. 303.

<sup>121</sup> 20. FRINGS (1916), S. 259ff.

<sup>122</sup> 36. LOBBES, S. 60f., 29. HELLBERG, S. 61f.

<sup>123</sup> 36. LOBBES, S. 58ff.

<sup>124</sup> Aus diesen historischen Gegebenheiten folgert 20. FRINGS (1916), S. 262f., die Entstehung der Ürdinger Linie in diesem Raum bis spätestens 1400.

Territorialgeschichte von Duisburg zu liefern. Duisburg steht ja mit der Spaltung von germ. ai – au in ê – ô – ô und ei – öü – ou und deren lautlicher Bewahrung zum Bergischen und ist darin den von der bergischen Vorstufe 2 sich ableitenden Verhältnissen in Werden verwandt. Da Duisburg als Reichsstadt unter der Schutzherrschaft der Grafen von Berg stand und 1290 an die Grafschaft Kleve verpfändet wurde,<sup>125</sup> dürfte sich die Diphthongierung im Laufe des 14. Jhs. vollzogen haben. In dieselbe Zeit dürfte auch die Entstehung der kombinatorischen steigenden Diphthongreihen *ei – öü – ou* für *i – ü+ö – u+o* und *eï – öü – ou* für *e+ë – (a)<sub>AU</sub> – a* vor *ld, lt, mb, mp* fallen, die noch in Mülheim, aber nicht mehr in Duisburg gelten. Das Auftreten der Schreibung *ou* für *u+o* vor *ld, lt* in der bergischen Urkundensprache ab 1390 scheint in dieselbe Richtung zu weisen.<sup>126</sup> Erst nach 1400 wird man mit der fallenden Diphthongierung von *ī – ū – ū* für *ie – üe – uo + ī – ū – ū* und schließlich mit der zentralbergischen Hebung von *eD – öD – oD* für *ê+æ – ô – ô* zu *iD – üD – uD* rechnen dürfen, so daß der östliche zentralbergische Zustand 5 frühestens im Laufe des 15. Jhs. erreicht worden ist. Mülheim selbst hat ja die Hebung der fallenden Diphthonge erst zwischen etwa 1850 und 1870 vollzogen.<sup>127</sup> Wenn im Osten die entwicklungsgeschichtlich eng verwandten Mundarten von Elberfeld und Remscheid, Cronenberg und Ronsdorf randbergisch sind und teilweise einen älteren Entwicklungszustand aufweisen und wenn nur einzelne ältere Erscheinungen auf Langenberg sowie auf Lüttringhausen, Lennep und Hückeswagen übergegriffen haben, so mögen dafür einerseits das dort wohl von Anfang an überwiegende sächsische Element und andererseits die etwa zwischen 1225 und 1427 unsicheren und wechselnden territorialen Verhältnisse dieses Grenzgebietes zwischen der Grafschaft Berg und der östlich anschließenden Grafschaft Mark maßgeblich sein.<sup>128</sup> Auf die unmittelbare Grenzlage zum Ripuarischen im Süden wird der bergisch-riparische Mischzustand von Solingen, Hilden und Haan zurückzuführen sein, der mit Hilfe der Territorialgeschichte ebensowenig zu datieren ist, wie der andersartige Mischzustand der an der Rheinstraße gelegenen Orte um Mündelheim im Westen.

<sup>125</sup> 43. NEUSE, S. 162.

<sup>126</sup> Vgl. Anm. 114 und 45. SCHEURMANN.

<sup>127</sup> Vgl. oben 4.2.1.

<sup>128</sup> Es war weder 33. LEIHENER, S. LXXXff., noch 36. LOBBES, S. 66ff., möglich, für diese Gebiete eine überzeugende Erklärung der dialektalen Grenzverläufe mit Hilfe der Territorialgeschichte zu geben. Vgl. auch 20. FRINGS (1916), S. 261f.

#### 5.4. Das Bergische als Teilbereich des ripuarisch-niederfränkischen Übergangsgebietes und die rechtsrheinische Begrenzung des letzteren

Die in der strukturgeographischen und strukturhistorischen Analyse gewonnenen Einsichten in die vom Niederfränkischen, Ripuarischen und Westfälischen abhängigen Grundlagen und Weiterentwicklungen des Bergischen haben ein Übergewicht des Fränkischen erwiesen. Obwohl von Anfang an eine Mischung niederfränkischer und ripuarischer Eigenschaften zu beobachten ist, treten bis ins 12. Jh. niederfränkische Erscheinungen hervor, ehe ab dem 13. Jh. der ripuarische Einfluß überwiegt. Die Stellung des Bergischen zwischen dem Ripuarischen im Süden, dem Niederrheinischen im Norden und dem Westfälischen im Osten hat aber auch wesentlich zu selbständigem Verhalten und zu spezifischen Entwicklungen beigetragen. So erweist sich das Bergische als östlicher Teilbereich des breiten ripuarisch-niederfränkischen Übergangsgebietes, das im östlichen Zentralgebiet und in den nördlichen und östlichen Randgebieten noch zusätzlich einige westfälische Eigenschaften besitzt.

Unter diesen Voraussetzungen ist es schwierig, einen adäquaten Terminus zu finden, der sowohl die synchronen Dialektverhältnisse als auch ihre diachron unterschiedliche Gewichtung selbstredend zum Ausdruck bringt. Zweifellos am geeignetsten ist die auf WENKER zurückgehende, kompromißhafte Bezeichnung „ripuarisch-niederfränkische Mischmundarten“ oder „ripuarisch-niederfränkisches Übergangsgebiet“, die mit der Erstnennung von „ripuarisch“ noch zusätzlich dessen stärkere Anteile hervorhebt. Will man sie nicht gelten lassen und eine insgesamt nicht ganz gerechtfertigte Entscheidung zugunsten des Nordens als „Südniederfränkisch“ oder des Südens als „Nordripuarisch“ fällen, so wäre auf Grund der von Anfang an mit Sicherheit unterschiedlichen Vokalentwicklung sowohl für den rechtsrheinisch-bergischen als auch für den deutschen linksrheinischen Bereich „Nordripuarisch“ vorzuziehen.

Der geringe, vor allem auf das Formensystem beschränkte westfälische Anteil im Osten und Norden des Bergischen und das Übergreifen einiger fränkisch-bergischer Eigenschaften nach Osten sollte vom Standpunkt der synchronen Dialektverhältnisse aus erst in zweiter Linie in Betracht gezogen werden. Da für die Gebiete mit dem verbalen Einheitsplural auf –en(t) von Mülheim bis Olpe auf Grund der Vokalentwicklung eine deutliche Zuordnung zum Fränkischen als Bergisch, Niederrheinisch oder Ripuarisch oder zum Säch-

sisch-Westfälischen möglich ist, sollte auch die von Ferdinand WREDE geprägte Bezeichnung „riparisch-westfälisches Übergangsgebiet“, die notwendigerweise eine ungerechtfertigte Auflösung des Bergischen zur Folge hat, und die strukturell deutliche fränkisch-westfälische Grenze negiert,<sup>129</sup> nicht für die Großraumgliederung angewandt werden. Sie wäre in der umgekehrten Abfolge vielleicht geeignet, die wenigen ripuarischen Einflüsse auf das südwestliche Westfälische bis zur Westfälischen Linie von Langenberg bis Olpe zum Ausdruck zu bringen. In diesem Zusammenhang muß auch darauf hingewiesen werden, daß die Strukturverhältnisse eine Ausdehnung des Bergischen und damit des ripuarisch-niederfränkischen Übergangsgebietes bis zur Westfälischen Linie von Langenberg bis Wipperfürth nicht zulassen, wie sich dies aus der bergischen Sprachraumgliederung von Erich MENGEL ergibt.<sup>130</sup>

In der Untersuchung ist auf Grund der Vokalentwicklung deutlich geworden, daß das ripuarisch-niederfränkische Übergangsgebiet in seinem rechtsrheinischen bergischen Teilbereich nicht durch die Ürdinger Linie gegen das Westfälische und gegen das Niederrheinische abgegrenzt werden kann. Diese besitzt eine solche trennende Funktion lediglich in dem kurzen Abschnitt zwischen Remscheid und Ronsdorf gegenüber Lennep und Lüttringhausen im Südosten. In ihrem weiteren Verlauf von N Cronenberg über N Velbert bis S Duisburg kommt ihr bloß eine untergeordnete Bedeutung als Lokalgrenze innerhalb des Bergischen zu, indem sie das Zentralbergische vom östlichen und nördlichen Randbergischen von Elberfeld, Werden und Mülheim trennt. So besitzt daher die Ürdinger Linie auch rechtsrheinisch nur jene untergeordnete Funktion, die für den linksrheinischen Bereich von Ürdingen am Rhein bis Panningen in den Niederlanden schon in ähnlicher Weise am Beginn der rheinischen Forschungen Jacob RAMISCH feststellen mußte.<sup>131</sup> Erich MENGEL hat daher Recht, wenn er der Ürdinger Linie für das Bergische jene ihr immer wieder zugeschriebene „weltentrennende“ Kraft abspricht.<sup>132</sup>

<sup>129</sup> Vgl. oben 1.

<sup>130</sup> Vgl. oben 1. und die Ausführungen bei 40. MENGEL, S. XIIIff.

<sup>131</sup> Vgl. 44. RAMISCH, S. 58f. 20. FRINGS (1916), S. 271, hat diese Erkenntnis des Lokalforschers zwar anerkannt, sich im großen Rahmen aber dann doch wieder für die *ich/ik*-Linie entschieden. Erst 24. GOOSSENS trägt wieder der Feststellung von RAMISCH Rechnung.

<sup>132</sup> 40. MENGEL, S. XIV und 130.

Als Ost- und Nordgrenze des ripuarisch-niederfränkischen Übergangsbereiches gegen das Westfälische, das von Remscheid bis Dümpten (= Oberhausen) reicht, ist daher an Stelle einer Isoglosse besser eine phonologische Struktur­grenze zu setzen. Trotz der Verschiedenheit der heutigen Vokalsysteme wirkt auf fränkischer Seite die Trennung von germ. ai – au in ê – ô – ô und ei – öü – ou gegenüber der westfälischen Einheit mit ê – ô – ô und umgelautetem ei verbindlich, die älter auch für Remscheid, Cronenberg und Ronsdorf nachgewiesen ist. Dieser von Remscheid bis Dümpten signifikanten Struktur­grenze schließen sich ferner an der Zusammenfall von æ und ê, der älter auch in Elberfeld, Barmen, Remscheid, Cronenberg und Ronsdorf gegolten hat, unter Einschluß von Langenberg der Zusammenfall von ie – üe – uo und ī – ū – ū, mit Ausnahme von Barmen die kombinatorisch entwickelten steigenden Diphthongreihen für i – ü+ö – u+o und für e+ë – (a)<sub>AU</sub> – a vor ld, lt, mb, mp und im Nordosten und Norden von Barmen bis Dümpten noch die eine System­spaltung bewirkende Akzent­grenze. Es ist im Norden von Velbert bis Dümpten also jene Linie, die schon Helmut HELLBERG als entscheidende Grenzlinie erkannt hat.<sup>133</sup>

Innerhalb des Fränkischen verbleibt rechtsrheinisch noch Duisburg. Die Untersuchung seiner Vokalstruktur hat es ebenfalls als Mundart des ripuarisch-niederfränkischen Übergangsbereiches erwiesen, die dem Niederrheinischen bereits sehr nahe steht. So kann auch hier in Fortsetzung der Nordgrenze des Bergischen die Spaltungsgrenze von germ. ai – au in ê – ô – ô und ei – öü – ou herangezogen werden, der sich die Akzent­grenze anschließt. Die Bedeutung dieses kurzen Grenzstückes ist bereits von Heinrich NEUSE betont worden.<sup>134</sup>

Nicht mehr nachgegangen werden kann im hier gesteckten Rahmen der linksrheinischen Auffächerung der rechtsrheinisch gemeinsamen Spaltungsgrenze von germ. ai – au und der Akzent­grenze von Orsoy/Rhein aus und der Frage, ob dort zwischen der von der Dialektgeographie ermittelten Nordgrenze des ripuarisch-niederfränkischen Übergangsbereiches es nach der *öch/ow*-Linie für 'euch' und den strukturellen Grenzen der Vokalentwicklung Abweichungen oder Übereinstimmungen bestehen. Doch scheint auch dort die vokalische Struktur­grenze nördlicher zu liegen.

---

<sup>133</sup> Vgl. oben 1.

<sup>134</sup> Vgl. oben 1.

Versuchen wir zum Abschluß die Frage zu beantworten, welcher der beiden unterschiedlichen Beurteilungen der rechtsrheinischen Nordgrenze des ripuarisch-niederfränkischen Übergangsgebietes aus strukturell-phonologischer Sicht der Vorzug einzuräumen ist, so ergibt sich folgendes: Der allergrößte Teil der Forscher von Georg WENKER bis Jan GOOSSENS hat durch die Wahl der *ich/ik*-Linie (Ürdinger Linie) der Einheit des Bergischen nicht Rechnung getragen und das tatsächliche rechtsrheinische ripuarisch-niederfränkische Übergangsgebiet nach einer Lokalgrenze in insgesamt drei Teile zerstückelt: in ein Übergangsgebiet von Hilden – Solingen – Wermelskirchen im Süden bis Mündelheim – Breitscheid – Velbert im Norden, in ein nieder-rheinisches Duisburg, Mülheim und Werden und in ein westfälisches Elberfeld. Die von uns nachgewiesene Einheit dieses Gebietes hat bereits, ohne daß seine Beurteilung Beachtung gefunden hätte und ohne daß seine Begründungen bekannt wären, 1892 Otto BREMER festgestellt. Unabhängig von BREMER hat 1936 Helmut HELLBERG für die Gebiete von Mülheim und Werden in derselben Richtung geurteilt.<sup>135</sup>

## 6. Zitierte Literatur

1. BACH, Adolf: Deutsche Mundartforschung – Ihre Wege, Ergebnisse und Aufgaben. 2. Auflage, Heidelberg 1950.
2. BEHAGHEL, Otto: Geschichte der deutschen Sprache. 5. Auflage (= Grundriß der germanischen Philologie 3), Berlin 1928.
3. BÖHMER, Emil: Die Elberfelder Mundart und ihre Nachbarmundarten. in: Zs. d. Bergischen Geschichtsvereins 44, Elberfeld 1911, S. 133–161, und 45, Elberfeld 1912, S. 202–218.
4. BRAUNE, Wilhelm: Zur Kenntnis des Fränkischen und zur hochdeutschen Lautverschiebung. In: PBB 1 (1874), S. 1–56.
5. BREDTMANN, Hermann: Die Velberter Mundart – Ein kurzer Abriß der Laut- und Formenlehre nebst einem Wörterverzeichnis. (= Velberter Heimatblätter 1), Wuppertal-Elberfeld 1938.
6. BREMER, Otto: Deutsche Mundarten. In: Brockhaus' Konversationslexikon, 14. Auflage, Band 5, Leipzig 1892, S. 27–35.

---

<sup>135</sup> Zu BREMER und HELLBERG vgl. oben 1.

7. BREMER, Otto: Ethnographie der germanischen Stämme. In: Grundriß der germanischen Philologie. Hrsg. von H. PAUL, Band 3, 2. Auflage, Straßburg 1904, S. 735–950.
8. BREMER, Otto: Deutsche Mundarten. In: Der Große Brockhaus, 15. Auflage (von Brockhaus' Konversationslexikon), Band 4, Leipzig 1929, S. 587–590.
9. BREMER, Otto: Die deutsche Sprache und ihre Mundarten. In: P. GAUSS: Das Buch vom deutschen Volkstum. Wesen – Lebensraum – Schicksal. Leipzig 1935, S. 60–63.
10. BRÖKING, Magdalena: Studien zur westfälischen Dialektgeographie im Kreise Schwelm. Diss. (masch.), Bonn 1924.
11. BRÖKING, Wilhelm: Studien zur Umgangssprache von Gevelsberg, Grafschaft Mark. Diss. (masch.), Marburg/Lahn 1945.
12. BUBNER, Rudolf Helmut: Untersuchungen zur Dialektgeographie des Bergischen Landes zwischen Agger und Dhünn. (= DDG 24), Marburg 1935.
13. CRECELIUS, Wilhelm: Über die Grenzen des Niederdeutschen und Mittelfränkischen. In: Niederdeutsches Jahrbuch 1 (1876), S. 1–10.
14. DITTMAYER, Heinrich: Siedlungsnamen und Siedlungsgeschichte des Bergischen Landes. Neustadt a. d. Aisch 1956.
15. FIRMENICH, Johannes Matthias: Germaniens Völkerstimmen – Sammlung der deutschen Mundarten in Dichtungen, Sagen, Märchen, Volksliedern usw. 3 Bände, Berlin 1843–68.
16. FOERSTE, William: Geschichte der niederdeutschen Mundarten. In: Deutsche Philologie im Aufriß I. Hrsg. von W. STAMMLER, 2. Auflage, Berlin 1957, Sp. 1729–1898.
17. FRANCK, Johannes: Das Wörterbuch der rheinischen Mundarten. In: Westdt. Zs. f. Geschichte u. Kunst 27, Trier 1908, S. 1–37.
18. FRINGS, Theodor: Studien zur Dialektgeographie des Niederrheins zwischen Aachen und Düsseldorf. (= DDG 5), Marburg 1913.
19. FRINGS, Theodor: Die rheinische Accentuierung – Vorstudie zu einer Grammatik der rheinischen Mundarten. (= DDG 14), Marburg 1916.
20. FRINGS, Theodor: Mittelfränkisch-niederfränkische Studien. In: PBB 41 (1916), S. 193–271, und PBB 42 (1917), S. 177–248.
21. FRINGS, Theodor: Sprache und Geschichte am Rhein. In: Th. FRINGS: Sprache und Geschichte II, Halle 1956, S. 40–147.

22. FRINGS, Theodor: Stamm, Territorium, Sprache im Spiegel neuerer Forschung. In: Th. FRINGS: Sprache und Geschichte I, Halle 1956, S. 73–103.
23. FRINGS, Theodor, und SCHIEB, Gabriele (Hrsg.): Die epischen Werke des Henric von Veldeken I: Sente Servas – Sanctus Servatius. Halle/Saale 1956.
24. GOOSSENS, Jan: Die Gliederung des Südniederfränkischen. In: Rheinische Vierteljahrsblätter 30 (1965), S. 79–94.
25. HAMMEL, Hans-Dieter: Bedeutung, Wortschatz und Weltbild der niederfränkischen Mundart von Mülheim an der Ruhr. Diss. (reprogr. vervielfältigt), Freiburg i. Br. 1967.
26. HANENBERG, Albert: Studien zur niederrheinischen Dialektgeographie zwischen Nymegen und Ürdingen. In: DDG 8, Marburg 1915, S. 177–277.
27. HASENCLEVER, Max: Der Dialekt der Gemeinde Wermelskirchen. Diss. Marburg 1904.
28. HELLBERG, Helmut: Studien zur Dialektgeographie im Ruhrgebiet und im Vest Recklinghausen. (= DDG 37), Marburg 1936.
29. HEYNE, Moriz : Über den Heliand. In: ZfdtPhil. 1 (1869), S. 275–290.
30. HOLTHAUS, E.: Die Ronsdorfer Mundart. In: ZfdtPhil. 19 (1887), S. 339–368 und 421–439.
31. HOLTHAUSEN, Ferdinand: Die Remscheider Mundart. In: PBB 10 (1885), S. 403–425, 546–575 und 599–601.
32. KOCH, Franz: Die Laute der Werdener Mundart in ihrem Verhältnisse zum Altniederfränkischen, Altsächsischen, Althochdeutschen. Aachen 1879.
33. LEIHENER, Erich: Cronenberger Wörterbuch (mit ortsgeschichtlicher, grammatischer und dialektgeographischer Einleitung). (= DDG 2), Marburg 1908.
34. LEITHÄUSER, Julius: Über die Wuppertaler Mundart. In: Rheinische Geschichtsblätter 2 (1896), S. 289–305.
35. LEITHÄUSER, Julius: Wörterbuch der Barmer Mundart nebst einem Abriß der Sprachlehre. Elberfeld 1929. Nachdruck: Wiesbaden 1968.
36. LOBBES, Otto: Nordbergische Dialektgeographie. In: DDG 8, Marburg 1915, S. 1–80.

37. MACKENBACH, Wilhelm: Dialektgeographie des Siegkreises zwischen Agger und Bröl und der angrenzenden Orte des Kreises Mülheim/Rhein, Wipperfürth und Gummersbach. Diss. (handschr.), Marburg 1924.
38. MARTIN, Bernhard: Die deutschen Mundarten. 2. Auflage, Marburg 1959.
39. MAURMANN, Emil: Grammatik der Mundart von Mülheim a. d. Ruhr. (= Sammlung kurzer Grammatiken deutscher Mundarten 4), Leipzig 1898.
40. MENGEL, Erich: Bergische Sprachgeschichte – Studien zur historischen Grammatik der innerbergischen Mundarten, Teil I: Die Laute, Band I: Vokale und Diphthonge. Remscheid 1967.
41. MITZKA, Walther: Deutsche Mundarten. (= Studienführer 1/24) Heidelberg 1943.
42. MITZKA, Walther: Die Sprache des Heliand und die altsächsische Stammesverfassung. In: Niederdeutsches Jahrbuch 71/72 (1950), S. 32–39.
43. NEUSE, Heinrich: Studien zur niederrheinischen Dialektgeographie in den Kreisen Rees, Dinslaken, Hamborn, Mülheim, Duisburg. In: DDG 8, Marburg 1915, S. 81–176.
44. RAMISCH, Jacob: Studien zur niederrheinischen Dialektgeographie. In: DDG 1, Marburg 1908, S. 1–69.
45. SCHEURMANN, Rudi: Die Geschichte der Urkundensprache des Herzogtums Berg, 1256–1423. Diss. (masch.), Bonn 1924.
46. SÜTTERLIN, Ludwig: Neuhochdeutsche Grammatik mit besonderer Berücksichtigung der neuhochdeutschen Mundarten I. München 1924.
47. TÜMPEL, Hermann: Die Mundarten des alten niedersächsischen Gebietes zwischen 1300 und 1500 nach den Urkunden dargestellt. In: PBB 7, (1880), S. 1–104.
48. WEISE, Oskar: Unsere Mundarten, ihr Wesen und ihr Werden. Leipzig und Berlin 1910.
49. WENKER, Georg: Das rheinische Platt. Düsseldorf 1877, Wiederabdruck in: DDG 8, Marburg 1915, S. 1–16.
50. WIESINGER, Peter: Dialektgeographie – Phonologie – Entfaltungstheorie. Ein Beitrag zur Frage des Lautwandels und seiner räumlichen Gültigkeit in den deutschen Dialekten. In: Festschrift für Otto Höfler zum 65. Geburtstag. Hrsg. von H. BIRKHAN u.a., Band II, Wien 1967, S. 445–471.

51. WIESINGER, Peter: Phonetisch-phonologische Untersuchungen zur Vokalentwicklung in den deutschen Dialekten. Band 1: Die Langvokale im Hochdeutschen. Band 2: Die Diphthonge im Hochdeutschen. (= *Studia Linguistica Germanica* 2), Berlin 1970.
52. WÖRTERBUCH der Elberfelder Mundart nebst einem Abriß der Formenlehre und Sprachproben. Hrsg. vom Zweigverein Elberfeld des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Elberfeld 1910, Nachdruck: Wiesbaden 1967.
53. WREDE, Ferdinand: Einteilungskarte der deutschen Mundarten. In: F. WREDE, W. MITZKA und B. MARTIN: *Deutscher Sprachatlas auf Grund des Sprachatlas des Deutschen Reichs von Georg Wenker*, Marburg 1956, S. 25–27.
54. ZECK, Karl: *Laut- und Formenlehre von Düsseldorf-Stadt und Land*. Diss. (masch.), Münster 1921.

# Das Bergische zwischen Benrather-, Ürdinger- und Westfälischer Linie

1



<u>ik</u>	<u>gebroken</u>	<u>Kuken, maken</u>
ich	gebrochen	Kuchen, machen
sie fliegen, <b>gih</b> fliegen		sie fliegt, <b>gih</b> fliegt
sie fliegen, <b>ih</b> fliegt		sie fliegen, <b>gih</b> fliegt

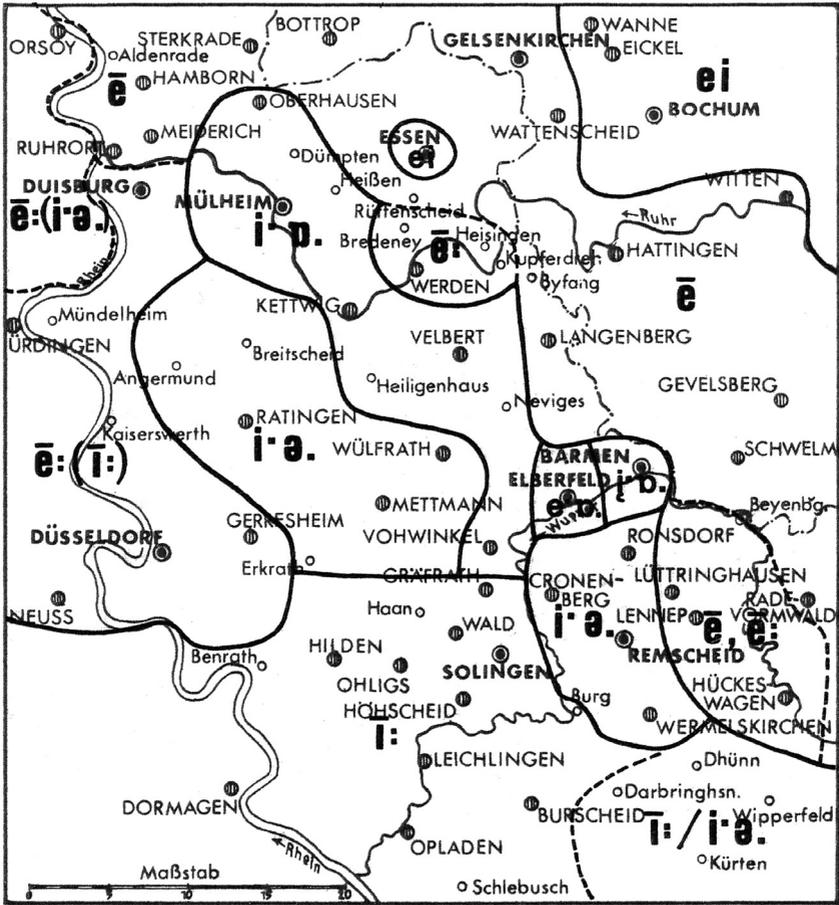
Die Verbreitung der rheinischen Akzentuierung und ihrer Distributionsregeln 2



- Grenze der rheinischen Akzentuierung
- - - - - Ungefähre Grenzen der einzelnen Distributionsregeln im rechtsrheinischen Gebiet

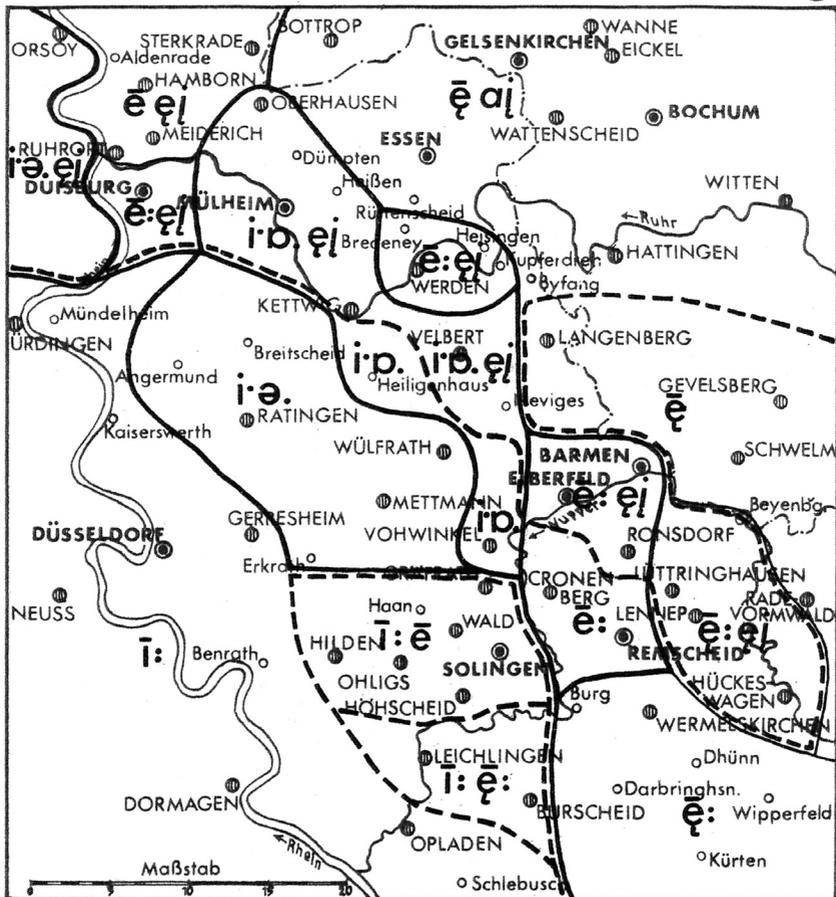
Die Entsprechungen von ê (mhd. ê, mnfr. ê, mnd. ê<sup>2</sup>)

3



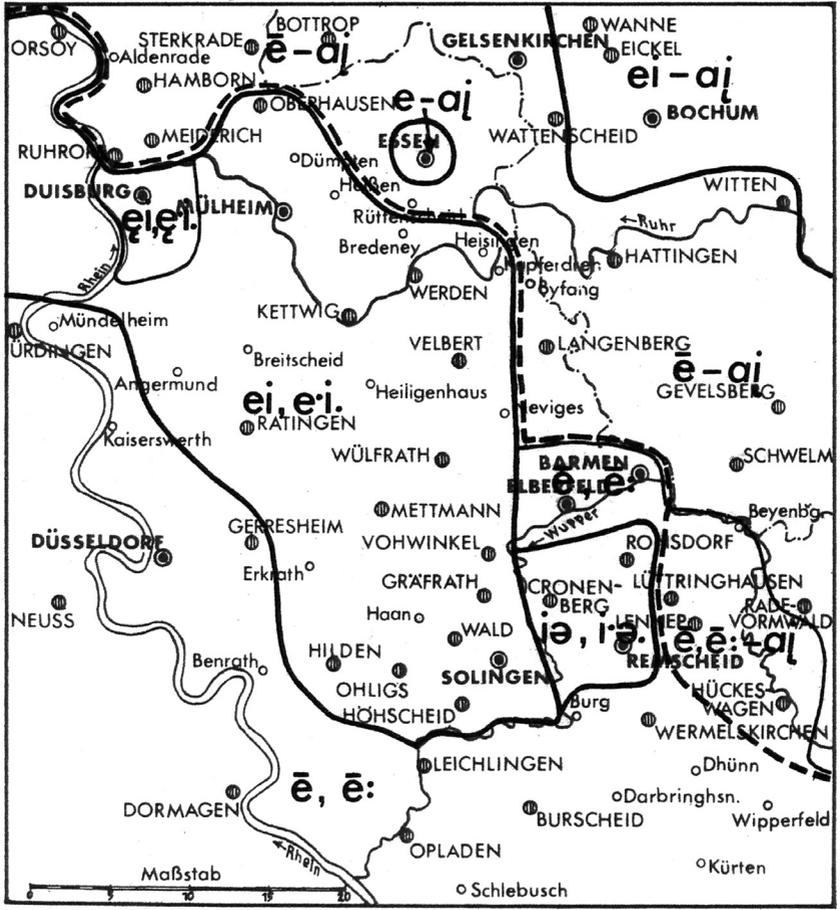
Die Entsprechungen von æ vor Konsonanten und im Hiatus (mhd., mnfr. æ, mnd. ê¹)

④



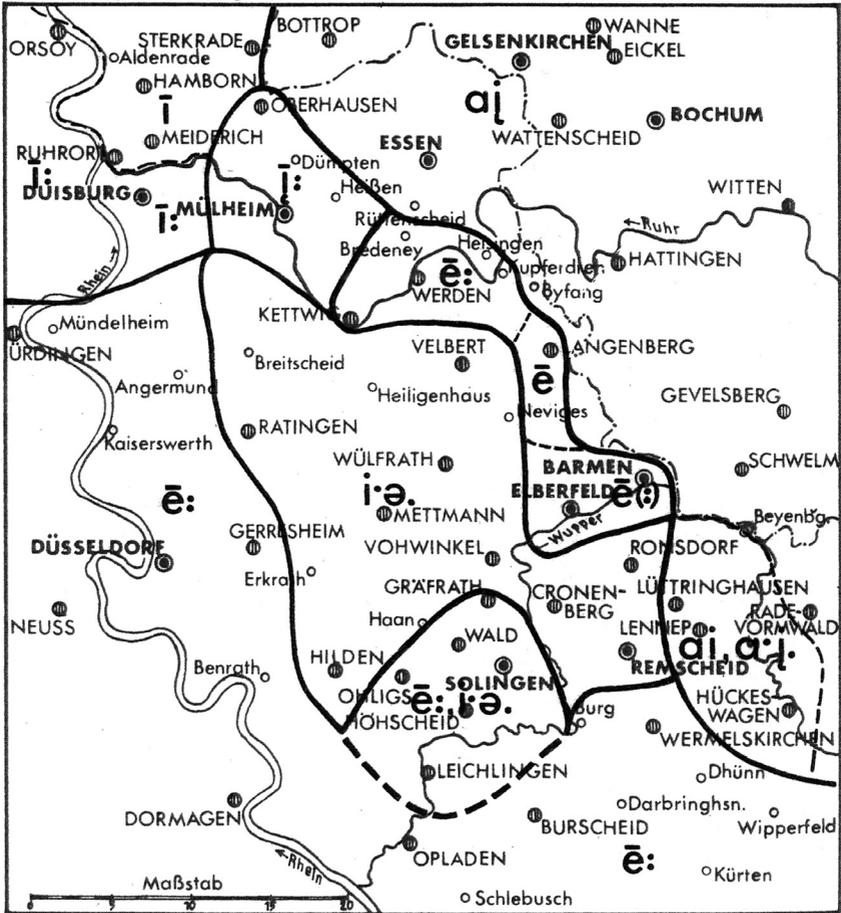
- == Grenzen von æ vor Konsonanten
- Grenzen von æ im Hiatus

Die Entsprechungen von ei (mhd. ei, mnfr. ē und ei, mnd. ē<sup>2</sup> und ē<sup>3</sup>) ⑤



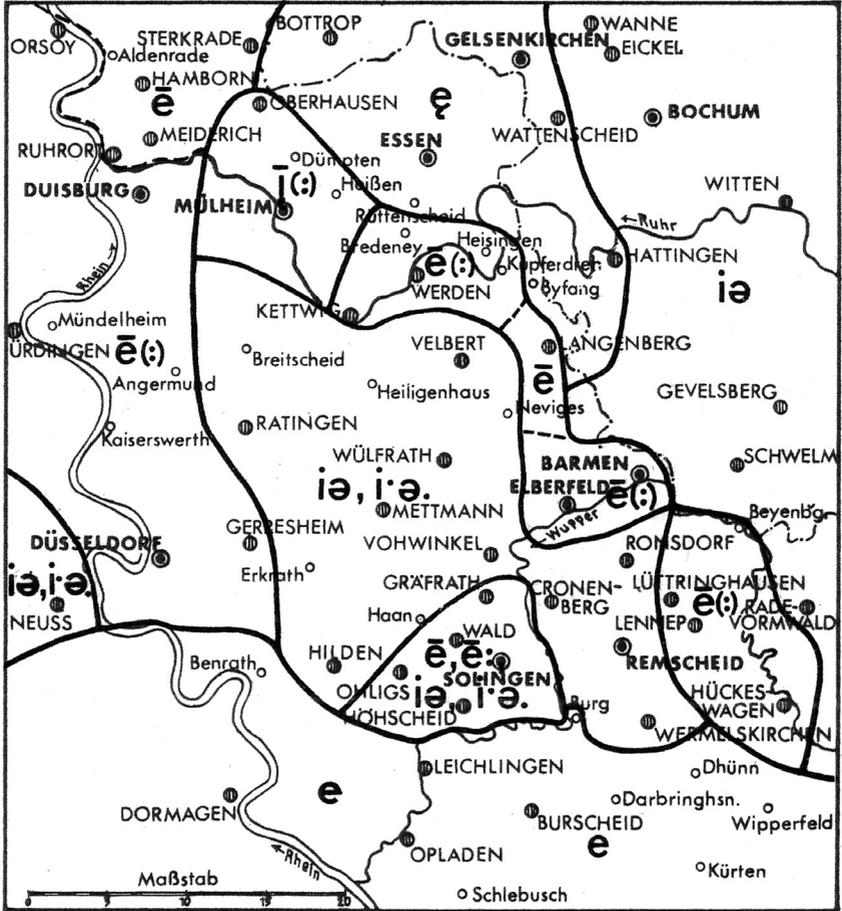
Die Entsprechungen von ie (mhd. ie, mnfr. i, mnd. ē<sup>4</sup>)

⑥



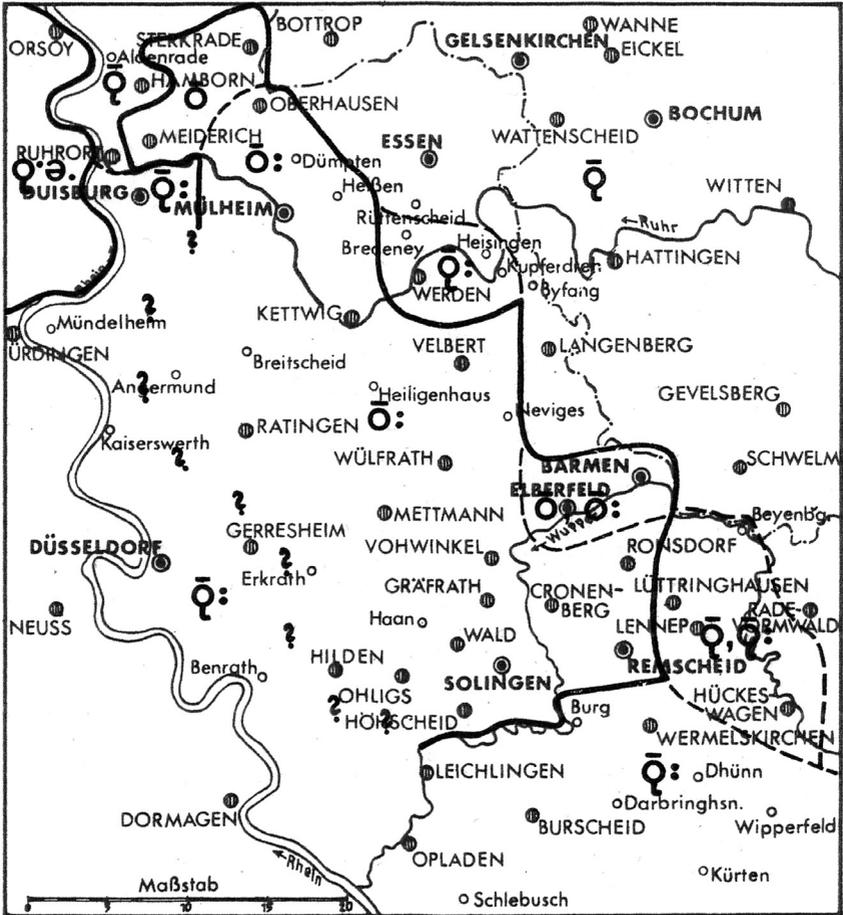
# Die Entsprechungen von Dehnungs-ī

7



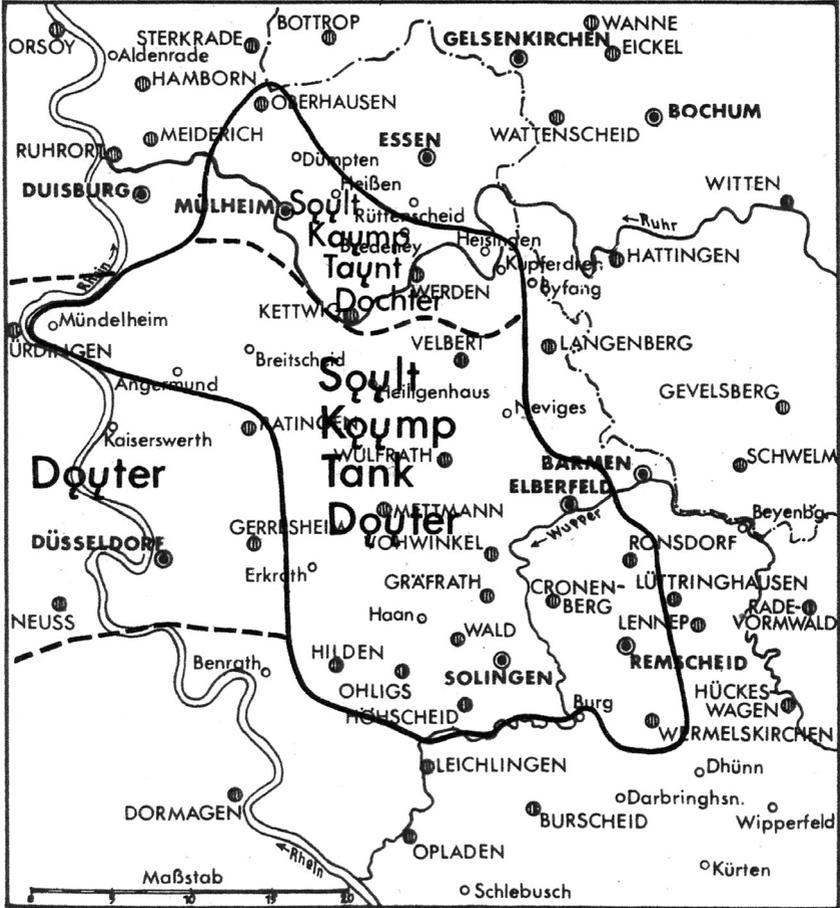
Die Entsprechungen von  $\hat{a}$

8



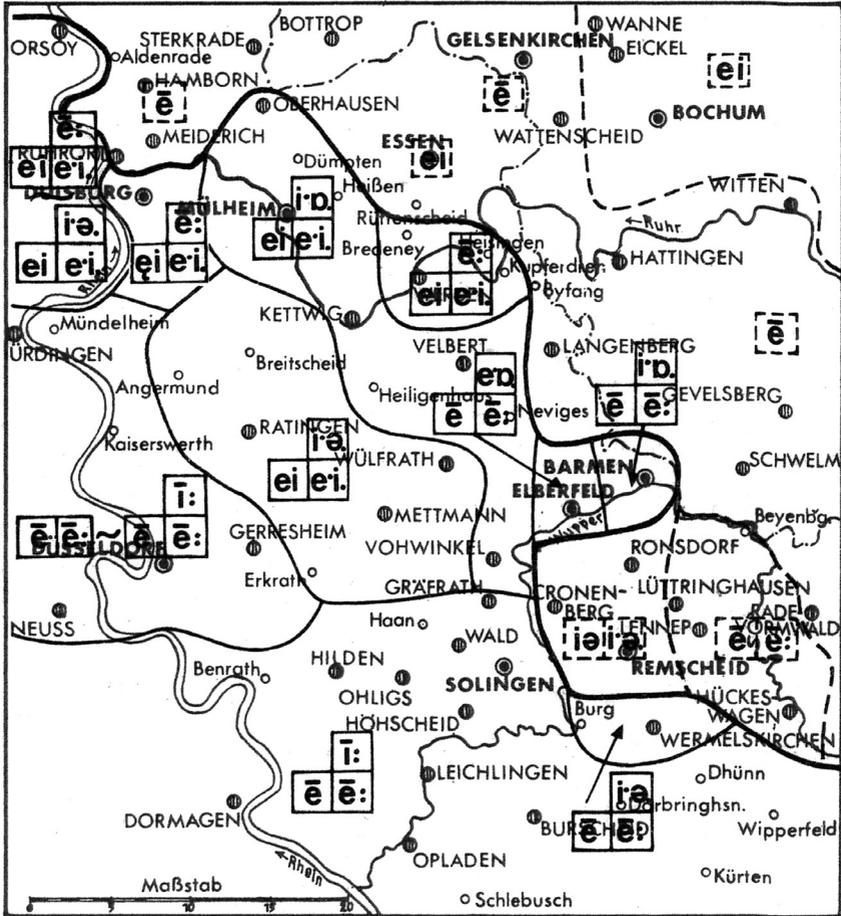
Die kombinatorischen Diphthongierungen vor lt, mp, nt, ht im Bergischen (Salz, Kamm, Zahn, Tochter)

9



Die hochdeutsche Spaltung von germ. ai in ahd./mhd.  $\hat{e}$  und ei

10

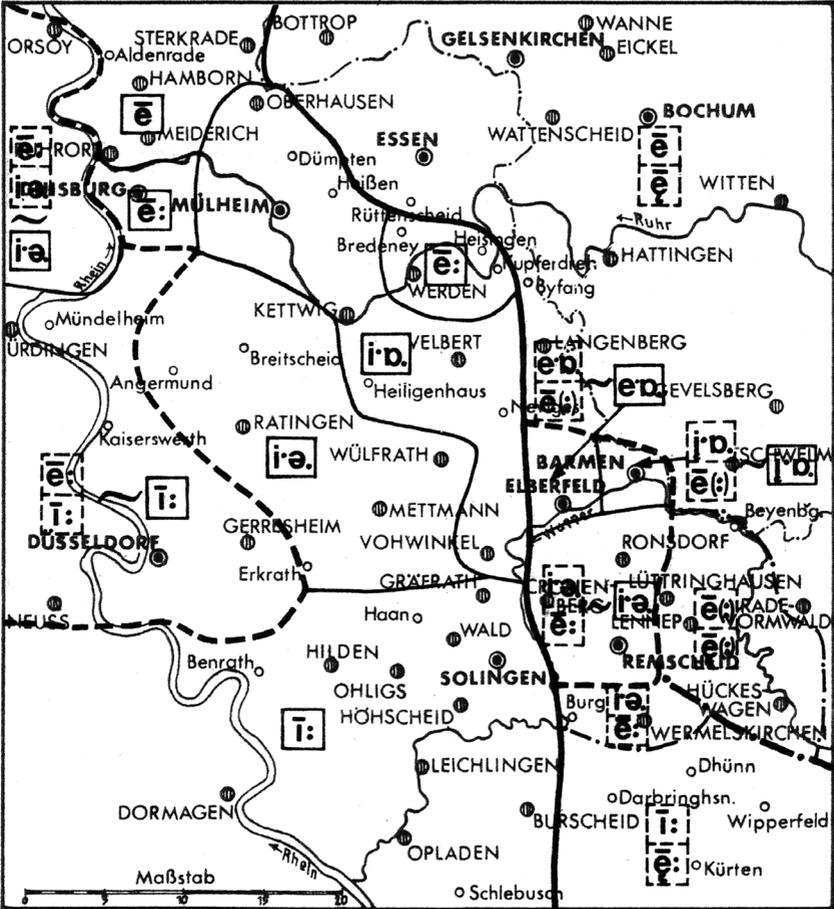


ê  
ei

ê + ei

Trennung und Zusammenfall von ê und æ

11

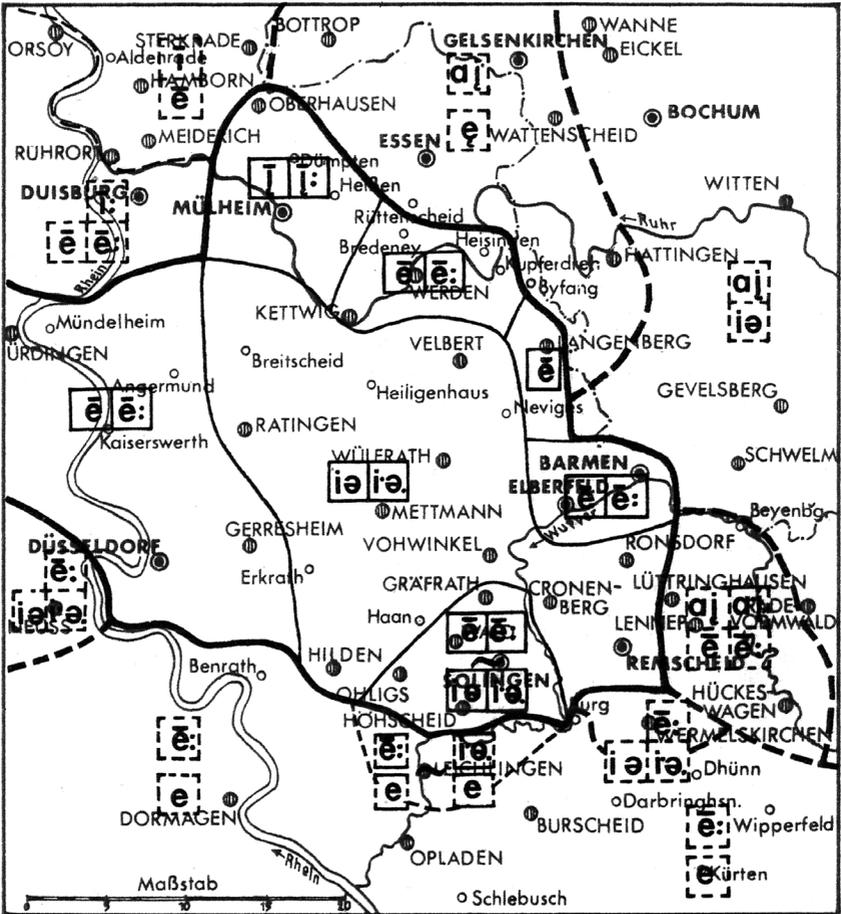


*ê+æ*

*ê*  
*æ*

Trennung und Zusammenfall von ie und ī

12



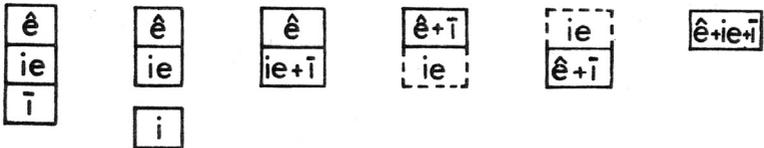
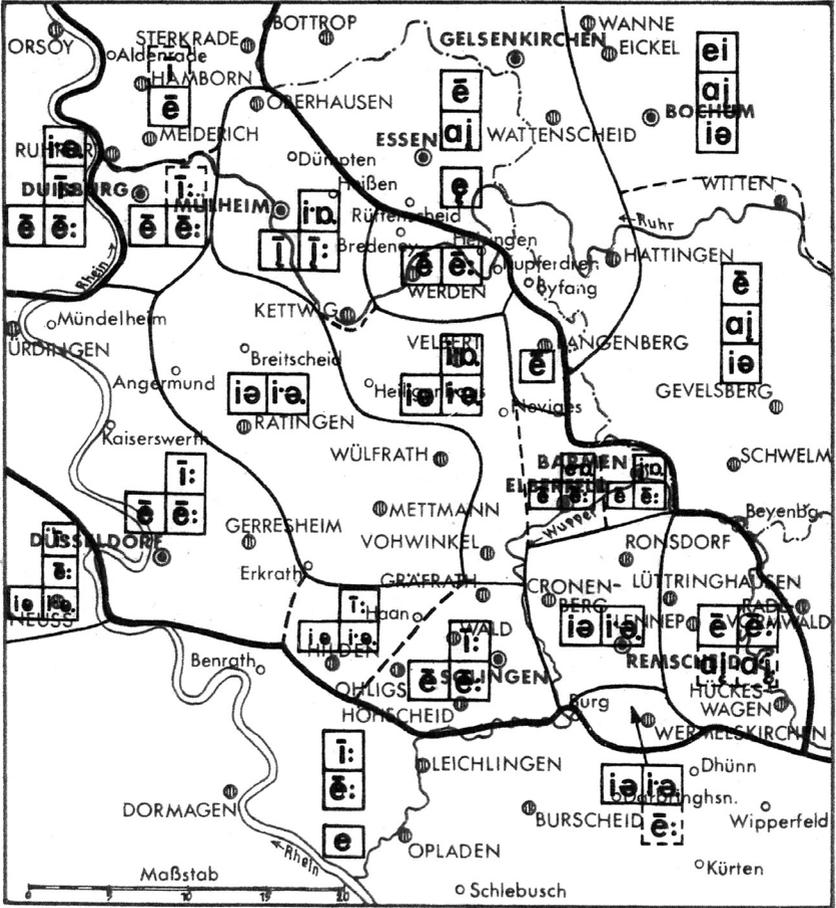
ie+ī

ie  
ī

e  
i

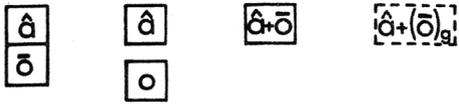
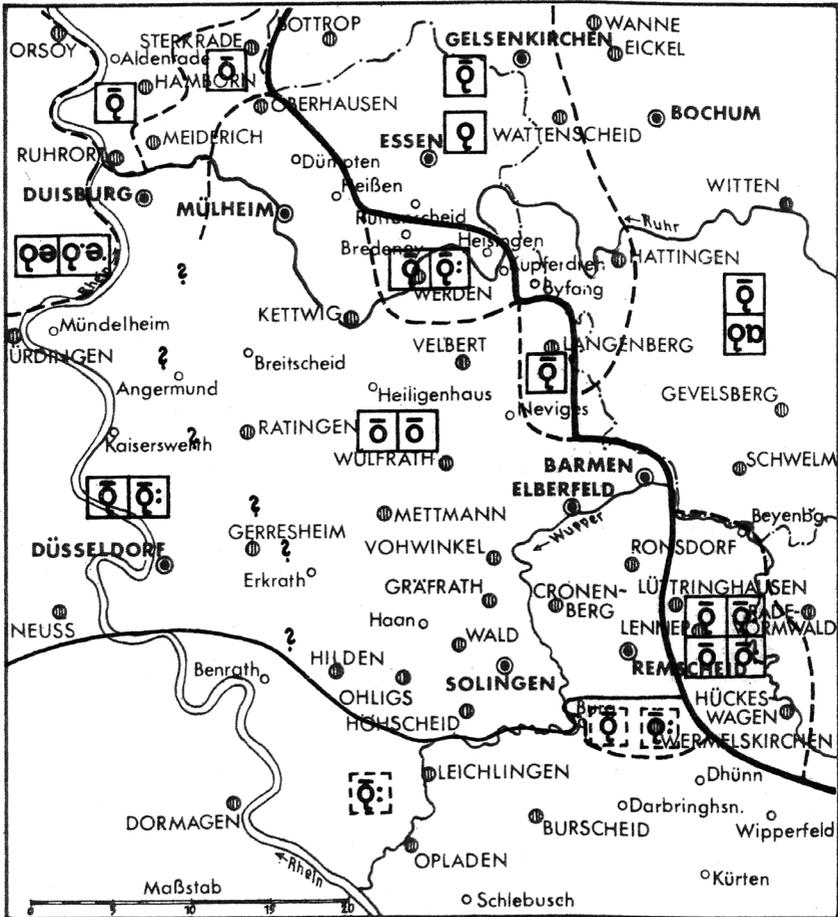
Trennung und Zusammenfall von ê, ie und ī

13



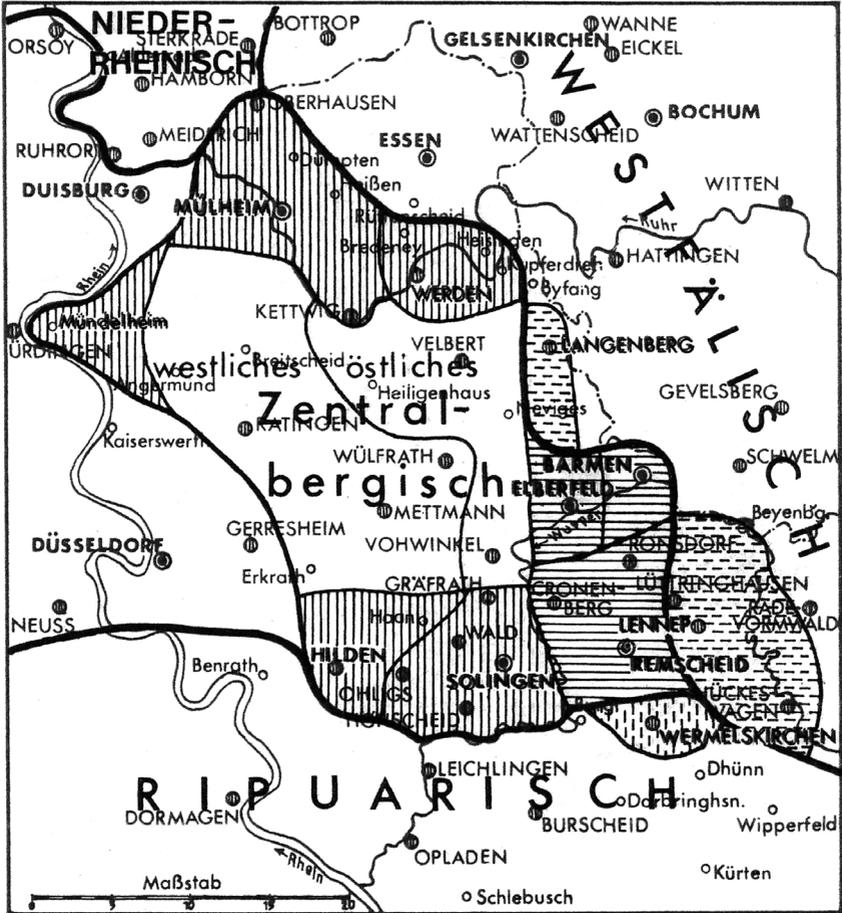
Trennung und Zusammenfall von  $\hat{a}$  und  $\bar{o}$

14





Das Bergische als Teil des ripuarisch – niederfränkischen Übergangsgebietes ⑩





# Die Vokalentwicklungen des Neiderländisch-Schlesischen in strukturegeographisch-strukturhistorischer Sicht

Eine Studie zur historischen Dialektologie

## **1. Das Neiderländische und seine Erforschung**

Die Erklärung und Rekonstruktion von historischen Vokalentwicklungen ist besonders in jenen Dialekten sehr aufschlußreich, die zwar von den Dialekten ihrer Umgebung in mannigfaltiger Weise abweichen, aber dennoch mit jenen durch enge verwandtschaftliche Beziehungen einen gemeinsamen Dialektverband bilden. Dies trifft unter den deutschen Dialekten in besonderem Maße für das einstige Neiderländische als Teilbereich des heute nicht mehr existenten Schlesischen zu. Es handelt sich dabei um die Dialekte des niederschlesischen Flachlandes zu beiden Seiten der Oder von Breslau über Glogau bis Grünberg innerhalb der Linie Schmiegel (Śmigiel) – Kiebel (Kebłowo) – Trebschen – Rothenburg – unterer Bober von N Naumburg über Sagan bis S Sprottau – Liegnitz – S Neumarkt – Kanth – S Breslau – Bernstadt – Neumittelwalde. Wie alle deutschen Dialekte Schlesiens bestand auch die neiderländische Dialektlandschaft nur bis 1945/46. Denn damals wurden bekanntlich die deutschen Bewohner Schlesiens infolge des Zweiten Weltkrieges ausgesiedelt und gelangten die Gebiete östlich von Lausitzer Neiße und unterer Oder an Polen. Die Beschäftigung mit den einstigen deutschen Dialekten Schlesiens und ihrer Geschichte ist daher 40 Jahre nach der Aussiedlung der Deutschen in zweifacher Weise ein historischer Gegenstand. Dieser Umstand zwingt nicht nur zur Verwendung heute gänzlich historischen Sprachmateri-

als,<sup>1</sup> sondern legt auch die Verwendung der deutschen Orts- und Gebietsnamen aus der Zeit vor 1945 anstelle der heutigen polnischen nahe.

Die Bezeichnung der auffälligen schlesischen Flachlanddialekte als Neiderländisch geht auf Karl Weinhold (1853: 20) zurück, der die erste ausführliche Beschreibung der schlesischen Lautverhältnisse vorlegte. Diese Bezeichnung soll nach Friedrich Graebisch (1935: 61) nicht nur volkstümlich gewesen sein, sondern hebt auch einen charakteristischen Zug dieser Mundarten hervor, nämlich die Diphthongierung von langen Monophthongen im Vergleich zur westlich und südlich anschließenden lausitzisch-schlesischen und gebirgsschlesischen Umgebung, aber auch zu dem nur wenig beachteten nördlich folgenden Nord- oder Obraschlesischen. Wenn Wolf von Unwerth (1908: 6) in seiner junggrammatisch angelegten Lautlehre der schlesischen Dialekte das Neiderländische als die „Diphthongierungsmundarten“ bezeichnete, dann verabsolutierte er derartige Wandlungsvorgänge und ließ, wie Günter Bellmann (1967: 17) zu Recht kritisiert, die vergleichsweise ebenso auffälligen Monophthongierungen von Diphthongen unberücksichtigt. Von Unwerth war es auch, der die einzelnen Diphthongierungen und Monophthongierungen, ausgehend vom Mittelhochdeutschen als Vergleichs- und Bezugsbasis, im Sinne von Lautgesetzen interpretierte. Entsprechend der atomistischen junggrammatischen Vorgehensweise versuchte er aber weder, diese Lautwandlungen miteinander in Beziehung zu bringen, noch ihre Herkunft zu ermitteln. Trotz seiner vokalischen Auffälligkeiten fand das Neiderländische auch im Rahmen der auf die Junggrammatiker folgenden kulturhistorisch orientierten dialektgeographischen Forschungen in der Zeit von rund 1930 bis 1960 wenig Beachtung. Vielmehr standen Dialektologen wie Theodor Frings und Ernst Schwarz dem Neiderländischen gerade wegen seiner auffälligen Abweichungen vom Lausitzisch-Schlesischen und Gebirgsschlesischen hilflos gegenüber. Sie versuchten nämlich, die ostmitteldeutschen Siedeldialekte durch Sprachmischung zu erklären und mit Hilfe von Sprachvergleichung, insbesondere des Laut- und Formenstandes, auf Grund von Übereinstimmungen zwischen den Dialekten des Alt- und des Siedellandes die wahrscheinliche Herkunft der

---

<sup>1</sup> Es sind dies vor allem Unwerth (1908), Graebisch (1916, 1929, 1935), Bellmann (1967) und Veith (1971). Nur bedingt brauchbar erweisen sich die schwankenden Angaben zum Nordrand des Neiderländischen um Grünberg auf den Karten bei Messow (1965), dessen Aufnahmen 1937/38 nur unter schwierigen Bedingungen zustande kamen.

dialektprägenden Siedlermassen zu ermitteln (vgl. Wiesinger 1975). Gerade hinsichtlich des so eigenständigen Neiderländischen fanden sich aber kaum derartige Anhaltspunkte.<sup>2</sup> Schwarz vermutete daher bei vorwiegend ostfränkischer Siedlerherkunft vor allem aus den würzburgischen, hennebergischen und rhönischen Gebieten allerlei nicht näher erklärbare Kontaminationen und Umgestaltungen.<sup>3</sup> Mit der Möglichkeit eigenständiger Entwicklungen des einmal konstituierten neuen Dialekts rechnete erstmals Rudolf Große (1955: 159), und Günter Bellmann (1967) gab dann in den Kartenkommentaren zu seinem „Schlesischen Sprachatlas“ einzelne diesbezügliche Hinweise. Zur selben Zeit betrachtete ich selber das Neiderländische in meinen „Phonetisch-phonologischen Untersuchungen zur Vokalentwicklung in den deutschen Dialekten“ (Wiesinger 1970) unter dem strukturalistischen Aspekt der Reihenschritte und stellte die phonologischen Relationen der Langvokale und Diphthonge fest, ohne allerdings die einzelnen synchronischen Vokalsysteme zu erstellen. Dies soll nun im folgenden mit Hilfe der Dialektquellen seit dem Ende des 19. Jhs. geschehen, so daß dann auf diesen synchronischen Grundlagen die diachronische Analyse und damit die Rekonstruktion der historischen Entwicklungsvorgänge erfolgen kann.

## **2. Zur strukturgeographisch-strukturhistorischen Rekonstruktionsmethodik**

Die sich bei der diachronischen Rekonstruktion synchronischer dialektaler Phonemsysteme ergebenden Probleme und die dabei zur Anwendung gelangenden strukturgeographisch-strukturhistorischen Methoden habe ich bereits an anderer Stelle (Wiesinger 1977) vorgetragen.<sup>4</sup> Sie seien daher nur thesenar-

---

<sup>2</sup> So erwähnt Schwarz (1928, 1935) in seinen Charakterisierungen des Schlesischen zwar neiderländische Erscheinungen, ohne sie aber zu erklären zu versuchen. Frings (1956: 151) umgeht in seiner groß angelegten Darstellung von 1936 sichtlich das Neiderländische und bekennt diesbezüglich: „Aber es bleiben die Sondergebiete: einmal die schwierigen Fragen der Landschaft um Glogau, des Neiderländischen“.

<sup>3</sup> Vgl. die verschiedenen Ausführungen unter dem Stichwort „neiderländisch“ bei Schwarz (1962).

<sup>4</sup> Zu allgemeinen Problemen und Möglichkeiten der Rekonstruktion älterer Dialektverhältnisse vgl. nun Debus (1983).

tig genannt und im Hinblick auf das Schlesische als einen ostmitteldeutschen Siedeldialekt modifiziert und ergänzt, um dann bei der Herleitung der neiderländischen Vokalverhältnisse angewandt zu werden.

1. Die diachronische Rekonstruktion synchronischer dialektaler Vokalsysteme verlangt ein einigermaßen abgesichertes älteres Basissystem sowohl als Bezugssystem als auch als Ausgangssystem der Entwicklungen. Als solches kann das Vokalsystem des „Mittelhochdeutschen“ unter Berücksichtigung mitteldeutscher Eigenheiten dienen. Obwohl das Schlesische wie der allergrößte Teil des Ostmitteldeutschen als Siedeldialekt auf Sprachmischung durch Siedler (west-)mitteldeutsch-thüringischer, -hessischer und -mittelfränkischer sowie oberdeutsch-ostfränkischer Herkunft beruht, ist nicht anzunehmen, daß schon zur Zeit seiner Entstehung im 13. Jh. alle heute im Altland auftretenden Erscheinungen ausgebildet waren. Vielmehr ist bloß mit derartigen Entwicklungstendenzen zu rechnen, die dann nach der relativ rasch erfolgenden, ausgleichenden Dialektkonstituierung durchaus zur Entfaltung gelangen konnten, wie überhaupt die neu konstituierten Dialekte als nunmehr selbständige Sprachsysteme fortan auch selbständige, von den Herkunftsgebieten der Siedler unabhängige Entwicklungen einschlugen. Dies rechtfertigt nicht nur die Heranziehung des modifizierten Mittelhochdeutschen als Bezugssystem, sondern auch als Ausgangssystem der Entwicklungen.

2. Lautveränderungen und damit Umgestaltungen der Struktur und der Besetzungen von Vokalsystemen erfolgen einerseits durch innersprachliche Kräfte als genetischer Lautwandel und andererseits durch soziologisch bedingte außersprachliche Kräfte als Lautersatz. Beide Arten der Lautveränderung müssen nicht nur bei der diachronischen Rekonstruktion berücksichtigt werden, sondern bedingen durch die Hervorbringung unterschiedlicher Lautsysteme auch den Aufbau einer Sprachlandschaft bzw. sprachräumliche Verschiebungen im Laufe der Zeit.

3. Daraus resultiert, daß die diachronische Rekonstruktion synchronischer Vokalsysteme nicht punktuell, sondern bloß areal erfolgen kann. Hier verhilft die areale Vorgangsweise nämlich insofern zur Absicherung präsumptiver Zwischenstadien der Entwicklung, als Neuerungen im allgemeinen in Kernbereichen erfolgen, während die Randgebiete die ursprünglichen, älteren Zustände bewahren. Es gibt daher eine synchronische Arealprojektion diachronischer Entwicklungsabfolgen, so daß präsumptive Zwischenstadien generell oder partiell belegt werden können. Wenn es außerdem wie im Falle des

Schlesischen noch eine hochdeutsche schreibsprachliche Überlieferung gibt (aufgearbeitet von Jungandreas 1937), die eine Reihe von dialektalen Lautungen in Form von phonetischen Direktanzeigen und Hyperkorrektismen festhält, so können mit Hilfe dieser nicht nur ungefähre absolute Datierungen der Entwicklungen getroffen, sondern im Vergleich zur unmittelbar beobachteten räumlichen Verbreitung auch eventuelle Gebietsverschiebungen festgestellt werden.

4. Da genetischer Lautwandel ein natürlicher, kontinuierlicher, von einer Stufe zur anderen verlaufender Prozeß ist, lassen sich diese Vorgänge, im gegebenen Fall des Vokalwandels, im Rahmen einer Phonogenetik fassen (vgl. Wiesinger 1985). Darunter ist die regelhafte Beschreibung und Erklärung der natürlichen Entwicklungen der Sprachlaute auf Grund der physiologischen Gegebenheiten unter Einwirkung sprachinterner Kräfte zu verstehen. Solche sind einerseits phonetische Faktoren wie Artikulationsbasis, Akzent, Intonation und Sprechtempo und andererseits systemregulative Faktoren wie Struktur, Auslastung und Besetzung, so daß die Phonogenetik phonetisch und phonologisch bestimmt ist. Die Erkenntnisse der Phonogenetik sind daher bei der Rekonstruktion der präsumptiven Zwischenstadien in Verbindung mit der Phonologie anzuwenden, um dadurch die Natürlichkeit des jeweils angenommenen Entwicklungsschrittes abzusichern.

Die äußere Voraussetzung für die Anwendung der strukturhistorisch-strukturgeographischen Methodik ist die Kontinuität der Dialekte und ihrer Träger im gegebenen Raum. Dies trifft wie für den größten Teil des deutschen Sprachraums auch für Schlesien mit einer deutschsprachigen bäuerlichen Land- und einer bürgerlichen Stadtbevölkerung seit dem 13. Jh. zu. Da das schlesische Flachland zu beiden Seiten der Oder in der Zeit vor dem Auftreten der deutschen Siedler größtenteils waldfreies Gelände und daher von einer slawischen Bevölkerung relativ dicht besiedelt war, kam es hier von Anfang an zum Neben- und Miteinander von deutschen und polnischen Siedlungen und damit zu einer kolonisationsbedingten ethnischen Promiskuität mit einer wohl vor allem auf polnischer Seite sich bildenden Zweisprachigkeit.<sup>5</sup> Obwohl sich der Sprachwandel vom Polnischen zum Deutschen größtenteils bereits im Laufe

---

<sup>5</sup> Vgl. dazu zusammenfassend Bellmann (1971: 9ff.). Besonders zu erwähnen sind u.a. auch das Kapitel „Die mittelalterlich-deutsche Siedlungszeit“ bei Czajka (1964, Bd. 2: 67–110), und die Monographie von Granicky (1939) zum Kreis Wohlau.

des 14. Jhs. vollzog, wurde die um 1900 gültige Sprachgrenze erst in der Neuzeit erreicht. Während nämlich zu Beginn des 17. Jhs. das deutsch-polnisch gemischtsprachige Siedlungsgebiet um Grünberg und um Breslau noch westlich der Oder einsetzte und zwischen Beuthen und Breslau die Oder selbst die ungefähre Grenze bildete, zog es sich bis um 1800 soweit nach Osten zurück, daß bei Grünberg nur mehr östlich der Oder eine Insel zwischen Trebschen und Schlawa verblieb, das Gebiet um Trebnitz – Trachenberg noch gemischtsprachig war und die Grenze bei Breslau nach Süden gegen Ohlau zurückgewichen war. 1879/80 war schließlich im ländlichen Bereich nach den für den Deutschen Sprachatlas von der heimischen Lehrerschaft gelieferten Angaben die Linie Kopnitz (Kopanica) – Kiebel (Kebłowo) – Primentersee – Storchnest (Osieczna) – O Lissa (Leszno) – Reisen (Rydzyňa) – Punitz (Poniec) – Rawitsch (Rawicz) – Dubin – Zduny – Sulmirschütz (Sulmierzyce) – Neumittelwalde – Gr. Wartenberg – Namslau erreicht (vgl. Bellmann 1967: Karte IV), wie sie dann ungefähr 1918/19 für die Grenzziehung zwischen Deutschland und Polen maßgeblich wurde. Es ist daher durchaus damit zu rechnen, daß diese seit den Anfängen im neiderländischen Raum bestehende ethnische und sprachliche deutsch-polnische Promiskuität die Lautgestaltung und -entwicklung beeinflußt haben könnte (vgl. schon Große 1955: 158). Deutliche Auswirkungen sind jedenfalls die im Neiderländischen in relativ hoher Zahl auftretenden slawischen Lehnwörter. Dagegen entstand das Lausitzisch-Schlesische und Gebirgsschlesische in den ehemaligen, nur gering von Slawen besiedelten Waldgebieten, die erst von den deutschen Kolonisten gerodet und erschlossen wurden, so daß dort das Slawische bei der Dialektbildung kaum eine Rolle gespielt haben dürfte und, wie der Wortschatz zeigt, auch sonst von geringem Einfluß war.

### 3. Die Langvokale und Diphthonge des Neiderländischen

Da für das gesamte Schlesische ausführliche Beschreibungen der Langvokal- und Diphthongentwicklungen vorliegen (vgl. Wiesinger 1970, Bellmann 1967), kann es hier genügen, den Lautstand des Neiderländischen, ausgehend vom Mittelhochdeutschen, kurz zu umreißen und die Verhältnisse im umgebenden Nord-, Lausitzisch- und Gebirgsschlesischen bloß anzudeuten.

Bei allgemeiner Umlautentrundung stimmt das Neiderländische in der Entwicklung der Reihe mhd. *ie+üe – uo* zu *ī – ū* mit dem Nord-, Lausitzisch- und Gebirgsschlesischen überein, z.B. *līp* 'lieb', *mīd(ə)* 'müde', *brūdər* 'Bruder'. Lediglich im Fraustädter- und resthaft noch im Glogau-Guhrauer Raum ist diese Reihe durch einstige Palatovelarität von mhd. *uo* mit sich anschließender Entvelarisierung zu *iū* gestört, z.B. *kiūxɿ* 'Kuchen'. Während aber neiderländisch diese Reihe für sich steht, fällt sie sonst mit mhd. *ê – ô – o* und mhd. Dehnungs-*ī + ū – ū* zusammen. Jene beiden Reihen zeigen dagegen im Neiderländischen drei Formationen (Karte 1): während an den Rändern bei Grünberg, Sagan – Sprottau, vom Schwarzwasser über N Liegnitz und Neumarkt bis Breslau („Kräutermundart“) und um Oels – Festenberg die Monophthonge *ē – o* (um Grünberg teilweise auch palatovelares *ɔ̃*) erhalten sind, werden sie in der Mitte diphthongiert. Hier zeigt sich insofern eine deutliche Entwicklungsabfolge, als sich sowohl im Westen um Freystadt als auch im Osten um Trebnitz zunächst geschlossenes oder offenes *ei – ou* bzw. *ɛi – ou* (im Westen teilweise palatovelares *ɔv, ɔv*) anschließen, ehe in der Mitte mit *ai – au* die Extremstufe erreicht wird, z.B. *wē/wɛi/waj* ‚weh‘, *bēz(ə)/bɛiz(ə)/bajz(ə)* ‚böse‘, *tōt/tout/tɔʊ/taʊt* ‚tot‘; *nēdər/nɛidər/najdər* ‚nieder‘, *ēbər/ɛibər/ajbər* ‚über‘, *nōs/nous/nɔʊs/naʊs* ‚Nuß‘. Das Nord-, Lausitzisch- und Gebirgsschlesische weisen dagegen wie für mhd. *ie+üe – uo* die Monophthongreihe *ī – ū* auf. Während die Reihe mhd. *î – û* im Lausitzisch- und Gebirgsschlesischen diphthongisch als *ai – au* auftritt, und diese im Nordschlesischen zu *āi* und *ā* weiterentwickelt sind, begegnen im Neiderländischen Monophthonge (Karte 2). Dabei gelten offenes bis sehr offenes *ē – o* an den Rändern um Grünberg, um Sagan – Sprottau und am Schwarzwasser. Dort erstrecken sich diese Monophthonge übrigens über das Neiderländische hinaus bis zum Bober bei Bunzlau und Löwenberg und bis zur Deichsel nach Süden und treten ferner, ebenfalls außerhalb des Neiderländischen, auch noch um Bernstadt im Osten auf. Dagegen begegnet um Ohlau – Brieg ein Gegensatz von *ē* für mhd. *î* und *au* für mhd. *û*, was auf ehemalige Palatovelarität deutet. Der größte Teil des Neiderländischen weist jedoch geschlossenes *ē – o* auf. Lediglich im Glogau-Guhrauer und Fraustädter Raum ist diese Reihe durch ehemalige Palatovelarität gestört. Obwohl beide Räume im 20. Jh. gegenüber geschlossenem *ē* nur mehr velares offenes *o* sprachen, gab es dort im 19. Jh. noch den entvelarisierten Diphthong *iō*. Beispiele lauten also *ēs/ēs* ‚Eis‘, *hōs/hōs/hjōs* ‚Haus‘. Überall ist der Umlaut mhd. *û* durch Entpalatalisierung zu geschlossenem oder offenem *oi, oi*, z.B. *hoizər/hojizər* ‚Häuser‘, aus der Reihe ausgeschieden. Im

Neiderländischen wird außerdem die palatale Diphthongkomponente von folgendem *t*, *l*, *n* absorbiert, so daß *lōī(ə)* ‘Leute’, *ōī(ə)* ‘Eule’, *šōñ(ə)* ‘Scheune’ mit langem *ō* und palatalisierten Konsonanten entstehen. Die Reihe mhd. *ei+öü – ou*, der sich mhd. *â* und Dehnungs-*ō* anschließen (Karte 3), tritt im Westen und im Südosten des Neiderländischen als Extremdiphthongreihe *ai – au*, im Südosten auch als gedehntes *āi – āu* auf, während in der Mitte offene bis sehr offene Monophthonge *ē – ȝ* gelten, z.B. *hajs/hēs* ‘heiß’, *glajbm/glēbm* ‘glauben’, *au/ȝ* ‘auch’, *šlaufm/šlȝfm* ‘schlafen’, *gəlaugŋ/gəlȝgŋ* ‘gelogen’. Das Nord- und Gebirgsschlesische haben diese Reihe zu geschlossenem *ē – ȝ* monophthongiert. Während im Lausitzisch-Schlesischen für mhd. *ei+öü* ebenfalls *ē* gilt, weist dort der Diphthong *au* für mhd. *ou* auf ehemalige Palatovelarität hin. Für die Reihe mhd. Dehnungs-*ē+ō+â<sub>1</sub>* – Dehnungs-*ā* gelten mit Ausnahme des Südostens die fallenden Diphthonge *iə – uə*, die durch Akzentumsprung aus steigend akzentuiertem *iĕ – uĕ* entstanden sind, welche vielfach noch im Nordmeißnischen und Oberlausitzischen begegnen. Wohl unter städtisch-verkehrssprachlichem Einfluß wurden diese diphthongischen Aussprachen im Südosten des Neiderländischen und in den dort südlich anschließenden Gebieten zu offenen Monophthongen *ē – ȝ* umgestaltet. Als Hauptlautungen gelten daher *hiəbm/hēbm* ‘heben’, *iəl(ə)/ēl(ə)* ‘Öl’, *niən/nēn* ‘nähen’, *fuətər/fȝtər* ‘Vater’. Schließlich weist das gesamte Schlesische für mhd. Dehnungs-*ē+Dehnungs-ā+â<sub>2</sub>* den Monophthong *ā* auf, z.B. *lābm* ‘leben’, *rādər* ‘Räder’, *kāz(ə)* ‘Käse’. Zu diesen Normalentwicklungen treten noch einzelne kombinatorische Entwicklungen vor bestimmten Konsonanten hinzu, die jedoch für unsere Zwecke ebensowenig berücksichtigt zu werden brauchen wie die wenigen Kontraktionen durch Vokalisierung von intervokalischem *g*, da sie sich entweder anderen Lautungen anschließen oder phonologisch gesehen bloß Allophone bilden.

#### 4. Die Vokalsysteme und die vokalische Strukturgeographie des Neiderländischen

Erstellt man auf Grund dieser einzelnen Entwicklungen, von kleinen Grenzüberschneidungen und den Stadtmundarten abgesehen, die beherrschenden Langvokal- und Diphthongsysteme der neiderländischen Mundarten, so ergeben sich sieben verschiedene Formationen. Sie schaffen zugleich eine struk-

turgeographische Gliederung des Neiderländischen.<sup>6</sup> Wie Tabelle 1 und die dazugehörige Karte 4 zeigen, gilt am Westrand in den Räumen um Grünberg, um Sagan – Sprottau und am oberen Schwarzwasser System I. Daran schließt sich im Freystädter Raum System II. Ihm ist im Osten im Trebnitzer Raum das bloß durch eine Abweichung unterschiedene System IIa (statt der fallenden Diphthongreihe /iə/ – /uə/ die offene Monophthongreihe /ē/ – /ō/ sehr ähnlich. Die Mitte erfüllt in drei Varianten ein Systemtypus IV. Als älteste Form erweist sich dabei System IV b im Fraustädter Raum. Von ihm zweigt durch Beseitigung der entvelarisierten Diphthonge /iū/ und /iō/ als jüngere Entwicklung der zweiten Hälfte des 19. und des frühen 20. Jhs. das System IV c des Glogau-Guhrauer Raumes ab.<sup>7</sup> Den verbleibenden Kernbereich um Polkwitz – Steinau – Wohlau – Trachenberg erfüllt dann das völlig regelmäßige System IVa ohne jeglichen Hinweis auf einstige Palatovelarität. Schließlich tritt am Südrand in der sogenannten „Kräutermundart“ vom Schwarzwasser über N Liegnitz und Neumarkt bis Breslau<sup>8</sup> sowie am Ostrand im Raum um Oels – Festenberg ein System III auf. Rein synchron betrachtet, sind die Systemunterschiede gering, indem die stets zweiklassigen Systeme im durchwegs dreieckigen Monophthongsystem mit Ausnahme des bloß dreistufigen Systems II immer über vier Stufen verfügen. Dafür enthält aber System II eine weitere steigende Diphthongreihe und besitzen die Systeme IIa und III keine fallende Diphthongreihe. Wesentlich größer sind die Besetzungsunterschiede, die auf verschiedene diachronische Entwicklungen zurückgehen.

Bezüglich der Diachronie und damit der hier im Mittelpunkt des Interesses stehenden Fragen der diachronischen Systemrekonstruktion erweist sich unter vergleichender Heranziehung der konservativen ostmitteldeutschen Randdialekte des Obersächsisch-Nordmeißnischen, des Sudetenschlesischen und der schlesischen Sprachinseln Kostenthal, Schönwald und Bielitz sowie des

---

<sup>6</sup> Eine ähnliche Gliederung hat Graebisch (1935: 63–64), ermittelt. Die Stadtmundarten, insbesondere jene von Grünberg, Freystadt, Sprottau, Glogau, Fraustadt, Steinau, Neumarkt und Breslau wichen nach den Angaben des Deutschen Sprachatlases bereits um 1880 stark von den Landmundarten ihrer Umgebung ab, indem sie vielfach einen mit dem Lausitzisch-Schlesischen und Gebirgsschlesischen, teilweise aber auch mit der Schriftsprache korrespondierenden Lautstand aufwiesen.

<sup>7</sup> Zur Aufgabe der entvelarisierten Diphthonge vgl. Bellmann (1967: 18).

<sup>8</sup> Diese bereits in der ersten Hälfte des 19. Jhs. übliche Bezeichnung bezieht sich auf den Gemüseanbau und -verkauf als eine der Hauptaktivitäten der ländlich-bäuerlichen Bevölkerung dieses Gebietes, vgl. Graebisch (1935: 64).

Hochpreußisch-Breslauer das System I an den Westrändern um Grünberg, Sagan – Sprottau und am oberen Schwarzwasser als das konservativste und ursprünglichste. Als Fixpunkte zeigt es:

1. die Trennung der Reihe mhd. *ie+üe – uo* von der Reihe mhd.  $\hat{e}+\hat{o} – \hat{o}$  und Dehnungs- $\bar{i}+\bar{u} – \bar{u}$ ;
2. die Bewahrung der Reihe mhd.  $\hat{e}+\hat{o} – \hat{o}$  und der mit ihr durch Senkung zusammenfallenden Reihe mhd. Dehnungs- $\bar{i}+\bar{u} – \bar{u}$  als  $\bar{e} – \bar{o}$ ;
3. die diphthongische Bewahrung der Reihe mhd. *ei+öü – ou*, deren rezente Extremstufe allerdings auf Senkung der mittelhochdeutschen Formationen zurückgeht.

Ausgehend von diesen Fixpunkten, die die prinzipielle Konservativität des Niederländischen als einer ostmitteldeutschen Randmundart ausmachen,<sup>9</sup> kann nun unter Berücksichtigung der Phonogenetik und der Prinzipien des phonologischen Raumes mit Schub, Sog und Symmetriestreben die Weiterentwicklung des Niederländischen und damit die Entstehung der Systeme II bis IV verfolgt werden.

Müheles gelingt dies für System II des an die Gebiete mit System I anschließenden Freystädter Raumes. Hier wird die geschlossene Monophthongreihe / $\bar{e}$ / – / $\bar{o}$ / für mhd.  $\hat{e}+\hat{o} – \hat{o}$  und Dehnungs- $\bar{i}+\bar{u} – \bar{u}$  zu / $\bar{e}i$ / – / $\bar{ou}$ / steigend diphthongiert. Dies bewirkt sichtlich als Sog die Hebung der offenen Monophthongreihe / $\bar{e}$ / – / $\bar{o}$ / für mhd.  $\hat{i} – \hat{u}$  zu geschlossenem / $\bar{e}$ / – / $\bar{o}$ /. Dieselben beiden Vorgänge kennzeichnen auch System IIa im Trebnitzer Raum im Osten. Wenn dort allerdings die Reihe mhd. Dehnungs- $\bar{e}+\bar{o}+\hat{a} – \bar{a}$  als / $\bar{e}$ / – / $\bar{o}$ / den Platz der offenen Monophthonge einnimmt, dann können diese im Hinblick auf mhd.  $\hat{i} – \hat{u}$  nach System I nicht ursprünglich sein. Man wird deshalb zunächst mit auf der zweiten Komponente akzentuierten Diphthongen  $i\hat{e} – u\hat{o}$  wie vielfach im Nordmeißnischen und Oberlausitzischen zu rechnen haben, die wahrscheinlich erst unter jungen städtisch-verkehrssprachlichen Einflüssen im Laufe des 19. Jhs. auf die nach System II freien Plätze der offenen Monophthonge durch Verlust des Vorschlages eingerückt sind,<sup>10</sup> was eine bis ins 19. Jh. gültige, dem System II fast entsprechende Zwischenstufe \*IIa er-

<sup>9</sup> Zu den ähnlichen Verhältnissen im Hochpreußischen vgl. Wiesinger (1971).

<sup>10</sup> Vgl. zu dieser Annahme aus dialektgeographischer Sicht Bellmann (1967: 25), so wie unter Heranziehung von Firmenich (1846) Anm. 13.

förderlich macht. Das sich als älteste neiderländische Systemformation ergebende System I besitzt daher hinsichtlich seiner fallenden Diphthongreihe für mhd. Dehnungs- $\bar{e}+\bar{o}+\hat{a}_1-\bar{a}$  auf Grund der offenen Monophthonge des südöstlichen neiderländischen Systems IIa im erschließbaren System \*I eine für das gesamte Neiderländische anzunehmende unmittelbare Vorstufe. In diesem System \*I ist also diese Reihe als  $/i\bar{e}/ - /u\bar{o}/$  anzusetzen, die sich dann einerseits durch Akzentumsprung zu  $/i\bar{a}/ - /u\bar{a}/$  und andererseits durch Verlust des Vorschlages zu  $/\bar{e}/ - /o\bar{}/$  weiterentwickelt hat.

Den folgerichtig nächsten, von System II ausgehenden Entwicklungsschritt zeigt dann der große Kernbereich von Polkwitz über Steinau und Wohlau bis Trachenberg mit System IVa. Hier bedrängt die sich zu  $/aj/ - /au/$  weiter senkende neue steigende Diphthongreihe für mhd.  $\hat{e}+\hat{o}-\hat{o}$  und Dehnungs- $\bar{i}+\bar{u}-\bar{u}$  sichtlich die vorhandene für mhd.  $ei+öü - ou+\hat{a}+\bar{o}$ , die nun durch Monophthongierung als Schub auf die freien Plätze zu offenem  $/\bar{e}/ - /o\bar{}/$  ausweicht. Daß diese Entwicklungsschritte freilich nicht so geradlinig verlaufen sind, ergibt sich vor allem aus dem Fraustädter System IVb und dem daraus entstandenen Glogau-Guhrauer System IV c. Nach Ausweis dieser Systeme waren nämlich die Entsprechungen von mhd.  $uo$ , mhd.  $\hat{o} +$  Dehnungs- $\bar{u}$  und mhd.  $\hat{u}$  ursprünglich palatovelar, was auch die schlesischen Sprachinseln und das Lausitzisch-Schlesische bestätigen. Während aber die Palatovelarität in den Systemen I, II, IIa und IVa derart abgebaut wurde, daß die palatovelaren Lautungen unmittelbar in velare übergingen und damit aus phonetisch gestörten Reihen gekoppelte wurden, setzte im Fraustädter und Glogau-Guhrauer Raum zunächst die auch anderwärts bekannte Palatovelardiphthongierung von  $\bar{u}$  für mhd.  $uo +$  Dehnungs- $\bar{u}$  zu  $yv$  ein, ging dann dieses sowie der anzusetzende parallele Palatovelardiphthong  $\mathcal{O}v$  für mhd.  $\hat{u}$  in velopalatales  $yv$  bzw.  $ev$  über und bewirkte deren Entvelarisierung in Verbindung mit Akzentumsprung schließlich  $i\hat{u}$  und  $i\hat{o}$ . Die Beseitigung dieser Diphthonge im Glogau-Guhrauer Raum in der 2. Hälfte des 19. Jhs. beruht vielfach auf Lautersatz, wobei die Lücke auf der velaren Seite im Hochzungenvokalbereich mit neuem  $/\bar{u}/$  ausgefüllt wurde und  $/i\bar{o}/$  für mhd.  $\hat{u}$  mit vorhandenem  $/o\bar{}/$  für mhd.  $ou+\hat{a}+\bar{o}$  ersetzt wurde. Es ist ferner interessant, daß die Lücke des geschlossenen  $\bar{o}$  um die Jahrhundertwende wenigstens phonetisch dadurch geschlossen zu werden begann, indem die neiderländische Absorbierung der palatalen Komponente des Diphthongs  $oi$  für mhd.  $\hat{u}$  durch folgendes  $t, l, n$  hier am

stärksten ausgeprägt war und auch ohne Konsonantenpalatalisierung fakultativ auf *s* und *r* übergriff,<sup>11</sup> so daß sich im Falle von /mōs/ ‘Maus’: /mōs/ ‘Mäuse’ und /bōr/ ‘Bauer’: /fōr/ ‘Feuer’ eine Phonemisierung und damit auch eine phonologische Beseitigung der Lücke anzubahnen begann.

Diese Entwicklungszusammenhänge zeigen nun, daß die neiderländische Langvokal- und Diphthongentwicklung den Weg von System I über System II zu System IV genommen hat. Aus System IIa ergibt sich weiters, daß dem System I noch ein leicht erschließbares System \*I vorausgegangen ist. Diese von System zu System vollzogenen Lautwandlungen entsprechen nicht nur den Regeln der Phonogenetik und erweisen sich damit als natürliche Prozesse, sondern erfordern als solche im Rahmen der phonologischen Merkmalkombinationen meist auch nur die Wandlung eines einzigen Merkmals.<sup>12</sup> Bezüglich Raum und Zeit – Zeit freilich in relativer Chronologie verstanden – ergibt sich, daß die zeitlichen Entwicklungsabläufe eine räumliche, also eine Arealprojektion aufweisen, indem die Randgebiete die älteren Vorstufen bewahren. Das heißt, daß die Anstöße zur Weiterentwicklung vom Kernbereich als dem am stärksten weiterentwickelten Zustand ausgegangen sind und damit die Entwicklungskräfte im Sinne der Wellentheorie vom Zentrum gegen die Peripherie nachgelassen haben.

In diese zeitlich-räumliche Abfolge läßt sich nicht unmittelbar System III am Süd- und am Ostrand einfügen. Der für System III charakteristische Zusammenfall der sonst getrennten Reihen mhd.  $\hat{e} + \hat{o} + \hat{a}_1 - \hat{o}$  + Dehnungs- $\bar{i} + \bar{u} - \bar{u}$  und mhd.  $\hat{i} - \hat{u}$  in geschlossenes / $\bar{e}$ / – / $\bar{o}$ / erklärt sich wohl nur so, daß die ursprünglich starke Auslastung im Bereich der Mittelzungenvokale bei nur geringen Oppositionen als / $\bar{e}$ / – / $\bar{o}$ / ( $\hat{e}/\hat{o}$ ) : / $\bar{e}$ / – / $\bar{o}$ / ( $\hat{i}/\hat{u}$ ) : / $\bar{i}$ / – / $\bar{u}$ / ( $\bar{e}/\bar{a}$ ) dadurch zur Entlastung führte, daß zunächst unter Beibehaltung von wahrscheinlich nur schwach diphthongischem / $\bar{i}$ / – / $\bar{u}$ / die offene Monophthongreihe / $\bar{e}$ / – / $\bar{o}$ / für mhd.  $\hat{i} - \hat{u}$  durch Hebung aufgegeben wurde und mit der geschlossenen Monophthongreihe / $\bar{e}$ / – / $\bar{o}$ / für mhd.  $\hat{e} + \hat{o} - \hat{o}$  und Dehnungs-

<sup>11</sup> Vgl. die entsprechenden Angaben bei Unwerth (1908: 27). Bereits im Deutschen Sprachatlas wird um 1880 im Fraustädter und Glogau-Guhrauer Raum *Foer, For* geschrieben, doch konnte sich der begonnene Monophthongierungsprozeß dann in der ersten Hälfte des 20. Jhs. nicht mehr durchsetzen, vgl. Bellmann (1967: Karte 65 und S. 21).

<sup>12</sup> Zur Frage des hier nicht ausgeführten Merkmalwandels vgl. Wiesinger (1983: 1046ff., 1985: 145ff.).

$\bar{i}+\bar{u}$  –  $\bar{u}$  zusammenfiel. Erst im Laufe des 19. Jhs. wurden die noch schwach diphthongischen Lautungen  $/i\bar{e}/$  –  $/u\bar{o}/$  wie im anschließenden Trebnitzer Raum auf Grund städtisch-verkehrssprachlicher Einflüsse durch Aufgabe des Vorschlages zu reinen Monophthongen  $/\bar{e}/$  –  $/\bar{o}/$  umgewandelt und rückten auf die freien Plätze der offenen Mittelzungenvokalreihe ein.<sup>13</sup> Ähnliche ältere städtisch-verkehrssprachliche Wirkungen scheinen auch den Zusammenfall der einst offenen Monophthongreihe mit der geschlossenen und damit die starke Phonemreduzierung ausgelöst zu haben, was im Umkreis der großen Metropole Breslau und der einst im selben Gebiet gelegenen, ebenfalls bedeutenden Stadt Liegnitz durchaus wahrscheinlich ist, obwohl es diesen Städten an sich nicht gelungen ist, ein von ihnen bestimmtes sprachliches Umland aufzubauen. Man wird daher nicht mit der Ausbreitung geschlossener Monophthonge für mhd.  $\hat{i}$  –  $\hat{u}$  vom neiderländischen Zentrum aus gegen die Peripherie rechnen dürfen, wie es eine isolierte dialektgeographische Betrachtung nahelegen würde, sondern die Ursache für diese singuläre Übereinstimmung des Süd- und Ostrandes mit der Mitte als Systementwicklung unter stadtsprachlichen Einflüssen zu erblicken haben. Auch System III kann daher unter Berücksichtigung der anderen neiderländischen Systemformationen über eine bis in die Mitte des 19. Jhs. existente Zwischenstufe \*III letztlich auf System \*I zurückgeführt werden, das sich somit aus struktureller Sicht als gemeinsame Grundlage der verschiedenen neiderländischen Langvokal- und Diphthongentwicklungen erweist.

Was jedoch zur Vereinfachung der Darstellung und des Verständnisses in diesem präsumptiven System \*I nicht berücksichtigt ist, sind die einstigen palatovelaren an Stelle der rezenten velaren Lautungen. Solche setzen ja im Fraustädter System IVb die Diphthonge  $/i\bar{u}/$  für mhd.  $uo$  und  $/i\bar{ö}/$  für mhd.  $\hat{u}$  voraus und bewahrt teilweise für mhd.  $\hat{o}+\bar{u}$  das Grünberger System I als  $/\bar{5}/$  statt  $/\bar{o}/$  und das Freystädter System II als  $/\bar{v}/$  statt  $/\bar{ou}/$ . Bezieht man das Lausitzisch-Schlesische und die schlesischen Sprachinseln mit ein, dann war einst auch noch der Diphthong  $/a\bar{u}/$  für mhd.  $ou$  palatovelar. Unter Berücksichtigung der ursprünglichen Palatovelarität, die teils reflexlos geschwunden

<sup>13</sup> Die Datierung der Monophthongierung der Reihe  $/i\bar{e}/$  –  $/u\bar{o}/$  ins 19. Jh. und damit der Bestand eines Systems \*III mindestens bis um die Jahrhundertmitte ergibt sich aus einem Text in „Kräutermundart“ bei Firmenich (1846, Bd. 2: 343f.). Er zeigt trotz seiner Inkonsequenz regelmäßig die Schreibungen  $ee$ ,  $eh$  für mhd.  $\hat{i}$ ,  $\hat{e}$  und Dehnungs- $\bar{i}$  und  $\bar{i}\bar{a}$  für mhd. Dehnungs- $\bar{e}$  und  $\bar{a}$ .

ist und teils palatovelare Weiterentwicklungen ausgelöst hat, ergibt sich daher für das präsumptive System \*I tatsächlich der folgende Zustand, wobei die Diphthonge für mhd. *ou* und mhd. *â+ô* als palatovelares /*av*/ und velares /*au*/ zu unterscheiden sind.

Mhd.	System *I mit Palatovelaren
<i>ie+üe – uo</i>	/i/ – /v̄/
<i>ê+ô – ô + î+û – û</i>	/ē/ – /ō/
<i>î – û</i>	/ĭ/ – /ÿ/
<i>ē+ā+ā<sub>2</sub></i>	/ā/
<i>ē+ō+ā<sub>1</sub> – ā</i>	/iē/ – /uō/
<i>û</i>	/oi/
<i>ei+öü – ou – â+ô</i>	/ai/ – /av/ – /au/

Die Berücksichtigung der einstigen Palatovelarität bei der Darstellung der langvokalischen und diphthongischen Entwicklungszusammenhänge, wie sie Tabelle I zeigt, würde zwar der Realität näherkommen und vor allem System IV b deutlicher in die Zusammenhänge integrieren, aber an den grundsätzlichen Vorgängen mit Hebungen, Senkungen, Diphthongierungen und Monophthongierungen nichts ändern. Es erscheint mir deshalb die vorgenommene Vereinfachung als Maßnahme zur Förderung des Verständnisses und der Anschaulichkeit gerechtfertigt.

## 5. Die Konstituierung des niederländischen Vokalismus in struktureller Sicht

Wie die bisherige Rekonstruktion der niederländischen Vokalentwicklungen zeigt, ist es außer in bezug auf System \*I nicht notwendig, präsumptive Zwi-

schenstadien anzusetzen.<sup>14</sup> Vielmehr sind alle diese als Arealprojektionen in der räumlichen Verteilung von der Peripherie zum Zentrum hin belegt. Erst die Frage, wie sich aus den mittelhochdeutschen Voraussetzungen das präsumptive System \*I entwickelt hat, macht den Ansatz derartiger wahrscheinlicher Zwischenstadien erforderlich.

Da die neiderländischen Systeme I bis IV und ihre Varianten nur die relative Entwicklungschronologie bezeugen, erhebt sich ferner die Frage nach der absoluten Chronologie. Eine solche kann bekanntlich in erster Linie nur mit Hilfe der datierten Schreibüberlieferung und da besonders mit irregulären phonetischen Direktanzeigen und Hyperkorrektismen als Abweichungen vom regulären Schreibusus erfolgen. Die diesbezüglichen Untersuchungsergebnisse der spätmittelalterlichen, ab den ersten Jahrzehnten des 14. Jhs. zunehmenden schlesischen Schreibüberlieferung durch Wolfgang Jungandreas (1937) zeigen zweierlei. Einerseits ergibt sich, daß die schlesischen Vokalverhältnisse und da besonders die so auffälligen des Neiderländischen durchwegs schon im Laufe des 14. Jhs. belegt sind. Besonderheiten wie die Fraustädter und einstigen Glogauer entvelarisierten Diphthonge sind seit 1532 und damit seit dem 16. Jh. bezeugt (vgl. Wiesinger 1962: 255–256). Andererseits läßt sich beobachten, daß die neiderländischen Eigenschaften ein Stück südlicher einsetzen als die rezente neiderländische Südgrenze verläuft. Daraus resultiert, daß die verschiedenen neiderländischen Systementwicklungen mit ihren Diphthongierungen, Monophthongierungen, Hebungen, Senkungen, Entrundungen und Palatalisierungen bereits im Laufe des 14. Jhs. eingetreten sein müssen und daß das Neiderländische im Süden vom Lausitzisch- und Gebirgsschlesischen ein Stück nach Norden zurückgedrängt worden ist. Dies zwingt zur Annahme, daß die entscheidenden Wandlungen vom mittelhochdeutschen Ausgangsstadium bis zum grundlegenden präsumptiven System \*I als unmittelbarer Vorstufe der neiderländischen Systeme I bis IV in die Zeit der schlesischen Dialektkonstituierung des 13. Jhs. und damit in die Zeit des Sprachausgleichs der von den Siedlern mitgebrachten verschiedenen Dialekte fallen. Da, wie schon Wolf von Unwerth (1908) feststellte, die schlesischen Dialekte in bezug auf das Mittelhochdeutsche lautgesetzlich-reguläre Lautkor-

---

<sup>14</sup> Die in Tabelle 1 angegebenen präsumptiven Vorstufen \*IIa und \*III können hier insofern vernachlässigt werden, als sich die in den Systemen IIa und III auftretende Monophthongierung von /iĕ/ – /uĕ/ zu /ē/ – /ō/ als ein junger, erst um die Mitte des 19. Jhs. eingetretener Prozeß erweist.

respondenzen aufweisen und sich damit, wie es auch die neiderländischen Entwicklungen zeigen, klar strukturierte phonologische Systeme mit distinktiven Einheiten konstituierten, scheint es mir durchaus gerechtfertigt, diesen Entstehungsprozeß des Neiderländischen strukturell zu rekonstruieren zu versuchen. Dabei müssen insbesondere sowohl konservative Zustände des Ostmitteldeutschen im allgemeinen und des Schlesischen im besonderen als auch gewisse fortwirkende Eigenheiten der Altlanddialekte berücksichtigt werden. Ferner ist zu bedenken, daß bei der schlesischen Dialektkonstituierung auch die sogenannte „koloniale Ausgleichssprache“ als eine im ostsaa-lischen Raum des 12./13. Jhs. entstandene höhere Sprachschicht eingewirkt hat, ohne daß allerdings im einzelnen Klarheit über deren lautliche Gestaltung bestünde (vgl. Putschke 1968: 119ff., Große 1986: 19ff.).

Da in diese Überlegungen wegen des Dehnungsvokalismus auch die Kurzvokale einbezogen werden müssen, sei zuvor noch das neiderländische Kurzvokalsystem behandelt. Es ist im gesamten Neiderländischen einheitlich und deckt sich außerdem mit den Verhältnissen im umgebenden Nord-, Lausitzisch- und Gebirgsschlesischen. Es zeigt in bezug auf das Mittelhochdeutsche folgende Formation:

/i/ - /y/	$i + \ddot{u} - u + o + (ie + \ddot{u}e - uo)_{K\ddot{U}} + (\hat{e} + \hat{o} - \acute{o})_{K\ddot{U}} + (ei)_{K\ddot{U}} + (\hat{a})_{K\ddot{U}}$
/e/ - /o/	$e + \acute{o} - a + (\ddot{e} - o)_G + (\hat{i} - \hat{u} + \hat{u})_{K\ddot{U}}$
/a/	$\ddot{e} + \ddot{a} + (a)_{G,n+k}$

In diesem dreistufigen zweiklassigen Dreieckssystem umfaßt die Hochzungenvokalreihe /i/ - /y/ neben mhd.  $i + \ddot{u} - u + o$ , z.B. *gəb̥isn* ‘gebissen’, *n̥is(ə)* ‘Nüsse’, *r̥upm* ‘rupfen’, mehrere Kürzungsergebnisse ( $K\ddot{U}$ ). Es sind dies mhd.  $ie + \ddot{u}e - uo$  vor allem vor den mittelhochdeutschen Frikativgeminten  $zz, ff, ch$ , z.B. *g̥isn* ‘gießen’, *r̥ufm* ‘rufen’, *t̥iχ̥ər* ‘Tücher’, sowie vor Konsonantenhäufungen mhd.  $\hat{e} + \hat{o} - \acute{o}$ , z.B. *ts̥jn* ‘Zehen’ (aus *zēnenen*), *gr̥is̥ər* ‘größer’, *h̥ukst* ‘Hochzeit’, mhd. *ei*, z.B. *l̥it̥ər* ‘Leiter’, *br̥it̥st̥ə* ‘der breiteste’, und mhd.  $\hat{a}$ , z.B. *g̥əbr̥uxt* ‘gebracht’, *n̥up̥ər* ‘Nachbar’. Ähnliche Kürzungen von mhd.  $\hat{i} - \hat{u} + \hat{u}$ , z.B. *š̥n̥et̥st* ‘du schneidest’, *dr̥os̥n* ‘draußen’, *b̥ot̥l* ‘Beutel’, enthält die Mittelzungenvokalreihe /e/ - /o/, deren Hauptbesetzung auf mhd.  $e + \acute{o} - a$  zurückgeht, z.B. *b̥es̥ər* ‘besser’, *t̥ep̥(ə)* ‘Töpfe’, *o̥f̥(ə)* ‘Affe’. Ferner bleiben mhd.  $\ddot{e}$  und  $o$  vor den Gutturalen  $ck$  und  $ch$  erhalten ( $G$ ), z.B. *š̥n̥ek̥(ə)* ‘Schne-

cke', *zēks* 'sechs', *glōk(ə)* 'Glocke', *gəbrōxŋ* 'gebrochen'. Schließlich umfaßt der Tiefzungenvokal /a/ neben mhd. *ë* und *ä*, z.B. *asn* 'essen', *klampnər* 'Klempner', noch mhd. *a* vor den Gutturalen *ck* und *ch* und vor *n* + Konsonant, z.B. *hak(ə)* 'Hacke', *maxŋ* 'machen', *want* 'Wand'.

Wie im Rahmen der neiderländischen Dialektkonstituierung die strukturellen Entwicklungen vom Mittelhochdeutschen an verlaufen sein dürften, zeigt Tabelle 2. Grundsätzlich ist anzunehmen, daß zunächst die Umlautrundung fortbesteht, worauf nicht nur die spätere Entpalatalisierung von mhd. *û* zu /oi/ hinweist, sondern auch das Ostfränkische und Osthessische als einer der mittelalterlichen Herkunftsbereiche der schlesischen Siedler<sup>15</sup> mit bis heute erhaltener Umlautrundung. Die anfänglichen Vokalsysteme sind daher dreigliedrig mit dreigliedrigen Reihen.

Im Langvokalismus ist auf Grund des Mitteldeutschen und des Ostfränkischen Monophthongierung von mhd. *ie* – *üe* – *uo* zu offenem /ī/ – /ĩ/ – /ū/ anzusetzen. Obwohl bei mhd. *î* – *û* – *û* bereits Diphthongierungsansätze besonders aus dem Ostfränkischen mitgebracht worden sein können, sprechen sowohl die Einbeziehung slawischer Ortsnamen in die Diphthongierung und die ersten Diphthongierungsandeutungen in der schlesischen Schreibüberlieferung ab 1300 als auch die Bewahrung der Monophthonge im Thüringischen und Osthessischen für einen autochthonen Prozeß und damit noch für einen Ansatz /ī/ – /ĩ/ – /ū/ (vgl. Wiesinger 1962). Mhd. *ê* – *ô* – *ô* bleiben, wie ja bereits das älteste Neiderländische zeigt und wie es nicht nur im Ostfränkischen, Osthessischen und Nordhessischen, sondern auch in Teilen des Sudetenschlesischen, in den schlesischen Sprachinseln und im Hochpreußischen der Fall ist, als Mittelzungenvokale /ē/ – /ö/ – /ō/ erhalten. Die irreguläre ostmitteldeutsche Spaltung von mhd. *â* dürfte hauptsächlich ostfränkischer Herkunft sein, wo im Hiatus und vor *r* eine geschlossenerere Variante auftritt als in den übrigen Positionen (vgl. Wiesinger 1970.I: 356–357, 393ff.). Es muß daher mit den Allophenen [ē] und [ā] gerechnet werden, die wegen ihrer irregulären Verteilung bald Phonemstatus erreichen. Schließlich legt die nahezu gesamt- und oberdeutsch auftretende Verdampfung von mhd. *â* den Ansatz von überoffenem /ā/ nahe. Die Diphthongreihe mhd. *ei* – *öü* – *ou* war im Altland teils geschlossen und teils offen, so daß sie zunächst keiner phonetischen

<sup>15</sup> Unter Ostfränkisch sind hier und im folgenden in erster Linie das Unterostfränkische und das Hennebergische gemeint.

Markierung bedarf. Der Langvokalzustand \*A entspricht also den erschließbaren, von den Siedlern mitgebrachten phonologischen Formationen. Die nun einsetzende Dialektkonstituierung entwickelt sich von da aus weiter. Für ein präsumptives Stadium \*B ist anzunehmen, daß die Reihe mhd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$  zunächst im Hiatus und dann vor Konsonanten steigend diphthongiert wird und daß das sowohl am Thüringischen und Osthessischen als auch an der schlesischen Schreibüberlieferung ablesbare zeitliche Nacheinander<sup>16</sup> sehr bald eine einheitliche geschlossene Diphthongreihe /ei/ – /öü/ – /ou/ ergibt. Da die neuen Diphthonge stets von den ererbten Diphthongen für mhd.  $ei - öü - ou$  getrennt bleiben, müssen jene durch Schub spätestens jetzt als / $\text{ei}$ / – / $\text{öü}$ / – / $\text{ou}$ / offenen Status annehmen. Die Diphthongierung von mhd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$  ermöglicht nun als Sog das Nachrücken der offenen Monophthonge für mhd.  $ie - üe - uo$  durch Hebung zu neuem geschlossenem / $\hat{i}$ / – / $\hat{ü}$ / – / $\hat{u}$ /. Während die Mittelzungenvokalreihe für mhd.  $\hat{e} - \hat{o} - \hat{o}$  konstant bleibt, wird das gespaltene mhd.  $\hat{a}_2$  phonemisiert. Hier ist anzunehmen, daß der offenere Laut mhd.  $\hat{a}_2$  durch Senkung / $\bar{a}$ / und der geschlossenere mhd.  $\hat{a}_1$  überoffenes / $\bar{\bar{a}}$ / ergibt, während der überoffene Laut für mhd.  $\hat{a}$  weiter zu offenem / $\bar{\text{ö}}$ / gehoben wird, so daß sich allmählich die Dreiecksgestalt des Langvokalsystems anbahnt.

Auch für den Kurzvokalismus sind für das mittelhochdeutsche Stadium Modifikationen vorzunehmen. In mitteldeutscher Weise ist hier grundsätzlich offene Artikulation anzunehmen und damit mhd.  $i - \ddot{u} - u$  als / $\text{i}$ / – / $\text{ü}$ / – / $\text{u}$ / und mhd.  $e$  und  $\ddot{o}$  als / $\text{e}$ / und / $\text{ö}$ / anzusetzen. Eine vor allem im Schlesischen und dem ihm nahestehenden Hochpreußischen deutlich ausgeprägte Erscheinung ist die Spaltung von mhd.  $\ddot{e}$ ,  $o$  und  $a$ , indem vor den Gutturalen  $ck$  und  $ch$  und bei  $a$  auch noch vor  $n$ +Konsonant für mhd.  $\ddot{e}$  eine höhere und für mhd.  $o$  und  $a$  eine tiefere Variante auftreten als vor anderen Folgekonsonanten.<sup>17</sup> Während die höhere Variante von  $\ddot{e}$  mit / $\text{e}$ / für mhd.  $e$  zusammenfällt und verbleibendes  $\ddot{e}$  als / $\bar{\bar{a}}$ / fortbesteht, legen die rezenten Verhältnisse für mhd.  $o$  und mhd.  $a$  die Allophone / $[\text{ɔ}, \text{ɔ}]/$  und / $[\bar{\bar{a}}, \text{a}]/$  nahe. So enthält das älteste erschließbare Stadium \*A in den Spaltungen bereits einige, für die späteren Verhältnisse charakteristische Züge. Diese Spaltungen führen dann im Stadium \*B in Verbindung mit der Senkung von mhd.  $i - \ddot{u} - u$  zu geschlossenem / $\text{e}$ / – / $\text{ö}$ / – / $\text{o}$ /, wie sie noch das Sudetenschlesische, die schlesischen Sprachinseln und das Hoch-

<sup>16</sup> Zur schlesischen Schreibüberlieferung vgl. Wiesinger (1962: 228ff.).

<sup>17</sup> Zu den Kurzvokalen und ihrer Phonologie im Hochpreußischen unter Berücksichtigung des Obersächsischen und Schlesischen vgl. Wiesinger (1971: 45–46).

preußische bewahren, zur Phonemisierung, indem /ä/ für mhd. *ë + ä* zu /a/ gesenkt wird, [å] für mhd. *a* mit der offeneren Variante [o] für mhd. *o* vor Gutturalen in /o/ zusammenfällt und die Normalvertretung von mhd. *o* als /o/ ein eigenes Phonem ergibt.

In dieses frühe Entwicklungsstadium, wie es der Zustand \*B auszudrücken trachtet, fallen auch die Quantitätsregulierungen mit der Kürzung der Langvokale und der Dehnung der Kurzvokale (vgl. v. Unwerth 1908: 62–67). Ohne hier näher auf Einzelheiten einzugehen, ist festzustellen, daß der Dehnung die Kurzvokale im Einsilber und bei offener Silbe im Zweisilber unterliegen. So entstehen für mhd. *i – ü – u* geschlossenes  $\bar{e} – \bar{o} – \bar{o}$ ; rechtfertigt die Trennung von Dehnungs- $\bar{u}$ ,  $\bar{o}$  und  $\bar{a}$  den kurzvokalischen Ansatz von leicht offenem  $\rho$  in \*B mit der Dehnung zu entsprechendem  $\bar{\rho}$ ; dürften die Dehnungen der wegen  $\rho$  ohnehin als sehr offen anzunehmenden Mittelzungenvokale für mhd. *e – ö – a* sehr offenes  $\bar{a} – \bar{ä} – \bar{a}$  ergeben haben; und entspricht schließlich dem zu *a* gesenkten mhd. *ë+ä* ein  $\bar{a}$ . Weniger ausgeprägt als die Dehnung ist die Kürzung, die nur die Mittel- und Hochzungenvokale und den mhd. Diphthong *ei* betrifft. Eine heute auftretende Kürzung von mhd. *î – û – û* zu offenem  $\rho – \rho$  läßt sich wegen des geschlosseneren Kürzungsergebnisses von mhd. *ei* phonologisch hier nicht unterbringen. Die Kürzung von mhd. *î – û – û* wird daher erst später aus Gründen der Analogie nach der für das Neiderländische so typischen Monophthongierung der neuen Diphthonge zu offenem  $\bar{e} – \bar{o}$  im System \*I eingetreten sein. Dafür spricht auch die Kürzung von mhd. *û* zu offenem  $\rho$ , die bereits einen entpalatalisierten Diphthong *ou* oder *oi* voraussetzt, während die sonstigen Kürzungen der Umlaute ja von gerundeten Qualitäten ausgehen. Gekürzt wird in erster Linie die neue Hochzungenvokalreihe für mhd. *ie – üe – uo* vor Frikativgeminaten, was neue offene Kürzen *i – ü – u* erbringt, während sonst nur Konsonantenhäufungen und, solange keine *e*-Synkope erfolgt, Dreisilber auslösend wirken. So werden nur wenige Beispiele mit mhd. *ê – ô – ô*, mhd. *â* und mhd. *ei* betroffen, wobei für mhd. *ê – ô* geschlossenes *e – ö*, für mhd. *ei* wohl leicht offenes  $\rho$  und für mhd. *ô* und *â* wohl gemeinsames leicht offenes  $\rho$  entstehen. Ansätze zu diesen Quantitätswandlungen werden wohl von den Siedlern mitgebracht worden sein, denn die Dehnungen entsprechen vor allem den ostfränkischen Verhältnissen, während die Kürzungen in dieser Form typisch ostmitteldeutsch sind und nur teilweise den wesentlich ausgeprägteren unterostfränkisch-hennebergisch-osthessischen

Kürzungsregeln entsprechen.<sup>18</sup> In Verbindung mit den vorhandenen Lang- und Kurzvokalen des Stadiums \*B ergibt sich durch die Quantitätsveränderungen bei nur geringen Modifizierungen der Vokalqualitäten ein neues Stadium \*C. Es war sichtlich ein relativ ausgeglichenes System, bei dem sich Lang- und Kurzvokalismus mit jeweils drei Phonemreihen im Hoch- und Mittelzungenvokalbereich und einem Tiefzungenvokalphonem ziemlich entsprachen. Das Kurzvokalsystem verkörpert insofern keine reine Konstruktion, als es mit einem einzigen geringen Besetzungsunterschied ganz dem rezenten Kurzvokalsystem des konservativen sudetenschlesischen Glätzigischen entspricht und auch mit dem Kurzvokalsystem des Hochpreußischen korrespondiert.<sup>19</sup> Der Unterschied gegenüber dem Glätzigischen besteht darin, daß der hier angenommene Zusammenfall der Kürzung von mhd. *ei* als *e* mit /e/ und nicht wie im Glätzigischen mit /ɛ/ auf einer für das frühe Neiderländische vermuteten, weniger offenen Realisierung der Diphthongreihe für mhd. *ei* – *öü* – *ou* beruht. Die Annahme eines isolierten leicht offenen /ɔ̄/ für nun zusammenfallendes mhd. *â* und Dehnungs-*ō* resultiert aus der rezenten neiderländischen Trennung von mhd. *ô* + Dehnungs-*ō* und seinem späteren Zusammenfall mit mhd. *ou*. Der rezente geschlossene entpalatalisierte Diphthong /oi/ für mhd. *û* in einem großen Teil des Neiderländischen erfordert bereits auf dieser Stufe den Ansatz der partiellen Entpalatalisierung und damit eines geschlossenen, bloß noch in der zweiten Komponente palatal gerundeten /oü/.

Diese Entpalatalisierung von diphthongiertem mhd. *û* weist auch darauf hin, daß die Umlautentrundung und die allgemein als Folge dieser angesehene Palatalisierung der velaren Vokale zu palatovelaren Vokalen sich autochthon entwickelt hat. Tatsächlich treten in der schriftlichen Überlieferung Hinweise auf Entrundung auch schon ab dem Ende des 13. Jhs. auf und finden sich Andeutungen einer Palatalisierung erst ab der Mitte des 14. Jhs.<sup>20</sup> Wie Tabelle 2 zeigt, wandelt die Umlautentrundung das dreiklassige Stadium \*C mit dreigliedrigen Reihen zu einem zweiklassigen Stadium \*D mit nur mehr zwei-

<sup>18</sup> Zum unterostfränkisch-hennebergisch-osthessischen Quantitätengesetz vgl. Wiesinger (1970.1: 60ff.).

<sup>19</sup> Zum Glätzigischen vgl. u.a. die Qualitätsangaben bei Pautsch (1901), zum Kurzvokalsystem des Hochpreußischen Wiesinger (1971: 41, 1983: 1062).

<sup>20</sup> Vgl. zur Umlautentrundung Jungandreas (1937: 139ff., 146ff., 241f., 244ff.), und zur Palatalisierung von mhd. *û* Wiesinger (1962: 251ff.), sowie zum allgemeinen Verhältnis von Umlautentrundung und Palatalisierung der Velarvokale Wiesinger (1970.1: 45ff.).

klassigen Reihen, die phonetisch ebenfalls gekoppelt sind. Als einzige Abweichung stellt sich bei diesem Zusammenfall der gerundeten palatalen Glieder mit den ungerundeten und der damit verbundenen Phonemreduzierung das aus entpalatalisiertem /oü/ für mhd.  $\hat{u}$  entrundete, fortan selbständig ohne Reihenbindung bleibende Diphthongphonem /oi/ ein.

Bei den im Lang- und Kurzvokalismus fast identisch strukturierten Systemen \*C/\*D ist das Langvokalsystem durch das isolierte / $\bar{o}$ / für mhd.  $\hat{a}$  + Dehnungs- $\bar{o}$  nicht nur auf der velaren Seite überbelastet, sondern insgesamt unausgewogen. Dies wird dadurch beseitigt, daß / $\bar{o}$ / zu /ou/ diphthongiert wird. Daß es nach Ausweis des Lausitzisch-Schlesischen dabei zunächst nicht zum Zusammenfall mit dem Diphthong für mhd. *ou* kommt,<sup>21</sup> ist der im Gefolge der Umlautentrundung stehenden Palatalisierung der langen geschlossenen velaren Hoch- und Mittelzungenvokale und der velaren steigenden Diphthonge zuzuschreiben, was die Unterscheidung von velarem /ou/ für mhd.  $\hat{a}$  + Dehnungs- $\bar{o}$  und palatovelarem / $\zeta v$ / für mhd. *ou* garantiert. Ferner ist bereits in diesem Stadium \*E sowohl im Lang- als auch im Kurzvokalsystem mit einer Reduzierung der Stufen zu rechnen. Im Langvokalismus muß, wie vor allem aus den südostneiderländischen Systemen IIa und III und der besonders aus System IIa resultierenden gesamtneiderländischen Vorstufe \*I hervorgeht, der Platz der offenen Mittelzungenvokale, den in den Systemen IIa und III als jüngere Entwicklungen die Entsprechungen für mhd. Dehnungs- $\bar{e}$ + $\hat{a}_1$  –  $\bar{o}$  –  $\bar{a}$  einnehmen, in einer Vorstufe frei gewesen sein. Dies ist für das Stadium \*E zu vermuten, indem hier der Wandel der sehr offenen Monophthonge / $\bar{a}$ / – / $\bar{a}$ / zu Diphthongen / $i\bar{e}$ / – / $u\bar{o}$ / vollzogen wird. Gleichzeitig senken sich die steigenden Diphthonge für mhd.  $\hat{i}$  –  $\hat{u}$  zu halboffenem / $e_i$ / – / $\zeta v$ /. Diese nun sichtliche Überbelastung des neuen Diphthongsystems führt nun zu neuen Umstrukturierungen, indem die offenen Diphthonge für mhd. *ei*+ $\ddot{u}$  – *ou* zu /ai/ – /av/ gesenkt werden und die halboffenen Diphthonge für mhd.  $\hat{i}$  –  $\hat{u}$  durch Monophthongierung zu offenem / $\bar{e}$ / – / $\bar{o}$ / ins unterbesetzte Langvokalsystem ausweichen. Die neiderländische Hebung von geschlossenem /e/ – /o/ für mhd. *i*+ $\ddot{u}$  – *u*+*o* und verschiedene Kürzungen ist, wenn man mit strukturellem Parallelismus von Lang- und Kurzvokalsystem rechnet, nur im Stadium \*E denkbar, gleichgültig, ob es sich dabei um einen authochthonen Vorgang oder um einen vom Lausitzisch- und Gebirgsschlesischen ausgehenden Lautersatz

<sup>21</sup> Ein lausitzisch-schlesisches Vokalsystem mit der Trennung von mhd.  $\hat{a}$  + Dehnungs- $\bar{o}$  gegenüber mhd. *ou* bei Wiesinger (1983: 1061).

handelt.<sup>22</sup> Für den Ansatz in \*E könnte auch die Schreibüberlieferung sprechen. Sie zeigt nämlich für gekürztes mhd. *ei* erste *i*-Belege ab 1300, wenn diese auch erst ab Mitte des 14. Jhs. häufiger auftreten, und erste *e*-Schreibungen für mhd. *î* ab 1326.<sup>23</sup> Damit scheint aber das aus \*E sich ergebende Stadium \*I als unmittelbare Vorstufe sämtlicher rezenter Vokalsysteme des Neiderländischen am Beginn des 14. Jhs. erreicht worden zu sein. Die Stufen \*A bis \*E gehören daher dem 13. Jh. an und bilden mit \*A als mittelhochdeutscher Basis die neiderländische Dialektkonstituierung in struktureller Sicht.

Diese Rekonstruktion der präsumptiven neiderländischen Vorstadien \*A bis \*E besitzt quasi als fixe Eckpfeiler einerseits vom Neiderländischen selbst her das zweifellos gut abgestützte und in seinen einzelnen Lautstufen belegte System \*I und andererseits vom Mittelhochdeutschen und von allgemeinen ostmitteldeutschen Verhältnissen her das System \*A. Bei den einzelnen angenommenen Entwicklungen wurden nicht nur die grundsätzlichen Erkenntnisse der diachronen Phonologie und der Phonogenetik eingebracht, sondern auch konservative Erscheinungen des Ostmitteldeutschen, besonders des Schlesi-schen, des Obersächsisch-Nordmeißnischen und des Hochpreußisch-Breslauer-schen, und, wenn auch nur global, der Altlanddialekte als Herkunftsgebiete der prägenden Siedlermassen berücksichtigt. Nicht gestellt wurde jedoch die Frage, inwieweit bei der gerade im niederschlesischen Flachland starken deutsch-slawischen Promiskuität der Frühzeit das Slawische, insbesondere das Altpolnische, die neiderländischen Vokalentwicklungen beeinflusst haben könnte. Obwohl man allgemein weiß, daß Zweisprachigkeit in ersten Linie die „offenen“ Sprachebenen des Lexikons und der Syntax und wesentlich geringer die „geschlossenen“ der Morphologie und Phonologie betrifft, weiß man ebenso, daß es vor allem bei unterschiedlichen Lautinventaren zu Substitutionen kommt und die Artikulationen der Erstsprache auf die Zweitsprache übertragen werden. Da aus geschichtlicher Sicht hauptsächlich die Slawen das Deutsche aufgriffen und damit die slawischen Idiome allmählich zurückwichen, kann auf Grund dieses Sprachwandels slawischer Einfluß auf die deutsche Lautentwicklung nicht ausgeschlossen werden. Eine Feststellung ist allerdings sehr schwierig, da alle neiderländischen Vokalentwicklungen zur

<sup>22</sup> Mit einem derartigen Lautersatz rechnet Bellmann (1967: 9).

<sup>23</sup> Vgl. Jungandreas (1937: 206ff., 172ff.), zu mhd. *î* vgl. auch Wiesinger (1962: 248f.).

Gänze als rein deutsche Vorgänge erklärbar sind; historische Hinweise fehlen; und die deutsch-polnische Zweisprachigkeit im ausgehenden 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jhs. nur in Oberschlesien, nicht aber in Westposen als dem Berührungsraum des Neiderländischen mit dem Polnischen näher untersucht wurde.<sup>24</sup> So können bloß auf Grund der oberschlesischen Feststellungen einige rückprojizierende Vermutungen gewagt werden.

Als ungewöhnliche deutsche Lautentwicklung muß der Wandel der langen offenen Mittelzungenvokale zu /īē/ – /ūō/ angesehen werden, die noch im Obersächsisch-Nordmeißnischen und Oberlausitzischen auftreten (vgl. Große 1955: 5f., Bellmann 1967: 25, Wiesinger 1970.1: 397, 401), aber im Schlesi-schen entweder zu typisch deutschen fallenden Diphthongen /iə/ – /uə/ umge-bildet oder wieder zu Monophthongen /ē/ – /ō/ rückgebildet wurden. Da das Polnische dazu neigt, sein als offen zu betrachtendes *o* als *“o* zu artikulieren, wie es Nitsch (1951) und Olesch (1956: 358) im Polnischen von Chwalim bei Grünberg festgestellt haben, z.B. *t<sup>u</sup>o*, *r<sup>u</sup>ob<sup>u</sup>ota*, und da Graebisch (1939: 69–170) im benachbarten Deutschen von Kontopp allerdings für geschlossenes *ō* stets *uō* notiert, z.B. *gruōs* ‘groß’, *nuōs* ‘Nuß’, könnte dieser Wandel der gan-zen Reihe, wenn auch auf größerer Fläche, vom Slawischen angeregt worden sein. Mangels steigender Diphthonge *ai* – *au* ersetzten im ausgehenden 19. Jh. die oberschlesischen Polen diese deutschen Lautungen durch offenes *eĭ* – *ou*, z.B. *eĭs* ‘Eis’, *hou<sup>s</sup>* ‘Haus’. Ebenso sind die oberschlesischen Polen nicht in der Lage, geschlossenes deutsches *ē* – *ō* monophthongisch zu artikulieren, sondern wandeln diese Monophthonge zu steigenden Diphthongen *eĭ* – *ou*, z.B. *šneĭ* ‘Schnee’, *tot* ‘tot’.<sup>25</sup> Es wäre daher denkbar, daß die so singuläre neiderländische Monophthongierung der steigenden Diphthonge für mhd. *î* – *û* zu offenem /ē/ – /ō/ in System \*I und die nachfolgende steigende Di-phthongierung von /ē/ – /ō/ für mhd. *ê+ô* – *ô* und Dehnungs-*ī+ū* – *ū* zu /ei/ – /ɔv, ou/ in System II auf polnische Anstöße zurückgehen. Obwohl die neider-ländischen Vokalentwicklungen der Systeme I bis IV mit ihren Monophthon-gierungen, Diphthongierungen, Hebungen und Senkungen rein deutsche Ent-

<sup>24</sup> Zum Sprachkontakt im Oberschlesischen vgl. besonders Hoffmann (1894, 1909) und Reiter (1960). Wenig ergiebig ist Bluhme (1964).

<sup>25</sup> Vgl. zu beiden Erscheinungen Hoffmann (1894: 112, 1909: 269), Reiter (1960: 62). Nach Reiter (1960: 63) scheint sich allerdings die Aussprache der Diphthonge *ai* – *au* gewandelt zu haben, denn „beide Teile sind deutlich hörbar“. Auch Bluhme (1964: 183ff.) transkribiert sie als [aə] und [ao].

wicklungsvorgänge sind, könnten sie also um 1300 zur Zeit der deutsch-slawischen Promiskuität durch Sprachkontakt ausgelöst worden sein. Keinerlei slawische Einflüsse wird man jedoch in der Umlautentrundung zu erblicken haben, obwohl die oberschlesischen Polen die gerundeten deutschen Umlaute mangels eigener Lautentsprechungen generell entrunden (vgl. Hoffmann 1894: 112, 1909: 267; Reiter 1960: 62; Bluhme 1964: 82f.), da die Umlautentrundung eine auch im deutschen Altland sehr weit verbreitete Erscheinung ist. Ähnliches gilt zweifellos auch für die als Folgeerscheinung der Um-Umlautentrundung zu betrachtende Zentralisierung der velaren Vokale zu palatovelaren, wenn auch einzelne polnische Dialekte altpolnisches  $\bar{a}$  als palatovelares  $\bar{ɔ}$  oder  $\bar{ɔ}$  realisieren und damit ebenfalls das Phänomen der einst im Schlesischen weiter verbreiteten Palatovelarität aufweisen (vgl. Nitsch 1951; Olesch 1937: 12, 1956: 358).

## 6. Ergebnisse

Untersucht man den so eigenartigen, vom übrigen Schlesischen stark abweichenden und in seiner Gesamtheit bisher nicht geklärten Vokalismus des Neiderländischen mit Hilfe der strukturgeographisch-strukturhistorischen Methodik, so erweisen sich die unterschiedlichen Systeme I bis IV und ihre Varianten als vier bzw. sieben Entwicklungsstadien aus einem einzigen zugrundeliegenden Basissystem \*I. Zugleich spiegeln sich die Entwicklungsabläufe in Form einer Arealprojektion, indem an der Peripherie die ältesten Zustände bewahrt sind und gegen das Zentrum die Neuerungen auftreten. Erst die Frage nach der strukturellen Herleitung des allen Formationen zugrunde liegenden Basissystems \*I macht die Rekonstruktion von präsumptiven Vorstadien seit dem Mittelhochdeutschen notwendig. Eine solche ist unter Einbeziehung der konservativ gebliebenen ostmitteldeutschen Randdialekte besonders des Obersächsisch-Nordmeißnischen, des Sudetenschlesischen, der schlesischen Sprachinseln und des Hochpreußischen mit Hilfe der Phonogenetik und der Prinzipien des phonologischen Raumes mit Schub, Sog und Symmetriestreben möglich. Einzelne der frühen Entwicklungen könnten bei deutsch-slawischer Promiskuität eventuell auf polnische Anstöße zurückgehen, ohne daß das Polnische an den Entwicklungen in Form von Substraten oder Infiltraten substantiell beteiligt sein muß. Zeitlich gesehen lassen sich die einzelnen Vokalwandlungen als Diphthongierungen, Monophthongierungen, Hebungen, Senkungen, Entrundungen

und Palatalisierungen auf Grund der frühneuhochdeutschen schreibsprachlichen Überlieferung Schlesiens bereits im Laufe des 14. Jhs. nachweisen. Dies zwingt zur Annahme, daß die entscheidenden Entwicklungen vom mittelhochdeutschen Ausgangsstadium \*A bis zu dem den neiderländischen Systemformationen zugrundeliegenden Basissystem \*I in die Zeit der schlesischen Dialektkonstituierung des 13. Jhs. und damit in die Zeit des Sprachausgleichs der von den Siedlern mitgebrachten verschiedenen Dialekte und der höherschichtigen „kolonialen Ausgleichssprache“ fallen. Obwohl sich die phonologischen Relationen der einzelnen neiderländischen Vokalsysteme bereits im Laufe des 14. Jhs. entwickelt hatten, ergaben sich die rezenten Formationen teilweise erst später, vor allem auf Grund der verschiedenartigen Aufgabe der Palatovelarität. Erst in die erste Hälfte des 19. Jhs. fällt die monophthongische Realisierung der sonst als Diphthongreihe auftretenden Entsprechungen für mhd. Dehnungs- $\bar{e} + \bar{o} + \hat{a}_1$  – Dehnungs- $\bar{a}$  in den Systemen IIa und III, die auf städtisch-verkehrssprachliche Einflüsse zurückgeht, wie überhaupt die Städte Breslau und Liegnitz auf das in ihrem Umkreis gültige System III eingewirkt haben werden, ohne jedoch ein von ihnen bestimmtes sprachliches Umland aufbauen zu können. Gerade im Falle des so eigenartig und merkwürdig erscheinenden Neiderländischen können also die Vokalformationen und -entwicklungen mit Hilfe der strukturgeographisch-strukturhistorischen Methodik, wie ich glaube, stringent erklärt werden.<sup>26</sup>

## Bibliographie

- Bellmann, Günter (1967): *Schlesischer Sprachatlas*. Hrsg. von Ludwig Erich Schmitt. Bd. 1: *Laut- und Formenatlas*. Von Günter Bellmann unter Mitarbeit von Wolfgang Putschke und Werner Veith (= Deutscher Sprachatlas – Regionale Sprachatlasanten 4) (Marburg: N. G. Elwert).
- Bellmann, Günter (1971): *Slavoteutonica – Lexikalische Untersuchungen zum slawisch-deutschen Sprachkontakt im Ostmitteldeutschen* (= Studia Linguistica Germanica 4) (Berlin: Walter de Gruyter).

---

<sup>26</sup> Für die freundliche Anfertigung der Kartendruckvorlagen möchte ich dem Forschungsinstitut für deutsche Sprache – Deutscher Sprachatlas in Marburg a. d. Lahn und seinem Graphiker, Heinz Laackman, herzlichst danken.

- Bluhme, Hermann (1964): *Beitrag zur deutschen und zur polnischen Mundart im oberschlesischen Industriegebiet unter besonderer Berücksichtigung phonometrischer Methoden* (Den Haag: Martinus Nijhoff).
- Czajka, Willi (1964): *Der schlesische Landrücken. Eine Landeskunde Nordschlesiens* 1–2. 2. Aufl. (Wiesbaden: Franz Steiner) (Nachdruck der 1. Auflage von 1931–1939).
- Debus, Friedhelm (1983): „Deutsche Dialektgebiete in älterer Zeit: Probleme und Ergebnisse ihrer Rekonstruktion“, in: Werner Besch et al. (eds.), *Dialektologie – Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Bd. 2 (Berlin: Walter de Gruyter) 930–960.
- Firmenich, Johann Matthias (1844–47): *Germaniens Völkerstimmen. Sammlung der deutschen Mundarten in Dichtungen, Sagen, Märchen, Volksliedern usw.* 1–3 (Berlin: Schlesinger).
- Frings, Theodor (1956): „Sprache und Geschichte im mitteldeutschen Osten“, in: Theodor Frings, *Sprache und Geschichte III* (= Mitteldeutsche Studien 18) (Halle/Saale: VEB Max Niemeyer), 25–219 (Revidierter Nachdruck der 1. Auflage von 1936).
- Graebisch, Friedrich (1916): „Vergleichende Proben schlesischer Mundarten. Mit besonderer Berücksichtigung der Diphthongierungsmundarten“, *Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde* 18: 105–137.
- Graebisch, Friedrich (1929): „Zur neiderländisch-schlesischen und nordschlesischen Mundartenkunde“, *Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde* 30: 267–298.
- Graebisch, Friedrich (1935): „Nordschlesisch und Neiderländisch-Schlesisch mit vergleichenden Mundartproben“, *Schlesisches Jahrbuch für deutsche Kulturarbeit im gesamtschlesischen Raume* 8: 61–74.
- Granicky, Günter (1939): *Die Kulturlandschaft des Wohlauer Altkreises. Ein Beitrag zur Siedlungs- und Wirtschaftskunde einer Schlesischen Landschaft* (= Veröffentlichungen der Schlesischen Gesellschaft für Erdkunde 27) (Breslau: Priebatsch).
- Große, Rudolf (1955): *Die meißnische Sprachlandschaft. Dialektgeographische Untersuchungen zur obersächsischen Sprach- und Siedlungsgeschichte* (= Mitteldeutsche Studien 15) (Halle/Saale: VEB Max Niemeyer).
- Große, Rudolf (1986): „Die spätmittelalterliche Geschäftssprache des Meißnischen unter soziolinguistischem Aspekt“, *Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache* 6: 19–26.

- Hoffmann, Hugo (1894): „Die oberschlesische Aussprache des Schriftdeutschen in ihren Grundzügen dargestellt“, *Die zweisprachige Volksschule* 2: 110–114.
- Hoffmann, Hugo (1909): „Einfluß des Polnischen auf Aussprache, Schreibung und formale Gestaltung der deutschen Umgangssprache in Oberschlesien“, *Zeitschrift für deutsche Mundarten* 1909: 264–279.
- Jungandreas, Wolfgang (1937): *Zur Geschichte der schlesischen Mundart im Mittelalter. Untersuchungen zur Sprache und Siedlung in Ostmitteldeutschland* (= Deutschkundliche Arbeiten B/3) (Breslau: Maruschke und Berendt).
- Messow, Theodor (1965): *Zur Dialektgeographie des schlesisch-brandenburgischen Grenzgebietes bei Züllichau*. Bearbeitet von Günter Bellmann (= Deutsche Dialektgeographie 56) (Marburg: N. G. Elwert), 1–34.
- Nitsch, Kazimierz (1951): „Dialekt Chwalimski [Der Dialekt von Chwalim]“, *Przeglad Zachodni* 7: 428–431.
- Olesch, Reinhold (1937): *Die slawischen Dialekte Oberschlesiens* (= Arbeiten aus dem Institut für Lautforschung an der Universität Berlin 3) (Leipzig: Otto Harrassowitz).
- Olesch, Reinhold (1956): *Zur Mundart von Chwalim in der früheren Grenzmark Posen – Westpreußen* (= Abhandlungen der Mainzer Akademie der Wissenschaften und Literatur, Geistes- und sozialwissenschaftliche Klasse Jg. 1956/6) (Wiesbaden: Franz Steiner).
- Pautsch, Oswald (1901): *Grammatik der Mundart von Kieslingwalde, Kr. Habelschwerdt. Ein Beitrag zur Kenntnis des glätzischen Dialektes. I. Teil: Lautlehre* (= Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, Beiheft 1) (Breslau: M. und H. Marcus).
- Putschke, Wolfgang (1968): „Ostmitteldeutsche Dialektologie“, in: Ludwig Erich Schmitt (ed.), *Germanische Dialektologie – Festschrift für Walther Mitzka zum 80. Geburtstag* (= Zeitschrift für Mundartforschung, Beihefte NF 5/I) (Wiesbaden: Franz Steiner), 105–154.
- Reiter, Norbert (1960): *Die polnisch-deutschen Sprachbeziehungen in Oberschlesien* (= Veröffentlichungen der Abteilung für slawische Sprachen und Literaturen des Osteuropa-Instituts an der Freien Universität Berlin 23) (Wiesbaden: Otto Harrassowitz).
- Schwarz, Ernst (1928): „Schlesische Sprachgemeinschaft“, *Schlesisches Jahrbuch für deutsche Kulturarbeit im gesamtschlesischen Raume* 1: 17–28.

- Schwarz, Ernst (1935): „Die mundartlichen Grundlagen des gesamtschlesischen Sprachraumes“, *Schlesisches Jahrbuch für deutsche Kulturarbeit im gesamtschlesischen Raume* 7: 15–28.
- Schwarz, Ernst (1962): *Sudetendeutsche Sprachräume*. 2. Aufl. (= Handbuch der sudetendeutschen Kulturgeschichte 2) (München: Robert Lerche).
- Unwerth, Wolf von (1908): *Die Schlesische Mundart in ihren Lautverhältnissen grammatisch und geographisch dargestellt* (= Wort und Brauch 3) (Breslau: M. und H. Marcus).
- Veith, Werner H. (1971): „Bockwitz, Kr. Sprottau“, *Monographien* 3 (= Phonai, Deutsche Reihe 9) (Tübingen: Max Niemeyer), 95–314.
- Weinhold, Karl (1853): *Ueber deutsche Dialectforschung. Die Laut- und Wortbildung und die Formen der schlesischen Mundart* (Wien: Carl Gerold).
- Wiesinger, Peter (1962): „Die Entwicklung von mhd. *î – û – iu* im Schlesischen“, *Zeitschrift für Mundartforschung* 29: 228–258.
- Wiesinger, Peter (1970): *Phonetisch-phonologische Untersuchungen zur Vokalentwicklung in den deutschen Dialekten* 1–2 (= *Studia Linguistica Germanica* 2) (Berlin: Walter de Gruyter).
- Wiesinger, Peter (1971): „Zur Entwicklungsgeschichte der hochpreußischen Mundarten“, in: Reinhold Olesch et al. (eds.), *Festschrift für Friedrich von Zahn, Band II: Zur Sprache und Literatur Mitteldeutschlands* (= Mitteldeutsche Forschungen 50/11) (Köln und Wien: Böhlau), 35–58.
- Wiesinger, Peter (1975): „Möglichkeiten und Grenzen der Dialektologie bei der Erforschung der deutschen Ostsiedlung“, in: Walter Schlesinger (ed.), *Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters als Problem der europäischen Geschichte* (= Vorträge und Forschungen 18) (Sigmaringen: Jan Thorbecke), 161–192.
- Wiesinger, Peter (1977): „Zur Problematik der diachronischen Rekonstruktion synchronischer Phonemsysteme“, in: Wolfgang U. Dressler et al. (eds.), *Phonologica 1976* (= Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft 19) (Innsbruck), 187–193.
- Wiesinger, Peter (1983): „Phonologische Vokalsysteme deutscher Dialekte. Ein synchronischer und diachronischer Überblick“, in: Werner Besch et al. (eds.), *Dialektologie – Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung* (Berlin: Walter de Gruyter), Bd. 2, 1042–1076.

Wiesinger, Peter (1985): „Phonogenetik und Natürliche Phonologie“, in: Wolfgang U. Dressler/Livia Tonelly (eds.), *Natural phonology from Eisenstadt* (Padova: CLESP), 143–159.

Tabelle 1. Die rezenten niederländischen Langvokal- und Diphthongsysteme und ihre Entwicklungszusammenhänge

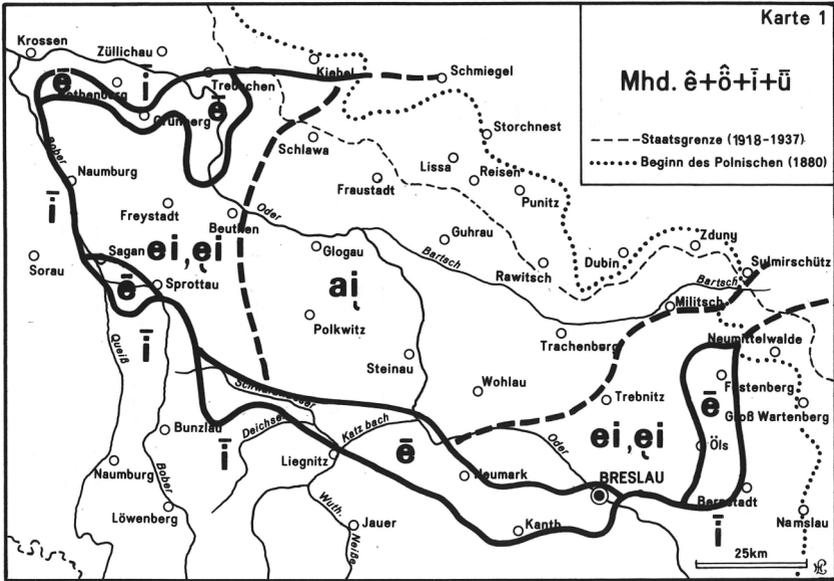
Mhd.	System *I (Grünberg)	System II (Freystadt)	System IVa (Steinau)	System IVb (Fraustadt)	System IVc (Glogau)
<i>ie + üe + uo</i>	/ī/ - /ū/	/ī/ - /ū/	/ī/ - /ū/	/ī/ - /ū/	/ī/ - /ū/
<i>ê + ô - ô + î + ü + û</i>	/ē/ - /ō/	/ē/ - /ō/ 1	/ē/ - /ō/	/ē/ - /ō/	/ē/
<i>î - û</i>	/ē/ - /ō/	/ē/ - /ō/ 2	/ē/ - /ō/	/ē/ - /ō/	/ē/ - /ō/
<i>ē + ā + â<sub>2</sub></i>	/ā/	/ā/	/ā/	/ā/	/ā/
<i>ê + ô + â<sub>1</sub> - â</i>	/iē/ - /uō/	/iə/ - /uə/	/iə/ - /uə/	/iə/ - /uə/	/iə/ - /uə/
<i>û</i>	/oi/	/oi/	/oi/	/oi/	/oi/
<i>ei + öü - ou + â + ô</i>	/ai/ - /au/	/əi/ - /ou/ 1 /aj/ - /ay/ 2	/aj/ - /ay/	/aj/ - /ay/	/aj/ - /ay/

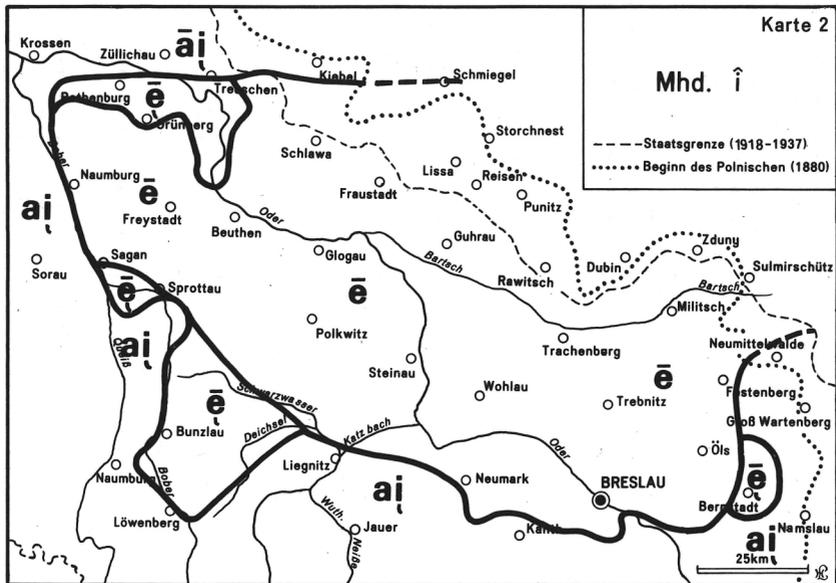
  

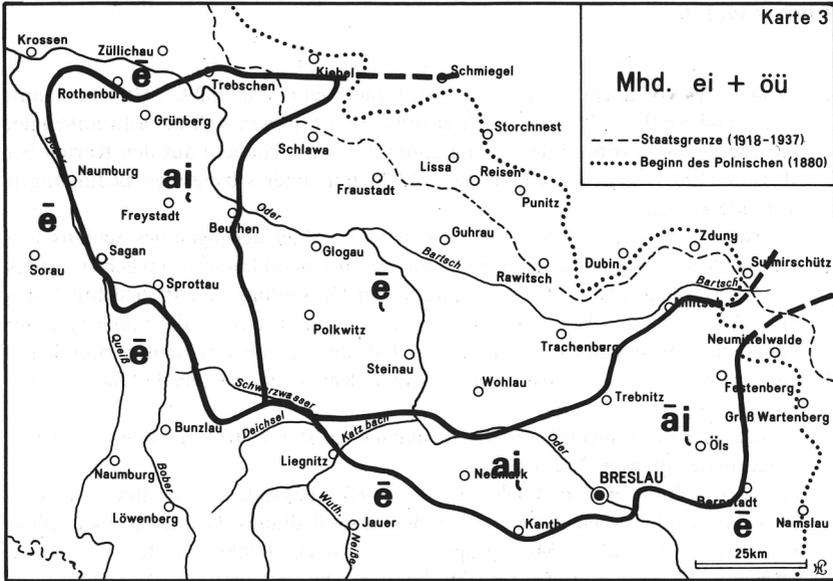
Mhd.	System *I	System IIa (Trebnitz)	System *I	System *III	System III (Neumarkt)
<i>ie + üe - uo</i>	/ī/ - /ū/	/ī/ - /ū/	/ī/ - /ū/	/ī/ - /ū/	/ī/ - /ū/
<i>ê + ô - ô + î + ü - û</i>	/ē/ - /ō/ 1	/ē/ - /ō/	/ē/ - /ō/	/ē/ - /ō/	/ē/ - /ō/
<i>î - û</i>	/ē/ - /ō/ 2	/ē/ - /ō/	/ē/ - /ō/	/ē/ - /ō/	/ē/ - /ō/
<i>ē + ā + â<sub>2</sub></i>	/ā/	/ā/	/ā/	/ā/	/ā/
<i>ê + ô + â<sub>1</sub> - â</i>	/iē/ - /uō/	/iē/ - /uō/	/iē/ - /uō/	/iē/ - /uō/	/iē/ - /uō/
<i>û</i>	/oi/	/oi/	/oi/	/oi/	/oi/
<i>ei + öü - ou + â + ô</i>	/ai/ - /au/	/əi/ - /ou/ 1 /aj/ - /ay/ 2	/aj/ - /ay/	/aj/ - /ay/	/aj/ - /ay/

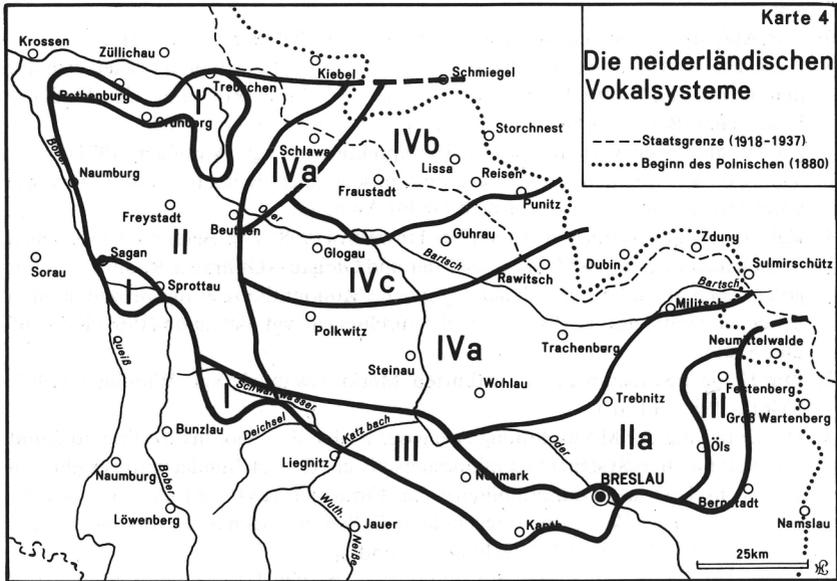
Tabelle 2. Die frühen neiderländischen Vokalentwicklungen

Mhd.	*A	*B	Kürzung		
$i - \ddot{u} - \ddot{y}$ $ie - \ddot{ie} - uo$ $\acute{e} - \acute{o} - \acute{ö}$	$i/\ddot{u} - \ddot{u}/ - \ddot{u}/$ 1 $i/\ddot{u} - \ddot{u}/ - \ddot{u}/$ 3 $e/\ddot{e} - \acute{o}/ - \acute{o}/$	$i/\ddot{u} - \ddot{u}/ - \ddot{u}/$ $e/\ddot{e} - \acute{o}/ - \acute{o}/$	$i - \ddot{y} - \ddot{y}$ $e - \acute{o}$		
$\acute{a}_{1,2}$ $\acute{a}$	$\acute{a}$ $\acute{a}$	$/\acute{a}/$ $/\acute{a}/$	$\acute{a}$		
$ei - \acute{o}\ddot{u} - ou$	$/ei/ - /o\ddot{u}/ - /ou/$ 2	$/ei/ - /o\ddot{u}/ - /ou/$ $/\acute{a}/$	$\acute{e}$		
$i - \ddot{u} - u$	$i/\ddot{u} - \ddot{u}/ - /u/$	$/ei/ - /ö/ - /o/$ $/\acute{e}/ - /ö/ - /o/$ $/\acute{a}/$	Dehnung $\acute{e} - \acute{o} - \acute{ö}$ $\acute{ö}$ $\acute{a} - \acute{a} - \acute{a}$ $\acute{a}$		
$e - \acute{o} - o$ $\acute{e} + \acute{a}$ $a$	$/\acute{e}/ - /ö/ - /o/$ $/\acute{a}/$	$/\acute{e}/ - /ö/ - /o/$ $/\acute{a}/$	$\acute{e} - \acute{o} - \acute{ö}$ $\acute{ö}$ $\acute{a} - \acute{a} - \acute{a}$ $\acute{a}$		
*B	Dehnung *C	Mhd.	*D	*E	*I
$i/\ddot{u} - \ddot{u}/ - \ddot{u}/$ $e/\ddot{e} - \acute{o}/ - \acute{o}/$	$i/\ddot{u} - \ddot{u}/ - \ddot{u}/$ $e/\ddot{e} - \acute{o}/ - \acute{o}/$	$ie - \ddot{ie} - uo$ $\acute{e} - \acute{o} - \acute{ö} + \acute{a}$	$i/\ddot{u} - \ddot{u}/ - \ddot{u}/$ $e/\ddot{e} - \acute{o}/ - \acute{o}/$	$i/\ddot{u} - \ddot{u}/ - \ddot{u}/$ $e/\ddot{e} - \acute{o}/ - \acute{o}/$	$i/\ddot{u} - \ddot{u}/ - \ddot{u}/$ $e/\ddot{e} - \acute{o}/ - \acute{o}/$
$\acute{a}$ $\acute{a}$	$\acute{a}$ $\acute{a}$	$\acute{e} + \acute{a}$ $\acute{e} + \acute{a} + \acute{a}$	$\acute{a}$ $\acute{a}$	$\acute{a}$ $\acute{a}$	$\acute{a}$ $\acute{a}$
$ei/ - /ö\ddot{u}/ - /ou/$ $/\acute{e}/ - /ö\ddot{u}/ - /ou/$	$ei/ - /ö\ddot{u}/ - /ou/$ $/\acute{e}/ - /ö\ddot{u}/ - /ou/$	$i - \ddot{u} - \ddot{u}$ $ei - \acute{o}\ddot{u} - ou$	$ei/ - /ö/ - /ou/$ $/\acute{e}/ - /ö/ - /ou/$	$ei/ - /ö/ - /ou/$ $/\acute{e}/ - /ö/ - /ou/$	$ei/ - /ö/ - /ou/$ $/\acute{e}/ - /ö/ - /ou/$
$i/\ddot{u} - \ddot{u}/ - /ou/$ $e/\ddot{e} - \acute{o}/ - /ou/$	$i/\ddot{u} - \ddot{u}/ - /ou/$ $e/\ddot{e} - \acute{o}/ - /ou/$	$(ie - \ddot{ie} - uo)_{KV}$ $i - \ddot{u} - u + o +$ $(\acute{e} - \acute{o} - \acute{ö})_{KV} + (ei - \acute{a})_{KV}$ $e + (\acute{e})\acute{e} - \acute{o} - a - (o)_{\sigma}$ $\acute{e} + \acute{a} + (\acute{a})_{\sigma, n+k}$	$i/\ddot{u} - \ddot{u}/ - /ou/$ $e/\ddot{e} - \acute{o}/ - /ou/$	$i/\ddot{u} - \ddot{u}/ - /ou/$ $e/\ddot{e} - \acute{o}/ - /ou/$	$i/\ddot{u} - \ddot{u}/ - /ou/$ $e/\ddot{e} - \acute{o}/ - /ou/$











## Zur Entwicklungsgeschichte der hochpreußischen Mundarten

Im Süden des deutschsprachigen Ostpreußens liegt rings umgeben von niederdeutsch-niederpreußischen Mundarten beiderseits der Passarge eine im Süden an das Polnische stoßende mitteldeutsche, genauer ostmitteldeutsche Sprachfläche, das Hochpreußische. Seine Umgrenzung bildet folgende Linie: Neu-mark – Bischofswerder – Lessen – W und N Freistadt – W Deutsch-Eylau – S und W Rosenberg – Riesenburg – Stumm – Marienburg – N Christburg – Elbing – Mühlhausen – S Mehlsack – S Bartenstein – O Bischofsstein – Bischofsburg<sup>1</sup>. Wie alle ostdeutschen Dialekte verkörpert auch das Hochpreußische einen Kolonistendialekt, der sich durch die deutsche Ostkolonisation im Spätmittelalter gebildet hat. Für das Hochpreußische wissen wir, daß die deutsche Besiedlung westlich der Passarge im ehemaligen Ordensland etwa zwischen 1290 und 1335 und östlich der Passarge im ehemaligen Bistum Erm-land, wobei der Fluß die Grenze bildete, etwas später zwischen etwa 1305 und 1340 erfolgt ist. Dennoch ist die Herkunft der Bauern, die die mitteldeutsche Sprachfläche zustande brachten, unbekannt. So hat die Sprachforschung mit Hilfe von Mundartvergleichen, für unser Gebiet vor allem Walther Mitzka, versucht, das mutmaßliche, im ostmitteldeutschen Raum zu suchende Herkunftsgebiet zu ermitteln<sup>2</sup>.

Die hochpreußische Sprachfläche zerfällt in zwei Teile, deren Grenze wieder die Passarge bildet: in das östliche Breslauische und das westliche Oberländische mit einer etwas abweichenden Untermundart im Südwesten, dem Rosen-

---

<sup>1</sup> Eine genaue Umgrenzung bieten die Karten des Deutschen Sprachatlas (= DSA) in Marburg/Lahn. Davon weichen die von J. Stuhmann, *Das Mitteldeutsche in Ostpreußen I: Einleitung*, Deutsch-Krone 1895 (= Jahresbericht des Königl. Gymnasiums zu Deutsch-Krone 1894/95) und W. Kuck (siehe unten Anmerkung 3) gegebenen Umgrenzungen teilweise ab.

<sup>2</sup> Insbesondere W. Mitzka, *Grundzüge nordostdeutscher Sprachgeschichte*, 2. Auflage, Marburg 1959 (= *Deutsche Dialektgeographie* 59), S. 81ff.

bergischen<sup>3</sup>. Trotz vieler Gemeinsamkeiten beider Mundarten gibt es dennoch einige Unterschiede grundlegender Art, die im Bereich des Lautlichen vor allem den Vokalismus, weniger den Konsonantismus betreffen.

Im folgenden möchte ich den Problemen der synchronen und diachronen vokalischen Struktur der beiden hochpreußischen Mundarten nachgehen und ihre Entwicklungsgeschichte im Rahmen des Ostmitteldeutschen zu klären versuchen. Es dürfte zwar nicht überraschen, daß der synchrone mundartliche Vokalismus ein wohlstrukturiertes Phonemsystem bildet, da ja die Sprache als Kommunikationsmittel der Sprachgemeinschaft nur dann funktionieren kann, wenn sie „Kompetenz“ und damit ein System von Regeln verkörpert. Es mag aber bei Berücksichtigung der Tatsache, daß das Hochpreußische wie der Großteil der ostmitteldeutschen Dialekte durch Dialektmischung auf Grund unterschiedlicher Siedlerherkunft entstanden ist, nicht selbstverständlich sein, daß sich bei einem diachronen Vergleich der synchronen mundartlichen Vokalphoneme mit den mittelhochdeutschen ein geregeltes Bezugsverhältnis ergibt. Da diese Eigenschaften all den unterschiedlichen ostmitteldeutschen Vokalsystemen eigen sind und synchrone und diachrone strukturgeographische Vergleiche eine ursprünglich stärkere Übereinstimmung mit sich anschließender Differenzierung erkennen lassen, sei der Versuch gewagt, diese Differenzierung als Entwicklungsablauf zu rekonstruieren.

---

<sup>3</sup> Darstellungen der Lautlehre der hochpreußischen Mundarten liegen vor von: J. Stuhmann, *Das Mitteldeutsche in Ostpreußen II: Zur Kenntnis der sogenannten breslauschen Mundart in Ostpreußen*, Deutsch-Krone 1896 (= Jahresbericht des Königl. Gymnasiums zu Deutsch-Krone 1895/96); W. Kuck, *Die nordöstliche Sprachgrenze des Ermlandes* (Auszug aus einer Königsberger Dissertation). In: *Teuthonista* 2, Bonn 1925/26, S. 91–106. Das vollständige Material dieser Dissertation bietet in einer Neubearbeitung W. Kuck – P. Wiesinger, *Die nordöstliche Sprachgrenze des Ermlandes – Eine Studie zur Lautlehre des Hoch- und Niederpreußischen*. In: *Deutsche Dialektgeographie* 56, Marburg 1965, S. 107–171; J. Stuhmann, *Das Mitteldeutsche in Ostpreußen III: Zur Kenntnis der oberländischen Mundart in Ostpreußen*, Deutsch-Krone 1898 (= Jahresbericht des Königl. Gymnasiums zu Deutsch-Krone 1897/98); W. Kuck, *Dialektgeographische Streifzüge im Hochpreußischen des Oberlandes*. In: *Teuthonista* 4, Bonn 1927/28, S. 266–281; W. Kuck, *Dialektgeographisches aus dem Kreise Rosenberg*. In: *Teuthonista* 9, Halle 1933, S. 143–160 und 208–222. Nach Abschluß des Manuskriptes ist erschienen: W. Teßmann, *Kurze Laut- und Formenlehre des Hochpreußischen (des Oberländischen und des Breslauschen)*. In: *Jahrbuch der Albertus-Universität zu Königsberg/Preußen* 19, Würzburg 1969, S. 115–171.

Während die synchrone vokalische Struktur der beiden hochpreußischen Mundarten nahezu gleich ist, unterscheidet sich die diachrone Besetzung in einigen Punkten. In der ältesten erreichbaren Gestalt am Ende des vorigen Jahrhunderts verfügten das Breslauische und das Oberländische – vom Rosenbergschen als Untermundart nehmen wir Abstand – über folgende Vokalsysteme:

Breslauisch :

<i>i – u</i>	mhd.: ie+üe – uo bei Kürzung + i+ü – u vor ng, nk, nd, nt + u vor k
<i>e – o</i>	i+ü – u + e vor ng, nk, nd
<i>ę – ɔ</i>	e+ö – o (+ ë + ä) + i+ü – u vor r
<i>a</i>	a + ë + ä
<i>ī – ū</i>	ie+üe – uo
<i>ēi – ōu</i>	Dehnungs-ī+ū – ū + ê+ô – ô + â + Dehnungs-ō + ei+öü – ou
<i>ĕ – ȝ</i>	Dehnungs-ē+ō + æ – Dehnungs-ā (+ Dehnungs-ĕ + Dehnungs-ǣ)
<i>ā</i>	Dehnungs-ĕ + Dehnungs-ǣ + a vor lt, ld, lz + a vor hs, k + a vor r + Kons. außer t, n
<i>aj – au</i>	î+û – û

Oberländisch:

<i>i – u</i>	mhd.: ie+üe – uo bei Kürzung + i+ü – u vor ng, nk, nd, nt + u vor k
<i>e</i>	i+ü
<i>ɔ</i>	u + o
<i>ę</i>	e+ö + ë + ä + i+ü – u vor r
<i>a</i>	a
<i>ī – ū</i>	ie+üe – uo (+ ê)
<i>ē – ō</i>	Dehnungs-ī+ū – ū + ê+ô – ô + â + Dehnungs-ō + ei+öü – ou
<i>ĕi – ȝu</i>	Dehnungs-ē+ō + æ + Dehnungs-ĕ + Dehnungs-ǣ – Dehnungs-ā + â
<i>ā</i>	a vor lt, ld + a vor r + Kons. außer t, n, + ë vor rk, rg
<i>aj – au</i>	î+û – û

Diese durch allgemeine Umlautentrundung zweigliedrigen Vokalsysteme bedürfen einiger Erklärungen.

Im Kurzvokalismus beider Mundarten gelten *i – u* für mhd. *ie + üe – uo* vor sämtlichen mhd. Verschuß- und Reibefortes, z.B. *līp* ‘lieb’, *šīsə* ‘schießen’, *hītə* ‘hüten’, *ziχə* ‘suchen’, *kluk* ‘klug’, *rufə* ‘rufen’. Ferner verfügen beide Mundarten über offenes *i – u* als kombinatorische Entwicklungen von mhd. *i + ü – u* vor *ng, nk, nd* und *nt*, wobei im Breslauischen nach dem Velarvokal vor den ehemaligen Dentalverbindungen noch ein palataler Gleitlaut auftritt, z.B. breslauisch *klīŋə* ‘klingen’, *hīŋkə* ‘hinken’, *vīŋkt* ‘Wind’, *zīŋ* ‘Sünde’, *tsuŋ* ‘Zunge’, *gətrūŋkə* ‘getrunken’, *hūŋkt* ‘Hund’, *štūŋ* ‘Stunde’ gegenüber oberländisch *klīŋə* ‘klingen’, *hīŋkə* ‘hinken’, *vīnt* ‘Wind’, *zīnt* ‘Sünde’, *tsuŋ* ‘Zunge’, *jətrūŋkə* ‘getrunken’, *hūnt* ‘Hund’, *štund* ‘Stunde’. Schließlich gilt *u* in beiden Mundarten noch für mhd. *u* vor *k*, z.B. *jukə* ‘jucken’.

Nur im Breslauischen, nicht aber im Oberländischen, zeigt mhd. *e* vor *ng, nk* und *ng* die kombinatorische Entwicklung zu geschlossenem *e*, z.B. *špreŋə* ‘sprengen’, *šeŋkə* ‘schenken’, *eŋ* ‘Ende’, *veŋə* ‘wenden’.

Im Breslauischen waren gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts bei der älteren Generation noch geschlossenes *o* und offenes *o*, das individuell zur fallenden Diphthongierung zu *oə* oder zur Präjotierung zu *oó* neigte, in der Mehrzahl der Beispiele geschieden. Im Westen des Breslauischen etwa zwischen Alle und Passarge einschließlich der nördlichsten oberländischen Dörfer westlich der Passarge bis Mühlhausen trat mhd. *o* vor mhd. *ch, ck* und *r + Konsonant* außer *t* und *n* noch als überoffene kombinatorische Variante *â* auf, z.B. *kâxə* ‘kochen’, *âks* ‘Ochse’, *glâkə* ‘Glocke’, *kârv* ‘Korb’, *hârxa* ‘warten’<sup>4</sup>. Diese Unterschiede wurden aber von der jüngeren Generation rasch abgebaut, indem im breslauischen Westen *â* durch *o* ersetzt und die Trennung von *o* und *o* zugunsten eines einzigen Phonems *o* beseitigt wurde, das dann beliebig mit allen genannten phonetischen Werten, unabhängig von der einst geregelten Verteilung, realisiert werden konnte<sup>5</sup>. Damit wurde im jüngeren

<sup>4</sup> Wenn die Wörter ‘oder’ und ‘von’ ebenfalls überoffenes *â* aufweisen, so dürfte dafür Satzsandhi verantwortlich sein.

<sup>5</sup> Mit der Aussprache von mhd./mnd. *u* und mhd./mnd. *o* im Niederpreußisch-Natangischen und anschließenden Hochpreußisch-Breslauischen beschäftigt sich W. Teßmann, Abriß einer natangisch-bartischen Laut- und Formenlehre (auf Grund der Mundart von Bieberstein bei Barten Ostr.). In: Niederdeutsches Jahrbuch 89,

Breslauischen um den Ersten Weltkrieg jener Zustand erreicht, der für das Oberländische bereits am Ende des vorigen Jahrhunderts charakteristisch war: der Zusammenfall von mhd. *u* und mhd. *o* in halboffenes  $\phi^6$ . Zur offenen Reihe  $\epsilon - \phi$  im Breslauischen bzw. ihrer Entsprechung  $\epsilon$  und  $\phi$  im Oberländischen gehört auch die kombinatorische Entwicklung von mhd. *i + ü - u* vor *r*, z.B. *berk* 'Birke', *beršt* 'Bürste', *voršt* 'Wurst'.

Was die Entsprechung von mhd. *e* und mhd. *ä* betrifft, so verfügte das Breslauische noch mehrfach über älteres *a*, das immer stärker durch  $\epsilon$  ersetzt wurde, während das Oberländische allgemein nur  $\epsilon$  und bloß in Reliktwörtern noch *a* aufwies.

Im Langvokalismus bewahrte das Oberländische die geschlossene Monophthongreihe  $\bar{e} - \bar{o}$  unverändert, während im Breslauischen gegen Ende des vorigen Jahrhunderts schwache steigende Diphthongierung zu  $\bar{e}i - \bar{o}u$  eintrat. Bei der mittleren und jüngeren Generation prägte sich die Diphthongierung immer stärker aus, so daß die jüngere Generation um den Ersten Weltkrieg bereits offenes  $\bar{e}i - \bar{\phi}u$  sprach. Dagegen besaß das Oberländische schon seit jeher offene Diphthonge  $\bar{e}i - \bar{\phi}u$  für die offene Monophthongreihe des Breslauischen. Zudem gibt es Unterschiede in der Diachronie dieser Reihen: wäh-

Neumünster 1966, S. 122–160. Teßmann weist S. 125ff. nach, daß es bis 1945 bei älteren Sprechern im Natangischen eine phonematische Unterscheidung von *o* für mnd. *u* und *oa* für mnd. *o* gegeben hat und korrigiert S. 127 den von mir bei Kuck-Wiesinger, S. 155, 159, 163 für das Natangische aus Kucks Originalarbeit übernommenen Zusammenfall beider Phoneme. Ich muß feststellen, daß beide Angaben zutreffen, je nachdem, welche Sprachschicht man seiner Untersuchung zugrunde legt. Während Teßmann nach den Angaben von S. 123 seine Bestandsaufnahme „zeitlich auf den Beginn des 20. Jahrhunderts, etwa 1910, abstellt, eine Zeit also, als Veränderungen in der Mundart gegenüber dem früheren Zustand, insbesondere dem des vorigen Jahrhunderts, noch kaum eingetreten waren“, hat Kuck zwar durchschnittlich drei, gelegentlich auch noch vier Generationen befragt, seiner Darstellung aber die durchschnittlich übliche Sprachform seiner Zeit zugrunde gelegt. Das aber war um 1920 bereits die jüngere Sprachform mit dem phonematischen Zusammenfall von mhd./mnd. *u* und *o*, wobei die ursprünglichen phonetischen Werte zwar erhalten, aber beliebig austauschbar waren.

<sup>6</sup> Die Bezeichnung „halboffenes  $\phi^6$ “ ist eine Verlegenheitslösung bei schwankendem Lautwert zwischen geschlossen und offen. Das bestätigt auch die Literatur: während Stuhmann III, S. 10 geschlossenes *o* angibt, transkribiert Kuck, Oberländisch, S. 269 offenes  $\phi$ .

rend mhd.  $\hat{a}$  im Breslauischen geschlossenes Phonem ist, ist es im Oberländischen offenes.

Entsprechend dem Kurzvokalismus verhalten sich auch mhd. Dehnungs- $\bar{e}$  und mhd. Dehnungs- $\bar{a}$  unterschiedlich: während im Breslauischen älter noch  $\bar{a}$  galt, das immer stärker durch  $\bar{e}$  ersetzt wurde, zeigte das Oberländische bis auf Reliktwörter nur  $\bar{e}$ . Damit ist die Besetzung von  $\bar{a}$  im Oberländischen gegenüber dem Breslauischen sehr gering: sie beschränkt sich auf kombinatorische Entwicklungen von mhd.  $a$  vor  $l$ ,  $l$ , z.B. *kält* 'kalt', *käl* 'kalter', von mhd.  $a$  vor  $r$  + Konsonant außer  $t$  und  $n$  im größten Teil der Beispiele, z.B. *štārk* 'stark', *gārb* 'Garbe', sowie auf mhd.  $\bar{e}$  vor  $rk$ ,  $rg$ , z.B. *bārk* 'Berg', *bārij* 'Berge', *fārkəl* 'Ferkel'. Diese Gruppe ist mit  $\bar{a}$  auch im Breslauischen vorhanden, wo  $\bar{a}$  ferner noch für mhd.  $a$  vor  $lz$ ,  $hs$  und  $k$  hinzukommt, z.B. *zālts* 'Salz', *vāks* 'Wachs', *tāk* 'Tag' (gegenüber oberländisch *zalts*, *vaks*, *tōuk*).

Schließlich muß noch darauf hingewiesen werden, daß im Oberländischen mehrere Beispiele für mhd.  $\hat{e}$  in unterschiedlicher Verbreitung statt  $\bar{e}$  den Monophthong  $\bar{i}$  aufweisen: *vī* 'weh', *vītōug* 'Schmerzen', *zī* 'See', *šnī* 'Schnee', *tsī* 'Zehe', *mī* 'mehr'.

Bei den Diphthongen ist lediglich anzumerken, daß im Oberländischen eine relativ starke Angleichung der Komponenten zu hören ist, die besonders beim palatalen Glied Neigung zu  $\bar{ä}$  verursacht<sup>7</sup>.

Schon diese kurzen Erläuterungen lassen erkennen, daß das Breslauische seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts einem Sprachwandel unterworfen war, der sowohl Phonemreduzierungen, wie den Zusammenfall von mhd.  $u$  und mhd.  $o$  in  $o$ , und Umschichtungen in der Phonembesetzung, wie den Ersatz von  $a$  für mhd.  $\bar{e}$  und mhd.  $\bar{a}$  und  $\bar{a}$  für mhd. Dehnungs- $\bar{e}$  und Dehnungs- $\bar{a}$  mit  $e$  und  $\bar{e}$  mit sich brachte. Dagegen bedingte die steigende Diphthongierung von  $\bar{e} - \bar{o}$  zu  $\bar{e}i - \bar{o}u$  keine phonologischen Veränderungen. Das Ergebnis dieser Veränderungen, die sich als Lautersatz darstellen, führen zu einem System, das im Kurzvokalismus dem bereits älteren oberländischen entspricht und im Langvokalismus auf den untersten beiden Stufen sich ebenfalls der oberländischen Besetzung weitestgehend nähert.

<sup>7</sup> Es geht entschieden zu weit, diesen Diphthong als  $e_i$  zu transkribieren, wie es Stuhmann III, S. 11 und Kuck, Oberländisch, S. 271 vornehmen.

Es empfiehlt sich, ehe wir uns der Entstehungsgeschichte des hochpreußischen Vokalismus im Spätmittelalter zuwenden, zunächst den Ursachen dieser jungen Umstrukturierung nachzugehen, weil diese zeitlich näheren Vorgänge leichter und eindeutiger zu fassen sind und gleichzeitig auch erhellend auf zurückliegende Wandlungen wirken können. Ich möchte die Ursachen dieser jungen Umstrukturierung in einer bewußten Anpassung des Hochpreußisch-Breslauischen an die von Königsberg bestimmte hochdeutsche Verkehrssprache („Missingisch“) und die niederpreußische Verkehrsmundart der anschließenden Gebiete sehen. An das Breslauische grenzt im Osten im Gebiet um Bischofsstein das Ostkäsiauische, im Nordosten um Bartenstein-Landsberg das Natangische und im Nordwesten um Mehlsack das Westkäsiauische, Untermundarten des Niederpreußischen. Während sich das Natangische über eine große Fläche bis etwa zum Pregel nach Norden erstreckt, sind die beiden käsiauischen Mundarten auf nur kleine Gebiete beschränkt, die durch die hochpr./niederpr. Sprachscheidung im Süden und die in diesen Landstrichen von dieser abweichenden, nördlicher verlaufenden Grenze des ehemaligen Bistums Ermland zustande kommen<sup>8</sup>, worüber wir später noch ausführlicher zu sprechen haben werden.

Als 1772 offiziell die politische Eigenstellung des katholischen Bistums Ermland aufgehoben wurde und im Laufe des 19. Jahrhunderts sich langsam die Bildung eines preußischen Landesbewußtseins vollzog, geriet auch das südliche preußische Gebiet des Ermlandes in den kulturellen Sog des Nordens, der von der sich seit dem Ende des 18. Jahrhunderts immer stärker zum kulturellen Zentrum ganz Ostpreußens herausbildenden Stadt Königsberg ausging. Das brachte für das Hochpreußisch-Breslauische seit dem Ende des 19. Jahrhunderts im Zusammenhang mit der Lockerung der alten Bindungen an die engste Heimat und ihre Traditionen auch eine sprachliche Ausrichtung nach dem Norden mit sich. Dabei wurde einerseits die von Königsberg bestimmte, hochdeutsche Verkehrssprache auf niederdeutschem Substrat, das sogenannte „Missingisch“, und andererseits die von lokalen Eigenheiten Abstand neh-

---

<sup>8</sup> Die Einteilung der niederpreußischen Mundarten bietet W. Ziesemer, *Die ostpreußischen Mundarten – Proben und Darstellung*, Breslau, 1924, S. 125ff.

mende niederpreußische Verkehrsmundart des käslauschen und natangischen Gebietes ausschlaggebend<sup>9</sup>.

Im Kurzvokalismus erfolgt als erstes der Ersatz von *a* für mhd. *ë* und mhd. *ä* durch *ɛ* nach doppeltem Vorbild, weil *a* statt *ɛ* merkwürdigerweise wie im gesamten Ostmitteldeutschen als besonders vulgär empfunden wird<sup>10</sup>. Es ist bezeichnend, daß echte Bauernwörter wie *hadɔk* 'Hedrich', *klətə* 'Klette', *klət-ərə* 'zusammenkleben der Haare', *raphūn* 'Rebhuhn' und *frasə* 'fressen' (in Anlehnung daran *asə* 'essen') das kurze *a* weithin behielten und daß es im verkehrsabgelegenen Süden um Seeburg – Guttstadt etwas länger auch noch in alltäglichen Wörtern wie *švastv* 'Schwester', *fəfv* 'Pfeffer', *harts* 'Herz' fortleben konnte<sup>11</sup>. Ebenso wurde am Anfang der Veränderungen *ā* für mhd. *o* in bestimmten Stellungen im westlichen Breslauischen durch *ɔ* ersetzt, was den nachfolgenden Zusammenfall von *ɔ* und *o* in *ɔ* einleitete. Dieser Zusammenfall, der sich gleichzeitig auch im Natangischen zu vollziehen begann, ist sowohl für das Königsberger Niederpreußisch<sup>12</sup> als auch für die niederpreußische Verkehrsmundart charakteristisch. Im Langvokalismus geht die Durchführung der steigenden Diphthongierung von geschlossenem *ē* – *ō* zu *ēi* – *ōu* auf natangisches Vorbild zurück. Wenn langes *ā* für mhd. Dehnungs-*ë* und Dehnungs-*ä* wesentlich besser erhalten ist als kurzes *a*, so mag hier der Umstand eine Rolle gespielt haben, daß auch das Niederpreußische vor *r* + Konsonant außer *d*, *t* und *n* *ā* aufweist. Das Ergebnis dieser Umstrukturierung des Hochpreußisch-Breslauischen war bei allen tiefgreifenden Unterschieden, die das Niederdeutsch-Niederpreußische vom Mitteldeutsch-Hochpreußischen trennen, eine stärkere Angleichung an das Niederpreußische in der Phonemverteilung und die gleichartige Umformung des ohnehin übereinstimmenden

<sup>9</sup> Über die niederpreußische Verkehrsmundart ist wenig bekannt. Eine aufschlußreiche Textprobe hat veröffentlicht E. Riemann, Plausen, Kreis Rössel (Ostpreußen), Göttingen 1961 (= Lautbibliothek der deutschen Mundarten 20).

<sup>10</sup> Vgl. dazu auch die Feststellungen von W. Jungandreas, Zur Geschichte der schlesischen Mundart im Mittelalter – Untersuchungen zur Sprache und Siedlung in Ostmitteldeutschland, Breslau 1937 (= Deutschkundliche Arbeiten. B: Schlesische Reihe 3), S. 60ff.

<sup>11</sup> Vgl. Stuhmann II, S. 5; Kuck-Wiesinger, S. 120f. und die DSA-Karten „Schwester“, „Pfeffer“, „Herz“.

<sup>12</sup> W. Mitzka, Ostpreußisches Niederdeutsch nördlich vom Ermland. In: Deutsche Dialektgeographie 6, Marburg 1920, S. 107–294 (enthält eine ausführliche Lautlehre des Niederdeutschen von Königsberg).

synchronen Vokalsystems. Diese ursprüngliche Übereinstimmung bzw. gleichartige, wieder zur Übereinstimmung führende Umstrukturierung mag gerade wegen der tiefgreifenden Unterschiede zwischen Niederdeutsch und Mitteldeutsch überraschen, bestätigt aber zunächst für die Zeit der letzten hundert Jahre, daß dem politischen und kulturellen Zusammenschluß ein sprachlicher folgte, soweit das überhaupt möglich war. Das durch Umlautentrundung ebenfalls zweigliedrige Vokalsystem des Natangischen im Vergleich zu dem des Breslauischen möge das veranschaulichen:

$i - u$	mdn.:	$i+ü - u$ vor ng, nk, nd, nt, ld, lt + $i+ü$ vor gg + u vor k
$e - o$	} jünger: $\varphi$	$i+ü - u + \hat{i}+\hat{u}$ bei Kürzung + $e+\ddot{e}+\ddot{o}$ vor ld, lt + o vor lt
$e - \varphi$		$e+\ddot{e}+\ddot{o} - o$ + a vor lt
a		a
$\bar{i} - \bar{u}$		$\hat{i}+\hat{u} - \hat{u}$
$\bar{e}i - \bar{o}u$		$\hat{e}^2 + \hat{o}^2 - \hat{o}^2 + \hat{e}^4 + \hat{o}^1 - \hat{o}^1 + \hat{e}^1 + i+ü+\ddot{e}$ vor rd, rt, rn + o vor rd, rt, rn + a vor ld, lt
$\bar{e} - \bar{\varphi}$		Dehnungs- $\bar{e}+\bar{\ddot{o}} - \bar{o} +$ Dehnungs- $\bar{e}+\bar{i}+\bar{u} - \bar{u} +$ Dehnungs- $\bar{a} - \hat{a}$
$\bar{a}$		a vor r + Kons. außer d, t, n + $i+e+\ddot{e}$ vor r + Kons. außer d, t, n
$ai - au$		$\hat{e}^3 + a\ddot{u} - au$

Dieses jüngere Vokalsystem des Natangischen und Breslauischen stimmt synchron auch mit dem der Entstehung nach älteren des Oberländischen überein. Ja wollten wir noch das Westkäslauische und die an das Oberländische im Norden bis zum Frischen Haff anschließenden kleinen niederpreußischen Mundartbereiche um Braunsberg (die sogenannte „Kürzungsmundart“) und um Elbing dazunehmen, dann ergibt sich eine synchron einheitliche Fläche, die freilich Unterschiede in der diachronen Phonemverteilung aufweist. Dagegen weicht die im Nordwesten an das Oberländische anschließende niederpreußische Mundart im Bereich der unteren Nogat und der Weichselwerder erheblich ab und gehört in westpreußische Zusammenhänge.

Auf Grund dieser Ergebnisse stellt sich nun die Frage, ob die oberländischen Verhältnisse nicht ebenfalls das Ergebnis eines jüngeren Sprachwandels sind, und wenn diese Vermutung sich bestätigen sollte, welche Gründe dafür maß-

geblich waren. Von vorneherein muß hier der oberländische Zusammenfall von mhd. *â* und mhd. Dehnungs-*ā* und der phonologische Unterschied gegenüber der Vertretung von mhd. *ô* und Dehnungs-*ō* sowie das teilweise Auftreten von mhd. *ê* als *ī* beiseite bleiben, weil hier mit alten Unterschieden zu rechnen ist. Was aber hier zur Sprache kommen muß, ist die allgemeine Vertretung von mhd. *ë* und mhd. *ä* als *ɛ* und mhd. Dehnungs-*ē* und Dehnungs-*ā* als *ēi* gegenüber *a* und *ā* im älteren Breslauischen, der Zusammenfall von mhd. *u* und mhd. *o* in *o* und die lediglich aus lautkombinatorischer Herkunft stammende Vertretung von *ā* im Gegensatz zum Breslauischen.

Die Vertretung von mhd. *ë* und mhd. *ä* und ihren Dehnungen mit *E*-Lautungen überrascht insofern, als das gesamte Ostmitteldeutsche *A*-Lautungen aufweist. Wie schon oben angedeutet, gibt es auch im Oberländischen Reliktwörter, die auf das ursprüngliche Vorhandensein von *A*-Lautungen hinweisen. Es sind dies wieder Bauernwörter, wie sie auch noch im Breslauischen vorkommen: *hadriχ* 'Hedrich', *klatrə* 'zusammenkleben der Haare', *raphən* 'Rebhuhn', *mats* 'Metze' und *blārə* 'schreien'<sup>13</sup>; dabei haben die letzten vier Beispiele bestimmt in den ganz oder fast gleichlautenden niederpreußischen Entsprechungen *klatrə*, *raphən*, *mat*, *blarə* (neben *blərə*) eine Stütze gefunden<sup>14</sup>. Daß man sie als Zeugen für mhd. *ë* heranziehen darf und in ihnen keine niederpreußischen Lehnwörter zu erblicken hat, mögen *rafəl* 'Riffel' = 'Flachskamm' und *rafələ* 'riffeln' = 'Flachs kämmen' bestätigen<sup>15</sup>, die niederpreußisch *rēpəl* und *rēpələ* lauten und ebenfalls dem bäuerlichen Lebensbereich angehören, sowie die niederpreußische Lautung *hēdrīχ* für 'Hedrich'. Ebenso ist *ā* für mhd. *ë* vor *j* – *k* (aus mhd. *g* und *k*), z.B. *bārک* 'Berg', *bārj* 'Berge', *fārکəl* 'Ferkel', Zeuge für ursprüngliches *ā*, wengleich auch hier das Niederpreußische stützend gewirkt haben mag. Damit ergibt sich in diesem Fall eine ursprüngliche, später beseitigte Übereinstimmung zwischen den beiden hochpreußischen Mundarten und erweist sich die geringe Besetzung des Phonems *ā* mit bloß lautkombinatorischen Entwicklungsergebnissen als sekundär. Unter diesen Gesichtspunkten ist man auch geneigt, den Zusammenfall von mhd. *u* und mhd. *o* in *o*, der wegen der Trennung der dazugehörigen entrundeten

<sup>13</sup> Vgl. Sturmann III, S. 4f.

<sup>14</sup> Diese und die weiteren niederpreußischen Beispiele sind belegt bei H. Frischbier, Preußisches Wörterbuch – Ost- und Westpreußische Provinzialismen in alphabetischer Folge, 2 Bände, Berlin 1882f.

<sup>15</sup> Für 'riffeln' muß mit den mhd. Dubletten *riffelen* und *rëffelen* gerechnet werden.

Umlaute als *e* und *ɛ* nicht ursprünglich sein kann, als eine jüngere Erscheinung anzusehen. Dann aber beschränken sich die ursprünglichen Unterschiede im Vokalismus der beiden hochpreußischen Mundarten, von Einzelheiten in bestimmten Wörtern abgesehen, auf die Entwicklung von mhd. *â* und einen Teil der Beispiele mit mhd. *ê*.

Wenn der oberländische Lautstand von mhd. *ë*, *ä*, *o* und *u* auf Einfluß von außen zurückgeht, so ist kaum recht anzunehmen, daß Übernahme aus den kleinen, nördlich anschließenden niederpreußischen Gebieten um Elbing und Braunsberg erfolgt sein soll, obwohl dort wie im West- und Ostkälaischen Zusammenfall von mnd. *o* und mnd. *u* in *o* herrscht, während *ɛ* und *ē* für mnd. *e* und Dehnungs-*ē* gemeinniederpreußisch sind. Vielmehr wird man auch hier mit Beeinflussung durch die hochdeutsche Verkehrssprache Ostpreußens, die z.B. in der für den Westen kulturell bedeutsamen Stadt Elbing am Nordrand des Oberländischen seit der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts als einzige Sprachform galt<sup>16</sup>, und der niederpreußischen Verkehrsmundart rechnen müssen. Für die im Gegensatz zum Bresluischen schon wesentlich früher erfolgte Ausrichtung des Oberländischen scheinen mir die historischen Verhältnisse verantwortlich zu sein, die stets die sprachlichen Verhältnisse mitbestimmen, weil ja die Sprache als Kommunikationsmittel der Gesellschaft an den Kulturraum gebunden ist.

Schon eingangs wurden die beiden seit dem Hochmittelalter bestehenden historischen Territorien Ostpreußens kurz erwähnt: das Ordensland und das Bistum Ermland. Während zum Ordensland der größte Teil Ostpreußens gehörte, war das Bistum Ermland eine davon eingeschlossene Enklave. Seine Westgrenze bildete bis in die Höhe von Mühlhausen die Passarge und dann eine westlichere, bei Tolkemit das Frische Haff erreichende Linie. Im Osten verlief die Grenze von Bischofsburg über Rössel – SW Bartenstein/Alle – N Landsberg und O Braunsberg ebenfalls zum Frischen Haff. Diese territoriale Zweiteilung verstärkte sich, als das Bistum im Zweiten Thorner Frieden 1466 dem Königreich Polen angeschlossen wurde, und erhielt 1525 durch die Umbildung des Ordenslandes in ein Herzogtum und die Durchführung der Reformation engültige Dauer, während das Bistum weiterhin katholisch blieb. Politischer und konfessioneller Gegensatz bestanden auch nach der politi-

---

<sup>16</sup> Vgl. Mitzka, Grundzüge, S. 97.

schen Wiedervereinigung von 1772 fort und wurden noch bei der 1817/18 durchgeführten Kreiseinteilung Ostpreußens respektiert<sup>17</sup>.

Sprachlich gesehen umfaßte das Bistum Ermland das Breslauische des Hochpreußischen und das Ost- und Westkälauische und die Braunsberger „Kürzungsmundart“ des Niederpreußischen, während zum Ordensland das Oberländische des Hochpreußischen und das gesamte übrige Niederpreußische gehörten.

In dieser politischen Einheit des Oberländischen mit dem Niederpreußischen möchte ich die Ursache für eine im Vergleich zum Breslauischen relativ frühere Ausrichtung des Oberländischen nach der Verkehrssprache und dem Niederpreußischen sehen, die in denselben charakteristischen Erscheinungen zu denselben Ergebnissen geführt hat.

Diese politische Zweiteilung hat aber auch die unmittelbar an das Breslauische angrenzenden beiden niederpreußischen Mundarten West- und Ostkälauisch auf dem Territorium des Bistums mitgeprägt. Wenn auch sie im Gegensatz zum Natangischen für mnd. u und mnd. o nur ein mehr oder minder offenes Phonem *o* aufweisen, so dürfte dies ebenfalls auf niederpreußisch-verkehrersprachliche Beeinflussung zurückgehen. Umgekehrt waren sie auch hochpreußisch-breslauischen Einflüssen ausgesetzt. So ist etwa die sogenannte Gutturalisierung von nd – nt zu *ŋ – ŋt* eine typisch mitteldeutsche Erscheinung, die das gesamte Breslauische erfüllt, z.B. *kŋt* ‘Kind’, *lŋt* ‘Land’, *hŋt* ‘Hund’, *bŋt* ‘binden’, *uŋt* ‘unter’, *aŋtš* ‘anders’ und von dort ins West- und Ostkälauische übernommen wurde; ja resthaft läßt sich diese Erscheinung auch im südlichen Natangischen nachweisen<sup>18</sup>.

Mit diesen Erkenntnissen einer ursprünglich stärkeren Übereinstimmung der beiden hochpreußischen Mundarten und ihrer Beziehungen zum Niederpreußischen ausgerüstet, können wir uns nun der älteren Entwicklungsgeschichte des hochpreußischen Vokalismus zuwenden. Dabei haben wir vom Breslauischen auszugehen, das sich gegenüber dem Oberländischen als altertümlicher und konservativer erwiesen hat. Solche Studien sind freilich nicht ohne Ver-

<sup>17</sup> Vgl. B. Schumacher, Geschichte Ost- und Westpreußens, 4. Auflage, Würzburg 1959, S. 38, 143, 147, 215.

<sup>18</sup> Über die Gutturalisierung und ihre Verbreitung handelt ausführlich W. Teßmann, Abriß einer natangisch-bartischen Laut- und Formenlehre – Nachtrag. In Niederdeutsches Jahrbuch 90, Neumünster 1967, S. 122–131.

gleichung mit dem übrigen Ostmitteldeutschen möglich, zu dem ja das Hochpreußische auf Grund zahlreicher Merkmale zählt, was als legitime Methode der historischen Dialektologie gilt und nicht im Sinne einer Herleitung der Siedler mißverstanden werden darf. Zudem darf das seit 1262, in größerem Umfang aber erst seit 1340 überlieferte sprachhistorische Material der mitteldeutschen Ordenssprache vergleichsweise herangezogen werden, die zwar eine überregionale Standessprache war, der aber im ostpreußischen Raum die hochpreußischen Mundarten immerhin am nächsten standen<sup>19</sup>.

Wir wenden uns zunächst dem Kurzvokalismus zu. Bei diesem hat sich die ältere Gestalt des Breslauer Systems als ursprünglich gemeinhochpreußisch erwiesen, so daß wir davon ausgehen müssen und es verallgemeinern dürfen.

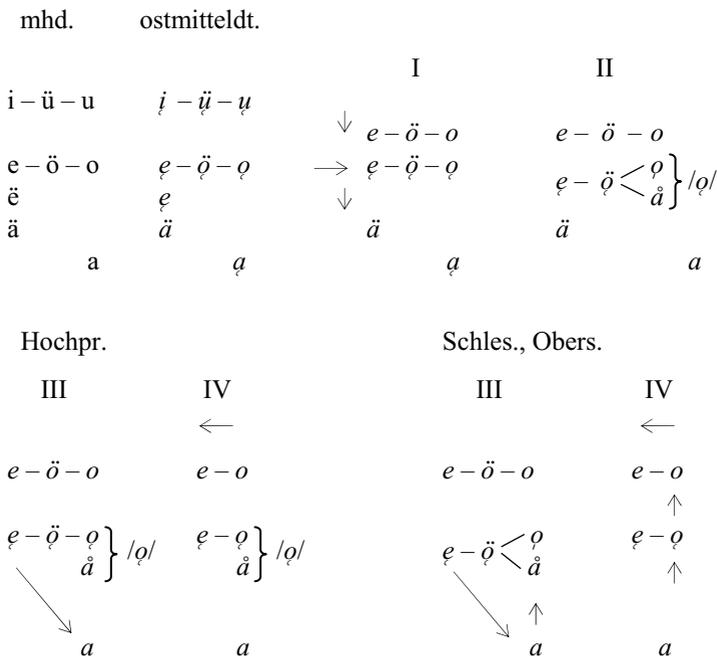
Wie sich unschwer nachweisen läßt, verfügten in mhd. Zeit alle palatalen und velaren Kurzvokale über eine relativ offene Lautqualität. Sie nahmen im Ostmitteldeutschen schon früh stark zu, so daß mhd. *i – ü – u* zu geschlossenem *e – ö – o* und mhd. *e – ö – o* (wobei *e* den Primärumlaut von germ. *a* verkörpert) zu offenem *e – ø – o* gesenkt wurden, und es bei zunächst unveränderter Aussprache von mhd. *a* zum Zusammenfall von mhd. *ë* und mhd. *ä* in überoffenes *ä* kam. Diese Senkung begegnet heute nur mehr im Ostthüringischen, resthaft im Ostmeißnischen des Obersächsischen und in der Oberlausitz mit dem Nord- und Nordostböhmischen sowie im Sudetenschlesischen, also im Süden des Schlesischen, und in den altschlesischen Sprachinseln Kostenthal, Schönwald und Bielitz. Verschiedene Erscheinungen deuten darauf hin, daß diese Senkung früher gemeinostmitteldeutsch war und später außer in den genannten Gebieten durch Lautwandel zu *i – y* aufgegeben wurde. Das Hochpreußische hat diesen Zustand ebenfalls bis in die jüngste Vergangenheit bewahrt. Die offene Monophthongreihe *e – ø – o* war im Ostmitteldeutschen nur von kurzem Bestand. Wie uns das gesamte Schlesische, insbesondere aber der Süden mit bewahrtem *e – o* für mhd. *i – ü – u* lehrt und resthaft noch das Nord- und Ostmeißnische des Obersächsischen bestätigt, unterlag *o* einer lautkombinatorischen Spaltung: während vor mhd. *ch*, *ck* und *r + Konsonant* außer *t* und *n* Senkung zu überoffenem *ä* eintrat, vollzog sich vor anderen Konsonanten eine leichte Schließung zu halboffenem *o*, so daß die Reihe phonetisch aufgelöst wurde, wenngleich *o* und *ä* weiterhin noch das eine Pho-

---

<sup>19</sup> A. Weller, Die Sprache in den ältesten deutschen Urkunden des deutschen Ordens, Breslau 1911 (= Germanistische Abhandlungen 39).

nem /*o*/ bildeten. Daß wir mit dieser Spaltung zu rechnen haben und es ein phonetisches Nebeneinander von drei *O*-Lauten gab, bestätigt unverändert noch das westliche Breslauische, wo es z.B. *lost* 'Lust', *kost* 'Kost', *åks* 'Ochs' heißt. In diesem Stadium mit noch unverändertem *ä* für mhd. *ë* und mhd. *ä* und *a* für mhd. *a* scheidet sich die hochpreußische Weiterentwicklung von der schlesischen und obersächsischen. Im Hochpreußischen wird *ä* zu *a* gesenkt und fällt so mit mhd. *a* zusammen, so daß es z.B. *gas* 'Gasse' und *frasə* 'fressen' mit demselben *a*-Phonem heißt. Dagegen weicht im Schlesischen und Obersächsischen *a* außer vor Gutturalen zu überoffenem *å* aus, so daß sich *gåəsə* und *frasɔ* unterschieden gegenüberstehn. Dieser hochpreußische Zusammenfall von mhd. *ë* und mhd. *a* in *a* durch den zwei stark beanspruchte Phoneme gleichlautend geworden sind, wird nicht ohne die stützende Kraft des Niederpreußischen vor sich gegangen sein, wo mnd. *a* ebenfalls bis heute seine Qualität unverändert bewahrt hat. So begegnet gleich zu Beginn der eigenständigen Entwicklungen des Hochpreußischen eine beeinflussende Wechselbeziehung zwischen den so verschiedenen mittel- und niederdeutschen Dialekten, die die besonderen territorialen Verhältnisse zur Voraussetzung hat. Während das hochpreußische Kurzvokalsystem der ererbten Kurzvokale mit diesem Lautwandel seine endgültige Gestalt erreicht hatte, wurde im Schlesischen und Obersächsischen das zunächst nur lautkombinatorische *å* aus mhd. *o* durch den Zusammenfall mit mhd. *a* phonemisiert. Das hätte gegenüber nur zwei kurzen *E*-Phonemen /*e*/ und /*ɛ*/ drei nahverwandte *O*-Phoneme /*o*/, /*ɔ*/, /*å*/ erbracht, z.B. *lost* 'Lust', *kost* 'Kost', *låst* 'Last'. Wegen der nahen lautlichen Verwandtschaft, zu der noch das Phonem /*a*/ bedrängend hinzukam, z.B. *prast* 'preßt', fielen nun offenes *ɔ* und geschlossenes *o* in geschlossenes *o* zusammen, so daß *lost* und *kost* gleichlautend wurden, und rückte *å* auf den freien Platz *ɔ* nach – *lɔst*. Damit wurden auch im Schlesischen und Obersächsischen zunächst zwei Reihen geschlossenes *e* – *o* und offenes *ɛ* – *ɔ* erreicht, die in dieser Form im Süden des Schlesischen und resthaft nachweisbar im Meißnischen des Obersächsischen fortbestehen.

Tabellarisch läßt sich diese Kurzvokalentwicklung in folgenden Phasen darstellen, wobei die Umlautentrundung, über die wir noch ausführlich sprechen werden, im Hochpreußischen und Schlesischen getrennt erfolgt ist, also erst den Phasen IV zukommt.



Diese Entwicklungsgeschichte zeigt, daß das Hochpreußische im ererbten Kurzvokalismus recht altertümlich geblieben ist und den frühesten gemein ostmitteldeutschen Verhältnissen von allen übrigen ostmitteldeutschen Dialekten am nächsten steht. Zeitlich gesprochen muß es sich nach Erreichung von Phase II aus dem räumlichen Zusammenhang gelöst haben und die noch gemeinsame Entwicklung von  $\mathring{a}$  zu  $a$  der Phase III polygenetisch, d. h. aus denselben innersprachlichen Triebkräften ohne äußeren Kausalzusammenhang, vollzogen haben. Dieses Ergebnis wird auch von unserer weiteren Untersuchung bestätigt, die sich nun dem ererbten und dem durch die Dehnung in bestimmten Stellungen aus dem Kurzvokalismus hervorgegangenen neuen Langvokalismus, zunächst des Hochpreußisch-Breslauerischen, zuzuwenden hat.

Im Langvokalismus verfügte das Mittelhochdeutsche über eine geschlossene Extremvokalreihe  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$ . Ihr stand im gesamten Mitteldeutschen des Altlandes und im Ostfränkischen als Herkunftsbereichen der ostmitteldeutschen

Kolonisten die im Laufe des 11. und 12. Jahrhunderts durch Monophthongierung der späthd. fallenden Diphthongreihe *ie – üe – uo* entstandene offene Monophthongreihe  $\hat{i} – \hat{u} – \hat{u}$  gegenüber. Als weitere Reihe war die geschlossene Monophthongreihe  $\hat{e} – \hat{o} – \hat{o}$  und als Einzelphoneme überoffenes  $\text{æ}$  und das gewiß schon im Herkunftsbereich der ostmitteldeutschen Kolonisten leicht verdampfte, zum *O*-Klang neigende  $\hat{a}$  vorhanden, die aber dennoch keine Reihe formten. Als einzige Diphthongreihe bestand mhd. *ei – öü – ou* fort, deren Qualität nach Auskunft der Mundarten gebietsweise offen und gebietsweise geschlossen war<sup>20</sup>.

Dieses von den Kolonisten mitgebrachte, ererbte Langvokalsystem erfuhr im neuen Siedelland bald eine Weiterentwicklung der Extremvokalreihe. Schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts trat zumindest im Schlesischen, wahrscheinlich auch im Obersächsischen steigende Diphthongierung von mhd.  $\hat{i} – \hat{u} – \hat{u}$  im Hiatus zu zunächst sehr geschlossenem *ei – öü – qu* ein, z.B. *vriēn* zu *vriēn* 'freien', *bûwen* zu *bouwen*, das von altem, offenerem mhd. *ei – öü – ou* unterschieden blieb. Um die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert erfolgte dann im Schlesischen auch die steigende Diphthongierung von verbliebenem mhd.  $\hat{i} – \hat{u} – \hat{u}$  vor Konsonanten zu *ei – öü – qu*, so daß nun die wenigen Hiatusbeispiele mit den zahlenmäßig stärkeren, neu diphthongierten Beispielen wieder eine Einheit formten<sup>21</sup>. Auf die freigewordenen Plätze rückten nun die bis dahin offenen Monophthonge für mhd. *ie – üe – uo* nach und stellten fortan die geschlossene Extremvokalreihe  $\bar{i} – \bar{ü} – \bar{u}$ . Daß die Diphthongierung von mhd.  $\hat{i} – \hat{u} – \hat{u}$  im Schlesischen eine bodenständige Entwicklung war, beweisen vor allem die zunächst mit mhd.  $\hat{i} – \hat{u} – \hat{u}$  eingedeutschten slawischen Ortsnamen mit *i – y – u*, die dann ebenfalls die Diphthongierung mitgemacht haben. Wie verhält sich nun diesbezüglich das Hochpreußische? Auf Grund der zwischen 1290 und 1340 erfolgten Besiedlung muß auf jeden Fall die Hiatusdiphthongierung von mhd.  $\hat{i} – \hat{u} – \hat{u}$  mitgebracht worden sein. Ob bereits Ansätze zur Diphthongierung vor Konsonanten von den Kolonisten mitgebracht wurden, oder ob sich diese Entwicklung polygenetisch, also vom

<sup>20</sup> Über diese lautlichen Voraussetzungen vgl. Verf., *Phonetisch-phonologische Untersuchungen zur Vokalentwicklung in den deutschen Dialekten*. Band 1: Die Langvokale im Hochdeutschen, Berlin 1970; Band II. Die Diphthonge im Hochdeutschen, Berlin 1970. Zu mhd.  $\text{æ}$  siehe S. 50f.

<sup>21</sup> Vgl. Verf., Die Entwicklung von mhd.  $\hat{i} – \hat{u} – \hat{u}$  im Schlesischen. In: *Zeitschrift für Mundartforschung* 29, Wiesbaden 1962, S. 228–258.

Zwischensiedelland unabhängig, vollzog, ist nicht leicht zu entscheiden. Gewiß ist, daß die altpreußischen Ortsnamen mit *i* – *u* noch mit mhd. *î* – *û* einge-deutscht werden konnten und ebenfalls der Diphthongierung unterlagen, so daß man eher zu letzterer Annahme geneigt ist<sup>22</sup>. Die Ordenssprache zeigt seit 1348 eindeutige Diphthongschreibungen von mhd. *î* als *ei* und läßt in den seit den Anfängen der Überlieferung um 1330 auftretenden Graphemen *î*, *y*, *ie* für mhd. *î* und *û*, *û*, *ue* für mhd. *û* ebenfalls Andeutungen einer Diphthongierung vermuten, wie allgemeine Vergleiche der Diphthongwiedergabe in verschiedenen Teilen des Deutschen nahelegen<sup>23</sup>. So kann also mit Sicherheit Diphthongierung von mhd. *î* – *û* – *û* vor Konsonanten im Hochpreußischen im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts angenommen werden.

Ein weiterer früher, im Siedelland erfolgter Vorgang ist die Zunahme der Verdampfung von mhd. *â* zunächst zu offenem *ō*, ohne daß sich auf der Zwischenstufe *ā* eine sich festigende Bindung mit *ā* für mhd. *æ* zur Reihe ergeben hätte. Da *o*-Schreibungen für *â* im Schlesischen schon in das 13. Jahrhundert zurückreichen<sup>24</sup>, muß das offene *ō* von den hochpreußischen Kolonisten bereits mitgebracht worden sein.

Tabellarisch lassen sich die Anfänge der ostmitteldeutschen Langvokalentwicklung folgendermaßen wiedergeben:

mhd.	I	II
<i>î</i> – <i>û</i> – <i>û</i>	<i>î</i> – <i>û</i> – <i>û</i> <span style="font-size: 1.2em;">➤</span>	<i>ei</i> – <i>öü</i> – <i>ou</i>
<i>ie</i> – <i>üe</i> – <i>uo</i>	<i>î</i> – <i>û</i> – <i>û</i> <span style="font-size: 1.2em;">➤</span>	<i>î</i> – <i>û</i> – <i>û</i>
<i>ê</i> – <i>ô</i> – <i>ô</i> =	<i>ē</i> – <i>ō</i> – <i>ō</i> <span style="font-size: 1.2em;">➤</span>	<i>ē</i> – <i>ō</i> – <i>ō</i>
<i>æ</i>	<i>ā</i>	<i>ā</i> <i>ō</i>
<i>â</i>	<i>ā</i>	<i>ā</i> <i>ō</i> <span style="font-size: 1.2em;">↑</span>
<i>ei</i> – <i>öü</i> – <i>ou</i>	<i>ei</i> – <i>öü</i> – <i>ou</i>	<i>ei</i> – <i>öü</i> – <i>ou</i>

<sup>22</sup> W. Mitzka, Grundzüge, S. 125ff. spricht sich für eine in den Ansätzen mitgebrachte Diphthongierung aus.

<sup>23</sup> Weller, S. 47ff., 51ff.

<sup>24</sup> Vgl. Jungandreas, S. 163f. Seit 1350 begegnende *u*-Schreibungen deuten bereits auf die geschlossene Aussprache *o* um diese Zeit.

In Phase II des Langvokalsystems bietet sich jener Zustand, wie er zur Zeit der beginnenden Kolonisierung im Hochpreußisch-Breslauischen vorhanden gewesen ist. Wenn meine Annahme richtig ist, daß diese Phase II im Schlesischen und Hochpreußisch-Breslauischen unabhängig voneinander, jedoch bei zeitlich geringem Abstand erreicht wurde, dann müssen sich alle folgenden Entwicklungen getrennt vollzogen haben und Übereinstimmungen das Ergebnis von Polygenese aus gleichen Triebkräften sein. Freilich besteht die Möglichkeit, daß später ankommende Neusiedler auch sprachliche Neuerungen in Ansätzen mitgebracht haben, die erst im preußischen Gebiet zur Entfaltung und allgemeinen Durchführung kamen. Letzteres werden wir am Oberländischen noch kennenlernen.

Eine solch getrennt erfolgende oder höchstens in den Ansätzen noch gemeinsame Entwicklung dürfte der Zusammenfall der durch Dehnung ursprünglicher mhd. Kürzen entstandenen neuen Längen mit den ererbten Längen sein. Bezüglich der Dehnung verhalten sich die gegenwärtigen ostmitteldeutschen Dialekte unterschiedlich. Während im Hochpreußischen nur in offener Silbe gedehnt wurde und das einsilbige Wort ohne analoge Durchführung nach zweisilbig flektierten Formen kurz blieb, zeigt das Schlesische auch im zweiten Fall Dehnung, das Obersächsische weitgehend. Es heißt also hochpreußisch-breslauisch *vēizəl* ‘Wiesel’ (mhd. *wisel*), *štōuv* ‘Stube’ (mhd. *stube*), *hēvə* ‘heben’ (mhd. *heben*), *fōugəl* ‘Vogel’ (mhd. *vogel*), *trātə* ‘treten’ (mhd. *trēten*), *hōvə* ‘Hafer’ (mhd. *haber*) gegenüber *šmet* ‘Schmied’ (mhd. *smit*), *hof* ‘Hof’ (mhd. *hof*), *bat* ‘Bad’ (mhd. *bat*). Dieses im Vergleich zum übrigen Ostmitteldeutschen überraschende Fehlen analoger Dehnungen – sie finden sich öfters nur bei mhd. *ë* z.B. *vāk* ‘Weg’ – zeigt das Hochpreußische auf einem altertümlichen ostmitteldeutschen Zustand, der aber wieder nur durch die von Anfang an trotz des großen Unterschiedes einsetzende Beziehung des Hochpreußischen zum Niederpreußischen ermöglicht wurde, das ja wie alle niederdeutschen Dialekte keine analoge Dehnung der Einsilbler kennt. Nach Ausweis der mitteldeutschen Dichtung war die Dehnung bereits im 13. Jahrhundert, also schon zu Beginn der Ostkolonisierung, vorhanden, so daß ursprüngliche Längen und neue Dehnungslängen in zweisilbig klingenden Kadenzten miteinander gereimt werden konnten, z.B. *habe/gābe* ‘habe/Gabe’, *bote/rōte* ‘Bote/rote’<sup>25</sup>. Die Analyse der gegenwärtigen Dialekte macht aber

<sup>25</sup> Zur Dehnung in offener Silbe im 13. Jahrhundert vgl. u.a. V. Michels, *Mittelhochdeutsches Elementarbuch*, 3. und 4. Auflage, Heidelberg 1921, S. 77f. Daß die

einen solchen Zusammenfall beider Längen, wie sie die Dichtung nahe legen würde, für die gesprochene Sprache der Kolonisierungszeit nicht wahrscheinlich. Vielmehr dürfte damals zwischen beiden Längen ein akzentuell bedingter Unterschied bestanden haben, wie er heute noch in der höchst beharrsamsten oberdeutsch-südbairischen Sprachinselmundart der Sieben Gemeinden fortlebt, wo die ererbten Längen zweigipfelig-schleiftonig und die neuen Dehnungslängen eingipfelig-steig- oder falltonig akzentuiert werden. Dieser akzentuelle Unterschied erlaubte auch eine qualitativ unterschiedliche Entwicklung der ursprünglichen Längen gegenüber den Dehnungslängen, welche, solange dieser akzentuelle Unterschied bestand, von den Kürzen weiterhin qualitativ abhängig blieben. Nur Dehnungs-ā wies eine leichte Verdampfung auf. Es hat nun den Anschein, daß die Bildung eines einheitlichen Langvokalsystems nach Aufgabe des akzentuellen Unterschiedes im Hochpreußischen unabhängig vom Schlesischen und Obersächsischen erfolgt ist. Während nämlich im Hochpreußischen die noch letzten gemeinsamen ostmitteldeutschen Phasen II der oben dargestellten Kurz- und Langvokalentwicklung die Grundlage der Fusion bilden, setzt das Schlesische bereits die weiterentwickelte Kurzvokalphase III voraus. Tatsächlich war im Schlesischen nach Ausweis der schriftlichen Überlieferung bereits ab 1290 die Öffnung von *ä* für mhd. *ë* zu *a* eingetreten<sup>26</sup>. Bei der Konstituierung eines einheitlichen neuen Langvokalsystems fielen nun im Hochpreußisch-Breslauerischen die Reihe mhd. Dehnungs-ī – ū – ū mit der Reihe mhd. ê – ô – ô und die Einzelphoneme mhd. Dehnungs-ē + ā mit mhd. æ und mhd. Dehnungs-ō mit dem verdampften mhd. â zusammen.

Dieser Vorgang läßt sich tabellarisch folgendermaßen darstellen:

---

preußische Ordensdichtung der 1. Hälfte des 14. Jahrhundert (u.a. Tito von Kulm: *Von den siben ingesigeln*, 1331; Nicolaus von Jeroschin: *Deutschordenschronik*, 1340) die Dehnung in offener Silbe aufweist, kann nicht überraschen.

<sup>26</sup> Jungandreas, S. 60ff.

II Kurzv.	Dehnung	II Langvok.	III neuer Langvok.
$e - \ddot{o} - o$	$\bar{e} - \bar{\ddot{o}} - \bar{o}$	$\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$	$\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$
$\bar{e} - \bar{\ddot{o}} \left. \begin{array}{l} / \rho / \\ \bar{a} \end{array} \right\} / \rho /$	$\bar{e} - \bar{\ddot{o}} \left. \begin{array}{l} / \bar{\rho} / \\ \bar{a} \end{array} \right\} / \bar{\rho} /$	$\bar{e} - \bar{\ddot{o}} - \bar{o}$	$\bar{e} - \bar{\ddot{o}} - \bar{o}$
		$\bar{\rho}$	$\bar{e} - \bar{\ddot{o}} \left. \begin{array}{l} / \bar{\rho} / \\ \bar{a} \end{array} \right\} / \bar{\rho} /$
$\bar{ä}$	$\bar{ä}$	$\bar{ä}$	$\bar{ä}$
$a$	$\bar{a}$		$\bar{a}$
		$\bar{e}i - \bar{\ddot{ü}} - \bar{o}u$	$\bar{e}i - \bar{\ddot{ü}} - \bar{o}u$
		$e\bar{i} - \bar{\ddot{ü}} - \bar{o}u$	$e\bar{i} - \bar{\ddot{ü}} - \bar{o}u$

Dieses neue Langvokalsystem III des Hochpreußisch-Breslauseischen kann wegen seiner Unausgeglichenheit nur vorübergehend gewesen sein. Wie sich im Kurzvokalismus als eigenständige Entwicklung die Öffnung von  $\bar{ä}$  zu  $a$  für mhd.  $\ddot{e} + \bar{ä}$  vollzog, so auch im Langvokalismus, nur daß hier das neue  $\bar{a}$  für mhd. Dehnungs- $\bar{e} + \bar{ä}$  selbständig blieb, während das durch Dehnung von mhd.  $a$  entstandene dunkle  $\bar{a}$  durch Zunahme der Verdampfung zu  $\bar{\rho}$  auswich und sich die neue Reihe  $\bar{e} - \bar{\ddot{o}} - \bar{o}$  für mhd. Dehnungs- $\bar{e} - \text{Dehnungs-}\bar{\ddot{o}} - \text{Dehnungs-}\bar{a}$  formte. Ebenso wenig konnte  $\bar{\rho}$  für mhd.  $\hat{a} + \text{Dehnungs-}\bar{o}$  als isoliertes Phonem fortbestehen und fügte sich der Reihe  $\bar{e} - \bar{\ddot{o}} - \bar{o}$  ein, so daß diese fortan mhd.  $\hat{e} - \hat{\ddot{o}} - \hat{o} + \text{Dehnungs-}\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u} + \hat{a} + \text{Dehnungs-}\bar{o}$  vereinigte. Diese Lautwandlungen erbrachten ein ausgewogenes Langvokalsystem, bestehend aus einer Reihe im  $\bar{I} - \bar{Ü} - \bar{U}$ -Bereich, zwei Reihen im  $\bar{E} - \bar{Ö} - \bar{O}$ -Bereich und dem Einzelphonem  $\bar{A}$ , dem zwei steigende Diphthongreihen gegenüberstanden.

Hier muß noch kurz über die Entwicklung von mhd.  $\bar{æ}$  gesprochen werden, die im gesamten Ostmitteldeutschen uneinheitlich und undurchsichtig ist<sup>27</sup>. Während wir anfangs feststellten, daß mhd.  $\bar{æ}$  heute im Breslauseischen als  $\bar{e}$  und im Oberländischen als  $\bar{e}i$  auftritt und jeweils mit mhd. Dehnungs- $\bar{e} + \bar{o}$ , jünger auch noch mit mhd. Dehnungs- $\bar{e} + \bar{ä}$  zusammenfällt, sagten wir nun im Widerspruch dazu, mhd.  $\bar{æ}$  fiel mit mhd. Dehnungs- $\bar{e} + \bar{ä}$  in  $\bar{a}$  zusammen. Im gesamten Ostmitteldeutschen beobachtet man eine regellose Spaltung von mhd.  $\bar{æ}$ , indem ein Teil der Beispiele als  $\bar{æ}^1$  eine geschlosseneren, im Westen mit mhd.  $\hat{e}$  und im Osten mit mhd. Dehnungs- $\bar{e}$  und ein anderer Teil der Bei-

<sup>27</sup> Über dieses Problem und Versuche einer Klärung vgl. Verf., Phonetisch-phonologische Untersuchungen zur Vokalentwicklung in den deutschen Dialekten, Band I: Die Langvokale im Hochdeutschen, Berlin 1970, § 93.

spiele als  $\text{æ}^2$  eine offenere, überall mit mhd. Dehnungs- $\bar{\text{e}}$  +  $\bar{\text{a}}$  zusammenfallende Entwicklung aufweist. Im Westen des Ostmitteldeutschen stellt man gegen das Nordhessische und im Osten gegen das südliche Sudetenschlesische sowie in den altschlesischen Sprachinseln eine starke Zunahme der Beispiele mit  $\text{æ}^1$  fest. Gleiches gilt auch für das Hochpreußische, wo heute mhd.  $\text{æ}$  quasi nur als  $\text{æ}^1$  auftritt. Dennoch läßt sich nachweisen, daß es früher auch im Hochpreußischen Beispiele mit der Entwicklung von mhd.  $\text{æ}$  als  $\text{æ}^2$  zu  $\bar{\text{a}}$  gab. So stellt das heutige Wort 'Käse' als *kēz* bzw. *kēiz* eine verkehrssprachliche Neuerung der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts dar und war bis dahin als Sachbezeichnung unbekannt, da der einzige selbsthergestellte bäuerliche Handkäse Breslauisch *tvōdk*, oberländisch *tvārk* 'Quark' hieß. Dennoch war einst das Wort 'Käse' vorhanden, das als Familienname in der mundartlichen Aussprache *kāz* mit der Entwicklung von  $\text{æ}^2$  fortbesteht<sup>28</sup>. Im Rosenbergischen kommt dann noch veraltetes *krāj* neben jüngerem *krēi* 'Krähe' vor<sup>29</sup>. Die gewiß nicht zahlreichen Beispiele mit  $\text{æ}^2$  wurden also auch in den Ersatz von  $\bar{\text{a}}$  mit  $\bar{\text{e}}$  bzw.  $\bar{\text{ē}}$  hineingezogen und verschwanden aus der gesprochenen Sprache. So stimmt also das Hochpreußische auch in der Entwicklung von mhd.  $\text{æ}$  mit den allgemeinen ostmitteldeutschen Verhältnissen überein.

Gegenüber dem Langvokalsystem unterschied sich das Kurzvokalsystem durch das Fehlen jeglicher Extremmonophthonge, wenn man von den kombinatorischen Varianten *i – ü – u* für mhd. *i – ü – u* vor *ng, nk, nd, nt* absieht. Diese Lücke wurde nun dadurch ausgefüllt, daß die lange Extremmonophthongreihe  $\bar{\text{i}} – \bar{\text{ü}} – \bar{\text{u}}$  für mhd. *ie – üe – uo* vor Verschluss- und Reibefortes konsequent zu *i – ü – u* gekürzt wurde. Auf diese Weise wurde die völlige phonematische Entsprechung von Lang- und Kurzvokalsystem erreicht. Nach der Konstituierung des hochpreußischen Kurz- und Langvokalsystems vollzog sich eine das gesamte System betreffende und mit Sicherheit polygenetische Entwicklung, die Umlautentrundung.

Sie muß im Schlesischen und Obersächsischen wegen der Entpalatalisierung von  $\ddot{\text{y}}$  für mhd.  $\hat{\text{y}}$  zu  $\ddot{\text{u}}$  das bei der Entrundung zu  $\text{oi}$  wird, z.B. *mōizə* 'Mäuse' für mhd. *mūse*, erst eine gewisse Zeit nach der Diphthongierung von mhd.  $\hat{\text{i}} – \hat{\text{u}} – \hat{\text{u}}$ , also frühestens im Laufe der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts eingetre-

<sup>28</sup> Vgl. Sturmann I, S. 18.

<sup>29</sup> Kuck, Rosenberg, S. 147.

ten sein<sup>30</sup>; ja, der im Nordböhmischo-Obersächsischen vorhandene Unterschied von mhd. *î* als *aj* gegenüber *ei* für mhd. *û*, z.B. *dəm aizə* 'dem Eise' gegenüber *meizə* 'Mäuse', setzt sogar schon eine Reihe *aj* – *öü* – *au* mit Extremdiphthongen zur Zeit der Entrundung voraus. Diese Umlautentrundung bringt bei entsprechend gleicher Zungenhöhe des palatal ungerundeten und des palatal gerundeten Gliedes einer Reihe den Zusammenfall beider mit sich und wandelt ein aus dreigliedrigen Reihen bestehendes System zu einem zweigliedrigen. Im Hochpreußischen gilt dies im Gegensatz zum größten Teil des Schlesischen auch für die Reihe mhd. *î* – *û* – *ü*, die heute als *aj* – *au* auftritt. Wann die Entrundung im Hochpreußischen erfolgte, läßt sich schwer ermitteln. Die Ordenssprache, die im Schriftbild allgemein keine Umlautentrundung erkennen läßt, weist immerhin seit 1340 ganz vereinzelte Belege mit Entrundung auf, z.B. *heltzin* 'hölzern' (mhd. *hülzin*), Danzig 1340, die auf Entrundung in der gesprochenen Sprache deuten<sup>31</sup>. Sie lassen die Umlautentrundung in der hochpreußischen Mundart im Laufe der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts vermuten. Auffällig ist, daß auch das Niederpreußische im Gegensatz zum sonstigen Niederdeutschen mit bewahrter Umlautentrundung an der Umlautentrundung teilnimmt. Man wird sie auf hochpreußischen Einfluß, wobei die Ordenssprache mitbeteiligt gewesen sein mag, zurückführen müssen, und erkennt auch hier wieder eine schon in den Anfängen einsetzende Wechselbeziehung zwischen den mittel- und niederdeutschen Dialekten Ostpreußens.

Diesen Wandlungen der Frühzeit, die sich alle im Laufe der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts ereignet haben, ohne daß man sie genau datieren könnte, folgten nur noch Veränderungen im Diphthongsystem. Die zunehmende Öffnung von *ei* – *öü* – *ou* für mhd. *î* – *û* – *ü* bedrängte die andere Diphthongreihe. Es wäre naheliegend anzunehmen, daß sie auf die noch unbesetzte Extremdiphthongstufe *Al* – *AÜ* – *AU* ausgewichen wäre, wie dies im Neiderländisch-Schlesischen und im Sudetenschlesischen mit der in den ursprünglichen Lautwerten zunächst erhaltenen und durch mhd. Dehnungs-*ī* – *ū* – *ü* vermehrten Reihe mhd. *ê* – *ô* – *ö* der Fall ist. Wenn dies im Hochpreußischen nicht geschah, sondern Monophthongierung zu *ē* – *ō* eintrat und damit im Breslau-

<sup>30</sup> Der durchschnittliche Beginn der Belege für Umlautentrundung liegt im Schlesischen um 1335, vereinzelte Belege reichen bis 1300 zurück – Jungandreas, S. 140, 142, 146, 148, 241, 245.

<sup>31</sup> Weller, S. 30.

schen eine ungeheure Beanspruchung dieser Phonemplätze einsetzte, so muß man für diesen Lautwandel abermals niederpreußischen Einfluß erwägen, da ja den mhd. Diphthongen seit jeher niederdeutsche Monophthonge  $\bar{e}$  –  $\bar{o}$  –  $\bar{ö}$  entsprachen. So aber hatte die aus mhd.  $\hat{i}$  –  $\hat{u}$  –  $\hat{ü}$  hervorgegangene Diphthongreihe die Möglichkeit, sich bis zur Extremstufe  $a\dot{i}$  –  $au$  weiter zu öffnen. Der Eintritt der Monophthongierung scheint um die Mitte des 14. Jahrhunderts erfolgt zu sein, von wann ab in der Ordenssprache einzelne Monophthongschreibungen auftreten<sup>32</sup>. Damit aber handelt es sich trotz der Übereinstimmung mit der Entwicklung im Obersächsischen und in der schlesischen Mitte wie bei der Umlautentrundung um einen eindeutigen polygenetischen Vorgang.

Alle diese Wandlungen schaffen etwa im Zeitraum eines halben Jahrhunderts zur Zeit der Kolonisierung in der I. Hälfte des 14. Jahrhunderts das Hochpreußisch-Breslauische als einen eigenen Dialekt. Seine damals ausgebildete Vokalstruktur ist rund 500 Jahre konstant geblieben und wurde erst in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts einschneidenden Veränderungen unterworfen.

Die aus den Phasen II des Kurzvokalsystems und III des neuen Langvokalsystems sich ergebenden weiteren Entwicklungen lassen sich in folgender Tabelle vereinigen.

---

<sup>32</sup> Weller, S. 54, 62.

mhd.	II	III	mhd.
		$\bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$	ie - üe - uo
i - ü - u	$e - \ddot{o} - o$	$\bar{e} - \bar{\ddot{o}} - \bar{o}$	$\hat{e} - \hat{o} - \hat{o} + \bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$
e - ö - o	$e - \ddot{o} \left\langle \begin{smallmatrix} \rho \\ \acute{a} \end{smallmatrix} \right\rangle / \rho /$	$\bar{e} - \bar{\ddot{o}} \left\langle \bar{\rho} \right\rangle$	$\bar{e} + \mathfrak{a}^1 + \bar{o} \quad \hat{a} + \bar{o}$
ë + ä	$\ddot{a}$	$\bar{a}$	$\mathfrak{a}^2 + \bar{e} + \bar{a}$
a	a	$\bar{a}$	ā
		$e\bar{i} - \ddot{o}\bar{u} - \rho u$	$\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$
		$e\bar{i} - \ddot{o}\bar{u} - ou$	ei - öü - ou
	III	IV	
	$e - \ddot{o} - o$	$\bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$	
	$e - \ddot{o} \left\langle \begin{smallmatrix} \rho \\ \acute{a} \end{smallmatrix} \right\rangle / \rho /$	$\bar{e} - \bar{\ddot{o}} - \bar{o}$	
	↘ a	$\bar{e} - \bar{\ddot{o}} - \bar{\rho} \uparrow$	
		↘ ā	
		$e\bar{i} - \ddot{o}\bar{u} - \rho u$	
		$e\bar{i} - \ddot{o}\bar{u} - \bar{o}u$	
	IV	V	
	←	←	
	$\bar{i} - \bar{u}$	←	
	←	$\bar{i} - \bar{u}$	
	$e - o$	$\bar{e} - \bar{o}$	
	$e \left\langle \begin{smallmatrix} \rho \\ \acute{a} \end{smallmatrix} \right\rangle / \rho /$	$\bar{e} - \bar{\rho}$	
	a	ā	
		↗ → aī - au	

Von der bislang dargestellten Langvokal- und Diphthongentwicklung des Hochpreußisch-Breslauischen weicht das Hochpreußisch-Oberländische nur hinsichtlich der Entwicklung von mhd.  $\hat{a}$  und mhd.  $\hat{e}$  ab. Wenn mhd. Dehnungs- $\bar{o}$  heute als  $\bar{o}$  gegenüber mhd.  $\hat{a}$  + Dehnungs- $\bar{a}$  als  $\bar{\rho}u$  unterschieden ist, so setzt dies einen älteren Unterschied als  $\bar{o}$  gegenüber  $\bar{\rho}$  voraus. Dieser er-

klärt sich dadurch, daß mhd.  $\hat{a}$  zur Zeit des Eintritts der Dehnung noch nicht so stark verdumpft war wie im Breslauischen, was den Zusammenfall von mhd.  $\hat{a}$  und mhd. Dehnungs- $\bar{a}$  auf der Stufe  $\bar{a}$  und die gemeinsame Fortentwicklung zu  $\bar{o}$  ermöglichte. Letztere aber veranlaßte den Zusammenfall von mhd. Dehnungs- $\bar{o}$  als  $\bar{o}$  mit mhd.  $\hat{o}$  in  $\bar{o}$ . In diesem altertümlicheren Zustand des Oberländischen gegenüber dem Breslauischen spiegelt sich die frühere Entstehung und damit das frühere Ausscheiden aus dem ostmitteldeutschen Gesamtzusammenhang wider. Dagegen verkörpert  $\bar{i}$  für mhd.  $\hat{e}$  in einem Teil der Beispiele eine jüngere Schicht. Das gesamte Obersächsische und das mittlere Schlesische mit dem Lausitzisch-Schlesischen und Gebirgsschlesischen, nicht aber das nördlich davon gelegene Neiderländische und das südlich anschließende Sudetenschlesische sowie die altschlesischen Sprachinseln haben seit etwa 1310, der Zeit der ersten schlesischen Belege, mhd.  $\hat{e} - \hat{o} - \hat{o}$  zu offenem  $\bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$  gehoben<sup>33</sup>. Später ankommende Siedler dürften nun die Anfänge dieser Entwicklung ins Oberländische mitgebracht haben, von denen sich einzelne Beispiele mit  $\bar{i}$  für mhd.  $\hat{e}$  durchsetzten, die sich notwendigerweise dem vorhandenen geschlossenen Phonem  $\bar{i}$  anschließen mußten. Ganz schwach schimmert dieser neue Entwicklungszustand auch im Breslauischen durch, wo es teilweise *drūsəl* 'Drossel' heißt, eine Lautung, die ebenfalls von spätankommenden Siedlern mitgebracht worden sein muß und sich halten konnte<sup>34</sup>. Dagegen verkörpert gemeinhochpreußisches  $\bar{u}$  vor r in *rūv* 'Rohr' und *kūv* 'Chor' einen auch resthaft in Teilen des Schlesischen nachweisbaren älteren Entwicklungsstand mit Hebung von mhd.  $\hat{e} - \hat{o} - \hat{o}$  vor r zu  $\bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$  und Anschluß an mhd. *ie - üe - uo*<sup>35</sup>. Die unterschiedliche Entwicklung des Oberländischen vollzog sich also zur Zeit der Dehnung, welche eine vom breslauischen Langvokalsystem der Stufe II abweichende altertümlichere

<sup>33</sup> Jungandreas, S. 166, 183.

<sup>34</sup> Stuhmann II, S. 19; Kuck-Wiesinger, S. 126. Meine dort geäußerte Meinung über die Entwicklung von mhd.  $\hat{e} - \hat{o} - \hat{o}$  im Hochpreußischen muß nach den Feststellungen dieser Untersuchung geändert werden.

<sup>35</sup> Stuhmann II, S. 19; Kuck-Wiesinger, S. 126; Stuhmann III, S. 11. Daß natürlich auch mhd.  $\hat{e}$  vor r einst  $\bar{i}$  gelautet haben muß, bestätigen die *i*-Belege von 'erste' als *irste* in der Ordenssprache – Weller, S. 45. Im Schlesischen ist die Hebung von mhd.  $\hat{e} - \hat{o} - \hat{o}$  vor r selbstverständlich heute nur mehr in jenen Gebieten festzustellen, die auch sonst noch den ursprünglichen Lautstand dieser Reihe bewahren: das sind vor allem die altschlesischen Sprachinseln.

Variante IIa voraussetzt und tabellarisch in ihrer Gänze folgendermaßen aussieht:

mhd.	II	Dehnung	IIa	mhd.
			$\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$	ie - üe - uo
i - ü - u	e - ö - o	$\bar{e} - \bar{ö} - \bar{o}$	$\bar{e} - \bar{ö} - \bar{o}$	ê - ô - ô
e - ö - o	$\left. \begin{matrix} \bar{e} - \bar{ö} < \bar{ö} \\ \bar{a} \end{matrix} \right\} / \varphi /$	$\bar{e} - \bar{ö} < \bar{ö}$		
ë + ä	ä	$\bar{ä}$	$\bar{ä}$	æ
a	a	$\bar{a}$	$\bar{a}$	â
			$\bar{e}i - \bar{ö}ü - \bar{o}u$	î - û - û
			$\bar{e}i - \bar{ö}ü - \bar{o}u$	ei - öü - ou
			⏟	
		IIIa	IVa	Va
		$\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$	$\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$	← $\bar{i} - \bar{u}$
		$\bar{e} - \bar{ö} - \bar{o}$	(↑) $\bar{e} - \bar{ö} - \bar{o}$	→ $\bar{e} - \bar{o}$
		$\bar{e} - \bar{ö} < \bar{ö}$	$\bar{e} - \bar{ö} - \bar{ö}$ ↑	→ $\bar{e} - \bar{ö}$
		$\bar{ä}$	↘ $\bar{a}$ ↑	→ $\bar{a}$
		$\bar{a}$		
		$\bar{e}i - \bar{ö}ü - \bar{o}u$	→ $\bar{e}i - \bar{ö}ü - \bar{o}u$	↓ $\bar{a}i - \bar{a}u$
		$\bar{e}i - \bar{ö}ü - \bar{o}u$	→ $\bar{e}i - \bar{ö}ü - \bar{o}u$	

So erreichte also auch das Oberländische in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts die für die folgenden fünf Jahrhunderte gültige Prägung seines Vokalsystems, dessen umgestaltende Veränderungen wohl ebenfalls erst im Laufe des 19. Jahrhunderts eingetreten sein werden, und zwar früher als im Breslauischen.

Als sich am Anfang des 14. Jahrhunderts durch Weiterentwicklungen der bis dahin einigermaßen gemeinsamen ostmitteldeutschen Grundlagen das Hochpreußische als eigener Dialekt konstituierte, vollzog sich auch im Obersächsi-

schen und Schlesischen die spezifische Dialektbildung. Um diese Zeit endete die bis dahin übereinstimmende ostmitteldeutsche Entwicklung, wie sie für den Kurz- und Langvokalismus jeweils die Phasen II veranschaulichen. So kann daher nicht von einem allgemeinen Altobersächsischen oder Altschlesischen gesprochen werden; vielmehr vollziehen sich aus den mehr oder minder gemeinsamen Grundlagen unterschiedliche Weiterentwicklungen, die schon damals einzelne Mundartlandschaften hervortreten lassen, wenngleich deren spezifische Prägungen auch nur auf Grund der gegenwärtigen Verhältnisse mit Hilfe der diachronen Methode rekonstruiert werden können und sich einst näher standen als heute. Im Gegensatz zu dem recht heterogenen Obersächsischen weist das Schlesische eine wesentlich stärkere Einheitlichkeit auf. Es zeigt sich, daß in vielerlei Hinsicht das Neiderländische im Norden und das Sudetenschlesische im Süden sowie die altschlesischen Sprachinseln Kosten-thal, Schönwald und Bielitz konservativer bleiben und spezifische Weiterentwicklungen vollziehen, die etwa im Neiderländischen so eigentümlich und zahlreich sind, daß es sich ganz wesentlich von seiner Umgebung unterscheidet. Gegenüber diesen bewahrenden bzw. spezifisch neuernden Randgebieten begegnen in der Mitte mit dem Lausitzisch-Schlesischen, Gebirgsschlesischen und Oderschlesischen Neuerungen, welche auch das Obersächsische, vor allem das Meißnische und Nordböhmische, kennzeichnen und das Ergebnis sprachprägender kultureller Beziehungen sein werden<sup>36</sup>. Solche Lautwandlungen des Obersächsischen und der schlesischen Mitte sind die Hebung von  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{ō}$  für mhd.  $\hat{e} - \hat{o} - \hat{ō}$  und mhd. Dehnungs- $\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$  zu offenem  $\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$ , das später geschlossen wird und mit  $\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$  für mhd.  $ie - üe - uo$  zusammenfällt, die parallel dazu verlaufende Hebung von kurzem  $e - \bar{o} - o$  für mhd.  $i - \bar{ü} - u$  und mhd.  $o$  zu  $i - \bar{ü} - u$  zur Schaffung fehlender kurzer Extremmonophthonge und die Monophthongierung von  $ei - \bar{o}ü - ou$  zu  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$  als Ausweichung der sich zu Extremdiphthongen  $ai - \bar{o}ü - au$  öffnenden Reihe für mhd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$ , deren Umlaut dann zu  $\bar{o}ü$  entpalatalisiert und schließlich zu  $\bar{o}i$  entrundet wird. An all diesen Entwicklungen, die sich im Schlesischen in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts vollziehen, hat das Hochpreußische keinen Anteil mehr. Wenn sich aber im Hochpreußischen die Monophthongierung von  $ei -$

<sup>36</sup> Auf die verschiedenartigen obersächsisch-schlesischen Sprachbeziehungen hat besonders aufmerksam gemacht R. Grosse, Die meißnische Sprachlandschaft – Dialektgeographische Untersuchungen zur obersächsischen Sprach- und Siedlungsgeschichte, Halle 1955 (= Mitteldeutsche Studien 15), besonders S. 148ff.

*ou* zu  $\bar{e} - \bar{o}$  polygenetisch vollzieht, so mag das Niederpreußische stützend gewirkt haben. Die polygenetisch auch im Obersächsischen und Schlesischen auftretende Kürzung von  $\bar{i} - \bar{ü} - \bar{u}$  für mhd. *ie - üe - uo* ist im Gegensatz zur konsequenten hochpreußischen Durchführung nur fakultativ, weil die Hebung von *e - ö - o* neue kurze Extremmonophthonge erbracht hat. Demgegenüber gibt es gemeinostmitteldeutsche Entwicklungen, die also auch das Hochpreußische betreffen, dennoch aber polygenetisch sind. Dazu gehört die Dehnung in offener Silbe, die Umlautentrundung, die Diphthongierung von mhd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$  vor Konsonanten, die Senkung von  $\bar{a}$  für mhd.  $\bar{e} + \bar{ä}$  und  $\bar{a}$  für mhd.  $\bar{æ}^2 +$  Dehnungs- $\bar{e} + \bar{ä}$  zu *a, ā* und die Verdampfung von  $\bar{a}$  für mhd. Dehnungs- $\bar{a}$  zu  $\bar{ø}$ . Eine für das Obersächsische und Schlesische nachweisbare Erscheinung war die in Zusammenhang mit der Umlautentrundung stehende Palatalisierung der velaren Laute für mhd.  $\hat{u}$ , *ou* und *uo* und teilweise auch für mhd. Dehnungs- $\bar{u}$ , Dehnungs- $\bar{o}$ ,  $\hat{o}$  und  $\hat{a}$  zu palatovelaren Lauten mit  $\bar{Ü}$ - bzw.  $\bar{Ö}$ -ähnlichem Klang. Für das Hochpreußische lassen sich diesbezüglich keinerlei Nachwirkungen feststellen; dennoch sei darauf hingewiesen, daß die Ordenssprache seit 1340 ganz vereinzelte Schreibungen bietet, die als Bezeichnungen einer Palatalisierung gedeutet werden könnten<sup>37</sup>. Sollte also das Hochpreußische früher auch palatovelare Aussprachen besessen haben, so wäre diese Erscheinung ebenfalls polygenetischen Ursprungs<sup>38</sup>.

Diese kurzen Hinweise lassen das Hochpreußische lautlich immer deutlicher als einen beherrschbaren, relativ altertümlichen und in vielerlei Hinsicht dem erschließbaren ältesten ostmitteldeutschen Vokalstand am nächsten stehenden Dialekt erkennen, wobei sich das westliche Breslauische am konservativsten erhalten hat. Dadurch steht es in seiner heutigen Form entwicklungsgeschichtlich den ebenfalls konservativen randschlesischen Mundarten des Neiderländischen und Sudetenschlesischen und der altschlesischen Sprachinseln näher als den modernen Mundarten der schlesischen Mitte und des Obersächsischen.

<sup>37</sup> Solche Schreibungen wären *ui, uy* für mhd.  $\hat{u}$  und  $\hat{o}$ , *oe* für mhd.  $\hat{o}$  – Weller, S. 54, 51.

<sup>38</sup> Palatovelarität gab es sicher in Teilen des Niederpreußischen, so auf der Danziger Nehrung und im Westsamland, wo sie bis in die Gegenwart bestand, und im Ostkälauischen, wo *iū* und *iō* für mnd.  $\hat{u}$  und mnd.  $\hat{o}^1$  auf ursprüngliche Palatovelarität zurückgehen. Wenn dagegen im Natangischen und Breslauischen der Diphthong  $\bar{o}u$  individuell zu schwach palatovelarer Aussprache neigt, so handelt es sich dabei um eine junge Erscheinung, der gerade dieser Diphthong allenthalben im Deutschen ausgesetzt ist.

Wenn man unter diesen Gesichtspunkten die alte Frage nach der Herkunft der hochpreußischen Siedler stellt, eine Frage, die die ostmitteldeutsche Forschung mehr beschäftigt hat als die Frage nach der Struktur und innersprachlichen Entwicklungsgeschichte der ostmitteldeutschen Siedelmundarten, so wird man sie wesentlich vorsichtiger und zurückhaltender beantworten, als dies bisher geschehen ist. Meine Ausführungen haben gezeigt, daß die ostmitteldeutsche Sprachfläche in phonematischer Hinsicht um die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert wesentlich einheitlicher war als heute und daß sich zahlreiche heute übereinstimmende Entwicklungen polygenetisch vollzogen haben. Damit ist aber die von der früheren Forschung gemachte Prämisse, Übereinstimmungen zwischen Siedelmundart und Herkunftsbereich, wobei sowohl das Altland als auch, wie im Falle des Hochpreußischen, das Zwischensiedelland gemeint sind, beruhen auf mitgebrachtem und unverändert bewahrtem Erbe, hinfällig. In lautlicher Hinsicht läßt sich keine genauere lokale Fixierung der in den Phasen II dargestellten vokalischen Voraussetzungen der nach Preußen ziehenden mitteldeutschen Siedler vornehmen, weil sie am Ende des 13. Jahrhunderts so gut wie gemeinostmitteldeutsch waren. Wenn nun Walther Mitzka und im Anschluß an ihn Helmut Protze die Niederlausitz als Zwischensiedelland der hochpreußischen Kolonisten erschließen, so können dafür nur die historischen Gründe, aber keinerlei systembezogene lautliche Gründe bestehen bleiben<sup>39</sup>. Daß eine solche Randlandschaft aber mit mehr Wahrscheinlichkeit als eine Kernlandschaft in Frage kommt, scheint mir bei Berücksichtigung der Besiedlungszeit von 1290–1340 und der sich in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts in rascher Abfolge vollziehenden vokalischen Weiterentwicklungen im Obersächsischen und in der schlesischen Mitte der konservative hochpreußische Lautstand zu bestätigen, der eigentlich nur in den wenigen oberländischen Beispielen mit  $\bar{i}$  für mhd.  $\hat{e}$  einen jüngeren Einschlag aufweist. Wenn sich die im Volke übliche Bezeichnung Breslauisch tatsächlich von Siedlern aus der Umgebung der schlesischen Stadt Breslau/Oder herleiten sollte, so läßt sich dies mit der Annahme der Herkunft der

---

<sup>39</sup> Mitzka, Grundzüge, S. 83ff. H. Protze, Das Westlausitzische und Ostmeißnische – Dialektgeographische Untersuchungen zur lausitzisch-obersächsischen Sprach- und Siedlungsgeschichte, Halle 1957 (= Mitteldeutsche Studien 20), S. 198ff. Bei ähnlicher methodischer Verfahrensweise glaubt jetzt W. Teßmann, Kurze Laut- und Formenlehre des Hochpreußischen a.a.O., S. 148ff., das ostmeißnisch-westlausitzische Grenzgebiet zwischen Großenhain und Kamenz als ostmitteldeutsches Ausgangsgebiet der hochpreußischen Kolonisten festlegen zu können.

Siedler aus ostmitteleuropäischen Randgebieten durchaus vereinbaren, denn Breslau liegt am Südrand des Neiderländischen<sup>40</sup>, das ja zu dem konservativen, in den Grundlagen mit dem Hochpreußischen weithin übereinstimmenden schlesischen Randgebiet gehört. Zur genaueren Lokalisierung des Herkunftsgebietes der preußischen Siedler könnte sprachlich allenfalls die Wortgeographie dienen, vorausgesetzt, daß hier nicht ebenfalls starke Veränderungen in der gegenwärtigen und ursprünglichen Verbreitung entsprechender Beispiele bestehen<sup>41</sup>.

---

<sup>40</sup> In der vom Neiderländischen, einer echten ländlichen Bauernmundart, umgebenen Stadt Breslau als auch in anderen Städten dieses Gebietes wie etwa in Glogau und Grünberg wurde schlesische Verkehrsmundart gesprochen, die dem Lausitzisch-Schlesischen und Gebirgsschlesischen verwandt ist. Daß dieser Zustand auch schon in früheren Jahrhunderten herrschte, mag das Scherzspiel *Die geliebte Dornrose* von 1660 des aus Glogau stammenden Barockdichters Andreas Gryphius bestätigen, der in die dort wiedergegebene, dem Lausitzisch-Schlesischen und Gebirgsschlesischen nahe stehende Mundart nur wenige neiderländische Charakteristika einfließen läßt.

<sup>41</sup> Nach E. Riemann, *Wortgeographie und Besiedlungsgeschichte Altpreußens*. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 88, Neumünster 1965, S. 72–106, S. 101f., reicht jedoch das bis jetzt gesichtete Wortmaterial nicht zu einer sicheren Herleitung der Kolonisten aus einem engbegrenzten Raum aus. Vielmehr gelangt Riemann danach zu einem dem lautgeschichtlichen Befund entsprechenden Ergebnis, wenn er feststellt, daß nach der Wortgeographie mit der Herkunft der Kolonisten aus sehr weiten ostmitteleuropäischen Gebieten von Schlesien über die Lausitz bis Sachsen-Thüringen und teilweise noch weiter nach Westen zu rechnen ist, innerhalb derer aber die Niederlausitz und Niederschlesien Schwerpunkte gebildet haben können.

## Zur Phonologie der kurzen *E*-Laute im Niederdeutschen

Ein Beitrag zur Rekonstruktion des spätaltsächsischen  
Kurzvokalsystems mit Hilfe der west- und ostfälischen Dialekte

Die niederdeutschen Dialekte sind seit langem dafür bekannt, daß sie im Gegensatz zu den meisten hochdeutschen Dialekten allergrößtenteils keine Unterscheidung kurzer *E*-Laute aus primär- und sekundärumgelautetem westgerm. *a* (*e* und *ä*) und aus westgerm. *ë* treffen, was nicht ohne Einfluß auf die Ausbildung der neuhochdeutschen Schrift- und Hochsprache, ebenfalls ohne eine derartige Unterscheidung, geblieben ist. Aus Untersuchungen einzelner niederdeutscher Ortsdialekte und aus Handbüchern ist jedoch längst bekannt, daß dieses Globalurteil nicht ganz richtig ist, sondern daß es im Süden des Niederdeutschen einerseits Dialektgebiete gibt, in denen sowohl bei Kürze als auch bei Dehnung Qualitätsunterschiede bestehen, und andererseits Dialektgebiete sich finden, in denen zwar die Kürzen zusammenfallen, aber die Dehnungslängen einen Unterschied aufweisen.

Die diesbezüglichen Ansichten der Handbücher weichen freilich voneinander ab. So spricht Sarauw (1921: 263) bei Kürzen von einer Unterscheidung der Entsprechungen von älterem primärumgelautetem *e* und sekundärumgelautetem *ä* im Westfälischen des Sauerlandes, des Märkischen, des Münster- und Osnabrückerlandes und des Ravensbergischen sowie im Nordniederdeutschen des Emslandes, ohne aber das Verhalten der Entsprechungen von *ë* gebührend mitzuberoücksichtigen. Ihm folgt Schirmunski (1962: 197), der außerdem auf eine ähnliche Unterscheidung in Teilen des Brandenburgischen hinweist. Dagegen spricht Teepe (1973: 139) vielmehr von einer Unterscheidung der Entsprechungen von primärumgelautetem *e* und altem *ë* bloß im südöstlichen Westfälischen zwischen den Kreisen Meschede im Süden und Wiedenbrück im Norden und läßt dafür wieder sekundärumgelautetes *ä* beiseite. Einig sind sich die Handbücher jedoch in ihren Angaben hinsichtlich des Verhaltens bei

„Brechung“ oder Dehnung. Hier werden danach nicht nur im Westfälischen, sondern im Gegensatz zu den Kürzen auch im Ostfälischen jeweils die Entsprechungen von zusammengefallenem primärumgelautetem e + i sowie sekundärumgelautetem ä + ë unterschieden. Dagegen weichen beide Dialekte in ihrem Verhalten gegenüber den parallelen Verlarvokalen und ihren Umlauten insoferne voneinander ab, als bei stets getrennten Entsprechungen der Kürzen u, ü und o, ö deren „Brechungen“ im Westfälischen getrennt bleiben, während ihre Dehnungen im Ostfälischen zusammenfallen.

Auch an diachronischen Erläuterungen der Umlautsphänomene mangelt es nicht, wobei bereits den Bearbeitern von Ortsdialekten auffiel, daß sowohl bei Kürze als auch bei „Brechung“ oder Dehnung einzelne Beispiele immer wieder von der Mehrzahl der regelhaften Entsprechungen abweichen und Beziehungen zu den ebenfalls nicht ganz einheitlichen Entsprechungen von i und ë bestehen. Erklärte man den Sekundärumlaut meist morphologisch „in Wörtern, die noch in lebendigem Verhältnis zu umlautlosen Formen stehen“ (Wix 1921: 16), so wurden die Abweichungen, wenn überhaupt, mit Hilfe von Analogie, Sprachbewegungen, Ausgleichen in Grensräumen oder verkehrssprachlichen Einflüssen zu begründen versucht. Gegenüber diesen Vermutungen relativ jüngeren Alters der Abweichungen postulierte Wortmann (1960: 21) mit der Vermutung ingwäonisch-voraltsächsischer Herkunft, ohne allerdings seine These anhand der Beispiele zu überprüfen und nachzuweisen, ein hohes Alter, was dann von Niebaum (1974: 257) übernommen und strukturell auszuwerten versucht wurde.

Was bislang fehlt, ist eine Erklärung des Verhaltens von spätaltsächsisch (oder vormittelniederdeutsch) i, e, ë und ä und ihrer „Brechungen“ bzw. Dehnungen im phonologischen Reihenzusammenhang mit u, o und ü, ö und damit der Frage, von welcher phonetisch-phonologischen Struktur denn das den west- und ostfälischen Dialekten zugrundeliegende spätaltsächsische Kurzvokalsystem gewesen sein muß. Wir wollen daher im folgenden versuchen, mit Hilfe der rezenten Dialekte und ihrer synchronischen phonologischen Strukturen die diachronischen Voraussetzungen zu rekonstruieren, wobei wir jeweils von der Mehrzahl der regulären Entsprechungen ausgehen. Dabei trachten wir gleichzeitig, anhand der dialektalen Orts- und Gebietsmonographien einen Überblick über das synchronische Verhalten der Umlaute von westgerm. a zu gewinnen.

Die Untersuchung der Dialekte zeigt, daß im Westfälischen bei bewahrter ursprünglicher Kürze die Unterscheidung von primär- und sekundärumlautetem *e* und *ä* am deutlichsten im Osten bewahrt ist. Dort stehen sich gebietsweise wechselnd geschlossenes bis offenes *e*, *ɛ* und offenes bis überoffenes *ɛ*, *ä* gegenüber. Stets fällt sekundärumlautetes *ä* mit altem *ë* zusammen, während primärumlautetes *e* selbständig bleibt. Der Sekundärumlaut fungiert heute meistens als morphologisches Kennzeichen gegenüber Grundformen mit *a* in Pluralen und verschiedenen Ableitungen von Substantiven, in Steigerungsformen von Adjektiven sowie in Konjunktivformen des Verbuns. Es gibt aber nur wenige isolierte Wörter mit Sekundärumlaut, wobei im Altsächsischen die Umlautbezeichnung fehlt. Als Beispiel sei der Dialekt der Kleinstadt Rhoden westlich von Warburg/Diemel zitiert, wo sich *ɛ* und *ä* gegenüberstehen (Martin 1925).<sup>1</sup>

- e*: *bɛdə* ‘Bett’ (as. *bedi*), *zɛtən* ‘setzen’ (as. *settian*), *rɛstən* ‘ausruhen’ (as. *restian*), *leskan* ‘löschen’ (as. *leskian*), *šxɛpən* ‘schöpfen’ (as. *skeppian*), *anhɛxtən* ‘anheften’ (as. *heftian*), *hɛlə* ‘Hölle’ (as. *hellia*), *fɛrtɛlən* ‘erzählen’ (as. *tellian*), *stɛlən* ‘stellen’ (as. *stellian*), *ɛɳə* ‘Ende’ (as. *endi*).
- ä*: *gästə* ‘Gäste’ (zu *gast*); *äpəl* ‘Äpfel’, *äpələn* ‘Äpfelchen’ (zu *apəl*); *läŋərə* ‘Länder’, *läŋəriŋə* ‘Länderei’, *läŋəkən* ‘Ländchen’ (zu *lant*); *kälwərə* ‘Kälber’, *kälwəkən* ‘Kälbchen’, *kälwərən* ‘ausgelassen sein’ (zu *kalf*); *afülə* ‘Abfälle’ (zu *afal*); *nächtə* ‘Nächte’, *nächtək* ‘nächtlich’ (zu *naxt*); *päneɳ* ‘Pfennig’ (zu *panə* ‘Pfanne’); *lästəɳ* ‘lästig’ (zu *last* ‘Last’); *lästə* ‘am spätesten’ (zu *lāta*), *bästə* ‘am besten’ (zu mnd. *bat* ‘wohl, gut’, davon westfäl. *bātən* ‘förderlich sein, helfen’); *brächtə*, *zätə*, *šxäntə* ‘er brächte, setzte, schändete = schölte’ (Konjunktive zu *braxtə*, *zatə*, *šxantə*).
- ë*: *klätə* ‘Klette’ (as. *klëddo*). *fäst* ‘Fest’, *wäsələn* ‘wechseln’ (as. *wëslon*) *räxt* ‘recht’ (as. *rëht*), *fäxtən* ‘fechten = betteln’ (as. *fëhtan*), *läkən* ‘lecken’ (as. *likkon*), *wälə* ‘Welle’ (as. *wëlla*), *mälən* ‘melden’ (as. *mëldon*), *fält* ‘Feld’ (as. *fëld*).

<sup>1</sup> Zur Einsparung von Platz verzichten wir auf ausführliche Literatur- und Seitenangaben und begnügen uns mit derartigen Autorenhinweisen. Außerdem werden die verschiedenartigen phonetischen Transkriptionen nach dem „Teuthonista-System“ vereinheitlicht.

Daß der Sekundärumlaut nicht bloß analogisch zu vorhandenen Grundformen mit *a* (oder seltener mit gedehntem *ā*) entstanden ist, beweisen folgende isolierte Beispiele, deren historische Umlautsbedingungen vorliegen: *äksə* ‘Axt’ (as. \*akkusi, akus, lat. axis), *ästərək* ‘Estrich’ (mnd. asterik, lat. astricus), *ēȳədīsə* ‘Eidechse’ (as. egithassa), *wāspə* ‘Wespe’ (as. waspa). Auch *dänə* ‘Tanne’ legt trotz as. dennia ursprünglichen Sekundärumlaut nahe, da es auch im Oberdeutschen derartige Entsprechungen gibt. Ob *wäxtar* ‚Wächter‘ analogisch zu *wäkən* ‘wachen’ gebildet ist oder unmittelbar mnd. *wahter* fortsetzt, bleibe dahingestellt. Ferner schließt sich das im 13. Jh. aus französisch *tailleur* entlehnte *tälər* ‘Teller’ an.

Die geographische Verbreitung dieser deutlichen Unterscheidung von *e* als *e* oder *ɛ* gegenüber *ä* und *ë* als *ɛ* oder *ä* ist auf Grund der leider nur mangelhaften dialektgeographischen Erforschung des Westfälischen, was bedauerlicher Weise überhaupt für große Landstriche des Niederdeutschen gilt, nur ungefähr möglich. Sie wird im Südosten gegen die Weser zu belegt für das Gebiet um Korbach – Arolsen (Martin 1925), das anschließende Gebiet um Wolfhagen – Hofgeismar (Soost 1920) und nach Nordosten über den Raum von Brakel – Steinheim (Kleinn 1942) bis Schwalenberg nordöstlich von Holzminden/Weser (Böger 1906). Sie fehlt bereits im Raum um Detmold (Hoffmann 1887, Stellmacher 1972), gilt aber wieder im südlichen Ravensbergischen um Wiedenbrück – Gütersloh – Bielefeld (Wix 1921, Stolte 1925). Dagegen setzt sie im nördlichen Ravensbergischen nordwestlich von Herford schon aus (Schwagmeyer 1908). Im Süden erstreckt sich die Trennung über Winterberg mit Sicherheit bis westlich von Schmallenberg ins östliche Sauerland, wo für Kobbenrode der westlichste Nachweis vorliegt (Birkenhauer 1921, Grimme 1922). Die nördliche Reichweite ist hier bis um Brilon und Arnshagen bezeugt (Birkenhauer 1921, Niebaum 1976). Abermals begegnet dann diese Unterscheidung im Westen im Märkischen bei Dortmund (Beisenherz 1907) und im Münsterländischen um Münster (Kaumann 1884, Grimme 1922), auf deren heutigen Rückgang jedoch Keller (1961) hinweist.

Unsicherheit in der Beurteilung der Lautverhältnisse herrscht für das westliche Sauerland. Hier sind sich Arens (1908), Gregory (1934), Schulte (1941) und Frebel (1957) darin einig, daß primärumlautetes *e* und altes *ë* in mehr oder minder offenem *ɛ* zusammenfallen. Während Frebel jedoch im Raum von Lüdenscheid – Altena – Plettenberg – Arnshagen dasselbe *ɛ* auch für sekundärumlautetes *ä* gelten läßt, möchte es Gregory um Plettenberg – Attendorn

als *ä* absetzen. Dagegen spricht Arens für den Raum Olpe – Attendorn ausdrücklich von einer Einheit aller drei *E*-Laute als *ɛ* und möchte nur an der Lenne um Grevenbrück ähnlich Gregory *ä* für *ä* gegenüber *ɛ* für *e* und *ë* unterscheiden. Diese Unterscheidung trifft schließlich auch Schulte für den gesamten anstehenden Raum von Gummersbach im Westen über Olpe – Attendorn – Grevenbrück bis vor Schmallenberg im Osten. Damit irrt Frebel zumindest für das Arnberger Gebiet gegenüber Niebaum (1976) und Schulte am äußersten Ostrand gegenüber Birkenhauer, die ja jeweils dort die Unterscheidung von *e* gegenüber *ä* und *ë* deutlich bezeugen. Allerdings läßt sie Arens am Ostrand insofern wenigstens teilweise gelten, als er für die Orte um Kirchhundem angibt, daß *e*, nicht aber *ë*, in labialer Umgebung zu *ö* gerundet wird, also z.B. *hölə* ‘Hölle’, *šχöp̄m* ‘schöpfen’, *löškɿ* ‘löschen’. In seinem Sinne hat Schulte für das Biggeland um Wenden sicher mehr recht als Arens, wenn er dort überoffenes *ä* für *ä* und sehr offenes *ɛ* für *e* und *ë* unterscheidet und nicht wie Arens *ä* für *e* und *ä* gegenüber *ɛ* für *ë*. Dagegen setzt Bleser (1978) dort nur einheitliches *ɛ* an, wengleich er wortweises Schwanken des Öffnungsgrades einräumt.

Obwohl sich ohne direkte Dialektaufnahmen natürlich keine einwandfreie Korrektur dieser unterschiedlichen Angaben vornehmen läßt, scheint sich zumindest im Südwesten um Olpe – Attendorn – Gummersbach eine Entwicklung zu finden, die dann für weiter westlich anschließende Gebiete genauer belegt ist. Für Gevelsberg belegen nämlich Magdalene und Wilhelm Bröking (1924 und 1945) sehr offenes *ɛ* für sekundärumlautetes *ä* als morphologischen Umlaut zu Grundformen mit *a* und leicht offenes *e* für primärumlautetes *e* und altes *ë*. Außerdem gilt dort sehr offenes *ɛ* bei Palatalisierung von *a* vor *sk* und in zwei Ausnahmen auch für altes *ë*. Auch die von Woeste (1853) für Iserlohn genannte Verteilung zweier *E*-Laute entspricht dieser Regel. So heißt es z.B. in Gevelsberg (M. Bröking 1924):

*e*: *berə* ‚Bete, *resən* ‚rasten‘, *zɛn* ‚setzen‘, *šɛpm* ‚schöpfen‘, *fɛtɛn* ‚erzählen‘.

*ë*: *vesəl̄n* ‚wechseln‘, *kletə* ‚Klette‘, *špek* ‚Speck‘, *šleχ* ‚schlecht‘, *fel* ‚Fell‘, *hɛlp̄m* ‚helfen‘, *fɛlt* ‚Feld‘; Ausnahmen: *rɛχ* ‚recht‘, *zɛs* ‚sechs‘.

*ä*: *bɛnɐ* ‚Bänder‘, *bɛŋkən* ‚Bändchen‘ (zu *bant*); *bɛlgə* ‚schlimme Kinder‘ (zu *balχ* ‚Leib‘, *pɛnɪŋk* ‚Pfennig‘ (zu *panə* ‚Pfanne‘), *plɛkən* ‚schlagen‘ (zu *plak* ‚Schlag‘), *blɛtɛn* ‚meckern‘ (zu *blat* ‚Zunge‘), *pɛxtɐ* ‚Pächter‘ (zu *pax*

‘Pacht’), *hɛnix* ‘handlich, leicht’ (zu *hant* ‘Hand’), *dɛmpm* ‘dämpfen’ (zu *damp*); *hɛtɐ* ‘härter’ (zu *hat* ‚hart‘); *wɛsət* ‚es wächst‘ (zu *wasən*), *pɛsət* ‚es paßt‘, (zu *pasən*); *tɛšə* ‘Tasche’, *wɛšən* ‘waschen’, *flɛšə* ‘Flasche’.

Verfolgen wir die räumliche Verbreitung beider Erscheinungen im Westfälischen weiter, so kennen im Westen Hellberg (1936) in Byfang südöstlich von Essen sowie Schulze (1878) in Sölde und Ulrich (1979) in Hennen<sup>2</sup> südöstlich von Dortmund ebensowenig eine Trennung der *E*-Laute wie Humpert (1876) im Hönnetal östlich von Iserlohn und Holthausen (1886) und Eggert (1921) in der westfälischen Mitte der Soester Börde und des Beckumer Berglandes. Man darf daher für die Lautgeographie vermuten, daß die Unterscheidung von *e* gegenüber *ë* und *ä* einerseits den Südosten und Osten etwa von Schmallerberg und Arnsberg über Winterberg – Arolsen – Warburg – Brakel bis Schwalenberg und vielleicht über Steinheim – Horn bis um Wiedenbrück – Gütersloh – Bielefeld und andererseits den Westen von etwa Dortmund bis Münster erfüllt. In der Mitte gilt dagegen wie im Osnabrückischen und nördlichen Ravensbergischen im Norden Zusammenfall, der von der Soester Börde über Werl bis ins Hönnetal um Menden nach Süden vorgedrungen sein dürfte. Davon unbedingt zu trennen ist der Südwesten wahrscheinlich von Olpe – Attendorn bis Gummersbach und sicher um Hagen, wo die andersgeartete Unterscheidung von *e* und *ë* gegenüber *ä* gilt.

Jene Unterscheidung von primärumgelautetem *e* und altem *ë* als geschlossenem *e* gegenüber sekundärumgelautetem *ä* als offenem *e* erfüllt schließlich auch das Westmünsterländische des nordwestlichen Westfälischen und das anschließende südliche Emsländische des Nordniederdeutschen. Hier bringen Herdemann (1921) für Borken im Westmünsterland und Schönhoff (1908) für Lathen im Emsland ähnliche Beispiele, wie sie oben für Gevelsberg genannt wurden. Im Emsland begegnet außerdem noch eine Palatalisierung von *a* zu *ä* in einer Reihe von Beispielen mit einem Alveolar oder Guttural als Folgekonsonant, z.B. *kätə* ‘Katze’, *fät* ‘Faß’, *rät* ‘Rad’, *dät* ‘das’, *sχärə* ‘Schatten’, *jläs* ‘Glas’, *fläs* ‘Flachs’, *täskə* ‘Tasche’, *pänə* ‘Pfanne’, *kän* ‚es kann‘, *fäɲn* ‘fangen’, *zäk* ‘Sack’, *bäkɲ* ‘backen’, *äkɐ* ‘Acker’, *däχ* ‚Tag‘, *ächtə* ‘hinten’. Was die Verbreitung angeht, so scheint es sich zwar um zwei Gebiete zu handeln, die aber über das anschließende Niederländische miteinander verbunden sein

<sup>2</sup> Nach Ulrich (1979) tritt zwar offenes *e* auf, doch gilt es nur vor *r*, so daß es phonologisch ein Allophon bildet.

dürften. Da Pickert (1917) in Dorsten/Lippe und Hellberg (1936) in Hamm/Lippe im Süden ebensowenig eine Trennung kennen wie Borchert (1955) von Billerbeck über Burgsteinfurt – Bentheim bis um Lingen im Norden, wird sich ein südlicher Bereich nach Herdemann (1921) von etwa Bocholt – Borken über Vreden – Ahaus bis um Gronau erstrecken. Ein nördlicher emsländischer Bereich setzt dann nach Rakers (1944), Borchert (1955) und Schönhoff (1908) und Beispielen aus dem „Deutschen Sprachatlas“ nordwestlich von Nordhorn in der nördlichen ehemaligen Grafschaft Bentheim ein und reicht über Meppen bis vor Papenburg nach Norden und an der Hase über Haselünne bis um Lönigen nach Osten.<sup>3</sup>

Betrachtet man diese dialektgeographischen Ergebnisse phonologisch, so gibt es in bezug auf die hier behandelten *E*-Laute in synchronischer Sicht westfälische Dialekte mit zwei Phonemen /e/ und /ɛ/ und solche mit nur einem Phonem /ɛ/. Diachronisch beurteilt, setzen sich diese zwei synchronischen Formationen jedoch in folgender dreifacher Weise zusammen:

- 1) /e/ : /ɛ/ = e : ë + ä
- 2) /e/ : /ɛ/ = e + ë : ä
- 3) /ɛ/ = e + ë + ä

Die Einbettung dieser synchronischen *E*-Phoneme in die jeweiligen Kurzvokalsysteme ist ebenso verschieden wie die diachronische Zusammensetzung jener auf Grund des Mittelniederdeutschen. Als Beispiel für die erste Möglichkeit diene im Anschluß an Niebaum (1976) der Dialekt von Müschede westlich von Arnsberg, für die zweite der Dialekt von Gevelsberg nach Magdalene Bröking (1924) und für die dritte der Dialekt von Soest nach Holthausen (1886). Bei den diachronischen Entsprechungen bedeutet hier und im folgenden KÜ Kürzung, AU Analogieumlaut, AL Auslaut und D Dental.

---

<sup>3</sup> Wortmann (1969) unterscheidet in seinen Lauttabellen zwar ä und e, verzichtet aber auf diachronische Zuordnungen, so daß sie für unsere Zwecke leider nicht herangezogen werden können. Außerdem sind eine Reihe von Divergenzen gegenüber den Angaben der Ortsgrammatiken festzustellen, so z.B. in Soest, wo es nach Holthausen (1886) nur ein einziges kurzes *ɛ* gibt, Wortmann aber ä zu *ɛ* und e zu *e* unterscheidet.

## 1. Müschede

/i/ - /ü/ - /u/	$i - ü - u + (\hat{i} - \hat{u} - \hat{u})_{K\bar{U}}$
/e/	$e + (\hat{e}_2 + \hat{e}_4)_{K\bar{U}}$
\ / /	$\ddot{o} - o + (\hat{o}_1 + \hat{o}_2 - \hat{o}_1 + \hat{o}_2)_{K\bar{U}} + [(a)_{AU} - a]_{I+D} + (\hat{a})_{K\bar{U}}$
/ø/ - /o/	
/ɛ/	$\ddot{e} + \ddot{a} + (\hat{e}_1)_{K\bar{U}}$
/	$a$

## 2. Gevelsberg

/i/ - /ü/ - /u/	$i - ü - u + (\hat{i} - \hat{u} - \hat{u})_{K\bar{U}}$
/e/ - /ö/ - /o/	$e + \ddot{e} - \ddot{o} - o + (\hat{e}_2 - \hat{o}_2 - \hat{o}_2)_{K\bar{U}} + (\hat{e}_4 - \hat{o}_1 + \hat{o}_1)_{K\bar{U}}$
/ɛ/ - /ø/ - /o/	$\ddot{a} + (\hat{e}_1)_{K\bar{U}} - [(a)_{AU} - a]_{I+D}$
/	$a + (\hat{a})_{K\bar{U}}$

## 3. Soest

/i/ - /ü/ - /u/	$i - ü - u + (\hat{i} - \hat{u} - \hat{u})_{K\bar{U}}$
/ɛ/ - /ø/ - /o/	$e + \ddot{e} - \ddot{o} - o + (\hat{e}_2 - \hat{o}_2 - \hat{o}_2)_{K\bar{U}} + (\hat{e}_4 - \hat{o}_1 - \hat{o}_1)_{K\bar{U}} + \ddot{a}$
	$+ (\hat{e}_1)_{K\bar{U}} - [(a)_{AU} - a]_{I+D}$
/	$a + (\hat{a})_{K\bar{U}}$

Ein synchronischer Vergleich dieser drei Systeme zeigt die regelmäßige Gestaltung der Systeme 2 und 3 gegenüber der unregelmäßigen von System 1. Während System 2 ein aus drei dreigliedrigen gekoppelten Reihen bestehendes vierstufiges Dreieckssystem mit zwei Mittelzungenvokalreihen ist, handelt es sich bei System 3 um ein nur dreistufiges Dreieckssystem mit bloß einer Mittelzungenvokalreihe. Auch das unregelmäßige System 1 ist ein vierstufiges Dreieckssystem, dessen geringere Auslastung der velaren und der davon abhängigen palatal-gerundeten Glieder gegenüber den palatal-gespreizten Gliedern dadurch zustandekommt, daß an Stelle zweier gekoppelter Mittelzungenvokalreihen zwei palatal-gespreizte Glieder „geschlossenes“ /e/ und

„offenes“ /*e*/ mit nur einem „halboffenen“ velaren und palatal-gerundeten Glied /*ø*/ und /*ö*/ in sogenannter „phonologischer Zwischenstellung“ (vgl. Wiesinger 1966) korrespondieren. Diachronisch kommt der Unterschied zwischen den Systemen 1 und 2, abgesehen von gekürztem *â* und dem anstehenden unterschiedlichen Verhalten von *e*, *ë* und *ä*, vor allem dadurch zustande, daß im System 2 das durch Verdampfung aus *a* vor *l* + Dental entstandene jüngere „offene“ /*ø*/ und sein Analogieumlaut /*ö*/ von älterem „geschlossenem“ /*o*/ und /*ö*/ getrennt bleibt und mit /*e*/ für *ä* die neue dreigliedrig gekoppelte Reihe /*e*/ – /*ö*/ – /*ø*/ formt, während es sich in System 1 dem älteren *o* und *ö* anschließt. System 3 steht durch das Verhalten von gekürztem *ä* diachronisch zwar System 2 näher als System 1, doch setzt seine Neutralisierung des Öffnungsgegensatzes im Bereich der Mittelzungenvokale nicht unbedingt System 2 als Vorstufe voraus. Auch die Beseitigung der „phonologischen Zwischenstellung“ im System 1 durch die Neutralisierung des Öffnungsgegensatzes bei den palatal-gespreizten Gliedern führt schließlich zu einem regelmäßig strukturierten System vom Typus 3.

Im Ostfälischen fallen überall kurzes *e* und *ë* in offenes *e* zusammen. Soweit es in Formen mit danebenstehendem *a* überhaupt einen Umlaut im Sinne eines Sekundärumlautes gibt, lautet er ebenfalls *e*. Der Gegensatz von offenem *e* und überoffenem *ä* begegnet nur im Raum von Braunschweig.<sup>4</sup> Dieses *ä* ist jedoch keine Fortsetzung eines Sekundärumlautes, sondern lautkombinatorisch bedingt, indem es für kurzes *e*, *ë* vor *dd* und *gg*, für *i* vor *r* + Labial oder Guttural sowie für gekürztes gedehntes *e*<sub>1</sub> und *e*<sub>2</sub> (aus *i*, *e* bzw. *ë*) vor *-el*, *-er* und *-ig* sowie in Dreisilbern vor stimmhaften Konsonanten steht. Es heißt daher in Lesse südwestlich von Braunschweig (Löfstedt 1933) *bätə* ‘Bett’, *wätn* ‘wetten’, *äjə* ‘Egge’, *hājə* ‘Hecke’; *kärkə* ‘Kirche’, *wärwl* ‘Wirbel’; *jäwl* ‘Giebel’, *wäzl* ‘Wiesel’, *däjł* ‘Tiegel’; *bäwərn* ‘bibbern’, *hājər* ‘Häher’; *zäwən* ‘sieben’, *näjən* ‘neun’; *äzl* ‘Esel’, *knäwl* ‘Knebel’, *äjł* ‘Egel’; *läd̥jχ* ‘ledig = leer’; *fädərə* ‘Vetter’, *läwərə* ‘Leber’, *präđ̥jən* ‘predigen’. Nur im Falle von danebenstehenden Formen mit *a* vor *r* + Labial oder Guttural fungiert *ä* als morphologischer Umlaut im Sinne eines Sekundärumlautes, z.B.

<sup>4</sup> Der Deutsche Sprachatlas weist für Bett im Raum von Braunschweig, besonders zwischen Oker und Fuse und südlich des Elms, viele *ä*-Schreibungen auf. Sie begegnen abermals dicht im Gebiet zwischen Einbeck – Gandersheim – Northeim. Aber weder Flechsig (1965 und 1955) noch Pahl (1937) geben irgendwelche Hinweise, wie sie sich bei Löfstedt (1933) finden.

*wärmər* ‘wärmer’, *wärmə* ‘Wärme’ (zu *warm*); *stärkər* ‘stärker’, *stärkə* ‘Wäschestärke’ (zu *stark*); *ärmələ* ‘Ärmel’ (zu *arm*); *ärjərn* ‘ärgern’ (zu *arχ*).

Als Beispiel für die synchronische phonologische Einbettung des einheitlichen ostfälischen  $\epsilon$  in das Kurzvokalsystem und dessen diachronische Entsprechungen sei der Dialekt von Emmerstedt bei Helmstedt geboten (Brugge 1944):

$/i/ - /ü/ - /u/$	$i - ü - u + (\hat{i} - \hat{u} - \hat{u})_{KÜ}$
$/\epsilon/ - /ö/ - /o/$	$e + \ddot{e} + \ddot{a} - \ddot{o} - o + (\hat{e}_2 - \hat{o}_2 - \hat{o}_2)_{KÜ} + (\hat{e}_4 - \hat{o}_1 - \hat{o}_1)_{KÜ} +$ $(\hat{e}_1)_{KÜ} - [(a)_{1+D}]_{AU}$
$/a/$	$a + (\hat{a})_{KÜ} + [(a)_{1+D}]$

Was das Auftreten von  $\ddot{a}$  betrifft, so muß es trotz seiner lautkombinatorischen Herkunft und schwachen Besetzung synchronisch als eigenes Phonem  $/\ddot{a}/$  mit Opposition sowohl zu  $/\epsilon/$  als auch  $/a/$  gewertet werden, wie folgende Minimalpaare zeigen:  $/bätə/$  ‘Bett’ :  $/nētələl/$  ‘Nessel’ :  $/katə/$  ‘Katze’;  $/fädərə/$  ‘Vetter’ :  $/adərə/$  ‘Natter’;  $/kärkə/$  ‘Kirche’ :  $/harkə/$  ‘Harke’;  $/ärjərn/$  ‘ärgern’ :  $/twarγə/$  ‘Zwerge’. Freilich ist die dreifache Opposition nur vor  $t$  vorhanden, während sonst  $\ddot{a}$  an die Stelle von  $\epsilon$  tritt und damit als Allophon von  $/\epsilon/$  gewertet werden könnte. Dieses  $/\ddot{a}/$  verändert die Gestalt des sonstigen dreistufigen dreigliedrigen Dreiecksystems in ein dreistufiges Vierecksystem, wie der Dialekt von Lesse zeigt:

$/i/ - /ü/ - /u/$	$i - ü - u + (\hat{i} - \hat{u} - \hat{u})_{KÜ}$
$/\epsilon/ - /ö/ - /o/$	$e + \ddot{e} + \ddot{a} - \ddot{o} - o + (\hat{e}_2 - \hat{o}_2 - \hat{o}_2)_{KÜ} + (\hat{e}_4 - \hat{o}_1 - \hat{o}_1)_{KÜ} +$ $(\hat{e}_1)_{KÜ} - [(a)_{1+D}]_{AU} + [(a)_{1+D}]$
$/\ddot{a}/$	$/a/$ $(\hat{i} + e + \ddot{e} + \ddot{a}) / a + (\hat{a})_{KÜ} + [(a)_{1+D}]$

Die bezüglich ihrer diachronischen Besetzung nahezu identischen beiden Systeme weichen lediglich bei  $a$  vor  $l +$  Dental ab, indem in Emmerstedt  $a$  und  $\bar{o}$  und in Lesse  $a$ ,  $\varphi$  und  $\bar{o}$  wechseln, während der dazugehörige Analogieumlaut stets  $\ddot{o}$  lautet.

Bevor wir versuchen, die diesen west- und ostfälischen Kurzvokalsystemen zugrundeliegenden diachronischen Voraussetzungen zu rekonstruieren, müssen wir einen kurzen Blick auf die „Brechungen“ und Dehnungen in den rezenten Dialekten werfen. Darunter ist das Verhalten der spätaltsächsischen Kurzvokale in offener Silbe zu verstehen, doch sei die oft diskutierte Frage, ob die westfälischen Kurzdiphthonge, die sogenannten „Brechungen“, unmittelbar aus den Kürzen hervorgegangen oder ob lange Monophthonge, also Dehnungen, als Zwischenstufen vorauszusetzen sind, ebenso ausgeklammert wie die Frage der Bewertung der in geschlossener und offener Silbe identischen Kürzen in einem westlichen westfälischen Streifen und der abweichenden Quantitäten vor *v* und *g*.

Obwohl im Westfälischen von Dialekt zu Dialekt wechselnde Lautqualitäten auftreten, ist deren hier interessierende phonologische Relevanz stets deutlich. So unterscheiden die drei obgenannten westfälischen Dialekte von Müschede, Gevelsberg und Soest jeweils eine dreigliedrige geschlossenere und offenere fallende Diphthongreihe, wobei allerdings in Müschede die Unterscheidung der Umlaute heute zugunsten des geschlosseneren Diphthongs aufgegeben wird (Niebaum 1976).

In Soest lauten diese Phonemreihen:

$$\begin{array}{l}
 /i\partial/ - /ü\partial/ - /u\partial/ \quad i + e - ü - u \quad \bar{e}_1 - \bar{o}_1 - \bar{o}_1 \\
 = \\
 /e\partial/ - /ö\partial/ - /o\partial/ \quad \ddot{e} + \ddot{a} - \ddot{o} - o \quad \bar{e}_2 - \bar{o}_2 - \bar{o}_2
 \end{array}$$

Die bereits angegebenen diachronischen Entsprechungen zeigen, daß *ü - u* und *ö - o* deutlich voneinander unterschieden werden, während einerseits *i + e* und andererseits *ë + ä* jeweils eine Einheit bilden, was dann allgemein mit den mittelniederdeutschen Reihen  $\bar{e}_1 - \bar{o}_1 - \bar{o}_1$  und  $\bar{e}_2 - \bar{o}_2 - \bar{o}_2$  umschrieben wird. Dabei tritt hier der mit dem Sekundärumlaut *ä* angegebene offenere Diphthong wie die Kürze meistens wieder als morphologischer Umlaut zu danebenstehenden Formen mit *a*, *ä* und nur selten in isolierten Wörtern auf. Die folgenden Beispiele seien dem Dialekt von Soest entnommen (Holthausen 1886).

- i: *sχiəpə* ‘Schiffe’, *wiətn* ‘wissen’, *siəkə* ‘sicher’, *wiəzə* ‘Wiese’, *hiəml* ‘Himmel’; *rīəvl* ‘Riegel’, *stīəwl* ‘Stiefel’.
- e: *liəpl* ‘Löffel’, *kiətl* ‘Kessel’, *biəkə* ‘Bach’ (mnd. beke), *iəzl* ‘Esel’ *hiəmət*, ‘Hemd’; *īəvə* ‘Egge’, *hīəwm* ‘heben’.
- ë: *drēəpm* ‘treffen’, *mēətn* ‘messen’, *spreəkŋ* ‘sprechen’, *fēəvŋ* ‘fegen’, *lēəwə* ‘Leber’.
- ä: *fēətv* ‘Fässer’ (zu *fat*), *bēətv* ‘besser’ (zu *bātn* ‚helfen‘), *sχaumeəkə* ‘Schuchmacher’ (zu *mākŋ*), *xlēzvə* ‘Gläser’ (zu *xlas*), *tēəne* ‚Zähne‘ (zu *tān*), *sleəvə* ‘Schläge’ (zu *slax*); *mēəvədə* ‘Mägde’ (zu *māvət*), dazu *mēəkŋ* ‘Mädchen’. Isolierte Wörter: *evksə* ‘Axt’, *evkstə* ‘Elster’, *evkətə* ‘Eichel’, *tweəlwə* ‘zwölf’, *eələ* ‘Elle’, *reəwə* ‘Rabe’.
- u: *huəpə* ‘der Hüfte (dat.)’, *buətv* ‘Butter’, *suəmv* ‘Sommer’, *suənə* ‘dem Sohne’; *sūəvə* ‘Sau’.
- ü: *krüəpl* ‘Krüppel’, *sχüətl* ‘Schüssel’, *küəkə* ‘Küche’, *müənək* ‚Mönch‘; *lūəvə* ‘Lüge’, *ūəwl* ‘übel’.
- o: *oəpm* ‘offen’, *stroətə* ‘Luftrohre’ (as. strota), *broəkŋ* ‘gebrochen’, *soəla* ‘Sohle’, *loəŋ* ‘gelogen’, *oəwə* ‘Ofen’.
- ö: *köəpən* ‘kupfern’, *slöətv* ‘Schlösser’, *tröəvə* ‘Tröge’, *öəwə* ‘über’.

Anders gestalten sich die synchronischen Formationen und die diachronischen Verteilungen der Dehnungen im Ostfälischen. Hier treten weitgehend geschlossenes  $\bar{e}$  für  $i + e$  und offenes  $\bar{e}$  für  $\ddot{e} + \ddot{a}$  auf, während  $u$  und  $o$  und ihre Umlaute  $\ddot{u}$  und  $\ddot{o}$  in geschlossenes  $\bar{o}$  und  $\bar{\ddot{o}}$  zusammenfallen; im größeren Umkreis des Harzes wurden dann die geschlossenen Monophthonge gehoben und zu  $i\ddot{e} - \ddot{u}\ddot{e} - u\ddot{e}$  fallend diphthongiert.

$/\bar{e}/ - / \bar{\ddot{o}}/ - / \bar{o}/$	$i + e - \ddot{u} + \ddot{o} - u + o$	$\bar{e}_1 - \bar{\ddot{o}}_1 + \bar{\ddot{o}}_2 - \bar{o}_1 + \bar{o}_2$
	=	
$/\bar{e}/$	$\ddot{e} + \ddot{a}$	$\bar{e}_2$

Wie die strukturelle Einbettung dieser Monophthonge in das Langvokalsystem erfolgt, sei wieder unter Beziehung der weiteren diachronischen Ent-

sprechungen am Beispiel des Dialektes von Emmerstedt bei Helmstedt gezeigt (Brugge 1944).

$/\tilde{u}/ - /u/ - /ü/$	$\hat{i} - \hat{u} - \hat{ü}$
$/\tilde{e}/ - /ö/ - /o/$	$\bar{e}_1 - \bar{o}_1 + \bar{ö}_2 - \bar{o}_1 + \bar{o}_2 + \hat{e}_{2a} + \hat{e}_1 - \hat{o}_2 - \hat{o}_2 + (i + e + \ddot{e} - \ddot{u} + \ddot{o} - u + o)_{r+D} + [(a)_{l+D}]$
$/\tilde{e}/$	$\bar{e}_2 + (\hat{a})_{AU}$
$/\tilde{a}/$	$\bar{a} + \hat{a} + (a)_{rAL, r+D}$

Hier ergibt sich ein vierstufiges defektes System mit zwei vollständigen dreigliedrigen gekoppelten Hoch- und Mittelzungenvokalreihen, denen offenes  $/\tilde{e}/$  und überoffenes  $/\tilde{a}/$  gegenüberstehen, während ein Phonem  $/\tilde{u}/$  fehlt. Ein solches befindet sich in Emmerstedt durch Monophthongierung von langem  $/\tilde{ai}/$  auf dem Weg der Entstehung, die in der Umgebung schon teilweise vollzogen worden ist. Dabei wird dann  $/\tilde{a}/$  zu normaloffenem  $/\tilde{o}/$  gehoben, so daß schließlich mit der bloß zweigliedrigen gekoppelten Reihe  $/\tilde{e}/ - /o/$  ein bis auf das hier fehlende gerundete Glied ausgeglichenes vierstufiges Dreieckssystem entsteht.

Die folgenden Beispiele sind dem Dialekt von Emmerstedt entnommen, wobei die hier mit dem Sekundärumlaut angegebenen Beispiele wieder als morphologischer Umlaut zu danebenstehenden Formen mit  $/\tilde{a}/$ ,  $/a/$  und nur selten in heute isolierten Wörtern auftreten.

- i: *knēpə* ‘Kniffe’, *nēt* ‘Nisse’, *stēkə* ‘Stichfleisch’, *əblēbm* ‘geblieben’, *spēln* ‘spielen’, *šēnə* ‘Schiene’.
- e: *bēkə* ‘Bach’, *hēbm* ‘heben’, *wēn* ‘gewöhnen’.
- ë: *drēpm* ‘treffen’, *frētn* ‘fressen’, *brēkŋ* ‘brechen’, *lēzn* ‘lesen’, *wēbm* ‘weben’, *zējŋ* ‘Segen’, *bəŋēln* ‘befehlen’.
- ä: *fētər* ‘Faßböden’ (zu *fāt*), *dēkər* ‘Dächer’ (zu *dāk*), *slējə* ‘Schläge’ (zu *slāx*), *dēlər* ‘Täler’ (zu *dāl*), *daxdēχliχ* ‘täglich’ (zu *dax*), *rāmēkər* ‘Wagner’ (zu *mākŋ* ‘machen’), *jējər* ‘Jäger’ (zu *jāγŋ* ‘jagen’). Ehemalige Plurale sind die Singulare *tēn* ‘Zahn’ und *nējl* ‘Nagel’; nach fehlendem ‘Wahl’, ‘Hag’ und ‘Magd’ sind *wēln* ‘wählen’, *hējŋ* ‘hegen’ und *mēkŋ* ‘Mädchen’ gebildet.

*u:* *nōt* ‘Nuß’ (as. *hnut*, ae. *hnutu*), *zōn* ‘Sohn’ (as. *sunu*).

*ü:* *kōkə* ‘Küche’, *zōjə* ‘Zuchtsau’, *mōlə* ‘Mühle’.

*o:* *bəzōpm* ‘besoffen’, *gōtə* ‘Gosse’, *kōkɪ* ‘kochen’, *ōwət* ‘Obst’, *hōzə* ‘Horse’, *bōɣɪ* ‘Bogen’, *lōbm* ‘loben’, *fōln* ‘Fohlen’.

*ö:* *knōkərn* ‘knöchern’, *trōjə* ‘Tröge’, *ōl* ‘Öl’.

Nach diesen Feststellungen der synchronischen Strukturen der kurzen *E*-Laute und ihrer Dehnungen in den rezenten west- und ostfälischen Dialekten und ihres unterschiedlichen diachronischen Verhaltens können wir uns nun der eingangs gestellten Frage nach der phonetisch-phonologischen Struktur des spätaltsächsischen Kurzvokalsystems als Grundlage der rezenten Strukturgegebenheiten zuwenden.

Das normalaltsächsische Kurzvokalsystem, wie es auf Grund der schriftlichen Überlieferung und phonologischer Überlegungen heute gesehen wird, kannte nach Sanders (1973: 35) zwar die durch *j*, *i*, *î* der Folgesilben hervorgerufenen Umlaute *e*, *ä*, *ü* und eventuell auch schon *ö*, doch bildeten diese wegen der Bewahrung von *j*, *i* und *î* nur positionsgebundene Allophone von *a*, *ë* und *o*. Erst der Schwund von *j* und die Abschwächung von *i* und *î* zum einzigen Nebensilbenvokal *e* = *ə* führte im Spätaltsächsischen zur Phonologisierung der Umlaute. Auszugehen ist also vom folgenden normalaltsächsischen Kurzvokalsystem mit 5 Phonemen und Graphemen, aber 9 Lauten:

<i>/i/</i>	<i>/[ü – u]/</i>	⟨i⟩	⟨u⟩
<i>/[ e ë ]</i>	<i>/[(ö) – o]/</i>	⟨e⟩	⟨o⟩
	<i>/[ä – a]/</i>		⟨a⟩

Bei der spätaltsächsischen Phonologisierung ist jedoch, von einem vielleicht kurzweiligen Übergangszustand abgesehen, kaum anzunehmen, daß ein völlig unausgewogenes System mit nicht weniger als vier palatal-gespreizten gegenüber nur je zwei velar-gerundeten und palatal-gerundeten Vokalphonemen und einem Tiefzungenvokalphonem entstanden wäre. Auf welche Weise hier ein Ausgleich zwischen der palatal-gespreizten und der velar-gerundeten Seite und davon abhängigen palatal-gerundeten Umlauten erreicht wurde und wel-

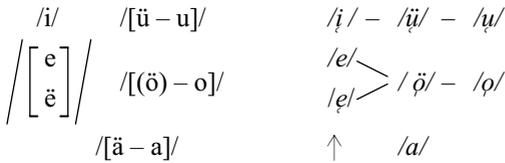
che neuen phonetischen und phonologischen Relationen und Formationen sich bildeten, läßt sich aus den west- und ostfälischen Dialektverhältnissen rekonstruieren.

Zunächst weisen alle west- und ostfälischen Kurzvokalsysteme deutlich darauf hin, daß die palatalen Hochzungenvokale unverändert als offene dreigliedrige Reihe \*/i/ – \*/i̥/ – \*/u/ bewahrt wurden und es zu keinen Phonemneutralisierungen mit anderen ursprünglichen Kurzvokalphonemen kam. Bezüglich der drei *E*-Laute zeigt einerseits der westfälische Kurzvokalsystemtypus 1 von Müschede und andererseits die allgemeinen Systeme der westfälischen Brechungsdiphthonge und der ostfälischen Dehnungslängen, daß *ë* und *ä* zusammengefallen sind. Die heute offene bis überoffene Qualität der westfälischen Kürze /e/ und die offene Dehnungslänge /ē/ im Ostfälischen, aber auch die häufig offene Qualität des westfälischen Brechungsdiphthonges spiegeln die anzunehmende, ebenfalls „offene“ Qualität des neuen spätaltsächsischen Phonems \*/e/ aus *ë* + *ä* deutlich wider. Da vom westfälischen Kurzvokalsystemtypus 1 von Müschede das primär umgelautete *e* als geschlossenes bis offenes /e/ von /i̥/ und /e/ unterschieden wird, muß seine „geschlossene“ Qualität ursprünglich sein, so daß auch entsprechendes spätaltsächsisches \*/e/ anzusetzen ist. Damit lassen sich für die palatale Seite des spätaltsächsischen Kurzvokalsystems die drei Phoneme „offenes“ \*/i/ : „geschlossenes“ \*/e/ : „offenes“ \*/e/ für *i*, *e* und *ë* + *ä* nachweisen.

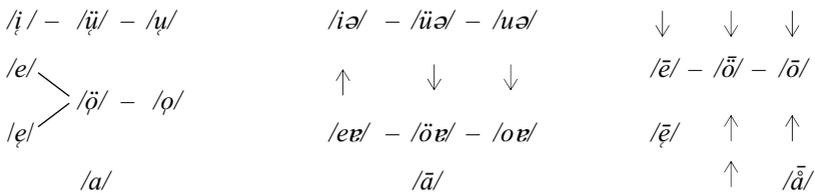
Um die velare Seite mit den davon abhängigen palatal-gerundeten Umlauten und damit auch die Reihenverhältnisse rekonstruieren zu können, empfiehlt sich zunächst die Klärung der vom Kurzvokalismus abweichenden Verhältnisse bei den westfälischen Brechungsdiphthongen und den ostfälischen Dehnungslängen. Beiden Entwicklungen gemeinsam ist jeweils die Oppositionsneutralisierung von *i* und *e* in westfälisch /iə/ und in ostfälisch /ē/. Dagegen bleiben im Westfälischen *u* – *ü* und *o* – *ö* als /uə/ – /üə/ und /oə/ – /öə/ getrennt, während im Ostfälischen ihre Opposition zu /ō/ – /ō̄/ neutralisiert wurde. Insgesamt verliefen also bei Einbeziehung von *ë* + *ä* als westfälisch /eə/ und ostfälisch /ē/ die Entwicklungen entgegengesetzt, indem im Westfälischen *o* – *ö* auf einer offeneren Stufe mit *ë* + *ä* die Reihe /eə/ – /öə/ – /oə/ bildeten, während sie sich im Ostfälischen auf einer geschlosseneren Stufe bei Neutralisierung der Opposition der ihrerseits zu /ē/ – /ō̄/ – /ō/ gesenkten Reihe *i* + *e* – *ü* – *u* anschlossen. Dieses gegensätzliche Verhalten war nur dann möglich, wenn die kurzvokalische Ausgangsstufe so beschaffen war, daß *ö* – *o* in bezug

auf den Öffnungsgrad eine Qualität besaßen, die unmittelbar weder jener von „geschlossenem“  $*/e/$  für e noch jener von „offenem“  $*/\bar{e}/$  für ë + ä entsprach, so daß mangels qualitativer Korrespondenz mit keinem der beiden *E*-Phoneme eine Reihe zustandekommen konnte. Genau diesen Zustand zeigt nun der westfälische Kurzvokalsystemtypus 1 von Müschede mit der „phonologischen Zwischenstellung“ von „halboffenem“  $*/\bar{o}/ - /o/$ , das weder mit „geschlossenem“  $/e/$  für e noch mit „offenem“  $*/\bar{e}/$  für ë + ä eine gekoppelte Reihe bildet, sondern durch seinen mittleren Öffnungsgrad mit beiden Phonemen in Beziehung steht. Damit muß auch für das spätsächsisches Kurzvokalsystem die „phonologische Zwischenstellung“ von „halboffenem“  $*/\bar{o}/ - */o/$  für ö und o angenommen werden. Bei der Phonologisierung der normalaltsächsischen Umlautallophone bildete sich also ein spätsächsisches unregelmäßiges vierstufiges dreieckiges Kurzvokalsystem mit einer dreigliedrigen Hochzungenvokalreihe und einem Tiefzungenvokalphonem sowie im Mittelzungenvokalbereich mit zwei palatal-gespreizten Phonemen und nur jeweils einem velar-gerundeten und palatal-gerundeten Phonem in „phonologischer Zwischenstellung“. Es gilt sowohl im Westfälischen als auch im Ostfälischen, ja es wird gesamniederdeutsch gewesen sein. Während dieser unregelmäßige vierstufige dreieckige Kurzvokalsystemtypus in Teilen des auch sonst konservativen Westfälischen erhalten blieb, wurde er in anderen Teilen und im Ostfälischen durch Neutralisierung der beiden *E*-Phoneme ebenso wie im Falle der westfälischen „Brechungen“ und ostfälischen Dehnungen beseitigt und damit jeweils Ausgleich und Regelmäßigkeit erzielt. Dabei ermöglichte im Westfälischen das Verharren von gedehntem  $/\bar{a}/$  auf der Tiefzungenvokalstufe die Beibehaltung der Unterscheidung von o – ö und u – ü als  $/o\bar{v}/ - /ö\bar{v}/$  und  $/u\bar{v}/$  und  $/ü\bar{v}/$ . Dagegen löste im Ostfälischen die mit der Dehnung verbundene Hebung von a zu überoffenem  $/\bar{a}/$  und damit dessen Übertritt vom Tiefzungen- in den Mittelzungenvokalbereich als Schub die Hebung von „halboffenem“ o – ö und damit dessen Zusammenfall mit gesenktem u – ü in  $*/\bar{o}/ - /o/$  aus, wovon die palatale Seite unberührt blieb.

Somit erbrachte die Phonologisierung der normalaltsächsischen Umlautallophone nach Aussage der rezenten west- und ostfälischen Dialektverhältnisse folgendes spätsächsisches Kurzvokalsystem:



Seine Bestätigung durch die westfälische „Brechung“ und ostfälische Dehnung zeigt folgendes Schema:



Aus diesen Konstellationen ergibt sich ferner, daß der westfälische Kurzvokalsystemtypus 2 von Gevelsberg mit der Unterscheidung von  $/e/$  für  $e + \ddot{e}$  gegenüber  $/e/$  für  $\ddot{a}$ , aber  $/i\partial/$  für  $i + e$  und  $/e\partial/$  für  $\ddot{e} + \ddot{a}$  bei Brechung nur sekundär entstanden sein kann, indem das rezente  $/e/$  einen analogen und damit jungen Umlaut aus morphologischem Zwang verkörpert, wobei die vorhandene, aus kombinatorischen Entwicklungen stammende offene Monophthongreihe  $/e/ - / \ddot{o} / - /o/$  die Unterscheidung von „Primär-“ und „Sekundärumlaut“ ermöglichte.

Sind unsere Überlegungen richtig, dann zeigen sie, welche Bedeutung den gegenwärtigen Dialekten bei der Rekonstruktion älterer historischer Sprachzustände zukommt und welche phonetisch-phonologischen Einblicke in lautgeschichtliche Vorgänge mit ihrer Hilfe gewonnen werden können, die einer bloß philologisch ausgerichteten historischen Sprachwissenschaft auf Grund der schriftlichen Überlieferung versagt bleiben müssen.

**Zitierte Literatur**

- Arens, Josef (1908): Der Vokalismus der Mundarten im Kreise Olpe unter Zugrundelegung der Mundart von Elspe, Diss. Münster/Borna/Leipzig.
- Beisenherz, Heinrich (1907): Vokalismus der Mundart des nordöstlichen Landkreises Dortmund, Diss. Münster, Borna/Leipzig.
- Birkenhauer, Joseph (1921): Die Mundarten im Osten des Herzogtums Westfalen (die heutigen Kreise Brilon und Meschede umfassend), Diss. (hand.), Münster.
- Bleser, Lothar (1978): Zur synchronischen Phonologie der Mundart von Wenden, Ex. (masch.), Münster.
- Böger, Richard (1906): Die Schwalenbergische Mundart, in: Niederdeutsches Jahrbuch 32, S. 140–168.
- Borchert, Hans (1955): Dialektgeographie des südlichen Emslandes (Kr. Lingen und Kr. Steinfurt), Diss. (masch.), Marburg.
- Bröking, Magdalene (1924): Studien zur westfälischen Dialektgeographie im Kreise Schwelm, Diss. (masch.), Bonn.
- Bröking, Wilhelm (1945): Studien zur Umgangssprache von Gevelsberg, Grafschaft Mark, Diss. (masch.), Marburg.
- Brugge, Edvin (1944): Vokalismus der Mundart von Emmerstedt. Mit Beiträgen zur Dialektgeographie des östlichen Ostfalen, Lund – Kopenhagen.
- Eggert, Bernhard (1921): Vergleichende Dialektgeographie des Gebietes der Beckumer Berge und der Soester Börde, Diss. (hand.), Münster.
- Flechsig, Werner (1955): Die Volkssprache im Kreise Einbeck, in: 22. Jahresbericht des Vereins für Geschichte und Altertümer der Stadt Einbeck und Umgegend für die Jahre 1955–56, S. 71–95.
- Flechsig, Werner (1965): Volkssprache, in: Der Landkreis Braunschweig, Bremen/Horn, S. 341–359.
- Frebel, Peter (1957): Die Mundarten des westlichen Sauerlandes zwischen Ebbegebirge und Arnsberger Wald, Marburg.
- Gregory, Otto (1934): Flächengrammatik des Gebietes von Plettenberg in Westfalen, Diss., Gießen.
- Grimme, Hubert (1922): Plattdeutsche Mundarten, 2. Aufl., Berlin/Leipzig. (Grammatiken von Assinghausen im Sauerland und Ostbevern im Münsterland).
- Hellberg, Helmut (1936): Studien zur Dialektgeographie im Ruhrgebiet und im Vest Recklinghausen, Marburg.

- Herdemann, Ferdinand (1921): Versuch einer Lautlehre der Westmünsterländischen Mundart, Diss. (hand.), Münster.
- Hoffmann, Emma (1887): Die Vocale der lippischen Mundart, Hannover.
- Holthausen, Ferdinand (1886): Die Soester Mundart. Laut- und Formenlehre nebst Texten, Norden/Leipzig.
- Humpert (1876): Ueber den sauerländischen Dialect im Hönnethale, I. Theil, in: Programm des Königlichen Gymnasiums zu Bonn 1874–76, Bonn, S. 1–46.
- Kaumann, Julius (1884): Entwurf einer Laut- und Flexionslehre der Münsterischen Mundart in ihrem gegenwärtigen Zustande. I. Teil: Lautlehre, Diss., Münster.
- Keller, Rudolf Ernst (1961): German Dialects. Phonology and Morphology with Selected Texts, Manchester (mit Grammatik des Münsterländischen Platt).
- Kleinn, Klementine (1942): Volk und Sprache zwischen Egge und Weser, Diss. (hand.), Münster.
- Löfstedt, Ernst (1933): Ostfälische Studien I. Grammatik der Mundart von Lesse im Kreise Wolfenbüttel (Braunschweig), Lund.
- Martin, Bernhard (1925): Studien zur Dialektgeographie des Fürstentums Waldeck und des nördlichen Teils des Kreises Frankenberg, Marburg.
- Niebaum, Hermann (1974): Zur synchronischen und historischen Phonologie des Westfälischen. Die Mundart von Laer (Landkreis Osnabrück), Köln / Wien.
- Niebaum, Hermann/Taubken, Hans/Teepe, Paul (1976): Arn Mü (Müschede, Kreis Arnsberg), in: Jan Goossens (Hg.): Niederdeutsche Beiträge. Festschrift für Felix Wortmann zum 70. Geburtstag, Köln/Wien, S. 128–173.
- Pahl, Karl-Heinz (1937): Die Gliederung der Mundarten um Braunschweig, Diss., Marburg.
- Pickert, Julius (1917): Vokalismus der Stammsilben in der Mundart von Dorsten i. Westf., in: Zeitschrift für deutsche Mundarten, Jg. 1917, S. 132–149.
- Rakers, Arnold (1944): Die Mundarten der alten Grafschaft Bentheim und ihrer reichsdeutschen und niederländischen Umgebung. Auf dialektgeographisch-geschichtlicher Grundlage, Oldenburg.
- Sanders, Willy (1973): Altsächsische Sprache, in: Jan Goossens (Hg.): Niederdeutsch 1: Sprache, Neumünster, S. 28–65.

- Sarauw, Christian (1921): Niederdeutsche Forschungen I. Vergleichende Lautlehre der niederdeutschen Mundarten im Stammlande, København.
- Schirmunski, Viktor M. (1962): Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten, Berlin.
- Schönhoff, Hermann (1908): Emsländische Grammatik. Laut- und Formenlehre der emsländischen Mundarten, Heidelberg.
- Schulte, Werner (1941): Gliederung der Mundarten im südöstlichen Sauerland, Marburg.
- Schulze, W. (1878): Der vocalismus der westfälisch-märkischen mundart auf grund des gotischen und altsächsischen und mit möglichster berücksichtigung der ihr angehörenden mittelniederdeutschen laute, in: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark 2–3, S. 1–80.
- Schwagmeyer, Friedrich (1908): Der Lautstand der Ravensbergischen Mundart von Hiddenhausen, Diss. Münster, Berlin.
- Soost, Heinrich Hermann 1920: Studien zur Dialektgeographie Nordhessens, Diss. (hand.), Marburg.
- Stellmacher, Dieter (1972): Taxonomische und generative Phonemanalyse am Beispiel einer niederdeutschen Mundart, in: Niederdeutsches Wort 12, S. 124–143.
- Stolte, Heinrich (1925): Wie schreibe ich die Mundart meiner Heimat? Ein Beitrag zur niederdeutschen Rechtschreibung und Mundartforschung auf der Grundlage der Ravensberger Mundart in Brockenhagen und Steinhagen, Leipzig.
- Teepe, Paul (1973): Die niederdeutschen Mundarten: Zur Lautgeographie, in: Jan Goossens (Hg.): Niederdeutsch 1: Sprache, Neumünster, S. 138–157.
- Ulrich, Ernst (1979): Zur Phonologie der Mundart von Hennen (Synchronische Untersuchung), Ex. (masch.), Münster.
- Wiesinger, Peter (1966): Die „phonologische Zwischenstellung“ einzelner Vokalphoneme in Vokalsystemen hochdeutscher Dialekte, in: Phonetica 15, S. 86–95.
- Wix, Hans (1921): Studien zur westfälischen Dialektgeographie im Süden des Teutoburgerwaldes, Marburg.
- Woeste, Friedrich (1853): Vokale der niederdeutschen mundarten in den kreisen Iserlohn und Altena, in: Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 2, S. 81–101 u. 190–209.

Wortmann, Felix (1960): Zur Geschichte der langen ê- und ô-Laute in Niederdeutschland, besonders in Westfalen, in: Münstersche Beiträge zur niederdeutschen Philologie, Köln/Graz, S. 1–23.

Wortmann, Felix (1969): Westfälisches Wörterbuch. Beiband, Neumünster.



# Niederdeutsche und dravänopolabische Lautentwicklungen im Wendland und in der Altmark

## 1. Einleitung

### 1.1. Zum Gebiet und seiner Siedlungsgeschichte

Das Land zwischen der Ilmenau im Westen, der Ohre im Süden und der Elbe im Norden und Osten gehört heute zwei deutschen Bundesländern an, deren Grenzen schon ins Hochmittelalter zurückreichen. Während der Westen mit dem Hannoverschen (oder Lüneburgischen) Wendland im Landkreis Lüchow-Dannenberg den östlichsten Teil von Niedersachsen bildet,<sup>1</sup> liegt die Altmark in Sachsen-Anhalt. Nördlich der Elbe gehört das Marschengebiet um Neuhaus nun wieder zum Regierungsbezirk Lüneburg, nachdem es zwischen 1949 und 1991 zur DDR geschlagen worden war, ehe sich im Westen von Boitzenburg

---

<sup>1</sup> Die schwankenden Präzisierungen Hannoversches oder Lüneburgisches Wendland gehen auf die sich im 19. Jh. wandelnden politischen Verwaltungseinheiten zurück. Auf der Zugehörigkeit zu dem von 1814–66 bestehenden Königreich Hannover beruht die erstere Bezeichnung. Als 1887 nach der 1871 erfolgten Gründung des Deutschen Reiches Regierungsbezirke eingeführt wurden, kam das Wendland zum Regierungsbezirk Lüneburg, wovon sich die letztere Bezeichnung herleitet. Auch die Erstreckung des Wendlandes wird unterschiedlich beurteilt. Eine engere Eingrenzung erfolgt auf den ehemaligen Kreis Lüchow. Da dieser 1932 mit dem ehemaligen Kreis Dannenberg zum Landkreis Lüchow-Dannenberg vereinigt wurde, wird der Begriff seither nach Norden ausgedehnt, doch war es teilweise schon früher üblich, den zum Kreis Dannenberg gehörenden Staatsforst Lucie NO Lüchow ins Wendland einzubeziehen, doch im Osten den Schnackenburg Winkel östlich des Gartower Forstes nicht dazu zurechnen. Auch noch die nördliche Altmark um Salzwedel zum Wendland zu zählen, wie dies in Meyers Enzyklopädischem Lexikon (Bd. 25, Mannheim 1979: 231) geschieht, ist die Ausnahme. Wir folgen dem heute häufigsten Gebrauch und verstehen unter Wendland mit Paasche (1977) das Gebiet des Landkreises Lüchow-Dannenberg zwischen der Grenze der Altmark im Süden und der Elbe im Norden.

bis Dömitz Mecklenburg und im Osten die zu Brandenburg gehörige Prignitz anschließen.

Seit dem Frühmittelalter war dieser Bereich von den Elbslawen oder Polaben (pol. *Laby* 'Elbe', \**po Laba* 'an der Elbe') besiedelt. Nachdem auf Grund der Zugehörigkeit der bis zur Elbe reichenden karolingischen Nordmark (Wendland und Altmark) zum Herzogtum Sachsen schon seit dem 10. Jh. durch die christliche Missionierung altsächsisch-slawische Kontakte entstanden waren, begann hier im 12. Jh. die niederdeutsche und in der Altmark auch niederländische Einsiedlung, die seit dem Spätmittelalter über längere Zweisprachigkeit sukzessive zum völligen Sprachwechsel der Elbslawen zum Deutschen führte. Am längsten hielt sich das Dravänpolabische (pol. *dravenã* 'hölzern = waldig') im verkehrsabgeschiedenen Wendland, wo es seit der Reformation im 16. Jh. rasch zur nur noch mündlich gebrauchten Haussprache wurde und bald ganz dem Deutschen wich. Am Ende des 17. Jhs. war es bis auf Reste im Süden um Lüchow erloschen. Dort wurde es von wenigen Leuten noch um 1690/1720 gesprochen, so daß es in Form von Wortschatzsammlungen aufgezeichnet werden konnte.<sup>2</sup> Darum bemühte sich zunächst der an der Ritterakademie in Lüneburg wirkende, aus dem Elsaß stammende Mathematikprofessor Johannes Friedrich Pfeffinger (1667–1730). Seine Aufzeichnungen als „Vocabulaire Vandale“ hängen mit jenen des Obersuperintendenten von Lüneburg-Celle Joachim Hildebrand (1623–1691) zusammen, die bis ins Jahr 1671 zurückreichen. Sie sind nicht genauer lokalisierbar und stammen aus der Umgebung von Lüchow-Wustrow. Eine jüngere, sehr umfangliche Quelle aus der Zeit zwischen 1692 und 1705 verkörpert das „Vocabularium Venedicum“ von Christian Hennig von Jessen (1649–1719), der Pastor in Wustrow war und dem der Bauer Johann Janieschge aus Klennow († 1710) zwischen Wustrow und Lüchow als Gewährsmann zur Verfügung stand. Die jüngste Quelle bilden die Aufzeichnungen des „Bauergelehrten“ Johann Parum Schultze (1677–1740) aus Süthen westlich von Lüchow, der in seiner wendländischen Chronik seine eigene Muttersprache festhielt und wohl der letzte Sprecher des

---

<sup>2</sup> Zur Lage und zur Beurteilung der Quellen vgl. die diversen Aufsätze von Reinhold Olesch seit 1963, die nun im Sammelband Olesch (1989: 3–79) von Angelika Lauhus vereinigt und herausgegeben wurden, sowie die Nachwörter und Erläuterungen von Olesch zu den Neuausgaben.

Dravänopolabischen war.<sup>3</sup> Insgesamt umfassen diese und einige weitere kleine Aufzeichnungen rund 3000 Wörter und kurze Syntagmen.

## 1.2. Zum slawistischen und germanistischen Forschungsstand

Das Dravänopolabische bildet seit dem 19. Jh. einen kontinuierlichen Forschungsgegenstand der Slawisten.<sup>4</sup> Genannt seien vor allem August Schleichers „Laut- und Formenlehre der polabischen Sprache“ von 1871, Paul Rosts „Die Sprachreste der Dravänopolaben im Hannöverschen“ von 1907, Nikolai Trubetzkoy's „Polabischen Studien“ von 1929 und Tadeusz Lehr-Splawińskis „Grammatyka połabska“ von 1929. Seit 1958 beschäftigte sich der Kölner Slawist Reinhold Olesch (1910–1990) mit dem Dravänopolabischen. Er veröffentlichte nicht nur zahlreiche Untersuchungen,<sup>5</sup> sondern gab auch die Quellen kritisch neu heraus.<sup>6</sup> Aus ihnen erstellte er schließlich 1983–87 in vier Bänden einen alphabetischen, mit phonetischen Umschriften versehenen „Thesaurus linguae dravaenopolabicae“.

Weniger Aufmerksamkeit als dem Dravänopolabischen wurde von den Germanisten dem Niederdeutschen dieses Gebietes geschenkt, wobei wegen der Zugehörigkeit des Wendlandes und der Altmark zu zwei verschiedenen Territorien auch die dialektologischen Forschungen stets räumlich getrennt betrieben wurden. Zur selben Zeit, 1914, beschrieb einerseits der um die Erforschung des Lüneburger Platts sehr verdiente Berliner Professor Eduard Kück in seiner Skizze der Dialekte des Lüneburger Landes anhand einer Textprobe auch das wendländische Niederdeutsch,<sup>7</sup> während der Breslauer Germanist Paul Diels mit Hilfe der Fragebögen des „Deutschen Sprachatlasses“ von 1879/80 den slawischen Relikten im Lautbestand, in der Morphologie und in der Syntax des Wendländischen nachging. Eine vollständige Lautlehre des wendländischen Dialekts als Gebietsgrammatik erarbeitete 1918 der norwegische Phonetiker Ernst Westerlund Selmer, der er 1924 eine dialektgeographi-

<sup>3</sup> Vgl. Olesch (1968) bzw. Olesch (1989: 1341–48).

<sup>4</sup> Vgl. die beiden Bibliographien von Olesch (1968a und 1975).

<sup>5</sup> Vgl. die diversen Aufsätze im Sammelband Olesch (1989).

<sup>6</sup> Vgl. Olesch (1959, 1962, 1967).

<sup>7</sup> Vgl. Kück (1927: 240–247) und seine Angaben zum Gebiet O Uelzen (261–263). Die 1. Auflage des Buches erschien 1914.

sche Ergänzung folgen ließ. Nach dem Zweiten Weltkrieg, als die Landesgrenze zwischen Niedersachsen und Sachsen-Anhalt zur Grenze der beiden deutschen Staaten geworden war, wandte sich im Westen der Göttinger Professor für Niederdeutsch Heinrich Wesche 1969 dem Wendland zu, um anhand von mehreren Tonbandaufnahmen der Dialekte um Lüchow von 1958–65 für die dem Slawisten Hans Holm Bielfeldt gewidmete Festschrift zu slawisch-deutschen Wechselbeziehungen erneut der Frage slawischer Nachwirkungen nachzugehen.<sup>8</sup> Schließlich versuchte Friedhelm Debus 1993 auf Grund des Kieler Projekts zur Erforschung der slawisch-deutschen Beziehungen auf dem Gebiet der Ortsnamen in Schleswig-Holstein und Niedersachsen Slawisten und Germanisten zum Thema „Deutsch-slawischer Sprachkontakt im Lichte der Ortsnamen mit besonderer Berücksichtigung des Wendlandes“ zusammenzuführen. Dieter Stellmacher steuerte dazu den Beitrag „Zur Dialektologie des Wendlandes“ bei. Von ostdeutscher Seite hatte Max Bathe einzelne Dialektfragen der Altmark schon am Ende der 1930er Jahre aufgegriffen und dann ab den 1950er Jahren fortgesetzt, ehe sich Helmut Schönfeld seit 1965 verstärkt dem altmärkischen Niederdeutsch zuwandte.<sup>9</sup> Damals faßte Karl Bischoff seine seit den 1930er Jahren von Halle aus betriebenen elbostfälischen, bis in die Altmark ausgreifenden, vor allem wortgeographischen und siedlungsgeschichtlichen Studien als „Sprache und Geschichte an der mittleren Elbe und der unteren Saale“ zusammen.<sup>10</sup> Obwohl die Altmark mitberücksichtigt ist, konzentrieren sich die Untersuchungen zur Herkunftsbestimmung der Siedler besonders anhand der Wortgeographie von Hermann Teuchert in seinem umfangreichen Werk „Die Sprachreste der nie-

---

<sup>8</sup> Heinrich Wesche erbat für diese Untersuchung 1966 Kopien von Fragebögen des „Deutschen Sprachatlases“ am Forschungsinstitut für deutsche Sprache in Marburg an der Lahn, den ich damals betreute. Es war für mich der Anlaß, im Rahmen meiner Beschäftigung mit dem Niederdeutschen als Vorbereitung für den dann wegen meines Wegganges nach Wien nicht mehr zustande gekommenen Band 4 meiner „Phonetisch-phonologischen Untersuchungen zum Vokalismus der deutschen Dialekte“ (1970) mich nicht nur ausführlicher mit dem wendländischen Platt, sondern auf Grund meiner slawistischen Interessen auch mit dem Polabischen zu beschäftigen. Die Einladung zur Mitwirkung an der Wittenberger Tagung gab nun Anlaß, erneut dieses Thema aufzugreifen.

<sup>9</sup> Vgl. Bathe (1939, 1953, 1965) und Schönfeld (1962, 1964, 1967, o. J., 1974, 1991, 1995).

<sup>10</sup> Unter den Bischoff (1967) vorangegangenen Studien sind besonders jene von 1938, 1940, 1954 und 1958 zu nennen.

derländischen Siedlungen des 12. Jahrhunderts“ von 1944 auf die zentralen Räume des Brandenburgischen.

Im folgenden möchte ich länderübergreifend der lautgeographischen Stellung der niederdeutschen Dialekte im Wendland und in der Altmark sowie der Frage möglicher wechselseitiger dravänopolabisch-niederdeutscher Sprachkontakte besonders im Vokalismus nachgehen.

## **2. Die dialektgeographische Stellung von Wendland und Altmark (Karte 1)**

Zur Bestimmung der dialektgeographischen Stellung von Wendland und Altmark und damit der Zuordnung zu den großräumigen Dialektverbänden des Nordniederdeutschen im Westen, des Brandenburgischen im Osten, des Mecklenburgischen im Norden und des Ostfälischen im Süden sind die folgenden charakteristischen laut- und formengeographischen Erscheinungen heranzuziehen.<sup>11</sup>

### **2.1. Verbaler Einheitsplural**

Für das Niederdeutsche an sich ist der verbale Einheitsplural charakteristisch. Seine Form aber ist im Westniederdeutschen des Altlandes mit *-(e)t* und im Ostniederdeutschen des Neulandes im Gebiet der einst slawischen Besiedlung mit *-(e)n* unterschiedlich. Die Grenze verläuft, aus dem Bereich der Landesgrenze Holstein/Mecklenburg über Boitzenburg und W Neuhaus kommend, am Westrand von Wendland und Altmark, von wo sie sich von W Calvörde

---

<sup>11</sup> Um die folgenden Abschnitte von Literaturangaben zu entlasten, sei grundsätzlich darauf verwiesen, daß die Verbreitungsangaben den Karten des „Deutschen Sprachatlasses“ von Georg Wenker nach den Fragebogenaufnahmen von 1879/80 entnommen, die Linienverläufe auf den Karten aber etwas begradigt sind. Ferner werden für Verbreitungsangaben und Beispiele besonders die Grammatiken und Dialektgeographien von Selmer (1918 und 1924), Dützmänn (1931), Kruse (1923), Mackel (1905–07), Schönfeld (o. J. und 1974), Bathe (1953), Wegener (1897) und Krause (1896 und 1899) herangezogen. Joachim Herrgen, Marburg, möchte ich herzlich danken für die freundliche Zurverfügungstellung von Wenker-Fragebögen aus dem Wendland und der Altmark sowie Ulrich Wenner, Halle, für eine Kopie der Lautlehre von Dähre von Helmut Schönfeld.

östlich der Landesgrenze Niedersachsen/Anhalt-Sachsen nach Süden fortsetzt. Es stehen sich hier also gegenüber *vī, jū, zēi zīt* : *wī, jī, zē zīdn* 'wir, sie sitzen; ihr sitzt'.<sup>12</sup> Wendland und Altmark gehören also bezüglich des Verbalplurals zum Ostniederdeutschen und gehen mit dem Mecklenburgischen, dem Brandenburgischen und dem Elbstfälischen gegenüber dem Nordniederdeutschen zusammen.

## 2.2. Die Senkung von mnd. *ē* vor *r* + Labial oder Velar zu *a*

Im Nordniederdeutschen und Mecklenburgischen erfolgt die Senkung von mnd. *ē* vor *r* + Labial oder Velar zu *a*, während im Brandenburgischen *ē* erhalten bleibt.

Die Grenze verläuft hier, in etwa von der Landesgrenze Brandenburg/Mecklenburg aus der Prignitz kommend, durch den Osten des Wendlandes und folgt dann ab S Wustrow der Grenze der Altmark und der Ohre bis O Calvörde, um dann ein wenig nach Norden auszuholen und nach der Mündung der Ohre in die Elbe diese in südöstlicher Richtung zu überqueren. Es heißt also im Wendland in nordniederdeutscher Weise *stām* 'sterben', *bām* 'Hefe' (mnd. *bērm*), *bāx* 'Berg', *vāg* 'Werk', während die Altmark in brandenburgischer Art *štęm*, *bęm*, *bęx*, *vępk* spricht.<sup>13</sup> Damit herrscht also eine west-östliche Zweiteilung des Gebietes.

<sup>12</sup> Wir verwenden die Teuthonista-Transkription. Dabei bleiben geschlossene Vokale unbezeichnet und erhalten offene ein Häkchen. Bei den Quantitäten wird nur einheitlich Länge mit übergesetztem Strich bezeichnet, jedoch die Distribution von Halblänge, Länge und Überlänge nicht unterschieden (vgl. dazu Wiesinger 1983: 1063f.). Im Konsonantismus sind *p, t, k* stimmlose behauchte Fortes, *b, d, g* stimmhafte Lenes und *h, ð, ġ* stimmlose Lenes bis stimmlose Halbfortes. Bei den Frikativen werden stimmhafte Lenes *z, v* (labiodental), *j* und stimmloses *s, f*, palatales *χ* und velares *x* unterschieden, *r* ist alveolares Zungenspitzen-*r*. Silbische Nasale werden mit unter- bzw. übergesetztem Kreis bezeichnet.

<sup>13</sup> Teilweise wird in Grammatiken statt Vokalisierung noch konsonantisches *r* angegeben.

### 2.3. Der neutrale Artikel ‘das’

Während im Niederdeutschen der neutrale Artikel im allgemeinen *dat* lautet, ist für das Brandenburgische die Form *det* [dɛt] charakteristisch. Die Grenze verläuft ziemlich genau an den Landesgrenzen Brandenburg/Mecklenburg und Anhalt-Sachsen/Niedersachsen und dann um Calvörde entlang der Ohre mit jener schon bei ‘Berg’ beobachteten nördlichen Ausbuchtung und schließlich die Elbe flußaufwärts bis O Magdeburg. Dadurch befindet sich das Wendland in nordniederdeutschem, die Altmark aber in brandenburgischem Zusammenhang.

### 2.4. Die schwache Pluralbildung einzelner ursprünglich starker Maskulina

Das Mittelniederdeutsche (mnd.) kannte in aus dem Altsächsischen (as.) ererbter Weise starke und schwache Maskulina mit der Bildung des Nominativs und Akkusativs Plural auf *-e* bzw. *-en*. Die starke Bildung hat sich im größten Teil des Niederdeutschen erhalten. Im Bereich von Wendland und Altmark gilt im Südosten der Altmark in Verbindung mit dem Ostfälischen und dem Süd- und Mittelbrandenburgischen Erhaltung des *-e*, so daß es z.B. *fōd̥ə* ‘Füße’ und *barjə/bɛrjə* bzw. mit Verschmelzung von Palatal und Morphem *bɛrj* ‘Berge’ heißt. Die Grenze beginnt bei Wittingen und folgt der niedersächsisch/sachsen-anhaltischen Landesgrenze bzw. der Ohre bis Calvörde, von wo sie über S Gardelegen und S Tangermünde die südöstliche Altmark zur Elbe durchquert, der sie ein Stück flußabwärts folgt, um dann SO Havelberg nach Osten abzubiegen. Demgegenüber weist der größte Teil der Altmark mit dem Nordbrandenburgischen und Mecklenburgischen Endungslosigkeit durch *e*-Apokope auf, was zu *fōd̥*, *bāx/bɛx* führt. Dagegen hat das Nordniederdeutsche in einer Reihe von Beispielen wie ‘Berg’, ‘Tisch’, ‘Wirt’ schwache Pluralbildung auf *-(e)n* entwickelt. Während der Plural ‘Berge’ bis westlich der Ilmenau also *bāij* heißt, wird nach Osten noch zusätzlich das Pluralmorphem *-s* hinzugefügt, wobei *bāijs* östlich des Flusses rasch abnimmt. Die schwache Pluralbildung reicht bis zum Schaatsee, W Hagenow, die Elbe von SO Neuhaus über Dömitz und den Osten des Wendlandes bis in die westlichste Altmark um Dähre nach Osten. Somit entsteht eine Dreiteilung des anstehenden Bereiches mit unterschiedlichen Zuordnungen.

## 2.5. Der pronominale Einheitsakkusativ

Nur den West- und Südrand des anstehenden Gebietes erreicht der charakteristische ostfälische pronominale Einheitsakkusativ *mick* [mɪk] ‘mir, mich’, *dick* [dɪk] ‘dir, dich’, *jüek* [jʏk] ‘euch’. Er reicht im Bogen bis Dahlenburg nach Norden und schließt das westliche Wendland, die westliche Altmark sowie die südliche Altmark O Calvörde ein. Ansonsten gelten die auf den Dativ zurückgehenden Einheitsformen *mī/mēi* ‘mir, mich’, *dī/dēi* ‘dir, dich’ *jū* ‘euch’.

## 2.6. Anlautendes mnd. *g*

Im Brandenburgischen wird anlautendes mnd. *g* als stimmhafter Lenisfrikativ *j* gesprochen, während sonst stimmhafter Plosiv *g* gilt. Die *j*-Aussprache, z.B. *jēld* ‘Geld’, *jans* ‘ganz’, *jrōd*/*jrōd* ‘groß’, *jlat* ‘glatt’, erfüllt den größten Teil der Altmark bis etwa Arendsee, O Klötze, W Gardelegen, O Calvörde und setzt sich W Magdeburg ins Elbostfälische nach Süden fort. Daß die brandenburgische *j*-Aussprache aber nach Westen vordringt, zeigen *g*-Relikte bei der ältesten Bevölkerung ab westlich von Ahland und Biese.

## 2.7. Zusammenfassung

Faßt man die behandelten sechs bzw. sieben charakteristischen dialektgeographischen Erscheinungen im Hinblick auf die Stellung von Wendland und Altmark zusammen, so zeigt sich, daß diese beiden Gebiete eine Übergangsstellung zwischen dem Nordniederdeutschen im Westen und dem Brandenburgischen im Osten einnehmen, wobei von Süden her auch noch geringfügig das Ostfälische einwirkt.

Im einzelnen weist der Verbalplural auf *-n* als alte Erscheinung Wendland und Altmark in gemeinsamer Weise dem Ostniederdeutschen zu. Hingegen zeigen sichtlich jüngere Erscheinungen weitgehend eine gebietsweise Trennung, indem sich das Wendland dem Westen und die Altmark dem Osten anschließt, wobei es freilich kleinräumige Überschneidungen gibt. So ordnet die Senkung von mnd. *ë* vor *r* + Labial oder Velar zu *a* das Wendland dem Nordnieder-

deutschen zu, während die Altmark mit erhaltenem  $\epsilon$  auf der Seite des Brandenburgischen steht. Fast ebenso verhält es sich mit der schwachen Pluralbildung auf  $-n$  ehemals einzelner starker Substantive wie 'Berg', wengleich hier der äußerste Osten des Wendlandes nicht erreicht, dafür aber die westlichste Altmark miteingeschlossen wird. Wie die  $a/\epsilon$ -Grenze vor  $r$  + Labial oder Velar verläuft auch die Grenze von 'das' als brandenburgisch *det* gegenüber sonstigem *dat*. Das weist darauf hin, daß beide Erscheinungen als brandenburgische Merkmale gelten dürfen, so daß sie sich von Osten her bis an die Grenzen ausgebreitet und durchgesetzt haben wie umgekehrt der nordniederdeutsche  $-n$ -Plural in 'Berge' in das zum Westen gehörende Wendland vorgezogen ist. Auch anlautendes  $j$ - für mnd.  $g$ - hat sich als brandenburgisch-elbstfälische Erscheinung vom Osten und Süden her in die südliche und östliche Altmark ausgebreitet. Schließlich erreicht Ostfälisches wie der nach Norden vorgezogene pronominale Einheitsakkusativ *mick* von zwei Seiten her die westliche sowie die südliche Altmark. Auf letztere wirkt von Süden her Magdeburg ein, so daß hier die einzelnen Erscheinungen (*dat*, *mick*, *Barje*) unterschiedlich weit herein reichen. Keinen Einfluß auf das Wendland übt von Norden her das Mecklenburgische aus, denn seine spezifischen Eigenheiten enden vor oder an der Elbe.

Fragt man nach der historischen Motivierung der sprachlichen Grenzverläufe und Raumbildungen, dann verläuft die West- und Ostniederdeutsch scheidende Grenze des verbalen Einheitsplurals  $-t/-n$  als einer schon alten Erscheinung zwar nicht im Bereich des äußersten westlichsten Auftretens ehemals slawischer Ortsnamen, wie ungefähr an Karte 6 abzulesen ist, aber südlich der Elbe doch etwa in jenem Bereich, wo die östliche dichtere slawische Besiedlung begann, wengleich teilweise auch Anlehnungen an territoriale Grenzen erfolgten, wie an die Westgrenze der Altmark. Die meisten Grenzverläufe für die sichtlich jüngeren Erscheinungen werden von den heute noch vorhandenen Territorialgrenzen von Niedersachsen und Sachsen-Anhalt südlich der Elbe und von Brandenburg und Mecklenburg nördlich des Flusses bestimmt. Sowohl die Territorien wie ihre Grenzen gehen ins 12./13. Jh. zurück. Trotz der slawischen Besiedlung gehörte das anstehende Gebiet als Nordmark schon in karolingischer Zeit zum Herzogtum Sachsen und bildete die Elbe die Ostgrenze. So konnte in der zweiten Hälfte des 12. Jhs. Herzog Heinrich der Löwe (1142–95) von Braunschweig aus den von seinem Vater Herzog Heinrich dem Stolzen durch Heirat erworbenen welfischen Allodialbesitz in den Gebieten von Braunschweig und Lüneburg festigen und ausbauen und griff nach Osten

in die nördliche Nordmark, das Wendland, aus, wo er mit der niederdeutschen Einsiedlung begann. Schon zuvor war 1134 dem Askanier Albrecht dem Bären die erledigte Nordmark verliehen worden, der 1136 die Prignitz eroberte und vom Wendenfürsten Pribislav die Zauche erhielt, der ihn auch zu seinem Erben ernannte. Mit der Aussicht auf die Herrschaft in Brandenburg, die Albrecht nach Pribislavs Tod 1150 auch zufiel, wandte sich Albrecht dem Osten zu, behielt aber den Allodialbesitz in der Nordmark, so daß dieser von Brandenburg aus verwaltet wurde und die Altmark bald mit Brandenburg einen einzigen Herrschaftsbereich bildete. Albrecht begann sowohl in der Altmark als auch in Brandenburg mit der niederländischen und niederdeutschen Einsiedlung. Als Kaiser Friedrich II. 1235 das Herzogtum Braunschweig-Lüneburg errichtete, war seine Ostgrenze schon vorgegeben und verfestigte sich auch die keiner Naturgrenze folgende ausgesprochene Territorialgrenze zwischen dem Wendland und der Altmark. Nachdem dann 1807 die Altmark nach über 650-jähriger Zugehörigkeit von Brandenburg abgetrennt worden war, kam sie seit dem Wiener Kongreß 1814 zur neugebildeten preußischen Provinz Sachsen, ehe sie nach dem Zweiten Weltkrieg 1945 mit Anhalt zum Land Sachsen-Anhalt vereinigt wurde. Es verwundert daher nicht, daß sich die meisten sprachlichen Grenzen an die Jahrhunderte alten Territorialgrenzen von Braunschweig-Lüneburg und Brandenburg anlehnen und das großräumige sprachliche Geschehen von diesen beiden Territorien bestimmt wurde. Dadurch ist das Wendland vom Westen her nordniederdeutsch und die Altmark vom Osten her brandenburgisch bestimmt.

### 3. Die phonologischen Entsprechungen der mnd. langen

#### $\bar{e}$ – $\bar{o}$ – $\bar{\ddot{o}}$ -Laute

Für die dialektalen Raumgliederungen des Niederdeutschen ist das strukturelle Verhalten der im Mittelniederdeutschen qualitativ unterschiedlichen langen Laute  $\bar{e}$  –  $\bar{o}$  –  $\bar{\ddot{o}}$  bedeutsam. In der Weiterentwicklung aus dem Altsächsischen ergaben sich im Mittelniederdeutschen unterschiedliche Laute mit verschiedenen phonologischen Funktionswerten, die aber mangels graphischer Unterscheidungsmöglichkeiten größtenteils in gleicher Weise  $\langle e \rangle$  –  $\langle o \rangle$  –  $\langle \ddot{o} \rangle$

geschrieben wurden, so daß man sie in der Forschung mit numerischen Indizes unterscheidet.<sup>14</sup>

Aus dem dialektalen Lautverhalten ergibt sich, daß die aus germ. *ai* – *au* hervorgegangene as. Monophthongreihe als  $\hat{e} - \hat{o}$  offene Qualität aufwies, die im Mnd. als  $\hat{e}_2 - \hat{o}_2 - \hat{o}_2$  weiterbestand. Folgte dem germ. *ai* in der nächsten Silbe jedoch *i* oder *j*, das im As. erhalten blieb, so wurde zwar ebenfalls <*e*> geschrieben, doch wies es weiterhin diphthongische Qualität als umgelautetes *ei* auf und wird mnd.  $\hat{e}_3$  genannt. Geschlossene Qualität besaß die germ. Monophthongreihe  $\bar{e}_2 - \bar{o}$ , die sich als solche ins As. fortsetzte und der sich in der Weiterentwicklung zum Mnd. durch Monophthongierung der as. Diphthong *eo* anschloß, was die geschlossene Monophthongreihe mnd.  $\hat{e}_4 - \hat{o}_1 - \hat{o}_1$  ergab. Schließlich gab es noch den durch *i*-Umlaut aus germ.  $\hat{a}$  entstandenen offenen Monophthong mnd.  $\hat{e}_1$ , der je nach Weiterentwicklung teils mit mnd.  $\hat{e}_2$  und teils mit mnd.  $\hat{e}_4$  zusammenfiel. Vom Altsächsischen unterschied sich das Niederfränkische hinsichtlich der Weiterentwicklung von germ.  $\bar{e}_2 + eo - \bar{o}$ , indem es diese Monophthonge wie das Althochdeutsche fallend diphthongierte und schließlich zu *ie* – *uo* – *üe* hob.

Für die dialektalen Weiterentwicklungen ist daher von folgenden mnd. Qualitäten auszugehen:

mnd. $\hat{e}_4 - \hat{o}_1 - \hat{o}_1$	$\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$
mnd. $\hat{e}_2 - \hat{o}_2 - \hat{o}_2$	$\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$
mnd. $\hat{e}_1$	$\bar{e}/\bar{e}$
mnd. $\hat{e}_3$	<i>ei</i>

Das diachrone strukturelle Verhalten komplizierte sich aber in der Weiterentwicklung dadurch, daß bereits in den Dialekten des Altlandes in einer Reihe von Fällen nicht die reguläre Entwicklung von mnd.  $\hat{e}_2$  eintrat, sondern ohne daß eine erkennbare Umlautbedingung vorliegt, sich solche Beispiele mnd.  $\hat{e}_3$  anschlossen. Man spricht diesbezüglich von einer Spaltung von mnd.  $\hat{e}_2$  in  $\hat{e}_{2a}$  und  $\hat{e}_{2b}$ .

Hinsichtlich der Weiterentwicklung der Monophthongreihe mnd.  $\hat{e}_2 - \hat{o}_2 - \hat{o}_2$  (Karte 2) weist das südliche und südöstliche Wendland mit der anschließenden nordwestlichen und der östlichen Altmark und in Verbindung mit dem

<sup>14</sup> Vgl. Sarauw (1921: 143f., 196f.).

Brandenburgischen geschlossenes  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{\delta}$  auf. Im Wendland schwankt jedoch ihre Aussprache sowohl nach Orten als auch nach Generationen und Sprechern, indem reine Monophthonge eher selten sind und Diphthongoide  $\bar{e}^i - \bar{o}^u - \bar{\delta}^ü$  bis echte Diphthonge  $ei - ou - öü$  überwiegen. Während all diese Lautungen volkstümlich als Monophthonge aufgefaßt und auch  $\langle e \rangle - \langle o \rangle - \langle ö \rangle$  geschrieben werden, schwanken die wissenschaftlichen Notationen entsprechend den genannten Aussprachen.<sup>15</sup> Wegen des räumlichen Zusammenhanges mit der östlichen Altmark und dem Brandenburgischen, wo reine monophthongische Aussprachen gelten, sei zur Verdeutlichung gegenüber der davon unterschiedenen diphthongischen Realisierung von mnd.  $\hat{e}_4 - \hat{o}_1 - \hat{\delta}_1$ , im nordwestlichen und nordöstlichen Wendland die monophthongische Notation gewählt. Als Beispiele seien genannt  $z\bar{e}b$  'Seife',  $v\bar{e}$  'weh',  $gr\bar{o}d$  'groß',  $(h)\bar{o}x$  'hoch',  $k\bar{o}bm$  'kaufen',  $l\bar{o}zn$  'lösen'. Anders verhält sich die mittlere Altmark zwischen Salzwedel und der Ohre und von westlich der Jeetzel bis östlich der Milde. Hier entstanden im Süden und Osten offene, im Norden sehr offene Monophthonge  $e_i - o_u - ö_ü$ , z.B.  $kleid$  'Kleid',  $šnei$  'Schnee',  $oux$  'Auge',  $brouđ$  'Brot',  $štöüđn$  'stoßen',  $döüb$  'Taufe'.<sup>16</sup> Sie werden im städtischen Platt als ländlich-bäuerlich gemieden, so daß dadurch die Gebietseinsparungen um Salzwedel und Gardelegen entstehen. In der westlichen Altmark ist die Koppelung der Monophthongreihe insofern durchbrochen, als für mnd.  $\hat{o}_2$  Palatovelardiphthongierung zu  $eo$  eintrat, worüber noch genauer zu sprechen sein wird. Im Ostfälischen im Süden, im Nordniederdeutschen im Westen und im Mecklenburgischen im Norden ist Spaltung von mnd.  $\hat{e}_2$  in  $\hat{e}_{2a}$  und  $\hat{e}_{2b}$  zu beobachten, wobei sich  $\hat{e}_{2b}$  der Entwicklung von mnd.  $\hat{e}_3 + \hat{e}_4$  anschließt.

Die Monophthongreihe mnd.  $\hat{e}_4 - \hat{o}_1 - \hat{\delta}_1$  (Karte 3) wurde im südlichen und östlichen Wendland und in der Altmark mit Ausnahme des Westens wie in anschließenden Teilen des Brandenburgischen zu geschlossenem  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{\delta}$  gehoben, für deren Qualität das schon oben Gesagte gilt, z.B.  $br\bar{e}f$  'Brief',  $d\bar{e}b$  'tief',  $g\bar{o}đ$  'gut',  $kr\bar{o}x$  'Krug',  $z\bar{o}gñ$  'suchen',  $f\bar{o}đ$  'Füße'. Hingegen trat im Ostfälischen, im östlichen Nordniederdeutschen und im Mecklenburgischen steigende Diphthongierung ein, wobei die Qualitäten unterschiedlich sind. Während im Ostfälischen einschließlich der westlichen Altmark  $aj - au - oi$ ,

<sup>15</sup> Vgl. die Beschreibungen bei Selmer (1918: 44f.), der sich für diphthongische Notationen entscheidet.

<sup>16</sup> Vgl. Bathe (1953).

statt letzterem in der westlichen Altmark *ui* gelten, schließt sich im Bereich der Ilmenau nur offenes *ei* – *ou* – *öü* an, das dann zu beiden Seiten der Elbe ab Bleckede bis in das nördliche Wendland im Osten und bis zur westlichen Altmark im Süden in geschlossenes *ei* – *ou* – *öü* übergeht, so daß ein kontinuierlicher Übergang zu den Monophthongen erfolgt.<sup>17</sup> Letzteres ist auch vom Mecklenburgischen über die Prignitz ins Nordbrandenburgische der Fall.<sup>18</sup> Es heißt daher *laif/leif/leif* ‘lieb’, *blauđ/blouđ/blouđ* ‘Blut’, *bōig(ə)/böüg/böüg* ‘Buche’. Am Südostrand des Gebietes im Lande Jerichow beginnen schließlich die süd- und mittelbrandenburgischen fallenden Diphthonge *iə* – *uə* – *üə*, z.B. *briəf* ‘Brief’, *pluəx* ‘Pflug’, *fiəđə/füəđə* ‘Füße’.

Mit dem auf as. Umlauts-*ei* zurückgehenden diphthongischen mnd.  $\hat{e}_3$  fällt in seinem Diphthongierungsgebiet mnd.  $\hat{e}_4$  zusammen, so daß es dort *lajsđn/leisđn/leisđn* ‘leisten’ (as. *lêstian*), *rain(ə)/rein/rein* ‘rein’ (as. *hrêni*), *vaid(ə)/veid/veid* ‘Weizen’ (as. *hwêti*) heißt. Dieselben Lautungen weist in diesem Bereich das mit mnd.  $\hat{e}_3$  und  $\hat{e}_4$  zusammenfallende mnd.  $\hat{e}_{2b}$  auf, z.B. *haidn/heidn/heidn* ‘heißen’, *šajf/šejf/šejf* ‘schieß’. Der Diphthong mnd.  $\hat{e}_3$  ist als *aj* oder sehr offenes *ei* auch im heutigen Monophthonggebiet von mnd.  $\hat{e}_4$  im Süden und Osten des Wendlandes, in der Altmark und im Brandenburgischen bewahrt, so daß es auch dort *lajsđn/leisđn/leisđn* usw. heißt und somit insgesamt ein geschlossener Diphthongbereich vorliegt.

Schließlich ist mnd.  $\hat{e}_1$ , der Umlaut von as.  $\hat{a}$ , nirgends selbständig geblieben, indem sich dieses überall mnd.  $\hat{e}_2$  bzw.  $\hat{e}_{2a}$  anschließt. Es lautet daher im allergrößten Teil des Gebietes  $\bar{e}$  und tritt in der mittleren Altmark als Diphthong *ei* auf, z.B. *kēzə/kēs/kēis* ‘Käse’, *lējə/lēχ/leiχ* ‘niedrig; schlimm; mager’ (mnd. *lēge* ‘niedrig’).

Durch die unterschiedlichen Weiterentwicklungen und damit verbundenen Neutralisierungen der mnd. Oppositionen der langen  $\bar{e}$  –  $\bar{o}$  –  $\bar{o}$ -Laute kommt es daher zu phonologisch verschieden strukturierten Gebieten, wie die Tabelle

<sup>17</sup> Nach Dützmann (1931), der genau zwischen Diphthongen *ei* – *ou* – *öü* für mnd.  $\hat{e}_4$  –  $\hat{o}_1$  –  $\hat{o}_1$  und Monophthongen  $\bar{e}$  –  $\bar{o}$  –  $\bar{o}$  für mnd.  $\hat{e}_2 + \hat{e}_1$  –  $\hat{o}_1$  –  $\hat{o}_1$  unterscheidet, die dann im engeren Wendland in *ei* – *ou* – *öü* zusammenfallen.

<sup>18</sup> Nach den Angaben von Kruse (1923: 64ff.), der seinerseits die Angaben von Mackel (1905: 72f.) korrigiert.

und Karte 4 zeigen.<sup>19</sup> Insgesamt entsteht eine strukturelle Dreiteilung des Gesamtbereiches mit gebietsweise variablen Realisierungen. Der Süden, Westen und Norden mit dem Ostfälischen, dem östlichen Nordniederdeutschen und dem Mecklenburgischen einschließlich der westlichen Altmark und des nordwestlichen Wendlandes sowie die Prignitz zeigen eine monophthongische Reihe /ē<sub>2a1</sub>/ – /ō<sub>2</sub>/ – /ō̄<sub>21</sub>/ und eine Diphthongreihe unterschiedlicher Qualität, die im nordwestlichen Wendland /ei<sub>42a3</sub>/ – /ou<sub>1</sub>/ – /öü<sub>1</sub>/ lautet. An diesen Bereich schließt im südöstlichen Wendland mit einem schmalen, teilweise unterbrochenen Streifen in der westlichen Altmark, in der östlichen Altmark und im Nordbrandenburgischen ein Gebiet an, in dem beide Reihen in die Monophthonge /ē<sub>214</sub>/ – /ō<sub>21</sub>/ – /ō̄<sub>21</sub>/ zusammengefallen sind, während der Umlautdiphthong /ai<sub>3</sub>/ selbständig geblieben ist. Die stärksten phonologischen Differenzierungen bestehen einerseits in der mittleren Altmark mit der Monophthongreihe /ē<sub>4</sub>/ – /ō<sub>1</sub>/ – /ō̄<sub>1</sub>/, der steigenden Diphthongreihe /ei<sub>21</sub>/ – /ou<sub>2</sub>/ – /öü<sub>2</sub>/ und dem Umlautdiphthong /ai<sub>3</sub>/ und andererseits am Südostrand im Land Jerichow im Südbrandenburgischen mit der Monophthongreihe /ē<sub>21</sub>/ – /ō<sub>2</sub>/ – /ō̄<sub>2</sub>/, der fallenden Diphthongreihe /ie<sub>4</sub>/ – /uo<sub>1</sub>/ (– /üe<sub>1</sub>) und dem Umlautdiphthong /ai<sub>3</sub>/.

Damit ist das Wendland strukturell geteilt, indem der Nordwesten und ebenso die westliche Altmark zum östlichen Nordniederdeutschen bzw. Ostfälischen stehen, während das südliche und südöstliche Wendland mit der östlichen Altmark sich dem Brandenburgischen anschließen und der äußerste Nordosten, der Schnackenburgische Winkel, mit der strukturell zum Mecklenburgischen stehenden Prignitz geht. Verglichen mit der *-t/-n*-Grenze für den verbalen Einheitsplural als Scheide zwischen dem Westniederdeutschen des Altlandes und dem Ostniederdeutschen des ehemaligen slawisch besiedelten Neulandes ist die vokalische Strukturgrenze zwar im Bereich südlich der Elbe ein Stück nach Osten verschoben, stellt aber zumindest Teile des Wendlandes und der Altmark auch hier zum Osten. Jeweils eigenständige Verhältnisse herrschen einerseits in der mittleren Altmark und andererseits am Südostrand im Land Jerichow, die trotz unterschiedlicher Lautungen insofern miteinander korrespondieren, als dieselben phonologischen Strukturunterschiede bestehen. Den gesamten Bereich mit den genannten Teilgebieten des Wendlandes und der Altmark eint strukturell das gegenüber dem Ostfälischen, östlichen Nordnie-

<sup>19</sup> Zur Vereinfachung der Darstellung zeigt Karte 4 nur die Phonologie der mnd. langen ē – ō-Laute.

derdeutschen und Mecklenburgischen mit der Prignitz selbständig gebliebene /ai<sub>3</sub>/, das diesen Bereich mit dem Brandenburgischen verbindet und somit dem Osten zuordnet.

Was die Herkunft der steigenden Diphthongreihe für mnd.  $\hat{e}_4 - \hat{o}_1 - \hat{o}_1$  betrifft, so liegt auf der Hand, daß die ursprünglich geschlossene Monophthongreihe mnd.  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$  zunächst zu  $ei - ou - öü$  steigend diphthongiert und über offenes  $ei - ou - öü$  schließlich zu  $aj - ay - oi$  gesenkt wurde, so daß sich das palatale Glied mit dem vorhandenen Diphthong mnd.  $\hat{e}_3$  vereinigen konnte. Während die Zentren der Diphthongierung sichtlich das Ostfälische im Süden und das Mecklenburgische im Norden waren, indem dort die Entwicklung jeweils bis zum äußersten Endpunkt gelangte, blieb in der dazwischenliegenden nördlichen ostfälischen Peripherie, wofür der in diesem Bereich gültige ostfälische pronominale Einheitsakkusativ spricht, die anfängliche diphthongische Entwicklungsstufe  $ei - ou - öü$  erhalten. Vorgelagert sind dieser sowohl im Westen zu beiden Seiten der Elbe ab Bleckede – Dahlenburg als auch im Osten in der Prignitz gegenüber dem Mecklenburgischen schließlich jene Randzonen, in denen die anfänglichen geschlossenen Diphthonge  $ei - ou - öü$  fortbestehen. Somit spiegelt sich der Entwicklungsgang jeweils in einer strukturellen Raumprojizierung von der Peripherie zum Zentrum, wobei dieser selbst von den jeweiligen Zentren aus erfolgt ist und die Intensität gegen die Peripherie nachgelassen und somit dort zur Bewahrung der im Zentrum durchschrittenen einzelnen Entwicklungsstufen geführt hat.

Der offenen Monophthongreihe mnd.  $\hat{e}_2 - \hat{o}_2 - \hat{o}_2$  konnte sich zunächst überall offenes mnd. Umlaut- $\hat{e}_1$  anschließen. Im Ostfälischen und im Mecklenburgischen als Zentren mit dem dazwischen liegenden ostfälisch-nordniederdeutschen Übergangsraum löste die steigende Diphthongierung der geschlossenen Monophthongreihe mnd.  $\hat{e}_4 - \hat{o}_1 - \hat{o}_1$  zu  $ei - ou - öü$  und deren Weiterentwicklung durch phonologischen Sog die Hebung von offenem mnd.  $\hat{e}_{2a} + \hat{e}_1 - \hat{o}_2 - \hat{o}_2$  zu geschlossenem  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$  aus.

Gänzlich anders verhalten sich das Brandenburgische mit der Altmark sowie das südliche und südöstliche Wendland. Das noch am Ostrand im Land Jerichow sichtbare Süd- und Mittelbrandenburgische weist mit seiner fallenden Diphthongreihe  $i\bar{a} - u\bar{a} (- \bar{ü}\bar{a})$  für mnd.  $\hat{e}_4 - \hat{o}_1 - \hat{o}_1$  und seiner gehobenen geschlossenen Monophthongreihe  $\bar{e} - \bar{o} (- \bar{ö})$  für mnd.  $\hat{e}_{2a} + \hat{e}_1 - \hat{o}_2 - \hat{o}_2$  deutlich niederfränkische Grundlagen auf, die von den flämischen Siedlern mitgebracht wurden, sich hier aber selbständig entwickelt haben dürften. Zwar sind

im äußersten Südwesten des Niederländischen von Französisch Brabant und Westbrabant die fallenden Diphthonge  $iə - uə$  erhalten, wurden aber sonst zu  $\bar{i} - \bar{u}$  (-  $\bar{ü}$ ) monophthongiert und gehoben.<sup>20</sup> Da nun im Süd- und Mittelbrandenburgischen auch die sonst im nördlichen Niederdeutschen als offenes bis sehr offenes  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{ö}$  bewahrte Reihe für mnd. Dehnungs- $\bar{e} - \bar{o} - \bar{ö}$  (aus as.  $i + e + \bar{e} - u + o + a - \bar{u} + \bar{o}$  in offener Silbe) zu  $eə - oə - öə$  fallend diphthongiert wurde, ist anzunehmen, daß die Siedler bereits das schon im 11. Jh. monophthongierte offene  $*\bar{i} - \bar{u} - \bar{ü}$  mitbrachten und die fallende Diphthongierung aller offenen Längen sich bereits als autochthone Entwicklung vollzog. Zu der phonologischen Opposition der Reihen, nicht aber zu deren Lautqualitäten stimmt die mittlere Altmark. Für sie darf man aus den Lautqualitäten schließen, daß hier die geschlossene Monophthongreihe  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{ö}$  für mnd.  $\hat{e}_4 - \hat{o}_1 - \hat{ö}_1$  bewahrt ist und daß die offene Monophthongreihe  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{ö}$  für mnd.  $\hat{e}_2 + \hat{e}_1 - \hat{o}_2 - \hat{ö}_2$  zu  $ei - ou - öü$  steigend diphthongiert wurde. Sie wich dadurch den neuen Längen für mnd. Dehnungs- $\bar{e} - \bar{o} - \bar{ö}$  aus, die nun als offene bis sehr offene  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{ö}$  ihren Platz einnehmen.

Was die Herkunft der nordbrandenburgischen, altmärkischen und wendländischen Verhältnisse betrifft, so nahm Max Bathe gleich dem Süd- und Mittelbrandenburgischen auch dafür niederfränkisch-niederländische Grundlagen an, die flämische Siedler im 12. Jh. aus Südb brabant (Flämisch Brabant) mitgebracht hätten.<sup>21</sup> Seinen Ausgangspunkt bilden vor allem einzelne <ei>-Schreibungen in Urkunden des 13. Jhs. in beiden Bereichen, wobei Bathe die ursprüngliche Gültigkeit der Diphthongreihe für mnd.  $\hat{e}_2 - \hat{o}_2 - \hat{ö}_2$  für die gesamte Altmark und spätere Zurückdrängung im Osten von Havelberg und Stendal aus durch das Brandenburgische annimmt, zumal, wie die Städte und Marktorte der mittleren Altmark und da besonders Salzwedel und Gardelegen zeigen, dort die Monophthonge immer noch höherwertiger gelten als die Diphthonge. Vergleicht man freilich mit den heute sehr gut erschlossenen Lautverhältnissen in Flämisch Brabant und ihrer von der Niederlandistik ermittelten Geschichte, so läßt sich keine Verbindung herstellen. Dort gelten nämlich für mnd.  $\hat{e}_2 - \hat{o}_2$  die fallenden Diphthonge  $iə - uə$  ( $ziəp$  'Seife',  $luəpən$  'laufen') und für mnd.  $\hat{e}_4 - \hat{o}_1$  die steigenden Diphthonge  $ei - ou$  ( $breif$

<sup>20</sup> Vgl. Text und Karten bei Goossen/Taeldeman/Verleyen (2000: 195ff., 209ff.). Im Westen des Niederländischen von Französisch Brabant bis Nordholland fehlen Umlaute.

<sup>21</sup> Vgl. Bathe (1953: 79ff.).

‘Brief, *roupan* ‘rufen’), wobei die fallenden Diphthonge durch Hebung der zunächst zu *\*eə – oə* fallend diphthongierten offenen Monophthongreihe für mnd.  $\hat{e}_2 - \hat{o}_2$  erklärt werden.<sup>22</sup> Wenn ein Zusammenhang zwischen der mittleren Altmark und dem Niederländischen besteht, dann kommt für die Siedlerherkunft bei heute zumindest annähernd ähnlichen Lautverhältnissen nur der Nordwesten mit Utrecht und Süd- und Nordholland in Frage, wo  $\bar{i} - \bar{u}$  für mnd.  $\hat{e}_4 - \hat{o}_1$  und *ei – ou* für mnd.  $\hat{e}_2 - \hat{o}_2$  und davon unterschiedenem *äi* oder *ai* für mnd.  $\hat{e}_3$  gelten.<sup>23</sup> Dabei müßten trotz der starken synchronen strukturellen Konvergenz zwischen der mittleren Altmark und Utrecht und Süd- und Nordholland hinsichtlich der möglichen diachronen Konvergenz die lautlichen niederländischen Vorstufen rekonstruiert werden.

Was die östliche Altmark, das Wendland und das Nordbrandenburgische mit dem Zusammenfall der beiden Reihen mnd.  $\hat{e}_2 - \hat{o}_2 - \hat{o}_2$  und mnd.  $\hat{e}_4 - \hat{o}_1 - \hat{o}_1$  und dem davon unterschiedenen mnd.  $\hat{e}_3$  betrifft, so konvergieren diese einerseits mit dem Ostniederländischen von Gelderland und Overijssel und dem Westmünsterländischen und andererseits mit dem westlichen und nördlichen Nordniederdeutschen von Ostfriesland, des Unterweser- und Untereberaumes und Holsteins mit jeweils  $\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$  für die zusammengefallenen Reihen mnd.  $\hat{e}_4 - \hat{o}_1 - \hat{o}_1$  und mnd.  $\hat{e}_2 + \hat{e}_1 - \hat{o}_2 - \hat{o}_2$  und dem selbständig gebliebenen Diphthong *aj* für mnd.  $\hat{e}_3$ . Man wird daher für das Wendland, die östliche Altmark und das Nordbrandenburgische annehmen müssen, daß dort den Ausschlag für die phonologische Konstituierung des Langvokalismus nordniederdeutsche und/oder ostniederländische Siedler gegeben haben.

Es verbleibt noch die Erklärung der merkwürdigen phonetischen und phonologischen Verhältnisse in der westlichen Altmark, denen wir erst in Abschnitt 5.1. nachgehen.

<sup>22</sup> Vgl. Text und Karten bei Goossens/Taeldeman/Verleyen (2000: 273ff., 303ff.). Obwohl die mittelniederländisch-niederfränkischen Grundlagen etwas anders gestaltet waren als die mnd., belassen wir hier und im folgenden zum besseren Verständnis und zur leichteren Vergleichbarkeit die mnd. Vergleichslautungen.

<sup>23</sup> Vgl. Text und Karten bei Goossens/Taeldeman/Verleyen (2000: 273ff., 195ff., 209ff.), wobei im Westen die Umlaute fehlen. Eine weitgehende synchrone Konvergenz bestünde auch im Südosten im Bereich von Belgisch und Niederländisch Limburg. Dieser Bereich liegt jedoch nicht nur südlich der Ürdinger Linie, sondern er weist auch die hochdeutsche Spaltung von westgerm. *ai – au* in ahd.  $\hat{e} - \hat{o}$  und *ei – ou* auf und kennt kein lautlich unterschiedenes umgelautes westgerm. *ai* (= mnd.  $\hat{e}_3$ ), so daß er wohl als möglicher Herkunftsraum auszuschneiden ist.

#### 4. Polabisch-niederdeutsche Sprachkontakte im Wendland und in der Altmark

Über slawische Reliktwörter hinaus, wie sie in allen deutschen Siedeldialekten des einst slawischen Gebietes auftreten,<sup>24</sup> gibt es im Wendland und in der Altmark auch noch durch das Polabische<sup>25</sup> bedingte Interferenzen in den Bereichen der Phonetik/Phonologie, Morphologie und Syntax. Grund dafür ist die lange polabisch-niederdeutsche Zweisprachigkeit die sich in letzten Ausläufern bis um 1700 erhalten hat. An wesentlichen Interferenzen gelten die folgenden.<sup>26</sup>

##### 4.1. Schwund des anlautenden *h* und Hyperkorrekturen (Karte 5)

Da das Polabische kein anlautendes *h*- in seinem Lautinventar aufweist, haben es die zweisprachigen Polaben auch im Niederdeutschen weggelassen. Seine allmähliche Wiedereinführung verursachte dann als Hyperkorrektur falsche *h*-Prothese bei echt vokalischem anlautenden niederdeutschen Wörtern. So heißt es z.B. *und* 'Hund', *ād* 'Herz', *ūs* 'Haus', *ūđ* 'heute'. Die seltene *h*-Prothese konnte Wesche (1969: 267) z.B. noch in folgenden Kontexten feststellen: *ym de hōvn* 'um die Ohren', *du hōb* 'du Affe'. Der Sprachatlas zeigt den *h*-Schwund im Wendland im Umkreis von Lüchow mit einem Ausläufer bis ins Kirchspiel Rosche (Suhlendorf) O Uelzen im Westen und bis zur Grenze der Altmark im Süden, doch traf Kück (1914: 261) um 1910 bei alten Leuten in

<sup>24</sup> Slawische Reliktwörter behandeln Selmer (1924: 12ff.), Schönfeld (1964: 14ff.) und Bischoff (1967: 55ff. und besonders 92ff.).

<sup>25</sup> Unter den zu beiden Seiten der Elbe zwischen etwa Ratzeburg und der Altmark siedelnden Polaben werden die im Wendland wohnenden, nach dem Waldgebiet des Drawehns benannten Dravānopolaben, auf die die erhaltene sprachliche Überlieferung zurückgeht, besonders unterschieden. Jedoch hat sich bereits in der Slawistik des 19. Jhs. für die Sprache der Dravānopolaben vereinfachend „Polabisch“ eingebürgert wie bei Schleicher (1871).

<sup>26</sup> Zusammenstellungen geben besonders Diels (1914), Kück (1914), Selmer (1918: 27ff.) und Wesche (1969).

Rätzlingen unmittelbar O Uelzen ebenfalls noch *h*-Verlust und *h*-Prothese an.<sup>27</sup>

#### 4.2. Das velarisierte oder vokalisierte präkonsonantische und auslautende *l*

Obwohl auch das Niederländische ein velarisiertes, zu *u* vokalisiertes *l* besaß, spricht sein Fehlen im niederländisch beeinflussten Brandenburgischen, dafür aber sein Vorkommen im Wendland und in der westlichen Altmark für polabische Herkunft.<sup>28</sup> Wie die meisten slawischen Sprachen besaß auch das Polabische ein weiches palatales *l* und ein hartes velares *l*. Es ist wesentlich weiter verbreitet als der vom Polabischen bedingte *h*-Schwund.

Während normales alveolares *l* im Anlaut und nach Konsonant steht, z.B. *lūdʋ* 'lauter', *lēgŋ* 'legen', *glat* 'schön', *blēs* 'weißer Fleck', gelten in den weiteren Positionen velares *l* bzw. seine Weiterentwicklungen. Die Entwicklungen sind allerdings wort- und gebietsweise verschieden, so daß hier nur ungefähre Angaben möglich sind. Im Wendland ist um Lüchow *l* intervokalisches und nach *a* unverändert, z.B. *ēnspīlīχ* 'einspindeliger (vom Spinnrocken)' (zu mnd. *spille*), *snēlʋ* 'schneller', *kułʋ* 'Haufen', *al* 'alle', *palđ* 'Holzscheit' (mnd. *palte*), während sich nach palatalen Vokalen vor *l* ein *u*- bis *o*-artiger Gleitlaut bildete und es nach velaren Vokalen meist überhaupt zu *u* oder *o* vokalisiert wurde, z.B. *fōtēʋl* 'erzählen', *gēʋlđ* 'Geld', *bjēʋlđ* 'Bild', *ōʋl* 'Hölle', *dūʋl* 'Röhre (der Kaffeekanne)' (mnd. *dille*); *fougŋ* 'folgen', *vūok* 'Wolke'. Hingegen kam es teilweise schon im Norden des Wendlandes um Dannenberg und besonders nördlich der Elbe im östlichen Neuhauser Gebiet einerseits und in der westlichen Altmark andererseits zu unterschiedlichen Vokalisierungen des *l* zu *u* bis *o*. So heißt es z.B. um Dannenberg *twēʋf* und nördlich der Elbe *twūʋf* 'zwölf', und in beiden Gebieten verschmelzen *u* + *l* zu z.B. *hūbŋ* 'geholfen', *vūg* 'Wolke', aber nur teilweise *o* + *l* zu *ō*, z.B. *fōŋ* 'folgen', während vor geschwundenem Dental hier normales *l* gilt, z.B. *zʋl* 'Salz', *hʋl* 'Holz'. In der westlichen Altmark mit dem Gebiet um Wittingen kam es durch velares *l*

<sup>27</sup> Daß nach den Karten 'Haus', 'Hund', 'hoch' des „Deutschen Sprachatlasses“ der Schwund des anlautenden *h*- noch in die Altmark hineinreichen soll, wie Bischoff 1967: 107 angibt, entspricht nicht den Tatsachen.

<sup>28</sup> Zur Verbreitung von Artikulation und Vokalisierung des *l* vgl. die Angaben bei Dützmann (1931, Karten), Selmer (1918) und Schönfeld (o. J., 1974).

auch hier zur Vokalisierung, so daß es nicht nur *hūbm*, sondern auch *zōd* ‘Salz’ heißt.<sup>29</sup> Überhaupt bewirkte hier die Abschwächung von *o* zu *ə* bis *ɔ* fallende Diphthonge wie *foʔeəd* ‘erzählt’, *bəʃteəd* ‘bestellt’ (Karte 5), und Diphthonge werden zu Triphthongen wie *fāev* ‘viel’, *šauv* ‘Schule’.

#### 4.3. Durch das Polabische hervorgerufene grammatikalische Eigenheiten

Auf das Polabische werden als Interferenzen einige grammatikalische Eigenheiten des Wendlandes mit geringen Ausläufern in die nördlichste Altmark zurückgeführt. Es sind dies vom umgebenden Niederdeutschen abweichende Genera von Substantiven, die Artikellosigkeit in Präpositionalphrasen und Perfektbildungen mit ‘haben’ statt ‘sein’. Umstritten ist die Herkunft des wendländischen Diminutivsuffixes *-ki*,<sup>30</sup> z.B. *brōdġi* ‘Brötchen’, *kōpkġi* ‘Täßchen’, das kaum mehr aktiv ist und vielfach nur noch in Lexikalisierungen wie *vōpskġi* ‘Wespe’ verbreitet vorkommt.<sup>31</sup> Da das Polabische neben Diminutivstämmen als Diminutivsuffix *-ik* aus slaw. *-ikb* aufweist, z.B. *tyūnik* ‘Pferdchen’ (*tūnġk*, slaw. *\*konikb*) zu *tyūn* ‘Pferd’ (*tūn*, slaw. *\*konb*),<sup>32</sup> ist Übernahme vom Nominativ Singular nicht möglich. In Frage käme lediglich eine unwahrscheinliche Umformung des Nominativs und Akkusativs Plural [*tə*] von *tyūneitga* (*tūnajtġ*, slaw. *\*koniky*) als [*-kġi*], so daß niederdeutsche Herkunft aus *-kin* näher liegt.

##### 4.3.1. Abweichende Genera (Karte 5)

Hinsichtlich des Genus wurde anhand der Sprachatlas-Beispiele *dat Melk* ‘die Milch’ und *dat Schnee* ‘der Schnee’ auf polabischen Einfluß hingewiesen,

<sup>29</sup> Vgl. die Karte ‘Salz’ des „Deutschen Sprachatlasses“.

<sup>30</sup> Schon Selmer (1918: 29) weist die Ansicht, *-ki* sei polabischer Herkunft, zurück und versucht eine Entwicklung aus nd. *-kin* aufzuzeigen.

<sup>31</sup> Vgl. Wesche (1969: 268f.).

<sup>32</sup> Hier und im folgenden verfahren wir mit Olesch (1983–87), dem auch alle polabischen Beispiele entnommen sind und der als Stichwort die häufigste überlieferte Schreibweise angibt und in Klammern die rekonstruierte pol. Lautform hinzufügt. Dazu wird die (erschlossene) slawische Basisform genannt. Im Gegensatz zu Olesch schreiben wir jedoch alle überlieferten Formen stets klein.

wozu noch *dat Kalk, Mes(t), Sand, Win* ‘der Kalk, Mist, Sand, Wein’ sowie *dat Butter* ‘die Butter’ hinzukommen. Umgekehrt sind Maskulina *de Bett, Bild, Messer, Nest* ‘das Bett, Bild, Messer, Nest’<sup>33</sup>. Die Wenker-Sätze des „Deutschen Sprachatlasses“ zeigen die maskuline Artikelform *de* in den Phrasen *vor de Dörp* ‘vor das Dorf’ und im Wechsel mit *dat* in *mit de/dat Pär(d)* ‘mit dem Pferd’, *up de/dat Feld* ‘auf dem Feld’ und gelegentlich *dörch de Is* ‘durch das Eis’. In Verbindung mit den Beispielen *de Is* ‘das Eis’, *de (H)us* ‘das Haus’, *de Osterfür* ‘das Osterfeuer’, *de Auto* möchte Wesche 1969: 269 daraus den Schluß ziehen, daß im Wendland der neutrale Artikel *dat* überhaupt zu *de* gewandelt worden sei. Dagegen sprechen jedoch die von ihm aufgezeichneten hyperkorrekten Formen wie *dat Sep* ‘die Seife’ oder *dat Kok* ‘der Kuchen’. Sie zeigen, daß insgesamt Unsicherheit im Artikelgebrauch besteht. Kann man zwar für *dat Melk, Win* und *Butter* als Ursache Genuskonvergenz mit dem Polabischen annehmen, wo *mlako* (*mlako*, slaw. *mlěko*), *weina* (*vaĭna*, slaw. *\*wina*, Gen. sing.) und *\*maslo* Neutra waren, so trifft dies für *dat Schnee, Messer, Mest, Sand* nicht zu, denn pol. *sněk* (*sneg*, slaw. *\*sněgъ*) ‘Schnee’, *nīs* (*nüz*, slaw. *\*nožъ*) ‘Messer’, *gni* (*gnüj*, slaw. *\*gnojъ*) ‘Mist’, *pyósak* (*pósäk*, slaw. *\*pěsъkъ*) ‘Sand’ waren Maskulina. Vielmehr muß man angesichts der Artikellosigkeit des Slawischen annehmen, daß die Niederdeutsch sprechenden Polaben ähnlich wie man dies z.B. bei den Deutsch sprechenden Tschechen im 19./20. Jh. in Wien beobachten konnte, kein Gefühl für den Artikel hatten und die beiden Formen maskulin und feminin *de* und neutral *dat* mehrfach falsch verwendeten, so daß sich schließlich, wie die Verbreitungen zeigen, in einigen Fällen wie bei ‘Milch’, ‘Schnee’ und ‘Mist’ einerseits und ‘Dorf’ andererseits die eine oder die andere Form festigte. So ist *dat Melk* im Wendland am weitesten verbreitet und reicht bis Hitzacker und ein wenig ins östliche Neuhauser Gebiet nördlich der Elbe und bis ins Kirchspiel Rosche (Suhrendorf) O Uelzen und bis vor Wittingen. Im Westen etwas weniger ausgreifend ist *dat Schnee*, das dafür O Salzwedel ein wenig in die Altmark hineinreicht. Die geringste Verbreitung zeigt *de Dörp*, das im Westen schon bei Hitzacker – Clenze endet. Alle drei Beispiele weisen aber eine gemeinsame Ostgrenze östlich der Jeetzel gegen den Gartower Forst und den Schnackenburg Winkel auf.

---

<sup>33</sup> Nach Dützmann (1931: Karten 30, 155, 5, 555, 14 sowie 64, 136, 47, 97).

#### 4.3.2. Artikellosigkeit in Präpositionalphrasen (Karte 5)

Mit dem falschen Artikelgebrauch hängt auch die Artikellosigkeit in Präpositionalphrasen zusammen, denn das Polabische verbindet wie alle slawischen Sprachen die Präposition unmittelbar mit dem Substantiv, das in den von der Präposition regierten Kasus versetzt wird, z.B. pol. *wa püelay* (*va pülay*, slaw. \**vъ polji*) Lokativ 'auf dem Feld' zum Nominativ pol. *püeli* (*püli*, slaw. \**polje*) 'Feld'. Entsprechend heißt es in den Wenker-Sätzen von 1880 aus Plate unmittelbar NW Lüchow: *flēg'n de Blärer dörch Lucht arum, schmies Käolen in Aaf, mit de Pärd dörch Is braken, mit Börs rein maaken, twölf Scheep vör Dörp bröcht, buten ub Feold, öwer de Wisch in Koarn föhrt*. In Prezier SO Lüchow, wo der im Dorf aufgewachsene und Platt sprechende Lehrer den Fragebogen ausgefüllt hat, begegnen ebenfalls mehrere derartige Beispiele: *in Lucht errümm, in Is braak'n, legg Köäh'l'n in Kachel, ick schlaa di mit de Kell um Ohr'n, budn up Feld*. Wie die Beispielsätze zeigen, handelt es sich nicht um eine allgemeine Regel (*mit de Pärd, öwer de Wisch, mit de Kell*) sondern Gebrauch oder Auslassung des Artikels erfolgen unregelmäßig. Mit abnehmender Häufigkeit begegnet Artikellosigkeit in den Wenker-Sätzen *up Feld, vör Dörp, dörch Is*. Die anderen genannten Beispiele sind selten.

#### 4.3.3. Perfektbildungen mit 'haben' statt 'sein' (Karte 5)

Umstritten ist die Frage, ob die Verwendung von 'haben' statt 'sein' als Hilfszeitwort bei der analytischen Bildung des Perfekts vom Polabischen ausgelöst wurde, zumal sich schon im Mittelniederdeutschen solche Bildungen finden. Im „Deutschen Sprachatlas“ zeigen 'haben'-Bildungen fast alle einschlägigen Wenker-Sätze wie in Plate NW Lüchow: *de ol go Kerl att in dat kol Water faoln* 'der gute alte Kerl ist in das kalte Wasser gefallen', *e att störm* 'er ist gestorben', *de Koken emm ganz swart brennt* 'die Kuchen sind ganz schwarz gebrannt', *ick eff bi de Frau west* 'ich bin bei der Frau gewesen', *de Snee att liggen bläm* 'der Schnee ist liegen geblieben', *ick eff in Koarn föhrt* 'ich bin in das Korn gefahren'. In anderen Orten wie Jeetzel SW Lüchow kommt noch hinzu: *de oll goh Kerl att mit de Peer na Is errin braken* 'der alte gute Kerl ist mit dem Pferd in das Eis herein gebrochen'. Das Polabische bildete sein Perfekt wie alle slawischen Sprachen synthetisch mit dem Suffix *-I*, z.B. *jos krodal* (*įoz krodal*, slaw. \**jazъ kradъlъ* 'ich habe gestohlen'), so daß kein un-

mittelbarer Einfluß auf das Niederdeutsche vorliegen kann. Da aber im Niederdeutschen wie auch sonst im Deutschen die analytische Bildung des Perfekts mit 'haben' gegenüber jener mit 'sein' bei weitem überwiegt, können die Polaben zur Zeit der Zweisprachigkeit durchaus die vorherrschende 'haben'-Bildung verallgemeinert haben. Dafür spricht ihre Verbreitung im ehemals slawischen Gebiet, wenn diese auch alle bisher genannten Erscheinungen an Ausdehnung übertrifft. Sie streut nämlich in ihrem West-Ost-Vorkommen zwischen westlich der Ilmenau und unmittelbar östlich der Jeetzel und in der Nord-Süd-Ausdehnung zwischen etwa Lüneburg und dem Osten des Neuhauer Gebietes an der Elbe bis Bodenteich und N Klötze in der Altmark. Eine südliche Insel findet sich nördlich der Aller O Gifhorn.<sup>34</sup>

## 5. Die Diphthongierungen in der westlichen Altmark und im Polabischen

Sowohl vom Wendland als auch von der mittleren Altmark weicht die westliche Altmark durch eigenartige Diphthongierungen von mnd.  $\hat{u}$ , von mnd.  $\hat{o}_2 - \hat{o}_2$  und von mnd. Dehnungs- $\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$  ab. Diphthongierung von slaw.  $i - u - y$  aber zeigt das Polabische. Angesichts der Nachbarschaft und der langen polabisch-niederdeutschen Zweisprachigkeit fragt sich somit, ob hier interferentielle Entwicklungen im Sprachkontakt vorliegen. Wir behandeln zunächst die altmärkischen und dann die polabischen Diphthongierungen.

### 5.1. Die Diphthongierungen in der westlichen Altmark

Während mnd.  $\hat{i}$  und  $\hat{u}$  in der westlichen Altmark vor Konsonanten unverändert als Monophthonge  $\bar{i} - \bar{u}$  fortbestehen, weist mnd.  $\hat{u}$  diphthongische Weiterentwicklungen<sup>35</sup> auf. Es handelt sich dabei um die sogenannte Palatovelardiphthongierung eines zentralisierten, auch palatovelar genannten, nach  $\bar{u}$  hin

<sup>34</sup> Es wäre auch denkbar, daß sich um Lüneburg als einst östliche Peripherie des Nordniederdeutschen die im Mittelniederdeutschen vorhandene *haben*-Bildung erhalten und dann im östlich anschließenden, polabisch beeinflussten Gebiet der Zweisprachigkeit ebenfalls durchgesetzt hat, was zu einem, den Interferenzraum überschreitenden Verbreitungsgebiet geführt hat.

<sup>35</sup> Vgl. die Angaben bei Bathe (1953: 71f.) und Schönfeld (o. J.: 7, 1974: 107).

klingenden \* $\bar{v}$ , wie es in mehreren deutschen Dialekten begegnet und sich durch fehlende oder geringe Lippenrundung und weiter hinten gelegener Artikulationsstelle vom normalen gerundeten palatalen  $\bar{u}$  unterscheidet. Es hat sich nach Tonbandaufnahmen<sup>36</sup> als schwach palatovelares  $\bar{v}$ , das sich deutlich vom Umlauts- $\bar{u}$  unterscheidet, in Gerstedt bei Salzwedel erhalten und ist teilweise auch sonst noch zu hören, während in Jübar in der Südwestecke und nach Max Bathe auch im benachbarten Hanum Zusammenfall beider Vokale in  $\bar{u}$  erfolgt ist, z.B. *h $\bar{v}$ s* ‘Haus’ : *h $\bar{u}$ z $\bar{v}$*  ‘Häuser’ bzw. *h $\bar{u}$ s* = *h $\bar{u}$ z $\bar{v}$* . Als diphthongische Weiterentwicklungen gibt Bathe *ïu*, *ju*, *eu* an, wobei nach den Tonbandaufnahmen anfangsbetontes *ju* durch Akzentwechsel auch zu *ju* umgewandelt werden kann. Der „Deutsche Sprachatlas“ verzeichnet neben häufigen <iu>-Schreibungen auch <ïi, üe, ue>. Aus anderweitigen derartigen Entwicklungen und dies besonders im West- und Ostfälischen ist bekannt, daß schwach palatovelares  $\bar{v}$  zu  $\bar{v}$  steigend diphthongiert, in velopalatales  $\bar{v}$  übergehen und schließlich zu *ju* entvelarisiert werden kann. Ist die Palatovelarität jedoch stark, so besteht die Möglichkeit des Übergangs von  $\bar{v}$  in  $\bar{v}$ , das sich einerseits zu palatalem  $\bar{u}$  und andererseits durch Entpalatalisierung der ersten Komponente zu  $\bar{u}$  wandeln kann.<sup>37</sup> Weitere Beispiele (aus Dähre) sind *lijus* ‘Laus’, *bjug* ‘Bauch’, *drjuf* ‘Traube’ gegenüber *tīd* ‘Zeit’, *šřf* ‘Scheibe’, *křb* ‘Rückentragkorb’ und *lūs* ‘Läuse’, *hūd* ‘heute’, *lū* ‘Leute’.

Eine nicht ganz parallele Entwicklung betrifft die Reihe mnd.  $\hat{e}_2 + \hat{e}_1 - \hat{o}_2 - \hat{o}_2$ , indem zwar auch hier das palatale Glied mnd.  $\hat{e}_2 + \hat{e}_1$  als geschlossenes  $\bar{e}$  monophthongisch bleibt, aber parallel zu mnd.  $\hat{o}_2$  auch der Umlaut mnd.  $\hat{o}_2$  diphthongiert wird. Bathe 1953: 66ff. notiert für mnd.  $\hat{o}_2$  meistens geschlossenes *eo*, teilweise aber auch offenes bis sehr offenes *eo*, in Jübar offenes  $\bar{e}o$  und in den benachbarten Orten Lüdelsen und Dankensen geschlossenes  $\bar{e}o$ , z.B. *heox/h $\bar{e}ox$ /h $\bar{e}ox$ /h $\bar{e}ox$*  ‘hoch’. Der „Deutsche Sprachatlas“ zeigt die Schreibungen <eo, äo, eö, öe, öo, ö>, weitere Beispiele (aus Dähre) sind *eog* ‘auch’, *deof* ‘taub’, *eoŋ* ‘Augen’, *vinkeob* ‘Weinkauf = Geschäftsabschluß’. Nach den

<sup>36</sup> Für die Unterstützung bei der Vorbereitung und beim Abhören der Tonbandaufnahmen von Heinrich Wesche aus dem Wendland und Helmut Schönfeld aus der Altmark am Institut für deutsche Sprache in Mannheim sei Peter Wagener und Wolfgang Rathke herzlich gedankt.

<sup>37</sup> Zu den verschiedenen Palatovelarentwicklungen velarer Monophthonge und Diphthonge und der entsprechenden gerundeten Umlaute vgl. zusammenfassend Wiesinger (1983b) und speziell zum Hochdeutschen Wiesinger (1970, Bd. 1: 45ff.).

Tonbandaufnahmen ist *eo* teilweise velopalatales  $\dot{e}o$ , und ferner kommt mehrfach auch palatovelares  $ɔv$  vor. Die Entwicklung erfolgte nach der Aussage mehrerer nieder- und hochdeutscher Dialekte wie des Westfälischen und des Bairischen auch hier als Palatovelardiphthongierung parallel zu den bei mnd.  $\dot{u}$  beschriebenen Verhältnissen. Ausgangspunkt ist zentralisiertes, palatovelares  $\dot{o}$ , das zu  $ɔv$  diphthongiert wird und bei geringer Palatovelarität in velopalatales  $\dot{e}o$  übergeht und schließlich in der ersten Komponente zu *eo* entvelarisiert werden kann, während stark palatovelares  $\dot{ɔ}v$  in der ersten Komponente der Entpalatalisierung zu *oi* unterliegen kann. Ein ähnlicher Vorgang betraf den Umlaut mnd.  $\hat{o}_2$ , der parallel zum Velar zu gerundetem  $\ddot{o}ü$ ,  $\ddot{o}i$  diphthongiert und teilweise zu *oi* entpalatalisiert wurde. In den Tonbandaufnahmen sind zu hören  $\ddot{o}ü$ ,  $\ddot{o}i$ , *oi* geschlossener und offener Qualität, z.B. *vdköü̂m/vdköîm/vdkoîm* 'verkaufen'. Weitere Beispiele (aus Dähre) sind *bois* 'böse', *droiχ* 'trocken' (mnd. *drōge*), *doîm* 'taufen'.

In der gesamten westlichen Altmark unterscheidet sich von den genannten Diphthongen für mnd.  $\hat{o}_2 - \hat{o}_2$  die Diphthongreihe für mnd.  $\hat{e}_4 + \hat{e}_3 - \hat{o}_1 - \hat{o}_1$ . Während das palatale und velare Glied als überoffenes  $\ddot{a}i - \ddot{a}u$  bis  $\ddot{a}j - \ddot{a}y$  eine Reihe bilden, liegt der Umlaut als  $\ddot{u}i$ ,  $\ddot{u}ü$  eine Stufe höher und lautet bloß in Jübar und Hanum  $\ddot{o}ü$ , z.B. *braîf* 'Brief', *daîh* 'tief', *aîg* 'Eiche', *waîdn* 'Weizen', *faîd* 'Fuß', *baug* 'Buch', *fuîd* 'Füße', *tuîm* 'warten' (mnd. *tōven*).

Schließlich ist in der westlichen Altmark auch noch steigende Diphthongierung von mnd. Dehnungs- $\bar{e} - \bar{o} - \bar{o}$  eingetreten. Nach Schönfeld o. J.: 3ff.; 1974: 108, 110 besteht dabei ein phonologisch relevanter Unterschied gegenüber den Diphthongen für mnd.  $\hat{e}_4 + \hat{e}_3 - \hat{o}_1 - \hat{o}_1$ , indem für die Dehnungslaute meist in der ersten Komponente gedehnte Diphthonge  $\bar{a}\bar{e} - \bar{a}\bar{o}$  gelten, wobei der Umlaut entrundet ist, z.B.  $\bar{a}\bar{e}z\bar{o}$  'Esel',  $\bar{a}\bar{e}d\bar{n}$  'essen',  $\bar{b}\bar{r}\bar{a}\bar{e}g\bar{\eta}$  'brechen',  $\bar{b}\bar{l}\bar{a}\bar{e}m$  'geblieben',  $\bar{g}\bar{a}\bar{e}v\bar{o}$  'Giebel',  $\bar{a}\bar{o}h\bar{m}$  'offen',  $\bar{k}\bar{a}\bar{o}g\bar{\eta}$  'kochen',  $\bar{l}\bar{a}\bar{o}m$  'loben',  $\bar{m}\bar{a}\bar{o}g\bar{\eta}$  'machen',  $\bar{v}\bar{a}\bar{o}d\bar{v}$  'Wasser',  $\bar{a}\bar{e}v\bar{d}$  'über',  $\bar{n}\bar{a}\bar{e}d$  'Nüsse'. Allerdings wird, vom Umlaut abgesehen, die Opposition oftmals neutralisiert und treten teilweise auch wieder wie in der Umgebung überoffene Monophthonge  $\bar{a} - \bar{a}$  ein.

Die häufigste phonologische Struktur der westlichen Altmark gestaltet sich daher folgendermaßen:

/ĩ/	-	/ũ/	-	/ǖ/		md.	<i>î</i>	-	<i>û</i>	-	<i>û</i>
/ē/	-	/oi/	-	/eo/			<i>ê<sub>2</sub>+ê<sub>1</sub></i>	-	<i>ô<sub>2</sub></i>	-	<i>ô<sub>2</sub></i>
/ai/	-	/ui/	-	/au/			<i>ê<sub>4</sub>+ê<sub>3</sub></i>	-	<i>ô<sub>1</sub></i>	-	<i>ô<sub>1</sub></i>
/āē/	-	/āo/					<i>ē+ō</i>	-	<i>ō</i>		

## 5.2. Die polabische Diphthongierung von slaw. *i* – *y* – *u*

Eine spezifische Eigenentwicklung des Polabischen verkörpert die steigende Diphthongierung von slaw. *i* – *y* – *u*, deren Ergebnisse in den drei Überlieferungsorten auf Grund der Aufzeichnungen von Henning (= H), Pfeffinger (= Pf) und Schultze (= Sch) je nach den Positionen teils übereinstimmen und teils dialektgeographisch differenziert sind.<sup>38</sup> Während slaw. *i*, soweit es nicht reduziert wurde, einheitlich durch *aḷ* vertreten ist, werden im Inlaut und weitgehend im Auslaut slaw. *u* und *y*, letzteres soweit es nicht nach Labial steht, klar differenziert, wobei sich folgende Verteilungen ergeben:

	slaw.	<i>i</i>	<i>y</i>	<i>u</i>
Henning (Klenow)		<i>aḷ</i>	<i>aḷ</i>	<i>au</i>
Pfeffinger (Lüchow)		<i>aḷ</i>	<i>aḷ/oḷ</i>	<i>aḷ/oḷ</i>
Schultze (Süthen)		<i>aḷ</i>	<i>oḷ</i>	<i>oḷ</i>

slaw. *i*: H, Pf, Sch *beit* (*baḷt* < *\*biti*) ‘dreschen’, *leipó* (*laipo* < *\*lipa*) ‘Linde’, *seima* (*zajmǎ* < *\*zima*) ‘Kälte’, *sonay* (*sonaḷ* < *\*sani*) ‘Schlitten’

slaw. *y*: H *deim* (*daḷm*); Pf, Sch *dóim* (*doḷm* < *\*dymъ*) ‘Rauch’; H, Pf, *sleisót* (*slaḷsot* < *\*slyšati*) ‘hören’; Sch *wattäun* (*vatoḷn* < *\*otynъ*) ‘Zaun’; H *gostray* (*ḷostrai*), Pf, Sch *gosträu* (*ḷostroḷ* < *\*jastry*) ‘Ostern’

slaw. *u*: H *mauchó* (*maḷxo*), Pf *maichù* (*maḷxo*), Sch *mäuch* (*moḷxo* < *\*mucha*) ‘Fliege’; H *grauk* (*graḷk*), Pf *chreuc*, Sch *gräuk* (*groḷk* < *\*grukъ*) ‘Birne’, H *snedyâw* (*sned’au* < *\*sněgu*) ‘Schnee’, Sch *medü*

<sup>38</sup> Vgl. Olesch (1975 und 1983: XXVf.), woraus auch die Beispiele stammen, sowie Lehr-Splawiński (1929: 44ff.).

(*medoj* < \**medu*) ‘Honig’, Pf *wungley* (*voġlaġ* < \**oġlu*) ‘die Kohlen’ (jeweils formaler Gen. sing. masc.).

Während in Klennow (Henning) slaw. *i* und *y* in *aġ* zusammenfallen, dem *au* für slaw. *u* gegenübersteht, wird in Süthen (Schultze) die Opposition von slaw. *y* und *u* in *oġ* gegenüber *aġ* für slaw. *i* neutralisiert. Dagegen zeigt Pfeffinger für die Umgebung von Lüchow mit teils *aġ* und teils *oġ* für slaw. *y* als auch slaw. *u* uneinheitliche, von Beispiel zu Beispiel wechselnde Verhältnisse. Da sein Material aus verschiedenen Quellen stammt, dürften Mischungen und wohl auch Unsicherheiten bei den Gewährspersonen oder bei den Aufzeichnern dafür verantwortlich sein, will man nicht mit einer in die Aufzeichnungen eingegangenen weiteren dritten Dialektvariante \**aġ* für alle drei slawischen Phoneme rechnen.

An positionsgebundenen Sonderentwicklungen sind folgende zu nennen: In allen drei Dialekten wird slaw. *u* in Präfixen und vor Labialen zu *aġ*, z.B. H *eylimet* (*aġlġimet* < \**ulomiti*) ‘abbrechen’, H, Sch *wistgeibena* (*vizd'aġibenã* < \**ĵbzgubenoje*) ‘verloren’. Ferner wird in allen drei Dialekten slaw. *y* nach Labialen zu *oġ*, H *moite*, Sch *mäute* (*moġitiě* < \**myto*) ‘Lohn’, H *woykent* (*voġknt* < \**vykniti*) ‘lernen’. Schließlich bewirkten die palatalisierten Velare in allen Dialekten den Wandel von slaw. *y* zu *i*, das dann zu *aġ* diphthongiert wurde, z.B. H, Sch *stjeyba* (*st'aġbã* < \**skyba*) ‘Brot’, H *tyenantgeinia* (*t'enq'd'aġiňã* < \**kynęynja*) ‘Edelfrau’, H, Pf *wrechay* (*vrex'aiġ* < \**orechy*) ‘Nüsse’.

Aus den unterschiedlichen Neutralisierungen der diphthongischen Entwicklungsergebnisse in den Normalpositionen – wir sehen von den Sonderpositionen ab – lassen sich die Vorstufen rekonstruieren, wobei vor allem parallele Diphthongierungen von mhd./mnd. *î – û – ũ* in den hoch- und niederdeutschen Dialekten im Rahmen einer Phonogenetik hilfreich sind.<sup>39</sup> Da es sich um eine Vokalreihe handelt, sind zwar die Weiterentwicklungen als Reihenschritte möglich, doch können dabei sowohl das gerundete Glied und vor allem das velare Glied durch die Einwirkung von Zentralisierung (Palatovelarität) vom palatalen Glied abweichende Entwicklungen einschlagen, wie dies sowohl bei mnd. *û* als auch bei mnd. *ô* bereits in der westlichen Altmark zu sehen war.

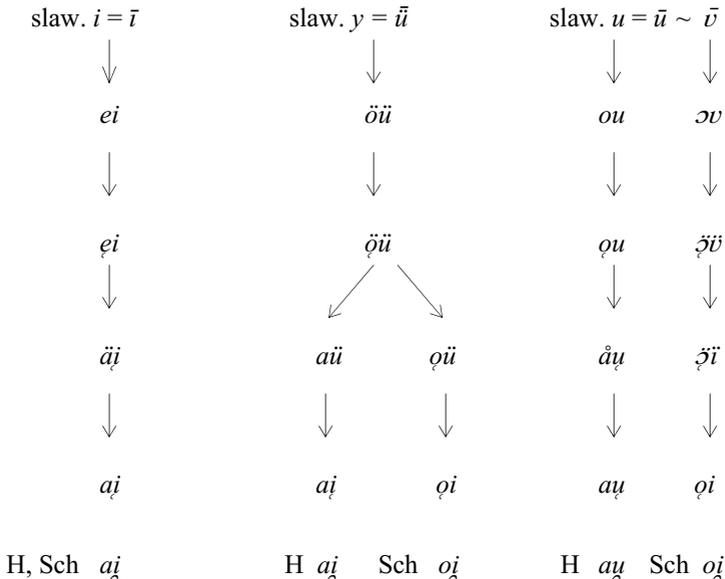
<sup>39</sup> Vgl. zusammenfassend Wiesinger (1983a) und zum Hochdeutschen speziell Wiesinger (1970, Bd. 1: 69ff.) sowie Wiesinger (1991).

Als Voraussetzung der Diphthongierung sind für slaw. *i* – *y* – *u* relative Längen  $*\bar{i} - \bar{u} - \bar{u}$  anzunehmen,<sup>40</sup> wobei slaw. *y* ein ungerundeter zentralisierter, palatovelarer Laut war, der sich dadurch, wie noch zu sehen sein wird, teilweise von der Reihe abspaltete. Er dürfte aber im Polabischen, vielleicht unter mnd. Einfluß schließlich gerundete palatale Qualität angenommen haben, so daß er sich sichtlich als solcher weiterentwickelte.

Für slaw. *i* ist der folgende Entwicklungsverlauf anzunehmen:  $*\bar{i} > ei > ei > \ddot{a}i > ai$ , so daß sich durch Öffnung bzw. Senkung der ersten Diphthongkomponente schließlich die Extremstufe  $ai = ai$  ergab. Parallel dazu ist in Klenow (Henning) auch die Weiterentwicklung von slaw. *y* als  $*\bar{u} > \ddot{o}ü > \ddot{o}ü > aü$  mit Entrundung zu  $ai = ai$  verlaufen. Hingegen wurde die Zwischenstufe  $*\ddot{o}ü$  in Süthen (Schultze) zunächst in der ersten Komponente zu  $*oi$  entpalatalisiert und schließlich in der zweiten Komponente zu  $oi = oi$  entrundet. Derselbe Diphthong  $oi = oi$  gilt in Süthen (Schultze) auch für slaw. *u* und läßt sich nur dadurch erklären, daß das velare Reihenglied slaw. *u* zunächst zu palatovelarem  $*\bar{v}$  zentralisiert wurde und als solches über palatovelares  $\mathcal{v}$  und stark palatovelares  $\mathcal{y}\bar{v}$  in  $*\mathcal{y}\bar{i}$  mit velopalataler zweiter Komponente überging und schließlich zu  $oi = oi$  entpalatalisiert wurde, so daß die Diphthonge für slaw. *y* und *u* zusammenfielen. Für Klenow (Henning) kann zwar mit einer mit slaw. *i* und *y* parallelen Weiterentwicklung von slaw. *u* als  $\bar{u} > ou > ou > \hat{a}u > au = au$  gerechnet werden, doch ist es angesichts der für Süthen anzusetzenden Palatovelarität von slaw. *u* durchaus möglich, daß diese zunächst auch in Klenow gegolten hat, aber auf der Vorstufe  $*\mathcal{v}$  oder  $*\mathcal{y}\bar{v}$  wieder rückgebildet wurde, so daß ab hier die normale Weiterentwicklung  $*\mathcal{v} > ou > \hat{a}u > au = au$  eintreten konnte. So ergeben sich für Klenow (Henning) und Süthen (Schultze) folgende rekonstruierte Entwicklungsverläufe:

---

<sup>40</sup> Ob das Polabische Vokallängen hatte, wird in der Slawistik offen gelassen, Diphthongierung setzt jedenfalls bezüglich der Quantität eine längere Dauer der Vokale voraus.



Was die Verbreitung der polabischen Diphthongierung betrifft, so läßt sie sich mit Hilfe der ins Niederdeutsche integrierten polabischen Orts- und Flurnamen feststellen. Diese wurden 1901/03 von Paul Kühnel für den lüneburgischen und 1907 von Paul Rost für den altmärkischen Bereich zusammengestellt und stammen hinsichtlich der Flurnamen meist aus Landkarten des 19. Jhs., während für die Ortsnamen teilweise bis ins 13. Jh. zurückgehende Urkunden vorliegen. Da die Flurnamen sehr häufig mit dem slaw. Suffix Singular *-ica* / Plural *-ice* gebildet werden, die der polabischen Diphthongierung zu *-aičă* unterlagen und sich auch im appellativischen Wortschatz finden, z.B. *-ica* in *slepeize* (*slepaičă*, slaw. \**slēpica*) ‘Henne’ zu *slepatz* (*slepăc*, slaw. \**slēpъcъ*) ‘Hahn’, läßt sich die Verbreitung der Diphthongierung mit Hilfe solcher Flurnamen am besten feststellen. Sie wurden meist als <-eitz>, <-eitzen> [*-aičs*, *-aičsn*] mit *ai* wie für mnd. *ê<sub>3</sub>* ins Niederdeutsche integriert, z.B. *Güstneitz* (Crautze bei Lüchow) < pol. *düstěnaică*, slaw. \**gostъnica* ‘Gastfeld’ zu pol. *gîst* (*düst*, slaw. \**gostъ*) ‘Gast’, *Blanneitz* (Puttball bei Lüchow) < pol. \**blanaičă*, slaw. \**blanъnica* ‘Grasland, Wiesenstück’ zu pol.

*blana* (*blaně*, slaw. \**bolnъje*) ‘Wiese’. Nach Karte 6<sup>41</sup> tritt das diphthongische Suffix *-eitz/-eitzen* in sehr dichtem Vorkommen im Wendland im Bezirk Lüchow und weniger verbreitet im Bezirk Dannenberg als Zentren auf. Es läßt gegen Uelzen und Dahlenburg nach Westen, zur Elbe nach Norden, jenseits des Gartower Forstes nach Osten und in der westlichen Altmark nach Süden als Peripherie nach. Inselhaft begegnet es im Süden S Wittingen, verdichtet sich nochmals N Oebisfelde in der südwestlichen sowie SW Gardelegen und NW Kalbe in der mittleren Altmark. Obwohl einzelne Formen mit <-i->-Schreibungen als *-itz* besonders in Ortsnamen auch im Zentrum vorkommen, häufen sich diese insbesondere in der westlichen und nördlichen Peripherie, so daß gegen Uelzen – Dahlenburg sowie nördlich der Elbe im Neuhauser Gebiet fast nur mehr <-i-> gilt und damit die Diphthongierung nach Westen und Norden sichtlich ausläuft.<sup>42</sup>

Was das Alter der polabischen Diphthongierung betrifft, so wird Olesch 1993: 245 recht haben, wenn er darin einen mittelalterlichen Vorgang sieht. Allerdings erscheint die Heranziehung von urkundlichen Belegen mit <*oy, oi*> für slaw. *y* insofern problematisch, als sich Diphthongierungen von slaw. *y* auch in jenen Gebieten Lauenburgs, Holsteins, Mecklenburgs und Vorpommerns nachweisen lassen, die slaw. *i* und *u* monophthongisch bewahren<sup>43</sup> und urkundlich dort schon seit dem endenden 12. Jh. auftreten. Der Grund dafür liegt in seiner ursprünglich ungerundeten zentralisierten, palatovelaren Aussprache als [ʊ], wie wir sie auch für die Weiterentwicklung von slaw. *u* nach

<sup>41</sup> Karte 6 beruht für den Regierungsbezirk Lüneburg auf den bei Kühnel 1982 enthaltenen Orts- und Flurnamen mit *-eitz(en)* < slaw. *-ica/-ice*. Für die Altmark wurde die Karte 4 von Schönfeld (1967), ergänzt um Belege aus 3, übernommen.

<sup>42</sup> Einzelne wenige Diphthongierungen von slaw. *i+y – u* zu *aj – au*, allerdings nur einmal im Suffix *-ica*, in der Prignitz registriert Wauer (1985).

<sup>43</sup> Vgl. Schmitz (1999: 240) und besonders Witkowski (1965), der feststellt, daß die Diphthongierung von slaw. *y* vor allem nach Labialen auftritt. In der urkundlichen Überlieferung begegnen hier schon seit dem ausgehenden 12. Jh. die Schreibungen <*oy, oi*>, selten <*ai, ei*>, vgl. z.B. Kühnel (1882: 27) für Boizenburg in Mecklenburg: 1158 *Boycenburg*, 1195 *Boyzenburg*, 1216 *Boicenburch* nach dem Gewässernamen *Boize*, 1255 *Boyitze* von apol. \**Byčina* von \**byk* < slaw. \**bykъ* ‘Stier’ im Sinne von ‘Fluß, durch den Stiere, Rinder getrieben werden’, vgl. Schmitz (1990: 382f.). Da Boizenburg an der Boize liegt, ist es die ‘Burg an der Boize’. Auch im Wendland liegt der älteste urkundliche Diphthongierungsbeleg für slaw. *y* vor jenen für slaw. *i* und *u*: 1296/97 *Moyzliz* für Meußließen (Dorf bei Clenze) < apol. \**Myslici* vom PN \**Mysl* (Schmitz 1999: 131f.).

Schultze für Süthen angenommen haben. Daher können zur Datierung nur urkundliche Belege herangezogen werden, die für die Diphthongierung von slaw. *i* und *u* sprechen. In den Materialien von Schmitz 1999 finden sich in wendländischen Ortsnamen des 14. Jhs. nur sehr wenige Belege mit den diphthongischen Direktanzeigen <ey> – <ou>:

1328 *Weykove*, *Weykeve* (jedoch 1517 *Wykouw*, 1559 *Wickow*, 1720 *Vickau*) für † *Wiekau* (Wüstung bei Schloß Göhrde, heute FIN *Wiekauer Kule*) von pol. \**Vajkov-* zum pol. Lehnwort *weika* (*vajkã* < mnd. *wik* ‘Ort, Stadt’) ‘Stadt’; 1330/52 *Bousen*, 1610 *Bausen* für Bausen (Dorf bei Clenze) von apol. \**Bušny*, Plural eines PN \**Bušan* oder *Bušn-* als Kurzform von \**Budislavъ*; 1330/52 *Croutze*, *Croze*, 1480 *Krotze*, 1549 *Kreutze*, 1738 *Crautze* für Krautze (Dorf bei Lüchow) von pol. *grautzay* (*graucaj*) pl. ‘Birnbäume’, slaw. \**gruci*); 1360 *tome Lomeise*, 1368 *to Lometze*, 1494 *to Lomitze* für Lomitz (Dorf bei Gartow) von apol. \**Lomica* zu slaw. \**lomъ* ‘Windbruch’; 1360 *to Loubin*, 1636 *Lauben* für † Lauben (Vorstadt von Dannenberg) als apol. \**Lubin-* von slaw. \**lubъ* ‘Borke, Bast’; 1384 *to Kloutzeke*, 1480 *Klotze*, 1491 *Klowtze*, 1694 *Klauze* für Klautze (Dorf bei Gartow) von apol. \**Kluč-k-*, slaw. \**klučъ* ‘Quelle’.

Auch im 15. Jh. sind solche Belege selten:

1450/51 *Carmeitze* für Karmitz (Dorf bei Clenze) von apol. \**Karmica* von apol. \**karm*, slaw. \**кѣrmъ* ‘Nahrung’; 1450/51 *Nouden*, 1631/32 *Nauden* für Nauden (Dorf bei Wustrow) von apol. \**Nud'n-* ‘ekligier, langweiler Ort’ von apol. \**nuda* ‘Langweile’ oder \**nudy* ‘langweilig’ von slaw. \**nuda*; 1450/51 *Nouzen*, 1613 *Nausen* für Nausen (Dorf bei Dannenberg) von apol. \**Nuž'n-* ‘ärmlicher Ort’ von apol. \**nuža* ‘Armut, Not’.

Da im Mnd. auch Diphthonge wie mnd.  $\hat{e}_4 - \hat{o}_1$  monographisch als <e> – <o> verschriftlicht wurden (vgl. oben *Lometze*, *Croze*, *Klotze*), fragt sich, ob nicht die häufigen <e>-Schreibungen im Suffix pol. *-ajcã* < slaw. *-ica/-ice* auch als Wiedergaben eines Diphthongs zu werten sind, wie z.B. 1330/52 *to Leveze* für Lefitz (Dorf bei Clenze), 1360 *to Neretze* für Neritz (Dorf bei Lüchow), 1364 *Middevetze* für Middefeitz (Dorf bei Hitzacker), vor 1384 *to deme Nemetze* für Nemitz (Dorf bei Gartow).<sup>44</sup>

<sup>44</sup> Allerdings wird auch mnd. *i* teilweise <e> geschrieben.

Es ist also durchaus anzunehmen, daß die polabische Diphthongierung von slaw. *i – u* um 1300 eingetreten ist, wobei die wenigen urkundlichen Belege mit <ey> – <ou> auf noch geschlossene oder offene Diphthonge \*[ei/ei] – [ou/ou] hinweisen. Sollte für die Diphthongierung von slaw. *y* im Polabischen ein früherer Eintritt als für die sichtlich zeitgleiche Diphthongierung von slaw. *i – u* anzunehmen sein, dann hat sich mit einer Zeitverschiebung schließlich ein Parallelismus der Entwicklungen eingestellt.

Wenn die Diphthongierung jedoch in zahlreichen Ortsnamen fehlt, dann wird man daraus folgern dürfen, daß zur Zeit des Diphthongierungseintritts wahrscheinlich am Beginn des 14. Jhs. die Eindeutschung dieser Ortsnamen bereits vollzogen war. Auffällig ist allerdings, daß das Suffix slaw. *-ica/-ice* oft erst in der Neuzeit ab dem ausgehenden 17. Jh., ja teilweise erst im 19. Jh. <-eitz/-eitzen> geschrieben wird, so daß die Vermutung einer schriftlichen Verhochdeutschung naheliegt (vgl. z.B. nd. *Brunswik* als hd. *Braunschweig*). Das mag teilweise auch bei entsprechenden Flurnamen geschehen sein, indem die große Anzahl echter eingedeutschter Diphthonglautungen bei der schriftlichen Fixierung auch analoge Schreibungen ausgelöst haben wird.<sup>45</sup>

Hinsichtlich der Herkunft der polabischen Diphthongierung wird seit August Schleichers polabischer Grammatik von 1871 bis in die Gegenwart immer wieder die Auffassung vertreten, daß sie auf deutschen Einfluß zurückgehe.<sup>46</sup> Nachdem dies schon 1968 Pavel Trost bezweifelt hatte, wies 1993 Reinhold Olesch diese Ansicht mit dem Hinweis zurück, daß ja das Niederdeutsche im Wendland bis heute die mnd. Längen *î – û – ũ* monophthongisch bewahrt. Aber bestehen vielleicht dennoch Zusammenhänge mit dem Niederdeutschen? Wir konnten ja feststellen, daß sowohl im Niederdeutschen der westlichen Altmark als auch im unmittelbar benachbarten Polabischen des Wendlandes Palatovelarität, wenn auch unterschiedliche Diphthongierungen von mnd. *û* und slaw. *u* ausgelöst hat und daß es in der westlichen Altmark auch verwandte Diphthongierungen von mnd. *ô<sub>2</sub> – ô<sub>2</sub>* gibt. Wann sind diese entstanden?

---

<sup>45</sup> Dagegen wertet Schmitz (1999) jede heutige <ei>-Schreibung unabhängig von ihrem schriftlichen Alter als Zeugnis gesprochener und eingedeutschter polabischer Diphthongierung.

<sup>46</sup> Schleicher (1871: 75); Gerhardt (1991: 106).

### 5.3. Die polabischen und altmärkischen Palatovelardiphthongierungen als Konvergenzen

Mit den Diphthongen  $ai - au - ui$  für mnd.  $\hat{e}_4 - \hat{o}_1 - \hat{o}_1$  und den pronominalen Einheitsakkusativen *mick*, *dick*, *jüick* steht die westliche Altmark in Verbindung mit dem Ostfälischen und dem östlichen Nordniederdeutschen der südlich und westlich anschließenden Gebiete. Bischoff 1967: 116 weist darauf hin, daß bezüglich der geographischen Zugänglichkeit der Altmark im Mittelalter und ihrer daraus resultierenden Besiedlung einerseits ein Zugang im Nordwesten im Quellbereich von Ise, Ohre und Dumme bestand, denn im Südwesten riegelte das Sumpfbereich des Drömlings im Bereich der oberen Ohre nach Süden ab, und andererseits im Südosten von Magdeburg und der Elbe her in die mittlere und östliche Altmark. Daß aber auch elbeaufwärts durch das Wendland vom Norden her ein ungehinderter Zugang in die Altmark bestand, wird wegen der territorialpolitischen und der sich ihr anschließenden forschungsgeschichtlichen Trennungen meist übersehen. Diese Lageverhältnisse spiegeln sich in der mittelalterlichen Diözesangliederung, indem die westliche Altmark gleich dem Wendland zum westlichen Bistum Verden, die mittlere und östliche Altmark aber zum südlichen Bistum Halberstadt gehörte. Ferner bildete das Gebiet um die Dumme im Mittelalter den *pagus Osterwalde*, an den noch das Dorf *Osterwohle* W Salzwedel erinnert, wobei der Name 'östlicher Wald' nur vom Westen her gegeben worden sein kann. Wenn Bischoff 1967: 207f. allerdings die einzelnen Diphthonge der westlichen Altmark in typisch atomistischer dialektgeographischer Denkweise jeweils isoliert für sich sieht und neben Rückführung der genannten Erscheinungen auf westliche ostfälisch-nordniederdeutsche Siedler und die Palatovelardiphthonge *iu* für mnd.  $\hat{u}$  und *eo* für mnd.  $\hat{o}_2$  einer Mitbeteiligung von Siedlern aus den Kerngebieten des südlichen West- und des westlichen Ostfälischen zuschreiben möchte, sei es daß diese schon die fertigen Diphthonge oder eine später zur Entfaltung gelangte Anlage mitgebracht hätten, so verkennt er, daß hier keine bunte zufällige Sprachmischung vorliegt, sondern daß es sich dabei um systemgebundene Vokalentwicklungen handelt. Was Bischoff jedoch sicher richtig einschätzt, ist die Entstehung der Diphthonge bzw. ihrer Vorstufen im Mittelalter. Hier aber lassen sich bezüglich der vokalischen Grundlagen und Ausgangsverhältnisse trotz der Sprachverschiedenheit und gegen die entschiedene Ablehnung Bischoffs Konvergenzen zwischen

dem Niederdeutschen und dem Polabischen im Bereich der Hoch- und Mittelzungen vokale rekonstruieren.

Für das Niederdeutsche der westlichen Altmark ergibt sich aus den bisherigen Ermittlungen als Vorstufe vor Eintritt der Palatovelardiphthongierungen folgendes System der langen hohen und mittleren Monophthonge und Diphthonge. Wahrscheinlich trat die Senkung der Diphthonge für mnd.  $\hat{e}_4 + \hat{e}_1$  ( $-\hat{o}_1$ ) –  $\hat{o}_2$  zu  $ai$  ( $-\hat{u}i$ ) –  $au$  erst allmählich ein, denn im anschließenden Gebiet um Wittingen gelten ja noch offene Diphthonge  $\varrho i$  –  $\ddot{o}ü$  –  $\varrho u$ . Ebenso ist erst mit spätem Vollzug der steigenden Diphthongierung der Dehnungslängen und der Ent-rundung des Umlauts zu rechnen:

$\bar{i}$	–	$\bar{ü}$	–	$\bar{v}$	mnd.	$\hat{i}$	–	$\hat{ü}$	–	$\hat{u}$
$\bar{e}$	–	$\bar{o}$	–	$\bar{ō}$		$\hat{e}_2 + \hat{e}_1$	–	$\hat{o}_2$	–	$\hat{o}_2$
$\varrho i$	–	$\ddot{o}ü$	–	$\varrho u$		$\hat{e}_4 + \hat{e}_3$	–	$\hat{o}_1$	–	$\hat{o}_1$
$\bar{ā}$	–	$\bar{ā}$	–	$\bar{ā}$		$\bar{e} + \bar{i}$	–	$\bar{o} + \bar{ü}$	–	$\bar{o} + \bar{u} + \bar{ā}$

Für das Polabische läßt sich anhand der von Olesch 1983: XXIIIff. zusammengestellten Lautverhältnisse folgendes System der hohen und mittleren Monophthonge und Diphthonge ermitteln, wobei für slaw.  $i - y - u$  die Verhältnisse von Süthen (Schultze) gewählt seien:

$a\grave{i}$	–	$oi$	slaw.	$i$	–	$y + u$			
$i$	–	$ü$		$e^{wK}$	–	$o$			
$\varrho$	–	$\ddot{o}$	–	$\varrho$	$e^{hK} + \check{e}$	–	$o^{hD}$	–	$e^{hD} + a$
$a$		$\grave{a}$		$i, y^r + b + \mathfrak{b}$		$i, y^l$			

Sichtlich nach der Diphthongierung von slaw.  $i - y - u$  entstand neues geschlossenes  $i - ü$  aus slaw.  $e$  vor weichen Konsonanten und slaw.  $o$  wie  $miž\grave{a}$  < slaw. \**medja* ‘Furche’ (*midsa*), *gribin* < slaw. *grebenŭ* ‘Kamm, Mähne’ (*griwŭn*), *slivü* < slaw. \**slovo* ‘Wort’ (*sliwi*). Bei offenem  $\varrho - \ddot{o} - \varrho$ <sup>47</sup> gelten  $\varrho$  für slaw.  $e$  vor harten Konsonanten und slaw.  $\check{e}$ , z.B. *nebŭ* < slaw. \**nebo*

<sup>47</sup> Das untergesetzte Häkchen bezeichnet hier und im folgenden offene Qualität oraler Vokale und nicht in slawistischem Verständnis Nasalvokale!

‘Himmel’ (*nebi*), *greblü* < slaw. \**greblo* ‘Schürhaken’ (*grebli*), *repo* < slaw. \**rěpa* ‘Rübe’ (*repó*), *met* < slaw. \**jьměti* ‘haben, sollen’ (*mět*); *ö* für slaw. *o* vor harten Dentalen, z.B. *čöst* < slaw. \**čvostь* ‘Ofenwisch = Schwanz’ (*chěst*), *pöl* < slaw. \**polь* ‘halb’ (*pěl*), *d’örä* < slaw. \**gora* ‘Berg’ (*tgōra*); und *o* für slaw. *ě* vor harten Dentalen und für slaw. *a*, z.B. *m’oro* < slaw. \**měra* ‘Maß’ (*miró*, *mioró*), *lotü* < slaw. \**lěto* ‘Jahr’ (*lgotí*), *dot* < slaw. \**dati*, ‘gehen’ (*dót*). Sichtlich helles ungerundetes *a* steht für slaw. *i* und *y* vor *r* sowie für die Reduktionsvokale *ь* und *ъ*, z.B. *sariütě* < slaw. \**širokьjь* ‘breit’ (*saritge*), *sar* < slaw. \**syрь* ‘Käse’ (*zaar*), *pan* < slaw. \**рьнь* ‘Stamm’ (*pân*), *va* < slaw. \**vь* ‘in, auf, an, zu, bei’ (*wa*). Dagegen gilt dunkles gerundetes *å* für slaw. *i*, *y* vor hartem *l*, z.B. *rüdüäl sä* < slaw. \**rodilьsě*, ‘er ist geboren worden’ (*ridóalsa*), *tål* < slaw. \**tylь* ‘Hinterkopf’ (*tohl*).

Versucht man aus diesem überlieferten polabischen Zustand die altpolabische Vorstufe zu rekonstruieren, dann gingen den Diphthongen *aj* – *oj* die geschlossenen Monophthonge \**i* – *ü* – *v* voraus.<sup>48</sup> Sollte die Diphthongierung von slaw. *y* zeitlich vor jener von slaw. *i* – *u* erfolgt sein, dann hat wohl diese durch phonologischen Sog das slaw. *u* nachgezogen und dessen Palatovelarisierung zu \**v* ausgelöst. Als Folge der Diphthongierung entstanden aus anzunehmendem geschlossenem apol. \**e* – *ɔ* durch Hebung die neuen pol. Monophthonge *i* – *ü* = [i̯],<sup>49</sup> indem sie durch phonologischen Sog auf die freigewordenen Plätze der palatalen Hochzungenvokale nachrückten. Dabei kam es gleichfalls durch phonologischen Sog nicht nur zur Palatovelarisierung von slaw. *o* in den Normalpositionen über geschlossenes apol. \**ɔ* zu pol. *ü* = *ü*, sondern auch von verbliebenem offenem slaw. *o* vor harten Dentalen über offenes apol. \**ɔ* zu pol. *ö* = *ö*. Die Tiefzungenvokale *a* für slaw. *i*, *y* vor *r* und *å* für slaw. *i*, *y* vor *l* aber können durchaus Senkungen sein, wie auch im Niederdeutschen gebietsweise mnd. *i* vor *r* zu *a* gesenkt wurde, es sind aber auch

<sup>48</sup> Im Gegensatz zu den Hinweisen auf die Quantität am Beginn dieses Abschnittes verzichten wir hier auf derartige Angaben.

<sup>49</sup> Obwohl Olesch (1983: XXIIIff.) die seit Schleicher 1871 üblichen Schreibungen *ü* und *ö* gebraucht und ihre Lautwerte mit „Vorderzunge, hoch gerundet, eng“ bzw. „Vorderzunge, mittel, gerundet, weit“ angibt, scheinen sie mir nicht den tatsächlich gerundeten Palatalvokalen des Nieder- bzw. Hochdeutschen entsprochen zu haben, denn sie werden in der Überlieferung schwankend mit <i> oder <i̯> bzw. <e> oder <ö> wiedergegeben, was angesichts der eindeutigen Lautwerte der deutschen Schriftsprache um 1700 auf Mittelwerte, eben palatovelare Laute [i̯] und [ɔ̯] hinweist.

nachträgliche Reduktionen der neuen Diphthonge möglich, wie man sie gebietsweise aus hochdeutschen Dialekten kennt. Läßt man letztere Monophthonge beiseite, so ergibt sich das folgende Teilsystem als Vorstufe:

apol. *i	–	ü/oi	–	v	pol. ai	oi
e			–	ɔ	i	– ü
ɛ	–	o	–	ɔ	e	– ö – o

Was zwischen den ermittelten Vorstufen des altpolabischen und des westaltmärkischen vokalischen Teilsystems der hohen und mittleren Vokale konvergiert, sind die beiden Monophthongreihen apol. \*i – ü/oi – v und \*e – ɔ und westaltmärkisch \*ī – ū – v̄ und \*ē – ȓ – ȓ̄. Dabei ist die Palatovelarität von slaw. u als apol. \*v und slaw. o als apol. \*ɔ sowie von mnd. û als \*v̄ und mnd. ô<sub>2</sub> als \*ȓ̄ entscheidend, denn sie bildet jeweils die Voraussetzung für die zwar unterschiedlichen palatovelaren Weiterentwicklungen in den beiden benachbarten Gebieten. Wenn man die polabische Diphthongierung von slaw. i – u um 1300 datieren kann, dann ist die Gültigkeit der rekonstruierten Vorstufe zumindest für die zweite Hälfte des 13. Jhs. anzunehmen, wenn sie zeitlich nicht noch weiter zurückreicht. Da die palatalen Monophthonge ī, ū, ē für mnd. î, û, ê<sub>2</sub>+ê<sub>1</sub> in der westlichen Altmark bewahrt sind, spricht nichts für Karl Bischoffs obgenannte Annahme einer west- und ostfälischen Herkunft der durch Palatovelarität diphthongierten und weiterentwickelten velaren Reihenglieder, weil dort die gesamten Reihen diphthongiert werden. Vielmehr dürfte das Ausgangsgebiet dieser auch räumlich isolierten Entwicklungen der Süden des Polabischen gewesen sein, denn Süthen westlich von Lüchow liegt der westlichen Altmark unmittelbar benachbart und die rein politische, nicht aber natürliche Grenze zwischen Wendland und Altmark, die im 20. Jh. sogar die linguistischen Forschungen stark separierte, hat im 13. Jh. die Bevölkerungs- und Sprachkontakte zwischen der neuen niederdeutschen und der eingewanderten slawischen Bevölkerung wohl kaum behindert. Das zeigen auch die ins Polabische schon früh aufgenommenen Entlehnungen mit mnd. î – û – û, die der polabischen Diphthongierung unterlagen, wie das obgenannte *wik/vajkã* ‘Stadt’, *sûr/saurna* ‘sauer’, *skûne/st’ajno* ‘Scheune’ (Henning). Daß auch die polabischen Palatovelarentwicklungen alt sind, kann bei nur wenigen Namenbeispielen mit slaw. u vereinzelt phonetischen Direktanzeigen und Hyperkorrektismen entnommen werden wie dem obgenannten Krautze als

1549 *Kreutze* und Naulitz (Dorf westlich Lüchow) aus apol. \**Nov-lici* vom slaw. PN \**Nov-l-*, \**Novela* oder ähnlich (1191 *Naulitz*, 1368 *to Noulitze*), das bei mnd. schriftlicher Nichtanzeige des Umlauts 1450/51 auch hyperkorrekt als *Newelitze* geschrieben wird.

Es erweist sich zwar die polabische Diphthongierung von slaw. *i – y – u* als autochthon, aber es verbleibt die Frage, woher bei andersartigen Diphthongierungen in der westlichen Altmark die ermittelten, mit den Altpolabischen konvergierenden gleichartigen palatovelaren Grundlagen für mnd. *û* und *ô<sub>2</sub>* stammen, wenn die Herleitung aus isolierten Einzellauten, wie sie Bischoff aus den Kerngebieten des West- und Ostfälischen vornimmt, aus strukturellen Gründen abgelehnt werden muß. Als Lösung bietet sich bloß die Annahme an, daß es im 13. Jh. bei den Polaben bereits Zweisprachigkeit gegeben hat und in bekannter Weise im Sprachkontakt dasselbe Lautinventar sowohl für das Altpolabische als auch das Mittelniederdeutsche gebraucht wurde, soweit Übereinstimmungen bestanden.<sup>50</sup> Dabei wurden sichtlich mnd. *û* mit apol. \**v* und mnd. *ô<sub>2</sub>* mit apol. \**ɔ* realisiert, wenn sich in der Folge im Mittelniederdeutschen der westlichen Altmark auch andere Diphthongierungen einstellten als im Polabischen.

Daß es sich dabei um Interferenzen mit dem Slawischen handelt, kann an anderen Kontaktzonen mit längerer Zweisprachigkeit gezeigt werden, wo mit dem westlichen Altmärkischen übereinstimmende oder verwandte Diphthongierungen auftreten. Aus dem Niederdeutschen sind hier die ehemaligen, bis zur Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg bestehenden pommerschen Dialekte in Pomerellen von etwa westlich der Küddow bis in die Tucheler Heide und etwa zwischen Schneidemühl und Baldenburg, doch unter Umgehung des Gebietes um Konitz zu nennen.<sup>51</sup> Es ist ein großes Gebiet, in dem lange Zeit bis ins 17./18. Jh. niederdeutsch-kaschubische Zweisprachigkeit bestand und wo wie in der Altmark mnd. *î – û* als *ī – ū* monophthongisch bleiben, z.B. *is* ‘Eis’, *hūzv* ‘Häuser’, aber mnd. *û* durch Palatovelardiphthongierung zu *iū* mit Varianten wird, z.B. *hiūs* ‘Haus’. Parallel dazu bleiben mnd. *ê<sub>2</sub> – ô<sub>2</sub>* als *ē – ō* erhalten, z.B. *zēp* ‘Seife’, *tjōpa* ‘kaufen’, wäh-

<sup>50</sup> Vgl. zu Sprachkontakt und Zweisprachigkeit grundsätzlich und zu Deutschen und Slawen im besonderen Bellmann (1971: lff.).

<sup>51</sup> Vgl. zu den folgenden Beispielen die genannten Karten des „Deutschen Sprachatlases“ und Tita (1927: 12f.), der den Westrand dieses Gebietes mitbehandelt.

rend mnd.  $\acute{o}_2$  ebenfalls der Palatovelardiphthongierung zu  $e\acute{o}$  mit Varianten unterliegt, z.B. *deōt* 'tot'. Auch hier wird von der Dialektgeographie westfälische Herkunft angenommen,<sup>52</sup> obwohl es durchaus Konvergenzen mit dem Kaschubischen gibt, wie die Palatalisierung von  $k$  zu  $tj/tš$  und  $g$  zu  $dj/dž$  vor palatalen Vokalen, z.B. *tjint/tšint* 'Kind', *djāwə/džāwə* 'geben'.<sup>53</sup> Im Kaschubischen selbst wird gebietsweise slaw.  $u$  zu palatovelarem  $v$  bis  $\ddot{v}$  zentralisiert und teilweise auch zu  $\acute{v}$ ,  $\ddot{v}u$  leicht diphthongiert, so daß es zur Zeit niederdeutsch-kaschubischer Zweisprachigkeit lautliche Konvergenzen gegeben haben wird.<sup>54</sup>

Ein zweiter ähnlicher Fall ist das ebenfalls durch die Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg erloschene Neiderländisch-Schlesische im Ostmitteldeutschen.<sup>55</sup> Dort gelten besonders im Gebiet um Fraustadt für die monophthongische Reihe mhd.  $ie - uo - \ddot{u}e$  bewahrtes  $\bar{i}$  für die palatalen Glieder, z.B. *līp* 'lieb', *mīd(ə)* 'müde', während das palatovelarisierte velare Glied durch einstige Palatovelardiphthongierung zu  $i\ddot{u}$  mit Varianten wurde, z.B. *kiūxŋ* 'Kuchen'. Parallel dazu verhält sich die Reihe mhd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{u}$ , die zunächst zu  $*ei - \ddot{o}ü - ou$  diphthongiert wurde, so daß der Umlaut schließlich zu  $oi$  entpalatalisiert und entrundet werden konnte, z.B. *tsojk* 'Zeug', während im Großteil des Neiderländischen verbliebenes  $*ei - ou$  zu  $\bar{e} - \bar{o}$  monophthongiert wurde, z.B. *trēbm* 'treiben', *ōs* 'aus'. Im Fraustädter Raum aber trat durch Palatovelarisierung zu  $*ɔv$  schließlich Entvelarisierung zu  $i\bar{o}$  mit Varianten ein, z.B. *brjōn* 'braun'. Auch hier herrschte lange Zeit bis ins 17. Jh. deutsch-polnische Zweisprachigkeit,<sup>56</sup> auf die die Voraussetzungen für diese Palatovelardiphthongierungen zurückzuführen sind.

Es kann also angesichts der verwandten Parallelfälle in Gebieten mit ebenfalls durch längere Zeit existierender deutsch-slavischer Zweisprachigkeit kein Zweifel mehr bestehen, daß die Palatovelarentwicklungen in der westlichen

<sup>52</sup> Vgl. Mitzka (1959: 44).

<sup>53</sup> Vgl. Tita (1927: 6); Semrau (1915: 193f.).

<sup>54</sup> Vgl. Lorentz (1925: 53). Topolińska (1974: 154f.) transkribiert beim südwestkaschubischen Dialekt von Brzeźno im Gebiet östlich der Tucheler Heide ebenfalls zentralisiertes  $v$ .

<sup>55</sup> Vgl. Wiesinger (1970, Bd. 2: 83 und Bd. 1: 171f.) sowie Wiesinger (1962: 249ff.) und Wiesinger (1988: 654ff.)

<sup>56</sup> Vgl. Bellmann (1971: 17ff.).

Altmark auf die mittelalterliche mittelniederdeutsch-altpolabische Zweisprachigkeit zurückgehen.

## 6. Ergebnisse

Das von der Elbe im Osten und Norden umgebene und sich bis gegen die Ilmenau im Westen erstreckende, in seinen landschaftlichen Formationen relativ einheitliche ebene Gebiet war seit dem Frühmittelalter von Slawen, den Polaben, besiedelt und ging territorialpolitisch seit dem 12./13. Jh. unterschiedliche Wege. Während das Wendland im Norden sich westlich auf das Herzogtum Braunschweig-Lüneburg ausrichtete, wurde die südlich davon gelegene Altmark in die östlich anschließende Mark Brandenburg einbezogen, was bis heute in der Zugehörigkeit des Wendlandes zu Niedersachsen und der Altmark zu Sachsen-Anhalt fortlebt. Seit dem 12. Jh. erfolgte die niederdeutsche, in der Altmark auch niederländische Einsiedlung, die über längere niederdeutsch-polabische Zweisprachigkeit im 16. Jh. zum raschen Niedergang des Polabischen führte. Resthaft konnte es sich im Süden des Wendlandes bis um 1700 halten und wurde noch von Sprachinteressierten größtenteils in Form von Wortlisten und kurzen Phrasen aufgezeichnet. Während in der Slawistik seit der zweiten Hälfte des 19. Jhs. eine lebhaft wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Polabischen besteht, wurde die niederdeutsche Forschung nicht nur länderweise getrennt, sondern auch etappenweise besonders in den Jahren um den Ersten Weltkrieg im Wendland und hauptsächlich in der Zeit um 1960/70 in der Altmark durchgeführt.

Die länderübergreifende Betrachtung der niederdeutschen Lautentwicklungen unter Berücksichtigung polabischer Einflüsse erbringt folgende Ergebnisse:

1. In ihrer ältesten niederdeutschen Grundprägung stehen Wendland und Altmark gemeinsam zum Ostniederdeutschen, indem sie über den verbalen Einheitsplural auf *-en* und in der phonologischen Struktur für die langen mnd.  $\bar{e}$  –  $\bar{o}$  –  $\bar{\bar{o}}$ -Laute bis auf die westliche Altmark trotz verschiedener Formationen in den einzelnen Teilgebieten sich deutlich vom Ostfälischen im Süden, dem östlichen Nordniederdeutschen im Westen und dem Mecklenburgischen im Norden unterscheiden. Zumindest der größte Teil des Wendlandes und die östliche Altmark stimmen zum Nordbrandenburgischen, während die mittlere Altmark mit dem Süd- und Mittelbrandenburgischen korrespondiert. Nur die

westliche Altmark geht mit dem westlich anschließenden ostfälisch-nordniederdeutschen Bereich.

2. Was auf Grund der phonologischen Strukturen für die langen mnd.  $\bar{e}$  –  $\bar{o}$  –  $\bar{\bar{o}}$ -Laute die mögliche Siedlerherkunft betrifft, so kann man keine bisher angenommenen Korrespondenzen der mittleren Altmark mit dem südlichen Brabant, das ist Flämisch Brabant, ausmachen. Vielmehr bestehen Korrespondenzen der mittleren Altmark mit dem nordwestlichen Niederländischen von Utrecht, Süd- und Nordholland. Das Wendland, die östliche Altmark und das Nordbrandenburgische konvergieren hingegen mit dem westlichen und nördlichen Nordniederdeutschen von Ostfriesland, des Unterweser- und Unterelberaumes und Holsteins und auch mit dem Ostniederländischen von Gelderland und Overijssel und dem Westmünsterländischen.

3. Die jüngeren Laut- und Formenentwicklungen zeigen im Wendland westliche nordniederdeutsche und in der Altmark östliche brandenburgische Ausrichtung, was auf die territorialpolitischen Zugehörigkeiten der beiden Gebiete seit dem 12./13. Jh. und die entsprechenden sprachlichen Einflüsse zurückgeht.

4. Besonders im südlichen Wendland und teilweise auch in der westlichen Altmark gibt es polabische Einflüsse auf das Niederdeutsche, die bis vor Uelzen und teilweise bis Wittingen nach Westen reichen. Polabische Auswirkungen auf den Lautstand sind etwa anlautender *h*-Schwund und hyperkorrekte *h*-Prothese sowie das velare präkonsonantische und auslautende *-l*, das in der westlichen Altmark zu einem Velarvokal vokalisiert wird, und in der Morphologie veränderte Genera von Substantiven, artikellose Präpositionalphrasen und wahrscheinlich auch das vereinheitliche ‘haben’-Perfekt.

5. Eine autochthone polabische Entwicklung wohl der Zeit um 1300 ist die Diphthongierung von slaw. *i – y – u* zu  $a\dot{\bar{ı}} – a\dot{\bar{ı}}/o\dot{\bar{ı}} – a\dot{\bar{u}}/a\dot{\bar{ı}}/o\dot{\bar{ı}}$  mit gebietsweise dialektgeographischer Differenzierung zumindest im Süden des Wendlandes, wobei die Diphthongierung von slaw. *y* als Palatovelardiphthongierung zeitlich vorangegangen sein kann. Ihre Verbreitung betrifft auf Grund des häufigen Suffixes apol. *-ica/-ice*, pol. *-ajcǎ*, als integriertes nd. *-eitz(en)* in zahlreich vorkommenden Flurnamen und in Ortsnamen hauptsächlich das Wendland und die westliche Altmark. Sie erstreckt sich bis gegen die Elbe nach Norden und bis gegen Uelzen und Dahlenburg nach Westen, läßt aber gegen diese Randzonen ebenso nach wie gegen die mittlere Altmark. Sie

beruht nicht auf deutschem Einfluß, wie lange Zeit in der Slawistik vermutet wurde.

6. Es ist auffällig, daß in der westlichen Altmark bei durchaus mit dem anschließenden Ostfälischen und östlichen Nordniederdeutschen übereinstimmenden strukturellen Zusammenhängen die Langvokalreihen mnd.  $\hat{i} - \hat{u} - \hat{ü}$  und mnd.  $\hat{e}_2 + \hat{e}_1 - \hat{o}_2 - \hat{o}_2$  bei monophthongischer Bewahrung von mnd.  $\hat{i} - \hat{u}$  als  $\bar{i} - \bar{ü}$  und mnd.  $\hat{e}_2 + \hat{e}_1$  als  $\bar{e}$  Palatovelardiphthongierung von mnd.  $\hat{u}$  mit Weiterentwicklung zu  $iu$  und von mnd.  $\hat{o}_2$  mit Weiterentwicklung zu  $eo$  bei analoger Diphthongierung von mnd.  $\hat{o}_2$  zu  $oi$  aufweisen. Sie beruhen auf den palatovelaren Vorstufen  $*\bar{v}$  für mnd.  $\hat{u}$  und  $*\bar{v}$  für mnd.  $\hat{o}_2$ . Hier besteht insofern Konvergenz mit den velaren Vorstufen des Polabischen, als diese im Altpolabischen alle palatovelarisiert wurden. Möglich wurde dies wohl durch teilweise schon frühe Diphthongierung von apol.  $y$ , was das Nachrücken von slaw.  $u$  zu apol.  $*v$  vor dessen Diphthongierung ermöglichte. Ihm folgten ebenfalls durch phonologischen Sog die Palatovelarisierungen von slaw.  $o$  zu apol.  $*\bar{v}$  in den Normalpositionen und zu apol.  $*\bar{v}$  vor harten Dentalen, die in ihrer weiteren Entwicklung zu pol.  $\bar{ü}$  und  $\bar{o}$  gehoben wurden. Wie verwandte Entwicklungen im pommerschen Niederdeutschen von Pomerellen durch kaschubischen Einfluß und im Ostmitteldeutschen des Neiderländisch-Schlesischen im Fraustädter Bezirk durch polnischen Einfluß zeigen, beruhen die Palatovelardiphthongierungen im westlichen Altmärkischen auf slawisch-polabischem Einfluß durch die sichtlich schon im 13. Jh. vorhandene altpolabisch-mittelniederdeutsche Zweisprachigkeit. Dabei wurde von den zweisprachigen Polaben dasselbe Lautinventar, soweit dies bei der Verschiedenheit der beiden Sprachen möglich war, sowohl für das Altpolabische als auch das Mittelniederdeutsche gebraucht, wenn es im weiteren Verlauf auch zu verschiedenartigen Entwicklungen der beiden Sprachen kam. Die durch die Palatovelardiphthongierungen ausgelösten systematischen Lautverhältnisse in der westlichen Altmark wurden daher entgegen bisheriger Ansicht nicht von Siedlern aus den Kerngebieten des West- und Ostfälischen mitgebracht, wo die gesamten mnd. Langvokalreihen diphthongiert wurden, sondern sind selbständige Entwicklungen.

**Phonologie der langen mnd.  $\bar{e}$ -,  $\bar{o}$ -,  $\bar{ö}$ -Laute**

I	Mnd.	östl. Nordnd.	Ostf., Mecklenb.
	$/\hat{e}_2 + \hat{e}_1/$ – $/\hat{o}_2/$ – $/\hat{o}_2/$	$/\bar{e}/$ – $/\bar{o}/$ – $/\bar{ö}/$	$/\bar{e}/$ – $/\bar{o}/$ – $/\bar{ö}/$
	$/\hat{e}_4/$ – $/\hat{o}_1/$ – $/\hat{o}_1/$	$/\bar{e}i/$ – $/\bar{o}u/$ – $/\bar{ö}ü/$	$/ai/$ – $/au/$ – $/oi/$
	$/\hat{e}_3/ + / \hat{e}_{2b}/$	↑	↑
II	Mnd.	Wendl., Nordbr.	
	$/\hat{e}_2 + \hat{e}_1/$ – $/\hat{o}_2/$ – $/\hat{o}_2/$	↓   ↓   ↓	
	$/\hat{e}_4/$ – $/\hat{o}_1/$ – $/\hat{o}_1/$	$/\bar{e}/$ – $/\bar{o}/$ – $/\bar{ö}/$	
	$/\hat{e}_3/$	$/ai/$	
III	Mnd.	Mittl. Altmark	Südbr., Mittelbr.
	$/\hat{e}_2 + \hat{e}_1/$ – $/\hat{o}_2/$ – $/\hat{o}_2/$	$/\bar{e}i/$ – $/\bar{o}u/$ – $/\bar{ö}ü/$	$/\bar{e}/$ – $/\bar{o}/$ – $/\bar{ö}/$
	$/\hat{e}_4/$ – $/\hat{o}_1/$ – $/\hat{o}_1/$	$/\bar{e}/$ – $/\bar{o}/$ – $/\bar{ö}/$	$/i\bar{e}/$ – $/u\bar{o}/$ – $/ü\bar{ö}/$
	$/\hat{e}_3/$	$/ai/$	$/ai/$

**Literatur**

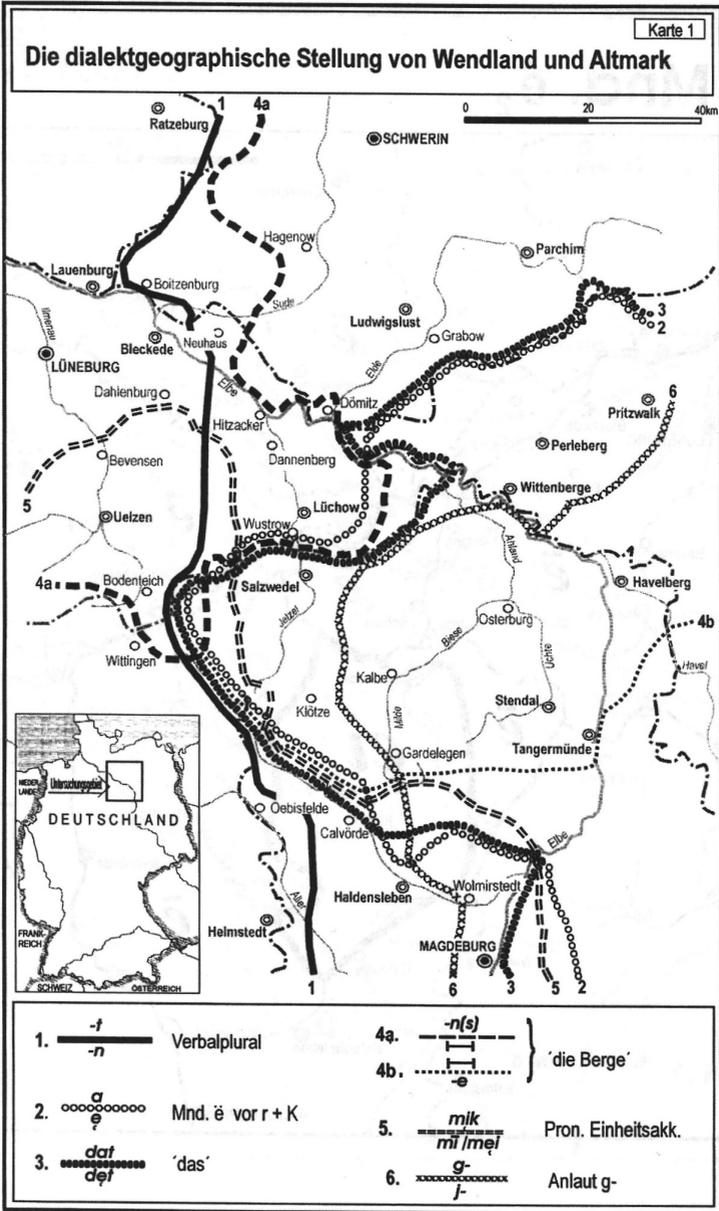
- Bathe, Max (1939): Beruht die Vokalisierung inlautender mnd. *v*, *g*, *d* im Altmärkischen auf flämingischem (niederländischem) Einfluß? In: Proceedings of the Third International Congress of Phonetic Sciences. Ghent, 18–22 July 1938. Ed. By Edgard Blancquaert and Willem Pee. Ghent: 427–436.
- ders. (1953): Die Kurzdiphthonge *ei*, *ou*, *æy* in der Altmark. In: Zeitschrift für Phonetik und allgemeine Sprachwissenschaft 7: 54–81.
- ders. (1965): Zur Westgrenze der märkischen *j*-Aussprache. In: Altmärkisches Museum Stendal, Jahressgabe 19: 9–37.
- Bellmann, Günter (1971): Slavoteutonica. Lexikalische Untersuchungen zum slawisch-deutschen Sprachkontakt im Ostmitteleutschen. Berlin/New York (Studia Linguistica Germanica 4).
- Besch, Werner, u.a. (Hrsg., 1983): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Bd. 2. Berlin/New York.
- Bischoff, Karl (1938): Zur Westgrenze der niederfränkischen Wörter Ostdeutschlands. In: Zeitschrift für Mundartforschung 14: 199–223.
- ders. (1940): Zur mittellebischen Wortgeographie. In: Sachsen und Anhalt 16: 164–204.
- ders. (1954): Elbostfälische Studien. Halle a. d. Saale (Mitteldeutsche Studien 14).
- ders. (1958): Sprachliche Beziehungen zwischen niederdeutschem Altland und Neuland im Bereich der mittleren Elbe. Berlin (Sächsische Akademie der Wissenschaften. Sitzungsberichte der Phil.-hist. Klasse 103/4).
- ders. (1967): Sprache und Geschichte an der mittleren Elbe und der unteren Saale. Köln/Graz (Mitteldeutsche Forschungen 52).
- Debus, Friedhelm (Hrsg., 1993): Deutsch-slawischer Sprachkontakt im Lichte der Ortsnamen. Mit besonderer Berücksichtigung des Wendlandes. Neumünster (Kieler Beiträge zur deutschen Sprachgeschichte 15).
- Diels, Paul (1914): Das Deutsche im Munde der hannoverschen Wenden. In: Zweiundneunzigster Jahres-Bericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur 1914. Bd. 1. Breslau: 27–36.
- Dützmann, Heinz Wilhelm (1931): Ostlüneburgische Dialektstudien. Diss. Marburg. Teildruck Marburg 1932. 912 gezählte, doch nicht durchwegs ausgeführte handschr. Karten.

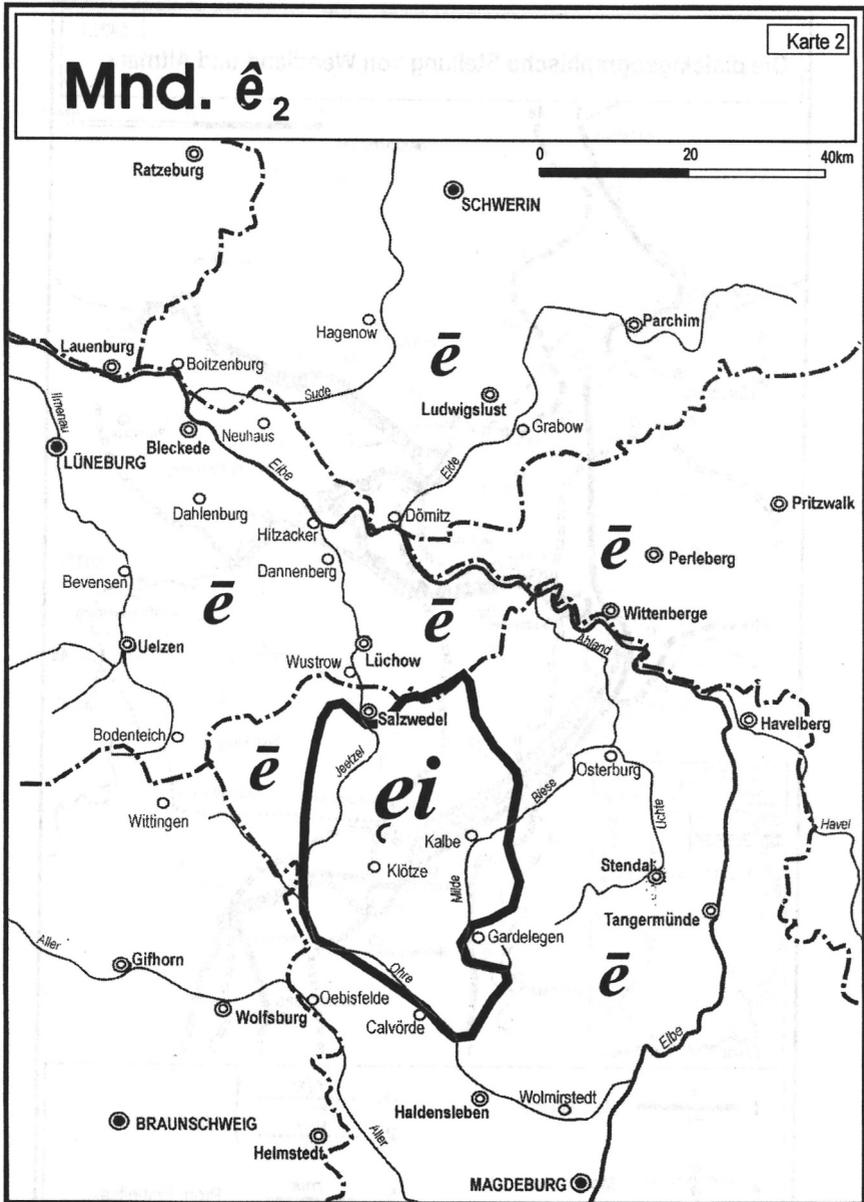
- Gerhardt, Dietrich (1991): Das Elb- und Ostseeslavische. In: Rehder, Peter (Hrsg.): Einführung in die slavischen Sprachen. 2. Auflage. Darmstadt: 103–110.
- Goossens, Jan/Taeldeman, J./Verleyen, G. (2000): Fonologische Atlas van de Nederlandse Dialecten. Deel II, III. Gent.
- Krause, Gustav (1896): Die Mundarten im südlichen Teile des ersten Jerichowschen Kreises (Provinz Sachsen). In: Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 22: 1–35.
- ders. (1899): Die Mundarten im nordwestlichen Teile des Kreises Jerichow I (Provinz Sachsen). In: Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 25: 34–52.
- Kruse, Erich (1923): Dialektgeographie von Südmecklenburg und den angrenzenden Elbmarschen Brandenburgs und Hannovers. Diss. (masch.), Rostock.
- Kück, Eduard (1927): Zur Volkssprache des Lüneburger Landes. In: Benecke, Otto/Benecke, Theodor (Hrsg.): Lüneburger Heimatbuch II: Volk und geistiges Leben. 2. Auflage. Bremen: 191–279.
- Kühnel, Paul (1882): Die slavischen Ortsnamen in Mecklenburg. Neubrandenburg.
- ders. (1901–03/1982): Die slavischen Orts- und Flurnamen im Lüneburgischen. In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen 1901: 66–234, 1903: 47–174, 224–430. Nachdruck mit einem Vorwort und einem Verzeichnis der slavischen Wortstämme hrsg. von Ernst Eichler. Köln/Wien 1982 (Slavistische Forschungen 34).
- Lehr-Spławiński, Tadeusz (1929): Grammatyka połabska. Lwów (Lwowska biblioteka slawistyczna 8).
- Lorentz, Friedrich (1925): Geschichte der pomoranischen (kaschubischen) Sprache. Berlin/Leipzig.
- Mackel, Emil (1905–07): Die Mundart der Prignitz. In: Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 31: 65–164, 32: 1–54, 33: 73–105.
- Mitzka, Walther (1953): Grundzüge nordostdeutscher Sprachgeschichte. 2. Auflage. Marburg (Deutsche Dialektgeographie 59).
- Olesch, Reinhold (Hrsg., 1959): Vocabularium Venedicum von Christian Hennig von Jessen. Köln/Graz.
- ders. (1962): Juglers Lüneburgisch-Wendisches Wörterbuch. Köln/Graz (Slavistische Forschungen 1).

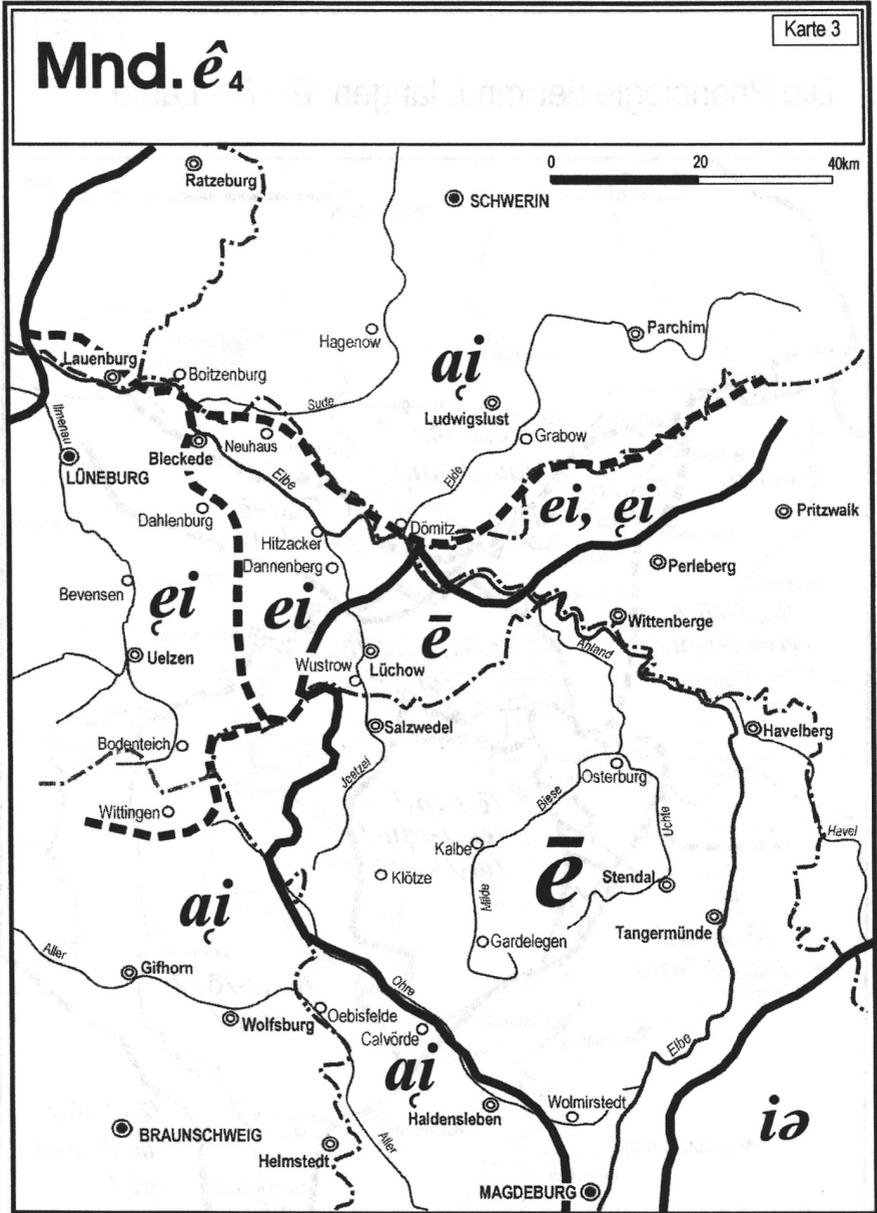
- ders. (1967): *Fontes lingvae dravaenopolabicae minores et Chronica venedica* J. P. Schvltzii. Köln/Graz (Slavistische Forschungen 7).
- ders. (1968): *Finis lingvae Dravaenopolabicae*. In: Schlesinger, Walter (Hrsg.): *Festschrift für Friedrich von Zahn I: Zur Geschichte und Volkskunde Mitteldeutschlands* Köln/Graz (Mitteldeutsche Forschungen 50/1): 623–637. Wiederabdruck in: Olesch 1989: 134–148.
- ders. (1968a): *Bibliographie zum Dravänopolabischen*. Köln/Graz (Slavistische Forschungen 8).
- ders. (1975): *Die mundartliche Gliederung des Dravänopolabischen*. In: *Wiener Slavistische Jahrbücher* 21: 182–201. Wiederabdruck in: Olesch 1989: 178–197.
- ders. (1983–87): *Thesaurus linguae dravaenopolabicae*. 4 Bde. Köln/Wien (Slavistische Forschungen 42/1–4).
- ders. (1989): *Gesammelte Aufsätze I: Dravaenopolabica*: Hrsg. von Angelika Lauhus. Köln/Wien (Slavistische Forschungen 59/1).
- ders. (1993): *Die Diphthongierung der nichtreduzierten hohen Vokale des Dravänopolabischen*. In: Basaj, Mieczysław/Zagorski, Zygmunt (ed.): *Munera linguistica Ladislao Kuraszkievicz dedicata*. Wrocław/Warszawa/Kraków: 241–245.
- Paasche, Wilhelm (Hrsg., 1977): *Das Hannoversche Wendland*. Beiträge zur Beschreibung des Landkreises Lüchow-Dannenberg. Lüchow.
- Rabeler, Theodor (1911): *Niederdeutscher Lautstand im Kreise Bleckede*. Diss. Kiel, Teildruck. Stuttgart.
- Rost, Paul (1907): *Die Sprachreste der Draväno-Polaben im Hannöverschen*. Leipzig.
- Sarauw, Christian (1921): *Niederdeutsche Forschungen I*. København.
- Schleicher, August (1871): *Laut- und Formenlehre der polabischen Sprache*. St. Petersburg.
- Schmitz, Antje (1990): *Die Ortsnamen des Kreises Herzogtum Lauenburg und der Stadt Lübeck*. Neumünster (Kieler Beiträge zur deutschen Sprachgeschichte 14).
- Schmitz, Antje (1999): *Die Siedlungsnamen und Gewässernamen des Kreises Lüchow-Dannenberg*. Neumünster (Kieler Beiträge zur deutschen Sprachgeschichte 19).
- Schönfeld, Helmut (1962): *Die Mundarten im Kreis Haldensleben*. In: *Jahreschrift des Vereinsmuseums Haldensleben* 3: 96–101.

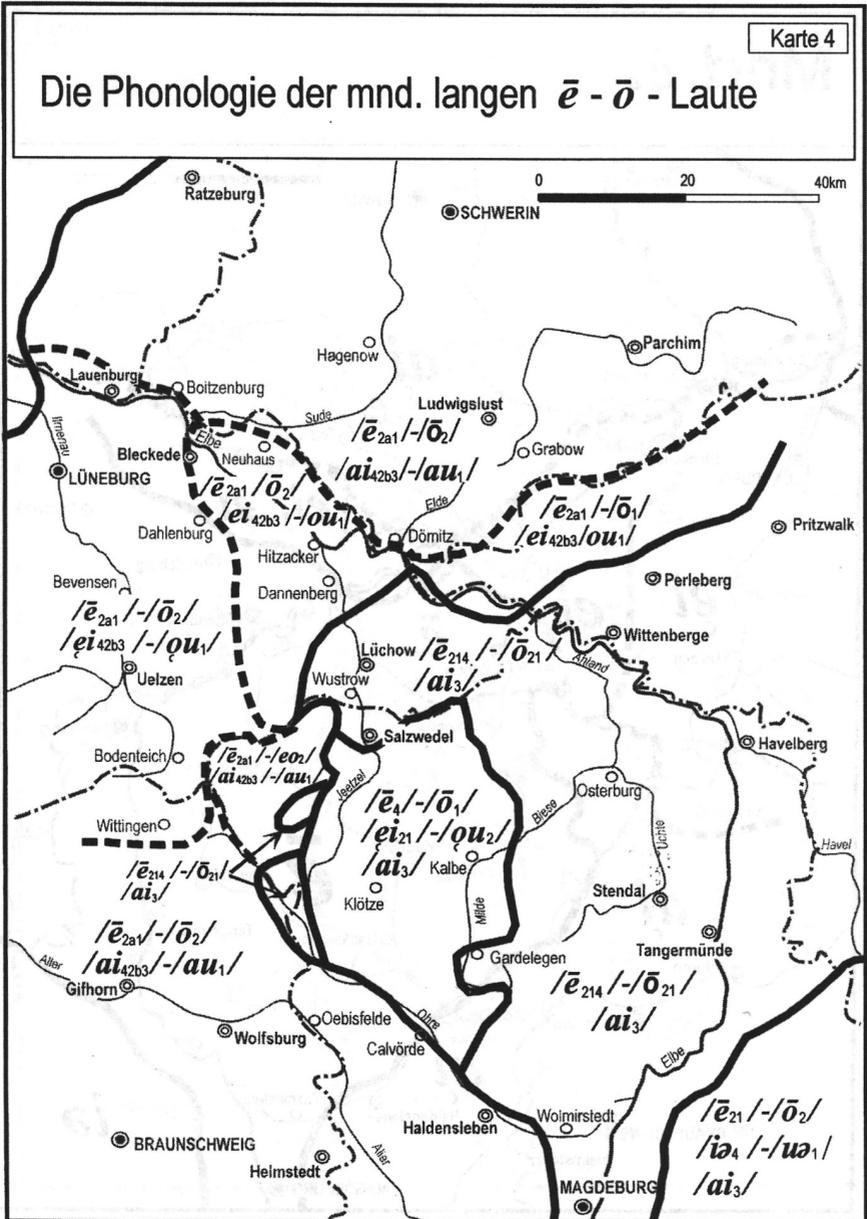
- ders. (1964): Die Mundarten im Kreis Osterburg. Zur Sprach- und Siedlungsgeschichte unserer Landschaft. Osterburg (Wische und Höhe. Heimatkundliche Schriftenreihe 7).
- ders. (1967): Zu slawischen Flurnamen in der Altmark. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe 14: 639–646.
- ders. (o. J. [um 1970]): Lautlehre der Mundart von Dähre. Manuskript (II, 16 S.) am Mittelalbischen Wörterbuch am Germanistischen Institut der Universität Halle-Wittenberg.
- ders. (1974): Gesprochenes Deutsch in der Altmark. Untersuchungen und Texte zur Sprachschichtung und sprachlichen Interferenz. Berlin (Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Sprachwissenschaft. Reihe Sprache und Gesellschaft 4).
- ders. (1991): Die niederdeutsche Sprache in den Ländern Sachsen-Anhalt und Brandenburg. In: Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 114: 175–201.
- Selmer, Ernst Westerlund (1918): Sprachstudien im Lüneburger Wendland. Kristiania.
- ders. (1924): Zur Mundart des Lüneburger Wendlandes. In: Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 50: 1–29.
- Stellmacher, Dieter (1983): Zur Dialektologie des Wendlandes. In: Debus 1993: 13–21.
- Teuchert, Hermann (1944): Die Sprachreste der niederländischen Siedlungen des 12. Jahrhunderts. Neumünster. 2. Auflage mit Würdigung und Bibliographie des Verfassers von Reinhold Olesch und Ludwig Erich Schmitt. Köln/Wien 1972 (Mitteldeutsche Studien 70).
- Tita, Fritz (1927): Die Mundart des Kreises Deutsch-Krone. In: Grenzmärkische Heimatblätter 3: 5–22.
- Topolińska, Zuzanna (1974): A Historical Phonology of the Kashubian Dialects of Polish. The Hague/Paris.
- Törnquist, Nils (1949): Altmärkische Studien I: Zum Vokalismus der Tonsilben der Mundart von Arendsee in der Altmark. Lund/Kopenhagen (Lunder germanistische Forschungen 20).
- Trost, Pavel (1968): O diftongizaci v polabštině. In: Acta Universitatis Carolinae. Slavica Pragensia 10. Prag: 7–8.
- Trubetzkoy, Nikolai (1929): Polabische Studien. Wien/Leipzig (Akademie der Wissenschaften in Wien, Phil.-hist. Klasse, Sitzungsberichte 211/4).

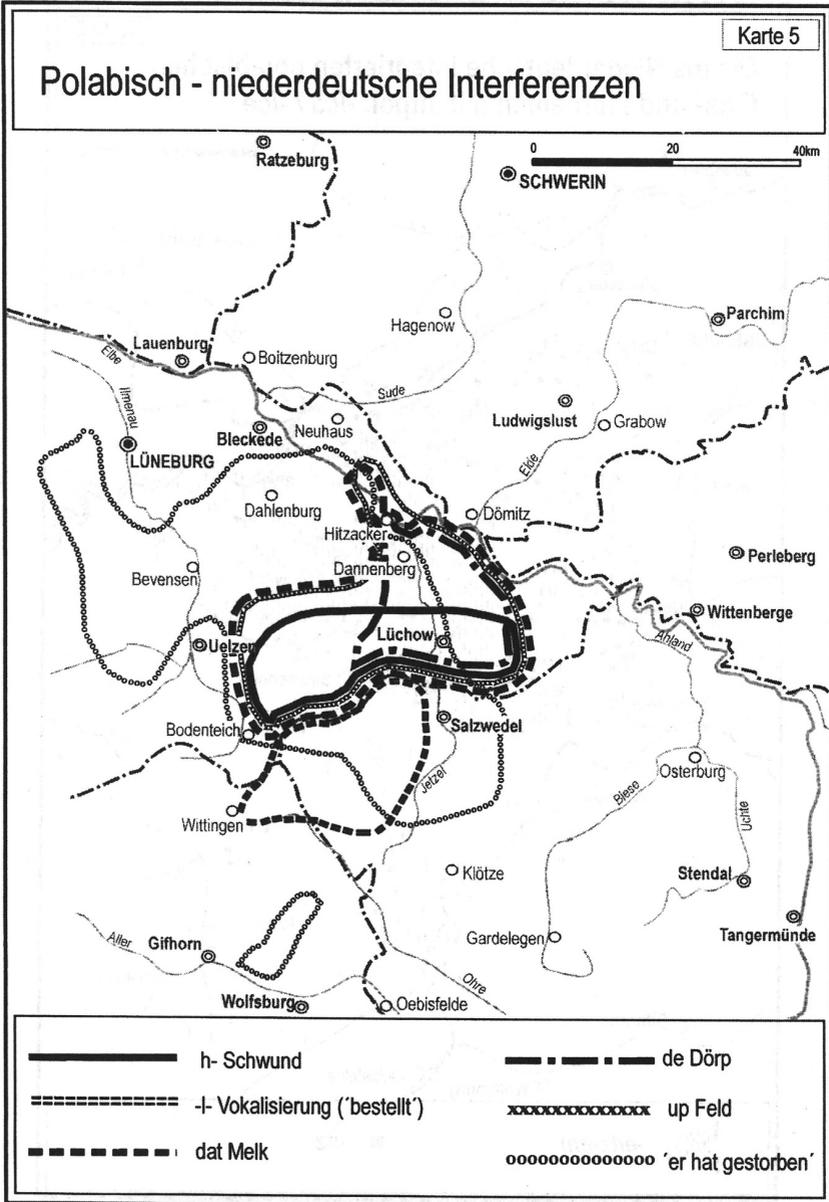
- Wauer, Sophie (1985): Reflexe der drawehnopolabischen Diphthonge in den Namen der Prignitz. In: Zeitschrift für Slawistik 30: 845–850.
- Wegener, Philipp (1897): Zur Kunde der Mundarten und des Volkstums im Gebiete der Ohre. In: Geschichts-Blätter für Stadt und Land Magdeburg 32: 326–364.
- Wesche, Heinrich (1969): „Wendisches“ im Wendland. In: Krauss, W., u.a. (Hrsg.): Slawisch-deutsche Wechselbeziehungen in Sprache, Literatur und Kultur. Berlin (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Veröffentlichungen des Instituts für Slawistik 44): 262–271.
- Wiesinger, Peter (1962): Die Entwicklung von mhd. *i – û – iu* im Schlesischen. In: Zeitschrift für Mundartforschung 29: 228–258.
- ders. (1970): Phonetisch-phonologische Untersuchungen zur Vokalentwicklung in den deutschen Dialekten. 2 Bde. Berlin (Studia Linguistica Germanica 2).
- ders. (1983): Phonologische Vokalsysteme deutscher Dialekte. Ein synchronischer und diachronischer Überblick. In: Besch 1983: 1042–1076.
- ders. (1983a): Diphthongierung und Monophthongierung in den deutschen Dialekten. In: Besch 1983: 1076–1083.
- ders. (1983b): Rundung und Entrundung, Palatalisierung und Entpalatalisierung, Velarisierung und Entvelarisierung in den deutschen Dialekten. In: Besch 1983: 1101–1105.
- ders. (1988): Die Vokalentwicklungen des Neiderländisch-Schlesischen in strukturgeographisch-strukturhistorischer Sicht. Eine Studie zur historischen Dialektologie. In: Fisiak, Jacek (ed.): Historical Dialectology – Regional and Social. Berlin/New York/Amsterdam (Trends in Linguistics 37): 645–678.
- ders. (1991): Lautwandel und Phonogenetik. In: Bahner, Werner, u.a. (ed.): Proceedings of the Fourteenth International Congress of Linguists. Berlin/GDR, August 10–August 15, 1987. Vol. II. Berlin: 1471–1477.
- Witkowski, Teodolius (1965): Urslaw. \**y* und seine spätere Aussprache in den ehemaligen slawischen Dialekten Mecklenburgs und Vorpommerns. In: Zeitschrift für Slawistik 10: 702–717.

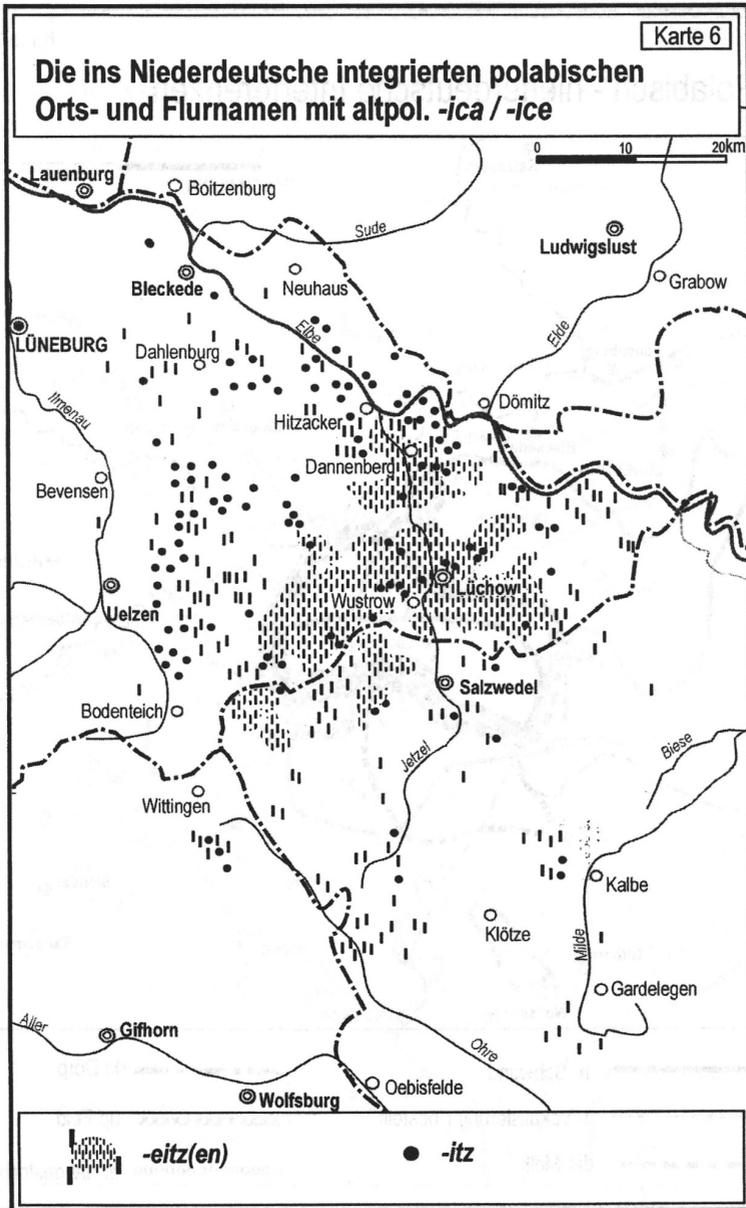














## VERZEICHNIS DER ERSTVERÖFFENTLICHUNGEN

Historische Dialektologie des Deutschen. Grundsätzliches und Methodisches zur Rekonstruktion dialektaler Lautentwicklungen.

*Originalbeitrag unter teilweiser Verwendung des 1. Kapitels von „Möglichkeiten und Grenzen der historischen Dialektologie am Beispiel der Lautentwicklungen des Mittellalemannischen und südwestlichen Schwäbischen“*

Phonogenetik und Natürliche Phonologie.

Aus: W. U. Dressler / L. Tonelli (Eds.): Natural Phonology from Eisenstadt. Papers on Natural Phonology from the fifth international phonology meeting, 25 – 28 June, 1984. Padova: CLESP 1985, pp. 143-159.

*Geringfügig ergänzt*

Die „phonologische Zwischenstellung“ einzelner Vokalphoneme in Vokalsystemen hochdeutscher Dialekte.

Aus: *Phonetica* 15, Basel / New York: S. Karger 1966, S. 86 – 95.

*Geringfügig ergänzt*

Die Lautstruktur des Nordbairischen und ihre geschichtliche Entwicklung.

Aus: S. Krämer-Neubert / N. R. Wolf (Hrsg.): Bayerische Dialektologie. Akten der Internationalen Dialektologischen Konferenz, 12. – 28. Februar 2002. (Schriften zum Bayerischen Sprachatlas 8). Heidelberg: Winter 2005, S. 1-47.

Möglichkeiten und Grenzen der historischen Dialektologie am Beispiel der Lautentwicklungen des Mittellalemannischen und südwestlichen Schwäbischen.

Aus: E. Eggers / J. E. Schmidt / D. Stellmacher (Hrsg.): Moderne Dialekte – Neue Dialektologie. Akten des 1. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGGD) am Forschungsinstitut für deutsche Sprache „Deutscher Sprachatlas“ der Philipps-Universität Marburg vom 5. – 8. März 2003. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beiheft 130). Stuttgart: Steiner 2005, S. 405-453.

*Geänderter Titel und neue Einleitung*

Die Stellung der Dialekte Hessens im Mitteldeutschen. Aus: R. Hildebrandt / H. Friebertshäuser (Hrsg.): Sprache und Brauchtum. Bernhard Martin zum 90. Geburtstag. (Deutsche Dialektographie 100). Marburg: Elwert 1980, S. 68-148.

*Mit Einarbeitung der Corrigenda*

Die „neuhochdeutsche Diphthongierung“ und weitere Diphthongierungen im Moselfränkischen. Vom Nutzen der Dialektgeographie für die Sprachgeschichte.

Aus: P. Ernst / F. Patocka (Hrsg.): Dialektgeographie der Zukunft. Akten des 2. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGGD) am Institut für Germanistik der Universität Wien, 20. bis 23. September 2006. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beiheft 135). Stuttgart: Steiner 2008, S. 23-84.

*Geringfügig ergänzt*

Strukturgeographische und strukturhistorische Untersuchungen zur Stellung der bergischen Mundarten zwischen Ripuarisch, Niederfränkisch und Westfälisch.

Aus: Neuere Forschungen in Linguistik und Philologie. Aus dem Kreise seiner Schüler Ludwig Erich Schmitt zum 65. Geburtstag gewidmet. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beiheft 13). Wiesbaden: Steiner 1975, S.17-82.

Die Vokalentwicklungen des Neiderländisch-Schlesischen in strukturgeographisch-strukturhistorischer Sicht.

Aus: J. Fisiak (Ed.): Historical Dialectology – Regional and Social. (Trends in Linguistics. Studies and Monographs 37). Berlin / New York / Amsterdam: Mouton / De Gruyter 1988, pp. 645- 678.

Zur Entwicklungsgeschichte der hochpreußischen Mundarten.

Aus: R. Olesch / L. E. Schmitt (Hrsg.): Festschrift für Friedrich von Zahn. II: Zur Sprache und Literatur Mitteldeutschlands. (Mitteldeutsche Forschungen 50/II). Köln / Wien: Böhlau 1971, S. 35-58.

Zur Phonologie der kurzen *E*-Laute im Niederdeutschen. Ein Beitrag zur Rekonstruktion des spätmittelaltersächsischen Kurzvokalsystems mit Hilfe der west- und ostfälischen Dialekte.

Aus: J. O. Askedal / Ch. Christensen / Å. Findreng / O. Leirbukt (Hrsg.): Festschrift für Laurits Saltveit zum 70. Geburtstag am 31. Dezember 1983. Oslo / Bergen / Tromsø: Universitetsforlaget 1983, S. 232-249.

Niederdeutsche und dravänopolabische Lautwicklungen im Wendland und in der Altmark.

Aus: D. Stellmacher (Hrsg.): Sprachkontakte Niederländisch, Deutsch und Slawisch östlich von Elbe und Saale. (Wittenberger Beiträge zur deutschen Sprache und Kultur 3). Frankfurt am Main / Berlin / Bern / Bruxelles / New York / Oxford / Wien: Lang 2004, S. 249-300.